

Gottes Wort bei Johannes

Vorträge im Kolleg 1959 und 1960

Tübingen 2000

Drittes »Sonderheft Katalog - Correspondenzblatt«
mit den Vorträgen von fr.m. Wilhelm Klein, als Manuskript veröffentlicht
(»ad usum privatum«).

Nach den Manuskripten bearbeitet von Albert Rauch

Salvete in Domino

- habent sua fata manuscripta -

P. Klein hat in den letzten Jahren seines Dienstes als Spiritual im Germanicum-Ungaricum (1948-1961) seine abendlichen Vorträge schriftlich vorbereitet, Betrachtungspunkte, Exhorten, monatliche Geisteserneuerung. In den puncta zu Joh 3 sagt er einmal selber darüber:

Bis hierher war ich mit der, ich weiß wirklich nicht mehr der wievielten, Niederschrift der Exhorte über das Nikodemusgespräch gekommen. Denn ich schreibe die Sachen öfters und dann wieder ganz anders und möchte Ihnen so klar wie möglich sagen, worum es geht und setze dann die Neufassung an den Anfang des alten Manuskripts und nehme das entsprechende alte Stück heraus, wenn es nicht passt.

Vor P. Kleins Versetzung von Rom nach Bonn im Sommer 1961 halfen ihm Germaniker beim Aufräumen seines Zimmers und fanden unter dem Material "zum Verbrennen, in den Müll" auch vier Kisten mit seinen Manuskripten. Diese Germaniker, darunter z.B. Karl Lehmann, beschlossen, die Manuskripte aufzubewahren. Die Manuskripte gelangten zu einem der Brüder von fr.m. Wilhelm Klein ins Priesterseminar nach Aachen, fr.m. Karl Klein SJ (*7.2.1898, im Kolleg 1916 bis 1925, Priesterweihe 19.4.1924). Er nahm sie mit bei seiner eigenen Versetzung ins Paulushaus Bonn.

Am 2. Februar 1974 starb Karl Klein. Am Karnevals-Samstag 28. Februar 1987 stieß Bruder Heinrich Dunkel SJ nachmittags auf die Kisten im Heizungskeller, man brachte sie ins Zimmer von P. Wilhelm Klein, er gab wie 1961 Auftrag, sie in den Müll zu werfen.

Am folgenden Tag, Karnevalsonntag 1. März 1987, kam Altgermaniker Hans-Karl Rechmann (*18.3.1930, im Kolleg 1951-1953, †13.12.1998) ins Paulushaus, der sonst nie an einem Sonntag und nie unangemeldet zu P. Klein kam, und bemerkte die Kisten. P. Klein sagte ihm, dass die Manuskripte am nächsten Tag verbrannt würden. Hans-Karl Rechmann versuchte, P. Klein von diesem Vorhaben abzubringen. P. Klein sagte schließlich: "Sie kommen weg - so oder so. Entweder du nimmst sie sofort mit oder sie kommen morgen in den Müll." Obwohl es für Hans-Karl wegen seines angeschlagenen Rückgrats ein Gesundheitsrisiko war, nahm er die Kisten auf die Schultern und trug sie zu seinem Wagen.

Am 22. Mai 1987 ließ er sich auf Anraten von fr.m. Gerhard Gruber von P. Klein schriftlich die Übergabe bestätigen. P. Klein schrieb mit eigener Hand:

Bestätigung: Hiermit bestätige ich, dass ich die Herrn Hans-Karl Rechmann am 1. März d. J. überlassenen Aufzeichnungen aus meiner Zeit in Rom und Bonn ihm zur freien Verfügung überlassen habe.

Bonn, 22. Mai 1987 Wilhelm Klein SJ

So haben die Manuskripte zweimal durch besondere Fügung "überlebt". Die erste Kiste mit fast der Hälfte aller Manuskripte übernahm Dr. Manfred Gies in Bonn, der einige Exhorten zu Johannes abschrieb. Sie sind in dieses Sonderheft aufgenommen.

Die anderen drei Kisten übergab Hans-Karl Rechmann im Januar 1990 an Gerhard Gruber ins Erzbischöfliche Ordinariat München. Fr.m. Friedrich Kardinal Wetter übernahm die Finanzierung von Sichtung, Ordnung, Textverarbeitung und archivarischer Aufbereitung der in den drei Kisten enthaltenen Schriftstücke.

Am 13.11.1991 waren dann alle Texte aus den drei Kisten auf Computer gespeichert. Die Bearbeiter und Bearbeiterinnen hatten aufs Sorgfältigste buchstabengetreu den Text vom Manuskript auf PC übertragen.

Viele Germaniker hatten schon ihr Interesse an den Texten angemeldet. Bevor die Texte vervielfältigt werden konnten, war aber noch eine weitere Bearbeitung erforderlich von jemandem, der mit der Diktion von P. Klein vertraut ist, der Erfahrung im Gebrauch der biblischen liturgischen Texte hat, in griechisch und lateinisch.

Bei der Beerdigung von P. Klein im Januar 1996 kam das Gespräch wieder auf seine Exhorten. Wer könnte den von den Manuskripten erfassten Text "lesbar" machen?

fr.m. Albert Rauch erklärte sich gegenüber Hans-Karl Rechmann bereit. Gerhard Gruber erbat und erhielt von P. Provinzial Götz Werner SJ die Zustimmung zur Veröffentlichung in einem Schreiben vom 9.12.1996.

Albert Rauch bekam von Gerhard Gruber im Mai 1997 die Disketten mit den Texten zu Römerbrief, Johannes, Kirchenjahr von den Manuskripten aus drei Kisten, von Dr. Gies am 7.11.1997 die erste Kiste mit fast ebenso vielen Manuskripten zu Römerbrief, Johannes, Kirchenjahr wie in den drei Kisten zusammen, und am 15.3.2000 Kopien von Manuskripten zum Johannesprolog und zu Joh 4,43. Anima Kilian in Braunschweig erfasste die Manuskripte mit TUSTEP, ebenfalls von fr.m. Friedrich Wetter finanziert.

Die Katalogredaktion legt einen Teil von P. Kleins Ausführungen zum Vierten Evangelium hier als

drittes Sonderheft von Katalog/Correspondenzblatt vor. Wir danken Albert Rauch für seine Arbeit in Transkription und Redaktion. Das übrige zum Vierten Evangelium, P. Kleins Ausführungen zu den Johannesbriefen, Echos, Besprechungen, Gesprächsaufzeichnungen und Korrespondenz mit P. Klein soll als weiteres Sonderheft vorgelegt werden.

In zwei Sonderheften hatten wir die Betrachtungen zum Römerbrief und zum Kirchenjahr zugänglich gemacht. Sie wurden so oft bestellt und dafür soviel gespendet, dass wir zuversichtlich auch diese weiteren Sonderhefte herausbringen.

Tübingen, Pfingsten 2000

Eure Katalogredaktion

Wilhelm Ott
Klaus Wyrwoll

Johannesevangelium Prolog 1

Der vierte Evangelist + will uns in der Sprachschule Jesu lernen lassen, den Weg zum Verstehen des fleischgewordenen Wortes zu gehen. Im vierten Evangelium geht es *immer* um das Sprechen, um die Sprache, um etwas was dem oberflächlichen Menschen das Allerselbstverständlichste von der Welt zu sein scheint. Er ahnt aus sich nicht, was er im Sprechen da mit sich herumträgt, ob er den Mund aufmacht oder auch schon, bevor er ihn aufmacht. Denn immer sind wir am Sprechen.

Der Evangelist hat vom ersten Satz des Evangeliums an davon gesprochen: über das Sprechen. Er beginnt das Evangelium: Wir werden vom Sprechen sprechen.

Wenn wir am Abend hier beisammen sind, scheint es auf den ersten Blick so: Sie hören, ich spreche. Aber es ist ja nicht so: Sie sprechen *auch*. Sie sprechen meist nicht laut. Aber am Sprechen sind Sie genau wie ich. Wir merken, unser Sprechen ist eigentlich ein Nachsprechen, wir sprechen einem uns Ansprechenden nach. Wir sagen: Wir hören im Sprechenden des vierten Evangelisten das Wort Gottes und suchen, das *mit* zu sprechen, *nach* zu sprechen, ihm zu *entsprechen*.

Wenn wir in den Saal kommen, fangen wir nicht erst an zu sprechen. Wir sind *immer* am Sprechen, verba mentis, verba oris, Worte des Verstandes, Worte des Mundes.

Als wir das vierte Evangelium anfangen, sprachen wir im ersten Satz mit: Im Anfang war die Sprache, das Wort, verbum, ο λογος. Wir gingen über uns Sprechende hinaus, zurück - wohin? An einen oder eine oder eines, das wir αρχη nennen hören, principium, Anfang. Denn so hörten und hören wir ja: Im Anfang, εν αρχη, in principio erat verbum, logos, sermo, Sprache, Sprechen.

Indem wir dieses nomen αρχη, diesen Namen hören, αρχη, principium, verstehen wir nicht gleich, wer damit gemeint ist. Nicht gleich verstehen wir, vielleicht auch später und jetzt noch nicht, weil dieses nomen, dieser Name nicht zu oft genannt wird.

Mit diesem Namen fängt, wie wir uns erinnern, auch das AT an, in principio. In diesem ersten Satz der Hl. Schrift heißt es, dass in diesem, mit diesem seltsamen genannten sogenannten principium, auf deutsch Anfang, wie wir sagen, Gott Himmel und Erde geschaffen hat.

Hier im vierten Evangelium ist etwas anderes gesagt, was in diesem mit dem Namen *αρχη* oder principium Genannten nicht nur *ist* oder geschehen ist, nicht geschaffen ist, sondern wie es steht: *war*. In principio erat. Damit ist uns noch nicht klarer, wer mit diesem principium gemeint ist.

Im ersten Vers der Genesis ist wohl nicht gemeint, dass dieses nomen, dieser Name principium *Gott* meint, dass dieser Name Gott ausspricht. Sonst meinte ja der erste Satz der Genesis: In Gott schuf Gott Himmel und Erde.

Im Anfang. Gott schuf. Gott ist der *Schöpfer* Gott, nicht der *Anfang* ist der Schöpfer. Aber dieser Schöpfer schafft *im* sogenannten Anfang: Im Anfang des Geschaffenen schafft der Schöpfer. Dieser Anfang ist nicht der Schöpfer, sondern vom Schöpfer *geschaffen*, Geschöpf, *geschaffener* Anfang. In diesem Anfang sind Himmel und Erde geschaffen vom Schöpfer.

Im Anfang, sagt der vierte Evangelist, war das Wort, und zwar sagt er von diesem Wort: Es war zu Gott und es war Gott, et Deus erat verbum. Wir sehen gleich, das ist nicht ein Wort, wie wir es sprechen, dieses Wort, von dem da steht, dass es im Anfang war. Denn von diesem Wort ist gesagt: Es war *im* Anfang, es war *zu* Gott, προς τον Θεον, apud Deum, das Unerhörte: Es war selbst Gott.

Dieses Wort im Anfang. Es ist noch einmal ausdrücklich wiederholt: Dieser, der Logos, dieser Gott war *im Anfang* zu Gott, bei Gott.

Alles ist durch ihn, durch Gott, nicht etwa durch den Anfang, δι αυτου, nicht δι αυτης, durch sie. Durch dieses Wort, das Gott war, ist *alles* geschaffen worden, alles, auch die *αρχη*, der Anfang selbst, *in* dem das Wort war.

Ohne das Wort, χωρις αυτου, sine ipso, das Gott war, ist nichts geschaffen: Was geschaffen ist, war in ihm, im Wort, *Leben*, und *das* Leben war das Licht, *Licht der Menschen*, und das Licht leuchtet in der Finsternis usw.

Wir wollen jetzt nicht den ganzen Prolog wiederholen. Wir wollen uns nur daran erinnern, wie wir in eine Verkündigung vom *Wort* eingeführt wurden. Das ganze Evangelium führt uns in dieses Wort. Das Entscheidende ist, dass dieses Wort *Fleisch* geworden ist und *in* uns sein Zelt aufgeschlagen hat und wohnt. Dann wird es im Evangelium nicht mehr Wort genannt, auch nicht im vierten Evangelium, sondern mit *dem* Namen, der es als *fleisch*gewordenes Wort nennt: Jesus von Nazareth.

Über die *αρχη* aber, *in* der Jesus war, über dieses principium, diesen Anfang hören wir zunächst nicht viel ausdrücklich. Alles zu seiner Zeit.

Obwohl Jesus das menschliche, alles erschaffende Wort *ist*, hat er seinen Jüngern nicht alles *gesagt*: Er hat versprochen, *wer* in alles einführt. Mit *jedem* Wort des Herrn, das wir in der Kirche verstehen, lernen, entfaltet sich uns das im Anfang Gesagte immer mehr und kommen wir so immer mehr zum Verstehen des Wortes Gottes, in dem der Vater selbst uns anspricht.

Johannesevangelium Prolog 2

Subdiakon-Exerztien

Stotternd und buchstabierend haben wir gestern dieses unser armseliges Sechstageswerk begonnen bei Joh 1,1. Es war ein Lied, der Prolog, den wir betrachtet haben. Ein Lied singt man eigentlich,

sonst versteht man es schwerer. Dass der Johannesprolog ein Lied ist, darüber sind auch die trockensten Philologen einig mit der Kirche. Die Kirche singt ihn an Weihnachten, und ist es nicht ihr gewaltigstes Weihnachtslied?

Aber die Kirche ist viel konsequenter und radikaler als die Philologen.

Sie singt das ganze Johannesevangelium vom Prolog bis zur Passion und Auferstehung und sie singt die ganze Hl. Schrift des AT und NT. Wie sie an Weihnachten in der Missa solemnis die Frohbotschaft singt: In principio erat verbum, im Anfang war das Wort, so beginnt sie in der Osternacht nach der Lichtweihe zu singen: In principio creavit Deus coelum et terram, am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und immer ist die Kirche am Singen, die Ecclesia psallens et cantans, die psalmodierende und singende Kirche.

Die Hl. Schrift, ja sogar die Väterliteratur ist ihr ein Gesangbuch, ein Liederbuch. Keineswegs nur die Psalmen. Auch die Geschichtsbücher und die prophetischen Bücher und alle Lehrbücher, die Bibel und ihre Abkürzung, das sogenannte Brevier, sind Liederbücher.

Wir vergessen es immer. Es ist ein einziges großes Lied. Das Brautlied, das Hochzeitslied. Das wahre Liebeslied aller Lieder. Ein Liederbuch mit Noten. Wir sehen und lesen die Noten. Und mühen uns, sie zu lesen. Und wenn wir sie gelesen, verstehen wir noch lange nicht, wie diese Noten gesungen werden. Und selbst wenn die Melodie notiert wäre, wäre noch nicht damit gesungen.

Wir wissen, dass in der Welt die reine Musik ganz auf Melodie geht und Lieder spielt, ohne Worte zu sagen. Der Mensch ahnt da: Wenn er zu sagen anfängt, ist er auch schon im Versagen. Aber zuletzt braucht er doch wieder Worte, und lässt sogar die gewaltigste Symphonie doch in einen mächtigen Wortchor ausklingen. Morgenländer und Abendländer singen um die Wette; singen und komponieren und spielen, die Juden und die Deutschen.

So singen wir den Prolog und singen die anderen Kapitel und singen die Passion, den Tod des Herrn, sein bitteres Leiden und Sterben singen wir, als ein Lied der Liebe bis zum Letzten.

Und Melodie und Worte gehen in eins zusammen.

Aber, wenn wir sonst die Bibel und meist auch, wenn wir das Brevier in die Hand nehmen, haben wir wieder vergessen, dass es Lied ist, das wir singen, und meinen, es sei eine These, die wir studieren. Und stolpern und stottern.

Und doch ist und bleibt es Lied, Brautlied,

Und doch ist und bleibt es Lied, Hochzeitslied,

Und doch ist und bleibt es Lied, Liebeslied,

und im Letzten lernen es die virgines, die Jungfräulichen, am eigentlichsten singen. Es ist eigentlichst *ihr* Lied. Nicht nur, wie gesagt, das Johannesevangelium, die ganze Bibel. Und in dem Grad, als der Christ sich dem letzten und tiefsten Geheimnis jungfräulicher Liebe nähert, versteht er das große Liebeslied der Bibel.

Wir sind über den Anfang Joh 1,1 hinweg gestolpert. Goethe im Faust meint, er stocke beim ersten Wort. In Wirklichkeit geht er, wie wir meistens, ohne es zu merken gerade über das erste Wort weg und sieht nicht auch seine erhabene Frag-Würdigkeit.

Was ist dieser Anfang? fragten wir; der Singende fragt eigentlich nicht, sondern singt eben. Ist es der geschaffene jungfräuliche Schoß, in dem dieses geschaffene Lied des Johannesevangeliums beginnt, oder der ungeschaffene Schoß des Vaters, oder der geschaffene im Ungeschaffenen? So wird es wohl sein. Wenn wir beten und singen: "Im Anfang", und meinen: Im Anfang des ewigen

Vaters, im jungfräulichen Schoß seiner unendlichen Vaterliebe war von Ewigkeit das Wort seiner Liebe, sein jungfräulicher Sohn. So sagen wir wahr.

Aber wir merken: Das ist ja kein Anfang. Sondern allenfalls ein Anfang *vor* allem Anfang, denn Gottes Liebe fängt nicht an; und war auch nicht bloß in einem Anfang. Das Wort, kaum gesagt, versagt schon.

Sagen wir: Im Anfang der Schöpfung, in der ur-anfänglichen Mitteilung der Liebe, im ersten geschaffenen Verströmen des unendlichen Guten, *bonum est diffusivum sui per similitudinem sui esse*, das Gute verströmt sich durch die Ähnlichkeit seines Seins, stehen wir in der geschaffenen Jungfrau aller Jungfrauen - aber wie könnten wir wissen, dass der Hl. Geist auch das geschaffene Lied seiner Liebe mit ihr beginnt. Der erste Satz des Evangeliums hat drei Sätze in einem:

In principio erat verbum, im Anfang war das Wort,

verbum erat ad Deum, das Wort war bei Gott,

Deus erat Verbum, Gott war das Wort.

Es liegt uns wohl mehr, nur das Geheimnis der Dreieinigen ewigen Jungfräulichkeit hier zu singen. Doch wird es uns auch dann nicht leicht, zu scheiden: Welcher der drei Sätze meint den Vater, welcher den Sohn, welcher den Hl. Geist.

Wir helfen uns mit dem Wort *circuminsessio*. Und es kann uns wirklich helfen. Und schließt keineswegs aus, dass in dieser *circuminsidens* Trinitas auch ihr Liebeswerk nach außen, von Ewigkeit geliebt, mitgesagt ist.

Aber freilich, dieses Wort der jungfräulichen Liebe finden wir hier noch nicht ausgesprochen in den ersten Sätzen. Es wird im Evangelium immer mehr enthüllt als Wort der Liebe, das den Geist schenkt, den ungeschaffenen und den geschaffenen. Das Wort *αγαπη* steht hier noch nicht, obwohl nur von der Liebe gesungen wird und nur die Liebe singt. Aber sicher ist die Liebe, die schöpferische und die geschaffene, mit verhüllt unter den Worten *ζωη* und *φως*, *vita* und *lux*, Leben und Licht. So wie "Welt und Finsternis" in der Schöpfung die Bedrohung und Versuchung der liebenden Jungfräulichkeit durch den Hass des hagestolzen Widersachers sagen.

Der ist ja von Anfang der Schöpfung an im Gange, in seinem Widerwort das Wort der jungfräulichen Liebe zweideutig zu machen, von Anfang an. Er versucht, unser Lied zu stören und zu verstören. Und wir würden dem erliegen, wenn der Vater uns nicht ziehen würde zum Sohn, und uns doch dem Widersacher zum Trotz das Lied der bräutlichen Liebe singen ließe.

Ich bin die Stimme eines Rufenden, antwortet der jungfräuliche Vorsänger des Neuen Testaments im zweiten Teil des ersten Kapitels. Bereitet den Weg des Herrn, wie Isaias gesungen hat. Johannes kommt wie diese großen prophetischen Sänger des Alten Advents, Elias und Isaias und der anderen. Sie alle hatten nur das eine Herzensverlangen: Dem Vater der unendlichen Liebe sich selber ganz und ungeteilt zurückschenken zu können, mitsamt all ihren untreu gewordenen Brüdern. Aber sie konnten alle nur Vorläufer sein.

Jetzt erst kommt des Vaters Liebe selber, uns alle heimzuholen. Er nimmt die Sünde der untreu gewordenen Braut, die ihre Jungfräulichkeit in Hurerei verwandeln ließ, auf sich, das Lamm Gottes, das trägt und hinwegnimmt die Sünden der Welt.

Wunderbar singt der zweite Teil des ersten Kapitels die erste Brautwerbung für den Bräutigam Christus. Johannes schenkt und schickt die Seinen und sich selbst an den, der das wahre Licht und Leben ist. So kommen sie, einer nach dem andern. Der ungenannte Jünger und Andreas, Andreas und Petrus, dann ihr Freund Philippus und dessen Freund Nathanael. So kommen sie, zwei und

zwei. Und beginnen schon, alles zu verlassen, um Jesus ganz zu gehören. Ihre Familien, soweit sie solche vielleicht schon gegründet haben, treten zurück hinter der weltweiten Aufgabe im jungfräulichen Dienst des jungfräulichen Herrn.

Diese Bande der Freundschaft, die diese jungen Männer vorher zwei und zwei zusammenschließt, können nicht das Letzte bleiben. Es kann darin Pervertierung des echten Liebessehns liegen, zu dem der Vater sie gerufen hat. Es ist eine ernste Aufgabe des werdenden Priesters, die Sentimentalitäten, die die Liebe pervertieren, in der Gnade zu besiegen, damit er nicht etwa nur die Abfälle seines Liebens Jesus bringt. Auch der Priester kann Freunde haben. Aber damit es jungfräuliche Freundschaft werde und bleibe, muss er das in sich töten, was aller Jungfräulichkeit entgegen vom Versucher in ihn kommt.

Die sich abschließenden Pärchen in den Seminarien können trübe Wege gehen und sich selber große Hemmungen auf dem entschlossenen Weg zum jungfräulichen Jesus bedeuten.

Wir können uns die Frage stellen: Was zieht diese jungen Menschen hin, Jesus zu folgen? Es sind alles keine oberflächliche Menschen, sonst wären sie nicht zu Johannes dem Täufer gegangen. Aber was bringt sie nun dazu, zu Jesus zu gehen? Das Wort und Zeugnis ihres Meisters Johannes des Täufers? Sicher! Aber nicht alle Johannesjünger gehen zu Jesus, obwohl doch alle Johannesjünger sein Zeugnis über Jesus hören konnten?

Es gibt am Ende des ersten Jahrhunderts noch Johannesjünger, die nicht Christen geworden waren. Ein Ziel und Zweck des Johannesevangeliums ist offenbar auch, die Christen in ihrem Verhalten zur Täufersekte zu belehren.

Was führt entscheidend zu Jesus? Jesus selbst sagt es uns klar: Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich sandte, ihn nicht zieht. Die Berufung zur Nachfolge Christi, und selbstverständlich am radikalsten die Berufung zur Nachfolge Christi ohne jeden vorläufigen Kompromiss mit der Welt, kann nur vom Vater kommen. Es ist die Liebe des Vaters.

Ruft der Vater nicht alle Menschen? Alle, ohne irgendeine Ausnahme? Lässt er das Licht, das wahre Licht in jedem Menschen leuchten, der in diese Welt kommt? Ohne allen Zweifel. Der Vater will, dass alle Menschen aus dem Sterben der Welt gerettet werden, das Heil finden in Jesus. Ruft er also alle in das Geheimnis seiner jungfräulichen Liebe?

Ohne jeden Zweifel. In resurrectione mortuorum neque nubent, neque nubentur, bei der Auferstehung der Toten werden sie weder heiraten noch verheiratet werden. Und eben in die resurrectione mortuorum sind alle gerufen und alle gezogen, und in das Unterwegs dahin wird jeder Mensch gestellt, der in diese Welt der Versuchung des Widersachers kommt.

Im Augenblick, wenn wir so uns ausdrücken sollen, im Augenblick, wo der Widersacher ihn in die Gestalt des Sklaven seiner Finsternis stellt, und das geschieht in jeder conceptio und generatio carnalis, in jeder fleischlichen Empfängnis und Geburt, stellt der Vater diesen exul filius Evae, diesen verbannten Sohn der Eva, auch in den Bereich der Siegerin in allen Schlachten Gottes. Und hier gibt es Verschiedenheiten, soviel verschiedene Menschen in die Welt kommen. Im Letzten sind sie alle ohne Ausnahme in das Ziel gerufen, wo es kein nubere und nubentur mehr gibt, heiraten und verheiratet werden. Auf dem Weg dahin ist den Allermeisten das remedium concupiscentiae gegeben, das Heilmittel gegen die Begierlichkeit in der Geschlechts- und Fortpflanzungsgemeinschaft der Ehe, obwohl diese concupiscentia de facto in der Folge des Sündenfalls steht. Der Einzelne erkennt aus den tausendfach verschiedenen Anzeichen in seinem Leben, an welche Stelle des Weges er gestellt ist, und wenn Gottes überfließende Vaterliebe ihn schon im Unterwegs zum Letzten so ruft, dass für ihn das remedium concupiscentiae die jungfräuliche Nachfolge des jungfräulichen Herrn sein darf, und seine ganze Zeugungskraft und seine ganzen übrigen Kräfte dem unmittelbaren Dienst des Zeugen Christi gehören dürfen, dann kann er nicht genug dankbar sein und nie genug beten: Vere dignum est nos tibi semper gratias agere,

Domine Sancte Pater, qui corporali jejunio vitia comprimis, mentem elevas, virtutem largiris et praemia, wahrhaft würdig ist es, dass wir dir immer Dank sagen, Herr, heiliger Vater, der du durch das körperliche Fasten die Leidenschaften niederhältst, den Geist erhebst, Tugend und Lohn verleihst. Denn der Ruf in dieses corporale jejunium, des vollkommenen Fastens und der Abstinenz des Geschlechtstriebes, ist sicher die höchste Form des jejunium corporale. Sie bedarf deswegen sicher auch der Stütze durch andere Formen des jejunium corporale, auch des jejunium des Magens, wo nicht die christliche Klugheit und der Gehorsam andere Wege zeigt. Der Ruf, das Ziehen des Vaters.

Es ist also nicht so, als ob die Sklavengestalt Jesu, seine historische Gestalt als solche eine, ich weiß nicht was für eine, verborgene Anziehungskraft ausgeübt hätte. Wir wären ja dann unrettbar benachteiligt gegenüber den historischen Zeitgenossen Jesu, die ihn in dieser seiner forma servi, seiner Sklavengestalt, gesehen und gehört haben.

Wir haben das ja nur in den historischen Berichten über ihn, und die sind offenbar gar nicht darauf aus, in die Einzelheiten einzugehen, deren Schilderung notwendig wäre, wenn das es etwa machte. Wir wissen durch historische Tatsachenberichte von vielen Menschen des Altertums sehr viel Genaueres über ihr historisches Tun und Treiben und könnten in diesem Sinn ihre Biographie viel genauer schreiben, als eine Biographie Jesu Christi. Wir wissen nicht einmal genau Jahr und Tag seiner Geburt und seines Todes, nichts Genaueres über seine körperlichen Eigenheiten, wie sie ein Pass wiedergäbe, oder ein Bild, eine Statue usw., wie wir sie doch offenbar von zahlreichen Menschen der Antike haben. Aber das macht es doch nicht.

Paulus will den Χριστος κατα σαρκα, den Christus dem Fleische nach gar nicht kennen. Und eben das ist hier gemeint: κατα σαρκα, die Sklavengestalt. Nicht, als ob die nicht wirklich gewesen wäre, wie die Doketen aller Zeiten geträumt haben. Aber diese Sklavengestalt hat uns nicht erlöst, sondern der Sohn Gottes in dieser forma servi. Und dieser gleiche Sohn Gottes, Christus gestern, ist heute und immer, und ruft uns, wie er jene rief in den Tagen seines und ihres Fleisches. Aber uns ruft er in der forma glorificata, in der verherrlichten Gestalt, Er, unser erhöhter Herr, in der Herrlichkeit des Vaters, in die er uns mit jenen ruft.

Wir werden in diesen Tagen noch sehen, wie er, in dieser verklärten Gestalt gegenwärtig, sein immerwährendes Opfer feiernd, in der hl. Eucharistie die Kraft aller Christen, aber vor allem der zur Jungfräulichkeit auf ihrem Weg durch die Welt gerufenen Christen ist.

Wir, meine Herren, finden in Jesus im Tabernakel jene seligen Stunden, von denen der vierte Evangelist schreibt in Joh 1,39: Sie blieben jenen ganzen Tag bei ihm, παρ αυτω εμειναν την ημεραν εκεινην.

Das ist der Sinn der Vierzigstündigen Anbetung. Ganz offenbar. Darum hat sich unser Kolleg seit eh und je eingeschaltet in die Reihen der Beter in den anderen Kirchen Roms. Je mehr der Subdiakon Möglichkeit findet, auch vor dem Allerheiligsten wenigstens Teile seines jungfräulichen Gebetes im Brevier und Bibel zu beten, um so mehr wird er erfahren, was das für die Zeugungskraft seines jungfräulichen Lebens bedeutet.

Seneca sagt: Quoties inter homines fui, minor homo redii, sooft ich unter Menschen war, bin ich als schlechterer Mensch zurückgekommen. Der Christ sagt: Quoties cum Christo Eucharistico fui, major christianus redii, sooft ich mit dem eucharistischen Christus war, bin ich als besserer Christ zurückgekommen.

Johannesevangelium Prolog 3

Gott sprach, es werde Licht. Da ward das Licht, das reine Geschöpf. Und die Möglichkeit des Nein.

Und diese Möglichkeit sprach: Es werde Finsternis. Da ward die Nacht, das gefallene Geschöpf, in der Weltgeschichte.

Gott sprach aufs Neue, jetzt in der Sprache der Finsternis, der Welt. Da ward in der Osternacht das wiedergeborene Geschöpf, das neue Licht der Erlösten, in der "Ersterlösten".

Gott geht in die versuchte "Geschichte" und besiegt dadurch ihre Gewalt *in* der Geschichte.

Die Schöpfung ist in ihrer Ganzheit versucht. Alles, alles was durch das Wort gemacht ist. *Sine ipso factum est "nihil"*. Das Nein, das geschehene Nein ist *ohne* das Wort geworden.

Das wirklich durch das Wort Gewordene war in ihm *Leben* und das Leben war das Licht der durch das Nein finster Gewordenen, d.h. der Menschen.

Das Aufleuchten dieses Lichtes ist das Heraustreten des Wortes im AT und NT. *Lux in tenebris lucet*, das Licht leuchtet in der Finsternis. Die Antwort der Menschen aber: *Tenebrae non comprehenderunt*, die Finsternis hat es nicht ergriffen.

Dass in Maria nur die gefallenen *Erageschöpfe* durch das in Maria ein geschaffenes Wesen annehmende ewige Wort erlöst wurden, wo steht das geschrieben? Die sicher *auch*.

Und nur wenn feststünde, dass die gefallenen "Erd"geschöpfe identisch mit allen gefallenen Geschöpfen wären, wären "nur" sie erlöst. Aber wo steht das fest?

Im Ausdruck der Bibel wird der Mittelmeerraum für die "Erde" gesetzt. Später wächst der Sinn dieses Ausdrucks hervor: die Erde.

Er kann auch über die Erde wachsen. Genau so gut. Das Wesentliche ist, dass die *πασα η κτισις*, die ganze Schöpfung erlöst ist. Nicht nur die Erde und *ihre* Bewohner, in denen die (Erd)Bibel gelesen wird; und die (Erd)Kirche ist, im "Erd"Geschehen

Das "Erd"Geschick ist ein Bild des "Schöpfungs"-Geschicks, wie das Geschick der Stadt Jerusalem oder das Geschick der "Antike" usw.

Das Geschehen des Lebens Jesu in Palästina geschieht in der Teufelsgeschichte, der Trennung Jesu von Maria = versuchte Geschichte, doppelte Versuchung.

Das Geschehen des Lebens Jesu in der Kirche geschieht in der Mariengeschichte, das Zusammen Jesu und Maria = wirkliche Geschichte, einfache Versuchung. Die Wahrheit der Menschwerdung in der Versuchung des Widersachers bis zum Tod Jesu AT und NT. Trennung Jesu von Maria.

Dann in der Überwindung der Versuchung des Widersachers.

Wir heute lesen und leben das im 6. Johanneskapitel beschriebene Geschehen Jesu mit den Menschen seiner Zeit anders, als jene Menschen selbst es erlebten, die dabei waren.

Denn damals war das große Ostern Jesu Christi erst nahe, bevorstehend. Jesus Christus war noch nicht gestorben und von den Toten auferstanden.

Als Johannes aber schrieb, war Jesus bereits gestorben und am dritten Tage von den Toten auferstanden.

Heute dauert die Bezeugung dieses Karfreitags- und Osterereignisses Jesu Christi schon fast 2000 Jahre. Zu der Zeit des schreibenden Johannes stehen wir zwar in einem zeitlich langen Unterschied, als *er* von den Ereignissen der Brotvermehrung und dann der Kreuzigung und Auferstehung. Aber mit ihm stehen wir anders zu dem Geschehen der Brotvermehrung als die Leute, die damals dabei waren

Da unser Herr auferstanden ist, und der auferstandene Herr mit uns *in* der Gemeinschaft seiner Gläubigen ist, sehen wir in dieser Gemeinschaft jenes Ereignis.

Die Anwesenden haben es noch nicht *in* dieser Gemeinschaft des Auferstandenen sehen können.

Anders ausgedrückt: Das Kapitel 6 beschreibt das Dasein Jesu in jener Trennung Jesu von Maria zwischen seiner Geburt und seinem Tod, wo Jesus und Maria in der Gewalt des Versuchers stehen, *in carne, in mundo, qui eum non cognovit*, im Fleisch, in der Welt, die ihn nicht erkennt.

Das hat sich mit dem Tod und der Auferstehung Jesu ganz geändert. Jesus ist jetzt nicht mehr getrennt von Maria und nicht mehr in der Gewalt des Versuchers. Er hat gesiegt und die Erlösung gewirkt, zuerst in der Mutter, die jetzt auch nicht mehr in der Gewalt des Versuchers steht, wie in der Zeit des irdischen Lebens Jesu.

Er ist selbst der *qui ascendit ad coelos*, der zu den Himmeln aufsteigt, sie ist die *Assumpta*, die Aufgenommene. Sie und ihr göttlicher Sohn sind der Gewalt des Drachen entrückt.

Die in der Gnade des Auferstandenen mit ihm in ihr Lebenden sind dieser Gewalt noch nicht entrückt. Aber wir sind doch anders daran, als jene vor dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi, eben weil Jesus und Maria nicht mehr getrennt sind und leiden können und nicht mehr in der Macht des Versuchers stehen, ist uns der Zugang zu ihm dem Erhöhten in der *Mater Assumpta*, der *Κυριακη* eröffnet als an Gott den Vater Glaubenden, Hoffenden, Liebenden.

Wir stehen aber noch in der Versuchung des Versuchers, wie jene *vor* Tod und Auferstehung Jesu. Jene waren aber nicht nur in der *Versuchung* des Versuchers, sondern auch in der *Macht* des Versuchers. Ihre Augen waren noch gehalten, dass sie Jesus und die von ihm getrennte Mutter nicht "erkennen" konnten, so wie wir, auch wenn sie glaubten, hofften, liebten. Das konnte noch nicht der eigentliche Osterglaube, Osterhoffnung, Osterliebe sein. Jesus war noch nicht auferstanden von den Toten.

Die Sprache die gesprochen wurde damals und später als Johannes schrieb und heute, wo wir lesen, ist dieselbe vergehende Sprache der Welt des Versuchers.

Aber wir so versucht Sprechende sind nicht mehr in der Gewalt des Versuchers. Er hält uns nicht gefesselt durch die Wörter, und das äußere Geschehen.

All dies vorher in der zeichenhaften Versuchung sich ereignende Tun und Sprechen Jesu liegt dem jetzt in der Kirche, in der nicht mehr getrennten Maria, Glaubenden, Hoffenden, Liebenden offen.

Wir überwinden in Maria die Versuchung des toten Buchstabens, bloße "Zeichen", bloße "Geschichte" zu "lesen". Der Diabolus ist durch den Symbolus besiegt.

Jesus und Maria waren nie in der Gewalt des Versuchers, aber wohl in *forma servi*, in der Versuchung, sie waren versucht wie wir, im ganzen Leben in der Welt.

Johannesevangelium Prolog 4

Subdiakon-Exerzitien

Das vierte Evangelium ist nach dem Zeugnis der Tradition von dem Mann geschrieben, dem, wie die Väter oft sagen, der für uns sterbende Virgo de virgine Matrem virginem virgini tradidit, der Jungfräuliche aus der Jungfräulichen, der seine jungfräuliche Mutter der Jungfrau übergab.

Obwohl unter dem uns gewöhnlichen griechischen Wort παρθενος, παρθενια, virgo, virginitas, Jungfrau, Jungfräulichkeit nicht ein einziges Mal im vierten Evangelium vom Geheimnis der Jungfräulichkeit gesprochen wird, behandelt trotzdem im Grunde das Evangelium eben dieses Geheimnis in allen seinen Stufen und kein anderes. Es geht ja um den λογος σαρξ γενομενος, also um diese Wahrheit: Der aus dem jungfräulichen Schoß des Vaters jungfräulich geborene virgo aeternus schafft in seiner jungfräulich geschaffenen reinen Schöpfung sein eigenes jungfräulich geschaffenes Wesen und kommt in forma servi, in Knechtsgestalt, so also, dass die Welt mit ihren Mitteln das Geheimnis nicht wissen kann, zur Erlösung des gefallen Menschen in die Welt. Der Widersacher ist aufgetreten gegen die jungfräuliche Tochter und Mutter und Braut, und versucht alle jungfräuliche Liebe zu Gott in Abfall und Hurerei zu pervertieren, und in den Gestalten Adam und Eva stehen die in der Versuchung Erliegenden als die gefallen Verführten am pervertierten Anfang der Schöpfung, als die sündigen Stammeltern eines Menschengeschlechtes, in dem die Jungfräulichkeit verlorenes Paradies ist, und die Gestalt des jungfräulich gebliebenen reinen Geschöpfes in unzähligen immer neuen dem Sterben verfallenden Sklaven des Widersachers verkehrt ist.

Gottes jungfräuliche Liebe selber ist nicht gestorben. Der ewige Sohn nimmt in der geschaffenen reinen Jungfrau in ihrer Bedrohung durch den Widersacher die Gestalt des sterbenden Sklaven an, um den Gefallenen, die an ihn glauben, die Macht zu geben, wieder Kinder Gottes zu werden, die, wie er selber und die reine Mutter, non ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri sed ex Deo nati sunt, die nicht aus dem Blute, nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.

Die Neugeburt geschieht, die Neuschöpfung, das Wunder der überströmenden Liebe Gottes, qui humanae substantiae dignitatem mirabiliter condidit, sed mirabilius reformavit, der die Würde der menschlichen Natur wunderbar erschaffen aber noch wunderbarer erneuert hat. Die vom Widersacher versuchte Weltgeschichte wird Heilsgeschichte für jeden, qui credit in nomine ejus, der an seinen Namen glaubt.

Die virgo mater immaculata wird jetzt in der Weltgeschichte wachsen in dem vom Widersacher angestifteten Kampf im versuchten Weltgeschehen. Jede vom Widersacher versuchte Gestalt im langen Zeitenweg der Weltgeschichte durch die weiten Räume der von Gott fortlaufenden, zur Hure gewordenen Schöpfung, wird zur Wiedergeburt und zum Neuanfang gerufen, aus dem Sterben zum wahren Leben, durch den, der das ewige Leben selbst ist, der aber in der Gestalt des Sklaven, des Todes erscheint und in seinem jungfräulichen Empfangen und Geborenwerden und Sterben und der dann verdienten Erhöhung uns die Gnade gibt der Auferstehung des Fleisches, um gewandelt zu werden aus der Gestalt dieser Verderbnis in die Gestalt der Unsterblichkeit.

Wir kommen zurück vom Tod zum Leben und das Geheimnis der Jungfräulichkeit erstrahlt gewaltiger als im Glanze seines Ursprungs, da nun Christus der Einzige jungfräulich Geborene des Vaters der Erstgeborene der jungfräulichen Mutter wird in vielen vom Tod erlösten, geretteten Kindern. Die

werden durch Stufen der Jungfräulichkeit geführt an den Thron des Lammes.

Hier ist *unsere* besondere Berufung im Evangelium durch alle Kapitel hindurchgeführt, vom jungfräulichen Vorläufer angefangen bis zum jungfräulichen Jünger des jungfräulichen Johannes, dann den, den der Herr lieb hatte, dem der Herr selbst, der virgo crucifixus, die virgo mater anvertraut und der in der Kirche sic manet, donec veniam, so bleibt, bis ich komme.

In dieser Betrachtung schauen Sie als Einleitung das erste Kapitel. Es ist sehr lang in seinen einundfünfzig Versen. Und hier in den Betrachtungspunkten kann unmöglich mehr geschehen, als dass in den Punkten ich kurz andeute, was im ersten Kapitel auf das Geheimnis der Jungfräulichkeit deutet. Aber gehen Sie selber betend dem Geheimnis der Jungfräulichkeit in den Jungfrauen des ersten Kapitels nach.

Wir wollen uns nicht irre machen lassen durch die, die das Lied nicht mitsingen. Nicht irre machen lassen, aber niemandem Vorwürfe machen. Wir sind nicht zum Richten da. Wir sehen und hören zunächst auch bloß die äußeren Zeichen und Worte und schauen niemandem ins Herz, wissen nicht, was darin ist, nicht in unserem und nicht in anderem.

Wir haben also Verständnis dafür, dass der Philologe, wenn er das Wort παρθενος, Jungfrau nicht findet, von keiner Jungfräulichkeit etwas merkt, im ersten Kapitel nicht und vom ersten bis zum letzten Kapitel nicht. Nichts. Genau so wenig wie er etwa, in der Genesis anfangend, nichts davon findet, sondern eigentlich nur vom Gegenteil. Die Stelle bei Isaias: Ecce virgo concipiet, seht die Jungfrau wird empfangen, wird von den Philologen nicht als das Jungfräulichkeitsgeheimnis enthaltend betrachtet. Vom versuchenden Wissen der Welt her gesehen, erscheint die ganze Bibel wie eine einzige lange Sündengeschichte, den eigenen Stammbaum Jesu von Anfang bis zum Ende keineswegs ausgenommen.

Die Kirche in der Tradition aber liest in der Bibel von der Genesis bis zur Apokalypse das Erlösungsgeheimnis der Jungfräulichkeit, ihrer eigenen Jungfräulichkeit und der in der Kirche, die lesen auch wir als betende Leser. Wir verachten nicht die Präambula, die das Weltwissen in all seiner Versuchtheit für den Glaubenden gibt. Im Gegenteil befiehlt uns die Kirche selbst solches wissenschaftliches Studium, gerade auch und besonders der Hl. Schrift. Aber wir dürfen dann das, was versuchter und suchender und versuchender sogenannter Vorweg ist, nicht in eins setzen mit dem Weg, der Christus ist, Gott in Maria der Jungfrau.

Je mehr freilich auch in jene dunklen Vorwege das lichte Bild der jungfräulichen Mutter hineinleuchtet und die versucherische Finsternis des Widersachers überwindet, um so ertragreicher wird dann auch das Weltwissen selbst um die Hl. Schrift für uns Betende sein. Es sind dann die wissenschaftlichen Schritte nicht passus extra viam, Schritte neben dem Weg, nicht Holzwege, die vergeblich gemacht wurden und zurückgegangen werden müssten, sondern eher Seitenwege, die jederzeit in den Weg münden können.

Joh 1,1: In principio erat verbum, im Anfang war das Wort.

Ich wiederhole nicht, was ich wiederholt über den Anfang sagte. Nach dem bloßen Wortlaut könnte das Wort ja allenfalls aufgefasst werden als *nicht* geschaffener Anfang. Ich glaube allerdings, dass ich beim besten Willen nicht fasse, was der Satz dann sagt, während mir, ich möchte fast sagen, alles sozusagen selbstverständlich erscheint, wenn ich diesen Anfangssatz im Licht der Weisheitsbücher des AT lese: vom reinen *geschaffenen* Anfang, in dem der Evangelist schon das Geheimnis dessen vorwegnimmt, der in diesem geschaffenen Anfang sich selber sein geschaffenes Wesen erschafft, dessen ungeschaffener Träger er selber, in seiner unendlichen Schöpferperson selber ist, das Wort und der Sohn des ewigen Vaters im geheimnisvollen προς, der λογος Θεου προς τον Θεον, der Logos Gott zu Gott, worin das Geheimnis des Heiligen Geistes angedeutet ist, der ewigen Vermittlung im Geheimnis der Heiligen Dreieinigkeit selbst.

Aber nun gehen Sie selbst durch den Prolog. Sie werden ihn Ihr Leben lang jeden Tag laut lesen am Schluss der heiligen Messe (*bis zur Liturgiereform 1969*). Die liturgische Bewegung hat ihn zum Teil verdrängt, eventuell durch irgendein Lied, das mehr oder weniger fern dem ungeheuren Gehalt dieses Gotteswortes entspricht. Das hat alles seine Zeit und wir richten uns nach dem, was die Kirche da jeweils will.

Es gibt verschiedene Sitten. Auf mich hat es einmal tiefen Eindruck gemacht, als ich in der Frühe des Ostersonntags in Russland die Gläubigen nach der Messe auf den Friedhof pilgern sah, wo unter den hochragenden Grabkreuzen feierlich der Prolog des Johannesevangeliums gesungen wurde.

Darf ich daran erinnern, dass der Ritus der feierlichen Eheschließung mit der Verlesung des Johannesprologs über die Eheleute gekrönt wird (*bis zur Liturgiereform 1969*). Das Tiefste auch im Ehesakrament ist die Jungfräulichkeit, das sacramentum magnum in Christo et in Ecclesia, das große Geheimnis in Christus und in der Kirche.

Hier also, im ersten Satz des Evangeliums, wie auch verborgener im ersten Satz der Genesis, worauf wir hier nicht eingehen, ist das Urbild aller Jungfräulichkeit ausgesprochen.

Der Hervorgang des ewigen Wortes aus dem Vater, der von Ewigkeit sprechend seinen Sohn erzeugt, ist Geburt, und zwar jungfräuliche Geburt. Wir kommen mit unseren fleischlichen gefallenen Worten schwer mit. Aber in der Hl. Schrift kommen wir mit, da die Worte dort zwar in carne, im Fleische stehen, aber in spiritu inspirante, im inspirierenden Geist geschrieben sind und in der Kirche geboren wurden.

Wir stehen erschüttert vor dem Geheimnis der ewigen Liebe, dass Gott Vater ein Kind hat, das von Ewigkeit zu Ewigkeit spricht: Dominus dicit ad me, filius meus es tu. Ego hodie genui te, der Herr sagt zu mir, du bist mein Sohn. Heute habe ich dich gezeugt. Im geheimnisvoll vieldeutigen Wort "zeugen", bezeugen, Zeichen, bezeichnen, zeigen, sehen, sichten - alle vom selben Stamm - drücken wir in Gott das aus, was wir im gefallenen Geschöpf sagen: Adam cognovit uxorem suam, Adam erkannte seine Frau, indem wir cog-noscere und nasci und natura usw. zusammensehen.

Aber hier in der Ewigen Dreieinigkeit ist es partus virgineus ante partum, in partu, post partum, jungfräuliche Geburt, vor der Geburt, in der Geburt, nach der Geburt, das heißt es gibt kein ante, in, post, vor, in und nach, in der Ewigkeit des Geborenwerdens des jungfräulichen Wortes im jungfräulichen Vater, im Liebeshatzen des jungfräulichen Geistes. Denn: Das Pater virgo, Filius virgo, Spiritus virgo ist im ersten Satz des Prologs angedeutet.

Aber wieviel hören wir dann im weiteren Fortgang des Evangeliums vom unendlich reinen Geheimnis des Vaters, vom wunderbaren Zusammen des Sohnes mit ihm, wenn er sagt: Ego et Pater unum sumus, ich und der Vater sind eins, und dann in den langen Kapiteln über das Geheimnis des Heiligen Geistes, quem mittam vobis a Patre, den ich euch vom Vater senden werde. So stehen wir in einem jungfräulichen ewigen Familiengeheimnis der Heiligen Dreieinigkeit.

Der Evangelist verweilt hier nicht dabei. Er muss ja in die Schöpfung gehen, denn in diese ergeht die Frohbotschaft des Evangeliums aus dem Schoß des Vaters. Aber wir wundern uns nicht, dass nun auch die Schöpfung nur das jungfräuliche Abbild des Geheimnisses der ewigen Dreieinen Jungfräulichkeit ist und sein kann. Der Sohn hat es uns geoffenbart. Mit unserem versuchten Wissen kommen wir ja nicht an dieses Geheimnis heran. Von dem gilt, was am Schluss des Prologs steht: Gott hat nie jemand gesehen, der eingeborene Gott, μονογενής Θεός, der da ist im Schoß des Vaters, εκεινος εξηγησατο, *der* hat es uns geoffenbart.

Aber diesem fleischgewordenen ewigen jungfräulichen Offenbarer des Jungfräulichkeitsgeheimnisses Gottes geht ein Vorläufer voraus, der das Geheimnis des virgo de virgine in die dunkle Welt, die davon nichts weiß und wissen und annehmen will, hineinrufen wird. Er, dieser Vorläufer ist nicht das ewige reine Licht selber, er ist auch nicht dieses fleischgewordene ewige Licht, er ist auch nicht jenes

geschaffene reine Licht, in dem das ewige Licht leuchtet, sondern Johannes ist einfach homo, Mensch, einer aus vielen.

Aber freilich missus a Deo in testimonium, ut testimonium perhiberet de lumine, von Gott gesandt zum Zeugnis, dass er Zeugnis gebe von dem Licht.

Hier aber setzt der vierte Evangelist voraus, was die Leser über den Vorläufer schon wissen: Dieser von Gott Gesandte ist ein in der Jungfräulichkeit lebender Mensch. Dieser virgo gibt sein testimonium de virgine ex virgine. Der ewig jungfräuliche Vater will als den Vorläufer der Botschaft vom geschaffenen Jungfräulichkeitsgeheimnis in der Menschwerdung seines jungfräulichen Sohnes einen homo virgo. Und das ist die erste *historische* Gestalt, die uns im vierten Evangelium gegenübertritt, ein mitten in der Weltgeschichte stehender Mensch, der in radikalstem Widerspruch zur Welt steht, die Finsternis ist, die ihren Schöpfer nicht annimmt. Diesen radikalen Widerspruch drückt auch seine Jungfräulichkeit aus. Seine ganze Zeugungskraft geht in das Zeugnis für Christus und das Zeugen der ersten Apostel für Christus. Das ist der Anfang der langen Reihe der jungfräulichen Zeugen Christi.

Die Kirche geht keinen Irrweg, wenn sie im langsamen Kampf mit der Welt mehr und mehr das Geheimnis der Jungfräulichkeit ihrer Diener herausstellt. Unser jetziger Papst, der des Vorläufers Namen angenommen hat, macht kein Hehl daraus, dass in der Kirche heute Strömungen sind, die diesen ausdrücklichen Widerspruch zur Welt in der Jungfräulichkeit ihrer Priester zurückdrängen wollen. Und ebenso macht der Papst kein Hehl daraus, dass er nicht daran denkt, sich mit dieser Strömung mitreißen zu lassen. Aus Konservatismus? Die Kirche wird vom Heiligen Geist geleitet. Sie *könnte* Milderungen, wie man das nennt, eintreten lassen. Sie *kann nie* daran ändern, dass es in der Kirche die Jungfräulichkeit ausdrücklich gibt, die ihre eigene nota ist. Sie *könnte* und hat es getan und tut es, die kirchlichen Weihen, auch im Weihesakrament, auch Christen zu spenden, die sich nicht zum jungfräulichen Leben verpflichten. Aber sie kann nie auf die Existenz des jungfräulichen Standes in der Kirche verzichten, der virgo ecclesiae, der Jungfrau Kirche, der virgo de virgine, der Jungfrau von der Jungfrau.

Wenn sie je mildert, was Vorbedingungen für das Weihesakrament angeht, so würde sie es tun, weil die Trennung von Armut und Gehorsamsverpflichtung von der Jungfräulichkeit noch in diesen zwei Jahrtausenden in der Bewährung steht. Wenn wir auf das innere Verhältnis von Jungfräulichkeit zu Armut und Gehorsam zu sprechen kämen - was ich tun müsste, wenn die Exerzitien für Ordinandi aus dem Stand der drei evangelischen Räte wären - dann würden wir vielleicht sehen, wie im Letzten die drei unauf löslich verbunden sind. Im menschengewordenen ewigen Virgo tritt die Armut und der Gehorsam genau so hervor wie die Jungfräulichkeit. In seinem geschichtlichen Leben lassen sich die drei nicht trennen in seiner Person und auch nicht in der Person seiner Mutter.

In der Kirche lassen sie sich trennen, im Unterwegs ihres Weges durch die Welt. Das sehen wir in der Kirchengeschichte. Es gibt da zur Jungfräulichkeit Verpflichtete, die an sich *Reiche* in der Welt sein können und auch wenigstens nicht bis ins Letzte in Gehorsamspflichten der Welt gestellt sind in Staat und Kirche.

Es ist nicht leicht zu erklären, wie weit das eine mit den weiteren Jahrhunderten sich notwendig ändernde vorübergehende Anpassung der Kirche an die Welt ist. Es kann auch helfen dazu, das Verhältnis, ich möchte sagen, die circuminsessio dieser drei, Jungfräulichkeit, Armut, Gehorsam, mehr zu sehen. Christus ist arm, aus ärmster Familie. Er hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen kann. Propter nos egenus, unseretwegen arm. Christus ist gehorsam geworden bis zum Tod. Christus ist virgo. Ist das Erste die Wurzel, ist das Zweite die Wurzel, ist das Dritte die Wurzel? Lässt sich diese Frage überhaupt stellen? Lassen wir das, obwohl es offenbar für ein letztes Eindringen in des Geheimnis der Jungfräulichkeit nicht zu umgehen wäre.

Johannes der Täufer hier ist virgo, ist arm, lebt im Gehorsam. Das Letztere tritt zurück beim Mann in

der Wüste. Aber auch er wird gehorsam bis zum Tod im Kerker. Und auch er lebt vom Willen des Vaters.

Johannesevangelium 1,19-21

Hic venit in testimonium, ουτος ηλθεν εις μαρτυριαν, jener kam zum Zeugnis. Dies ist einer der großen Sätze des Prologs. In Joh 1,19 beginnt der Evangelist, dieses Motiv nun auszuführen. Und das ist das Zeugnis, die μαρτυρια des Johannes. Es ist eigentlich schade, während wir sonst oft die griechischen Worte des Evangeliums treu als sogenannte Fremdwörter in unsere Übersetzung übernehmen, z.B. Christus oder Messias usw. Es wäre eigentlich für uns von großer Bedeutung, es auch bei dem überaus wichtigen Wort in Joh 1,19 zu tun: μαρτυρια, μαρτυρειν Zeugnis, Zeugnis geben.

Wenn wir also bei diesem Menschen, der als der Letzte der alttestamentlichen Propheten vor Jesus einhergeht, uns bewusst bleiben: Hier steht von Anfang an ein Martyr vor uns, ein Märtyrer. Manchmal wird auch Christus Märtyrer genannt in der Apokalypse. Aber er ist der König der Märtyrer. Hier ist Johannes der Märtyrer. Er wird keines sogenannten natürlichen Todes sterben, genau so wenig, wie seine Jünger, die dann Jünger unseres Herrn werden, eines natürlichen Todes sterben werden, ausgenommen der Evangelist, der aber auch ein Märtyrerfest in blutroter Farbe bekommen wird. Was heißt schon, eines natürlichen Todes und eines christlichen Todes? An das wollen wir hier wenigstens flüchtig denken beim Wort Martyria. Das Evangelium wird uns noch sehr Vieles darüber zu sagen haben, dass jeder, der Vorläufer oder Nachfolger Jesu sein soll im Ruf des Herrn, ein Märtyrer sein muss in des Wortes eigentlicher Bedeutung, wie wir sagen. Der Jünger ist nicht über seinem Meister. Jesus ist keines natürlichen Todes gestorben. Die Kirche Jesu ist die Kirche der Märtyrer. Das wird von allen "notae ecclesiae", Eigenschaften der Kirche, diejenige, die aufs Letzte geht, die liegt in den anderen vier notae der una sancta catholica et apostolica ecclesia verborgen als ihre geheimnisvolle Mitte. Die Kirche ist *die* Märtyrerin in der Welt. Wenn sie es nicht ist, ist sie nicht die Kirche Jesu, des Königs der Märtyrer, des rex gloriae martyrum.

Herr Gott, lass uns das doch nie vergessen, Jesu rex martyrum, miserere nobis, Jesus, du König der Märtyrer, erbarme dich über uns Feiglinge!

Dies also ist das Martyrium des Johannes, da die Juden von Jerusalem Priester und Leviten sandten, dass sie ihn fragten: Wer bist du?

Geben wir acht. Hier erscheinen gleich im ersten Kapitel des vierten Evangeliums "die Juden". Und die Juden gehen durchs ganze Evangelium mit, sie werden auf jeder Seite da sein, die gläubigen Juden und die ungläubigen Juden, so wie sie durch das ganze Weltgeschehen mitgehen und immer da sein werden, überall wo Kirche ist, sind auch die Juden. Wir werden sehen, auch noch eine andere Gruppe geht mit, die hier noch nicht genannt wird. Im Prolog, wo vom κοσμος, von der Welt die Rede war, die ihn nicht aufnimmt, waren sie beide eingeschlossen. Aber jetzt treten zuerst die Juden auf die sichtbare Bühne, später werden wir von den anderen hören. Sind es die wahren Juden, die veri Israelitae, wie Jesus sie bald nennen wird, oder die ungläubigen Juden?

Es sind die Priester und Leviten, ein Uradel dieses geheimnisvollen Volkes, das nur aus Adligen besteht. Wir stehen im ersten Jahrhundert. Wann aber haben Aaron und Levi gelebt? Das sind die Ahnen, und ihre Ahnenreihe geht zurück bis auf die Anfänge der Heilsgeschichte. Adels stolze oder adelsdemütige Menschen? Das wird sich zeigen. Die Spaltung geht mitten hindurch.

Priester und Leviten; hier beginnt auch dieses Schreckliche seinen Schatten voraus zu werfen: Die

Mörder Jesu sind die dreifachen Hierarchen dieses geheimnisvollen Volkes: die Hohenpriester, die Priester und die Leviten. Herrgott, lass uns das nie vergessen! Das steht nicht umsonst in deinem heiligen Wort. Dieses erschreckende Geheimnis, für uns!

Wer bist du, Johannes? Nun, er ist auch Priester. Der vierte Evangelist erwähnt es nicht, wie er vieles andere nicht wiederholen wird, was die drei anderen berichteten, längst vor ihm.

Nichts also hier über die Jugendgeschichte dieses Priestersohnes, des Kindes des Priesters Zacharias und der Elisabeth. Damals war Priestertum und Levitentum erblich, Priester wie Jeremias. Nichts über sein bußstrenges Leben, das er seit frühester Jugend führte, dieser Ausgesonderte von Mutterleib an; nichts über jene unaussprechlich geheimnisvolle Begegnung mit dem fleischgewordenen Wort, als dieser im Schoß seiner unbefleckten Mutter seinen kleinen Vorläufer im Schoß der Elisabeth heimsuchte und heiligte. Unaussprechliche Geheimnisse der Heiligen, von denen die Welt, der Kosmos, nichts gesehen hat und nichts sehen kann und nichts sieht. Wir aber sehen sie durch den Glauben, und im Blick auf diesen Märtyrer sollte uns das alles aus den anderen Evangelien auch hier vor der Seele stehen.

Das Studium des Johannesevangeliums geht über diese letzten Dinge weg. Sie würden da nur stören. Sie gehören nicht in die wissenschaftliche Exegese, der Evangelist als solcher weiß von alledem nichts, sagen sie, wie er beim "et Verbum caro factum est", und das Wort ist Fleisch geworden, nichts weiß vom Wunder der Jungfrauengeburt usw., und sie ziehen daraus ihre wissenschaftlichen Konsequenzen. Wir wollen sie dabei nicht stören. Als Wissenschaftler dürfen sie ruhig diese Feststellungen machen. Vielleicht merken sie nicht die immer um sie lauende Gefahr, unversehens *Welt* zu werden, auch da wo sie meinen und irgendwie auch das Verlangen haben, beim Verbum incarnatum, beim fleischgewordenen Wort zu sein.

Herr, lass uns bei aller Wissenschaft, die wir treiben, nicht in die Welt versinken! Salva nos, perimur, rette uns, wir gehen zugrunde!

Joh 1,20: και ομολογησεν, und er - wie übersetze ich? Der Evangelist hat hier, wie er es auch noch oft tun wird, *vigilanti verbo usus est*, er hat ein aufmerksames Wort benützt: ομο-λογεω. Es geht um den Logos, er bezeugt den Logos. Ich bin nicht Christus. Ich bin nicht der, auf den die ganze Hl. Schrift, die ihr Priester auswendig kennt, gewartet hat und wartet. Ich bin es nicht.

Was denn? So geht das Verhör der Richter weiter. Was denn? Bist du Elias? Nein, mit so einem kurzen Fragesatz ist sehr viel gesagt aus dem AT, woran Sie jetzt und in der Betrachtung morgen früh schwerlich denken werden und können. Sie müssten alles aus dem AT über Elias wissen - und wie wenig kennen Sie davon im ersten Jahr der Philosophie und womöglich auch im letzten Jahr der Theologie, wenn Sie sich so wenig um die Hl. Schrift kümmern, wie das so viele katholische Theologen tun.

Er antwortete: Ich bin es nicht.

Weiter im Verhör: Bist du der Prophet? Nun vergessen Sie nicht. Für den vierten Evangelisten spielt sich dieses ganze Verhör auch vor seinem zeitgeschichtlichen Hintergrund ab. Da gibt es die Johannesjünger, denen es zeigen will, dass nach des Johannes eigenem Zeugnis nicht Johannes der Täufer selbst, sondern Jesus der Bringer des Heils ist. Und das zeigt es durch das klare Zeugnis des Johannes selbst, sozusagen aus den Prozessakten, ein langes Menschenalter vorher. Denn Johannes der Evangelist schreibt am Ende des Jahrhunderts, siebzig Jahre später.

Bist du der Prophet? Ist da Moses gemeint? Ist Jeremias gemeint? Wie auch immer: die Frage geht um den erwarteten, ersehnten, verheißenen Bringer und Kündler des Heiles. Bist du es? Und Johannes antwortet: ου, nein.

Joh 1,22: ου τις ει, wer bist du? Welche Spannung liegt über dieser feierlichen Gerichtsszene, die

irgendwie im Vorläufer schon jene in Christus selbst vor Kaiphas zu erwartende Vorausahnen lässt. Damit wir Antwort geben können denen, die uns sandten. Was sagst du über dich selbst? Dich selbst? Das *Selbst* dieses Märtyrers! Hören wir: Er hat kein *Selbst*, im Sinne der Juden, im Sinne der Welt.

Johannesevangelium 1,28.29

Was ist das eigentlich, warum beten wir morgen früh eine halbe Stunde vor diesem Buch, aus diesem Buch, auf dem steht "Evangelium", auf Deutsch "Frohe Mitteilung", nach Johannes? Und dies jetzt schon zehn Tage lang.

Werden wir denn wirklich froh dadurch? Oder sind wir am Ende der halben Stunde, die wir Betrachtung nennen, noch verdrießlicher als am Anfang? Und auch heute abend bei der Vorbereitung? Dann wäre das ja gar keine frohe Kunde, sondern ein Buch wie andere Bücher. Nur nicht so spannend wie etwa ein Kriminalroman, eher langweilig, zumal wir das schon ein paarmal gelesen haben.

Wozu dann überhaupt noch einmal lesen, wenn man es schon gelesen hat? Wer liest eine Zeitung zweimal oder dreimal? Und dazu nur wenige Sätze, so langsam! Wir sind nach zehn Tagen immer noch erst am ersten Kapitel beim 29. Satz. Und den und auch die vorhergehenden Sätze kann ich doch in einer halben Minute lesen, wozu eine halbe Stunde? Kann ich in der halben Stunde nicht Nützlicheres tun? Zum Beispiel studieren, Briefe schreiben, meine Schuhe oder Zähne putzen oder sonst etwas, wo etwas dabei herauskommt, wie wir sagen, eben z. B. ein beschriebenes Blatt Papier oder gewichstes Schuhleder. Aber was kommt denn aus der halben Stunde sogenannter Betrachtung heraus? Mit gewichsten Schuhen verglichen, vielleicht nichts. Ich habe um sieben Uhr nicht *mehr* vor mir liegen als ich um halb sieben Uhr vor mir hatte. Oder?

Dieses Evangelium nach Johannes fängt so großartig an. Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Das All ist durch dieses Wort geschaffen usw. Dann aber ist auf einmal die Rede, nach wenigen Sätzen, von einem Geschöpf namens Johannes. Also gar nicht mehr vom ewigen Schöpfer Wort, durch das Himmel und Erde geschaffen ist, sondern von einem geschaffenen Wort, von einem Juden des ersten Jahrhunderts, der in einer einsamen Gegend Palästinas am Flüsschen Jordan sich aufhält, auch predigte, ein damals auch sonst übliches Zeichen vollzog an den Menschen, die zu seinen Wüstenpredigten kamen. Er ließ sie in das Wasser des Flusses hineingehen und goss Wasser über sie. Er taufte, wie wir das ausdrücken, er taufte mit Wasser.

Was will uns das heute sagen? Ja da will uns heute und morgen früh in diesem alten Buch das ewige Wort Gottes selber etwas sagen und zwar etwas ganz anderes erzählen und sagen, als das, was der bloße Buchstabe da aufschreiben konnte und wir bloß abzulesen brauchen. Da geht es um etwas ganz himmelweit Höheres als um eine bloße Geschichte von einem jüdischen Mann, der Menschen in das Wasser des Jordan treten lässt und Jordanwasser über sie schüttet.

Es geht darum, dass dieser Mensch eine ganz unbeschreiblich große Aufgabe hat, nämlich, wie es hier heißt, Zeugnis abzulegen von dem Gott Wort, das Fleisch geworden ist und unter uns wohnt. Johannes soll das bezeugen.

Aber wieso braucht denn Gott, wenn er dieses unendliche Wunder wirkt und sein Wort Fleisch wird, diesen Judenmann als Zeugnis, als Zeugen? Dass wir Menschen manchmal Zeugen, ein Zeugnis brauchen, um uns auszuweisen, ein Zeugnis etwa über unser Geborensein in Deutschland, einen

Pass, wie wir sagen, oder ein Zeugnis über unsere Wissenschaft, die wir erworben haben; ein Maturazeugnis, damit wir im Germanikum ankommen oder ein Zeugnis, dass wir Auto fahren können usw., das verstehen wir. Aber braucht denn der unendliche Schöpfer Gott so ein Zeugnis, muss er sich vor uns ausweisen, um bei uns Geschöpfen anzukommen? Und wenn ja, warum und wie?

Ja das sagt dieses Buch, das wir vor uns haben und tut es zugleich, gibt Zeugnis dafür, wie auch der Täufer selbst. Gott ist Fleisch geworden. Und weil man diesem Fleisch so wenig ansehen kann, dass es das Wort Gottes ist, wie man einem jungen Mann ansehen kann, dass er zwölf Jahre in der Schule gelernt hat oder Auto fahren kann, so braucht Gott ein Zeugnis. Seine Geschöpfe nehmen ihn sonst nicht an.

Das ist sehr erschreckend. Aber dieses Buch sagt das: Sui eum non receperunt, die Seinen nahmen ihn nicht an. Und einer in uns sagt: Ja, er hat recht. Seine eigenen Geschöpfe sagen zu Gott, da er in geschaffenen Wesen vor ihnen steht, du bist gar nicht Gott. Du bist Fleisch wie ich und wie wir alle!

So braucht denn dieser Fleischgewordene ein Zeugnis, er braucht Zeugen. Und natürlich Zeugen aus Fleisch und im Fleisch, sonst könnten wir Menschen im Fleisch sie ja nicht verstehen und lesen.

Aber, und das ist so wichtig, diese Zeugen im Fleisch vermögen nicht den Glauben in denen zu zeugen, zu denen sie sprechen, das kann nur *der* Zeuge, der als Gottes ewiges Wort sich selbst bezeugt und kein Zeugnis von anderen nimmt, das den Glauben erzeugt, weil nur Gott ihn geben kann, von dem alles kommt.

Das haben wir nun schon bisher im ersten Kapitel gesehen. Johannes der Vorläufer kommt zum Zeugnis, aber auch sein Zeugnis wird von den meisten Ungläubigen abgewiesen, sogar von seinen eigenen Jüngern, von denen nur einige wenige, wie wir sehen werden, die in seinem Johanneszeugnis wirkende Zeugniskraft des ewigen fleischgewordenen Logos annehmen.

Das muss der Evangelist am Ende des ersten Jahrhunderts darstellen vor Menschen, die an all dem Ärgernis nehmen. Es gibt sogar am Ende des Jahrhunderts, in dem das fleischgewordene Wort unter uns sichtbar, greifbar sein Zelt aufgeschlagen hat, noch Johannesjünger, die noch nicht gläubig geworden sind, obwohl das Johanneszeugnis da ist.

Denn das Johanneszeugnis als solches macht es nicht, kann es nicht machen. Non erat ille lux, er war nicht das Licht, sed ut testimonium perhiberet de lumine, sondern dass er Zeugnis ablege von dem Licht. Und so wird es auch dem Evangelium des vierten Evangelisten gehen, das vor uns liegt, das heute noch steht. Die Menschen lesen es und hören es, studieren es, betrachten es, aber wie viele von denen werden doch nicht gläubig, bleiben ungläubig. Sie fangen an, mit dem Evangelisten zu disputieren, wie die Abgesandten aus Jerusalem, diese Priester und Leviten mit Johannes dem Täufer. Jene dachten nicht daran, sein Zeugnis für Christus anzunehmen. Nein, sagt der Täufer, mitten unter euch steht er, ον ημεις ουκ οιδατε quem vos nescitis, den ihr nicht kennt. Das aber war der schreckliche Vorwurf des Zeugen Johannes des Täufers, bei dem wir das letzte Mal stehen blieben, ον ημεις ουκ οιδατε, den ihr nicht kennt, weil ihr nicht glaubt und ihn nur studieren wollt. Tenebrae eum non comprehenderunt, die Finsternis hat in nicht erfasst. Sie disputieren über ihn, sie treiben ihre Dialogismoi über ihn, ihre Dialektik. Das alles wird das vierte Evangelium in zwanzig - einundzwanzig Kapiteln darstellen für die Christen am Ende des ersten Jahrhunderts, wo des Johannes historische Gestalt längst verschwunden ist, aber das, worum es dem Täufer ging und jetzt dem Evangelisten geht noch genau so aktuell ist und bleibt wie damals, als der Täufer lebte und Zeugnis gab.

Und so ist es heute. Johannes der Täufer ist längst tot, Johannes der Evangelist, den wir hier lesen, ist auch längst tot; aber das, worum es dem einen wie dem anderen, deren beider Andenken unsere Erlöserbasilika des Lateran geweiht ist, das, worum es beiden ging bei ihrem Zeugnis, ist heute noch genau so aktuell wie damals. Jeder Satz des Johanneszeugnisses und jeder Satz des

Johannesevangeliums. Man kann hören, lesen, betrachten, und ungläubig bleiben, nicht beten sondern studieren oder, was dasselbe ist, nicht betend lesen, nicht gläubig studieren, sondern ungläubig lesen, nur zum Wissen studieren.

Also, schauen Sie nochmals in den Text von Joh 1,28: ταυτα εν Βηθανια εγενετο das, was ich, der Evangelist, da erzählte in Joh 1,19-28, das war in Bethanien am Jordan. *Aber* das, was für euch jetzt und hier, für uns heute abend und morgen früh in der Betrachtung und immer bedeutetet als Zeugnis, das muss durch die Zeugungs- und Zeugniskraft Desjenigen selbst geschehen, der als das fleischgewordene Wort Gottes, nicht das fleischliche Johannes' des Täufers, nicht das fleischliche Johannes' des Evangelisten, sondern als das fleischgewordene Wort Gottes unter uns sein Zelt aufgeschlagen hat und denen, die an ihn glauben, die Macht gibt, Kinder Gottes zu werden, nicht Kinder Johannes' des Täufers oder auch des Evangelisten oder auch irgend eines gefallenen Geschöpfes, non ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, sed ex Deo nati sunt, die nicht aus dem Blute, die nicht aus dem Wollen des Fleisches, nicht aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Dafür ist das Wort, das der Schöpfer selbst ist und nicht ein Geschöpf wie Johannes und Johannes und wer auch immer unter den gefallenen Geschöpfen, die alle aus sich in der Finsternis begriffen sind, sondern das Wort Gottes Fleisch geworden, Fleisch geworden, in unsere Finsternis gekommen, Er, das Leben in unseren Tod, kam in sein durch Schuld sterbendes, vergehendes Eigentum, das sich gegen ihn empört.

Der Glaubende hört dieses Wort und er versteht es und er befolgt es. Nicht wie die ungläubigen Juden und die ungläubig bleibenden Täuferschüler, sondern wie die gläubig werdenden Johannesjünger, die im Wort ihres geschöpflichen Meisters das Wort Gottes hören und es verstehen und es befolgen.

Eben das stellt der Evangelist jetzt von Vers 29 an dar in dem Abschnitt über die Berufung der ersten Christen aus den Johannesjüngern. Johannes bezeugt, aber sein Zeugnis macht es nicht und kann es nicht machen. Aber in seinem geschaffenen Zeugniswort wirkt das ewige, fleischgewordene Wort Gottes selbst. Und macht, dass die Johannesjünger nun Gotteskinder und das heißt Jesusjünger werden. Freilich nicht alle, noch nicht alle, sondern die, die der Gnade folgen.

Nochmals: Johannes der Täufer bezeugt. Er beweist seinen Jüngern das fleischgewordene Wort Gottes nicht, wie man den pythagoräischen Lehrsatz beweist. Dafür ist Gottes Wort und Gedanke zu unendlich erhaben über unserem bloßen Lernwort, das jeder Sokrates aus unseren Schülern hervorholen kann. Er bezeugt es, er als durch die Gnade selber gläubig gewordenes Geschöpf bezeugt es seinen mit gefallenen Mitmenschen. Das Wort Gottes aber zeugt dadurch Kinder Gottes, die alle in heiligem Dank sprechen: Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen Sohnes des Vaters, voll Gnade und Wahrheit.

Johannes zeugt von ihm, über ihn und sagt: Der nach mir kommt, aber vor mir ward, weil er vor mir war. Und der Evangelist sagt jubelnd: Aus seiner Fülle haben wir gläubig Gewordene, wir Christen alle empfangen, nicht aus Johannes dem Täufer, sondern aus Jesus, nicht aus Moses und den Propheten im Alten Testament. Die waren alle nur geschaffene gefallene Zeugen. Sie gaben uns das Gesetz, aber die Erfüllung des Gesetzes konnten sie uns nicht geben, das konnte nur geschehen durch die *χαρις και αληθεια* durch die wunderbare Vermittlung der Gnade und Offenbarung des Schöpfers.

Gott hat nie jemand von uns gefallen Menschen sehen können. Er ist uns durch den Sündenfall verhüllt, das heißt, wir haben uns gegen ihn verhüllt, und wenn wir ihn auch weiter nennen und erkennen, weil wir auch im Sündenfall Geschöpfe und vernünftig geblieben sind und nicht vernichtet wurden um seiner Liebe willen, so schauen wir aber seine unendliche Liebe nicht mehr, weil wir die geschaffene Liebe in uns verloren haben.

Aber, so jubelt der Evangelist in Joh 1,18, dabei ist es keineswegs geblieben. Wir sind erlöst, wir sind

gläubig geworden. Indem wir jetzt die Herrlichkeit des fleischgewordenen Gottes sehen durften und dürfen, als Gläubige, können wir wieder zur Schau Gottes des Vaters kommen. Eben deswegen, weil der Sohn Gottes, das Wort Gottes, das in das Herz des allmächtigen Vaters eindringt, weil der Sohn es uns mitgeteilt hat, ἐξηγησατο aus dem innersten Herzen des Vaters heraus uns alles gesagt hat.

So, nun lesen Sie morgen früh nochmals Joh 1,1-28. Beten Sie etwa die Herz Jesu Litanei oder die Namen Jesu Litanei oder die Lauretanische Litanei, das Vater unser oder andere Gebete um diese Gnade, dass im Wort der bezeugenden Schrift des geschaffenen Schriftstellers Gottes Wort selbst zu uns spreche und wir es verstehen können und so durch das gläubig verstandene Wort gläubige und liebende Menschen werden.

Johannesevangelium 1,29-34

Τη επαυριον am nächsten Tag, sieht er, Johannes der Vorläufer, βλέπει, videt.

Der Evangelist stellt in lebendiger Gegenwärtigkeit dar, wie der vom Geist berufene gläubige Zeuge für Jesus mit seinen gläubigen Augen Jesus sieht, βλέπει ερχομενον προς αυτον er sieht ihn zu sich kommend, sieht den auf sich zukommenden Jesus. Was des Vorläufers Sinne zunächst wahrnehmen, was ihm seine bloß wissende Erkenntnis von Jesus sagt, ist nicht mehr, als was ein Pilatus sehen und wissen wird: seht, ein Mensch, ecce homo!

Aber hier geschieht das Wunder des Glaubens: Der Vorläufer erkennt den Sohn Gottes im Fleisch, er versteht das ewige Wort in seiner geschaffenen Gestalt, in der forma servi, in der Gestalt des Knechtes und Sklaven. Denn Jesus hat äußerlich gar nichts an sich, was ihn von anderen Menschen unterscheidet. Per omnia nobis similis excepto peccato, in allem uns gleich, ausgenommen die Sünde.

Und so, wenn der Vorläufer so ungläubig wäre wie die ungläubigen Juden und Heiden, wie etwa Kaiphas und Pilatus und so viele andere später, dann würde er jetzt im Blick auf Jesus, der auf ihn zukommt, nichts anderes sagen als auch: ecce homo, seht, ein Mensch.

Johannes aber sagt: ἴδου ο αμνος του Θεου, seht das Lamm Gottes. Die Gnade, das Licht des Glaubens macht ihn sehend: Dieser Mensch ist Gott selbst. Und dieser Mensch, der Gott ist, ist das Lamm Gottes, ist der sein Geschöpf aus dem Fall erlösende Schöpfergott selbst. Dieser Mensch ist Gott, der das göttliche heilige Opfer wird für die gefallene Schöpfung.

Dieser Mensch ist der, den alle Opfer des Alten Testaments bezeichnen und bedeuten. All die Opfertiere, die der gefallene Mensch zum Opfer dargebracht hat, vom Lamm des Abel angefangen bis zum letzten Lamm, das an diesem Tag im Tempel Sions geschlachtet wird, während Johannes spricht, all die Osterlämmer, deren Schlachtung auf den göttlichen Erlöser vordeuteten, alle sind erfüllt in diesem Menschen. Er ἴσι das Lamm Gottes, ἴδε, ο αμνος του Θεου, seht das Lamm Gottes.

Es gibt Worte der Hl. Schrift, die so erschreckend abgegriffen sind im täglichen Gebrauch, den wir Christen damit machen, dass die Größe der durch diese Worte ausgedrückten Wahrheit kaum mehr erkennbar ist.

Ecce agnus Dei qui tollit peccata mundi, seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt. Wieviel tausendmal haben wir alle dieses Wort des Täufers schon gehört, schon gesprochen bei der Begegnung mit Jesus, ide, sieh!

Sehen wir es denn wirklich? Das Lamm Gottes, von dem Johannes sagt, es ist ο αιρων την αμαρτιαν

του κοσμου, qui tollit peccatum mundi, das die Sünde der Welt hinwegnimmt.

Es kommt uns schon zu lange vor, eine halbe Stunde über diese Wahrheit zu betrachten, von der dieses Zeugnis des Johannes bezeugt. Und doch sollte durch die Gnade dieses göttlichen Lammes dieses Menschenzeugnis in uns Gotteszeugnis werden, von Gott unserem Erlöser zeugen und ihn selbst zeugen in uns, dass er in uns lebt, wie es unter den sakramentalen Gestalten bezeichnet und gewirkt wird, wenn wir den Leib dieses geopfertem Lammes empfangen unter den Gestalten des wesensverwandelten Brotes. Ecce agnus Dei.

Darum betet die Kirche das Agnus Dei in der Messe dreimal und sechsmal und öfter. Johannes hat es einmal gesagt, aber seither ist dieses Wort nicht mehr verstummt. Nur dass es in uns stumm wird, wenn wir es nur gewohnheitsmäßig sprechen und hören. Wenn wir es wirklich hören und verstehen sollen, muss jedesmal ein Wunder geschehen, das alle fleischliche Ordnung durchdringt und durchbricht. Denn mit den Augen des Fleisches sehen wir Brot, eine dünne kleine weiße Oblate, wie Johannes nur einen Menschen gesehen hatte mit solchen Augen.

Wir müssten sagen wie Pilatus: Ecce homo, seht ein Mensch, wir: Ecce panis, seht ein Brot! Aber im Licht, das jeden Menschen erleuchtet wird, der in diese Welt kommt, dürfen wir sagen: Ecce panis angelorum, seht das Brot der Engel. In figuris praesignatur, in Zeichen wird es vorgezeichnet, agnus Paschae deputatur, wenn das Osterlamm geschlachtet wird. Du bist das geopfertem Lamm, das trägt die Sünde der Welt, das hinwegnimmt die Sünde der Welt, beides heißt ο αἰρων.

Dieser ist es, so lässt der Evangelist den Vorläufer und Zeugen fortfahren, dieser ist es, über den ich sagte: Nach mir kommt der Mann, der vor mir ward, weil er früher war als ich, πρῶτος μου ην.

Und ich kannte ihn erst nicht. Aber damit er offenbar würde für Israel, deswegen kam ich mit Wasser taufend. Und es bezeugte Johannes und sagte: Ich sah das Πνευμα, den Geist, vidi Spiritum, herabsteigend wie eine Taube aus dem Himmel und er blieb über ihm. Und ich kannte ihn nicht, aber der mich sandte zu taufen im Wasser, jener sagte mir: Über welchen du siehst den Geist herabsteigend und bleibend auf ihm, der ist es, der tauft im Heiligen Geist. Und ich sah und bezeuge, ουτος εστιν ο υιος του Θεου, dieser ist der Sohn Gottes.

Der Täufer also ist selbst zum Glauben gekommen durch die Sendungsvision, die er sieht, seiner eigenen Sendung und der Herabkunft des Geistes über Jesus.

Johannesevangelium 1,31-34

Wir müssen nochmals zurück zu Joh 1. Vielleicht verstehen wir jetzt einige Sätze mehr! Wie hatte Johannes der Täufer Jesus kennen und erkennen gelernt: Joh 1,31: και εγω ουκ ηδει αυτον, und ich kannte ihn nicht. Es hatte also eine Zeit in Johannes gegeben, wo er Jesus nicht kannte und erkannte, genau so wenig wie die anderen Juden! Wie aber war er dann dazu gekommen, dass er Jesus dann doch erkannte?

Hatte er ihn eines Tages gesehen, ihn dann gehört, dass er sagte: Ich bin der Messias, der Sohn Gottes; ihm dann gesagt: Gib mir einen Beweis dafür. Welches Zeichen tust du?

Nein, nicht, sondern, αλλα, ganz anders! Joh 1,33: ο πεμψας με βαπτιζειν εν υδατι, der, der mich berief zu taufen mit Wasser - Wer ist das? Woran hatte er den denn erkannt, der ihn sandte, mit Wasser zu taufen? Wer hat Johannes geschickt, mit Wasser zu taufen? εκεινος, Jener. Wer war dieser Jener, wer war das denn? Jener, der sandte und zu ihm sprach. Das war doch das Wort

Gottes selbst, das ewige Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. εκεινος μοι ειπεν, ille mihi dixit, der hat mir gesagt: in ihm hat Gott, hat der Vater mir gesagt: εφ' ον αν ιδης το πνευμα και μενον, ουτος εστιν, ο βαπτιζων εν πνευματι αγιω, er tauft im Hl. Geist.

Dann habe ich das gesehen: Der Geist kam wie eine Taube aus dem Himmel. Wir müssen in der Betrachtung des heiligen Festes noch mal zurück an diese Stellen im ersten Kapitel, über die wir das erstmal zunächst oberflächlich hinweggingen.

Also schlagen Sie bitte Joh 1,29 ff wieder auf. Wer war in der Darstellung des vierten Evangelisten der erste Mensch, der Zeugnis ablegt dafür, wer Jesus ist, nämlich dass dieser Mensch Jesus, der da von Nazareth an den Jordan kam, der ist, von dem im Prolog die Rede ist: Im Anfang war das Wort ... und das Wort ist Fleisch geworden, also dass Jesus von Nazareth der fleischgewordene Gott selbst ist: Wer hat das von den sündigen, in der Finsternis der Welt lebenden Menschen, die damals in Palästina herumliefen, und natürlich spricht der Evangelist hier nur von diesen, das ist sehr wichtig! (also hier nicht von Maria!), wer von all diesen armen Menschen hat diesen Menschen Jesus zuerst als *den* Menschen erkannt, der Gott selbst ist? Offenbar Johannes der Täufer. Kein anderer. Dieser merkwürdige Mann, der nach dem Bericht des Evangelisten von manchen selber gehalten wurde dafür, das ewige Licht der Welt zu sein.

Aber, sagt der Evangelist, das war falsch, der war nicht das Licht. Er war zwar auch von Gott, aber von Gott gesandt, missus a Deo. Keineswegs gilt von Johannes: Et Deus erat Johannes, omnia per ipsum facta sunt usw... Sondern der war missus a Deo, von Gott gesandt.

Aber: woher weiß der Evangelist, woher wissen die anderen Leute, woher weiß der Täufer selbst, dass er missus a Deo ist? Wenn ich mich hier vor Sie hinstellte und sagte: Ich bin von Gott gesandt! würden Sie sagen: Von Gott gesandt? Wieso? Sie sind von Ihren Oberen, von den Jesuiten gesandt. Aber die sind doch nicht Gott, der P. General!

Oder wenn Sie, Sie hier im Zimmer, später als Priester, Kaplan, Pfarrer auf die Kanzel gehen und sagten: Ich bin von Gott gesandt. Können die Leute nicht sagen: Aber, bitte, du bist vom Bischof gesandt. Der ist doch nicht Gott. Auch wenn du direkt vom Papst ernannt würdest als Kaplan oder Pastor usw., der Papst ist doch nicht Gott!

Oder wenn du jetzt schon, hier, hier im Kolleg sagst: Ich bin ins Kolleg gesandt von Gott! Aber bitte, von deinem Regens oder Bischof. Der ist doch nicht Gott. Ja, sagst du, aber eigentlich meine ich, ich sei von Gott gesandt, wenigstens, wenn ich nach sechs Jahren geweiht werde, dann sage ich doch: Ich bin berufen zum Priesterstand, missus, gesandt. Von wem? Von Gott natürlich.

Ja, wieso weißt du das denn? Das kann doch jeder sagen! Das hat doch z.B. auch Luther von seiner Weihe gesagt. War der denn wohl von Gott gesandt? Er sagte es. Und die Protestanten sagen es heute noch. Kann der Mensch, kannst du dich denn da nicht täuschen? Du sendest dich selbst. Du schickst dich selbst. Und nennst das: Missus a Deo. Aber du bist doch nicht Gott.

Was ist das mit dem "Beruf" zum Priester werden? mit der Schickung, "Sendung" zum Priestertum? Du schickst dich selbst hinein, und dann bist du darin, im Seminar, im Priestertum, und befriedigst dich darin, bist zufrieden darin mit dir. Woher weißt Du, dass das nicht so ist, sondern dass Gott dich schickt? Du hast doch Gott noch nie gesehen, wie der Evangelist uns sagte.

Ja, das hat er gesagt, aber noch was dazu in Joh 1,18. Lesen wir noch mal: Θεον ουδεις εωρακεν, Gott hat noch nie jemand gesehen. Aber ... εκεινος εξηγησατο ... Aha, auf den gilt also wohl, wenn wir sagen: Gott hat mich gesandt, εκεινος, ille, auf den. Den meinen wir also, wenn wir sagen: Gott hat mich geschickt.

Den meinte also auch der Evangelist und der Täufer, von dem er sagt: Von Gott geschickt. Den

konnte er allein meinen: den Eingeborenen Sohn Gottes, der Fleisch ward in Maria.

Der, und nur der kommt bei allem Geschickt-Sein von Gott in Frage. Ja, den habe ich aber auch nie gesehen, genau so wenig wie du. Ja, aber Johannes der Täufer hat ihn gesehen und viele andere nach ihm und haben ihn bezeugt!

Ja, die haben aber doch alle nur den Menschen Jesus gesehen, konnten die denn dem Menschen Jesus ansehen, dass er der Eingeborene Sohn Gottes war, der Himmel und Erde erschaffen. Dieser Sohn des Menschen?! Das konnten sie ihm bestimmt nicht ansehen.

Ja, gut, können Sie z.B. jetzt mir sagen: Wir sehen Ihnen ja auch nicht an, dass Sie vom P. General hierher geschickt sind. Und ich sehe meinem Nachbarn auch nicht an, dass er vom Regens geschickt ist, aber dafür gibt es Beweise, Zeugnisse. Haben Sie so ein Zeugnis. Ja sagen Sie, die liegen beim P. Rektor. Daraufhin hat er mich hier aufgenommen, aufgenommen, receipt me. Hoffentlich ist das Zeugnis nicht gefälscht.

Hat der Mensch Jesus auch so ein Zeugnis? So eines, nein! Er ist sein eigenes Zeugnis. Er ist ja Gott. Aber so, im Fleisch ist er doch nicht sein eigenes Zeugnis. Ja, da hat er in der Tat Zeugnisse, eben als erstes Johannes den Täufer. Aber er der Bezeugte selbst, schickte den als Zeugnis.

Das ist dann aber doch was anderes als sonst mit den Zeugnissen. Wenn ich mir mein Zeugnis selbst ausstellte, was wäre das? Lüge, Lug und Trug. Geschieht das manchmal? Kann man das immer gleich oder später erkennen? Hat es schon Priester mit Zeugnissen gegeben, die sie sich selbst machten? So oder so. Ich übergehe einiges.

Wer war der erste, der sich sein Zeugnis selbst fälschte? Der Fälscher von Anbeginn. Das abgefallene Geschöpf. Das nicht von Gott sein Gezeugtsein annehmende, sondern sich selbst zu zeugen sich anmaßende Geschöpf. Der Teufel, der Lügner von Anbeginn, der Widersacher, der Versucher.

Gott macht sein Zeugnis selbst. Aber er allein. Das Geschöpf kann sich nur auf den Schöpfer berufen. Das tut rein vom ersten Augenblick an das reine Geschöpf. Es nimmt sich ganz vom Schöpfer an. Es steht gegen den Versucher: Fiat mihi secundum verbum tuum, mir geschehe nach deinem Wort. Maria nimmt als ihr Zeugnis Gott an, Gott selbst, ihren Sohn, nicht sich, wie der Teufel, und das von ihm versuchte fallende Geschöpf.

Jesus, Gott selbst in Maria, sendet nun arme gefallene Menschen als seine Zeugnisse in die gefallene Menschheit. Als ersten Johannes den Vorläufer. Er heiligt ihn im sündigen Mutterschoß durch den Besuch, die Visitatio in Maria. So ist er missus a Deo, d.h. gesandt von Gott in Maria, von Jesus. Der Versucher tritt an ihn in der Gestalt der Abgesandten von Jerusalem. Bist du selbst Christus? Wir haben gesehen, wie der Täufer den Versucher abwehrt. Nein, er gibt nicht selbst Zeugnis, sondern Jesus. Jesus allein gibt für sich selbst Zeugnis, Jesus allein bedurfte nicht, dass ein Mensch Zeugnis gebe vom Menschen, von diesem Menschen, der Gott ist. Jesus allein. Johannes nicht.

Wodurch wird Johannes überzeugt, dass Jesus ihn schickt? Durch das πνευμα, auf das Jesus ihn hinweist. Die Synoptiker drücken das aus im äußeren Zeichen der Taufe und in einer hörbaren Stimme vom Himmel, in sinnlich wahrnehmbaren Zeichen. Aber er konnte dieses Zeichen als Zeichen Jesu nur vernehmen durch das πνευμα selbst in ihm, durch das Licht des Glaubens, mit dem das wahre Licht ihn erleuchtete.

Eine Taube über einem Menschen kann jeder über jedem sehen. Das macht es nicht. Dass der Täufer in dieser Taube das Geistzeichen für Jesus den Gottmenschen sieht, kann er der Taube als solcher nicht ansehen, der περιστερα.

Der Evangelist insistiert nicht auf der Taube als Taube. Aber er hat sie. Sie steht auch im vierten Evangelium. Es ist eine Fälschung, wenn der bekannte protestantische Erklärer sie da wegdeuten will, weg entmythologisieren will. Das ist eine durch nichts begründete Mythologisierung der vier Evangelien. Der Erklärer verfällt der Versuchung, sich sein Zeugnis selbst zu schreiben. Er meint es gut. Trotzdem, so ist es Fälschung, so geht es nicht.

So geht es auch bei dem armen versuchten Kierkegaard nicht. Keiner kann Jesus ansehen, dass er Gott ist. Also sind die Christen alle Scheinchristen, inklusive Kierkegaard? So geht es nicht.

Nein, der Täufer ist kein Scheinchrist. Er bezeugt: Dieser ist der Sohn Gottes. Was aber seinem Zeugnis die Kraft gibt, ist das $\pi\nu\epsilon\nu\mu\alpha$, das schöpferische $\pi\nu\epsilon\nu\mu\alpha$, das zu ihm sprach: Ille dixit mihi. Und das geschaffene $\pi\nu\epsilon\nu\mu\alpha$, das in ihm sprach. Das eine wie das andere, kommen bei Kierkegaard und Bultmann zu kurz. Die Liebe verbirgt sich vor dem Wort. Das Wort wird verabsolutiert. Und so im Protestantismus. Als Versuchung wohlgerichtet. Keineswegs alle sogenannten Protestanten unterliegen dieser Versuchung, der Protestant als Protestant. Keineswegs alle Katholiken besiegen diesen Versucher. Der Katholik als Katholik.

Die Gläubigen unterliegen nicht. Die Gläubigen besiegen, so Johannes der Täufer, so seine Jünger, die Jesu Jünger wurden, so alle, die auf deren Zeugnis glauben, gläubig wurden, wirklich Gläubige, wirkende Gläubige. In der Versuchung bleiben sie alle, in der Versuchung bleiben wir alle, solange wir im Fleische zurückgehalten werden, quos vel praesens saeculum adhuc in carne retinet, vel futurum saeculum jam exutos corpore suscepit, die das gegenwärtige Äon noch im Fleische zurückhält, oder die künftige Zeit schon, des Leibes entkleidet, aufgenommen hat.

Von der Taube müssen wir noch sprechen. Von dieser geheimnisvollen Taube, die das Zeichen für den Täufer ist. Die Taube, die über Jesus bleibt, der Geist, der schaffende und geschaffene. Wer ist dann die Taube, columba mea des Hohenliedes, in foraminibus petrae, die Taube in Felslöchern. Das Zeichen, das zu Jesus führt! Maria.

Das war ja der Anfang, als der kleine Johannes sechs Monate nach seinem Empfangensein das Nahen dieser Taube spürt und aufhüpft vor Freude, und die Mutter sagt: Mater Domini mei! Mutter meines Herrn!

Die Unterredung zwischen Nikodemus und Jesus ist in der dunklen Nacht, die nächste mit der Samariterin im hellen Sonnenlicht des Mittags am Jakobsbrunnen, das eine wie das andere bedeutsam.

Die Welt ist durch den Sündenfall in tiefste Finsternis gestürzt. Der Fürst und Urheber dieser Finsternis versucht uns zwar immerfort zum Sprechen vom Licht, wie er selbst der Luzifer, der Lichtträger heißt. Aber es ist Scheinlicht, dem Sterben verfallendes Licht, und alles Vernunftlicht der ganzen Schöpfung ist ohne Christus Dunkelheit. In Maria, in der marianischen unbefleckten Schöpfung, erstrahlt das geschaffene Licht in seiner ganzen Helligkeit der Sonne, der zwölf Sterne und des Mondes. So im Bild der Apokalypse.

Aber für uns alle, in hac lacrimarum valle, in diesem Tale der Tränen, leuchtet wahres Licht nur auf, wo Jesus, Gott in Maria erscheint, lux vera, quae illuminat omnem hominem, das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet. Selbst vom Größten der Evaskinder heißt es: Non erat ille lux, er war nicht das Licht.

Mag einer auch an Geistestiefe ein Plato oder Aristoteles oder Augustin oder Thomas sein: Non erat ille lux. Was an ihnen wirklich Licht wird, wird es durch das menschengewordene ewige Licht im geschaffenen Licht Marias. Nie anders, mögen wir auch in der Dunkelheit unseres Gefallenseins noch so sehr vom natürlichen Licht sprechen. Unser Sprechen ist unser Sterben, ist es, ob wir es wahr haben wollen oder nicht, ist Dunkelheit, ob wir dichtend oder denkend sprechen.

Und auch das ewige Licht in seiner geschaffenen Lichtgestalt, in Maria, können wir nur in den Worten unserer Dunkelheit unterwegs zur reinen Sprache aussprechen. Wir nennen auch die sogenannten Vernunftwahrheiten Lichtung, *αληθεια*, und wenn wir dabei der Analogie nicht nur des geschaffenen Lichtes zum schöpferischen Licht, sondern auch und entscheidend auch der Analogie des durch den Sündenfall verdunkelten geschaffenen Lichts zum nie verdunkelten geschaffenen Licht in Maria inne werden, dürfen wir so sprechen und sind unterwegs zur Sprache, die recht ist. Aber diese doppelte Analogie vergessend, sind wir in der Versuchung, unser gesprochenes Wort als Licht zu vergötzen und mit den alten und modernen heidnischen Dichtern und Denkern der Sprache vor dem Wort niederzufallen und es anzubeten, das Lügenwort des *λογος διαβολος*. In diesem Lügenwort des *eritis sicut dei scientes*, ihr werdet wissend wie Gott sein, liegt der Sündenfall der Schöpfung und Menschheit, und er geht in der Konkupiszenz auch im getauften Christen mit auf alle Wege seines Sprechens und Sterbens. Auf alle ohne Ausnahme, ob er unf fromm oder auch fromm spricht, nicht nur wenn es Sprechen Hölderlins oder Goethes oder Kafkas oder Nietzsches ist, sondern auch wenn es Sprechen der inspirierten Schriftsteller der Bibel oder der definierenden Kirche ist. Selbst der definierende Papst auf der *Cathedra* bleibt der arme versuchteste Mensch der Welt, *servus servorum diaboli*, der nur in Christus *servus servorum Dei*, der Diener der Diener *Gottes* wird. Der Überwinder der Versuchung des Fürsten der Finsternis kann sich nie als Sieger ausweisen durch die Mittel der Finsternis. Alle Zeichen bleiben zweideutig. Die Auferwekkung des Lazarus wird der vierte Evangelist darstellen als *praeambulum fidei* für Maria und Martha und als *praeambulum* ungläubigen Gottesmordes in Kaiphas und seinen Gefolgsleuten.

Lux in tenebris lucet, et tenebrae eam non comprehenderunt, das Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen. Wir werden im Johannesevangelium vieles besser verstehen, wenn wir nur ja nicht vergessen, dass das Licht in der Finsternis scheint, das Leben im Tod, der *λογος* durch das *πνευμα* in der *σαρξ*.

Wir kommen auch beim Lesen des Johannesevangeliums genau so wenig wie der schreibende Evangelist selbst im Schreiben nicht aus dem dunklen Gefängnis, in das hinein wir alle ins sogenannte Dasein treten (auch der Vorläufer, der größte unter den vom Weibe Geborenen).

Die Erlösung geschieht nicht so, ereignet sich nicht so, dass wir aus der Welt herausgenommen werden. "Sed ut serves eos a malo, sondern dass du sie von dem Bösen bewahrst."

Christus, das ewige Licht in Maria, gibt dem Glaubenden die Macht, die Versuchung des Fleisches zu überwinden, und zwar im Letzten, im gläubigen Tod. Aber die Welt, Geschichte, Fleisch, Sterben, Finsternis gehen weiter, bis alles Fleisch das Heil Gottes schaut. In der Erlösung wird der Kerker nicht vernichtet, sondern erleuchtet. Der Versucher, der Herrscher des Kerkers und seiner Insassen in der Erbsünde, sucht die Kraft dieses Lichtes zu evacuare, leer zu machen, in seiner Sage, (seiner Sprache), aus der sich die Insassen des Kerkers immer Neues er-eignen in der Geschichte.

Das "eigene" ist immer das *απαξ* der *αμαρτια* gegen die *χαρις*, der Sünde gegen die Gnade, des Versuchers gegen Maria.

Das Sagen aller Sagenden, sei es Gesprochenes oder "Ungesprochenes" in jedem Sinn.

Zum Wort: man kann auch "schweigend" etwas sagen und "sprechend" nichts sagen.

Johannesevangelium 1,35-51

Johannes spricht: Siehe das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt. Der vierte

Evangelist übergeht die Taufe Jesu, die vierzig Tage in der Wüste, die Versuchung Jesu. Er wird noch Vieles nicht wiederholen, was die drei anderen gesagt haben. Für den vierten Evangelisten ist das ganze Leben Jesu Kampf gegen den Satan und die Welt, die Finsternis.

Ein gewaltiges Wort: ο αμνος, das Lamm. Wiederum muss das ganze AT vor uns stehen mit seinen geheimnisvollen Opferriten, die hier von Johannes dem Täufer enthüllt werden. Richtiger: er wird hier Zeuge: Das Lamm, das Gott sendet, das Wort, das Fleisch geworden ist, enthüllt alles Dunkel des AT. Nun wird es Licht in der Finsternis.

Das Lamm. Das Lamm, das jeden Ostertag geschlachtet werden musste, Dank- Lob- Bitt-Sühneopfer. Die zwei Lämmer, die jeden Tag im Tempel zu Jerusalem geschlachtet werden mussten.

Jetzt wird es offenbar, im Lamm Gottes, das heißt in *dem* Lamm, das Gott gehört, das er selbst sendet, das er selbst ist, der menschgewordene ewige Entsühner von aller Sünde, ο αιδων, agnus Dei qui tollit, aber tollit muss richtig aufgefasst werden. Es trägt und trägt *fort*, es nimmt hinweg. Genau das sagt das griechische Wort αιρω.

Την αμαρτιαν, die Sünde der Welt, die *eine* große Sünde, die das πνευμα, der Geist, überführt, die aller anderen Sünden Wurzel und ständiger Anlass ist, nämlich der Unglaube. Das Lamm gibt uns im Geist die Gnade, gläubig zu werden.

Wir verstehen, warum im mysterium fidei, im Geheimnis des Glaubens, die Kirche dieses Wort, die martyria des Priesters Johannes, dreimal wiederholt und dreimal am Ende einer jeden Litanei. Und die großartigsten Musikschöpfungen, vom einfachen Agnus Dei der Missa lux et origo (*Licht und Ursprung, Gotteslob 410*) bis zum Agnus Dei der Missa sollemnis Beethovens, umrahmen die martyria des Priesters Johannes des Vorläufers. Ο αμνος του Θεου, das Lamm Gottes.

Aber hier schauen Sie auch in der Betrachtung die Parallelstellen aus der HI. Schrift von Genesis bis Apokalypse, die in den Ausgaben beige gedruckt sind. Das ist oft eine wertvolle Hilfe zur Betrachtung, besser als die besten Betrachtungspunkte. Sie sind hingesetzt nicht nur für den wissenschaftlichen Exegeten, sondern mehr noch für den betenden Betrachter, dem sie oft ungeahnte Weiten eröffnen. Ich kann nicht jedesmal ausdrücklich darauf aufmerksam machen. Die Zeit fehlt. Denken Sie daran. Dann haben Sie nie Langeweile in der Betrachtung. Schlagen Sie die Stellen auf und nehmen Sie diese sogenannten Parallelstellen mit hinein in die Betrachtung. Sie haben immer die Erklärung der HI. Schrift durch die HI. Schrift selbst. Der Heilige Geist selber erklärt, was er an *einer* Stelle der HI. Schrift schreibt, durch ein anderes Wort, das er an einer anderen Stelle schreibt. Und es gibt keinen Exegeten, der sich mit diesem unendlichen Exegeten vergleichen ließe.

Machen Sie sich also bitte die Mühe. Auch in der protestantischen Ausgabe von Nestle haben sich die Editoren in dieser Beziehung oft anerkennenswerte Mühe gegeben und werden von den katholischen Ausgaben fleißig nachgeschrieben, wie wir öfters katholisches Erbgut auf dem Umweg über die Protestanten neu beziehen.

Hier also, beim feierlichen Agnus-Dei-Zeugnis des Johannes, müssen Sie Apokalypse Kapitel 5 aufschlagen und die gewaltige Lamm-Vision lesen, betrachten, beten. Haben Sie keine Angst vor der Apokalypse, als ob sie ein schweres Buch wäre, nur für Professoren und Theologen. Sie ist das ganz schlichte Trostbuch der Christenheit. Ihre Bilder sind uns heute nicht immer geläufig. Sie werden es aber wieder werden. Und inzwischen sagen sie auch dem allereinfältigsten Gläubigen genug und übergenuß zur Betrachtung, zum Beten.

Hier Apokalypse Kapitel 5 lesen!

Joh 1,37: Und die zwei Jünger, die bei ihm standen, hören ihn das sagen, και ακολουθησαν τω Ιησου, sie folgen Jesus, sie werden Akolythen Jesu. Das sind die ersten Jünger Jesu. Sie verlassen

den Vorläufer, ihren heiligen Meister. Er sieht sie ziehen und freut sich. So ist seine Aufgabe erfüllt. Der Vorläufer zieht seine Jünger nicht an sich. Der Priester darf nie die Gläubigen an sich ziehen. Kein Christ darf die anderen Christen an sich ziehen. Sondern an Jesus, an das unendliche fleischgewordene Wort Gottes, an den Menschen, der Gott ist, an den, und an den allein, müssen wir alle ziehen und ziehen lassen und uns mit ihnen. Er nur allein ist der einzige Anziehungspunkt, die Mitte der ganzen Schöpfung. Weh dir, wenn du einen Menschen an dich ziehst und ziehst ihn von Jesus weg. Hast du das nie getan? Bist du vielleicht dauernd daran? Lies nicht über Joh 1,37 weg: ακολουθησαν τω Ιησου, sie folgten Jesus.

Joh 1,38: Jesus aber wandte sich um und sagte ihnen: τι ζητειτε was suchst du, was sucht ihr? Das fragt er auch dich, hat dich schon oft gefragt, wird dich vielleicht morgen in der Betrachtung fragen, er fragt noch oft in deinem Leben. Antworte!

Es ist das erste Wort Jesu im vierten Evangelium. Denke an das erste Wort Jesu bei Paulus, bei Mathäus, Markus, Lukas. Das ist wichtig. Bitte schreiben Sie sich einmal auf ein Blatt die ersten Worte und die letzten Worte aus dem Mund Jesu, wie sie jeder der Evangelisten, die Apostelgeschichte und Paulus aufgeschrieben haben. Es ist von sehr großer Bedeutung. Ich habe darüber noch nichts gelesen. Was hat Mathäus, was Markus, was Lukas, was Johannes, was Paulus, vielmehr, was hat der Heilige Geist durch diese fünf Männer in ihren Berichten jeweils ausdrücklich als erstes und was als letztes Wort des fleischgewordenen Wortes uns aufgeschrieben? Glauben Sie, dass das reiner Zufall sein kann, was da steht? Halten Sie das für möglich? Bitte, ich gehe jetzt nicht weiter darauf ein, Aufgabe für Sie!

Und sie sagten: Rabbi, das heißt Lehrer, που μενεις wo wohnst Du? Sie wissen noch nicht, dass zwar die Füchse ihre Höhlen, die Vögel des Himmels ihre Nester, aber der Menschensohn nichts zu eigen hat, wo er sein Haupt hinlegt. Irgendwo hält er sich auf, aber wie Benedikt Joseph Labre nachts im Kolosseum.

Magister, Lehrer! Sie wissen noch nicht. Er ist nicht Lehrer wie Johannes, erst recht nicht wie Sokrates, er ist die Wahrheit selber, die andere lehren, was andere künden. Er *ist* sie.

Jesus weiß auch gut, was die zwei wollen. Er durchschaut alles, wie wir gleich in Joh 1,42.47 sehen. Aber seine Frage soll ihnen das Sprechen öffnen. Wo wohnst du? Sie werden eingeladen: Kommt, und ihr werdet sehen, ερχεσθε και οψεσθε. Sie kamen und sahen, wo er ist, und sie blieben bei ihm jenen Tag.

Scheinbar Gleichgültiges wird erzählt. Das Wesentliche, das Geheimnis, wie Augustinus zu sagen pflegt, verbirgt sich darunter. Wozu wollen sie wissen, wo er wohnt? Was sie eigentlich wollen, sagen sie nicht. Äußerlich sieht es so aus, wie wenn wissbegierige Schüler einem Lehrer folgen. Aber was geschieht wirklich hinter dieser schlichten Schilderung? Das unendliche Wort Gottes, das von Anfang an bei Gott ist und Gott selber ist, tritt auf in der Gestalt eines jüdischen Rabbiners. Welch ein Skandal, Welch eine Torheit!

Was sie bei Jesus finden, erzählt der vierte Evangelist nicht. Es ist selbstverständlich. Jetzt sind sie Jesu Jünger geworden. Sie haben den Heiland, den Messias, den Christus gefunden. Selige Stunde! Es war die zehnte Stunde, der τελειος αριθμος die vollkommene Zahl, die Stunde der Erfüllung. Die zehnte Stunde: nach unserer prosaischen Zeitzählung vier Uhr nachmittags.

Joh 1,40: Einer von den Zweien war Andreas. Er wird noch zweimal vom Evangelisten genannt werden in Joh 6,8 und Joh 12,22. Er ist der Bruder des Simon Petrus. Wer der ist, kann der Evangelist als allen Lesern selbstverständlich bekannt voraussetzen. Der Papst. Andreas also, der Bruder des Papstes, der Bruder des vor etwa zwanzig Jahren in Rom als Verbrecher am Kreuz hingerichteten und irgendwo am Vatikan verscharnten Papstes. Andreas also trifft, ευρισκει, seinen Bruder so gerade von ungefähr, er stößt auf ihn und sagt ihm: ευρηκαμεν τον Μεσσιαν, wir haben

den Messias gefunden. Glückliches heureka! Kannst du es auch sagen?

Τον Μεσσιαν, hier ist die erste und mit Joh 4,25 die einzige Stelle im ganzen NT, wo das Wort Messias steht. Bedeutungsvoll! Und er führt ihn zu Jesus, ηγαγεν προς τον Ιησουν. Nie hat Andreas Besseres getan. Nie tust du Besseres. Führe jeden Menschen, den du triffst, zu Jesus. Du hast ihn gefunden. Du hast ihn nicht nur für dich gefunden. Führe jeden zu Jesus, den du triffst. Auch hier im Kolleg.

Jener sieht ihn an, seinen ersten künftigen Vicarius in terris, seinen Stellvertreter auf Erden. Εμβλεψας αυτω, er sieht ihn an. Da schauen sich zwei Männer in die Augen. Der eine sieht, er hat die Augen Gottes, der andere hat die Augen auch offen, aber er ist jetzt noch nicht sehend.

Und Jesus sagt ihm: Du bist Simon, und nennt seinen und seines Vaters Namen. Er weiß aber, Er, das Licht, das in die Welt gekommen ist, das Wort, durch den alles geworden ist. Er hat den Simon gemacht und seinen Vater und all seine Ahnen bis auf Adam: παντα δι αυτου εγενετο, alles ist durch ihn geworden.

Und er sagt dem Simon: Du wirst einmal einen anderen Namen tragen. Jetzt noch nicht, aber später. Wann er ihm und bei welcher Gelegenheit er ihm den Namen gegeben hat, erwähnt der vierte Evangelist nicht, das wissen seine Leser und wir aus den drei anderen Evangelien. Kephas wirst du heißen, Fels. Die Kommunisten äffen das nach. Der Unglückliche, der sich "der Stählerne" *Stalin* nennen ließ und andere. Die Synoptiker sagen immer griechisch Petros, Paulus fast immer das aramäische Kephas. Tu es Petrus, du bist Petrus, der Fels. Was uns das sagt, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, genau so wenig wie der vierte Evangelist, der zu Christen redet, zu Christen am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts.

Joh 4,43.44: Am andren Tag will Jesus nach Galiläa aufbrechen und findet den Mann mit dem griechischen Namen Philippus. Er wird noch zweimal im vierten Evangelium ausdrücklich genannt werden (bei den Synoptikern steht er einfach im Apostelverzeichnis aufgezeichnet). Και λεγει αυτω: ακολουθει μοι und er sagt ihm: Folge mir. Seliges Wort! Sag es auch zu mir, du ewiges hier und überall gegenwärtiges Wort! Philippus stammt aus Bethsaida, der Heimat des Andreas und des Petrus.

Joh 1,45: Jetzt nähern wir uns dem feierlichen Höhepunkt dieser Perikope. Philipp findet den Nathanael aus Kana (griechisch hieße das Theodor). Er wird nur noch einmal im einundzwanzigsten Kapitel genannt werden. Ist er identisch mit unserem Bartholomäus auf der Tiberinsel oder am Ende mit Mathäus? Der Name würde das Gleiche bedeuten. Aber wir wissen nicht mehr. Und wieder das selige ευρηκαμεν, wir haben gefunden, glücklicher Mensch! Und glückliche Menschen, die anderen ihr Glück weitergeben. Niemand aus uns findet Jesus für sich.

Wir haben den gefunden, von dem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben. Sehen Sie, wenn wir die fünf Bücher des Moses lesen und die Bücher der Propheten, die großen und die kleinen, vergessen wir immer wieder, von wem sie schreiben. Der Evangelist gibt genau so wenig wie Philippus irgendeine bestimmte Stelle an. Das ist töricht, zu fragen. Das ganze AT, Moses und die Propheten reden *immer* von Jesus. Wer blind liest, sieht das nicht. Nur der Heilige Geist kann dir die Augen öffnen, ευρηκαμεν, wir haben gefunden.

Und nun: der Skandal! Das große Ärgernis. Er ist Jesus, der Sohn des Joseph aus Nazareth. Unerhört! Nicht ein einziges Mal im ganzen AT, also in der bisherigen HI. Schrift, ist Nazareth auch nur genannt. In keiner einzigen dem NT zeitgenössischen jüdischen oder heidnischen Quelle, die wir bisher kennen, ist Nazareth auch nur genannt. Ein absolut obskures Nest. Unglaublich! Es wird sich noch oft im vierten Evangelium wiederholen: das Unglaubliche και ο λογος σαρχ εγενετο, Verbum caro factum est, das Wort ist Fleisch geworden. Der Evangelist übergeht hier bewusst die Geburt in

Bethlehem, die Leser wissen es, der Anstoß bleibt: Sohn Josefs aus Nazareth.

Philippus: ερχου και ιδε, komm und sieh! Sag das dir, sag das jedem, dem du die skandalöse Botschaft des Evangeliums bringen wirst: Komm und sieh. Fang nicht anders an!

Joh 1,47: Jesus sieht Nathanael kommen und sagt über ihn: ιδε, αληθως Ισραελιτης, siehe, ein wahrer Israelit! Da kommt einer, der verdient den Namen Is-ra-el. Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel, Streiter Gottes, Gotteskämpfer (Gen 32,28). Wer kann ahnen, was unter jenem Feigenbaum vorgegangen ist, auf den die ewige Wahrheit gleich anspielen wird. Das bleibt das Kreuzesgeheimnis des Nathanael bis heute, ein echter Israelit, in dem kein Falsch ist.

Wie oft werden wir uns das Prädikat geben müssen: ein sehr unechter Israelit, an dem viel Falsch ist. Bekennen wir es, dann sind wir Jesus näher, als wenn wir in unserer Blindheit bleiben.

Johannesevangelium 1,48-51

Nathanael fragt überrascht. Er fühlt, Jesus hat ihn durchschaut: Woher kennst du mich?

Jesus: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, ειδον σε, habe ich dich gesehen.

Heilige Stunde, wunderbare Stunde, da Gott einbricht in das Sehnen des sich ihm öffnenden menschlichen Herzens. Nathanael spricht: Meister, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel, der König der Gottesstreiter, der Messias, der Heiland.

Nathanael, du kritischer Mensch, der du eben noch gesagt hast: Was kann aus Nazareth Gutes kommen. Was ist mit dir vorgegangen, wo sind deine Beweise? Wie beweist du das, wie beweisen Sie das? - Die oft gehörte Frage.

Sind die Jünger sogenannte "leichtgläubige" Menschen, sind sie nicht vollzunehmen, sind sie unzuverlässlich? (*sic!*)

Jeder, der die Evangelien liest, das vierte und die drei anderen, hat darauf die ganz eindeutige Antwort. Aber die Welt urteilt anders. Für die Welt sind die Jünger am heiligen Pfingsttag *betrunkene* Menschen, bitte wörtlich! Für den Weltmenschen Festus ist ein Mann wie Paulus ein Verrückter, bitte wörtlich: ein Irrsinniger. In Athen lachen diese satten Philosophenbürger ihn aus, bitte wörtlich.

Joh 1,50: Jesus aber antwortete und sprach zu Nathanael: Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, dass ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum. Μειζω τουτων οψει, (*sic!*) du wirst Größeres sehen als das!

Wir wissen, die Apostel sind hier noch keineswegs glaubensstarke Menschen. O, wenn in uns einmal wirklich der Glaube wach würde, was würden wir sehen. Der hl. Ignatius sagt: Wir ahnen gar nicht, was Gott aus uns machen würde, wenn wir uns ihm wirklich ganz ausliefern. Das heißt: glauben.

Joh 1,51: Der Kritiker sagt: Zusatz des Evangelisten. Woher weisst du das? Die Begründung ist ausgesprochen dürftig.

Und Jesus spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich ich sage euch. Gut, er sagt jetzt allen Jüngern, was er im wesentlichen vorher dem Nathanael gesagt hat: Du wirst Größeres sehen als das. Und er sagt es an das Bild der Jakobsleiter (Gen 28,10-17) anspielend. Man darf das verus Israelita, wahrer Israelit,

nicht vergessen von vorhin. Hier ist doch ein offener Zusammenhang mit jener Stelle von der Hl. Schrift, wo zum ersten Mal der Name */srae/* auftaucht: Verus Israelita.

Lesen wir also zuerst hier Gen 28,10ff und Gen 32,22ff, das taten wir schon das letzte Mal. Wahrlich, wahrlich ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf den Sohn des Menschen, *επι τον υιον του ανθρωπου*. Zum ersten Mal hier im vierten Evangelium: der *λογος*, der Deus Gott ist, ist der *υιος του ανθρωπου*, der Sohn des Menschen. Der Sohn Josefs, vor dem Gesetz. Der Sohn Marias, der Jungfrau, vor dem gläubigen Schein. Darum sieht auch der Glaube, so oft nun der Titel *υιος του ανθρωπου* sich wiederholen wird, die Gestalt der jungfräulichen Mutter mit. Was wird hier verheißen: Die Schau der *δοξα* im ganzen Wirken Jesu und in seiner gottmenschlichen Gestalt. Das Auf- und Absteigen der Engel ist das Bild für die ununterbrochene Verbindung zwischen dem fleischgewordenen Wort und dem himmlischen Vater: Ich und der Vater sind eins.

Joh 1,35-51 zeigt:

1. die rechte Weise des Suchens
2. die Macht des hinweisenden Wortes
3. die rechte Weise des Hörens als Nachfolgen.

Die Titel Jesu in dieser Periklope

1. ο αμνος του Θεου Joh 1,36
2. Μεσσιας Joh 1,41
3. ο βασιλευς του Ισραηλ Joh 1,49
4. υιος του Θεου Joh 1,49
5. ο βαπτιζων εν πνευματι αγιω Joh 1,38
6. ο εκλεκτος Joh 1,34
7. ον εγραψεν Μουσης... Joh 1,45
8. ραββι Joh 1,49
9. ο υιος του ανθρωπου Joh 1,51

Johannesevangelium 1,51 bis 2,1 **25. September 1959**

Wir stehen noch in der Betrachtung des ersten Kapitels. Diese Kapiteleinteilungen stammen nicht vom Verfasser des Evangeliums, sondern von späteren. Eigentlich erst zu Beginn der Neuzeit hat man die Hl. Schrift in Kapitel und Verse geteilt. Man kann dann beim Zitieren eine Stelle besser finden. Manchmal entsprechen diese Einteilungen dem Sinn, manchmal nicht. Wir dürfen uns nie sklavisch daran festklammern.

Wir stehen also nach diesen unseren Ausgaben der gedruckten Hl. Schrift noch in der Betrachtung des ersten Kapitels.

Sie erinnern sich: Erst kam, was wir heute den Prolog nennen, Joh 1,1-18 oder 1-14. Mit Joh 1,15 fing ein Sinnabschnitt an, an dem wir noch stehen und der bis zum Ende des ersten Kapitels geht und dieser könnte überschrieben werden: Ein Mensch und dieses Menschen Schüler legen Zeugnis ab für das ewige göttliche Wort, das Fleisch geworden ist. Denn dem Menschen Jesus, dieser Gestalt im Fleische, die da unter uns wohnte, konnte nie jemand ansehen, dass es Gott war, der diese Gestalt des Fleisches angenommen hatte. Gott hat nie jemand gesehen und kann niemand sehen.

Aber das ist gerade der Inhalt der Frohbotschaft des Evangeliums, in dem wir lesen und beten: dass Gott sich geoffenbart hat im Fleisch, in Jesus. Und da könnten wir also Gott sehen. Aber, das betont das Zeugnis des Johannes, diesem Jesus kann trotzdem niemand ansehen, dass er Gott selbst ist. Er war schon dreißig Jahre in Palästina und war jetzt auch in der Jordangegend, wo Johannes taufte, aber niemand sah ihm an, dass er Gott war. Auch der Täufer selbst hätte das mit seinem Sehen und Wissen nie feststellen können, dass dieser Mann Jesus Gott selbst war.

Um diesen Menschen als das, was er war zu erkennen, als den ewigen Gott selbst, das ewige Wort des Schöpfers, musste in ihm und von ihm ein Licht aufgehen ganz anderer Art als das sogenannte Licht des wissenden Erkennens. Mit *dem* können wir erkennen, dass Gott existiert, der Schöpfer der Welt, obwohl unsere sinnlichen Augen ihn nicht sehen. Und mit *dem* könnten wir auch erkennen, dass ein Mensch namens Jesus da war. Aber um zu erkennen, dass dieser Mensch Gott selbst ist, musste dem Erkennenden das Licht des Glaubens geschenkt werden, die Gnade der Wahrheit, in der allein wir die Wirklichkeit des Gottmenschen erfassen.

Natur und Geschichte in uns natürlich Wissenden führen uns nur zur natürlichen und geschichtlichen Oberfläche der Wirklichkeit, was die Schrift "Fleisch" nennt und was die gefallene, gestorbene Wirklichkeit ist, obwohl sie sich selbst stolz Licht und Leben nennt. Aber sie ist Finsternis. Und diese Finsternis erfasst nicht das wahre Licht, das in der Finsternis leuchtet, aber die Finsternis hat es nicht erfasst.

Jesus muss darum im Fleisch Licht anzünden, das ihn erkenntlich macht. Und muss zuerst dieses Licht anzünden in Zeugen, wie das Evangelium sie nennt. Die bekommen das Licht des Glaubens und vermitteln, obwohl sie selbst nicht das ewige Licht sind, das Sehen des Lichtes. Mehr können diese nicht, als das: Zeugen des Lichtes und Zeugen des Wortes zu sein.

Das ist Johannes und das werden dann die Jünger des Johannes, diejenigen seiner Jünger, die auch wie er das Licht des Glaubens bekommen und annehmen und die dann noch andere, die nicht Johannesjünger waren, auch zu Jesus führen, damit Jesus auch sie zu gläubigen Zeugen mache. Er allein kann das. Er im Vater und Geist.

Wir merken nicht, da wir das Johannesevangelium nur äußerlich lesen wie einen sogenannten geschichtlichen Bericht über allerlei, was längst vergangen ist, wir merken nicht, dass da in uns, in jedem, der das liest und hört, dasselbe geschehen kann, geschehen soll, vielleicht oder hoffentlich schon geschehen ist, wie in Johannes dem Täufer und dann in Andreas und dann in Simon Petrus und dann in Philipp und Nathanael, nämlich, dass wir gläubig werden und im Fleische, in unserem Fleische, Jesus den Sohn Gottes erkennen und Zeugen werden.

Davon haben wir kein Wissen. Auch wenn wir damals gelebt hätten, im Jahre 30 statt im Jahre 1959, wäre das genau so gewesen. Auch wir hätten Jesus nicht ansehen können mit Sinnen und Verstand und Vernunft, dass er Gott ist. Nur erst durch die Gnade des Glaubenslichtes hätten wir ihn wirklich sehen können. Und das ist heute genau so, heute und morgen und solange wir im Fleisch sind.

Wir stehen genau wie der Täufer und Andreas und Simon und Philipp und Nathanael und die andren sogenannten Zeitgenossen vor dem Gottmenschen. Jene als Zeitgenossen sahen ihn historisch

gegenwärtig, wir sehen ihn historisch vergangen, die alttestamentlichen Menschen sahen ihn historisch zukünftig, aber das macht für das Licht des Glaubens gar keinen Unterschied, weil dieses Licht ja durch die Finsternis des fleischlichen Vergangheits- Gegenwarts- Zukunftwissens hindurch leuchtet.

Wir haben, wie gesagt, Vergangenheitswissen von Jesus, dem ewigen Wort, das Fleisch geworden ist. Wir sind erst im 20. Jahrhundert geboren und da war es zu spät, um Jesus im Fleisch als Zeitgenossen zu sehen. Aber dadurch haben wir so wenig verloren wie die im Alten Testament etwa etwas voraus hatten, weil sie vor Jesus lebten oder wie die im ersten Jahrhundert etwas Besonderes hatten, weil sie gleichzeitig mit Jesus lebten.

In den Menschen der Finsternis vor Jesus konnte das Licht leuchten wie in der Finsternis zur Zeit Jesu, wie in der Finsternis der Zeit nach Jesus, in der wir leben. Ohne Jesus ist immer und überall Finsternis, auch wenn die Finsternis sich selbst stolz Licht nennt, wie die Ungläubigen, wenn sie sich z. B. auf Moses beriefen. Denn das alttestamentliche Gesetz wird nur im Glaubenslicht Christi aus Finsternis Licht, aus Tod Leben.

Alles auch noch so sogenannte Gute, was der Mensch ohne Christus und erst auf dem Weg zu Christus hat, hilft ihm gar nicht aus der Finsternis heraus. Kein Wissen und kein Tun, sei es vor Christus, sei es zur Zeit Christi, sei es nach Christus wie heute, auch das sogenannte frömmste Wissen und Tun. Auch wenn wir zweimal in der Woche fasteten und den zehnten Teil unseres Geldes den Armen gäben und wer weiß was täten aus unserem sogenannten natürlichen Können und Wissen, das heilt unsere Finsternis gar nicht. Johannes der Täufer war von allen vom Weib Geborenen der Größte. Aber das allein, dass er die gewaltigste Prophetengestalt der ganzen Weltgeschichte ist, hilft ihm gar nichts. Jedes gläubige Kind ist somit größer als er, wenn er nicht glaubte. Nur dass er gläubig wurde, machte ihn Licht, zum Heiligen, eben zum Christen. Und so im Abstand von ihm Andreas und Simon und Philippus und Nathanael usw. bis auf uns.

Wir erkennen den Sohn Gottes, unser einziges Leben und Heil und Licht, niemals durch die Mächte der Finsternis, des Fleisches. Wohl *im* Fleisch, aber nicht durch eine Macht des Fleisches. Die ist Ohnmacht und wird nur Macht durch Christus, unser einziges Leben, unser Licht, unsere Auferstehung des Fleisches. Sehen Sie, wenn Sie das alles, so wie ich es jetzt gesagt habe, hören, ist es Ihnen ungewohnt, schwer. Der Evangelist sagt uns das alles in viel leichter Form, in geschichtlicher, wie wir sagen. Er schildert, als ob er nur geschichtlich schilderte, anschaulich in Bildern.

Damit ist natürlich die Versuchung da, an dieser geschichtlichen Darstellung hängen zu bleiben als etwas Letztem. In bloßem Wissen und Konstatieren. Dann sind wir in der Erinnerung, in der selben Versuchung wie der Täufer und Andreas und Simon und Nathanael und Philippus, als sie Jesu geschichtliche Gestalt in der fleischlichen Gegenwart sahen, wie wir in der fleischlichen Vergangenheit oder die Menschen vor Christus in der fleischlichen Zukunftserwartung. Dann sind wir in der Versuchung, den Menschen Jesus Christus, den kommenden oder daseienden oder dagewesenen Messias *nur* als einen historischen Menschen zu nehmen, was er auch ist, und nicht als Gott, was dieser Mensch Jesus wahrhaft ist, wenn er im Licht des Glaubens und nicht in der Finsternis des bloßen Wissens gesehen wird.

Vergessen wir nie, in welcher großer Versuchung wir da immer stehen. Wie kann aus Nazareth Gott kommen? Ein Mensch meinetwegen und nichts Besonderes. Aber der Mensch, der Gott ist? Gott, der Mensch ist? Der Gläubige sieht es im Licht. Er sieht über diesen Menschen den Himmel offen und die Engel des Himmels hinauf und herabfahren auf diesen Sohn des Menschen. Dieser Menschensohn ist Gottessohn. Gott ist dieser Menschensohn. Sehen Sie, das ist das letzte Wort dieses gewaltigen ersten Kapitels des Johannesevangeliums.

Haben wir etwas verstanden? Vielleicht etwas. Aber wir trösten uns. Es ist ja erst das erste, es

kommen noch zwanzig Kapitel und jeder Satz hilft zum Verständnis des vorhergehenden und des folgenden. Wir brauchen die Zeit. Sie leben noch nicht siebenzig Jahre, sondern kaum zwanzig, ich lebe erst siebenzig Jahre und nicht mehr. Die Jahre als solche machen es gar nicht. Nathanael hat vielleicht Jahre lang unter seinem Feigenbaum das AT gelesen, studiert, gegrübelt. Jesus kann ihn in einem Augenblick zum Licht des Glaubens führen.

Johannes, obwohl schon im Mutterschoß der Elisabeth durch Jesus in Maria getauft, hat dieses ihm geschenkte Glaubenslicht erst entfachen und ausdrücken und bezeugen und bekennen können bei der Taufe Jesu. Da *sieht* er.

Wir alle sind auch getauft, nicht im Mutterschoß, aber als kleine Kinder, und haben damit unsagbar viel voraus vor nicht getauften Kindern. Aber das soll sich auch entfalten zum Licht, zum Bekenntnis, zum Zeugnis. Dafür sind wir auch nach Rom gegangen und dazu gehen wir unter die Menschen, jetzt und später. Wir verkünden: Jener historische Mensch, den wir nie gesehen, nur durch die Überlieferung der Mitmenschen kennen, der gläubigen und der ungläubigen, dieser Mensch ist Gott der Erlöser, der alle Finsternis, allen Tod, alle Daseinsangst wegnimmt durch sein Kreuz. Und als solchen, den Gekreuzigten, das Lamm Gottes, predigen wir ihn der Welt in der Kirche, den Sohn Gottes im Menschensohn.

Und sehen Sie, da kommt im letzten Wort des ersten Kapitels als Übergang zum zweiten das wichtige Wort: Filius hominis, Sohn des Menschen. Gottes Wort und Gottes Sohn, den wir im Licht des Glaubens sehen, ist *des Menschen* Sohn. Und nur so scheint dieses Licht in unserer Finsternis. Und als Garant für dieses Entscheidende des Evangeliums, unserer Frohbotschaft, tragen wir die Christuswahrheit in der *Marienwahrheit*.

Wir könnten versucht sein, auch das zweite Kapitel des Johannesevangeliums oberflächlich fleischlich zu lesen, zu hören, zu studieren und gar nicht zu verstehen, worum es eigentlich geht. Wir könnten es in der Finsternis der Gestalt des bloßen historischen Berichtes lesen und sagen: Sieh da, eine Hochzeit in Kana! Auch Maria von Nazareth, die Mutter Jesu von Nazareth ist dabei. Und Jesus und die neuen Jünger. Frohes Fest! Es wird getrunken, bis der Wein alle ist, zu früh alle ist, man hatte mit den neuen Gästen vielleicht nicht gerechnet. Aber was geschieht. Die Mutter Jesu merkt es. Ein seltsames Gespräch kommt zwischen ihr und Jesus, dann zwischen ihr und den Dienern, dann zwischen Jesus und den Dienern. Dann zwischen den Dienern und dem Speisemeister und zwischen dem und dem Bräutigam. Auf einmal ist Wein da, siebenhundert Liter und alles jubelt.

Und was soll das? Was soll das im Evangelium? Sind das Zaubergeschichten, die jetzt anfangen? Sind wir auf einmal in eine ganz andere Welt geraten? Im Anfang war das Wort und das Wort... und jetzt: Hochzeit, Weintrinken, seltsame Zeichen. Was soll das?

Der Evangelist schreibt diese Geschichte am Ende des Jahrhunderts aus der Überlieferung über das, was sich in seiner Jugend in seiner Heimat zutrug. Wir können annehmen, dass er sogar dabei war. Das ist aber keine Glaubenswahrheit, wie vieles andere nicht, was wir versucht sind, zum Evangelium dazu zu tun.

Was also soll das alles? Nun, auch das zweite Kapitel kann genau so wie das erste und die folgenden nur der Glaubende verstehen, der nur Wissende, wenn er nicht gläubig Lesender, Wissender, Betender ist, nicht. Der Teufel versteht keinen einzigen Satz der Schrift, obwohl er bei allem dabei ist.

Also wir sehen: Im zweiten Kapitel tritt eine neue Person auf, deren Namen gar nicht genannt wird wie Johannes, Andreas, Simon, Philippus, Nathanael und andere: die Mutter Jesu war da, $\eta \nu \eta \mu \eta \tau \eta \rho \text{ } \text{I} \eta \sigma \upsilon \varsigma \text{ } \epsilon \kappa \epsilon \iota$. Ein ungeheurer Satz in Joh 2,1, die Mutter Jesu war da.

Wer ist Jesus? Nun wir haben ja das erste Kapitel gelesen und, so hoffen wir, gläubig gelesen, gebetet. Jesus ist Gott. Gott, der Mensch ist, Menschensohn. Und siehe, da steht dieser Mensch.

Dieser Mensch aller Menschen, ein Mensch, nicht Gott wie Jesus, ein Geschöpf, nicht der Schöpfer wie Jesus. Doch ein unendlicher Abstand trennt auch dieses Geschöpf vom Schöpfer. Aber dieser Mensch ist seine Mutter, die Mutter des Schöpfers. Sie, die Mutter des Menschensohnes ist Mutter des Gottessohnes, die Mutter Gottes.

O Johannes Evangelista, warum fährst du hier nicht fort und sprichst uns über das Mariengeheimnis mehr als diese paar Sätze, hier und am Kreuz? Das ist uns zu wenig. Aber so ist es. Mehr als solche kurzen Sätze in Mathäus, Markus, Lukas und Johannes haben wir nicht in den Evangelien über diese gewaltigste Gestalt der ganzen Schöpfung, die Mutter, die der Schöpfer sich schuf. Und diese paar Sätze sind alle voller Anstoß. Und müssen es sein.

Und wenn wir nicht im Lichte des Glaubens diesen Anstoß bestehen, dann verstehen wir gar nichts vom Johannesevangelium und nichts von den Synoptikern. Unser Verstehen bleibt in den Kinderschuhen stecken, auch wenn wir die meist gelesenen Johanneskommentare, katholische oder nichtkatholische, schrieben, wir könnten gläubig sein, bona fide, optima fide, aber das Johannesevangelium und die Schrift verstehen wir dann nicht.

Mit aller Entmythologisierung ist da gar nichts getan, gar nichts. Und auch nicht mit aller Religionsgeschichte, Philologie, Altertumswissenschaft des Nahen und Fernen Orients und Okzidents, das hilft uns gar nichts. Ein gläubiges Kind, das sein Ave Maria betet, kann dem ... (*Ende des Manuskripts*).

Johannesevangelium 2,1

Joh 1,7: Hic venit in testimonium, er kam zum Zeugnis. Vergessen wir nie den Zusammenhang des Evangeliums, gerade vor dem wichtigen zweiten Kapitel. Das ewige Wort, der ewige Sohn des Vaters ist Fleisch geworden und wohnte und wohnt unter uns. Aber im Fleisch wandelnd *sehen* wir ihn nicht im Fleisch, wenn wir uns nicht der vermittelnden Gnade des Glaubens aufmachen. Dahin führen uns die Zeugen des fleischgewordenen Wortes Gottes.

Alle gleichsam zusammengeführt in *dem* Menschen, der zum Zeugnis kam, das ist der Vorläufer Johannes in der Wüste. Hic venit in testimonium, sein Zeugnis haben wir gehört: Ecce agnus Dei, seht das Lamm Gottes. Seine Jünger gehen zu Jesus, werden Jünger Jesu, setzen das Zeugnis des Vorläufers fort, damit ist seine Sendung erfüllt.

Aber wie wir schon sahen, das eigentliche Zeugnis, in dem die Wahrheit des fleischgewordenen Wortes Gottes bezeugt und gezeugt wird in der Welt, ist das Selbstzeugnis des Ewigen Wortes. Jesus selbst ist sein Zeugnis, seine Bezeugung in seiner Menschwerdung. Er ist Wort. In ihm spricht Gott sich selbst aus.

Sein Fleischwerden ist das geschaffene Sichaussprechen des Schöpfers in der Schöpfung, um die gefallene Schöpfung zu erlösen. In diesem Sichselbstbezeugen des Schöpfers in seinem geschaffenen Wesen muss aber eben jene geschaffene Vermittlung erscheinen, in der dieses Zeugnis geschieht. Diese geschaffene Vermittlung des fleischgewordenen Wortes Gottes geht selbstverständlich in jedem Satz des Evangeliums mit, wie auch in jedem Geschehen, das es darstellt.

Das Selbstzeugnis des fleischgewordenen Wortes, als Gottes *in* seinem geschaffenen Wesen, sein geschaffenes Selbstzeugnis und geschaffenes Abbild ist Maria, seine Mutter. Sie geht verborgen durch das ganze Evangelium, sie erscheint offen am Anfang und am Ende dieses Zeugnisses in der

Geschichte Jesu: in der Hochzeit zu Kana und beim Kreuz.

So wie der Prolog dem Anfang des AT von der Schöpfung entsprach:

In principio creavit, am Anfang schuf,

In Principio erat Verbum, am Anfang war das Wort,

so entspricht jetzt das zweite Kapitel des Johannes der Genesiserzählung von der verheißenen Erlösung. Und so erscheint die Mutter Jesu, oder das verheißene Weib, die wahre Eva, in der der Erlöser erlöst und das Lamm die Sünde der Welt hinwegnimmt.

Der Evangelist lässt uns Jesu Wort hören: Was ist dir und mir, Weib?, so wie er uns an Jesu Kreuz sein Wort hören lässt: Weib, siehe dein Sohn, Sohn, siehe deine Mutter.

Da ist die Stunde seiner Opferung und Erhöhung gekommen, *seine* Stunde. Und hier wird sie im Zeichen vorbedeutet.

Joh 2,1: Am dritten Tag ward Hochzeit in Kana in Galiläa, και ην η μητηρ Ιησου εκει, et erat mater Jesu ibi, und die Mutter Jesu war da. Ein inhaltsschwerer Satz des Evangelisten. Wir übersehen seine Bedeutung, wenn wir vergessen, was das erste Kapitel über Jesus schon gesagt hat. Wir müssen uns das noch einmal vergegenwärtigen:

- Verbum creator, das Wort der Schöpfer.
- Verbum lux mundi in tenebris, das Wort Licht der Welt in Finsternis.
- Verbum caro, das Wort Fleisch.
- Unigenitus in sinu Patris, der Eingeborene im Schoß des Vaters
- Agnus Dei, das Lamm Gottes.
- Filius Dei, der Sohn Gottes.
- Filius hominis, der Sohn des Menschen.

Dieses letzte Wort des ersten Kapitels ist das Stichwort zum zweiten: der Sohn des Menschen. Jetzt tritt *der* Mensch auf, dessen Sohn der ewige Gottessohn werdend unter uns wandelt, sein Zelt aufschlägt: die Mutter Jesu.

Jesus, der Sohn Gottes des ewigen Vaters, Sohn einer geschaffenen Mutter, desjenigen Geschöpfes, in dem er sein geschaffenes Wesen schafft.

Johannesevangelium 2,1-11

Im ersten Teil der Betrachtung lesen wir den Abschnitt, den wir betrachten wollen. Möglichst mit lauter Stimme wie die Alten es taten, wenn sie lasen oder schrieben. Und möglichst in der überlieferten Sprache des Evangeliums, wenn Sie griechisch können. Denn wenn auch das Johannesevangelium aramäisch konzipiert und vielleicht auch zuerst so geschrieben ist, so ist doch der griechische Text von alters her überliefert und auch die lateinische Übersetzung der Vulgata kann uns verstehen helfen, zumal die lateinischen Übersetzer alte Handschriften vor sich hatten, die uns

verloren sind.

Ich lese Ihnen deutsch vor, weil manche aus Ihnen kein Griechisch oder nur wenig können, und auch nicht genug Latein.

Im zweiten Teil lesen wir den gleichen Abschnitt wieder. Wir ändern dann einige Ausdrücke und werden sehen, warum.

Im dritten Teil fragen wir uns nach dem Grund des Unterschieds dieser Ausdrücke.

Im vierten Teil fragen wir uns, was diese Verschiedenheit und das Nichtverständnis für uns bedeutet, morgen in der Betrachtung, in der heiligen Messe und Kommunion, das Morgen- Mittag- und Abendessen, das Studieren, Erholen, all unser Tun und Lassen, morgen und immer. Sie verstehen die vier Teile besser am Schluss, als jetzt, wo ich sie ankündige. Bleiben Sie bitte eine halbe Stunde wach!

Erster Teil: Wir lesen Joh 2,1-11. Kana

Zweiter Teil: Nun lesen wir wieder, und ich ändere einige Ausdrücke, aber wie Sie sehen werden, ganz genau im Sinn des Evangeliums, *statt* Jesus: Gottes Sohn, *statt* Maria: Gottesmutter.

Warum ist das ganz genau im Sinn des Evangeliums? Nun wir können nach dem Lesen des ersten Kapitels nicht den mindesten Zweifel haben, dass Jesus für den Evangelisten Gott selber ist, das Wort, das Gott selbst ist, unendliche Sprache des Unendlichen Sprechers Gottes, in der Gott sich selbst ausspricht, offenbart. Jesus ist Gott und zwar: Gott, der Fleisch geworden ist und so Gotteslamm Gott der Erlöser. In dem, der alles schuf, ist auch alles erlöst aus der Finsternis, die ohne ihn herrscht

Jesus heißt Gott, Gott ist gleich Jesus. Er ist der Gottessohn und der Menschensohn. Dieser Gottes- und Menschensohn ist einer, nicht zwei. Sooft ich Jesus sage, kann ich Gott sagen, und nur dann sage ich "Jesus" im Geist, wenn ich ihn als Gott bekenne. Und darum, wenn ich sage "Mutter Jesu", sage ich Muttergottes. Und so ergeben sich Ausdrucksänderungen, die wir eben lasen. Soll das nun heißen, wir machen eine neue Ausgabe des Johannesevangeliums und setzen überall für Jesus "Gott, der unendliche Schöpfer" und überall für Maria "Mutter Gottes, Mutter des Schöpfers und Erlösers"?

Nein, das Evangelium bleibt so bis ans Ende der Welt, kein Jota, kein Strich soll geändert werden. Darum spricht Jesus nicht so, wie wir im zweiten Teil lasen. Antwort: Johannes schreibt von Gott im Fleisch, das ist der Zweck des Evangeliums. Gott ist in die gefallene Schöpfung gekommen, in die sich von Gott wegwendende, in die in der Versuchung des Widersachers stehende, in die Schöpfung in der Geschichte, der Geschichte des Sündenfalles. Eine andere Geschichte gibt es nicht.

Gott der ewige Schöpfer hat keine Geschichte. Und auch die reine nie gefallene Schöpfung nicht, sie hängt dem unwandelbaren Schöpfer in ungewandelter Liebe an. Aber im Sündenfall wird die traurige Möglichkeit, von Gott fortzuschreiten, zur unheimlichen Wirklichkeit. Das nennt die Schrift die Wirklichkeit der "Geschichte", die Wirklichkeit der σαρξ, des Fleisches, des caro.

In diese trostlose Geschichte kommt Gott in Jesus von Nazareth. So ist er im AT erwarteter Erlöser, im NT gegenwärtiger, in der Zeit danach vergangener geschichtlicher Mensch. In seinem geschaffenen Wesen aus der nicht gefallenen Schöpfung wird er geschichtlich, kommt er durch die Mutter in die Geschichte. Und Johannes beschreibt im Evangelium diesen geschichtlichen Gott, der uns in der Geschichte von der Geschichte erlöst und zur Auferstehung des Fleisches führt, zum εσχάτον, zum Ende der Geschichte. Da heißt er Jesus, und seine Mutter heißt Maria. So ist Jesus die ungeschaffene historische Wirklichkeit und Maria die geschaffene historische Wirklichkeit. Von dieser historischen Wirklichkeit allein kommen wir historische Menschen zum Gottessohn. Aber in dieser

geschichtlichen Wirklichkeit und auch in ihrer geschichtlichen Darstellung, die wir in der Schrift vor uns haben, können wir als Historiker lesen, aber nicht ansehen, wer *in* dieser historischen Gestalt vor uns steht.

So "sehen" zum Beispiel die Hochzeitsgäste Jesus, da sehen sie seine Mutter: alle. Aber nur die Gläubigen können Jesus *wirklich* sehen, und Maria wirklich sehen, das heißt Jesus, der Gott ist und Maria, die Muttergottes ist. Die Ungläubigen sehen nur den historischen Jesus und die historische Mutter Jesu. Und auch die Gläubigen, wenn sie ihr gläubiges Sehen für sich und andere ausdrücken wollen in Worten und geschriebenen Darstellungen, können dann im geschaffenen geschichtlichen Wort den Glauben nicht so ausdrücken, dass wir diese Worte bloß lesen brauchen, und siehe, wir glauben. Nein!

So bleibt die Frage: Quid mihi et tibi, mulier, was ist mir und dir, Frau? Gott und Muttergottes werden von den Gläubigen im Zeichen erkannt. Das erhabene Wunder aller Wunder, die Fleischwerdung des ewigen Wortes, wird in den Zeichen, die uns in den Glauben führen sollen, die nicht selbst der Glaube sind, nur Praeambula, eben signa, Zeichen, Vermittlungen, vielfache geschaffene Vermittlungen, die durch die geschaffene Vermittlung Maria geschehen.

In der historischen Darstellung also steht Maria bloß daneben, hier etwa in Kana und hernach in Jerusalem bei der Tempelreinigung, wo die Geschichte sie wieder nennt. Sie *ist* in allen signa, Zeichen, die Johannes erzählt, sie ist das signum signorum, das Zeichen aller Zeichen, das signum magnum, das Große Zeichen der Apokalypse. Ob sie eigens genannt wird oder nicht, erkannt wird sie in jedem Fall, so wie ihr Sohn, nur vom Glaubenden durch die Zeichen hindurch. Was die Ungläubigen sehen, und was auch der Gläubige nur in ungläubiger gefallener Sprache ausdrücken kann, ist nur das Historische, das Verhüllende, der Anstoß.

An diesem Christus dürfen wir darum nicht hängen bleiben.

Der heilige Ignatius lehrt uns im Exerzitenbuch als Betrachtungsmethode, von der historia auszugehen, die Historie, die Geschichte, ist Präambulum. Würde man beim bloß Historischen stehenbleiben, dann betet man nicht, man betrachtet nicht, sondern dann weiß man bloß etwas Geschichtliches. Und so hilft uns die Geschichte nicht zur Erlösung von der Geschichte, zur Auferstehung des Fleisches, der caro. Dann, sagt Ignatius, musst du vom geschichtlichen praeambulum durch die Gnade des Glaubens zum gläubigen Sehen, Hören, Sprechen, Tasten kommen, aber jetzt nicht mehr der bloß geschichtlich gesehenen Personen, die ja geschichtlich für uns vergangen sind. Jesus und Maria stehen geschichtlich im ersten Jahrhundert und so werden sie von Johannes geschichtlich geschildert. Aber durch die Geschichte und ihre Zeichen sehen wir Gläubige Jesus und die Mutter hier und jetzt, Gott und die Gottesmutter, in verklärtem auferstandenen Fleisch und bekommen dadurch Teil an der Auferstehung des Fleisches.

Sehen Sie wieder wie gestern, wie seltsam uns diese Darstellung, die ich jetzt gab, vorkommt gegenüber der einfachen schlichten geschichtlichen Darstellung des Evangeliums selbst.

Aber die Betrachtungen, die wir durch die Gnade des Glaubens machen, sollen uns helfen, die Versuchung zu überwinden, im Fleisch gebunden und verloren zu bleiben, *εν σαρκι γαρ περιπατουντες ου κατα σαρκα στρατευομεθα*, wir leben zwar in dieser Welt, kämpfen aber nicht mit den Waffen dieser Welt, sagt Paulus in 2Kor 10,3. Im Fleisch wandelnd kämpfen wir nicht nach dem Fleisch; blieben wir dem Fleisch, der Historie verhaftet, sind wir keine *στρατιωται*, keine Soldaten in der lebendig streitenden Kirche, sondern abstrakte Peripatetiker, Zuschauer im Theater.

Maria ist da, die Gottesmutter, sieht im betend Betrachtenden seine Not, *vinum non habent*, sie haben keinen Wein, sagt sie dir und mir: Tu was Gott sagt und dann wird uns geholfen und wir haben im Zeichen Gott und seine Herrlichkeit erkannt und glauben an ihn wie seine Jünger.

Wir werden über die Betrachtungsmethode des heiligen Ignatius in den Exerziten mehr hören, wie

wir vom praeambulum der historia aus durch die Gottesmutter zum fleischgewordenen Wort Gottes und so zum Vater, dessen Wort er ist, kommen, im Heiligen Geist, im ungeschaffenen Schöpfergeist durch den geschaffenen Geist. Aber die Theorie kommt später.

Üben wir jetzt schon die Praxis, die Ignatius als Meister übte, bevor er auch nur ein Wort Latein konnte.

Johannesevangelium 2,1-12

Das erste Kapitel hat gesprochen von der Wahrheit: Das ewige Wort ist Fleisch geworden, und von der Bezeugung dieser Wahrheit im Fleisch, nämlich durch Johannes den Vorläufer. Indem dessen Jünger Jesu Jünger, des ewigen Wortes, Jünger werden und Jesu Zeugen, ist das Zeugnis des Johannes erfüllt.

Jetzt kommt, so vorbereitet, im zweiten Kapitel das eigentliche Zeugnis für Jesus zur Sprache, das zusammen mit dem Selbstzeugnis Jesu das ganze vierte Evangelium verborgen durchzieht, aber hier zur Sprache kommt. Alles wird vom Evangelisten erzählt im Fleisch, in der σαρξ der Historie, in der Geschichte. Geschichte ist nur ein anderes Wort für σαρξ, Fleisch. Was wir Geschichte nennen, nennt die Bibel σαρξ, caro, Fleisch. Dasselbe ist auch gemeint mit den Worten, die wir schon kennen: Welt, Kosmos oder Finsternis oder Nichtaufnahme usw. Gemeint sind wir immer, auch wir Lesenden, als Gefallene versuchte Schöpfung, in die der Schöpfer kommt zur Erlösung, wir, die ihn aufnehmen oder abweisen und deshalb mit oder gegen unseren Willen ihn auch bezeugen müssen.

Jetzt kommt aber, wie gesagt, an erster Stelle das Zeugnis, das die Zeugung des fleischgewordenen Wortes selbst *ist*. Der Evangelist führt ganz unvermittelt aus der Überlieferung des vor ihm liegenden Geschehenen *die* Person, die Gestalt ein, um die alles geht. Sie verschwindet dann wieder hernach, genau wie Jesus vom ersten Kapitel an nicht mehr im Evangelium Logos, Wort, genannt wird, obwohl er es immer ist und bleibt, und als dieser Logos, dieses Verbum divinum, als göttliches Wort spricht. Aber er wird nur mehr Jesus von Nazareth genannt, Verbum caro factum, das fleischgewordene Wort, ecce homo, seht, ein Mensch.

Genau so wird jetzt seine Mutter und Mittlerin eingeführt, die dann in der Darstellung nicht mehr genannt wird bis zum Höhepunkt am Kreuze, obwohl sie selbstverständlich in einem fort die Mutter und Mittlerin des fleischgewordenen Wortes bleibt und in jedem Wort des Evangeliums mit dabei ist.

Das Signal zu diesem erhabenen zweiten Kapitel gibt das letzte Wort des ersten Kapitels: τον υιον του ανθρωπου, den Sohn des Menschen. Bis dahin war Jesus im ersten Kapitel der Sohn Gottes, ο υιος του Θεου genannt, das Wort Gottes. Aber er ist das Wort, das Fleisch geworden, der Sohn des Menschen, filius hominis.

Dieser Mensch tritt jetzt in die geschichtliche Darstellung des Evangeliums und damit auch in unsere Geschichte als die Leser des Evangeliums. Dieser Mensch, dessen Sohn der Menschensohn ist. Aus den drei vorausgehenden anderen Evangelien, die durch das vierte erklärt werden, war die Beziehung dieses Menschen zu dem Menschen Johannes dem Täufer bereits dargestellt. Das wiederholt der vierte Evangelist nicht, er setzt es voraus. Also die Geschichte von der Verkündigung der Geburt des Johannes des Täufers in der Verkündigung der Geburt Jesu selbst, dann das Verhältnis der zwei Mütter, die Begegnung Jesu im Mutterschoß mit dem Vorläufer im Mutterschoß. Der kleine Johannes bezeugt und begrüßt den kleinen Jesus, als der eine und der andere noch nicht geboren sind. So wie von Joh 1,29 an einfach der erwachsene Vorläufer eines Tages vor dem erwachsenen Jesus steht. So heißt es hier einfach ην η μητηρ του Ιησου εκει, die Mutter Jesu war

da.

Wenn wir dieses kurze Sätzlein da lesen in Joh 2,1, dürfen wir nicht darüber fleischlich hinweggehen. Der Evangelist hat uns klar gesagt, wer Jesus ist, nämlich Gott, Gottes Sohn, durch den Himmel und Erde sind. Gott selbst, sagt er, ist Fleisch geworden und wohnt unter uns. Gott ist das Opferlamm, das Lamm, das die Sünde und die Finsternis und die Gottferne und das Weltliche und ins Fleischliche Versunkene in uns wegnimmt.

Dieser Jesus ist Kind einer Mutter, da ist ein Geschöpf, da ist jemand, der ihm, dem Schöpfer, sein geschaffenes Wesen, sein Fleisch, sein Opferlamm-Sein und -Können vermittelt. Und natürlich ebenso wenig wie die gefallenen Geschöpfe diesem Menschen Jesus aus Nazareth ansehen können, dass er Gottes ewiges Wort und das Opferlamm für die Sünden der Welt ist, genau so wenig können wir dieser Frau aus Nazareth bei der Hochzeit in Kana ansehen, dass sie die Mutter Gottes, Mutter des fleischgewordenen ewigen Wortes, Mutter des Lammes Gottes, ist. Das kann man ihr nicht ansehen. Man sieht einen Mann neben seiner Mutter, wie irgend einen Mann neben einer Frau. Auch einer Erzählung über die Zwei können wir das nicht ansehen, was da ist, eine solche Erzählung kann gar nicht erzählen, was da eigentlich wirklich genau ist, nämlich Gott und die Mutter Gottes.

Wenn du morgen früh als Gottes des Vaters Kind in der halben Stunde Gebets mit Maria sprichst und mit Jesus sprichst und mit dem Vater sprichst, so sieht das äußerlich geschichtlich so aus: Ein junger Mensch ging eine halbe Stunde in sein Zimmer und kniete da auf einer Holzbank und dachte über ein Buch nach oder las darin, auf dem geschrieben stand: Johannesevangelium.

Das geschieht im Fleisch, das ist die Geschichte und das wäre die geschichtliche Darstellung, weiter gar nichts. Aber was da wirklich vor sich geht und was da eigentlich alles ist, der Vater, der Sohn, die Mutter Gottes und ein Kind Gottes, davon sieht man nichts. Du siehst Gott nicht, du siehst Jesus nicht, du siehst Maria nicht, du siehst von dir selber auch nichts als dein Fleisch, sonst gar nichts und doch ist in allem, was du siehst, die Wirklichkeit zu sehen mit den Augen des Glaubenden, *die* Wirklichkeit, von der das Fleisch die Hülle ist, in der das gefallene Geschöpf sich verhüllt vor dem ungeschaffenen und auch vor dem geschaffenen Licht, das selber keinerlei Hülle und Schatten hat, nicht einmal vor sich selbst.

Και η μητηρ του Ιησου ην εκει, und die Mutter Jesu war dort. Was verbirgt der dies Schreibende oder auch in Kana selbst Sehende alles hinter dieser bloßen geschichtlichen Hülle!

Ich werde darauf nicht bei jedem Satz der Kana-Erzählung und erst recht nicht bei jedem Wort des ganzen folgenden Evangeliums aufmerksam machen können. Wir könnten das und kämen wir je an ein Ende?

Maria wird, wie gesagt, danach kaum mehr genannt. Aber in der Menge all der geschaffenen Seienden, die genannt werden, und vorab entscheidend in allem geschaffenen Wesen Jesu, das da sich zuträgt und historisch erzählt wird, ist die geschaffene Vermittlung all dessen mit dabei und sie kann und braucht nicht immer genannt zu werden, weil diese Mittlerin ja auch historisch gar nicht weiter in Erscheinung tritt.

Diese Erzählung aber ist da, weil in ihr der Evangelist eben über dieses Grundsätzliche ein Wort Jesu sagen lässt: Weib, was ist dir und mir? Dem Lesenden, der gläubig versteht, ist da gesagt, dass das Verhältnis des fleischgewordenen ewigen Wortes des Schöpfers selbst zur Vermittlerin seines geschaffenen Wesens gar nicht anders gesehen werden kann als von glaubenden Jüngern. Nicht von einem Speisemeister oder von Dienern oder von den Hochzeitsgästen, es sei denn, dass sie selbst gläubig werden, angestoßen durch die Zeichen, Worte, Ereignisse, die geschehen.

Aber diese Zeichen aus sich können es nicht machen und etwa jeden, der dieses Zeichen sieht, diese Worte hört, gläubig machen, oder jeden Leser, der die Aufzeichnung davon im Evangelium

liest, gläubig machen.

Es kann einer so aus einer halben Stunde Betrachtung über die Hochzeit von Kana genau so ungläubig, blind und taubstumm herauskommen, wie er ungläubig hineingehen kann. Vielleicht wissensmäßig interessiert am Studium des ihm interessant vorkommenden Buches, der Kana-Geschichte, aber ohne jede lebendige Berührung mit dem, was da eigentlich *war* und *ist*, jetzt ist und sich im Fleisch verhüllt und verhüllt bleibt für das Fleisch.

So, und jetzt lese ich Ihnen den oft gelesenen Text. Und ich denke nicht daran, Ihnen da Einzelheiten zu erklären, so wenig wie ich Ihnen etwa vor einer künstlerischen Darstellung Raffaels von der Hochzeit zu Kana anfangen zu erklären, woher die Leinwand stammt, was sie kostete, die Farben, die Pinsel des Künstlers, die Gesichter der Personen, die tausend Dinge über die man Bücher schreiben könnte, wenn man dazu sich Zeit und Mühe nimmt. Mit all dem würde ja das Kunstvolle, die künstlerische Darstellung Raffaels, nicht erklärt und verstanden, was der Künstler ausdrücken wollte.

Der "Künstler" ist hier in unserem Fall der Heilige Geist, der sich geschaffenen Geschehens und geschaffenen Darstellens von Geschehen oder von in der Überlieferung geprägten Geschehens bedient, um zu sagen: Das fleischgewordene Wort Gottes wird bezeugt in uns durch seine Mutter und Mittlerin.

Indem der Leser von der historia oder aufgeschriebenen historischen Darstellung als Präambulum ausgeht, aber wirklich aus-geht, nicht daran hängen bleibt im Fleisch, kann und soll er durch die Gnade des Geistes dahin kommen, Jesus, das fleischgewordene Wort, in seiner Herrlichkeit zu sehen, gläubig in *χαρις και αληθεια*, in Gnade und Wahrheit, wie es in Joh 1,14 angekündigt war.

Im Blick auf diese Wahrheit sieht der Evangelist sich nicht im mindesten behindert durch das Wort Jesu an Maria, das er berichtet und hinschreibt: *Quid mihi et tibi mulier nondum venit hora mea*, was ist dir und mir, Frau, noch ist meine Stunde nicht gekommen. Wie auch immer dieser Satz zu erklären ist, ob als Frage, als Ausruf oder sonstwie zu verstehen, die Wahrheit der Gottesmatterschaft und Gottesmittlerschaft sieht der Evangelist, der diese Wahrheit hier ausdrücklich betont und mit bezeugt, dadurch nicht im mindesten in Frage gestellt. Er flicht einfach die überlieferte Geschichte von der Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit in Kana in sein Evangelium ein und es ist ihm selbstverständlich, dass der so bezeugte Glaube an das fleischgewordene Wort und das Sehen seiner Herrlichkeit seinen Lesern durch die Gnade Gottes genau so vermittelt werden kann, wie den anlässlich der Kanahochzeit gläubig gewordenen Jüngern und anderen Gästen.

Diesen Glauben an Gott kann der Evangelist selbst nicht geben, seine Erzählung nicht geben, jenes Zeichen uns nicht geben, wie wir sahen, sondern Gott kann geben, dass die, die diese Gnade empfangen, die Herrlichkeit Gottes sehen und die des Sohnes Gottes als des Eingeborenen von der Mutter.

Um diese Gnade beten wir: Gebenedeit o Maria ist die Frucht deines Leibes, Jesus, der uns den Glauben, die Hoffnung, die Liebe vermehre.

Johannesevangelium 2,1-22

Es folgen jetzt beim Evangelium die zwei Erzählungen vom Wunder in Kana und von der Tempelreinigung in Jerusalem. Schon die Kirchenväter bleiben bei der Betrachtung dieser zwei Ereignisse nicht bei der äußerlichen Sicht des bloßen Vorgangs stehen, sondern suchen im Glauben zu erfassen, was der Evangelist im Bild des Wunders in Kana und in der Tempelreinigung vom

Geheimnis der Sicht der Herrlichkeit des Verbum incarnatum, des fleischgewordenen Wortes, zeigen will.

Hinter allem und in allem, hinter und in allen einzelnen Wunderberichten steht entscheidend das eine große Wunder: Das ewige Wort Gottes ist Fleisch geworden. Dieses unerhörteste unfassbarste aller Wunder Gottes, das damals war und heute ist und morgen früh ist, Christus heri, hodie, ... et in saecula, Christus gestern, heute ... und in Ewigkeit. Es ist oft geradezu erschütternd zu beobachten, mit welcher, wie soll ich sagen, Ängstlichkeit und Zurückhaltung der moderne Mensch, auch oft genug der gläubige oder gläubig sein wollende oder sich als gläubig gebende, an die Wunder des Neuen Testaments herangeht, ob bei den Synopsen oder bei Johannes, gleich.

Mit einem fast geringschätzigen Wort wird auf die "Wunderquelle" hingewiesen. Nun, was das angeht, warum sollen wir nicht annehmen, dass vor allen vier Evangelien Sammlungen existierten, in denen teils die Wunder, teils die Worte des Herrn gesammelt waren? Die Evangelisten weisen ausdrücklich auf solche Quellen hin, die sie benützten. Nichts, gar nichts hindert den gläubigen Betrachter anzunehmen, dass der Evangelist unter dem Antrieb des Hl. Geistes solche Quellen benützt hat, sei es, dass er es ausdrücklich sagt, sei es, dass er es nicht ausdrücklich sagt. *Heute* verlangen wir oft, wenn auch keineswegs immer, dass, wenn einer ein Buch verfasst und es herausgibt oder auch nur herausgibt, dass er auf Schritt und Tritt für alles die Quelle *zitiert*, aus der er schöpft. Das muss nicht sein. Wenn der Evangelist es tut, ist's recht, wenn nicht, auch. Seine Darstellung ist deswegen nicht weniger echt und wahr.

Der vierte Evangelist, genau wie die drei anderen, wählt aus. Wir können dann fragen: Warum wählt er hier am Anfang diese zwei Erzählungen aus? Kana und die Tempelreinigung. Wir stehen am Anfang der Darstellung: Vidimus gloriam ejus, wir sahen seine Herrlichkeit. Das ist das Thema.

Kana

Im Wunder des menschengewordenen Wortes Gottes ist für jede Not und Ratlosigkeit des Menschen Hilfe, auch für die scheinbar nebensächlichste, etwa dass der Tischwein fehlt. Kann es Banaleres geben?

Wo Jesus ist, ist *jede* Frage gelöst. Aber er entscheidet, er allein, wie und wann.

Es ist hingedeutet auf eine geheimnisvolle Vermittlung durch die Mutter. Kein Erklärer kann das bestreiten, wie immer er auch die einzelnen Sätze übersetzt und erklärt. Das ist nicht das Letzte. Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, das ist das Letzte, in Kana, heute Abend, morgen früh, immer. Immer erfüllt sich aufs Neue, was dem Kanageheimnis fehlt im weiteren Geschehen der Kirche.

Im Sakrament der Eucharistie,

im Sakrament der Ehe und Familie,

im Geheimnis der Marienverehrung.

Und in unendlich vielem anderen, von dem du in der Betrachtung dies, ein anderer im gleichen Geist ein anderes findet. So betet man das Evangelium. Nun lesen wir:

Und am dritten Tag war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa. Deine Mutter war da. Deine und meine Mutter. Du aber mit deinen Jüngern wurdest auch auf die Hochzeit geladen. Und ich auch, heute, morgen. Denn wo du bist, will auch ich sein.

Und da der Wein ausging, spricht deine Mutter zu dir: Sie haben keinen Wein mehr. Wie sie mütterlich sorgt, wie du sorgst, Maria. Und du, Jesus, fleischgewordenes ewiges Wort Gottes, sagst

zu ihr: Was gehst du mich an, Weib? Welch eine erhabene Entfernung, unendliche Entfernung, zwischen dir dem Ewigen und dieser schwachen Frau.

Du sagst: Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Ich verstehe dich nicht ganz. Deine Mutter hat dich verstanden. Sie spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. - Auch zu mir. - Da stehen die sechs Krüge, jeder hundert Liter fassend. Du sagst zu ihnen: Füllet sie mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. Und du sprichst zu ihnen: Schöpfet und bringt dem Speisemeister.

Das Wasser ist in Wein verwandelt. Der Speisemeister stellt den Bräutigam zur Rede: Warum hast du den besten Wein zurückbehalten, bis keiner der Gäste mehr ihn würdigen kann? Vidimus gloriam ejus, wir sahen seine Herrlichkeit.

Tempelreinigung

Unmittelbar anschließend steht im vierten Evangelium das Geheimnis der Tempelreinigung und die Verheißung der Zeichen.

Jesus greift an: Der *entweihte* Tempel ist Bild der Welt in Unglaube und Finsternis. Das Licht leuchtet in die Finsternis.

Die Juden werden angreifen den unentweihten Tempel, den *λογος ενσαρκικος*. Sie fordern auf sich selbst pochend von ihm die Legitimation. Im Tod, in den sie Jesus führen, sind sie selbst gerichtet.

Johannesevangelium 2,11

Das zweite Kapitel ist kurz und enthält die Hochzeit von Kana und das Osterfest in Jerusalem im Tempel.

Die Hochzeit in Kana haben wir schon oft betrachtet. Jungfräuliche Menschen sind zusammen mit anderen, die nicht zu diesem Weg auserwählt sind, und mitten unter ihnen bei *der* Gelegenheit, bei der die Wege der Menschen sich entscheidend trennen in den Stand der Jungfräulichkeit und den Ehestand.

An dieser entscheidenden Stelle steht das erste Zeichen Jesu *ταυτην εποιησεν αρχην των σημειων*. Jesus ist in die Zeichenhaftigkeit der *gefallenen* Schöpfung gekommen. Es gibt eine ewige Zeichenhaftigkeit im Geheimnis der Dreieinigkeit. Denn der Sohn ist *εικων του Πατρος*, Bild des Vaters. Und es gibt eine Zeichenhaftigkeit auch im Geheimnis der reinen unbefleckten Schöpfung. Denn sie ist das geschaffene *εικων του υιου του Πατρος*, Bild des Sohnes des Vaters.

Aber die Zeichenhaftigkeit der *gefallenen* Schöpfung ist die Perversion jener wahren Zeichenhaftigkeit. Der Widersacher versucht, die wahre Zeichenhaftigkeit zweideutig zu machen. So wird die Welt "die Welt", die Gottes und des Logos Eigentum ist und durch ihn geschaffen ist, die ihn aber nicht erkennen will, sein Eigentum ist, aber ihn nicht aufnimmt.

Hier ist die von Gott angebotene Jungfräulichkeit in das Hagestolzentum dieses finsternen Eigenbrötlers von Anbeginn pervertiert. Und so wird das Sinnen dieses Widersachers pervertiert, *σημειον αντιλεγων*, widersprüchliches Zeichen. In diese widersprechende, dem Sterben verfallende

Zeichenhaftigkeit kommt der Erlöser in *signum cui contradicetur*, als widersprochenes Zeichen, wie es Simeon am 2. Februar bezeugt, "Semeion" σημειον αντιλεγομενον.

Jesus kommt in der *forma servi*, uns durch sein Wort und Werk zu erlösen aus Versucherwort und Versucherwelt und Welt des Widersachers. Die gefallen Menschen sind in ihrem Sterben und Verwesen der Welt mit ihrer Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens ergeben. Jesus weckt sie auf aus dem Schlaf. Er kommt in der gleichen Gestalt und in der zweideutigen Zeichenhaftigkeit, in der alle Menschen in der Welt sind. Sie würden ihn ja sonst nicht sehen und verstehen können.

Aber in dieser seiner gewöhnlichen Gestalt, der *forma servi*, durchbricht er zu den vom Vater gesetzten Zeiten das Gesetzliche der Welt, hier das sogenannte Naturgesetz und das positive Gesetz, die dazu gesetzten Gesetze. Er hebt die Welt mit ihren Gesetzen nicht auf und vernichtet sie nicht. Aber er durchbricht sie, wenn die Stunde kommt. Er hört auch dann, in diesen außerordentlichen Zeichen keineswegs auf, das Zeichen zu sein, dem widersprochen wird. Aber die aus ihrem Sündenschlaf aufgeschreckten Menschen sollen durch diese Zeichen den Weg aus ihrer Verlorenheit zu ihm finden.

Diese Zeichen gehen durch das Leben Jesu in seiner *forma servi*. Sie gehören zu seiner Geschichte, zur Weltgeschichte genau so, wie sein alltägliches gewohntes Tun und das alltägliche gewohnte Tun seiner Zeitgenossen, das durch diese außerordentlichen Zeichen durchbrochen wird.

Im Leben des erhöhten Herrn in der Kirche und in seiner verklärten Gestalt gehen die Zeichen weiter mit in der dieser Zeit entsprechenden Weise. Jetzt beschränkt sich ja alles nicht auf Raum und Zeit der palästinischen ersten Jahrhunderthälfte. In der Kirche wird der Gottessohn in Maria *signum magnum in nationibus*, Großes Zeichen in den Nationen.

Keineswegs alle, denen die Zeichen im Leben Jesu gegeben wurden, sind Jesu Jünger geworden. Er blieb auch und gerade im Zeichen das σημειον αντιλεγομενον, das Zeichen, dem widersprochen wird, und das größte Zeichen, das im Johannesevangelium berichtet wird, wird der Anlass, dass ihn der Widersacher in seinem Samen und Zeichen zum Tod ans Kreuz bringt. Diese Stunde des letzten großen Zeichens im Leben Jesu wird im Zeichen von Kana, im ersten, schon ausdrücklich vorbedeutet. Die jungfräuliche Mutter des Herrn ist mit seinen Jüngern bei der Hochzeit in Kana und sie ist es, die dieses erste Zeichen vermittelt.

Der vierte Evangelist berichtet nicht wie die anderen drei die Versuchung unseres Herrn durch den Widersacher in jenen dreifachen außerordentlichen Geschehen nach der Taufe am Jordan. Im Prolog ist klar gesagt: Jesus steht in seinem Kommen in der Welt des Fleisches immer im Widerspruch zur Welt, zur Finsternis, zum Tod. Wie er geht und steht, steht der Widersacher gegen ihn wie gegen jeden Menschen dieser seiner Welt der Versuchung. Jede Geschichte jedes Menschen steht in der Versuchung durch den Fürsten dieser Welt. Aber nur dieser *eine* Mensch, Jesus von Nazareth, und seine Mutter sind dem Versucher überlegen.

Betrachten wir im zweiten Kapitel das Geheimnis der Jungfräulichkeit im Zeichen von Kana und im Osterfest zu Jerusalem.

Der Heilige Geist hat den vierten Evangelisten sein Evangelium nicht schreiben lassen, um uns am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts eine theologische Abhandlung über die Jungfräulichkeit zu geben. Warum er es der Kirche am Ende des ersten Jahrhunderts für alle Zeiten schenkte, steht klar im Evangelium selbst. Es enthält, sagt der Evangelist, keineswegs alles im geschichtlichen Leben Jesu Geschehene. Sondern einiges hat er uns ausgewählt und zwar zu dem Zweck geschrieben, zusammengestellt, um uns, den Lesern seiner und späterer Zeit zu helfen, um der Gnade des Glaubens, dem Gezogenwerden vom Vater, zu folgen. Jesus, der Sohn Gottes, stand im ersten Kapitel als Mensch, wie wir unter Menschen, da am Jordan im Verkehr mit den ersten Erwählten. So wird es nun auch im zweiten kurzen Kapitel sein. Jesus und seine Jünger sind auf einer Hochzeit in

Kana in Galiläa. Dabei ist Jesus zurück mit seinen neuen galiläischen Jüngern, Petrus, Andreas usw. Und hier in Kana ist auch Jesu Mutter. Auch sie, in der gleichen Gestalt wie Jesus und wie die anderen auf der Hochzeit und wie wir.

Jesus in unserer Gestalt von uns verlorenen Adamskindern ist keine Scheingestalt, so wenig wie wir, sondern Mensch mit Fleisch und Blut wie wir. Und Maria in unserer Gestalt der verlorenen Evaskinder ist keine Scheingestalt, sondern Mensch wie wir. Wir von unserem Standpunkt sähen vielleicht gern solche Sätze im Evangelium: Jesus ist die zweite ewige göttliche Person in der Heiligsten Dreifaltigkeit, eine Person in zwei Naturen, der göttlichen und menschlichen. Maria ist die Mutter Gottes, die Immaculata Infallibilis, Assumpta, Virgo virginum. Wir möchten die Kirche von 1960 künstlich zurückschrauben ins erste Jahrhundert und dann Welt und Weltgeschichte in Schein auflösen. Allein die Weltgeschichte hat ihre Wirklichkeit, gestern, heute und in Zukunft, und zwar eine immerfort wechselnde, immerfort im fortschreitenden Sterben liegende, vom Fürsten des Todes versuchte Wirklichkeit, eben das, was wir als historische Tatsächlichkeit zu bezeichnen pflegen.

In dieser Wirklichkeit stehen Jesus und Maria und die Jünger auf der Hochzeit von Kana. Der Versucher, in dessen Hand die Fäden alles Weltgeschehens zusammenlaufen, lässt sich selbst in der Geschichte kaum nennen, obwohl er immer der Versucher ist, auch und gerade in der Geschichte Jesu und Mariens. Denn in der Gestalt des Fleisches, der Geschichte, stehen sie im Machtbereich des Fürsten dieser Welt, auch wenn sie dem nie auch nur einen Augenblick verfallen sind. Der Widersacher selber aber verhüllt sich für gewöhnlich in die Lichtmaske. Der Widersacher kann Maria versuchen, so wie er Jesus versucht, eigenmächtig gegen die Gesetze der Naturwelt anzugehen, so auch Maria. Wie Jesus ihm antwortet: Du sollst den Herrn deinem Gott dienen - so Maria: "Was Er euch sagt, das tut".

So stehen diese zwei jungfräulichen Menschen, Jesus der Menschensohn und Maria Mensch, deren Sohn er ist, mitten im Trubel der Welt der Versuchung der Hochzeit. Jesus von Maria in unendlichem Abstand, der Schöpfer gegenüber dem Geschöpf und über alles der Sohn der Mutter, der ihrer Bitte folgt, aber nur wenn der Wille des Vaters es will und die Stunde bestimmt. Denn Jesus tut nichts ohne den Vater. In dieser jungfräulichen Gemeinschaft des Sohnes mit dem Vater, aber auch des Menschensohnes mit der Mutter geschieht das Zeichen, das die Jünger, die zu glauben begonnen haben, anstoßen soll als das erste dieser Zeichen, die Herrlichkeit ihres Herrn durch alle Sklavengestalt hindurch zu sehen und die Glaubensgnade, die der Vater ihnen schenkt. Er beginnt das *vidimus gloriam ejus*, wir haben seine Herrlichkeit gesehen, das in Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingsten vollendet wird.

Der Speisemeister, die Diener, die anderen schauen; aber zum Glauben, sagt der Evangelist, kamen die Jünger, *crediderunt discipuli ejus*. Das Zeichen trotz seiner alles durchbrechenden Außerordentlichkeit bewirkt nicht aus sich den Glauben. Und macht den bloß Sehenden, Wissenden nicht zum Glaubenden. Das Zeichen ist da, das Zeichen ist angebotene Hilfe, aber das Zeichen macht es nicht. Denn wenn einer nicht der Gnade des in Erbarmen ziehenden Vaters folgend die Zeichenhaftigkeit aller Sklavengestalt und historischer Gestalt, auch der außerordentlichen, durchbricht, werden ihm die Zeichen nicht *praeambulum fidei*, sondern Gericht. Das muss das Evangelium allen Späteren verkünden, die zeichensüchtig wie die ungläubigen Juden und Menschen sich gegen die angebotene Gnade des Glaubens wehren, die ihnen im Zeichen der Kirche entgegentritt, dem *signum elevatum in nationibus*, wo die wahre wirkliche Hochzeit geschieht, nicht nach dem bloßen Fleisch, von Adam und Evas gefallenen Sklavengestalten, sondern von in Christus wiedergeborenen Kindern Gottes in der Kirche, wo das Sakrament der Eucharistie und der Ehe das Geheimnis der Hochzeit von Kana erfüllen durch die Vermittlung der jungfräulichen Mutter.

Das alles kann den Menschen in der historischen Hochzeit von Kana selbst noch nicht aufgehen; es kann nur als die Erfüllung vor den zu glauben beginnenden Jüngern liegen. Auch von denen werden manche wieder gehen, wie wir im sechsten Kapitel hören werden, wenn ihnen Worte und Zeichen Jesu zu hart werden. Schon hier in Kana selbst bleibt in den im Weltgeschehen zuschauenden

Menschen der Welt die Zweideutigkeit. Selbst denen, die das Zeichen bestaunen, kann man nicht ansehen, dass sie wirklich gläubig werden. Sie selbst können es sich nicht ansehen und andere nicht.

Wir hören darüber am Schluss des zweiten Kapitels, wo der Evangelist von sogenannten Gläubigen, bloßen Zeichengläubigen spricht, denen Jesus sich nicht anvertrauen kann. Jesus, und er allein, sieht in die Herzen, was der gefallene Mensch nicht kann, da er aus sich die Zeichenhaftigkeit des Fleisches nicht überwinden kann.

Wenn wir einmal hier eine Anwendung auf uns und unsere Erwählung für die Jungfräulichkeit machen, kann es die sein: Die äußerlich geübte geschlechtliche Enthaltensamkeit ist keineswegs ohne weiteres *die* Jungfräulichkeit, zu der der Christ im Letzten und der Priester auch auf dem Weg gerufen ist. Sie gehört dazu, aber sie macht es nicht. Es ist das Zölibatsgesetz des (Sub)diakonats, das auch der Teufel weiß und in seiner Weise sogar als der Ur-Hagestolz, der auch die Menschen dazu versuchen kann. Dann verwerfen sie am Ende in der Häresie die Hoheit und Würde des castum connubium, der Reinheit der christlichen Ehe. Alledem steht das Geheimnis von Kana gegenüber. Da wir erst kürzlich darüber betrachtet haben, werden Sie zum Betrachten leicht wiederholen können.

Das Osterfest in Jerusalem

Das Entweihen zum weltlichen Kaufhaus, das zur Räuberhöhle gemachte Haus seines jungfräulichen Vaters ist dem Sohn, der vom Willen des Vaters lebt, ein Greuel. Der Wille des Vaters ist seine Speise; diese Speise verzehrt er und sie ihn, macht den Sohn eins mit dem Vater, zelus domus tuae comedit me, der Eifer für dein Haus verzehrt mich. Die Jünger, die mitgekommen sind, verstehen das Zeichen der Tempelreinigung zunächst, wie der Evangelist sagt, noch nicht ganz. Jesu Wort: Brecht diesen Tempel ab, ich werde ihn in drei Tagen aufrichten, das verstehen sie erst nach dem Ostern der Kreuzigung und Auferstehung und Verherrlichung.

So wie die Zeichen des AT erst im NT in der Erfüllung verstanden wurden, wie wir im sechsten Kapitel vom Mannawunder hören, so die Zeichen und Worte des historischen Jesus in den Tagen seines Fleisches, dann in ihrer Erfüllung im Reich des Erhöhten in der Gestalt des Versklavten. So wie auch jenes Zeichen der Vermittlung Mariens in Kana in den Tagen ihres historisch weltlichen Lebens erst eigentlich verstanden wird in der Erfüllung in der Assumpta gloriosa in der Kirche.

Am Schluss des zweiten Kapitels betont der Evangelist etwas, was dem Gläubigen offen liegt, aber in der Welt dem bloßen Zuschauer nicht sichtbar ist. Jesus in der Sklavengestalt ist nie der Irre, durch die alle Sklavengestalt in die Schöpfung kommt, verfallen. So ist er wie jeder aus uns, uns in allem ähnlich geworden, aber die Sünde und die durch die Sünde gegebene Verfallenheit an den Versucher und Verführer ausgenommen. Er gibt sich im Gehorsam gegen den Vater in die Welt und in die Gestalt des Sklaven, aber nicht etwa im ohnmächtigen Verfallensein an den Widersacher, wozu dieser ihn auf jenem hohen Berg versuchen will: Wenn du niederfällst und mich anbetest.

Der vierte Evangelist hat die drei anderen vor sich, aber wiederholt sie im allgemeinen nicht, sondern erklärt sie, wo er es für die Christen am Ende des ersten Jahrhunderts für nötig hält, da er auch jene anderen Bücher als geschrieben erkennt, dass sie helfen auf dem Weg zum Glauben.

Johannesevangelium 2,11 bis 3,1

Welches andere Wort können wir noch aus dem Prolog über die Kana-Erzählung schreiben?

In mundo erat et mundus per ipsum factus est et mundus eum non cognovit, er war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden und die Welt hat ihn nicht erkannt. Es ist der Schöpfer Himmels und der Erde, der sich offenbart. Die Welt ist von einem Menschen erschaffen, das ist das Wunder. Der hl. Augustinus sagt ganz mit Recht, ich meine wir sollten ihm nicht gleich einen falschen Wunderbegriff vorwerfen, er war doch ein sehr gescheiter Mann, die Welt ist durch den Logos gemacht. Jeden Augenblick wirkt er unzählige Wunder, indem er alles erhält, alles Sein und Leben, die Reben wachsen lässt und die Trauben hervorbringen lässt, was sind sechshundert Liter Wein gegen alle Weinstöcke auf der ganzen Erde, ein Nichts und das Wachsen auf der ganzen Erde und all das sich Regen, Bewegen im ganzen Kosmos. Der aber, der das alles macht, wer ist er denn? In mundo erat et mundus per ipsum factus est. Wer ist der ipse: der Logos. In principio erat Verbum, im Anfang war das Wort.

Und bitte, vergessen Sie das doch nie, dass das ausdrücklich am Anfang des Evangeliums steht. Der Evangelist vergisst es nicht, *wir* vergessen es, bei der Betrachtung und den Tag über und immer. Ja, Sie werden es gelegentlich erleben, dass Sie sogar Katholiken, besonders Studierende treffen, die das direkt leugnen, dass, wie es der Prolog sagte, durch das Wort, das Fleisch geworden, die ganze Welt erschaffen ist und deswegen auch erhalten wird, was dasselbe ist. Warum staunen wir nicht darüber und halten uns allenfalls mehr einseitig nur beim Kana-Wunder auf, als bei diesem alles umfassenden unendlichen Wunder aller Wunder, von dem die winzigen Wunder des Evangeliums nur ganz kleine σημεια, Zeichen, sind, so wie die ganz kurzen Worte des Heilands der Evangelien nur ein leises schwaches Echo des Ewigen Wortes, die ρηματα, nur ein flüchtiger Nachklang des Λογος. Aber wer denkt daran? Sie fangen die Philosophie mit dem θαυμαζειν, Staunen, an. Was ist das gegen jenes θαυμαζειν, mit dem wir im Glauben in die große Welt des Verbum incarnatum schauen?

Herr, gib uns die wahren Kinderaugen, die weit geöffnet in seine von Liebe überströmende Wunderwelt hineinschauen können! Wir lesen solches von dem gläubigen Kind, an dessen Grab Sie morgen in Nettuno beten wollen (S. Maria Goretti). Auch ein Wunder. Möge Kana uns wahrhaft ein σημειον, ein signum, ein Zeichen sein, das uns aufrüttelt, um viel viel Größeres zu schauen, als das, μειζονα τουτων - Wieso?

Öffne, o ewiges Licht, öffne, o Heiliges Πνευμα, heiliger Lebenshauch, uns die Augen, damit wir nicht immer blind durch deine Wunderwelt laufen wie der Speisemeister. Er wusste nicht, woher der Wein kam, die Diener aber wussten es, die das Wasser geschöpft hatten.

Vorsatz, Gebet: Herr, lass mich deine Wunder sehen, Herr, offenbare mir deine Herrlichkeit, dass ich dein Jünger werde, denn deine Jünger glauben an dich, και επιστευσαν εις αυτον οι μαθηται. Das macht sie zu deinen Jüngern. Sonst wären sie nicht Jünger, sondern Ungläubige. Der Glaube macht mich zu deinem Jünger, der Glaube, den du deinen Jüngern schenkest im Zeichen und Wort und den du auch mir schenkest im Zeichen und Wort der Taufe, im Zeichen und Wort der Firmung, im Zeichen und Wort der Buße, Eheleuten im Zeichen und Wort des Ehesakramentes, uns im Zeichen und Wort der Weihe und uns allen den Tod im Zeichen und Wort der heiligen Salbung. Et crediderunt discipuli ejus, und seine Jünger glaubten. Große Zeichen sind noch viele andere. Das dreizehnjährige Mädchen, dessen Grab Sie morgen aufsuchen (Maria Goretti).

Man geht so ungern weiter, von Perikope zu Perikope. Man möchte sich nicht trennen von jedem Wort des Evangeliums. Spiritus et vita sunt, sie sind Geist und Leben. Wer kann sie je ausschöpfen?

Lux in tenebris und Licht in der Finsternis, die Finsternis hat es nicht begriffen. Lesen Sie, vergessen Sie nicht die zahlreichen Parallelstellen im AT und NT.

Joh 2,12: Du gingst hinauf nach Jerusalem und fandest im Tempel die da Ochsen, Schafe und Tauben verkauften, und Geldwechsler. Und machtest eine Geißel aus Stricken und triebst sie alle

hinaus aus dem Tempel samt den Schafen und Ochsen und verschüttet den Wechslern ihr Geld und stößt die Tische um, sprichst zu den Taubenhändlern: Tragt es weg, macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus!

Die Jünger dachten daran, dass geschrieben steht: Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt. Er wurde auch zur Todesursache für dich und dein Verzehren, aber der Tod ist deine $\delta\omicron\xi\alpha$, deine Verherrlichung. Die Juden sagen zu dir: Was zeigst du uns für ein Zeichen, dass du solches tust, $\tau\iota\sigma\eta\mu\epsilon\iota\omicron\nu$.

Jesus antwortet, und die Gläubigen verstehen ihn, die nicht glauben verstehen ihn nicht und können ihn nicht verstehen, Finsternis versteht nicht, tenebrae non comprehenderunt - lux in tenebris lucet, das Licht leuchtet in der Finsternis.

Ja, wie kann der Ewige Logos Fleisch werden, wie kann Gott einen Leib haben, wie kann das Ewige Leben sterben und auferstehen? Der Evangelist ist sich bei seiner ganzen Darstellung bewusst: Lux in tenebris lucet, et tenebrae eum non comprehenderunt. Bist du, der du das hörst, der du das morgen früh betrachtest, der du danach im Evangelium weitergehst, von Kapitel zu Kapitel, bist du im Licht oder in der Finsternis? Dies alles ist geschrieben, damit du glaubst. Wenn du Finsternis bist, wird es von Kapitel zu Kapitel finsterner, das zweite mehr als das erste, das dritte mehr als das zweite und so bis zum einundzwanzigsten. Wenn du aber der Finsternis entrissen bist ins Licht des Glaubens, welch erhabene Höhen und Tiefen der Wahrheit des Verbum incarnatum liegen noch vor dir! In heiliger Ungeduld müssten wir dann leben, kaum warten können von einer Betrachtung auf die andere. Jeder Satz des Evangeliums bringt dann neues Licht in die Finsternis, neues Leben in den Tod, neue Gerechtigkeit in die Sünde, neues Wort in das Fleisch, neue Kindschaft in die Knechtschaft, neues Zeugnis in die Unwissenheit, neue Wahrheit in die Lüge, neuen Himmel in die Erde, neue Ewigkeit in unsere Vergänglichkeit, neue Gnade in das Gesetz, neues Testament in das alte. Und siehe, ich mache alles neu.

Joh 2,23: Als er aber zu Jerusalem war, zur Osterzeit, glaubten viele an seinen Namen, weil sie die Zeichen sahen, die er tat. Das waren Leute, die den Mirakeln nachliefen. Welch ein Unterschied zwischen glauben und glauben! Aber auch der Evangelist, ja der Unendliche Geist, wenn er ein Evangelium schreibt, durch Menschen, für Menschen, hat nur *eine* Sprache und jedes Wort und auch jedes Zeichen kann missdeutet werden von der Welt, die ihn nicht erkennen will. Nein, ihnen vertraute sich Jesus nicht; er kannte alle, alle! Und er bedurfte nicht, dass er genau Zeugnis gäbe von dem Menschen. Denn er wusste, was in dem Menschen war.

Der erste gläubig, der andere ungläubig. Die Menschen sind hinter Mirakeln her. Welch ein Unterschied zwischen den Massen, die ihm irgendwie nachlaufen und $\pi\iota\sigma\tau\epsilon\upsilon\epsilon\iota\nu$ - aber, aber. Ist es falsch, dass die Menschen die $\sigma\eta\mu\epsilon\iota\alpha$, die Zeichen, sehen? Nein. Er wirkt sie ja, damit sie sehend werden. Aber welch ein Unterschied zwischen den zahlreichen Wundersüchtigen und den wenigen Glaubenden. Sie laufen nach Fatima, Lourdes, Syrakus, Neapel und zum P. Pio und überall hin. Ist es falsch? Wenn sie nur Mirakel sehen wollen, ist es falsch, Wundersucht. Nolite exire, geht nicht hinaus, sagt Jesus. Wenn sie im Glauben gehen, ist es recht. Nur, wie viele gehen im Glauben? Und wenn sie im Glauben gehen, eben einem solchen wie hier in Joh 2,24. Er vertraute sich ihnen nicht an. Denn er kannte sie alle und wollte nicht Zeugnis von solchen Menschen. Er wusste wohl, was im Menschen war.

Joh 3,1: Es war aber ein Mensch, $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$. Et vita erat lux hominum, $\tau\omicron\nu\nu\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\nu$, et lux in tenebris lucet, et tenebrae eam non comprehenderunt, obwohl er jeden $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$ erleuchtet. Schreckliches Geheimnis des Gerichtes! Menschen und Menschen: Johannes ist ein $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$, Nikodemus ist ein $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$, und so die vielen. Und auch die Jünger werden erst zum vollen Licht des Glaubens später kommen, wenn sie sich bewusst werden: Er redet vom Tempel seines Leibes, in dem er das große Zeichen gibt und selber ist, das Verbum caro factum, und darum der Sterbende

und darum der Auferstandene, Verbum, caro. Reisst diesen Tempel ab und am dritten Tag will ich ihn auferwecken. Brecht ihn ab. Sie selber müssen den Befehl vollführen. Es ist ihr Gericht.

Da sprachen die Juden und - geben Sie acht, solche Reden und Antworten und Fragen voller Torheit, wie die Welt sie an das ewige Licht aus ihrer Finsternis richtet, werden wir im Evangelium noch oft hören, bald schon im dritten Kapitel aus dem Mund eines der Führer, των αρχοντων των Ιουδαιων. Er wird genau so naive und törichte Worte von sich geben als Antwort auf das Ewige Wort, wie hier die Juden, deren αρχων er ist.

Sechsvierzig Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden. Du willst ihn in drei Tagen aufrichten.

Joh 3,1: Ja, da war einer von diesen Menschen, unter den Farisäern, Nikodemus, ein gut klingender griechischer Name, viel in jener Zeit gebraucht: Siegvoll, Volkssieger, Sieger im Volk, nun, wie auch immer, αρχων των Ιουδαιων, nicht irgendeiner, ein Führer. Ein Mitglied des Synedrums, der obersten jüdischen Behörde, also sagen wir mal der Kultusminister oder so was. Was Farisäer ist, wissen die Leser, darf Johannes unterstellen.

Der kam zu Jesus bei Nacht. Lux in tenebris lucet, das Licht leuchtet in der Finsternis. Natürlich hielt Nikodemus sich für das Licht und den armen Rabbi für das Dunkel. Wer das Gespür dafür hat, wird nicht nur hier, sondern durch die ganze HI. Schrift mit all ihren Abgründen und Höhen auch den unendlichen göttlichen Humor verspüren, des himmlischen Vaters und seiner Weisheit, ludens in orbe terrarum, ludens coram filiis hominum, spielend auf dem weiten Erdenrund, spielend vor den Menschenkindern (Spr 8,31).

Johannesevangelium 2,12-22 **28. Oktober 1959**

Domitilla-Katakomben

Ob Sie nun morgen früh, wenn Sie die Betrachtung auf dem Weg machen in die Domitilla-Katakomben, auf diesen uralten christlichen Friedhof mit seinen unzähligen unterirdischen Gräbern, das Johannesevangelium mitnehmen, weiß ich nicht. Wahrscheinlich nicht. Die Menschen, die da begraben liegen, haben es wohl alle gekannt, auch wenn sie, wie sicher viele, nicht lesen und schreiben konnten. So könnten Sie auch einmal versuchen, eine Betrachtung über die erhabenen Texte des Johannesevangelium unterwegs zu machen, ohne im Buch zu lesen, indem Sie das Wesentliche dieser heiligen Geschichte, die wir gleich lesen werden, im Gedächtnis behalten.

Sie sind zwar höchstwahrscheinlich nicht solche Gedächtniskünstler wie Matthäus Ricci oder Pius XII; wenn die eine Seite eines Buches gelesen hatten, behielten sie, wie man sagt, die Sätze im Gedächtnis und konnten sie hernach aus ihrem Gedächtnis so wieder lesen, als wenn sie den vorher einmal gelesenen Text vor der Nase gehabt hätten.

Solche Gedächtniskünstler gibt es, in Abstufungen, und wenn Sie so etwas in sich haben, können Sie sich schon jetzt gratulieren, auch für den Haufen Examina, den Sie in den kommenden seligen Jahren vor sich haben. Mit einem blendenden Gedächtnis können Sie, wenn nicht alle, so doch viele davon mit glänzendem Resultat machen. Wozu Ihnen das sonst noch helfen oder schaden kann, steht auf einem anderen Blatt. Dass ein gutes Gedächtnis zu sehr viel Gutem helfen kann, und natürlich auch zu sehr viel Bösem, ist klar. Sie kennen dabei die seltsame Tatsache, dass die

Menschen sich zwar alle im Stillen ein gutes, sehr gutes Gedächtnis wünschen, doch jederzeit gern bereit sind, zu sagen: Ach wissen Sie, ich habe ein schlechtes Gedächtnis, ein Gedächtnis wie ein Sieb, ein ganz miserables Gedächtnis. Aber suchen Sie mal einen Menschen, der bereit wäre, ebenso zuzugeben: Ich habe einen schlechten Verstand. Das schlechte Gedächtnis gehört zum guten Ton, der schlechte Verstand für gewöhnlich nicht. Was da eigentlich hinter dieser seltsamen Erfahrung steht, können Sie selbst mal philosophisch untersuchen. Nicht in der Betrachtung.

Hier wollte ich nur dies sagen: Für das Behalten des Textes der Hl. Schrift, Joh 2,12 ff, den wir morgen früh betrachten wollen, um den im Gedächtnis zu behalten von heute abend bis morgen früh, reicht auch ein sehr mäßiges, ja ein miserables Gedächtnis, zumal wir den Text schon so oft gehört und gelesen haben, sei es bei Johannes, sei es auch in den synoptischen Evangelien. So heißen die drei vorhergehenden Evangelien, weil sie sich untereinander in der Sicht und Art, wie sie schreiben, nicht so voneinander unterscheiden, wie alle drei vom vierten, das sozusagen Kommentar der drei anderen ist und darum leichter zu verstehen.

Im ersten Teil des zweiten Kapitels, den wir gestern früh betrachtet haben, stand das Große Zeichen, das Große Zeichen, das in allen Zeichen mit ist. Aber es wird im Evangelium so erst wieder erscheinen, wenn am Ende das Gekommen-Sein der Stunde erzählt wird, am Kreuz. Bis dahin geht es verborgen mit, Jesus wie irgendein Adamssohn, obwohl er Gott ist, Maria wie irgendeine Evastochter, mulier, sie, die doch Mutter Gottes ist.

Wie aber auch ihr Sohn, der Menschensohn, der Gott in Person ist, weitergeht durch das Evangelium im Fleisch, wie irgendeiner; keiner kann ihm ansehen, dass er Gott ist, auch nicht seinem Sprechen und Tun, so kann keiner Maria ansehen, dass sie Muttergottes ist, dass sie die unbefleckte Empfängnis ist, dass sie die Königin der ganzen Schöpfung ist, dass sie die ist, in der alle Titel der lauretanischen Litanei verwirklicht sind, nein, das können wir ihr wirklich, das kann niemand ihr ansehen! θεωρεῖν, an-sehen, dass sie das Große Zeichen, das Zeichen aller Zeichen ist.

Aber jetzt kommt im zweiten Teil des 2. Kapitels der Hinweis auf das andere Zeichen. Denn zwei Zeichen stehen in der Ebene alles Geschaffenen gegeneinander: das eine für Christus, das andere gegen Christus, das Weib und der Drache! Die Kinder Mariens, gezeichnet in den gläubig werdenden Jüngern, die die Zeichen des Maria-Sohnes verstehen, im Großen Zeichen, und auf der anderen Seite die Kinder Satans, und auf der anderen Seite die ungläubig bleibenden Juden, die die Zeichen des Mariensohnes nicht verstehen, verblendet durch das Zeichen Luzifers.

Die Szenerie mitten im Kapitel 2 wechselt nach Vers 11. Bis dahin war es Kana, in Galiläa. Wir stehen immer mitten in der Welt. Im ersten Teil war Hochzeitstrubel, im zweiten Teil ist Kirmestrubel, wie man bei uns sagt, Kirchfest.

Gerade da, mitten im ἔργον, im Heiligtum, erhebt sich das andere Zeichen, also auch im Himmel. Lesen wir also den Szenenwechsel in Vers 12. Danach zog Gott nach Kapharnaum, wie sagte ich, danach zog Jesus nach Kapharnaum, αὐτός, er. Er und seine Mutter, καὶ ἡ μητέρα αὐτοῦ, die Mutter Gottes, καὶ οἱ ἀδελφοί, und die Brüder, καὶ οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ, und die Jünger αὐτοῦ, ipsius, Gottes. Aber dort bleiben sie nicht viele Tage. Das vierte Evangelium berichtet nicht viel darüber, das haben die drei anderen getan. Jesus wirkend in Galiläa, das wiederholt Johannes nicht.

Über die "Brüder" Jesu, die nur hier und später in Joh 7,1-11 vorkommen, später.

Weiter Joh 2,13: Und nahe war das Pascha der Juden, das Osterfest, wie wir heute übersetzen. Die Leser der Evangelien wissen, was dieses kurze Sätzlein bedeutet: Die jährliche Schlachtung des Lammes, des Osterlammes in Jerusalem. Die ganze Erscheinung Jesu im Alten Testament ist darin zusammengefasst.

Und Jesus zog hinauf nach Jerusalem, ἀνέβη, ascendit, hinauf. Die Geographen und die, die dort

waren, wissen, es ist ein Höhenunterschied von mehr als tausend Metern von Kapharnaum nach Jerusalem. Der See Genesareth, ein geologisches Monstrum, liegt fast 800 m unter Jerusalem, aber 400 m unter dem Meer. Hinauf; beachte! Sonst versteht man die Bilder nicht.

Und nun der Tempel. Die höchste Stätte der Welt! Und er fand in dem Heiligtum, was findet Gott in seinem Heiligtum? Die Händler mit Ochsen, und Schafen und Tauben, und die Geldwechsler auf ihrer Bank καθημενους. Wir wittern den Widersacher mit seinen unheimlichen Mitteln.

Was aber geschieht nun? Überraschend wie das Kana-Zeichen: Und machend eine Geißel aus Stricken, trieb er hinaus alle aus dem Heiligtum, und die Schafe und die Ochsen und der Münzverwahrer Geldsäcke schüttete er aus und die Tische stieß er um und den Taubenverkäufern sagte er: Bringt das von hier fort, macht nicht das Haus meines Vaters zu einem Geschäftshaus.

Unerhört, was da vor sich geht: Unsichtbar steht gegen den Gottmenschen der Widersacher, der das Heiligtum in eine Bank zu verwandeln versucht, mit Geld und Gut, natürlich immer unter dem Schein des Guten: Man kann ja keinen Gottesdienst halten ohne Opfertiere, ohne Geld geht ja nichts, damals und vorher und später. Das Wirken des Widersachers wird in diesem unerhörten Bild der perversierten Kirche an der Wurzel geschildert: das Haben und Haben-Wollen.

Wir haben jetzt schon drei Gesätze unseres Rosenkranzes, den wir als Betrachtung unterwegs beten können:

- 1) Gesegnet und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus, der hinauf zog nach Jerusalem
- 2) Gesegnet und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus, der den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte traf.
- 3) Gesegnet und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus, der den Tempel reinigt..

Joh 2,17: Seine Jünger aber gedachten daran, εμνησθησαν, die hatten ein gutes Gedächtnis für die HI. Schrift, die sie auswendig konnten. Und angesichts des Unerhörten, was da vor sich geht, fällt ihnen auf einmal der Psalm 69 ein, Vers 10: Zelus domus tuae comedit me, ο ζηλος του οικου σου καταφαγεται με, der Eifer für mein Haus verzehrt mich. Ja, was ist das, spricht denn dieser uralte, seit Jahrhunderten in Israel gesungene Psalm von Jesus von Nazareth? Das kann man aber doch wahrhaftig diesen Psalmworten nicht ansehen. Ich bitte Sie, hat jener Psalmensänger, als er vor vielen Jahrhunderten dieses Lied dichtete und komponierte, an Jesus von Nazareth gedacht, konnte er das überhaupt, wenn es gar kein Nazareth gab, und erst recht nicht Jesus von Nazareth?

Aber der eigentliche Verfasser dieses Psalmes ist ja Gott, wenn man das auch nie diesem Psalm ansehen wird, seinen Worten und Sätzen, die sind wie die Psalmen der Nachbarvölker, der Ägypter und Babylonier, oder auch der Ureinwohner von Palästina. Nein, denen kann man das nicht ansehen. Deswegen heißt es gleich im Vers 22 von den Jüngern: επιστευσαν τη γραφη, crediderunt scripturae, sie glaubten der Bibel. Sonst wären sie nie darauf gekommen, was hier von ihm berichtet ist.

Sehen Sie, das ist ein viertes Rosenkranzgeheimnis für morgen früh, für uns Gläubige:

- 4) Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus, der in der Tempelreinigung die Schrift erfüllt hat.

Jetzt werden die uralten, toten Buchstaben auf einmal lebendig in Gott, in Maria, in diesem Großen Zeichen, und dadurch in uns.

Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder...

Aber wir haben einige Verse überschlagen. Joh 2,18: Responderunt ergo Iudaei, απεκριθησαν ουν οι Ιουδαιοι και ειπον αυτω, da antworteten nun die Juden und sagten ihm. Sie hielten ihm also

entgegen, sehen Sie den Widersacher, und sprachen zu ihm: τι σημειον δεικνυεις ημιν οτι ταυτα ποιεις, quod signum demonstras nobis, quod haec facis. Wie beweist du dich? Jetzt kommt also zum zweiten Mal σημειον, wie in Kana. Es geht alles in Zeichen, σημειον, signum, Zeichen.

Das Wort wird uns noch über zwanzigmal begegnen im vierten Evangelium, so oft, wie in den drei anderen Evangelien zusammen. Wir ahnen, wie wichtig dieses Wort ist, und werden sehen, wie Jesus es meint, Jesus, Gott in Maria, im Großen Zeichen, und wie seine gläubigen Jünger es verstehen, und wie die ungläubigen es nicht verstehen wollen.

Sie stehen vor dem Sohn des Menschen, der selber das Große Zeichen ist für den Glaubenden, und sie wollen dafür ein anderes Zeichen, nämlich das für den Wissenden, getrieben vom Versucher vom Wissensbaum her.

Dieses Aufeinanderprallen der zwei Zeichen verstehen wir hier am Anfang des Evangeliums noch nicht gleich ganz. Machen Sie sich darüber keine falsche Sorge. Beten Sie nur um das rechte Verstehen des Zeichens. Die Versuchung, es falsch zu verstehen, falsch, wie die Ungläubigen in der evangelischen Geschichte, diese Versuchung tragen wir alle in uns. Diese Versuchung, die den im Fleisch erschienenen Gottmenschen, den Menschensohn ins Verhör nimmt, ihn vor unser Menschengesicht stellt und ihn dann aburteilen will.

Und wir armen, versuchten Menschen sind in der Versuchung, den Versucher, der in Schafskleidern kommt, als Engel des Lichtes verkleidet kommt, für das Große Zeichen zu nehmen, an dem wir uns selbst befriedigen. Wir verhören den Menschensohn, statt ihn zu hören, und stellen ihn in unsere Kritik und Krisis, um uns darüber weg zu täuschen, dass er unser Richter ist, und nicht wir seine Richter sind, die ihn vor unser Gericht laden.

Er aber, in seiner unendlichen Barmherzigkeit, verdammt uns nicht, wenn wir uns zu ihm bekehren. Er stirbt für uns am Kreuz. Das Gericht, das wir über ihn halten, und in dem wir ihn zum Tode verurteilen, macht er zum Gericht der Barmherzigkeit für uns.

Wir reißen den Tempel seines Fleisches ab. Er aber, gerade in diesem Getötetwerden durch uns, tötet den Tod und besiegt den Widersacher, und gibt uns dem Weib als Kinder und stellt uns unter das echte Große Zeichen.

Joh 2,19: Jesus antwortete und sprach zu ihnen, λυσατε τον ναον τουτου, zerstört diesen Tempel, und in drei Tagen εγερω αυτον, resuscitabo illum, ich werde ihn in den drei Tagen wieder aufbauen. Da sprachen die Juden, und wie oft werden wir nun im Evangelium von Kapitel zu Kapitel hören, wie die Worte Jesu ungläubig gedeutet werden, nach dem toten Buchstaben: In sechsundvierzig Jahren wurde dieser Tempel gebaut, und du willst ihn, wirst ihn in drei Tagen wiederherstellen? Sie sehen, sie halten ihn für irrsinnig. Das Wort Gottes ist den Ungläubigen stultitia, Torheit. Sie halten sich selbst für die Wissenden, die gläubigen Toren. In Wirklichkeit sind sie, sie selbst, die insipientes. Er aber redete vom Tempel seines Leibes, von sich selbst. Er spricht sich aus. Er ist das Wort, das Gott ist, der Tempel Gottes, der Gott selber ist im Fleisch.

Da er auferstanden war von den Toten, da erinnerten sich seine Jünger, dass er das gesagt hatte, und glaubten der Schrift und dem Wort. Sie verstanden das Kreuz, die Tempelzerstörung als Tempel-Wiederaufrichtung, den Karfreitag als Ostern, das Kreuz als Siegeszeichen.

Wir haben ein weiteres Rosenkranzgeheimnis für morgen:

5) Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus, der für uns gekreuzigt worden ist, der von den Toten auferstanden ist. Heilige Maria, Mutter Gottes, geschaffener Tempel Gottes, geschaffenes Gefäß Gottes, du geistliches Gefäß, du ehrwürdiges Gefäß, du auserlesenes Gefäß, bitte für uns Sünder.

Johannesevangelium 2,13-22

Wir wollen noch einmal den heiligen Text betrachten, Joh 2 vor Vers 23 über die Tempelreinigung, den wir Donnerstagmorgen unterwegs betrachtet haben.

Erst lesen wir den Text einmal in Ehrfurcht. Dann, vor der Betrachtung, vor dem gegenwärtigen dreimal heiligen Gott niederkniefend beten wir: Gott, unser Herr, gib du Gnade dazu, dass all meine Gedanken, Worte und Werke einzig und allein gerichtet seien auf den Dienst und das Lob deiner göttlichen Majestät, lass mich also inne werden; es gibt für diese halbe Stunde nichts Wichtigeres und Größeres im Himmel und auf Erden für mich zu tun, als eben zu beten.

Dann vergegenwärtige ich mir wieder die geschichtliche Darstellung des Evangeliums. Von der gehe ich immer aus: *Primum praeambulum est historia*. Wir sehen hernach im Einzelnen, wie.

Sogar ein Bild mit unserer Einbildung sollen wir suchen, uns von der Geschichte zu machen. Vom Weg hinauf, tausend Meter hinauf bis Jerusalem; vom Weg in der Stadt, vom Tempel, von den Zuständen da, wie der Evangelist beschreibt, von Jesus, von den Händlern, von den jüdischen Behörden und dem Volkshaufen, usw.

Die Bilder, die wir aus der Bibel in unserer Fantasie einbilden, helfen uns keineswegs nur in der Betrachtungsstunde. Sie helfen uns überhaupt, unsere Fantasie allmählich mit anderen Bildern zu erfüllen, als wir fleischliche, immer versuchte Menschen sonst in uns aufnehmen. Wer da wirklich tut, was Ignatius uns so dringend rät, wird den größten Nutzen davon erfahren.

Dann beten wir: Jesus, gib du uns die Gnade, dass wir dich in diesem Geheimnis mehr erkennen, mehr lieben, mehr nachahmen lernen.

Der hl. Ignatius nennt alle Abschnitte der Hl. Schrift Geheimnisse, Wunder. Es geht immer um das Wunder aller Wunder: Das ewige Wort ist Fleisch geworden und wohnt unter uns.

Dann, nach dieser Vorbereitung, in der Gegenwart Gottes, dem Vorbereitungsgebet und den genannten drei Vorüberlegungen beginnen wir die Betrachtung. So feierlich fasst das Ignatius, so ganz anders, als etwa bloßes Lesen, oder bloßes Überdenken, Studieren usw. Es ist eine Liturgie vor Gottes Angesicht.

Wir müssen in der Betrachtung auf manches kommen, was zur weiteren Betrachtung des Evangeliums nötig ist und in den Versen von Kapitel zwei enthalten ist.

Schauen wir noch einmal in Ehrfurcht den heiligen Text, den wir bei der letzten Betrachtung vor uns hatten im Gedächtnis. Wir beginnen immer mit dem Blick auf die Personen. Welche Personen traten auf in diesem geheimnisvollen Geschehen, auf dem Osterfest der Juden in Jerusalem?

Joh 2,13: In der Mitte steht Jesus. Vers 13: *ἀνέβη εἰς Ἱεροσόλυμα ὁ Ἰησοῦς*, ascendit in Jerusalem Jesus. Jesus, das ewige Wort, das Gott ist, durch den Jerusalem und alles und alle geschaffen sind und werden. *Omnia per ipsum facta sunt*. Jesus, das Leben der Welt, *vita erat*. Ohne ihn ist Jerusalem und sind all die Menschen, die da um ihn sind, ohne Leben. Denn er allein ist das Leben. Ohne ihn also, im Unglauben, ist alles tot, sind alle tot. Jesus, das Licht der Welt: Ohne ihn ist alles dunkle Nacht. *Lux in tenebris lucet*, das Licht leuchtet in der Finsternis. Wenn Jesus nach Jerusalem kommt, kommt Licht in die Finsternis. *Lux in tenebris lucet, et tenebrae eam non comprehenderunt*, und die Finsternis hat ihn, hat dieses Licht, nicht fassen können.

Jesus, das Wort, das Fleisch geworden unter uns wohnt, damit die Glaubenden seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit Gottes selbst, sehen können.

Denn ohne Jesus kann niemand Gott sehen. Gott will und kann von uns nur gesehen und geglaubt und geliebt werden in Jesus, in seinem fleischgewordenen Wort.

Aber da Gott in Jesus kommt, in sein Eigentum, nehmen ihn die Seinen, die durch ihn gemacht sind, nicht auf. Nur die aus den Seinigen, die gläubig werden, nehmen ihn auf. Die anderen nicht. Jesus und die Seinen, *sui, οι ιδιοι*.

Da sind also die anderen Personen, die wir da in diesem Geschehen, in dieser Geschichte sehen, in dieser Geschichte Gottes mit den Seinen, mit den ungläubigen Seinen, mit den gläubigen Seinen. Was für Seine findet Jesus nach dem Evangelisten an Ostern in Jerusalem im Tempel?

Die ersten, auf die er stößt, sind *πωλουντες*, Vers 14, *ευρεν τους πωλουντας*, invenit vendentes, er stieß auf Händler, auf Kaufleute und Käufer. Diese Menschen in ihrem Handel und Wandel. Was sind das für Menschen, gläubige oder ungläubige? Diese Menschen, die Jesus da vorfindet, die ihn bisher nie gesehen, vielleicht nie von ihm gehört, nie was anderes getan, als gehandelt mit Ochsen, Schafen, Tauben, Geld.

Wenn Sie morgen früh wie immer durch die via San Nicola herunterlaufen zur Gregoriana, an was für Menschen kommen Sie vorbei. *πωλουντες* Verkäufer und Käufer. In dieser heiligen Stadt ist alles voll von Verkäufern und Käufern. Ochsen, Schafe, Tauben? Auch, die liegen geschlachtet auf den Fleischbänken, auf dem kleinen Markt, über den Sie oft gehen, ehe Sie an den großen Brunnen der Fontana Trevi kommen.

Was ist mit den *πωλουντες*, mit den vendentes, die Jesus findet? Sind sie gläubige Menschen, sind sie ungläubige Menschen? Das sieht man ihnen nicht an. Sie nicht, sie selbst sich auch nicht. Wäre es auch möglich, dass man gar nicht sagen könnte, sie seien entweder gläubig oder ungläubig? Sie seien keins von beiden, weder im Licht noch in der Finsternis, weder im Leben noch im Tod, weder gläubig noch ungläubig, weder liebend noch hassend, weder gerecht noch Sünder, weder gut noch schlecht. Eben *πωλουντες*, Handelnde und Wandelnde, die sich um ihren Handel kümmern und vom Handel sich ernähren und weiter nichts, auch an weiter nichts denken. Morgens stehen sie auf, packen Ochsen, Schafe, Tauben, Geld aus und verkaufen bis abends, wo sie wieder schlafen gehen, dann packen sie wieder alles ein, *πωλουντες*, vendentes, Verkäufer. Und die Käufer? Nun, genau das gleiche. Könnte man sagen, es wäre möglich, dass die einen wie die anderen eigentlich schlafen, wenigstens nicht ganz wach sind, sondern noch gar nicht ganz zu sich gekommen sind?

Diogenes hat sich das so vorgestellt, wenn er morgens seine Laterne anzündete und mit der brennenden Lampe am hellen Tag durch die Straßen ging und sagte: Ich suche Menschen. Nämlich welche Menschen? Was sich so Menschen nannten und nennt, hielt er nicht dafür, sondern für was anderes. Er suchte *Menschen*.

Nun, das ist das heidnische Bild. Diese Griechen meinten, sie könnten nun die Menschen zu dem machen, was sie eigentlich sein sollten, wenn sie sie wissend machten, *aufklärten*. So Diogenes, so Sokrates, usw. Führten sie aber wirklich die Menschen aus der Finsternis zum Licht, aus dem Schlafen zum Wachsein? Sie *sagten* das. Aber so blieben sie alle miteinander, die Lehrer und die Schüler, in der Finsternis der heidnischen Gottferne, auch wenn sie über Gott redeten und nach Olympia wallfahrten, um von dem Wahrsagen und Mirakel zu sehen.

Erat lux vera, quae illuminat... Jesus zündet keine Laterne an, um die Menschen an-zu-leuchten. Er *ist* das Licht. Er findet in der Welt, in der verlorenen, verfinsterten Schöpfung, in die er kommt, nur ...

Nun, was findet er? Wesen ohne Licht. *Verfinsterte*, Dunkelmänner, Schlafende. Sie halten sich für Licht, jedermann hält sich für aufgeklärt und für wach. Aber: Non erat ille lux, gilt von jedem, auch von

Diogenes mit seiner Laterne und Sokrates mit seinem Wissen, mit dem er Wissen als Tugend ausstrahlen wollte.

Non erat ille lux. Nicht einmal der Größte unter diesen vom Weibe Geborenen, nämlich von Eva, nicht einmal Johannes der Vortäufer (*sic!*) war das, Licht. Non erat ille lux. Sondern das einzige Licht, lux vera quae illuminat omnium hominem, das wahre Licht, das jedem Menschen leuchtet, das ist Jesus, der Sohn des Menschen, der Gottessohn in Maria, der Muttergottes. Da Jesus kommt an Ostern nach Jerusalem, findet er aber nicht nur Schlafende, nicht nur *πωλουντες*, diese unglückseligen Händler.

Nein, da stehen noch ganz andere: *απεκριθησαν ουν οι Ιουδαιοι, απ-ε-κριθησαν*. Die Kritiker, die Ungläubigen, im vierten Evangelium Juden genannt, bzw. die Führer, die politischen und religiösen Führer dieses unglückseligen Volkes der Juden.

War Jesus kein Jude?

War Maria keine Jüdin?

Waren die gläubigen Jünger, vorab Johannes der Täufer, keine Juden?

Sie alle stehen mit Jesus im Gegensatz zu den "Juden". Das äußere Wort "Jude" macht es nicht. Es ist genau so zweideutig, wie jedes andere Wort. Es kann Zeichen sein für die gläubigen Juden, es kann Zeichen sein für die ungläubigen Juden. Die "Juden" in Vers 19. Was ist das? So wie der Evangelist sie darstellt durch das ganze vierte Evangelium, will er in diesem Zeichen und Ausdruck und Wort die *gegen* Gott und *gegen* den Gottmenschen und gegen seine Gläubigen und letztlich auch gegen ihr eigenes zerrissenes Volk Stehenden bezeichnen. *Diese* "Juden" in Führungszeichen vertreten alle ungläubigen Menschen der Welt des Menschen. Mundus eum non cognovit. Sui eum non receperunt. Lux in tenebris lucet, tenebrae eam non compredenderunt, die Welt hat ihn nicht erkannt, die Seinen nahmen ihn nicht auf. Das Licht leuchtet in der Finsternis, die Finsternis hat nicht ergriffen.

Vom Evangelium werden wir, und zwar schon bald, auch Ungläubigen, Nicht-Juden, begegnen und zwar in verschiedenen Gestalten. Die stammen nicht dem Fleisch nach aus Juda, obwohl sie, wenn sie nach dem Fleisch wandeln, wie die Bibel das nennt, mit den Ungläubigen aus Juda auf gleicher Stufe stehen. So wie die nach dem Geist Wandelnden wahre echte Israeliten sind, auch wenn sie nicht aus jüdischem Blut sind. Das sind wichtige Unterscheidungen, zu denen uns das Evangelium langsam führen wird. Die Welt wird im Angesicht Christi, des ewigen Lichtes, nicht im Letzten unterschieden in Juden und Nichtjuden, Griechen, Römer, Deutsche, Ungarn, usw., sondern in Gläubige und Ungläubige. In Christus ist nicht Jude und Grieche, Herr und Diener, Klerus und Laien, Katholiken und Protestanten, Mann und Frau usw., sondern alles und in allem ist Christus. Die Betrachtung des Evangeliums will uns dahin führen, zu gläubiger Liebe.

Joh 2,18: Es antworteten also dem Wort, entgegneten, stellten sich gegen Christus die Kritiker, *απεκριθησιν*, die ungläubigen Kritiker. Oder sind sie am Ende noch nicht im Letzten Ungläubige, sondern zum Unglauben Versuchte, die Menschen, in denen der Versucher spricht, der zum Unglauben gegen Jesus Versuchende, der *διαβολος*, der Sátanas, der Widersacher? So ist es. Hier erscheint wie im Bild des zweiten Kapitels das *Große Zeichen Maria und das andere Zeichen*. Das Zeichen des Unglaubens gegen das Zeichen des Glaubens.

Offenbar ist in keinem dieser Menschen, die Jesus, das ewige Licht, ja zu erleuchten gekommen ist, schon die letzte Entscheidung gefallen. Jesus will sie ja bekehren. Er kommt, um alle zu retten. Erat lux vera, quae illuminat omnem hominem, das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese gottferne dunkle Welt kommt, Johannes den Täufer und seine Jünger, aber ebenso diese armseligen *πωλουντες*, die Händler, aber ebenso die *Ιουδαιοι*, die *critici*, die in der *κρισις* stehen,

versucht wie alle, in der Entscheidung sich gegen Gott zu stellen. Es ist eine harte Entscheidung. Es geht um Leben und Tod, Licht und Finsternis, und manchmal werden wir Jesus hart sprechen hören, harte Worte hören von dem, der sanftmütig und demütig ist von Herzen und die Liebe selber. Aber für den seinem Heiland Widerstehenden erscheint der ewig Liebende notwendig als zürnender Gott, als Richter, obwohl er die ewige Liebe selber ist, *αποκαλύπτεται οργη Θεου*, es wird offenbar der Zorn Gottes.

So, diesen wichtigen Blick in die Personenwelt des Evangeliums mussten wir tun und müssen wir immer tun in der Betrachtung, sonst kommen wir nicht zum gläubigen Verstehen des Evangeliums und zum verstehenden Glauben, zur Betrachtung. Darum ist das erste, was Ignatius uns in der Betrachtung des Evangeliums lehrt, wenn er uns von der historia ausgehen lässt: *Videre personas*, auf die Personen hinsehen, die da sind. Und dann sind wir immer dabei. Du und ich, jeder hier im Zimmer, im Haus, in Rom, in der Welt, ob noch unter den sogenannten Lebenden oder nicht mehr. Dann geht unsere Betrachtung von selbst immer durch die Gnade des Glaubens in diese Entscheidung. Wo gehörst du denn hin? Zu den *πωλούντες*, den Händlern? zu den *Ιουδαίοι*, zu den Kritikern? zu den Jüngern des Vorläufers, der *praeambulum*? zu den Jüngern Jesu?

Wie gehörst du denn hin? Die Antwort ist immer in *jedem* Fall bei uns selbst, in uns selbst. Wir sind in die Entscheidung gestellt durch jedes Wort der Schrift. Sie ist ein zweischneidiges Schwert. Wir also gehören zu den Versuchten. In was Versuchten? zum Unglauben. Von wem Versuchten? vom Teufel. Und die Antwort auf den Versucher ist immer in jedem Fall bei uns. Ich gehöre zu den gegen den Versucher Beschützten. Ich gehöre mit allen Versuchten zur *Mater Misericordiae*, zur *Mater pietatis*, die mich zu Jesus führt, gegen den Widersacher, der mich zum Kritiker Jesu machen will. Ich gehöre ihr ganz, wenn ich mich für sie entscheide, wenn ich mich ihr weihe, wenn ich ihre Liebe annehme, wenn ich die Stimme ihres Geistes höre und aufnehme und vor Freude aufhüpfe. Auch noch im Schoß Evas, im Schoß der Welt werde ich durch sie Johannes, Vortäufer, und dann mehr als Vortäufer, Christ. Der Kleinste im Himmelreich ist größer als jener größte vom Weib Geborene.

Sehen Sie, das sind die Personen.

Da ist immer Jesus.

Da ist immer Maria.

Da sind immer Versuchte, vom Teufel Versuchte.

Der Betende, der wirklich Betende, geht dann immer im Elend seiner Versuchung zu Maria und durch Maria, mit Maria, in Maria zu Jesus, und durch ihn zum Vater. Das ist Beten im Hl. Geist.

Haben Sie verstanden, was ich sagte? Sonst fragen Sie doch ruhig! - hier oder in meinem Zimmer. Wir wollen beten lernen, betrachten lernen. Es geht uns nicht um Wissensaufblähung, *scientia inflat*, *caritas aedificat*, die Wissenschaft bläht auf, die Liebe baut auf.

Was aber machen wir morgen früh in der Betrachtung. Wir beten, dieses zweite Kapitel. Vielleicht verstehen wir dann morgen früh etwas mehr als heute. Das kann ich Ihnen nicht geben. Ich bin nicht das Licht, das einen Menschen erleuchten kann, der in diese versuchte Welt kommt. Ich bin genau so versucht wie Sie.

Sed est testimonium perhibens de lumine. So sind Sie für die, denen Sie später predigen und Zeugnis geben und für die, denen Sie jetzt in dieser Gemeinschaft predigen und Zeugnis geben durch Ihr Beispiel und Ihren Handel und Wandel, Ihr Sprechen und Schweigen, Ihr Tun und Lassen. Immer zwischen zwei Mächte gestellt, die in jedem von uns sind, Finsternis und Licht, Fürst der Finsternis und Mutter des Lichtes, Versucher zum Bösen und Mittlerin zum Heil, Adam und Eva und Christus in Maria.

Johannesevangelium 2,18-22

Das ganze Elend von uns armen versuchten Menschen kommt heraus in dem, was die Juden Jesus kritisierend sagten, Vers 18: Was für einen Beweis gibst du uns, dass du was Besonderes bist, dass du der Messias bist, dass du der Herr des Tempels bist, aus dem du uns treibst, dass du Gott bist, dass Gott *dein Vater* ist, wie du sagst, Vers 16: das Haus *meines Vaters*.

Also: Da stehen wir armen Menschen im Bann des Fürsten der Finsternis, geschlagen mit Finsternis, *vor dem ewigen Licht*, dem Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese finstere Welt kommt, stehen vor diesem Menschen, der Gott selbst, der das Licht selbst ist, wir Sterbenden vor dem, der das Leben selbst ist und sagen: Welchen Beweis lieferst du uns, welche Laterne gibst du uns, damit wir dich, das Licht, sehen.

Wir sind versucht, zu übertragen ohne weiteres auf diesen Menschen, der Gott selber ist, woran wir gewohnt sind unter uns gefallenem Geschöpfen, vom gefallenem Mensch zu mitgefallenem Mitmenschen. Keiner glaubt dem anderen aufs Wort.

Beispiel: Du kommst an die Grenze und sagst: Ich bin der Johann Müller aus Meyershausen in Deutschland. Dann sagt der Mitmensch an der Grenze: Das kann jeder sagen. Ich glaube dir nicht. Ausweis her. Wir zeigen den Ausweis. Dann lässt er uns durch. Obwohl der Ausweis natürlich auch gefälscht sein kann. Aber er sieht die Nummer, Stempel und Unterschriften. Obwohl die natürlich auch alle gefälscht sein können. Aber sie werden es wohl nicht sein. Wer kann auch alles nachprüfen. Also weiter, der Nächste.

Wir denken nicht darüber nach über das Elend des Sündenfalls, das sich in diesem alltäglichen Problem gegenseitigen menschlichen Verhältnisses, unmenschlichen Verhältnisses, ausdrückt. Wir finden es selbstverständlich in Ordnung. Menschliche Gemeinschaft *jetzt* geht nur so, nach solchen Vorschriften. Und hier, Vers 18, übertragen wir es ebenso selbstverständlich auf *den* Menschen, der Gott ist. Das ist doch selbstverständlich. Er ist doch Mensch wie wir. Also hat er sich auch genau so vor uns auszuweisen, wie jeder andere. Ich glaube ihm nur, wenn *ich mich* vergewissert habe, dass er *meinen* Vorschriften, unseren Vorschriften, entspricht. Das ist doch selbstverständlich. Als vernünftiger Mensch *muss* ich, meine ich, so handeln. Wenn Gott Mensch wird, wie ich einer bin, dann muss er sich auch den gleichen Bedingungen unterwerfen, wie jeder andere. Wenn das aber doch, wie du es meinst, ganz unsinnig ist und unmöglich, da er doch der Mensch ist, der Gott selbst ist. Das ist mir egal. Dann soll Gott eben nicht Mensch werden. Wenn er es wird, hat er sich *vor mir auszuweisen*, vor meinem Vernunftgericht. Ja, aber merkst du nicht, dass du dich da zum Richter über deinen Richter machst? Das ist mir egal. *Ich* muss erst für mich *bewiesen* haben, dass er mein Richter ist. Aber eben damit richtest du dich ja selbst und versteifst dich in den Unglauben. Wieso? Ja, er ist doch das ewige Licht selbst, sagt Johannes, er leuchtet doch in dein Inneres hinein, das Licht, das *jeden* Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, also auch in dich. Das bestreite ich, bevor es mir *bewiesen* ist. Aber was heißt denn beweisen. Siehst du denn nicht und willst du nicht sehen, dass das doch heißt, dass das Licht, das unendlich heller ist als tausend Sonnen, dir zuerst eine Stalllaterne anzünden soll, damit du Dunkelmann das Licht sehen kannst. Du widerstehst einfach dem ewigen Licht, weil du dich selbst mit einem eigenen sogenannten Licht befriedigen willst. Ein Stück deiner eigenen Finsternis, willst du, soll dich in Stand setzen, das ewige Licht zu sehen. Statt der Glaubensgnade, die an dein Herz pocht mit dem Kommen des Menschensohnes, willst du dem Versuchergeist der Finsternis und Irre folgen, dem du ähnlich bist im Sündenfall. Du gleichst dem Geist, den du begreifst.

Wir müssen hier an dieser Stelle des Evangeliums etwas stehen bleiben, weil das, was hier steht,

sich dann in einem fort im Evangelium wiederholt. Es geht in tausend Ausdrücken und Bildern immer um dies eine: Der vom Widersacher, vom Gegenchristus zum Unglauben versuchte arme gefallene Mensch in der Fesselung durch den Versucher, den Fürsten der Finsternis, wehrt sich gegen das Licht, das an ihn herantritt und zwar *unter dem Vorwand*, dass er zuvor ein Stück seiner Finsternis als Zeichen für sich verlangen müsse zur Selbstbefriedigung seiner Vernunft. Er könnte ein solches Zeichen ja nur erkennen als Zeichen des Lichtes, wenn er sich dem Licht aufschließt. Sonst bleibt ja auch das Zeichen selbst in der Finsternis, er sieht ja sonst gar nichts. Die ungläubigen Juden sehen Jesus und sehen ihn nicht, hören und hören nicht. Ihr Anspruch auf Zeichen in ihrem ungläubigen Sinn ist ungläubig, selber Zeichen finsterster Lichtferne, Gottesferne.

Der Evangelist lehrt durch das ganze vierte Evangelium hindurch, dass Jesus diese finstere Wand durchstößt in seiner Stunde, in seinem Tod, indem er, das ewige Licht selber, in die äußerste Finsternis der Gottverlassenheit der gefallenen Menschen geht. Er, der ohne Sünde ist, geht in die Finsternis des Sterbens. Wer durch die Kraft dieses seines Todes glauben wird, der sieht ihn dann, ihn, das Leben, das Licht, die Auferstehung aus Nacht und Finsternis und Tod. In dieser Todesstunde wird das Zeichen gegeben: Zerstörung des Tempels und Wiederaufrichtung des Tempels; Zeichen des Jonas: verschlungen im Tod und wiedergegeben dem Leben; Zeichen des Drachens und Weibes: Der Drache will verschlingen, das Weib mit dem Sohn wird entrückt. Das *echte Große Zeichen* des Lichtes gegen das *Wahnzeichen* des Irrlichtes der Finsternis, der *αμαρτια*, die Mater dolorosa assumpta gegen den Widersacher, der Verdammung. Und kein anderes Zeichen gibt es und kann es geben, als das, das Jesus selber ist, Jesus Gott, Gott in Maria, das Zeichen des Menschensohnes, das Zeichen des Jonas. Tod und Auferstehung, Karfreitag als Ostern. Aber mögen wir tausendmal sprechen, der immerfort zum Unglauben Versuchte, der wir alle sind, wird durch sein Sprechen allein nicht Herr über die Versuchung, durch das Sprechen und das äußere Hören des Sprechens. Das macht es nicht und kann es ja nicht machen. Der zum Unglauben Versuchte steht vor den Wörtern. Jesus aber, sagt der Evangelist, Gott redet vom Tempel seines Leibes, von sich.

Da er auferstanden war von den Toten, sagt der Evangelist in Vers 22, da gedachten seine Jünger, dass er dies gesagt und glaubten der Schrift und dem Wort Jesu. Die Jünger, die Gläubigen, die in der Gnade des Kreuzestodes Christi die Versuchung zum Unglauben besiegen in der Gnade, in der Mutter, die ihnen der Gekreuzigte gibt in der Kirche.

Die anderen nicht. Die bleiben in der Versuchung.

Sollen wir weitergehen in den drei folgenden Versen, auch auf die Gefahr hin, dass Sie bloß Wörter lesen und hören? Wenn wir uns nicht öffnen, kann uns nichts helfen. Es ist in keinem anderen Heil.

Johannesevangelium 2,23

Jetzt kommen drei seltsame Sätze, die wir beim ersten bloßen Lesen und bloßen Hören nicht verstehen können.

Als Jesus aber in Jerusalem war, an Ostern, am Fest, πολλοι επιστευσαν εις το ονομα αυτου θεωρουντες αυτου τα σημεια α ποιει, αυτος δε Ιησους ουκ επιστευσεν εαυτον αυτοις.

Multi crediderunt in nomine ejus speculantes signa quae faciebat. Ipse autem Jesus non credidit se eis, viele glaubten an seinen Namen, als sie die Zeichen sahen, die er wirkte, Jesus aber vertraute sich ihnen nicht an.

Da waren viele, die seine Zeichen sehend, die er tat, auf seinen Namen hielten, crediderunt in

nomine ejus, also glaubten in seinem Namen. Aber wir müssen "glaubten" in Anführungszeichen setzen. Er selbst aber, Jesus, vertraute ihnen nicht. Er hielt nichts von diesem Glauben. Denn er kannte sie alle und hatte gar keine Notwendigkeit, dass einer Zeugnis ablegt über den Menschen. Denn er wusste von selbst, was im Menschen war.

Was heißt das?

Wir sehen auf den ersten Blick, dass das Wort πιστεῦειν, glauben, vieldeutig ist, wie jedes Wort, das Menschen sprechen; da machen auch die frommen Wörter keine Ausnahme, auch das Wort glauben nicht. Denn hier ist die Rede von Menschen, die credentes, gläubig werden, die sozusagen Jesus trauen, denen aber Jesus nicht traut. Offenbar weil das nicht das Gläubigwerden ist, das Jesus in uns sucht und bringen will, wozu er jeden Menschen erleuchtet, sondern etwas ganz anderes, was ganz anderswoher kommt, wozu der Mensch sich selbst erleuchtet, was sich bloß "glauben" nennt. Und eben das wird ja auch gleich erklärt.

Da waren viele, und diese "vielen" πολλοί laufen durch das ganze Evangelium mit, die meinten, Jesus ansehen zu können und zu müssen, wer er sei.

Der Evangelist bezieht sich hier, wie oft im vierten Evangelium, auf solches, was die drei anderen Evangelien eingehend schildern, Worte, Zeichen Jesu in Jerusalem am Fest. Der Evangelist hat selbst von Jerusalem und Ostern nur das Zeichen und Wort von der Tempelreinigung bisher berichtet, sonst nichts bisher von solchem, was Jesus in Jerusalem und im Tempel tat. Er will uns eben sagen, Jesus ist selber das Zeichen für sich, Gott in Maria, das fleischgewordene Wort, das Wunder aller Wunder, das Licht, das sich selbst mitteilt dem, der glaubt, das Licht, das keine andere Laterne braucht, wie es gleich heißen wird.

Aber die vielen armen Menschen, diese πολλοί, sahen sich zu etwas ganz anderem versucht. Sie wollten sich an Interessantem, Unerwartetem, in seinem äußeren Tun anheften, σημεῖα α ποιει, videntes signa quae faciebat, und ihn darin studieren und identifizieren. Jesus sprach und tat vieles, wie jeder andere Mensch auch. Aber dieser Mensch ist der unendliche Gott selber, und so ist alles und jedes, was er sagt und tut, das unendliche Wunder. Er ist alles ja Tun Gottes, das in alles Sein und Tun der gefallenen Schöpfung, der sogenannten Natur und ihrer Gesetze einbricht, sie durchbricht, die Ordnung dieser Natur und Todesgesetze total umstößt. Jesus ist das Wunder, alles Wunder, und so selbstverständlich alles und jedes, was er tut und spricht. Jedes seiner Worte, jede seiner Taten bezeugen, dass Gott da ist im Fleisch. Jesus = Gott ist Heiland geworden. Und das zeigt sich im Fleisch, in der Verlorenheit, in die die unglückliche Schöpfung sich fallen ließ. Und jetzt geht der, durch den sie gefallen ist, der Widersacher, hin und versucht sozusagen die Erlösung zu verhindern, das Wunder zu verhindern durch seine Gegenwunder. Er stellt sich diesem Menschen Jesus entgegen. Der Widersacher versucht die ihm selbst verklavten Menschen dazu, sich an die äußere Gestalt, an das Fleisch des Gottmenschen, festzuhalten, und darin im Letzten an sich selbst, um so zu sich selbst und der Befriedigung ihrer Triebe, Selbstbehauptungstriebe, Machttriebe, Wissenstriebe usw. zu kommen.

Wie schwer ist den Evangelisten das darzustellen in den Evangelien. Diese Schriftsteller blieben ja auch in der Inspiration des Hl. Geistes im Fleisch. Sie blieben versuchte gefallene Menschen in jedem Satz. All ihre Ausdrücke sind versuchte Ausdrücke. Wenn sie selbst im Glauben durch die Gnade den Versucher überwinden, so bekommen sie, solange sie noch nicht im Letzten überwunden haben, sondern noch per praesens saeculum in carne retinentur, durch die gegenwärtige Zeit im Fleisch zurückgehalten werden, keine eigene Sprache und Ausdrücke, die eindeutig mit ihrem Glauben dasselbe wären. Die können so zeugen, für Jesus, aber eben bloß zeugen; sie zeugen durch ihr Wort entsprechende Worte, in denen, zu denen sie sprechen. Aber das sind alles, so wie sie da liegen, Todgeburten, Sterbende können nur Sterbendes zeugen.

Johannesevangelium 2,22 bis 3,3

Darf ich erst nochmals kurz wiederholen. Dann beginnen wir mit dem dritten Kapitel des Johannesevangeliums. In den Schlussversen Joh 2,23-25 steht verborgen, was der Evangelist durch das ganze Evangelium darstellt bis zum glaubenden Thomas am Weißen Sonntag: Quia vidisti me credidisti. Beati, qui non viderunt et crediderunt, weil du mich gesehen hast, Thomas, glaubst du, selig, die nicht sehen und doch glauben.

Wenn wir hier uns vorbereiten auf die Betrachtung, bedeutet das nie, dass Sie nicht auch eine andere Erklärung vorziehen können. Die Kirche hat sich nur bei wenigen Stellen der Schrift festgelegt.

Der schwankende Glaubende, der sein Glauben auf sich, auf sein Wissen, auf sein eigenes Sehen, auf die Finsternis aufzubauen versucht ist, kann ein Scheingläubiger, ein Scheinchrist werden, kann in die Versuchung des Widersachers fallen, sich trennen von der Gemeinschaft Christi.

In dieser Versuchung stehen wir alle, auch jetzt, und in der Betrachtung, auch beim Beten. Auch in die Einsamkeit des Gebetes kommt der Versucher, uns auf uns selbst zu stellen. Das heißt nicht, dass wir nicht in die Einsamkeit gehen sollen, zum Beten und Betrachten. Aber nicht auf unser Studium und Wissen gestützt, auch nicht auf den Buchstaben der Hl. Schrift, die Bibel meistert auch der Widersacher, der Fürst des toten Buchstabens, ja viel besser wie irgend einer aus uns, seinen geborenen Sklaven, die er besessen behalten will mit dem Wissenstrieb, wie mit anderen Trieben.

Schein- und Zeichengläubige, "Gläubige" in Anführungszeichen, will Gott nicht. Jesus vertraut sich ihnen nicht an.

Joh 2,24: Er, das unendliche Licht, braucht nicht Laternen und Scheinwerfer wie wir gefallene Dunkelkammerleute untereinander. Jesus, sagt Joh 1,25, bedurfte nicht wie wir, dass jemand Zeugnis gibt von einem Menschen, wie der Passbüro Mensch von mir Menschen Meyer. Er wusste, er αὐτός, ipse fecit nos, er, der den Menschen schafft, weiß was im Menschen ist.

Wenn wir einen mitgefallenen Menschen vor uns sehen, der etwas von sich behauptet, brauchen wir ein Zeugnis von Menschen, von anderen Mitmenschen. Er muss sich ausweisen vor uns. Der eine vor dem andern. Das ist natürlich, Naturgesetz, aber eben Naturgesetz mit dem Fallen aus dem reinen Schöpfungsgesetz gegeben. Das einfach selbstverständlich übertragen auf den Menschen, der Gott selber ist, der Herr alles Gesetzes und Gesetzseins, ist Versuchung, und Versuchung schildert der Evangelist in uns, wenn wir ihn, Gott, unseren ewigen Richter, vor unser Gericht, vor unser kritisches Prüfen und Richten stellen und wie in Joh 2,18 sagen: Was zeigst du uns für ein Zeichen, dass du dies tust. Du sagst, du bist der Gottes Sohn. Beweis herbei! Sagen und Zeigen ist im Deutschen dasselbe Wort. Was sagst du uns anderes, dass du das sagst?

In unserer Finsternis merken wir nicht den Versucher, der uns überlistet und täuscht. Wir stehen vor dem ewigen Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese dunkle Welt kommt, und sagen: Ich warte auf einen Beweis für mein Wissen, damit ich dich, das Licht aufnehmen kann. Aber auch wenn wir uns eine Laterne heller als tausend Sonnen konstruieren aus unserem vom Ewigen Licht geschaffenen Licht, das in die Finsternis geriet, das macht uns nicht glauben, d.h. das Licht sehen. Das im Licht Wandeln, für sich genommen, ist weiter nichts als Selbstbefriedigung, Selbstbehauptung, Selbstbejahung des gefallenen Geschöpfes, aber kein Ja zu Gott. Es ist im Letzten ein Ja zu uns selbst und unserem gefallenen Vernunftlicht. So schaut das gefallene Geschöpf nur in die Luziferfratze seines Verführers und Versuchers.

Jesus ist das Licht, das in unsere Finsternis leuchtet, Jesus vertraut sich dem nicht, der an ihm, dem Licht, vorbeischaute auf Scheinlichter. Lichter wie wir Menschen brauchen Menschen, die Zeugnis geben vom Menschen. Jesus, das ewige Wissen und Wort, weiß was ist und was im Menschen ist. Denn er hat ihn erschaffen.

Wir sollten der schlichten Darstellung des Evangelisten nicht unser stures Widerstehen entgegenstellen, unser Missverstehen seiner Worte.

In den kurzen Abschnitten Joh 2,23-25 lernen wir, wie das Wort "glauben", wie übrigens alle unsere Wörter, nicht bloß eine einzige eindeutige Bedeutung hat. Als Jesus in Jerusalem war, an Ostern, am Fest, da waren viele, die glaubten an seinen Namen, sehend von ihm die Zeichen, die er tat, aber Jesus selbst *οὐκ ἐπιστεύεν αὐτὸν αὐτοῖς*, sed Jesus non credebat se ipsum ipsis, Jesus selbst glaubte, vertraute sich ihnen nicht an. Denn er kannte alle. Er war also nicht irgend ein Passrevisor oder Passbesitzer. Er hatte nicht nötig, dass einer Zeugnis gibt über den Menschen. Denn er wusste, was im Menschen war.

Der Evangelist erklärt dies, erklärt weiter im dritten Kapitel und auch im vierten. Jesus kann denen, die sich ihm anvertrauen, nur bauend auf ihrem bloßen äußeren Sehen und Hören dessen, was er tut und sagt, sich nicht anvertrauen. Denn das sind noch nicht die Glaubenden, die Jesus sucht, sagt der Evangelist. Wohl können aus solchen *praeambula fidei*, Vor-Wegen, echte Glaubende werden, aber es können daraus auch unechte kommen, bei denen die Stunde der Prüfung in der Passion zeigen wird, dass sie nur Scheinchristen sind. Dann werden die Vorwege nur Holz-Wege.

Jesus ist Gott. Er schaut durch alle Scheingläubigkeit und Scheinheiligkeit dem Menschen auf den Grund. Der Evangelist wird uns im dritten Kapitel einen solchen Menschen vorführen, im Gespräch mit Jesus, einen Mann, der unterwegs zum wahren Wort zum Glauben und zur Liebe kommen kann, aber sein ganzes Wesen zeigt, welch schwankendes Rohr das noch ist. Er wird vielleicht später gläubig, wenn seine und Jesu Stunde kommt. Hier ist er es noch nicht. Und zwar deswegen, wie wir gleich vom Evangelisten hören werden, weil er das Mariengeheimnis (Neu-Geburt) zu hart findet. Er wird erst am Karfreitag das Große Zeichen verstehen, das echte, wenn er mit der Mutter den Leichnam Jesu begräbt, dass Ostern wird. Hier schwankt er zwischen Glauben und Unglauben. *Nutantia corda*. Wir werden hören.

Joh 3,1: Es war da ein Mensch aus den Farisäern. Der Evangelist setzt voraus, wie schon in Joh 1,24: Seine Leser wissen, was das Wort "Farisäer" meint. Auch aus den drei anderen Evangelisten wissen Sie es: Juden, die sich genau hielten an die Beobachtung des Gesetzes, des alttestamentlichen Gottesgesetzes, Leute, die die Hl. Schrift, das Wort Gottes kannten, lasen, studierten und den Buchstaben anbeteten. Keine Menschen des Alltags, denen sowieso alles gleichgültig war. Sie waren Eiferer. Dieser Mann hier hieß mit seinem griechischen Namen, den er offenbar neben seinem jüdischen führte, *Nikodemus*, *νικων δημοσ*, ein bei den zeitgenössischen Griechen häufiger stolzer Name: Sieger des Volkes, *αρχων των Ιουδαιων*, siehe da: ein *princeps Judaeorum*, ein Adeliger der Juden. Ein Mitglied des Oberkirchenrats, des Synedriums der Hauptstadt. Also wahrhaftig nicht irgend einer. Ein Rabbi, ein Professor, Doktor, hätten wir im Titeldeutschland gesagt.

Dieser kam zu Jesus in der finsternen Nacht. Nicht schwer zu verstehen, warum der Evangelist das sagt: in der Nacht zu Jesus. Im nächsten Kapitel ist es mittags 12 Uhr, hier nachts 12 Uhr. Das Licht leuchtet in der Finsternis. Und er sagte zu ihm: Rabbi, Lehrer. Es ist alles herum finster; und ein armer in der Finsternis des Versuchers befangener Mensch mit viel Wissen und Macht sitzt da vor Jesus und hält ihn auch ganz selbstverständlich für einen Menschen, einen Dunkelmann, wie er selbst einer ist und weiter nichts, und sagt deswegen auch gleich zu ihm Rabbi, Herr Professor. Dieser Rabbi ist dem Nikodemus und seinen Freunden aufgefallen. Er ist angestoßen worden durch ihn. Hier ist nicht irgendeiner. Nikodemus hat mit den anderen über ihn gesprochen: *οιδαμεν*, wir wissen, du kommst von Gott als Lehrer, *απο θεου εληλυθας διδασκαλος*, a Deo venisti magister, du

kommst von Gott als Lehrer. Denn was wir bisher an dir sahen, von dir hörten, deine Werke, deine Zeichen, die du tust, so kann keiner tun, wenn Gott nicht mit ihm ist.

Nikodemus stellt sich also vor diesen Menschen, der Gott selber ist, etwa so hin, wie wir uns, sagen wir mal, vor den Padre Pio oder ähnlichen Gestalten stellen würden, und begännen: Herr Pater, Sie sind nicht einer wie die anderen. Was man an Ihnen so sieht, hört, zeigt doch, Sie sind etwas Besonderes, ein gottverbundener Mensch. Bei einem anderen wäre so was doch nicht möglich, wie Sie tun.

Was hätten wir damit gesagt? Was hat Nikodemus damit gesagt? Was er gesagt hat. Weiter nichts. Aber den, der vor ihm steht, vor dem er steht, den hört er nicht sagen, lux in tenebris lucet, tenebrae eam non comprehenderunt. In mundo erat, et mundus per ipsum factus est, et mundus eum non cognovit, das Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat ihn nicht begriffen. Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt hat ihn nicht erkannt. Nikodemus sagt nicht, wie Nathanael oben, der wahre Israelit, der Gnade des Glaubens sich öffnend: Du bist der Sohn Gottes.

Nikodemus sagt, so was er sagt: Wir wollen mal sehen. Er stellt keine Frage an Jesus. Er sagt so daher, was sie unter sich gesagt haben: Meister, wir wissen, dass du als ein Lehrer von Gott gekommen bist, denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott ist mit ihm.

Wir sind jetzt mit dem Evangelisten auf Jesu Wort gespannt.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Jetzt spricht das Wort und nicht mehr Geschwätz, das Licht in die Finsternis, das Leben in das Sterben, das ewige Sagen in der Gestalt geschaffenen Sagens sagt uns. Gott spricht in sein armes, gefallenes, versuchtes Geschöpf. Jesus zu uns, zu dir und mir.

Wir stehen immer feierlich auf, wenn es heißt *Sequentia Sancti Evangelii secundum Joannem*: Ehrfurcht vor dem in der Hl. Schrift aufgeschriebenem Wort Gottes: Gott selbst spricht zu uns: Amen amen dico tibi *αμην αμην λεγω σοι*, der "Amen" spricht zu uns. Hier halt. Hier müssen wir etwas stehen bleiben, bis wieder grünes Licht kommt. Beim zweimal wiederholten Wort *αμην*. Was heißt das? Was heißt dieses erste Wort? Der Mensch lebt von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes kommt. Auch von diesem kleinen, winzigen Wort, so klein wie ein Senfkörnlein. Als wir diesem kleinen Wörtlein zum erstenmal im vierten Evangelium begegneten, sind wir lautlos darüber weggegangen, wie über viele viele andere Worte, die Ihnen gar nicht aufgefallen sind und mir vielleicht auch nicht.

Wir hatten dieses Wort *Amen* das erste Mal aus dem Mund Jesu gehört in Joh 1,51: Jesus zu Nathanael. Dieses Wort *Amen* ist eines der ganz wenigen Worte, die wir unübersetzt genau so sprechen wie Jesus, obwohl wir Jesu Muttersprache, den syrischen Dialekt des Aramäischen nicht verstehen. Wir "übersetzen" sonst, hier übersetzen wir gewöhnlich nicht. Auch das Griechische, das in der Septuaginta-Übersetzung des AT fast immer dieses Wort *Amen* übersetzte, übersetzt es im NT nicht. Auch die Vulgata übersetzt es nicht. Im Latein steht wie im Griechischen das aramäische Wort, genau so wie Jesus es sagte: Amen.

Im vierten Evangelium wird dieses Wort *Amen* noch oft kommen, wie es auch in den drei anderen Evangelien oft steht, und auch in den Briefen, und der Apokalypse. Aber, wie Sie genau wissen, wie oft bei uns, in unserem Sprechen und Beten dieses aramäische hebräische Wort vorkommt, das ist buchstäblich nicht zu zählen. Könnte einer von uns hier sagen, auch nur ganz ungefähr, wie oft er schon im Leben dieses Jesuswort *Amen* gesagt hat? Natürlich oberflächlich, ohne an irgend etwas zu denken.

Vielleicht ist kein Wort, bei dem wir so merken können, wie unsere Sprache uns zu etwas Gewöhnlichem geworden ist, worin wir wohnen, wie in einem Haus, das wir nie kennen zu lernen uns

bemühen. Wir sind einfach darin.

Ich habe über dieses Wort *Amen* auch noch keine Doktorarbeit gesehen; vielleicht gibt es sie. Mehr und mehr werden Doktorarbeiten über ein Wort gemacht. Hier ist in der Tat ein Wort des ewigen Wortes, das mehr wie eine Doktorarbeit verdient. Wenn wir in die Tiefen dieses Jesuswortes *Amen* graben würden, ich meine auch schon in das, was wir gewöhnlich Etymologie nennen, Wortherkunft, würden wir Ungeahntes aufdecken können. Welches Stammwort, welcher Stamm, oder Stämme verbergen sich in diesem unerhörten Wort *Amen*. Das lasse ich Sie tun, graben, graben, graben, Sie sind jung, ich alt und kann mit dem ungerechten Verwalter fast zurecht sagen: fodere non valeo, zu graben habe ich keine Kraft. Dafür bin ich zu nahe dem Grabe.

Amen. Die deutschen Übersetzer der Bibel, ob auch schon vor Luther, weiß ich im Augenblick nicht, aber seit Luther doch wohl gewöhnlich, übersetzen das Wort *Amen* in der Bibel. In der Liturgie nicht. Aber in der Bibel sagen wir meist nicht: Amen Amen, sondern etwa: Wahrlich, wahrlich, oder eine ähnliche Übersetzung. Ist die Übersetzung falsch? Sie würden, wenn Sie im Wort *Amen* graben, feststellen, dass man nicht sagen kann, *Amen* bedeute nicht "wahrlich".

Vielleicht ist diese Übersetzung sogar besser, als die Übersetzung der Griechen in der Septuaginta-Übersetzung des Alten Testaments: oft γενοιτο, so sei es. Diese unglücklichen Hellenisten, die in den Spuren ihrer Philosophen alles in Logik zu verwandeln suchten.

Wir wollen also inzwischen nichts sagen gegen die uns vertraute Übersetzung von *Amen* mit *Wahrlich*. Aber in jedem Fall, ob wir es aramäisch wie Jesus sprach, unübersetzt oder deutsch übersetzt gebrauchen, in jedem Fall wollen wir dieses Wort Jesu ernst nehmen, sowohl wenn wir es selber sagen, wie so oft jeden Tag, den uns Gott der Herr schenkt, und in Ewigkeit. *Amen*. Denn wenn in der Ewigkeit des Himmels gesprochen würde, wie wir es uns vorstellen mit der Bibel, dann käme das Wort *Amen* die ganze Ewigkeit nie zu Ende. Denken Sie an die Apokalypse. Das Wort *Amen* ist das erste Wort des Allerheiligenliedes des Himmels. Das erste, wie bei Jesus oft. Und auch das letzte, mit dem die vier Lebendigen schließen, das Wort *Amen* ist auch das letzte Wort der Bibel.

Jetzt habe ich schon eine Weile über dieses Wort gesprochen, und doch kaum Eigentliches gesagt, kaum angedeutet. Wenn Sie bei Ihrem Graben nach diesem Wort *Amen* in die Gegend des alten deutschen und nicht bloß deutschen Stammes minne kämen, im Sinn von Minnesänger, wo meinen und lieben zusammenfließen, λογος und αγαπη, verbum et caritas, würden Sie vielleicht sich wundern. Ich sagte eben αγαπη Liebe, nicht ερος Liebe. Das Neue Testament sieht sozusagen beim Wort Eros mehr als die Griechen selbst den Verwesungsgeruch der sogenannten Liebe des Fleisches. Oder Sie kamen beim Graben nach Amen in die Gegend des griechischen Wortes η μνις, mit dem die Ilias beginnt, da die unglücklichen Griechen den zürnenden Gott sahen, oder auch wieder in die Gegend des lateinischen mens, oder auch des deutschen Mensch.

Die Wörter haben es an sich. Tief in der finsternen Grube ist es manchmal auch für die tüchtigsten Geologen und Botaniker schwer zu unterscheiden, was für ein Wald da hinabsank in die Tiefe, ein Zedernwald oder ein Eichenwald. Diese Etymologie der Kohle ist oft sehr vielfältig und unsicher.

Aber nochmals, dass es sich lohnte, diesem erhabenen Wort Amen nachzugehen, dafür schlagen wir doch mal des Evangelisten letztes Buch, die Apokalypse 3,14 auf, dann wird Ihnen vielleicht verständlich, warum ich eben das Wort Amen ein erhabenes Wort nannte: ταδε λεγει ο αμην, ο μαρτυς ο πιστος και αληθινος, haec dicit ille Amen: Qui est testis fidelis et verus, dies spricht der Amen, der treue wahre Zeuge. Dies, nämlich den siebten und letzten Brief der Apokalypse nach Laodizäa. Diesen gewaltigen Brief, den Jesus durch Johannes auch an uns sagt und schreibt.

Johannes also sagt: Jesus ist der Amen. Vielmehr Johannes hört es Jesus selbst von sich sagen: Ich bin der Amen. Wenn also Amen der Name Jesu ist, der Name des Allmächtigen Gottes, der durch das ganze AT und NT geht, der Name des menschengewordenen Gottes, ist dann in dem erhabenen

Wort Amen nicht alles gesagt, der Schöpfer und die Schöpfung, Gott in Maria. Amen. Er ist Amen: Maria ist durch ihn Amen, Gott ist durch Maria, Jesus, Amen.

Anders der Name des Schöpfers, anders der Name des Geschöpfes, aber Amen der Name des Schöpfers im Geschöpf, in seinem lieben Geschöpf. Und wir, auch wir das Amen? Wir nehmen teil am Amen, durch Gott in Maria, jetzt noch im Fleische, im Amen unseres armen sterbenden Wortes, Amen. Einst aber im verklärten Wort Amen. Denn nur verklärt erklingt Amen im Ewigen, im Letzten.

Von hier aus wäre es dann doch nicht zuviel verlangt: Betrachte eine halbe Stunde über dies erste und oft wiederholte Wort Jesu an Nikodemus: Amen. Eine halbe Stunde, einen Tag, einen Monat, eine Ewigkeit! Es ist ja das Wort Gottes, das Wort der ewigen Wahrheit, das Wort der ewigen Liebe.

Und was wird dieses HI. Wort oft und oft in unserem verwesenden Mund! Beten wir doch dieses Stoßgebet oft als geistliche Übung. Üben wir es für die Stunde des Todes und der Ewigkeit.

Sie haben gemerkt, dass man Amen, Amen statt "wahrlich, wahrlich" auch übersetzen könnte: "lieblich, lieblich".

Im Römerbrief haben wir es fünfmal an entscheidender Stelle. Sollen wir es so übersetzen. Im 1. Korintherbrief 14,16 steht die gewaltige Stelle πως ερει το αμην επι τη ση ευχαριστια? die Stelle, die alle für die Liturgie Verantwortlichen ohne Unterlass betrachten müssten. Wie soll, o Priester, wie soll das arme Volk Amen antworten, auf dein Beten, wenn es nichts davon versteht?

Und so die vielen anderen Stellen der HI. Schrift des AT und NT, wo Amen steht.

Bitte nicht darüber weglaufen.

Womit fängt der Unterricht, den das ewige Wort im Fleisch uns gibt, an? Mit unserer Geburt?

Nein, die führte uns gerade in die Finsternis. Wir haben damit nur das sogenannte "Licht der Welt" erblickt, wie wir sagen, das ist in Wirklichkeit die Finsternis, in der wir mit Nikodemus vor Jesus sitzen.

Nein, unser Geborenwerden macht es nicht. Das Sterbendwerden. Unser bloßes Dasein, über das wir philosophieren, macht es nicht, obwohl wir von Gott kommen, ein von Gott kommendes Wesen haben. Das macht es nicht. Wir sind mit unserem Dasein in die Finsternis und ins Sterben Gefallene: Wir sind mit unserem von Gott kommenden Wesen von Gott fortgeschritten, fort von Gott, da ins Sterben, in die Finsternis, da zum Tod. Unser Geborensein ist Geburt in den Tod, natura moritura. Es ist ein zerstörtes Geborenwerden. Darum sagt Jesus: Wir müssen wiedergeboren werden. Unsere Geburt ist ein Geborenwerden nach unten, ins Grab. Wir müssen von oben geboren werden, ανωθεν, wieder, von oben. Das Wort sagt beides in einem. Wir sind vom Teufel geboren, filii Evae, filii diaboli. Wir müssen von Maria geboren werden, ανωθεν, von der mutans Evae nomen, die den Namen Evas wendet.

Jesus stellt also an den Anfang als erstes Wort an diesen armen, versuchten Menschen Nikodemus in der Nacht das Mariengeheimnis. Damit fängt er an. Denn das ist sein Geheimnis und sein Zeichen. Das ist er: der Menschensohn, Gott in Maria, verbum caro, λογος σαρξ, das Wort Fleisch.

Nikodemus redet zu Jesus nur vom "von Gott gekommen". Jesus ist aber auch vom Menschen gekommen. Wir werden nur dann wieder rein von Gott Gekommene und zu Gott Kommende, wenn wir in ihm geboren werden und durch ihn aus Maria der Jungfrau, ανωθεν γεννηθηναί.

Wo steht hier ein Wort von Maria? Wo steht hier ein Wort vom Teufel? Es steht kein Wort davon in diesen Wörtern, die wir da lesen. Und wenn wir nicht wirklich von oben geboren wären und in Maria wären, und gegen die Geburt aus dem Teufel zur Geburt aus dem Leben geboren werden, dann

bleibt was hier steht toter Buchstabe, wir bleiben in der Finsternis, auch wenn wir uns stolz Nikodemus nennen, aufgeklärte Volksbesieger. Dann sehen wir nur gefallenes Menschenreich, mit Menschensiegern und Besiegten, streitende versuchte *ανθρωποι*, wie Nikodemus, sonst nichts. Das Reich Gottes können wir nicht sehen als Teufelskinder; als solche können wir nur Welt sehen, Welt, die dem Fürsten dieser Welt gehört, Finsternis, die dem Fürsten der Finsternis gehört, Reich, das das Reich der Welt ist. Das Reich Gottes, *regnum meum non est in hoc mundo*, ist nicht in dieser Welt.

Sehen Sie, wie im ersten Wort Jesu das Wort Reich steht, *βασιλεια*, Königtum. Jesus spricht zu einem Menschen, der die Bibel kennt. Das Wort ist für ihn nicht neu und das Wort Reich Gottes kennt er, wie wir. Aber sehen, was dieses Wort bedeutet, kann nur der *ανωθεν γεννηθεις*, der von oben, der wiederum Geborene, der *filii Mariae*, der Christ in Christus, dem Menschensohn in Gott, der der Menschen-Sohn ist.

Das Reich Gottes. Ist die Schöpfung nicht das Reich Gottes? Sie kommt doch von ihm und gehört ihm doch: Ja, aber sie ist Welt geworden, sie hat sich zur Welt gemacht, *non volens*, nicht freiwillig, sondern durch den *υποταξων*, den Unterwerfer, sie ist also zum Reich des Teufels geworden.

Wenn sie sich also sieht, sieht sie nicht das Reich Gottes, nicht mehr. In Maria, im Teufel, nein.

Die Schöpfung hat im Sündenfall nicht aufgehört, Schöpfung Gottes zu sein. Aber sie wollte aufhören, Reich Gottes zu sein. Ihre Selbsterkenntnis im Wissen der Vernunft, der Gottesbeweise, führt sie deswegen auch nur mehr bloß bis zum Schöpfergott. Das Reich Gottes sieht nur der von oben Geborene, der Neugeborene, der Neugeschaffene. Der nicht Neugeborene, nicht Wiedergeborene, sieht Schöpfung und Schöpfer, sonst nichts, *ens ab alio*, *ens a se*, sonst nichts, und das nennt die Schrift sehen und nicht sehen.

Gesehen hat Gott niemand, hieß es im Prolog, der Eingeborene im Schoß des Vaters, er hat uns geöffnet. Sonst bliebe uns die Schöpfung im siebenfach verschlossenen Buch, auch wenn wir mit Lichtern heller als tausend Sonnen darin herumirrluchtern. *εαν μη τις γεννηθη ανωθεν, ου... nisi qui natus est desuper non potest ιδειν την βασιλειαν του Θεου* *regnum Dei*, wenn er nicht von oben geboren ist, kann er das Reich Gottes nicht sehen.

Eine erste Bedingung vor allem: Wenn die Bedingung nicht da ist, nicht erfüllt wird, ist alles Reden zwecklos, *εαν μη, nisi*, wenn nicht.

Wenn Jesus von dieser unablässigen Bedingung spricht, zu Nikodemus, zu dir, zu mir, bietet er zugleich die Erfüllung der Bedingung an. Wir können sie nicht geben, nicht uns und anderen. Jesus gibt sie, seine Gnade. Er ist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet. Auch den armen, versuchten, gelehrten, einflussreichen Ober-Kirchenrat Nikodemus, auch dich und mich. Das Licht leuchtet in unsere Nacht.

Joh Kapitel 1 und 2 (Allgemein) **9. November 1959**

Weihe der Laterankirche

Wir sind sehr schnell durch die zwei Kapitel des Johannesevangeliums hindurch gelaufen. So ähnlich wie die Touristen durch die vatikanischen Kunstschatze hindurchlaufen, viel viel schlimmer. Aber so

ist es Brauch. Wir wollen uns aber wenigstens ab und zu sagen lassen, dass wir es leider so machen in Ermangelung noch von echterem Brauch.

Im Grunde ist es ja ganz sicher so: Ein einziger Satz dieser wunderbar gewaltigen Darstellung der Geschichte Gottes, der Geschichte Gottes und seines Wortes in der Welt, ein einziger Satz des Evangeliums wiegt leicht ganze Bibliotheken jeder anderen Literatur auf.

Das zweite Kapitel hatte zwei Teile. Die erste Hälfte war Kana, die zweite der Tempel. Und zwar ging es in beiden Teilen um das, was durch ein Stichwort zusammengefasst werden könnte, σημειον, Zeichen, signum. "Semeion", das lateinische semen, das deutsche Samen.

Niemand sieht Gott. Denn im Sündenfall ist das gefallene Geschöpf fern von ihm. In diese unsere Gottferne kommt Gott selbst, uns wieder zurückholen, heimholen, nahe bringen. Er kommt, uns zu retten, indem er unsere Gottferne und Gottverlassenheit auf sich nimmt: Verbum caro factum. Das Wort im Fleisch, das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt, das Licht in der Finsternis. Da sagt das arme versuchte Geschöpf in seiner Dunkelheit: Wie sollen wir finstere Dunkelmänner ihn erkennen, da er in unsere dunkle Nacht kommt? Er kommt ja selbst dunkel, als Dunkelmann, formam servi accipiens, indem er die Knechtsgestalt annimmt.

Da ist die große Versuchung, dass wir ein anderes Zeichen als ihn selber in seinem Großen Zeichen, ein Zeichen aus uns, aus unserer Dunkelheit fordern, an dem wir ihn wissen und wissend richten wollen. Statt den Vater, der ihn sendet, die Stunde bestimmen zu lassen, wollen wir aus uns die Stunde bestimmen. Der Evangelist lässt in seltsamer Weise den Versucher sogar an die Muttergottes selbst herantreten (ich sagte schon, die Versuchung Jesu wird nicht geschildert). Maria besteht die Versuchung durch das Wort Jesu, die Kraft des Sohnes: Was er euch sagt, das Kreuz tut.

Es gibt dann hier im ersten Teil des zweiten Kapitels auch schon einige zu glauben Beginnende. Denn wirklich gläubig werden sie erst am Ostern des Kreuzes, wie der Evangelist ausdrücklich in Joh 1,22 sagt und später sagen wird. Glauben und glauben ist nicht dasselbe, wie wir in Joh 1,23 hören.

Aus Anlass des morgigen Festtages - es ist Fest erster Klasse, wenn auch Vorlesungen sind - wollen wir noch einmal im ersten und zweiten Kapitel des Johannesevangeliums Betrachtung halten.

Der Evangelist Johannes und der Vorläufer Johannes stehen rechts und links von Jesus in riesigen Statuen über der Basilica Salvatoris, des Erlösers, deren Kirchweihfest morgen in der ganzen Welt mit gefeiert wird mit Rom, weil die Laterankirche "aller Kirchen, der Stadt Rom und des Erdkreises, Mutter und Haupt" ist, wie die Inschrift am Eingang kündigt. Wir schauen aus der Tiefe zu der gewaltigen Jesusstatue über der Fassade draußen und dem uralten Christusbild im Apsismosaik drinnen auf. Wir sollten uns gelegentlich mit den vier Evangelien in den Lateran setzen. Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, das Wort zu Gott, Gott selbst das Wort. Die Schöpfung ist durch ihn, omnia per ipsum facta sunt, alles ist durch ihn gemacht, das geschaffene Wort, das leuchtend rein geschaffene Wort. Ohne das Wort ist Nichts, sine ipso factum est nihil. Was aber geschaffen ist, war in ihm Leben, vita erat, quod factum est in ipso vita erat, was gemacht wurde, war in ihm Leben. Das ist das reine unbefleckte geschaffene Leben, das geschaffene lebendige Wort, das reine, die ecclesia sine ruga, die Kirche ohne Falten, die Immaculata. Das ist die reine Kirche, noch nicht das verdunkelte Abbild, über dem stehen könnte: "Schmerz versteinerte die Schwelle" (Georg Trakl 1887-1914, *Ein Winterabend*) trotz der prunkvollsten aller Fassaden Roms und vielleicht der ganzen Welt, die Fassade von San Giovanni in Laterano.

Jetzt kommt eben in diese Ouvertüre der ganz andere Klang, da die Abendglocke, die Totenglocke läutet. Das Leben war das Licht der Menschen und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat das Licht nicht erkannt. Diese Gegensätze schildert das Evangelium.

Das geschaffene Licht und die entgegretende sich selbst anmaßende Finsternis, die sich auch

Licht nennt, es aber nicht ist.

Also: semen und semen, der gute Same und der Unkrautsame! Weizen und Lolch sehen sich zum Verwechseln ähnlich bis zum Fruchtansatz. Beide gehen zusammen auf. Traurig die Enttäuschung, wenn man von der Fassade in die Lateranbasilika hineintritt, dieses wirre Durcheinander von Kunst und Nichtkunst und aller Stile, die sich gegenseitig bekämpfen: Basilika, romanisch und gotisch, Renaissance, Barock, alles ist da, in wirrem Durcheinander wie auf einem mit Lolch durchwachsenem Weizenfeld.

Es wird ein Mensch gesandt in diese vom Widersacher der Finsternis verunstaltete Gotteskirche. Man hat ihm die Kirche geweiht, dem Vorläufer. D.O.M. in honorem Beati Joannis Baptistae, Gott dem Höchsten, zu Ehren des seligen Johannes des Täufers. Das müssen wir recht verstehen. Die Laterani selbst, die zu Jesu Zeit dort wohnten, waren ein dunkles gottfernes Geschlecht.

Aber auch Johannes der Vorläufer war keineswegs das Licht, non erat ille lux, auch nicht das geschaffene Licht. Aber etwas war er: Er soll Zeugnis geben vom Licht. So und nur so kommt er in die Erlöserbasilika, der Vorläufer des Königs. So und nur so auch Johannes Evangelista. Denn beiden ist San Giovanni in Laterano dediziert. Die Menschen in der Finsternis mochten schon den Vorläufer des Lichts für das Licht halten. Sie schickten die Boten: wer bist du? Bist du Christus, der Erlöser? Der Gottessohn? Der Vorläufer legt Zeugnis ab: Nein, ich bin nicht das Licht.

Aber mitten unter euch steht er. Ihr in eurer Finsternis erkennt ihn nicht. Mitten unter euch ist er, medius vestrum. Denn das ewige Licht, und das ist das unaussprechliche Geheimnis des vierten Evangeliums, das Licht ist Finsternis unter den Verfinsterten geworden, das Wort ist Fleisch geworden, das Leben ist sterbend geworden, der Schöpfer ist ein Dunkelmann, ein Mann der Welt geworden, um der Dunkelheit und dem Fleisch und dem Tod und der Welt die Beute zu entreißen, dem Widersacher den unterjochten Menschen zu entreißen, ihn zu befreien, frei zu machen.

Aber, das ist ja nun für die in Finsternis und in Todesschatten sitzenden Menschen die entscheidende Aufgabe geworden, den mitten unter ihnen in der gleichen dunklen Gestalt des versklavten Weltmenschen, die sie selbst haben, stehenden Gott aufzunehmen. Wie ist das denn überhaupt möglich? Das ist menschlich gesprochen unmöglich, quomodo fiet istud, wie soll das geschehen? Wie wollen wir Dunkelmänner in unserer dunklen finsternen Höhle diesen Dunkelmann, der mitten unter uns in unserer finsternen Höhle steht, ansehen und anhören, dass er Gott ist, das ewige Wort, der Schöpfer, das Licht, der Erlöser?

Er ist ja uns allen gleich geworden. Er steht auf der Fassade von San Giovanni so versteinert wie die anderen und wie die ganze Fassade und die Schwelle und alles. Wie sollten wir Teufelssöhne, das sind wir in unserer Empfängnis, Kinder Gottes werden, wenn wir ihn doch in unserer Nacht gar nicht unterscheiden können? An welchem Zeichen an ihm, so fragen wir, sollen wir denn sehen, dass er mehr ist, unendlich mehr als wir: unser Schöpfer? Ein Zeichen in Stein? Ein Tempel? Auch wenn es der Salomontempel oder der Herodestempel oder der Lateran wäre, das ist ja alles Stein, die äußerste Finsternis. Der Stein ist doch das Äußerste des Dunklen, Toten.

Nun geben wir wohl acht. Es gibt und gab Tempel, den alttestamentlichen Tempel, auf Gottes Anordnung gebaut und wieder gebaut, wie es den Laterantempel gibt und die omnes ecclesiae urbis et orbis, alle Kirchen der Stadt und des Erdkreises.

Aber wehe, wenn wir diese Steine, die versteinerte Schwelle für das Letzte nehmen, wenn wir am äußeren Zeichen hängen bleiben, wenn wir die Finsternis mehr lieben als das Licht, den Vorläufer für den Schöpfer halten, die Stimme des Rufenden für den Rufer, die Laterne für die Sonne, den Tod für das Leben.

Reißt diesen Tempel nieder, λυσατε τον ναον τουτου, solvite templum hoc, in tribus diebus excitabo illud, in drei Tagen werde ich ihn aufbauen, εγερω, werde ich ihn auferstehen lassen! Franz von

Assisi, dessen Denkmal vor der Fassade steht, war vom großen Innozenz III., dessen Grab im Lateran neben der Apsis ist, im Traumbild gesehen worden. Der Lateran war tatsächlich am Einstürzen, da kam dieser arme Christ aus Assisi und hielt seine Arme voll Armut unter die wankenden Mauern. Und die wankenden Mauern stehen. Der Papst bestätigte dann diese armen Zeugen Christi.

Alles Bilder und Zeichen. Brauchen wir Bilder und Zeichen? Wir brauchen sie noch. Wir sind noch in der finsternen Welt der umbrae et imagines, der Schatten und Bilder, wie Newman auf sein Grab schrieb. Wir brauchen die Bilder und Zeichen. Und Christus kommt zu uns in Bildern und Zeichen, in Tempeln und Sakramenten, Verbum caro, das Wort Fleisch. Das Licht in der Finsternis.

Aber! Davor warnt er, er selbst und durch die Jünger, durch seine Zeugen, den Vorläufer wie den Evangelisten: Hütet euch, die Zeichen und Bilder mit der Wirklichkeit in eins zu setzen. Das ist ja gerade der Betrug des Fürsten der Welt der Finsternis, der euch nicht loslassen will aus seinem dunklen Gefängnis. Er verwandelt sich in einen Engel des Lichts. Der Widersacher gibt sich für den Fürsacher aus, der Teufel für Maria aus, die sich selbst fabrizierende Finsternis für das geschaffene Licht, den Schein für die Wirklichkeit. So kann er die Christen zum Scheinchristentum versuchen. Diese schwankenden sogenannten "Gläubigen", die durch die Evangelien mitmarschieren. Sie können durch die Gnade vom Himmel die Versuchung überwinden und wirklich gläubig werden.

Wie ist Johannes der Täufer selbst Sieger über den Versucher geworden? Denn auch er ist ja nicht das Licht, nicht das schöpferische, aber auch nicht das geschaffene. Johannes ist nicht Maria. Aber er wird durch Maria gläubig. Das wirkliche Licht, das Zeichen, das im Bild der Taube gegeben ist, das πνευμα über Jesus, Geist über der Gestalt der Taube. Und das bleibt das Zeichen für alle, die gläubig werden.

Sie sollen nicht an den Zeichen im Fleisch hängen bleiben, sondern den Geist empfangen. Der heilige Evangelist Lukas hat das in seinem Evangeliumsbericht in der Historie Mariä Heimsuchung dargestellt. Maria kommt zu Elisabeth im sechsten Monat. Das sind, was alle sehen können, zwei Frauen im Gebirge. Maria grüßt Elisabeth. Das ist, was alle hören können im Haus des Zacharias. Aber wie die Stimme des Grußes der Muttergottes an Elisabeths Ohr drang, da hüpfte in ihrem Schoß der kleine Johannes der Täufer, erst sechs Monate alt, vor Freude auf, exultavit infans in utero. Der Vorläufer begrüßt, gläubig geworden, begrüßt durch den Mund der Mutter, denn er hat noch keine Stimme wie später als Stimme des Rufers in der Wüste, den Herrn und die Mutter des Herrn. Johannes sieht die columba, die Taube des Hohenliedes über Jesus - der gläubige Johannes, gläubig geworden durch den göttlichen Geist, vermittelt durch den geschaffenen Geist, die Braut des Heiligen Geistes, grüßt er den Menschensohn, den Mariensohn, der Gottessohn ist im Fleisch.

Es ist keine Frage. Uns Menschen heute, verstrickt in all die Finsternisse, die wir stolz Licht nennen, ist es unmöglich, die Hl. Schrift zu lesen, noch unmöglicher als den Erstlesern des Johannesevangeliums. Denn die Unkenntnis war damals noch nicht so gewachsen wie zweitausend Jahre später. Aber der Geist ist auch gewachsen und ist da, in der Kirche. Der Schöpfergeist und der geschaffene Geist. Er fährt in die von Schmerz versteinerte Schwelle der omnium ecclesiarum urbis et orbis mater et caput, der aller Kirchen der Stadt und des Erdkreises Mutter und Haupt, der römischen Kirche, signum in nationibus, Zeichen in den Nationen. Wir können dem Versuchergeist genau so widerstehen, wie Johannes der Täufer und der Evangelist.

In der gleichen χάρις, Gnade, im gleichen πνευμα wird die gleiche Gnadenvermittlung, die auch uns durch alle signa, Zeichen, umbrae et imagines, Schatten und Bilder, hindurch erleuchtet und lebendig macht, in der Kirche.

Auch wir werden wie Zachäus vom Feigenbaum heruntergeholt und Jesus kommt, hodie salus huic domui, heute ist diesem Haus Heil widerfahren, wie es im Festevangelium heißt. Terribilis est locus iste, hic domus Dei et porta coeli, furchtbar ist dieser Ort, hier ist das Haus Gottes und die Pforte des

Himmels. Wir sehen im Lateran und in den anderen Kirchen urbis et orbis, der Stadt und des Erdkreises, auch in unserer Kirche hier, Zeichen, aber wir hängen nicht an den Zeichen, um uns am Zeichen zu befriedigen, nicht einmal an den Kunststilen im Lateran, dem Baptisterium und dem Kreuzgang, genau so wenig wie am alten Obelisk, dem Zeitgenossen des Moses und der Genesis, der vor dem Lateran die Ägyptische Finsternis repräsentiert.

Der verstorbene Papst Pius XII sagte einmal in einer Ansprache an die Jugend: "Wenn einmal St. Peter und die Kuppel..." Das gilt selbstverständlich genau so vom Lateran und allen steinernen Kirchen urbis et orbis, der Stadt und des Erdkreises, deren Haupt der Lateran ist.

Wir brauchen sie, solange Welt ist. Aber die Zeichen sind nicht die Wirklichkeit. Selbst im höchsten Zeichen, dessen Wesen in Christus selbst wesensverwandelt wird, in dem der Herr selbst empfangen wird, selbst in diesem heiligsten sakramentalen Zeichen empfangen wir die Gnade nur, wenn wir im Glauben dieses Zeichen unterscheiden. Denn wer unwürdig dieses Brot isst, der isst und trinkt sich das Gericht, non dijudicans corpus Domini, da er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.

Also, in Kana und im Tempel ist Jesus, im ersten und im zweiten Teil des zweiten Kapitels, aber erkannt haben sie ihn nicht. Einige beginnen, gläubig zu werden. Denn wir sehen, wie zweideutig das Wort *επιστευσαν* ist, das Wort *crediderunt*. Sie waren nicht schon wirklich gläubig. Warum laufen sie dann am Karfreitag alle fort und lassen Jesus mit Maria allein? Sie hatten sich eben doch an den Zeichen festgeklammert und hatten sie so ausgelegt, wie auch wir genau so wie jene immer sie auszulegen versucht sind. Und so auch das Wort und die Schrift, und so auch den Lateran.

Dann sind wir mal begeistert an der Kirche, der Pracht und auch über die Statistik, und dann wieder verzweifelt über uns und alle und alles, *nutantia corda*, schwankende Herzen. Jesus kennt uns durch und durch. Das ist der Schluss des zweiten Kapitels.

Viele fangen an zu glauben in seinem Namen, weil sie die Zeichen sehen, die er tut. Aber Jesus vertraut sich ihnen nicht. Sie nehmen ihn nicht wirklich auf und so kann er sich ihnen nicht wirklich geben. Noch ist nicht Karfreitag und Ostern und Pfingsten.

Und wenn wir Betrachtung machen, ist wohl Karfreitag und Ostern und Himmelfahrt schon mal gewesen, zwanzigmal und öfter, aber eben gewesen und wieder verwesen.

Der wirkliche Christ muss seinen Kampf mit dem Versucher zu Unglauben täglich bestehen lernen durch die Gnade. Wir stehen in der Finsternis der Versuchung, das sogenannte Geistlicht für das Licht des Geistes zu halten, das sogenannte "geistige" Leben für das geistliche, als Tourist und Geschichts- und Kunstfreund in den Lateran zu gehen, für den Wallfahrtsweg der Christen zum Opfer des Kreuzes. Das Licht des Teufels drängt sich vor. Das Licht Mariens ist still verborgen. Für den Wissenschaftler verschwindet Maria im vierten Evangelium.

So die Rosenkranzgeheimnisse:

Die Frucht deines Leibes, Jesus, -

- über dem Eingang der Laterankirche
- im Sakramentsaltar im Lateran
- in der Johanneskirche des Täufers
- in der Johanneskirche des Evangelisten
- in der heiligen Stadt, in der er selbst der Tempel ist und wir die Bausteine.

Nun schauen wir noch einmal alle Personen des zweiten Kapitels, hören, was sie sprechen, schauen,

was sie tun. Jesus vor allem, unseren Herrn, im Geheimnis der Hochzeit und Jesus im Geheimnis der Tempelreinigung. Wie steht dieser Mann in der ganzen jungfräulichen Liebesglut seines Herzens voll heiligen Liebeszornes im entweihten Heiligtum seines Vaters. Er weiß, der steinerne Tempel ist nur äußeres Zeichen, auch dieser großartige Tempel, aber er *ist* das, ist Zeichen des Allerhöchsten Vaters, und darum muss auch das Zeichen heilig gehalten werden. An diesem Gesetz, dem heiligen Gesetz des Alten Bundes, ändert Jesus kein Jota.

Wenn aber die Zeit kommt, die der Vater bestimmt, müssen die Menschen dieses Tempelzeichen seinem Verfall überlassen, weil die Erfüllung des Zeichens da ist, in Jesu Tod und Auferstehung.

Es werden neue Tempel und heilige Stätten entstehen, solange Welt ist, es werden aber auch sie aus der Zweideutigkeit allen Gesetzes und Zeichens nicht herausgenommen werden. Allein in ihnen wird ein allerheiligstes Zeichen thronen, das alle Herrlichkeit alttestamentlicher Tempel überstrahlt, das Zeichen, in dem Jesus selbst mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit, mit Fleisch und Blut unter den verwandelten Gestalten von Brot und Wein da ist.

Und so redet er im zweiten Kapitel von Joh 2,21 an vom Tempel seines Leibes. Das können die Jünger jetzt noch nicht verstehen, wie eben auch nicht das im ersten Teil des zweiten Kapitels im Kanageheimnis bezeichnete Mariengeheimnis der Vermittlung aller Reinheit und Jungfräulichkeit.

Wir halten das dreifache Kolloquium zu Maria, zu Christus, zum Vater - Ave Maria - Anima Christi - Pater noster.

Johannesevangelium 3,1-12

Santa Maria della Strada

Joh 3,1: Da war ein Mensch - Nikodemus. Er kommt in der Nacht. Und nun lauschen wir. Sind die zwei allein? Wir sind dabei. Sind ohne uns die zwei allein? Meine Herren, lassen Sie mich auch darauf wieder einmal aufmerksam machen. Ich möchte es in allen Betrachtungspunkten!

Nein, sie sind nicht allein. Es ist bei allem das ganze Evangelium hindurch immer noch ein Dritter dabei. Selbstverständlich ist, wo Jesus ist, auch der Vater und das πνεύμα. Aber es ist immer auch noch ein anderer dabei. Ich sagte Ihnen schon: Jesus hat die Versuchung selbst nicht, aber dieser unheimliche Fürst der Finsternis ist immer dabei. Es ist immer Gericht über ihn.

Wo Jesu Licht leuchtet, ist auch immer, so lange der Weg Jesu geht durch sein irdisches Leben und sein erhöhtes Leben bis zum Jüngsten Tag, ist der Fürst der Finsternis dabei. Jesus müht sich um Nikodemus und um uns, Jesus bemüht sich um die Juden und um jeden, jener auch. Das ist das schreckliche Geheimnis, das immer mitgeht. Die Welt in uns sieht das nicht. Er kleidet sich in einen Engel des Lichtes, Luzifer, als der eigentliche νοῦς ποιητικὸς, der intellectus agens des Averroes.

So sitzt er Jesus gegenüber im matten Schein der Ölflamme. Rabbi, οἶδαμεν, wir wissen. Wie hören wir den satten selbstsicheren Ton des Professors: Meister, wir wissen. Wie anders traten im zweiten Kapitel jene treuen Johannesschüler dem Herrn entgegen. Nichts damals von dem selbstbewussten οἶδαμεν, wir wissen, hier.

Also, wir wissen von deinen σημεία, deinen Zeichen. Gut, du bist als Lehrer von Gott gekommen. Niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. Also ein Mann Gottes. Und wir

hören etwas im Unterton mit von jenem Farisäer: O Gott, ich danke dir, ich bin auch einer, aber nicht so einer von den Ungebildeten. Wir wissen. Dieses "wir wissen" wird in Joh 3,11 wiederkehren, dasselbe Wort - aber wie unendlich anders. Jesus das Licht, das in der Finsternis leuchtet, entdeckt, da er wohl weiß, was in dem Menschen ist und nicht bedarf, dass ihm einer Zeugnis gäbe von einem Menschen; er entdeckt auch in diesem armen eingebildeten Lehrer in Israel noch die heilshungrige Seele, die zwar zu stolz ist, es offen zu tun, aber doch eine Frage an ihn stellt. Und klar, welche Frage? Die Frage nach dem Reich Gottes, die Frage jedes Juden, die Frage jedes Menschen nach dem Leben.

Und nun kommt die Antwort: Wie will das ewige fleischgewordene Wort Gottes in der Sprache des Fleisches zu diesem Mann sprechen, ohne die Gefahr missverstanden, völlig missverstanden zu werden. Er tut es doch. Er kann, wenn er spricht, nur die Sprache unseres Fleisches sprechen. Und er tut es immer. Wehe uns, wenn er schweigt, weil dann alles missverstanden wird, weil wir fleischliche Menschen das fleischliche Wort, das er spricht, immer versucht sind, fleischlich auszulegen. Bitte nie vergessen, dass mit Fleisch auch der νοϋς, der Intellekt, der Geist mit gemeint ist, unsere ganze menschliche Natur, Leib und Seele, wie wir sie philosophisch und psychologisch verstehen.

Joh 3,3: Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir. Merken Sie immer auf. Das ist nicht eine bloße Formel, dieses wahrlich, wahrlich, ich sage dir. Es spricht jetzt das ewige Wort. Mit seinem Wort kommt die Gnade des Verstehens zu dir, heute wenn du seine Stimme hörst, verhärte dein Herz nicht. Illuminat omnem hominem, venientem in hunc mundum, er erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt kommt, auch diesen ανθρωπος, diesen Menschen. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn nicht einer geboren wird ανωθεν, von oben. Was heißt das? Von oben? Es kommt doch ganz offenbar darauf an: So wie du vor mir stehst, so wie du dich auf dich stellst mit deinem οιδαμεν, scimus, wir wissen, ich weiß, so kannst du die βασιλεια του Θεου, das Reich Gottes, nicht sehen, das Reich Gottes, das Königtum Gottes, das Königreich Gottes. Die Bezeichnung für das ewige Heil, das der Sohn Gottes bringt, bei den Synoptikern ganz gewohnt, bei Johannes nur hier. Was bei den Synoptikern die μετανοια heißt, poenitentia, die Umkehr, die Bekehrung, die Buße, ist hier dem Sinn nach durchaus gleich: das von oben Geborenwerden, das eigentliche Geborenwerden. Das eigentliche Werden, das nur im Glauben geschenkte erfahrbare Werden, das dem οιδαμεν, dem Wissen, im natürlichen fleischlichen Sinn des Nikodemus unzugängliche Werden.

So wie du da vor uns sitzt mit deiner Einstellung, auf dich und dein Wissen und deine ganze Natur, und mögest du sie noch so sehr erkennen und studieren und wissen, so kommst du nicht ins Himmelreich.

Nebenfrage für Studierende: Soll man deswegen nicht lieber das Studium sein lassen? Antwort: Die Kirche selbst, der Glaube selbst, Christus selbst stellt dich hinein. Tu es! Und zwar je gründlicher desto besser, Philosophie und Theologie. Aber das ist nicht das Letzte, das εσχατον. Das ist in sich nicht das zum Heil Führende. Du kannst dir das Heil, das Reich Gottes, nicht anstudieren, anlernen, anwissen.

Nikodemus versteht sofort fleischlich, Joh 3,4: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er schon alt ist, geboren werden, wenn er schon geboren ist vor zwanzig Jahren. Kann er wiederum in seiner Mutter Schoß zurückgehen und wieder geboren werden? Aber das hatte doch Jesus gesagt: Der Mensch muss von oben geboren werden, sonst wird er nicht zum Heil kommen, wird er nicht heil. Ja, genauso hat Jesus gesagt und Nikodemus hat wörtlich verstanden, aber er hat es fleischlich verstanden und so ist das fleischliche Wort "von oben geboren werden" für ihn ohne weiteres eine Wiederholung der Geburt. Nur dadurch, dass das ewige Wort Gottes in das fleischliche Wort hinabsteigt, wird es fähig, Ausdruck für Gottes Geheimnis zu werden, sonst zerbricht das zerbrechliche Gefäß dieses natürlichen Wortes an der Last Gottes, es wird missverstanden. So in jedem Ungläubigen, so in Nikodemus.

Joh 3,5: Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir. Wiederum die feierliche Betonung. Vor dir steht die Wahrheit, das Wort, das Gott ist. *Εαν μη τις γεννηθη εξ υδατος και πνευματος, ου δυναται εισελθειν εις την βασιλειαν του Θεου*, wenn einer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geist, kann er nicht in das Reich Gottes eintreten. Sie sehen schon im textkritischen Apparat, dass nicht alle Handschriften das Wort *εξ υδατος*, aus dem Wasser, haben. Dann heißt es: Wenn einer nicht aus dem *πνευμα*, dem Geist, geboren wird, kann er nicht eingehen in das Himmelreich.

Die Geburt, die Geburt von oben, die das wahre Leben, das eigentliche Leben, gibt, das Leben, das allein wirklich ist, das allein Heil bringt, ohne das wir tot sind, die Geburt zu diesem Leben ist, wie es schon im Prolog hieß, *non ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, sed ex Deo*, nicht aus dem Blute, nicht aus dem Wollen des Fleisches, nicht aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott. Die Geburt von oben heißt also auch Geburt aus Gott und heißt Geburt aus dem Geist, dem *πνευμα*.

Jesus und der Evangelist bemühen sich, das Unerhörte klar zu machen. Hier heißt es *εκ πνευματος*, aus dem Geist. Nirgendwo sind die modernen Exegeten, nicht nur die protestantischen, so unzuverlässig als an den unzähligen Stellen der Hl. Schrift, wo vom *πνευμα*, vom Geist, die Rede ist. Da versagen sie. Die Lehre von der Dritten Person in der Gottheit ist vielen ein noch größerer Anstoß als die Lehre vom Ewigen Wort, das verschieden vom Vater als Zweite Person in der Heiligen Dreifaltigkeit mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und verherrlicht wird, *qui cum Patre et Filio simul adoratur et conglorificatur*. Es ist aber für die neueren protestantischen Exegeten, die als gläubige Christen gelten wollen, sozusagen das Entscheidende, woran man merkt, dass sie sich weigern in der lebendigen Kirchenentwicklung über das zweite Jahrhundert mit weiterzugehen, in die vier großen Konzilien. Hier ist etwas wie eine Mauer, über die sie nicht wegkommen. Wir Katholiken sollten auch das Geheimnis der Heiligen Dreieinigkeit nicht so oberflächlich nehmen, wie wir geneigt sind zu tun. Es ist das bleibende große Ärgernis für den Arianer in uns, nicht nur im Deutschen.

Der Vater ist Gott von Ewigkeit, das Licht ist Gott von Ewigkeit, das *πνευμα* ist Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Vater ist nicht der Sohn, und Vater und Sohn sind nicht der Heilige Geist. Eine unendliche Verschiedenheit ist zwischen Vater, Sohn und Geist. Kein Mensch kann eine größere Verschiedenheit erdenken zwischen Dreien, als zwischen dem Ewigen Vater und dem aus ihm geborenen Sohn und dem aus Vater und Sohn hervorgehenden Heiligen Geist.

Drei Tische, drei Stühle sind verschieden voneinander, drei Dinge. Drei Pflanzen noch viel mehr. Drei Tiere noch viel mehr, aber drei Menschen, wie sind die voneinander verschieden! Sogar dein Vater, deine Mutter von dir. Oder der Mensch vom Tier, oder der Mensch vom Engel. Aber all diese Verschiedenheit wäre noch Identität, verglichen mit der Verschiedenheit der drei unendlichen göttlichen Personen, in denen gerade auch ihre Verschiedenheit so unendlich ist, wie unsere Verschiedenheit voneinander nur endlich ist. Wenn wir auch manchmal sagen: Dieser Tisch z. B. ist unendlich verschieden von dem, der daran sitzt. Das ist gar nicht wahr.

Aber Gott Vater ist unendlich verschieden von Gott Sohn und vom Heiligen Geist. Und doch ist Vater, Sohn und Geist der *eine* Gott, nicht drei Götter. Ein Gott, und auch gerade diese Einheit ist unendlich. Jede Einheit im Geschöpflichen ist, verglichen mit der erhabenen Einheit und Einzigkeit Gottes, Vielheit und Zerspaltung in tausend Stücke. Gottes Einheit ist die einzige wahrhaft bis ins Letzte wirkliche Einheit. *Credo in unum Deum*, ich glaube an den *einen* Gott.

Indem uns all diese Worte zu abgegriffenen Wörtern geworden sind und immer mehr werden in zunehmender Verweltlichung und Abkehr der Welt von Gott, haben wir keine Ahnung mehr, was jene großen Glaubenskämpfer für die Kirche bedeuteten, deren Ziel die großen Konzilien sind.

Nur der aus dem Glauben gerechte, wirklich aus Gottes Gerechtigkeit selbst, aus seiner Sündenverrücktheit zurechtgerückte, zurechtgemachte, gerechtfertigte, rechte, gläubige Christ fasst

das. Der andere redet die Wörter, liest die Wörter, aber die sind nur recht und recht gelesen und recht erkannt in jenem Licht, von dem wir lasen: Et vita erat lux hominum et lux in tenebris lucet, und das Leben war das Licht der Menschen und das Licht leuchtet in der Finsternis. Nur in diesem von oben uns kommenden, geschenkten, wiedergeschenkten Leben und Licht existiert unsere Menschennatur wirklich und kann sie wirklich erkennen und lieben. Aus sich nicht. Sie versucht es immer wieder und macht seit der Ursünde unaufhörlich diese Attentate, und carnalis homo, der fleischliche Mensch erreicht es nicht.

Wir drücken das Geheimnis des göttlichen und unseres Existierens in unsere species expressae, diese ausgepressten Bilder aus, in die stillen und die laut tönenden Verba, Wörter. Aber wir können drücken und auch drucken soviel wir wollen, wenn da hinein nicht von Gott selbst sein Wort und sein πνεύμα vom ewigen Vater in unendlicher Liebe hineingesenkt, ja hineingebildet, hineingedrückt würde, ja auch gedruckt in Hl. Schriften, dann bleibt all unser Sein und Wort, unsere ganze Natur im Letzten inexistent, auch wenn wir in titanenhaftem Trotz und Unglauben das nicht wahr haben wollen und auch jenes gottmenschliche Wort in unser Eigentum hineinreißen wollen. Er kam in sein Eigentum, nicht in unseres, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wir sind die Seinigen, wir gehören nicht uns, sondern ihm.

Verzeihen Sie, wenn ich das öfters, als Ihnen angenehm ist, betone. Das ist keine sogenannte Spekulation. Sondern das ist die Anerkennung von Gottes Recht und Gerechtigkeit, die wir seiner Majestät und Liebe schulden und ihm immer wieder zu versagen versucht sind. Seien wir darum dankbar, wenn das Wort seines Geistes, seines heiligen Buches, das wie ein zweischneidiges Schwert durch uns hindurch dringt, penetrabilior gladio acuto, um Licht und Finsternis in uns zu scheiden, Wahrheit und Lüge, Leben und Tod, Knechtschaft und Freiheit, Schuldsein, Blindsein und Taubsein vom Hören. Das kann uns nicht oft genug gesagt sein, sonst ist die Hl. Schrift uns toter Buchstabe und es gilt des gottseligen Thomas von Kempen unsterblicher Satz aus dem ersten Buch, erstes Kapitel der Nachfolge Christi: Si scires totam Bibliam exterius, et omnium philosophorum dicta, quid totum prodesset sine caritate Dei et gratia. Vanitas vanitatum et omnia vanitas, wenn du die ganze Bibel auswendig wüsstest und die Aussprüche aller Philosophen, was würde das nützen ohne die Liebe und Gnade Gottes, Eitelkeit der Eitelkeiten!

Man muss alt werden, um das inne zu werden. Aber das Alter wird nicht nach Kalenderjahren gezählt. Die kleine heilige Theresia war unsäglich alt, als sie starb - an jugendlicher Schwindsucht nach Meinung der Ärzte - an Liebe zu Gott nach der Meinung der Gläubigen - und mancher uralte Philosoph ist unsäglich kindisch geblieben, so dass man zweifeln kann, ob er je zum Gebrauch der Vernunft gekommen ist.

Joh 3,5: Wenn die Handschriften, die ἐξ ὕδατος, ex aqua et Spiritu Sancto, aus Wasser und Heiligem Geist haben, wenn sie echt gelesen haben, ist hier auch ausdrücklich vom Sakrament der Taufe die Rede, wenn nicht, ist davon an ganz anderen Stellen der Hl. Schrift die Rede. Die ganze Hl. Schrift lehrt die Sakramentenfrömmigkeit, das *eine* große Sakrament, Christus, in seiner siebenfachen Verzweigung. Alles ist sinnlich, sinnliches Zeichen. Und überall ist darin der Heilige Geist wirklich *durch* das Wort und *von ihm* ausgehend, mit seiner Gnade.

Joh 3,6: Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, was von Gott geboren wird, das ist Geist. Er, das unerschaffene, der Creator Spiritus, der Schöpfergeist, wir der erschaffene, endliche.

Joh 3,7: Nikodemus, lass dich's nicht wundern, dass ich dir gesagt habe: Es ist notwendig, dass ihr von oben geboren werdet. Schau mal. Draußen heult der Wind ums Haus, το πνεύμα. Ja ich habe nur ein menschliches Wort: το πνεύμα. Es sagt die Dritte Person in der Gottheit, und auch den wehenden Wind und den Atem. So wie das Wort Logos und das deutsche Wort "Wort" irgendein vile vocabulum, ein leeres Wort, meinen kann und auch das Ewige Wort Gottes, das im Anfang war und bei Gott und das Gott war und durch das alles und auch alle Wörter geschaffen sind. Auch der Gottmensch kann als Mensch, wenn er redet, nur in menschlichen Worten reden, verba mentis, verba oris, Worte des

Verstandes, Worte des Mundes, und das sind alles Bilder, alles species, species expressae, ausgedrückte Bilder. Auch hier, wo Jesus jetzt *den* nennt, aus dem der Gläubige geboren wird und von dem er schon im Prolog gesagt hat, dass er Gott ist, jetzt aber ihn anders nennt als den Vater, den er in Joh 1,18 genannt hat und selbstverständlich anders als sich, den Logos, sonst würde er sagen, dass wir aus ihm, der da redet, geboren werden im Glauben. Das sagt er aber nicht, wir sind seine Brüder, seine Miterben, seine Mitsöhne, ja seine Glieder, aber Kinder des Vaters, geboren aus dem Heiligen πνευμα.

Dann: heiliger Wind; warum *dieses* Wort für die Dritte Person der Gottheit? Dass wir für die Zweite Person, in der sich der Vater ausspricht und ausdrückt und sich offenbart, "Wort" sagen, geht uns nicht so schwer ein. Warum sagen wir für die Dritte Person nicht auch Wort? Aber es gibt nur ein ewiges Wort des Vaters, in dem er seine ganze Unendlichkeit ausspricht, es kann nicht ein zweites ewiges Wort geben. Aber es gibt den ewigen Sturm, den ewigen Atem, den ewigen Hauch, den ewigen Wind, πνευμα von πνειν, hauchen. Erwäge dieses Bild: Der Sturm weht wo er will und sein Sausen, seine Stimme, seinen Ton hörst du, aber du weißt nicht, von woher er kommt und wo er hingeht. So ist jeder, der aus dem πνευμα geboren wird. Sein Leben, seinen Glauben kannst du nicht sehen, woher und wohin.

Nikodemus kommt in seiner fleischlichen Auffassungsweise nun gar nicht mehr mit: πως δυναται ταυτα γενεσθαι, wie kann das geschehen? Die Wörter sind fast dieselben, wie Maria fragt im Inkarnationsmysterium. Aber wie geben die gleichen Wörter, die gleichen menschlichen Wörter, hier den Glauben dort den Unglauben und Zweifel wieder! Nikodemus kommt nicht zum fiat, es geschehe, des Glaubens, πως δυναται ταυτα γενεσθαι, wie kann das geschehen?

Jesus antwortet ihm: Du bist Lehrer Israels und dafür hast du kein Verständnis? Wenn du wirklich Lehrer Israels wärest und gläubig das AT lesen würdest, dann würdest du erkennen, dass das alles im AT steht, dass dieses erhabene πνευμα von Anfang an weht, von der Genesis bis zu Johannes dem Täufer, und wie immerwährend im AT von der Geburt von oben, aus Gott, aus dem Geist, geschrieben steht.

Wahrlich ich sage dir, wir, Jesus und die ganze Schrift im Geist, wir reden, was wir kennen, ο οιδαμεν, wir haben das wahre Sehen und Wissen und bezeugen, was wir gesehen. Und unser Zeugnis nehmt ihr nicht an. Das Licht, das wahre, der Lebenshauch der Welt, leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erfasst.

Nun habe ich dir erst die επιγεια, die irdischen Dinge, gesagt, was auf der Erde ist, dieses Geborenwerden von oben, ohne das niemand das Himmelreich sieht. Und ihr glaubt nicht. Wie wenn ich zu euch sage die επ-ουρανια, die himmlischen Dinge, die Geheimnisse des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes im Himmel, wie werdet ihr da glauben?

Johannesevangelium 3,4-7

Das letzte Mal saßen wir hier am Abend und überhörten die Zeichen, saßen da mit Jesus und Nikodemus, wir haben selbstverständlich angenommen, dass wir da mit Jesus zusammen waren. Aber wir könnten sagen: Das ist doch gar nicht so. Hier ist doch gar nicht Jerusalem, hier ist nicht die längst vergangene Zeit der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts, hier ist nicht Nikodemus, der Mann mit dem seltsamen griechischen Namen, wer immer er gewesen sein mag, er ist längst tot. Und vor allem, Jesus steht und sitzt doch gar nicht hier, sondern Sie und ich und sonst niemand. Jesus nicht und auch nicht der Mensch, dessen Sohn er ist. Dass der Widersacher hier ist, dies hätten wir

vielleicht weniger Schwierigkeit zuzugeben. Also: Jesus war damals dort, aber doch nicht jetzt hier.

Sehen Sie, das ist das Entscheidende, vor das uns das Wort Gottes jeden Abend und jeden Morgen und den ganzen Tag stellt. Hier ist nicht Jerusalem und jetzt ist nicht das Jahr 30 oder 33 nach Christi Geburt und wir heißen nicht Nikodemus. Aber Jesus ist jetzt hier, denn er ist Gott. Dieser Mensch ist Gott. Dieser Menschensohn, Mariens Sohn ist Gott. Nikodemus ging abends, *eines* Abends zu ihm, Er aber, der Menschensohn ist *jeden* Abend und jeden Morgen und jeden ganzen Tag und jede ganze Nacht bei uns, bei jedem Einzelnen von uns in uns und lässt uns nie laufen und leuchtet in jeden als das unendliche Licht und es glüht in ihn und in ihm seine unendliche Liebe, so dass jeder unserer Abende und Morgen und Mittag hell ist und jede unserer Nächte erleuchtet ist.

Das ist das Unterscheidende und Entscheidende. Wir lesen im Evangelium keine bloß vergangene Geschichte, obwohl es auch als vergangene Geschichte gelesen werden kann. Wenn es als vergangene Geschichte gelesen wird, ist es eben geschehen, vorher und die Geschichte bleibt im Dunkel der Vergangenheit und wir mit dem bloßen Wissen der bloß vergangenen Geschichte bleiben im bloßen Dunkel unseres Vergangenen-, Gegenwarts- und Zukunftswissens.

Das ist, was St. Ignatius uns in seinem Betrachtungsweg lehren will: Die Geschichte nur als praeambulum, Vor-Weg, nehmen, nachdem wir durch das Licht und Feuer des Geistes weitergetrieben werden. "Weiter", was heißt das? Weiter von Jesus fort? Nein, weiter zu Jesus hin. Ihn immer mehr erkennen und lieben und leben.

Geschichtlich weiter vom bloß geschichtlich vergangenen, gesehenen Jesus weg gehen wir jeden Augenblick von selber, aus unserer Gefallenheit produzieren wir in einem fort neues Vergehen, neue Vergangenheit, aus jedem Augenblick, der zu uns kommt in unsere jetzige Zeit, aus der sogenannten Zukunft in unsere sogenannte Gegenwart. Da wird alles im Augenblick von selbst Vergangenheit, Geschichte. So haben wir z. B. seit Beginn der Betrachtungspunkte schon wenigstens zwei bis drei Minuten weiteren geschichtlichen Abstand vom geschichtlich vergangenen Jesus gewonnen, wie wir diesen trostlosen "Gewinn" nennen.

Er aber will, dass wir solchen "Gewinn" als "Verlust" betrachten, sagt Paulus, und dass wir zurückgehen, μετανοείτε, Um-Kehr, nicht Fort-Schritt von ihm, von Gott. Umkehr aus unserem angemessenen sogenannten Tag und Licht und Augenblick in *seine* Nacht und Finsternis und brechendes Auge am Kreuz, damit wahrer Tag werde und wahres Licht und wirklicher Augen-Blick des Glaubens und der Auferstehung im lebendigen, wahrhaft gegenwärtigen Jesus, nicht im bloß gegenwärtig vorgestellten, fantastischen Christus. Sonst bleiben wir am leeren Grab der Vergangenheit, trostlos weinend mit den ungläubigen oder zweifelnden Jüngern und "frommen Frauen", nutantia corda, schwankende Herzen.

Das vierte Evangelium ist geschrieben zur Hilfe, dass wir zum Glauben kommen, im Glauben wachsen und durch den Glauben zu wirklichem Leben und Lieben. Wer meint, dass er das wirkliche Leben und Lieben und das sogenannte in den Tag hinein Leben aus sich hat, aus seinem gefallenem Wissen und Können, der bleibt im Tode.

Auch ihn liebt Jesus und lässt ihn nicht los und schreibt ihn nicht ab. Er selber mit seinem schwankenden Herzen sitzt trostlos vor Jesus und schaut ihn mit leeren verständnislosen Blicken an wie Nikodemus Jesus ansieht, und sieht und sieht nicht, hört und hört nicht. Denn jedes Wort des Menschen, der da vor ihm sitzt, nimmt er als "weltliches" Wort, das heißt als leeres totes Wort in der leeren Eindeutigkeit seiner gewohnten Verlorenheit. Er versteht nichts. Er hört, wie wir sagen, bloß Worte, Wörter.

Zum Verstehen, zum Sehen des Gottesreiches muss die Bedingung erfüllt sein, die Jesus an den Anfang stellt in Joh 3,3 und die er dem Nikodemus und uns anbietet. Dann würde Nikodemus verstehen, dann würde er das Reich Gottes sehen, Jesus sehen. Denn Jesus ist das Reich Gottes.

Das Reich Gottes ist also da, in ihm. Aber Nikodemus sieht es nicht und Jesus sagt: Du kannst es auch gar nicht sehen, du bist ja blind dafür, du siehst nur Welt, du hast das wahre Licht, das in die Welt kommt, ja noch gar nicht erblickt, obwohl es hier steht, du bist noch gar nicht wirklich geboren, du bist noch in der elenden Finsternis des Schoßes deiner Mutter Eva, blind und taub und stumm im Fleische. Du hast nur das sogenannte Licht der Welt erblickt seit sechzig Jahren und länger, was du so nennst mit deiner verlorenen Sprache von Fleisch und Blut.

Aber vor dir und in dir ist das wahre "Licht der Welt", das du erblicken und lieben sollst im Glauben. Dann erst bist du "wirklich geboren", dann bist du ent-bunden von deiner Sterbens-Mutter Eva und in seliger Freiheit hineingeboren in diese lebendige Mutter, die dir von oben gegeben ist, die allein deine wahre Mutter ist, die dich stützt, in sola gratia caelesti inniteris, du wirst dich nur auf die himmlische Gnade allein stützen.

Aber wir sind alle versucht, Sie und ich zuerst, all diese Worte tot werden zu lassen, sie in den Tod unseres weltlichen Vergehens und Vergessens hinunter zu schlucken. Jesus und Nikodemus - Nikodemus und Jesus. Jesus und du - du und Jesus. War Jesus nicht wirklich damals bei den Menschen, wie immer sie geheißen haben mochten? Ohne Zweifel. Er war es wirklich. Er war im Fleisch, und Fleisch heißt Zeit und Geschichte und Ort und Tod. Aber Jesus ist auferstanden von den Toten, sein Fleisch ist verklärt und verklärtes Fleisch ist eben nicht mehr beschränkte Zeit, beschränkter Ort, beschränkte Zeitgeschichte, nicht mehr Tod, sondern Leben.

Und du sollst auch vom Fleisch, in und aus dem du natürlich geboren bist, auferstehen in einer neuen Geburt, die nicht aus dem Fleisch, sondern aus Gott ist, nicht in das Fleisch, sondern in den Geist. Verstehen wir das? Oder sitzen wir da wie Nikodemus, stolze Weltsieger, in Wirklichkeit von der Welt und dem Fleisch und dem Teufel besiegt, unterjocht? Keineswegs υποταξοντες, Unterwerfende, sondern υποτασσομενοι, Unterworfenen, nicht νικωντες, Siegende, sondern Besiegte. Wir *nennen* uns Nikodemus, Sieger. Trostlose Täuschung und Versuchung und Vertauschung des wahren Lichtes mit dem Licht der Welt, des Erblickens des Jesuslichtes mit dem Erblicken des Weltlichtes.

Jesus ist in der Welt, aber die Welt ist sein Feind. Auch wir sind in der Welt, aber wir wollen uns mit der Welt gut halten, ihr Freund sein. Und dann sehen wir Jesus nicht.

Johannesevangelium 3,4.5

Wir bleiben in der Finsternis, in der Gottferne, keineswegs Gottesleugnung. Das gibt es nur im abstrakten Wort. Das Geschöpf hört auch im tiefsten Fall des Teufels nicht auf, Geschöpf Gottes zu sein. Aber es sieht ihn nicht mehr, ist nicht mehr im Reich und Reichtum des Vaters und sieht nicht mehr sein Erbe.

Amen. Amen dico tibi: Nisi quis natus fuerit denuo de-super, non potest videre regnum Dei, amen, amen sage ich dir, wenn einer nicht geboren wird von neuem, von oben, kann er nicht das Reich Gottes sehen.

Joh 3,4: λεγει προς αυτον Νικοδημος, sagt zu ihm Nikodemus. Hat er Jesus verstanden? Er hat ihn gehört. Er hat das große Geburtsgeheimnis, Muttergeheimnis, Mariengeheimnis vom Menschensohn gehört. Aber verstehen? Er hört nur in sich selbst hinein, wie wir es auch zu machen immer versucht sind. Nikodemus sagt: πως δυναται, wie kann das sein, quomodo potest. Das quomodo fiet istud, wie soll das geschehen, kann man auch gläubig fragen. Nikodemus fragt nicht gläubig mit Maria. Er hat nicht verstanden. Er hat den Buchstaben gehört, was wir manchmal Literalsinn nennen, worauf wir stolz sind und stolz auf die Fortschritte, die wir darin machen, das hat Nikodemus verstanden. Er hat

also nicht verstanden. Er hat fleischlich verstanden, *κατα σαρκα*, *secundum carnem*.

Das, was Jesus gesagt hat, ist ein Geheimnis im Fleisch, *εν σαρκι*, aber es kann nach dem Fleisch nicht verstanden werden. Die Geburt, von der Jesus sprach, *nasci desuper*, von oben geboren werden, *denuo, de novo*, von neuem, vollzieht sich in der gefallenen Schöpfung. Wir gefallene *exules*, wir verbannte Kinder Evas wurden Kinder Mariens, aber aus unserem Gefallensein heraus, aus unserer Natur sind wir zu blöde und blind, es zu verstehen. Auch so ein gescheiter Ratsherr Nikodemus ist dafür zu blöde. Und wenn wir Jesus verstehen, wir hier im Zimmer, so nur, wenn wir den Versucher zum menschlichen, fleischlichen Verstehen, zum bloßen Literalsinn-Verstehen, besiegen durch die Gnade des Geheimnisses selbst, die Finsternis durch das uns in Maria geschenkte Licht überwinden. Sonst fangen wir an mit Dialektik und Disputationen, *πως*, *quomodo potest*, wie, wieso, warum, inwiefern kann das geschehen? Wir lassen unsere gefallene Schlangenvernunft, Evavernunft, Adamsvernunft mit uns spielen. Und die dreht sich im Kreis des Fleisches, um das fleischliche, gefallene Wort, das zweideutige Wort: wiedergeboren, von oben geboren, von neuem geboren: Diese Worte versteht ja jeder und sieht sofort: Das geht doch nicht! Ich bin geboren. Ich bin, sagt Nikodemus, sogar schon längst geboren, wie kann ein *γερον*, ein ausgewachsener Mann, ein Greis, *senex*, geboren werden? Er kann doch nicht ein zweites Mal in den Schoß seiner Mutter hineingehen und wieder geboren werden. Das ist doch blühender Unsinn!

Aber genau das ist die Wahrheit. Alle, jung oder alt, ob gestern oder vor siebzig Jahren geboren, wenn du nur "geboren" bist, nur geboren aus dem Schoß der Evamutter, siehst du nicht das Reich Gottes. Du musst tatsächlich zurück, *μετανοειτε*, *convertimini*, kehrt um, du musst zurück, zurück in den Mutterschoß der wahren Eva, der nicht mehr gefallenen, der *Immaculata virgo*, der unversehrten Jungfrau. Wir sehen, es geht um das Mariengeheimnis Christi und des Christen, obwohl Maria, das Große Zeichen erst genannt werden wird, wenn die Stunde kommt.

Joh 3,5: Da antwortete Jesus dem Nikodemus und dir und mir: Amen, Amen. Der "Amen" sagt Amen: Es ist so, ich bin es. Wahrlich, wahrlich ich sage dir, wenn einer nicht geboren wird aus dem Geist, *εκ πνευματος*. Und einige Handschriften haben mit richtiger Hinführung auf das hier mit gesagte kirchlich sakramentale Taufgeheimnis hinzugefügt *εκ υδατος*, aus dem Wasser. Wenn also einer nicht geboren wird aus dem Geist, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen. Sehen Sie hier beim zweiten Wort nennt Jesus die Mutter, die wahre Mutter der Wiedergeburt, *πνευμα*. Zum erstenmal hier an dieser Stelle im Johannesevangelium das erhabene heilige Wort *πνευμα* im Munde Jesu. Vorher im ersten Kapitel im Mund des Täufers, wie Sie sich erinnern, er hatte dieses *πνευμα*, die Mutter, über Jesus gesehen. Die Menschen, Gläubige und Ungläubige, haben buchstäblich nicht Bücher, sondern Bibliotheken voll geschrieben über dieses Wort *πνευμα*, *spiritus*, Geist. Und wenn wir über dieses Wort *πνευμα*, *spiritus*, Geist, jetzt anfangen nachzuforschen, wie über das Wort Amen, würden wir alle Schellenzeichen überhören. Sie würden Ihr Lebtag lang die Bücher nicht alle lesen können, die über das Wort Geist geschrieben wurden und werden, vor und nach der Bibel, auch wenn Sie vielleicht noch ein neues dazu schreiben. Aber trösten Sie sich. Das fleischliche Wort, der fleischliche Ausdruck des Wortes *πνευμα*, *spiritus*, Geist, macht es nicht, sondern das durch das Wort Gesagte und das ist in jedem getauften Kind und in Ihnen und in mir, so Gott will. Ja es ist in jedem Menschen. Denn das Licht erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt kommt. Das Wissen davon haben wir nicht. Auch sogar wir im Geist Getaufte haben nicht ein Wissen davon, weil auch in der Taufe das gewusste Wasser und das gewusste Wort nicht das Letzte sind, sondern Zeichen des Bezeichneten. Zeichen, die das Bezeichnete sogar wirken, Ja, aber das Bezeichnete wissen wir nicht. Das Zeichen wissen wir, sehen wir, hören wir, das Bezeichnete glauben wir, hoffen wir, lieben wir, sehen wir nicht. *Visus tactus gustus in te fallitur, sed audito solo tuto creditur, credo quiddid dixit Dei filius*, Sehen, Tasten, Schmecken täuschen sich in dir, nur allein durch Hören glauben wir, wir glauben was Jesus der Sohn Gottes gesagt hat.

Πνευμα, *spiritus*, Geist, erhabenes Wort, des Heiligen Geistes, der kein Wort ist, aber *aus* dem

Sprechenden, *aus* dem Wort ist.

Johannesevangelium 3,1-21

Diakonweihe

Lux in tenebris lucet, das Licht leuchtet in der Finsternis.

Diese Nacht im ersten Teil des dritten Kapitels ist in Jerusalem, der heiligen Stadt Davids, dem Mittelpunkt des auserwählten Volkes.

Jesus, der ewige jungfräuliche Sohn des Vaters und der Menschensohn, ist irgendwo in der Stadt, so wie ein Benedikt Labre in Rom. Irgendwo. Er hat ja nicht, wo er sein Haupt hinlegen kann, wie die Füchse ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester. Irgendwo sitzt er, und nun in tiefem Dunkel, dass niemand es sieht, kommt ein Herr von den Spitzen der Behörden, ein untadeliger Mann, der jede Woche zweimal fastet, zehn Prozent seines Gehalts abgeliefert als Staats- und Kirchensteuer und eifrig wacht, dass am Sabbat niemand eine Last trägt, so schwer wie ein Bett usw. Ein gesetzestrenger Farisäer.

Nun sitzt er vor dem Gottes- und Menschensohn. Die Zeichen, die Jesus getan hat, führen ihn her. Vielleicht hat er von Kana gehört. Vielleicht war er im Tempel gewesen, als Jesus die Händler hinaustrieb und keiner ihm widersprach. Nikodemus muss mit diesem Mann reden. Er kann nicht an ihm vorbei. Wer ist dieser?

Vor ihm steht ein armseliger Mensch, äußerlich noch viel ärmlicher als Nikodemus selbst. Rabbi, wir wissen, du kommst von Gott als Lehrer, denn keiner kann die Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist. So redet Nikodemus.

Trotzdem sehen wir gleich, dass er ein Skeptiker ist. Ein bis ins Tiefste der Seele gequälter Skeptiker. Er weiß viel und kann viel. Aber er ist nicht gläubig. Jesus stört ihn. Der ist nicht wie die anderen. Nikodemus muss dahinterkommen, was er ist.

So wie der Teufel selbst mit der Bibel in der Wüste gegenwärtig war, um herauszubekommen: Wer ist dieser Mensch?

Erste Antwort Jesu, und nun müssen wir beachten, dieser Jesus hat nicht nur Nikodemus vor sich. Durch das Dunkel jener Nacht leuchtet er hinein in jeden Menschen, der in diese Welt kommt, in jeden aus uns hier, jetzt, wie damals in den Nikodemus. Und seine Worte an Nikodemus sind für unsere Augen und für unsere Ohren aufgeschrieben und kommen als Zeichen an uns in der Kirche an, zunächst an unsere äußere Sklavengestalt im Fleisch, mit der wir hier sitzen in tenebris et in umbra mortis, in Finsternis und Todesschatten, ganz so versucht vom Widersacher wie Nikodemus.

Erstes Wort Jesu: sagt er uns etwas für nächsten Samstag, für unsere Diakon- und Priesterweihe, für unser Leben, das so ganz anders werden soll als das Scheinleben der vielen in der Nacht? Sagt er uns etwas über unsere Lebensaufgabe, die wir vor uns sehen, mitten im Reich Satans für das Reich Gottes zu arbeiten und dafür auf Familie, auf uns selbst und alles zu verzichten? Sagt er uns etwas über die Jungfräulichkeit?

Erstes Wort Jesu: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir! Mit welcher göttlicher Macht redet uns da das ewige

Wort an! Wenn einer nicht geboren wird *ανωθεν*, von oben, kann er das Reich Gottes nicht sehen, nicht einmal eine Idee davon haben, *ου δυναται ιδειν την βασιλειαν του Θεου*, er kann das Reich Gottes nicht sehen, wenn diese Bedingung nicht erfüllt ist. Welch seltsame Bedingung? Er muss dafür geboren werden, *ανωθεν*, von oben, von neuem.

Was heißt das? Was soll das? Ich bin doch geboren, man wird doch nur einmal geboren. Ich existiere doch. Ich habe doch ein gewisses Alter. Ein Mensch kann doch nicht ein zweites Mal in den Mutterschoß zurück und dann wieder geboren werden, ans Licht der Welt kommen!

Jesus antwortet: So hast du mich verstanden nach dem Fleisch. Da bleibst du an meinem armen Wort und Zeichen hängen. Du meinst, so gehe das beim Sprechen: Man hört das Wort und schon weiß man. Du hörst das Wort "geboren werden", *nasci*, Natur. Du meinst, du weißt ja, was Natur und natürlich ist. Natürlich weißt du das. Im Fleisch weißt du das. Du bist in der Irre. Ich spreche vom Geborenwerden *εκ πνευματος*, aus dem Geist. Du bist bloß fleischlich geboren und so wirst du nicht in das Reich Gottes geboren. Du bist in die Welt geboren, du bist ein Weltlicher, du mußt ein Geistlicher werden.

Da sagt Jesus diesem höheren geistlichen Herrn: Amen, Amen, du bist ein Fleischlicher. Du mußt als Geistlicher geboren werden. Wir, für die das aufgeschrieben ist, müssen achtgeben und beten, dass wir das verstehen. Wir sagen, wir seien Geistliche. Schon seit Jahren tragen wir die sogenannten geistlichen Kleider. Von Samstag an (*Diakonenweihe*) müssen wir sie tragen. Und den Leuten sagen und uns von ihnen sagen lassen, wir seien ein Geistlicher. Sind wir das wirklich?

Jesus sagt hier, und da sind wir dem Nikodemus etwas voraus im Verstehen, sollten es wenigstens sein. Jesus sagt hier: Jeder Christ muss als Geistlicher neugeboren werden. Er trägt nicht äußerlich geistliche Kleider. Einige Christen werden nach dem Gesetz der Kirche auch sogenannte geistliche Kleider tragen müssen. Eine harte Sache, zumal wenn es bloß ein weltliches Zeichen bleibt. Aber geistlich müssen die Christen sein, sonst haben sie nicht mal eine Idee vom Reich Gottes in ihrer Weltlichkeit. Und unter diesen Geistlichen werden einige als Geistliche auserwählt. Bei denen wird die geistliche Geburt in besonderer Weise wirklich, ihr geistlicher Charakter.

Aber Jesus sieht dem Nikodemus an, dass er nur Wörter hört und den Sinn nicht versteht. Obwohl er die Bibel in der Tasche hat. Und die Sprache, die Jesus hier spricht, ist die Sprache des AT: vom *σαρξ* und *πνευμα*, Fleisch und Geist, Welt und Reich Gottes, vom Widersacher und vom Sieger über ihn, vom Sündenfall und von der Erlösung, von Adam und Eva und der Schlange, die sie verführt ins Fleisch und vom Weib und ihrem Samen, der der Schlange das Haupt zertritt. Oft gehört und nicht verstanden. Denn das Wort Gottes kommt damit noch nicht an, dass es bloß im Fleisch gewusst wird.

Joh 3,6: Was aus dem Fleisch geboren wird, ist Fleisch. Was aus dem Geist geboren wird, ist Geist. Staune nicht bloß darüber, dass ich dir sagte: Ihr müsst geboren werden *ανωθεν*, desuper, von oben, denuo, von Neuem, aus dem Geist.

Ich will dir das Gleichnis dieses Zeichens *πνευμα*, Geist erklären, oder wie du es nennst, Ruach, oder wie auch immer. Das Gleichnis ist vom Wind, vom Sturm genommen. Der Wind weht dahin, dorthin, ihr hört sein Sausen, aber du siehst nicht, woher und wohin er weht. Du siehst das sich Windende, aber hast du schon mal den Wind gesehen? Das Vermittelte kannst du sehen, aber die Vermittlung kannst du nicht sehen. Und *die* macht er. Wenn du hängen bleibst an den bloßen Gegenständen deines Sehens und Wissens, deines *οιδαμεν*, wir wissen, mit dem du anfängst, hängen bleibst an den äußeren Zeichen, Worten usw. am äußeren Gleichnis, an der äußeren Sklavengestalt der Dinge, verstehst du nicht, wie das ist: Geborenwerden aus dem Geist.

Was ist das, ein Geistlicher? Joh 3,8: Ein *γεγεννημενος εκ του πνευματος*, ein aus dem Geist Geborener, ein *natus ex spiritu*. Und Nikodemus sitzt da in Joh 3,9 und schüttelt den Kopf und spricht im Namen aller nach ihm kommenden Zweifler: *πως δυναται ταυτα γενεσθαι*, wie kann das

geschehen? All dein Wissen führt dich nicht dahin. Du musst da herunter vom stolzen Farisäerross, blind werden für das Fleisch, neues Licht bekommen für das Reich Gottes.

Hier geht es um anderes als nur λαλειν, sprechen, vom Wissensstoff und von Wissenschaft. Ich sitze nicht vor dir wie ein Professor, einer eurer Rabbis, der sein Wissen verkauft. Hier geht es um ganz ganz anderes. Die Schule des christlichen Lebens des geistlichen Lebens ist keine bloß sokratische farisäische Wissensschule: ο εωρακαμεν μαρτυρουμεν, was wir gesehen haben, das bezeugen wir.

Jesus und die von ihm einmal in die Welt gesandten Zeugen des Geistes sind etwas anderes, sind entgegengesetzt denen, die die Früchte vom Baum der Erkenntnis den versuchten Menschen anbieten und sie aufklären und weiter aufklären.

Es geht um etwas ganz anderes. Nikodemus, du "Volksbesieger", bist ein Volksbetrüger mit deiner bloßen Aufklärung. Jesus will diesen armen betörten Weltmenschen zum eigentlichen Leben führen. Er hat ihm an επιγεια, an irdischen Dingen, ein fleischliches Beispiel klar zu machen versucht, worum es geht. Das hat er nicht aufgenommen, wie wird er die επ-ουρανια, die himmlischen Dinge verstehen?

Jesus spricht weiter. Wo ist eigentlich Nikodemus? Ist er noch da? Ist er herausgegangen? An welcher Stelle? Das sieht man nicht. Jesus spricht ja nicht zu ihm allein. Wir sind noch da. Also öffnen wir uns für sein Wort. Wir können es, wenn wir geistlich geboren sind. Dann ist uns das gar nicht schwer zu verstehen, was Jesus weiter sagt.

Joh 3,13-21: Das sind keine Hieroglyphen, das ist einfachster Katechismus für den wirklich Geistlichen und erst recht für den jungfräulichen ganzen Geistlichen, der auch einmal Zeugnis ablegen soll: ο εωρακαμεν μαρτυρουμεν, was wir gesehen haben, das bezeugen wir vor einer Welt, von der Jesus sagt: την μαρτυριαν ημων ου λαμβανετε, unser Zeugnis nehmt ihr nicht an. Der Evangelist sagte im Prolog: Et mundus eum non cognovit, sui eum non receperunt, die Welt hat ihn nicht erkannt, die Seinen nahmen ich nicht auf, ihn den Geistlichen aller Geistlichen, den virgo virginum, ex virgine et ex virgineo sinu Patris aeterni, den Jungfräulichen aus der Jungfrau und aus dem jungfräulichen Schoß des ewigen Vaters.

Wir müssen achtgeben mit dem Wort *Welt*geistlicher, spiritualis saecularis, es klingt wie feuriges Wasser oder wässriges Feuer, oder wie fleischlicher Geist.

Zwischen σαρξ und πνευμα, Fleisch und Geist, ist hier im Nikodemusgespräch der gleiche Gegensatz wie zwischen Christ und Antichrist, zwischen Maria und Teufel, Erlösung und Sünde, χαρις und αμαρτια, Gnade und Sünde, Tag und Nacht, Licht und Finsternis, Leben und Tod. Dann hieße *Welt*geistlicher der *Tot*lebende. Ich sage, wir müssen achtgeben mit dem Wort. Das Wort macht es nicht. Aber Worte können gefährlich werden, je weiter sie sich vom Wort Gottes entfernen.

Aber nochmals: Das Wort macht es nicht und im Sprechenden ist das Wort nicht das Letzte und Einzige, nicht einmal im Dreieinigen Gott, und eben weil es da nicht ist, auch in der Schöpfung und Erlösung nicht. Aber es gibt das aus dem Geist, dem ewigen Geist und seiner geschaffenen Braut, fleischgewordene Wort Gottes mitten in der Welt des Fleisches.

Hören wir ihn hier weiter in der Gestalt seines Fleisches zu den Menschen in der Gestalt des Fleisches sprechen, ein Lied der Erlösung: Joh 3,13: Niemand ist aufgestiegen in den Himmel als der vom Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen. Und so wie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, versteht ihr, die ihr das AT lest, was das heißt, warum und woher die Gestalt der Schlange, die aber erhöht ist in der Wüste als Heil gegen Giftschlangen, so muss der Sohn des Menschen erhöht werden, sieh ihn in der Gestalt der Schlange, in forma servi serpentis, in der Sklavengestalt der Schlange, am Kreuzesstamm, den Tod, den die Giftschlange in die Welt brachte, sterbend tödend, auf dass jeder, der glaubt, in ihm das nie mehr sterbende Leben erhalte. Denn ohne

ihn sind das Fleisch und die Welt tot. Er allein gibt das Leben der Welt, er stirbt pro mundi vita, für das Leben der Welt.

Joh 3,16: ουτως γαρ ηγαπησεν ο Θεος τον κοσμον, so sehr hat Gott die Welt geliebt. Da steht zum erstenmal im Johannesevangelium das wunderbare Wort, das dann immer mehr im Evangelium hervortreten wird, das heiligste und liebste Wort der Bibel und der Kirche, der Name der Kirche, der Name Gottes. Denn so liebt Gott. Gott liebt. Gott *ist* die Liebe. Gott schenkt die Liebe. Ist es nicht wunderbar: Hier wo das Wort zum erstenmal anklingt in diesem Liebeslied, steht es von der wahrlichen Liebe des jungfräulichen Vaters zur Ehebrecherin Welt, ηγαπησεν τον κοσμον, liebte er die Welt, die den Sohn nicht aufnahm, die Welt des Fleisches, die Welt des Todes, die Welt des Teufels, was sind das Septimenakkorde in dieser Symphonie!

Gott, der Vater, liebt die Welt so sehr, dass er den Sohn, den einzig geborenen schenkte, ihn zum Weltgeistlichen machte, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht untergeht, sondern das Leben habe, das nicht untergeht, aufgehendes Leben, Leben wie Morgenröte, ζωην αιωνιον, ewiges Leben. Denn ohne den Sohn bleibt die Welt tot, im Tod, in den der Widersacher sie, eintretend in den κοσμος, stürzt und immer tiefer zu stürzen versucht.

Das ist das furchtbare Selbstgerichtsurteil, das sich der Widersacher im Abfall gesprochen hat, sich und seiner Welt der Gefallenheit in das Fleisch und den Tod, lebenslängliches Zuchthaus und Todesurteil zusammen.

Aber der Vater, so sagt Joh 3,17, hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, να κρινη τον κοσμον, dass er die Welt richte, sondern damit sie gerettet werde, die Welt durch ihn. Hier zum ersten Mal das schöne Wort σωζειν im Johannesevangelium, salvare, salus, salvator, heilen, Heil, Heiland, es wird sich dann oft wiederholen. Dafür ist das Wort Fleisch geworden, um uns zu heilen, unser Lebensretter zu werden. Denn ohne Christus sind wir dem Tod verfallen. Er aber hat am Stamm des Kreuzes unseren Tod auf sich genommen und sterbend den Tod besiegt, mortem nostram moriendo destruxit, et vitam resurgendo reparavit, und das Leben durch seine Auferstehung wiederhergestellt.

Wir wehren uns dagegen, das Wort der Schrift und der Kirche anzunehmen, dass der Stachel der Sünde und des Todes ins Tiefste des Menschen eingedrungen ist und alles, was er Lebensfortpflanzung nennt, Leichenwelt ist.

Der Sieg über diesen Tod kommt nur vom virgo de virgine, vom Jungfräulichen aus der Jungfrau, und die jungfräulichen Zeugen verkünden der Welt diese Rettung aus dem Fleisch. Wir müssen den Mut haben, der im Fleisch versinkenden Welt zu sagen, dass auch Ehe und Familie und Staat nur aus dem Geheimnis der Jungfräulichkeit leben und dass auch das Geheimnis von Mann und Frau nur echt und groß wird in Christus und der Jungfrau, der Kirche.

Das von Christus getrennte Verhältnis von Mann und Frau ist ein weltlich Ding, und hätte Luther das gemeint, hätte er eine katholische Selbstverständlichkeit gesagt. Aber dann hätte dieser Priester und Mönch nicht im Zerbrechen der Jungfräulichkeit eine Nonne, die ihre Jungfräulichkeit zerbricht, zum Weib nehmen dürfen. Hier stehen die Grenzen der Kirche, an denen nie eine sich falsch verstehende... (*Ende des Manuskripts*)

Johannesevangelium 3,1-21

3. Juni 1960

Freitag vor Pfingsten

Joh 3,1: Ἦν δὲ ἀνθρώπος ἐκ τῶν Φαρισαίων, da war ein Mensch aus den Farisäern, Nikodemus mit Namen, Oberster der Juden. Der kam zu ihm des Nachts und sprach zu ihm: Rabbi, wir wissen, von Gott kommst du als Lehrer, denn niemand ist imstande ταῦτα τὰ σημεῖα ποιεῖν, diese Zeichen zu tun, die du tust, wenn nicht ὁ Θεὸς μετ' αὐτοῦ, wenn nicht Gott mit ihm ist.

Wir sind also mitten im Gespräch. Wer ist da?

1. Jesus. Ihn glauben wir zu erkennen, so gehen wir gleich zu den anderen Teilnehmern. Aber in Wirklichkeit wollen wir ja eigentlich Jesus hier mehr kennen, lieben und nachfolgen lernen. Das ist, warum wir auch jetzt diese Sätze lesen, betrachten, beten.
2. Nikodemus. In Joh 3,1 haben Sie fünf Epitheta von ihm und damit wissen wir eigentlich schon allerlei von diesem eigenartigen Mann. Ich gehe auf die fünf Dinge nicht näher ein. Es steht in jedem Kommentar. Am Rand Ihres Textes haben Sie dazu noch zwei Parallelstellen: Joh 7,50 und Joh 19,39. Das ist ein rechtlicher Mann. An dem ist eigentlich nichts auszusetzen.
3. Wer ist sonst noch da? Nun, irgendwie der Verfasser des vierten Evangeliums, der das schreibt. Ob er dabeisitzend vorzustellen ist, oder den Bericht bekommend von Jesus oder von Nikodemus, ist nicht das Wichtigste. Aber über diesen dritten Mann, der natürlich mehr oder weniger verborgen vom ersten bis zum letzten Satz seines Evangeliums mitgeht, reden wir hier auch nicht, so lehrreich es wäre.
4. Ist sonst noch jemand da? Nun klar, es sind auch noch sehr wichtige Personen da, aber die nehmen wir hier zunächst nicht ernst oder beachten sie überhaupt nicht, je nachdem. Deswegen sind sie aber doch wirklich dabei, und dass wir das vergessen, ist vielleicht sehr von Einfluss für unser Verstehen.
Natürlich ist 4. der Heilige Geist noch da. Spiritus Domini super me, der Geist des Herrn ist über mir. Über ihn wird Entscheidendes im Gespräch gesagt. Auf jeden Fall ist er da, mindestens so wirklich wie die anderen.
5. Noch jemand? Natürlich ist auch der Fürst dieser Welt, der Finsternis, der Nacht da. Gar kein Zweifel. Der vierte Evangelist beschreibt keine Versuchungsgeschichte, wie die anderen drei. Bei ihm geht der princeps huius mundi, der Fürst dieser Welt, von Satz zu Satz mit. Und bald wird er genannt werden weiter unten. Die gleiche Wahrheit, im vierten Evangelium und in den drei anderen Evangelien. Die Art der Darstellung ist anders. Im übrigen denken wir an diesen Bösen nicht gern. Er denkt um so mehr an uns. Aber lassen wir das!
6. Ist noch jemand da? Natürlich, über allen und in allem der Vater. Wunderbar, wie über ihn in diesem kurzen Gespräch gesprochen wird von seinem ewigen Wort. So kann auch niemand über ihn sprechen. Unser Herz könnte glühend werden von Liebe zu ihm während dieses Gesprächs, wenn wir dabei sind.
7. Und das wäre es eben. Das Letzte, wenn Sie wollen. Sie müssten eben auch dabei sein. Das ist für den sogenannten Objektivisten natürlich das Nebensächlichste, geradezu das Gefährliche, das Subjekt. Aber es geht in der Bibel wahrhaftig nicht um den Gegensatz zwischen Objektivismus und Subjektivismus. Das spielt sich in einer ganz anderen Ebene ab. Wir müssen als Subjekt, als Person dabeisein, sonst geht das Gespräch neben uns. Es geht uns nichts an.

So, das waren sieben Punkte als Einleitung! Aber wenn wir so weitermachen, kommen wir keinen Schritt voran. So scheint es wenigstens.

Joh 3,2: Die ersten Worte des Nikodemus: Meister, wir wissen. In ruhiger logischer Sachlichkeit spricht er von Gott, zweimal in kurzem Satz. Er kennt ihn, vielleicht nicht so sehr, wie er meint, aber er kennt ihn. Und dann "von Gott kommen". So was gibt es, weiß er. Er kennt auch das ganze AT, er glaubt wenigstens, es zu kennen. Jesus wird ihn im Gespräch an sehr wichtigen Stellen, die er nicht verstanden hat, erinnern, ja ihn eigentlich inne werden lassen, dass er das ganze AT nicht versteht.

Von Gott bist du gekommen, wir haben einen Beweis dafür, deine Zeichen, die σημεια, die du tust. Sehen Sie kurz auf Joh 2,23 zurück. Dort ist von den Zeichen berichtet. Ist der Beweis aus den Zeichen schlecht? Er ist gut. Er ist überzeugend. Nicht bloß Nikodemus sieht ihn. Viele vor ihm schon im AT und nach ihm bis heute.

In diesen sichtbaren Zeichen kann sich Gott für die Echtheit und Glaubwürdigkeit eines von ihm Gesandten einsetzen. Derjenige, der die Zeichen sieht, muss logisch den Schluss ziehen, den auch Nikodemus gezogen hat.

Es ist allerdings zuzugeben, dass solche Zeichen auch von jener finsternen Nr. 5, die wir eben noch erwähnten, ausgehen können, und in der Tat werden ja im weiteren Lauf des Evangeliums und auch später die Menschen der Welt über Jesus und seine Wunder sagen: Er tut die Zeichen durch den Teufel. Diesen Fluchtversuch machte aber Nikodemus nicht. Er macht einen anderen, in die Objektivität, in den Objektivismus. Da kann man alle Beweise zugeben, denn sie sind wahr, aber man lässt sich dadurch den Pelz nicht nass machen und dient weiter sich, seinem Ich und dem Bösen.

Joh 3,3: Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, ich - dir! Wenn nicht einer geboren wird von oben, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Eine Fülle von Stellen des AT, die das Wort Gottes hier in *einem* Satz zusammenfasst. Von Gott wissen, von Gott reden, Zeichen Gottes feststellen, Schlüsse daraus ziehen usw.

Lieber Nikodemus, das ist es nicht, worum es im Letzten geht, mir und dir. Hier geht es um entscheidend Tieferes, Lebendiges, Letztes, um das Reich Gottes, um das Heil, über das das ganze AT spricht, das es verheißt. Es geht um die Geburt dazu, das γεννηθηναι dazu, um das nasci, geboren werden, dazu. Dazu reicht das nasci die Natur ex sanguinibus, ex voluntate carnis, ex voluntate viri, aus dem Blute, aus dem Willen des Fleisches, aus dem Willen des Mannes, nicht. Diese Natur sicher, sie ist in dir, ist von Gott, er bestätigt sie in deinem Erkennen Gottes, in deinen Schlüssen daraus und aus den Zeichen, in deinem hierher Kommen usw. Das ist recht. Aber das reicht nicht. Du musst von oben geboren werden.

Joh 3,4: Nikodemus antwortet. Er hat alle Wörter verstanden und vor allem das Wort, auf dem die Betonung lag: geboren werden, nasci, natura. Also fragt er: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er schon geboren ist, alt ist. Nikodemus ist vielleicht mit seinen sechzig Jahren doppelt so alt als Jesus. So meint er wenigstens. Kann ein Mensch wiederum in seiner Mutter Leib ein zweites Mal gehen und geboren werden? Wie soll man sonst deine Worte verstehen?

Joh 3,5: Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: ich - dir. Wenn jemand nicht geboren wird εκ πνευματος, aus dem Geist, kann er nicht eingehen in das Himmelreich. Εκ πνευματος, der Leser weiß, dass dieser geheimnisvolle Dritte hier nicht das erste Mal im Evangelium genannt wird. Nikodemus weiß, dass er im AT viel von diesem πνευμα, diesem Ruach Jahve gelesen hat. Sie haben hier ein paar Parallelstellen, Ezechiel 36 usw. Solche Parallelstellen sind dienlich auch für die Betrachtung. Man sollte sie nachschlagen und lesen, sogar laut, wenn man sich nicht geniert. Die Anführung bestimmter Stellen ist natürlich immer lückenhaft. Irgendwie müsste neben jedem Satz des NT das ganze AT stehen. Das geht nicht. So wählen die Editoren aus, was sie für das Wichtigste halten. Das ist manchmal richtig. Keineswegs immer. Am besten sind die Parallelstellen ausgewählt, die das NT selbst, nicht der Drucker des NT, ausdrücklich angibt, wie wir z. B. unten sehen werden in Joh 3,14. Hier also z. B. Ezechiel. Vielleicht können wir aber auch anfangen von der Genesis, wo der Ruach Jahve, der Geist Gottes, gleich am Anfang erscheint. Aber alles im AT ist verhüllt. Jesus muss

es uns erst offenbaren, offen machen, den Sinn für die Schrift öffnen, wie die Synoptiker sagen: *Aperuit illis sensum scripturae*, er öffnete ihnen den Sinn der Schrift. Das ist dann Einbruch in den Objektivismus der Wörter, so wie sie dastehen.

Joh 3,6: Was aus dem Fleisch geboren wird, ist Fleisch, σαρξ, und was aus dem πνευμα geboren wird, ist πνευμα, Geist. Weiter ist von dieser Geburt die Rede, von diesem unbedingt notwendigen nasci, geboren werden, aus dem Geist. Übrigens haben, wie Sie sehen, eine Reihe der Handschriften hier auch noch εκ υδατος, aus dem Wasser. Damit ist noch ausdrücklich auf das Geheimnis der Geburt in der Taufe hingewiesen. Aber das εκ πνευματος, aus dem Geist, sagt ja auch schon das Entscheidende. Denn die äußeren Zeichen, so nötig sie sind, werden erst wirksam durch das Wort und durch den Geist.

Kommst du noch mit, Nikodemus? Irgendwie schon. Der Nr. 5, der neben dir sitzt, erklärt dir alles zur Genüge, er weiß ja auch das ganze AT und ist übrigens auch πνευμα, nennt sich wenigstens so, ist eigentlich νους, Intellekt, aber für uns deutsche Teilnehmer des Gesprächs übersetzt er lieber "Geist". Dann fischt er im Trüben der Worte. Verzeihen Sie die Nebenbemerkungen an diese unheimliche Adresse. Ich sprach ja darüber.

Joh 3,7: Nikodemus höre, wundere dich nicht, dass ich dir sagte: Ihr müsst geboren werden von oben, aus dem Geist. Höre, der Name dieses πνευμα ist ein Gleichnis. Πνευμα heißt Atem, Wind, Sturm, von πνεω, ich atme. So ein Wind bläst, weht, stürmt, wohin er will. Du hörst sein Sausen, sein Brausen, seine Stimme, factus est repente de coelo sonus, da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen.

Bis hierher war ich mit der, ich weiß wirklich nicht mehr der wievielten, Niederschrift der Exhorte über das Nikodemusgespräch gekommen. Denn ich schreibe die Sachen öfters und dann wieder ganz anders und möchte Ihnen so klar wie möglich sagen, worum es geht und setze dann die Neufassung an den Anfang des alten Manuskripts und nehme das entsprechende alte Stück heraus, wenn es nicht passt.

Nun es geht hier wie an jeder Stelle der HI. Schrift um letztlich nur Eines, um Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei, das Größte aber ist die Liebe; das Unterste, das Fundament, der Glaube, dazwischen die Hoffnung. Die Hoffnung, über die ich bisher noch so selten direkt geredet habe, aber viel mehr sprechen müsste - aber immerhin, das Fundament ist der Glaube und als Spiritual junger Menschen muss ich natürlich hauptsächlich am Fundament mithelfen.

Also bis hierher war ich - da setzte ich mich am Montagabend, wie ich zu tun pflege, in Ihre (*Betrachtungs-*) Punkte und hörte meinem jungen Mitbruder von der Gregoriana zu, der Ihnen an der Universität die Theologie des Glaubens vorträgt. Und er sprach zu Ihnen über den Glauben Marias und den Glauben des Priesters. Maria ist meine Mutter und Priester bin ich, und so höre ich gern zu. Und ich sagte mir hernach in der Nacht: Du alter Esel mit deinen siebzig Jahren, wie viel kannst du von deinen jungen Mitbrüdern lernen, die das so präzise und plastisch sagen, wie du es nicht wagst und nicht zu sagen vermagst.

Was Maria den Sinn ihrer Existenz gab, war ihr Glaube, was mir Priester den Sinn meiner Existenz gibt, ist der Glaube. Ohne den Glauben wäre das Geheimnis der Inkarnation des unendlichen Gottes in armen endlichen Menschen sozusagen geschehen, wie soll ich sagen, *neben* Maria. Es wäre gewesen, aber für sie nicht; biologisch, oder ich weiß nicht wie, aber eben ihr Glaube muss dazu, um ihrer Existenz als Mutter Gottes den Sinn zu geben.

Und du Priester, du bist dies und das und redest und tust dies und das, und dein Höchstes fasst sich zusammen in deinem konsekrierenden Tun, im Geschehen in der heiligen Wandlung. Dieses, wenn du jene ungeheueren Worte über Brot und Wein sprichst, bekommt den Sinn seiner Existenz und du als Priester den Sinn deiner Existenz durch den Glauben und auch du, zukünftiger Priester,

entsprechend.

Ohne deinen Glauben geschähe auch das, was du tust. Christus ist wirklich und wahrhaftig gegenwärtig unter den sinnlich greifbaren Gestalten von Brot und Wein, aber ohne deinen Glauben geschähe das sozusagen an dir vorbei, außer dir, es fehlte deiner Existenz der Sinn. Ja und was hast du dann noch ohne den Sinn deiner Existenz?

Meine lieben Mitbrüder, was ist es doch unheimlich Großes um den Glauben, um die Gnade des Glaubens. Wer aus uns hier will sein ganzes Leben ein zweifelnd fragender Nikodemus bleiben, denn solange er nicht glaubt, nicht von oben geboren ist, nicht aus Gott, aus dem πνευμα geboren ist, fehlt der Sinn seiner Existenz.

Wer aus uns möchte jenem unseligen unheimlichen Gesprächspartner gleichen, oder ihm gehören, diesem Luzifer, der nicht glaubt, der vom Glauben nur das hat, was man Wissen nennt, so dass man mit Jakobus irgendwie sagen kann: Er "glaubt, aber er vergeht darin vor Angst", contremiscit. Ihm fehlt ganz und gar, weil er nicht glaubt, der Sinn seiner Existenz, der Glaube. Und was hat er denn dann noch, dieser finstere Geselle, der Fürst der Finsternis. Wer will sein wie er? Nein, wahrhaftig, wir wollen derjenigen zugehören, die unsere Mutter ist, non ex sanguinibus, non ex voluntate carnis, non ex voluntate viri, sed ex Deo, nicht aus dem Blute, nicht aus dem Wollen des Fleisches, nicht aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott. Sie *hat* den Sinn ihrer Existenz, ihren Glauben, und so vollzieht sich in ihr das Geheimnis der Menschwerdung Gottes für sie nicht irgendwie, an sich, außer ihr, ich weiß nicht wie. Selig, die du geglaubt hast. Nicht wie Zacharias, der Vater von Johannes dem Täufer, selig, Heil dir, du hast das Heil gefunden, quae credidisti, die du geglaubt hast. Da ist der Sinn deiner Existenz erfüllt. Nicht wie Nikodemus fragst du halb wissend, halb zweifelnd: Wie kann das geschehen? Du fragst auch, aber für uns, für dich brauchst du Gläubige so wenig fragen, wie dein göttlicher Sohn für sich zu beten brauchte und doch immer betete, für uns und damit *uns* verkündet würde: Der Heilige Geist wird über dich kommen, Spiritus, virtus Altissimi, die Kraft des Höchsten.

O liebe Mutter, du bist auch hier, vermittele uns allen hier den Glauben. Wir glauben, Herr, wir glauben, aber hilf unserem Unglauben. Denn dein Widersacher und dadurch auch dein Widersacher, o Maria, der geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend wen er verschlinge. An dir, o Jesus, hat er keinen Teil, an dir, gläubige Mutter, hat er durch die erlösende Gnade deines Sohnes auch keinen Teil, in te non habet quidquam. Aber in uns armen heimatlosen Kindern Evas, der ungläubigen Mutter, hat er Teil, will er Teil haben. Wie sollen wir ihm tapfer widerstehen? In fide, im Glauben, tu autem domine miserere nobis, du aber Herr, erbarme dich unser! Denn diesen Sinn unserer Existenz können wir uns selbst nicht geben, Du, o Herr, du gabst ihn deiner Mutter als der Ersterlösten, gib ihn uns als den Letzterlösten, quasi abortivis, den gleichsam Fehlgeburten.

Lass uns nie aufhören um den Glauben zu beten. Das ist das Fundament, der Sinn unserer Existenz. Ohne ihn hängen wir in der Luft mit den Geistern der Finsternis in den Zweifeln unserer διαλογισμοι, wie der gläubige Paulus uns zuruft, und in all dem Niedrigen, Abscheulichen, Widerlichem, was daraus folgt (Röm 1,22-32).

Aber sind wir noch im Nikodemusgespräch? Das geht weiter, das ist noch im Gang, jetzt. Aber gut, dass wir uns nachträglich irgendwann bewusst werden, dass auch Maria dabei sitzt. Wir hatten sie vergessen, und das tun wir oft und sollten es doch nie tun. Sie ist immer dabei. Der vierte Evangelist sagt es ausdrücklich beim ersten Zeichen Jesu und beim letzten Zeichen Jesu: Kana und Kreuz. Sonst *sagt* er es nicht ausdrücklich, wie er vieles andere den Gläubigen nicht ausdrücklich sagt. Er könnte ja sonst mit seinem Buch die ganze Welt auseinander sprengen, da sie es nicht fassen könnte. Er lässt jedem zu tun. Er sagt auch nicht, wenn er anfängt: "bereschit", εν αρχη, im Anfang, dass er jetzt im πνευμα das *ganze* AT neu schreibt, von der Genesis an. Wenn einmal Zeiten kommen, in denen es nicht nur Alttestamentler und Neutestamentler, sondern auch Schriftexegeten gibt, wird man auch das vierte Evangelium viel besser lesen als wir. Man fängt ja schon an, wie ich

Ihnen neulich sagte.

Joh 3,8: Spiritus vehementis, πνοης βιαιας, wie ein heftiger Sturm, aber du siehst ihn nicht, von wo er kommt und wohin er fährt. So ist jener, der geboren ist aus dem πνευμα. Nikodemus: πως δυναται ταυτα γενεσθαι, wie kann das geschehen? Mit den Worten Jesu, das dürfen wir die gläubigen Hörer und Leser nie vergessen, gibt es auch schon Gnade, sie zu erfassen. Denn er ist das Licht, das jedem begegnet, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. Und auch das πνευμα ist da.

Aber ebenso ist auch immer der andere da, der Geist der Finsternis, der Jesu Wort verdunkelt mit der Versuchung seines Scheinwissens. Wie kann das geschehen? Wie, warum, wieso, wie er in der Ursünde den Menschen fragen lehrt. Darf denn der Mensch nicht so fragen? Doch er darf und muss, aber das ist nicht das Letzte. Wenn er sich offenhält zum Hören, kommt er weiter. Vergleichen Sie die Zweifelsfrage des Nikodemus mit der gläubigen Frage Mariens. Der *Wortlaut* ist der gleiche.

Joh 3,10: Jesus antwortete und sprach zu ihm: du bist Lehrer in Israel und erkennst das nicht! Das ganze AT spricht davon, Moses und die Propheten bis auf Johannes und Jesus. Wir reden, was wir wissen und bezeugen, was wir sahen, ihr aber nehmt das Zeugnis nicht an. Ich sprach von επιγεια, von Wirklichkeiten, die sich auf Erden vollziehen, und ihr glaubt nicht, wie erst wenn ich von den επουρανια spreche, wie weniger glaubt ihr. Und er beginnt davon, von den επουρανια zu sprechen, den himmlischen Geheimnissen. Niemand kann das als er, und niemand ist aufgestiegen in den Himmel, wenn nicht der vom Himmel Herabgestiegene, der Sohn des Menschen, das ewige Wort, der Sohn Gottes, incarnatus ex Maria virgine et homo factus, fleischgeworden aus Maria der Jungfrau und Mensch geworden. Höre die Wahrheit, Nikodemus, gib acht auf die Schrift.

Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöhte (Num 21,9), so muss der Sohn des Menschen erhöht werden, auf dass jeder, der glaubt, in ihm das ewige Leben habe. Der Höhepunkt der Geschichte Israels enthält also das Vorbild für dieses Geheimnis vom Reich. Nikodemus kannte dieses Vorbild als Sinnbild des Kreuzestodes Jesu. Voll Weisheit und Liebe knüpft Jesus an diese Stelle des Buches der Weisheit 16,15 an, um ihm das Geheimnis seines Opfertodes, seiner Erhöhung und endgültigen Offenbarung nahe zu bringen. Nikodemus erfasste es hier noch nicht ganz. Aber im Augenblick der Erfüllung, der Erhöhung, durch den wirklichen Aufblick zum Kreuz dessen, der jetzt mit ihm sprach, sollte er zum Glauben, zum Sehen, zum Leben, zum Licht kommen: Videbunt in quem transfixerunt, sie werden aufschauen zu dem, den sie durchbohrt haben, Joh 19,39, Hebr 12,2: Der Höhepunkt der ganzen Offenbarung des Herrn, τα επουρανια, ist das Erhöhtwerden am Kreuz, der Opfertod des verbum incarnatum, des fleischgewordenen Wortes, des Sohnes des Vaters für das Heil der Welt.

Wie anstößig ist doch, ehrlich gestanden, für uns das Bild und Gleichnis der ehernen Schlange. Eine Torheit für den Ungläubigen, aber so muss es sein. Im geheimnisvollen Bericht von der Ursünde in der Genesis spricht der, der den Menschen ins Unheil verführt, aus der Schlange. Und so muss die Schlange Bild bleiben auch für das Heil, ut qui in ligno vincebat in ligno quoque vinceretur per Christum Dominum nostrum, damit der, der am Holze siegte, am Holze auch besiegt werde durch unseren Herrn Jesus Christus.

Jene Schlange hat sich selbst erhöht am Baum der Versuchung. Das Gleichnis der heilenden Schlange wird erhöht von Moses als Zeichen der Verzeihung und Heilung, omnia in figuris, alles in Bildern. Aber die Erfüllung ist erst im wahren Heilbringer, auf den die, die im Unheil sind, schauen werden, videbunt in quem transfixerunt, sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben. Er aber war wie ein Wurm und kein Mensch, der Spott der Leute und die Verachtung des Volkes. "Zu Kreuz kriechen die Gläubigen", spottet die Welt. Ja wir kriechen zum Kreuz und rühmen uns in ihm, mihi autem absit... mir sei es fern, mich in andrem zu rühmen als im Kreuz.

Und weiter: Gib acht, Nikodemus, dass du als Farisäer beim Reich Gottes nur an Israel denkst und

nur an das Gericht der Vergeltung des Bösen, das Israel getan hat und die Feinde an ihm getan haben. Die Erlösung hat ihren Grund nicht im Gott der Rache, sondern in der Liebe Gottes. Die gehört aber nicht diesem Volk allein, sondern der ganzen Welt. Und sie fordert nichts und nimmt nichts von der Welt, sie gibt, *εδωκεν*, gibt das ihr selbst Geliebteste, den Eingeborenen, und dieser übt nicht Rache an der Welt, er ruft *alle Menschen*, Juden und Heiden, zur Gnade und legt es in die Entscheidung eines jeden, ob *er* sich durch den Glauben für das Leben oder durch den Unglauben sich für den Tod entscheidet. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt zum Rachegericht, sondern dass die Welt durch ihn geheilt wird. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet, nicht ausgeschlossen vom Heil, wer aber nicht glaubt, der *ist* gerichtet, jetzt schon, durch seinen Unglauben hat er sich zum Tod verurteilt, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.

Joh 3,19: Das ist das Gericht: Das Licht kam in die Welt und die Menschen lieben in der Sünde ihres Unglaubens mehr die Finsternis als das Licht. Merke: dass Gott Richter ist, dass auch der Sohn Richter ist, das wird hier genau so wenig wie bei Paulus vergessen. Aber es wird am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts nach so viel jüdischen, heidnischen und philosophischen Missverständnissen der Lehre der Kirche vom vierten Evangelisten mit einem feierlichen Wort Jesu erklärt. Die Christen sollen nicht nur warten auf den Jüngsten Tag, sondern im Glauben überzeugt sein: Das Gericht über die Welt ist jetzt, und auch wir Leser und Christen des 20. Jahrhunderts sollen glauben, was wir längst nicht immer tun. Das Gericht, das *εσχατον*, ist jetzt ganz offen vor den Augen des durch die Gnade Christi in der Kirche Glaubenden. Ein Gericht der Liebe, nicht der Rache, ein Gericht der Liebe, das aber durch den Unglauben des Ungläubigen für ihn das Gericht des Todes ist, für die Glaubenden aber das Leben.

Diese Tatsache, deren wir auf Schritt und Tritt in unserem täglichen Leben inne werden, wenn wir wach sind, dass es Glaube *una* Unglaube gibt, um uns und in uns, das ist keine Selbstverständlichkeit, die etwa auch die Dichter als selbstverständliches sogenanntes Thema der Weltgeschichte dichten, sondern das ist das Geheimnis des gegenwärtigen Gerichtes in Christus über die Welt, das der Heilige Geist immerfort hält, das der Glaubende sieht, der Ungläubige nicht sieht und nicht sehen will und kann. Er, der Ungläubige macht daraus ein interessantes Wissensthema seiner Weltgeschichte und spricht von ihr als Gericht. Das wahre Gericht aber ist Gottes Liebe, sie wird zum Strafgericht wider ihren Willen. Sie will die Welt retten, aber der Unglaube macht, dass die Liebe Gottes zum Strafgericht wird und darum heißt Gericht: sich der Liebe Gottes verschließen. Gottes Liebe gibt den Glaubenden Leben, dem Unglauben Tod. Dieses Gericht, die *κρισις*, ist die große Scheidung: Lux et tenebrae, vita et mors, Licht und Finsternis, Leben und Tod, Gerechtigkeit und Sünde, (Geist und sündiges Fleisch), Glaube und Unglaube. Aber all diese Wörter versteht der Ungläubige gar nicht, bzw. er missversteht sie, das ist das Unheimliche. Er weiß gar nicht um das Gericht, über das Gottes Geist unaufhörlich die Welt zurechtweist.

Es gibt den Kommentar zum Johannesevangelium, der auch in Ihrem Arbeitssaal unter den "verbotenen Früchten" steht, geschrieben von Rudolf Bultmann 1941, neu gedruckt bis 1957. Es gab zwei Brüder Bultmann. Der eine starb als Konvertit zum katholischen Glauben und als Märtyrer in den Konzentrationslagern der gottlosen Nazi. Der andere, Rudolf, war mit seinem Freund Karl Barth durch Jahre hindurch die Stütze der evangelischen Bekenntniskirche im Kampf mit den sogenannten Deutschen Christen Hitlers und Rosenbergs. Karl Barth konnte als Schweizer nach seiner Tätigkeit als Professor in Göttingen, Münster und Bonn unangefochten nach Basel. Bultmann blieb in Marburg und hat dort den Krieg überstanden, ist bis heute gefeierter Lehrer und Schriftsteller an der Universität.

Sein Johanneskommentar ist gefüllt mit einem geradezu unheimlichen Wissen über die Wissensströmungen in der hellenistisch jüdisch christlichen Welt zur Zeit des Johannesevangeliums. Die Forschungen des 19. und 20. Jahrhunderts haben dafür mehr zu Tage gefördert, als vielen im ersten Jahrhundert selbst bewusst war und erst recht als den folgenden Jahrhunderten bekannt war.

Aber das verarbeitet dieser Religionsgeschichtler und Wissenschaftler mit größter Akribie. Sein Schüler Schlier ist katholisch geworden.

P. Prümm SJ sagt mir, er bete jeden Tag für Rudolf Bultmann. Bultmanns Einfluss ist sehr groß. Sein Johanneskommentar wird von Protestanten und Katholiken unaufhörlich benützt und in jedem neuen Buch zum vierten Evangelium mit und ohne Quellenangabe zitiert. Es gibt kaum etwas Gleichartiges heute.

Da er weitgehend zu Fragen der Aszetik des geistlichen Lebens Stellung nimmt, müssen sich schließlich auch die Spirituale mit ihm beschäftigen.

Ich sage Ihnen ehrlich, was ich denke. Es ist kein katholisches Buch, flens dico, weinend sage ich das, nicht über den Mann, ich spreche über das Buch und die Bücher, so wie sie dastehen und wie ich als gläubiger Mensch zu verstehen müssen meine. Ich habe ihn nie gesehen und höre nur von ihm, vor allem dass er immer wiederholt: Die Katholiken verstehen mich am besten, besser als meine protestantischen Freunde und Feinde.

Nun, was ich von diesen katholischen und protestantischen Freunden und Kritikern gelesen habe, ich habe selbstverständlich bei weitem nicht alles gelesen, das befriedigt mich nicht ganz. Die einen loben zuviel, die anderen kritisieren zuviel, und zwar an Stellen, wo der eigentliche Ansatz nicht zu sein scheint. Bultmann spricht sich über sich selbst, seine Auffassungen, nicht eindeutig aus. Er schwankt. Das ist kein Wunder. Er steht nicht in der katholischen Kirche und darum steht er überhaupt nicht. Wir sehen oft zu starr, aber wir stehen.

Philosophisch kommt Bultmann von Hegel und Heidegger, von Letzterem mehr als vom Ersteren. Theologisch von den sogenannten liberalen Strömungen der protestantischen Theologie des 19. Jahrhunderts, praktisch, wie gesagt, aus der evangelischen Bekenntniskirche und endlich persönlich ganz ohne jeden Zweifel aus dem Studium des großen dänischen Einsiedlers Severinus Kierkegaard, dessen Werke auf Dänisch in dreißig Bänden zur Zeit in zwei Gesamtausgaben nach vorhergehenden ungenügenden deutschen Auswahlgaben in Deutschland im Erscheinen begriffen sind und vielleicht in zehn Jahren abgeschlossen sein werden.

Ich habe Ihnen gesagt, warum ich über Bultmann rede. Lassen Sie sich das andere von Ihren Professoren sagen, die selbst entscheiden müssen, ob und wie weit von ihrer Seite das notwendig und nützlich, schädlich oder überflüssig ist, von ihrer Seite aus.

Sie kommen in den Ferien mit Protestanten zusammen, Geistlichen und Laien. Sie sprechen über Bultmann. Auch deswegen ist es nützlich, wenn Sie wenigstens einmal läuten hörten, dass sich die Spirituale damit befassen.

Bultmann steht mit der Fülle seines Wissens (wie wenige) in den Anfängen der christlichen Literatur. Die Entwicklung des kirchlichen Lebens nach den Anfängen macht er gewollt weniger bewusst oder gar nicht mit. Offenbar sieht er darin auch vieles ihm wenig Anziehendes. Die großen Kirchenkonzilien von Nizäa, Konstantinopel, Ephesus, Chalkedon usw. treten ganz zurück bei ihm hinter den altchristlichen Texten. Er sucht in die altchristlichen Texte einzudringen möglichst unbeeinflusst von allem Späteren, wie sein Freund Heidegger am liebsten in oder sogar vor die Vorsokratiker zurückgeht und sich dort eine Sprache schafft, um, wenn auch nur auf Holzwegen, in die eine oder andere Lichtung des Seins des Seienden vorzudringen.

Bultmann sieht, dass es im vierten Evangelium um die große Scheidung geht, die der Logos im Fleisch bewirkt. Das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erkannt. Denen, die glauben, wird die Gewalt gegeben, Kinder Gottes zu werden, den anderen nicht. Die Glaubenden lieben das Licht, Christus! Die Ungläubigen lieben die Finsternis, die sie zwar Licht nennen, aber es ist kein Licht. Die einen glauben, die anderen nicht. Die die glauben, sind von oben geboren, die

anderen bleiben in der Geburt im Fleisch.

Was ist aber das Eigentliche: Glauben, Unglauben? Nun jetzt zitiere ich wörtlich: Im Glauben und Unglauben *kommt heraus*, was der Mensch eigentlich *ist*. Das kommt ans Licht im Gläubigen, kommt nicht ans Licht im Ungläubigen, der im Tod, im Zorn Gottes, in der Finsternis usw. bleibt. Der Ungläubige liebt die Finsternis mehr als das Licht, denn so sagt Joh 3,19: Seine Werke waren böse. Warum verschließen sich die Menschen gegen das Licht? Jesus antwortet: Ihre Werke waren böse.

Bultmann sagt darauf Folgendes wörtlich: Durch solche Motivierungen scheint die "durch die Sendung des Sohnes gestellte Entscheidungsfrage ihren Ernst einzubüßen. Denn ist nicht die Entscheidung eben in diesen Werken im Grunde schon vorher gefallen, vor der Begegnung mit Christus, so dass das Kommen Christi bloß *aufdeckt*, was schon vorher entschieden war?

Dann wäre aber auch das *ανωθεν γεννηθηναι*, von oben geboren werden, für den, der das Gute getan hat, nicht der radikale Neu-Anfang durch die Vertauschung seines Woher.", so Bultmann.

Allerdings nicht, so scheint es mir. Wenn er wirklich das Gute getan hat, ist er eben Christus begegnet, wohl vielleicht noch nicht in voller glaubender Liebe, aber in den *initia*, in den Anfängen.

Aber Bultmann fährt fort: "Gerade das ist das Schauerliche (Anm. 1 S. 114), dass der Mensch auch bei gutem Gewissen die Finsternis lieben kann". Hier würde ich sagen: Es ist vielmehr das Schauerliche, dass der Protestant, wie es scheint, bei gutem Gewissen, *bona fide*, so etwas schreiben kann. Der Mensch kann bei gutem Gewissen nicht die Finsternis lieben. Treiben wir kein Spiel mit Worten: gutes Gewissen. Wenn der Mensch die Finsternis liebt, hat er ein schlechtes Gewissen, kein gutes. Mit gutem Gewissen ist kein Mensch in der Finsternis, kein Mensch, den das ewige Licht erleuchtet, und das ist *jeder Mensch* (Prolog). Nur mit schlechtem Gewissen kann ein Mensch die Finsternis lieben.

Bultmanns Buch ist, wie seine Erklärung (Anm. 2) erkennbar macht, im Grunde auch gnostisch, insofern auch der Gnostiker letztlich überzeugt ist, im Glauben und Unglauben kommt nur heraus, was der Mensch eigentlich ist. Eine bloße Phänomenologie des eigentlichen Seins des Seienden. Es kommt heraus. Was er ist, sei dahingestellt. Im Glauben "kommt es heraus". Und im Unglauben kommt es nicht heraus. Und? (*Pecca fortiter, sed crede fortius*, sündige tapfer und glaube noch tapferer. Dann "kommt es heraus" und fertig, *si non credis*, wenn du nicht glaubst, dann kommt es nicht heraus, und fertig).

Was hilft alles "Herauskommen", wenn ich bleibe wie ich bin? Dann ist diese von Bultmann so merkwürdig immer betonte "Wieder"geburt eben keine Geburt "von oben", sondern ein "Aufdecken" der Geburt von oben oder von unten. Sie ändert an irgend etwas eigentlich nichts, "deckt nur auf". Was unter diesem Auf- und Zudecken sich verwirklicht - *transeat*. Es ist die letzte *εποχη*, ähnlich wie bei Heidegger.

Bultmann fährt fort: "Wollte Joh 3,20 nur sagen, dass die Unmoralischen (von vorn herein) zur *απωλεια*, zum Verderben, die Moralischen zur *ζωη*, zum Leben, bestimmt sind, würde der Grundgedanke des Evangeliums seinen Ernst verlieren". Der Grund"gedanke", wie der Gnostiker ihn denkt - ja, seine christliche Grundwahrheit - nein. Sie bekommt nur so ihren Ernst für jeden aus uns. Auch bei dir wird nicht nur auf- und zugedeckt. *Du* musst dich entscheiden: für oder gegen den *factus oboediens usque and mortem*... der gehorsam wurde bis zum Tod.

Die Geburt von oben, *ανωθεν*, ist keine Wiedergeburt als "Vertauschung eines Woher", wie Bultmann sagt (S. 114). Auf S. 116 macht er sich selbst die Einwendung: Es geht darum, wie der Mensch in der Wurzel seines Seins vor Gott beschaffen ist, nämlich ob aufrichtig oder unaufrichtig. Wie aber, wenn es solche Menschen, die in der Wurzel aufrichtig oder unaufrichtig sind, gar nicht gäbe! Wenn *alle* Menschen immer *beides zugleich* sind".

Wie kann Bultmann so etwas sagen von Menschen, die Christus erleuchtet, und er erleuchtet alle Menschen (Prolog). Aber nach Bultmann deckt dieses Licht nur auf, was ist. Und im Grunde ist der Mensch gut und schlecht zugleich (Hegel). Der Lichtträger freut sich: *Eritis sicut dei, scientes bonum et malum*, ihr werdet wie Götter sein, das Gute und das Böse wissend. Er hat mal wieder als Engel des Lichtes sein Manöver getan - und mit Erfolg. Das Johannesevangelium beschlagnahmt er für sich, der Fürst dieser Welt, *princeps huius saeculi*. Bezeichnend ist das letzte Wort Bultmanns auf S. 115 unten: "Gottes Liebe gibt den Menschen die verlorene Freiheit zurück, seine (d.h. des Menschen) Eigentlichkeit zu ergreifen." Das ist Faust redivivus.

Jesus sagt: Wer aber die Wahrheit tut, der kommt ans Licht. Deshalb starb der Bruder im Konzentrationslager, und Rudolf Bultmann ist nach wie vor der gefeierte "Kirchenlehrer". Eph 5,11.

Bultmann übersieht oft die menschliche Natur im Christen, also die *σαρξ*, das Fleisch in seiner relativen Eigenständigkeit, sie ist eine gottgegebene *αρχή* des Christen. Was daran weg zu schaffen ist, ist der eingebildete "Träger" dieser Natur, nicht sie selbst. So wie wir uns das Geheimnis Christi verbauen, wenn wir entweder einen menschlichen Träger der Menschennatur in Christus annehmen oder die menschliche Natur vor der göttlichen Person verschwinden lassen. Mach Christus weder zum Ein"gebilde" der Evangelisten noch zur historischen menschlichen Person. Er ist nicht das eine und nicht das andere. Aber Bultmann schwankt hin und her.

Joh 3,20f: Hier schweigen sich die Reformatoren aus. Wir können uns diese zwei Verse, ihre himmelweiten Unterschiede in Auffassung in katholischen und protestantischen Aspekten, am besten klar machen am konkreten Beispiel. Nehmen wir Augustinus. Augustinus ist selbst überzeugt, dass er viele Jahre hindurch die Finsternis mehr liebte als das Licht. Er gibt auch die Begründung dafür sehr eindeutig in den *Confessiones*, seinen Bekenntnissen. Denn seine Werke waren böse. Wer Arges tut, hasst das Licht, auf dass seine Werke nicht offenbar werden. Er sieht Monika, Antonius, Hieronymus und andere, die tun nichts Arges, aber er tut Arges. Diese tun die Wahrheit, die kommen ans Licht, dass ihre Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott getan. Nach langem Ringen mit der Gnade und den Werken der Finsternis, ergibt er sich der Gnade. Er trennt sich von den bösen Werken. Er kommt zum Licht, zum Glauben.

Hören wir, wie wir das alles nach Bultmann erklären müssen: In der Entscheidung des Glaubens und Unglaubens kommt zutage, "was Augustin eigentlich ist" und immer schon war. Aber es kommt so zutage, dass es sich jetzt erst entscheidet. Durch die Begegnung mit Christi Wort im Römerbrief wird Augustinus so in Frage gestellt, dass auch seine ganze Vergangenheit, die sein Sein in der Gegenwart bestimmt, in Frage steht. "Nur so kann er zur Wiedergeburt und zur Vertauschung seines Woher gerufen werden". "An Augustins Entscheidung für sein Wohin entscheidet sich auch die Frage seines Woher". Wieso? "Vor der Begegnung mit Christus bewegt sich das Leben aller Menschen in der Finsternis, in der Sünde".

Gut, die Ursünde. Maria begegnet Christus im ersten Augenblick seiner *Conceptio*. Da ist vorher keine Sünde und nie, durch Christus. Johannes der Täufer begegnet ihm im Mutterschoß. Da ist auch danach keine Sünde, durch Christus. Alle anderen Menschen? Ja, Bultmann hat recht, wenigstens in der Ursünde, in der Erbsünde, bei Augustin und vielen anderen "in der Finsternis, in der Sünde". Ja, durchaus. "Aber", fährt Bultmann fort, "diese Sünden Augustins z. B. sind keine Sünden! Sofern Gott durch die Sendung des Sohnes alle Vergangenheit in *suspensio* hält und so die Begegnung mit Christus zum Augenblick der echten Entscheidung für den Menschen macht". Gäbe es diese Begegnung nicht, so gäbe es keine Sünde im definitiven Sinne (Joh 9,41 und 15,24). Führt die Begegnung zum Glauben, so entscheidet sich eben damit, dass der Glaubende *εκ της αληθειας*, aus der Wahrheit ist, und der Glaubende wird ein neuer Mensch, indem auch seine Vergangenheit eine neue wird und seine Werke als *εν Θεω*, in Gott getan gelten können. Also zum Beispiel all die *fornicationes* und all die Sünden, die Augustin in den Büchern I bis VIII aufzählt! Alle in Gott getan! Bultmann scheut sich vielleicht, das auf deutsch zu sagen. Muss einem nicht doch die Schamröte ins

Gesicht steigen, auch Augustin, wenn er das hört, und Paulus!

"Führt die Begegnung zum Unglauben, so fällt damit auch die Entscheidung über die Vergangenheit": Nun "bleibt" die Sünde, nun "bleibt" der Zorn Gottes (Joh 9,41 und 9,36). "Dass sich ein Mensch in der Begegnung mit Christus für oder gegen ihn entscheidet aufgrund seiner Vergangenheit (und das muss Bultmann doch als den nächsten Sinn von Joh 3,20f und unzähligen anderen Stellen irgendwie annehmen?), ist nur ein kühner paradoxer Ausdruck dafür, dass in seiner Entscheidung zutage kommt, was er eigentlich ist". "Er entscheidet sich ja tatsächlich auf Grund seiner Vergangenheit, aber so, dass er in dieser Entscheidung zugleich seiner Vergangenheit ihren Sinn gibt (wende das auf Augustin an!), dass er im Unglauben die Gültigkeit ihres weltlich sündigen Charakters definitiv macht oder dass er im Glauben diesen weltlich sündigen Charakter zunichte macht". N.B. *er* macht.

Man kann die Frage stellen und muss es tun: Kann ein Mensch schwer sündigen vor der Begegnung mit Christus? Ist das "zum Gebrauch der Vernunft kommen" gleich Begegnung mit Christus? Was ist mit dem Unglauben als Abfall von Christus? Was ist mit den Sünden, die nicht Sünden gegen den Glauben sind? Solche sind doch irgendwie in Joh 20,4 genannt. Sonst hieße es, und will Bultmann da als Sinn von Joh 3,20/21: Die Menschen glauben nicht, weil sie nicht glauben?!

Beten Sie für Bultmann, beten Sie für die Rückkehr aller von der Kirche Getrennten zur Einheit. Das ist der Sinn der heute Abend begonnenen Novene. Und üben wir die Liebe, den durch die Liebe durchglühten Glauben. Da liegt alle Lösung.

Und jetzt kommt Joh 3,19, ein inhaltsschwerer Vers. Jesus sagt nicht nur, dass die Menschen der Welt die Finsternis mehr lieben als das Licht. Er sagt nicht nur die Tatsache der κρισις, der Scheidung, der Entscheidung. Er fügt hinzu in Joh 3,19: Denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Böses tut, der hasst das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht offenbar werden. Wer aber die Wahrheit tut, ο δε ποιων την α-ληθειαν, die Ent-Hüllung, der geht an das Licht, ερχεται προς το φως, so dass seine Werke offenbar werden. Denn sie sind in Gott getan.

Siehst du, Nikodemus, siehst du, christlicher gläubiger Leser, wie in diesem gewaltigen Wort Jesu nun schon die ganze Wahrheit von Glauben und Werken, vom im guten Werk in der Liebe sich enthüllenden Christsein enthalten ist. Du hörst hier nicht über einen von Gottes Liebe getrennten kalvinischen düsteren Prädestinationsglauben, du hörst auch nicht von einem gegen die Werke des Glaubens in der Liebe in Gegensatz gestellten Lutherglauben, sondern von Glauben in guten Werken, wie es der Heilige Geist, der die Worte Jesu in der Kirche verwahren, verteidigen und erleuchten wird, erglühen lassen wird, in Trient (*im Konzil von Trient*) bezeugen wird. Ohne das πνευμα, ohne den Geist in Liebe, gibt es keine Lösung, durch keine Gnosis, keine christliche Gnosis und keine andere Gnosis, keine katholische und keine protestantische. Denn in Gott sind drei Personen, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist. Und allen Dreien ist die δοξα im einen Gott. Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist.

Joh 3,31-36 als Schluss des Nikodemusgesprächs im Munde Jesu selbst sind in einigen Einzelheiten leichter zu verstehen. Jesus redet dann von sich selbst dem Nikodemus gegenüber in der dritten Person, wie auch schon vorher. Dass der Redende selbst der ist, von dem er redet, kann der Leser und Hörer des Evangeliums aus dem Zusammenhang, aus den zwei ersten Kapiteln wissen. Wenn er hier Jesu Wort mit den Ohren des Nikodemus hört, gleichsam vergisst, was er schon weiß, so zeigt sich darin, dass das Wissen, um das es sich hier handelt, nur daraus entspringen kann, dass der Mensch dem Wort Jesu, das ihn zugleich offenbart und verhüllt, begegnet; offenbart, weil er der Λογος, Licht ist, verhüllt, weil er Fleisch, Finsternis, κοσμος ist.

Worum es dann hier in Joh 3,31-36 im Unterschied vom bisherigen Joh 3,9-21 geht, wäre dies: Es wird jetzt deutlicher, warum sein Kommen ein Kommen des Lichtes ist (Joh 3,19). Er offenbart Gott durch sein Wort. Deutlicher, wiefern sich im Glauben an ihn oder im Unglauben das Gericht vollzieht (Joh 3,18 f). Kommen und Erhöhung Jesu haben also die Bedeutung des Heiles, weil er der ist, der

Gottes Wort redet.

Verstehen wir uns wohl, meine Herren, es geht hier nicht um Bultmann und andere. Es geht um jeden aus uns. Die Kirche muss sich wehren gegen solche Ausdrücke, wie etwa: Diese Sünden Augustins, die er da erzählt von Buch I bis Buch VIII, waren in Gott getan. Das geht nicht. Du magst im Letzten ringen mit Gott um einen Ausdruck - *diesen* darfst du nicht anwenden. Dann verbietet die Kirche solche Bücher, sie hält sie für eine Gefahr. Und in diesem Gehorsam gegen die sichtbare Kirche und ihre Amtsträger steht der Christ, auch wenn die Amtsträger ungebildete und sogar schlechte oder gar ungläubige Menschen wären.

Johannesevangelium 3,1-21

4. Juni 1960

Pfingstvigil

Noch diese Nacht, noch der morgige Tag und wieder eine Nacht, dann sind die fünfzig Tage vollendet. Wörter, Wörter, nichts als Wörter! Und wir sehnen uns doch nach Anderem als nach Wörtern. Wir sind nun bis oben voll mit Wörtern, gesprochenen, gehörten, gedruckten, geschriebenen, auswendig gelernten und immer noch neue dazu, wer hält das aus!

Worte der Frohbotschaft in der Pfingstvigilmesse: Joh 14,15-21: In jener Zeit... Worte auch diese?

Vielen armen Menschen sind es Wörter... und vielleicht auch manchem aus uns, zu mancher Zeit wenigstens. Dann wollen wir sogar des Wortes Gottes überdrüssig werden, ob wir es lesen oder hören: Wörter! Auch zu Pfingsten, zumal es in eine Zeit fällt, wo wir bis obenhin mit Wörtern gefüllt, in Wörtern ersticken.

Wenn ihr mich liebt, wer mich liebt, wird von meinem Vater geliebt und ich werde ihn lieben. Was ist das: Lieben - wie macht man das, was Liebe ist? Auch die Liebe wollen wir wissen, auch sie umsetzen in Wort, Wörter! Aber Wörter sind nicht Liebe, reden ist nicht lieben, erkennen, denken, wissen, lernen, sprechen heißt nicht lieben. Wir wissen nicht das Lieben und doch merken wir: Wir sterben, wenn wir nicht lieben und geliebt werden. Ein Leben, in dem nur gewusst wird und geredet wird, ist die Hölle. Ein Geist, der nur erkennt, ist der Teufel. Er vergeht in seiner Enge. Wir aber wollen keine Teufel sein. Wir wollen leben und das heißt lieben.

Aber was heißt das? Ist dann immer wieder unsere Sisiphusfrage (sic!), das Fass, das wir auf und ab rollen, leer oder gefüllt.

Joh 3,1: *Wir* sind der Mensch unter den Farisäern mit Namen Nikodemus. Und wir kommen und sind bei Jesus in der Nacht und sagen ihm: Ach, wir reden, Wörter! Meister, wir wissen. Wir wissen Gott. Wir wissen ihn in der philosophischen Erkenntnis und in der theologischen Erkenntnis. Wir erkennen ihn. Wir erkennen, dass ein Mensch, ein Lehrer von Gott kommen kann. Ja, wir erkennen sogar, dass du so einer bist, du bist ein Lehrer, von Gott gekommen. Denn wir haben einen Beweis dafür in der Hand: Denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. Das ist uns klar. Wir haben studiert, erkannt, wir wissen. Wörter!

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Ich - dir. Ich das ewige Wort der Wahrheit, dir dem mit menschlich vergänglichem Wort und Wahrheit Angefüllten. Wenn jemand nicht von oben geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Wörter! Aber ich verstehe sie:

geboren wird, von oben, Reich Gottes, sehen.

Nein, Nikodemus versteht sie nicht. Wie kann einer geboren werden, wenn er schon geboren ist? Schon sechzig Jahre alt ist, doppelt so alt wie du. Kann er wieder in seiner Mutter Leib zurück und wieder geboren werden? Wörter!

Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich ich sage dir, ich - dir. Wenn einer nicht geboren wird aus dem Geist, kann er nicht eingehen in das Reich Gottes. Was aus dem Fleisch geboren ist, ex sanguinibus et ex voluntate carnis, et ex voluntate viri, aus dem Blut und aus dem Willen des Fleisches und aus dem Willen des Mannes, das ist: Fleisch. Was aus dem Geist geboren wird, ist Geist. Wundere dich nicht, dass ich sage: Ihr müsst von oben geboren werden, εκ πνευματος, aus dem Geist. Das Wort ist dir nicht neu. Du liest es immer wieder in der Schrift. Auf hebräisch sagt sie ruach, πνευμα griechisch. Du sagst Wort, Wort, nichts als Wort! Ja, es ist richtig, es ist wie jedes Wort ein Bild, ein Gleichnis. πνευμα heißt Atem, Wind. Wind weht, weht wo er will, du hörst seine Stimme, sein Sausen, aber du siehst ihn nicht, woher er kommt, wohin er geht. So ist einer, der aus dem Geist geboren ist.

Da hast du ein Bild, da ist ein Wirkliches, das du aber nicht sehen kannst. Du aber willst alles sehen, sehen, erkennen, wissen, Wörter!

Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie kann das sein, wie kann das werden? Ich verstehe nicht! Wie geht doch dieses Pfingstgespräch von Seiten des armen Nikodemus immer wieder verzweifelt in die Wissensfrage! Er kommt nicht heraus aus dieser Enge.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du bist Lehrer in Israel, Doktor der Theologie, und du verstehst das nicht? Das Alte Testament? Wahrlich, wahrlich ich sage dir, ich - dir! Nikodemus flieht immer verzweifelt in die Objektivität, Jesus sucht ihn in unendlicher Liebe immer wieder, ihn, diesen armen in seinem Objektivismus Verhungernden: Ich sage dir, was wir wissen, sagen wir, was wir sahen, bezeugen wir, und unser Zeugnis nehmt ihr nicht an.

Wir - unser, er wird es ihm noch deutlicher sagen, wer das ist. Wenn ich euch spreche von dem, was auf der Erde ist und ihr glaubt nicht, wie, wenn ich euch spreche vom Himmlischen, werdet ihr glauben? Hier fällt in diesem Pfingstgespräch über das heilige πνευμα dieses geheimnisvolle Wort: πιστευετε, πιστευσεσθε, ihr glaubt, ihr werdet glauben.

Nikodemus redet nicht mehr bis zum Schluss. Sein letztes Wort war die Wissensfrage: Wie kann das sein? Jesus hat sie ihm keineswegs verwiesen. Er, der den Menschen und sein Erkennen geschaffen hat, verwirft keineswegs die Vernunft und Wissenschaft, wenn sie auch nicht der Menschen allerhöchste Gaben sind, wie der Teufel meint. Aber mit dem Wissen allein muss der Mensch ersticken, wenn aus dem Wissen nicht das Glauben, wenn aus dem Erkennen nicht die Liebe hervorgeht, muss der Mensch in seinen Gründen zu Grunde gehen. Er will den Himmel stürmen, aber niemand steigt auf in den Himmel als der, der vom Himmel kommt, der Menschensohn, das ewige Wort, das Mensch geworden ist, descendit de caelis et incarnatus est, ist herabgestiegen von den Himmeln und Fleisch geworden, de Spiritu Sancto ex Maria Virgine et homo factus est, vom Heiligen Geist aus Maria der Jungfrau und ist Mensch geworden.

Und nun höre, Nikodemus, und glaube. Du liest in der HI. Schrift. Du liest darin von der Schlange, von der Schlange, die vom Baum der Erkenntnis herunter den Menschen betrügt - ihr werdet sein wie Gott, wissend, nicht gehorchend und glaubend, und so ist er verloren. Du weißt, wie das Gleichnis der Genesis weitergeht im Buch Numeri 21, in der Erzählung von den Schlangen, die die Menschen tot bissen. Da siehst du, wie schon vorher in der Genesis der erbarmende Gott der tödlichen Schlange und der Eva die lebenspendende Mutter gegenüberstellt, wie Moses hier der giftigen Schlange die heilende Schlange entgegenstellt im Bild der ehernen Schlange. Wer auf dieses Bild hinschaut wurde heil. Du kennst das Buch der Weisheit im sechzehnten Kapitel, wo der Heilige Geist dieses Gleichnis von der ehernen Schlange erklärt und hinweist auf den, der kommen soll, ut qui in

ligno vincebat, in ligno quoque vinceretur, dass der am Holze siegte, am Holze auch besiegt werden sollte, denn gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöhte, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, ewiges Leben habe. Lesen sie das Buch der Weisheit Kapitel 16 und die Parallelstellen!

Denn so hat Gott die Welt geliebt. Welch ein seliges Wort jetzt, Nikodemus, und jeder, der die ganze Weltzeit hindurch an diesem Pfingstgespräch Jesu teilnimmt! Gott liebt die Welt. Gott liebt den *κοσμος*, die *σαρξ*, Gott liebt die Welt und hat seinen Eingeborenen Sohn hingegeben, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er sie richte, er ist nicht, wie ihr in toten Buchstaben wissend deutet, er ist nicht ein Gott der Rache, sondern ein Gott der Liebe und der Verzeihung, er sandte seinen Sohn in die Welt, dass die Welt durch ihn heil wird.

Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet. Das heilige Pfingstgeheimnis! Dafür kommt das Wort. Alles was gemacht ist, ist in ihm Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Er ist das wahre Licht, nicht das Lügenlicht der Finsternis und ihres Fürsten mit seinem eisig kalten Wissen.

Denen, die ihn aufnehmen, die an ihn glauben, denen gibt er die Gewalt, Kinder Gottes zu werden, aus Gott geboren zu werden, aus dem Geist, aus der Liebe, denen die glauben an seinen Namen. Das ist *die* Geburt, non ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, sed ex Deo, nicht aus dem Blute, nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott.

Wer glaubt, wird nicht gerichtet, sondern geliebt. Denn Gott liebt die Welt. Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, er glaubt nicht an den Namen des Eingeborenen Sohnes Gottes. Das ist das Gericht. Gott liebt die Welt. Sein Licht kommt in die Welt. Aber die ungläubigen Menschen lieben ihn nicht, lieben die Finsternis mehr als das Licht. Denn ihre Werke waren böse. Sie lieben nicht. Der ungläubige Wissensstolze verhärtet sich in sich. Er liebt nicht. Seine Werke sind böse. Wer Böses tut, hasst das Licht - schreckliches Wort, das hier fällt - wer nicht glaubt und liebt, der hasst.

Er hasst das Licht und kommt nicht ans Licht, auf dass seine Werke nicht offenbar werden. Wer aber die Wahrheit *tut*, wer den Glauben werkt und wirkt, wer liebt, der kommt an das Licht, dass seine Werke offenbar werden. Denn sie sind in Gott getan.

Und nun der Schluss dieser Pfingstworte Jesu in Joh 3,31-36, die wohl in unserem Text verstellt sind. Wer von oben kommt, der ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle und bezeugt, was er gesehen und gehört hat. Aber sein Zeugnis nimmt niemand an. Das Geheimnis der Sünde geht in den Ungläubigen weiter, von der Genesis an durch Moses und die Propheten. Wer aber das Zeugnis Jesu annimmt, der besiegelt, dass Gott wahrhaftig ist. Denn den Gott gesandt hat, der redet Gottes Worte. Alle seine Worte sind wahr - der Glaubende sucht sich da nicht kritisch aus. Nicht nach Maß gibt der Geist. Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in die Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.

Wir vergessen nie: Gott gibt nie einen Menschen auf, so lang er in der Welt ist. Denn Gott liebt die Welt. Unzählig viele Menschen geben Gott auf. Er gibt nie einen auf. Er liebt bis ans Ende. Und nun, meine Herren, Pfingstvigil, Pfingsten, Pfingstoktav, Pfingstzeit: Eines ist notwendig, und wirklich nur eins: lieben!

Fragen wir nie, was heißt das? Fragen wir nur: Wie kann ich heute mehr lieben als gestern und vorgestern? Nie werden wir irgendeinem Menschen begegnen, den wir auch nur auf kurze Zeit ausnehmen dürften. Sic Deus dilexit mundum, so sehr hat Gott die Welt geliebt. So müssen auch wir lieben. Verlangt Pfingsten so etwas Schweres von uns? Nein, meine Herren! Er verlangt Unmögliches

von uns, nicht etwas Schweres, sondern etwas Unmögliches. Wir treffen immer auf Menschen, die uns nicht nur unsympathisch oder gleichgültig sind, sondern auf solche, die Fehler haben, die uns Unrecht taten oder tun, oder die uns hassen und quälen.

Der Christ kann keinen Unterschied machen. Er muss alle lieben ohne irgendeine Ausnahme. Und das ist unmöglich. Unmöglich ohne den Glauben, unmöglich ohne die Gnade, unmöglich ohne das Gebet, mit einem Wort: unmöglich ohne Pfingsten, ohne den Heiligen Geist. In ihm aber wird es möglich, wird es leicht, wird es selbstverständlich.

Da ahnen wir, was Pfingsten für uns bedeutet. Ohne den Geist sind wir nicht geboren, hat unsere Existenz keinen Sinn. Habe ich die Liebe nicht, bin ich nichts, nihil sum, nihil. Sie fragen in der Philosophie, ob es das nihilum, das Nichts gebe. Hier haben Sie die Antwort des heiligen Paulus. Es gibt es: der Mensch ohne die Liebe, die sinnlose Existenz. Pfingsten ist also der Sinn unserer Existenz.

Auch das sind Wörter, Wörter, nichts als Wörter, tote Buchstaben, ohne den Geist, der lebendig macht. Wie auch unsere Vorsätze, lieben zu wollen, tote Wörter sind ohne den Heiligen Geist.

Wir beten Brevier, wir beten Psalmen. Fast alle Psalmen beschäftigen sich mit Menschen, die gegen uns sind. Der Buchstabe der Psalmen, der tote Buchstabe redet von Feinden und flucht den Feinden. Der Geist, der lebendig macht und uns den Sinn der Schrift in Christus öffnet, sagt uns, dass die Sünde der Sünden gemeint ist, die wir nie lieben dürfen, den Sünder aber liebt Christus, liebt der Vater, liebt der Geist und er liebt ihn bis zum Ende. Und so auch der Christ. Fragen wir uns, was heißt das, flüchten wir nie in den Objektivismus, beten wir, es nun zu können, sine intermissione orate, betet ohne Unterlass, sine intermissione amate, liebt ohne Unterlass. Die Fluchpsalmen töten die Liebe nicht, sondern sie beleben sie, wenn sie der Geist betet, psallam spiritu, ich möchte im Geist beten.

Wir treffen in den Pfingsttagen Menschen, die auf Liebe warten, in den Häusern, auf den Straßen, in den Kirchen, in den Omnibussen. Manche Menschen, die vielleicht noch nie im Leben Christen begegnet sind, ich meine Christiani authentici, authentische Christen, d. h. liebende Menschen.

Oft genug laufen auch wir Priester und Leviten vorbei, auch auf Pfingsten. Das ist das traurige Geheimnis unseres Erdenweges, unseres Pfingstweges. Wir alle haben den entscheidenden Pfingsttag des Lebens hinter uns, unseren Tauftag, an dem wir das Liebessiegel des Heiligen Geistes empfangen haben und aus dem Geist geboren wurden. Was Nikodemus nicht ahnte und nicht verstand, ist in uns Wirklichkeit geworden, das unauslöschliche Siegel der Taufe, das in der Firmung und in der Weihe uns noch tiefer durch Mark und Bein dringen sollte. Diese drei Siegelsakramente empfangen wir ein einziges Mal im Leben, einmal für immer, für Zeit und Ewigkeit. Auch die Apostel hatten nur einmal Pfingsten.

Aber dieses unauslöschliche Pfingstsiegel gibt uns den Anspruch auf immer neue Gnade, auf immer neues Wachstum in Glaube, Hoffnung und Liebe. Pfingsten ist, wie wir dieser Tage betrachteten, *die* besondere Gnadenzeit, das utinam hodie vocem domini audiatis, nolite obdurare corda vestra, wenn ihr doch heute auf seine Stimme hörtet, verhärtet eure Herzen nicht. Wir dürfen diese heilige Aufgabe nicht auf andere verschieben oder objektivieren. Wir dürfen nicht klagen: Ich lebe in einem Haus, wo keine Liebe ist. Eine einzige Sonne wärmt die ganze Erde. Ein einziger cristiano autentico, ein authentischer Christ, ist das Licht und das Feuer seiner Umwelt.

Darum, fährt Paulus fort in Röm 2,1, darum o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer auch immer du bist, der du richtest. Denn worin du den anderen richtest, verurteilst du dich selbst, indem du ebendas tust, was du richtest. Und wir wissen, dass Gottes Gericht wahrhaftig über die ergeht, die so tun. Wenn du also sagst: Sie sind voll Neid, Streitsucht, Arglist, Niedertracht, sie sind Ohrenbläser, Verleumder, Hoffärtige, Prahler, sie sind unanständig, treulos und ohne Liebe, rechnest du darauf, o Mensch, der du dich zum Richter über solche machst und doch selber das Gleiche tust, dass du dem

Urteil Gottes entrinnen wirst? Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut und erkennst nicht, das Gottes Liebe dich zur Buße und Sinnesänderung führen will. Mit deinem Starrsinn und unbußfertigen Herzen aber häufst du dir selber Zorn auf für den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, der einem jeden nach seinen Werken vergelten wird, ewiges Leben denen, die im Werk der Liebe standhaft ausharren, Zorn denen, die starrsinnig sind und der Wahrheit nicht gehorchen, sondern der Ungerechtigkeit dienen. Denn bei Gott gibt es kein Ansehen der Person.

Johannesevangelium 3,3-13

In den Betrachtungspunkten bin ich scheinbar immer allein am Sprechen, ich spreche, Sie hören zu. Aber Sie sprechen alle mit. Ich bin jetzt hier im Saal der einzige, der laut spricht, aber wir sprechen alle jetzt; Sie sprechen lautlos mit, oder es ist nach-sprechen, oder wider-sprechen, mit und ohne e geschrieben, oder auch ein anderes Sprechen, aber immer sind wir alle am Sprechen, auch wenn ich oder wir alle eine sogenannte Pause im Lautsprechen machen, also wie wir das nennen: Schweigen. Wir sprechen dann nicht laut. Aber wir sprechen. Wenn alles, was wir hier in dieser Viertelstunde sprechen, laut gesprochen würde, ginge es hier zu wie auf dem babylonischen Turm. Darum sprechen wir oft leise oder ganz lautlos. So auch z.B. die ganze Nacht hindurch. Dass wir alle die ganze Nacht hindurch am Sprechen sind, ist klar. Also nicht nur, wenn der eine oder andere die Gewohnheit hat, gelegentlich oder oft im Schlaf laut zu sprechen, wie wir das nennen. Wir sagen eben dann, dass er laut spricht im Schlaf. Denn am Sprechen sind wir alle immer. Auch in der Betrachtung morgen früh sprechen wir immer. Immer, ob wir zuhören oder nicht, ob wir arbeiten oder ruhen, froh oder traurig sind, kurz was immer wir treiben, immer treiben wir es sprechend. Wir sprechen mit uns selbst und mit anderen, auch wie gesagt im Schlaf, wo wir oft die unglaublichsten Gespräche mit allen möglichen sogenannten Gesprächspartnern führen, Menschen und Tieren und Dingen und allen, die wir aber alle selbst sind. Haben Sie noch nie im Traum mit ihren Eltern gesprochen, mit dem Filobusschaffner, mit Bruder Renner, mit dem Papst oder Chruschtschow, oder auch mit einem Pferd oder Hund? Wir haben manchmal nachher nichts mehr im sogenannten Gedächtniswissen davon, das ist verschieden bei den einzelnen Menschen. Manche meinen, weil sie nie ein Gedächtnis aus dem Schlaf haben, sie sprächen im Schlaf überhaupt nicht. Das ist bloß eine Gedächtnistäuschung. Wir sprechen immer im Wachen und Träumen, wenn auch nicht immer laut. Und alles spricht uns an, Menschen und Dinge. Alles hat seine Sprache, die wir aber keineswegs immer verstehen oder behalten.

Nun, Sie haben schon gemerkt, warum ich über das Sprechen spreche, Joh 3 ist uns klar: Jesus spricht mit Nikodemus und Nikodemus spricht, aber Nikodemus versteht den sprechenden Jesus nicht; d.h. er hört und hört nicht, wie er auch sieht und nicht sieht. Und wir, indem wir Jesus und Nikodemus aus dem geschriebenen Buch sprechen hören, verstehen auch keineswegs sofort Jesus. Wir verstehen leichter Nikodemus. Auch wenn wir die Sprachlaute beider sehen oder hören oder nachsprechen, und wenn sie in einer uns fremden Sprache dastehen, in unsere, wie wir das nennen, übersetzen.

Nikodemus spricht mit Jesus aramäisch, der Evangelist gibt dies wie alles Sprechen in diesem Evangelium auf griechisch wieder, außer einigen Worten, wie Amen z.B. wir auf lateinisch, oder deutsch, oder schweizerisch. Aber damit ist noch nicht verstanden, auch wenn wir alle Sprachen der Welt könnten einschließlic schweizerisch, könnten wir nicht alle Sprechenden verstehen. Zwei können deutsch miteinander sprechen und sich noch weniger verstehen, als wenn der eine deutsch, der andere aber das ihm oder beiden völlig unverstandene Chinesisch spräche. Wir verstehen uns oft auch selber nicht. Sprechen und Verstehen sind etwas anderes, auch wenn wir es nicht merken. Wir

merken es aber oft genug.

Kommt im vierten Evangelium das, was wir jetzt besprochen, zur Sprache? Nämlich das Sprechen?

Und wie! Der Anfang des Evangeliums war: *εν αρχη ην ο λογος*, in principio erat verbum, oder wie die alte lateinische Übersetzung übersetzte: In principio erat sermo, im Anfang war das Sprechen, der Sprechende, die Sprache, *ο λογος*. Lassen wir mal die unaussprechlich bedeutungsvollen vier ersten dieser fünf Wörtlein unerörtert *εν, αρχη, ο*, lateinisch nur drei, weil der Lateiner keinen Artikel spricht, also: In, principio, erat. Aber dann das Wort, die Sprache selbst: verbum. Im Deutschen wie im Griechischen: Im, Anfang, war, das, Wort, sprechen wir fünf Wörter. Aber es geht ja um *ein* Wort, das Wort, den Sprechenden, die Sprache: *ο λογος*. Der Latein Sprechende kann das schwer sagen: Illud verbum, ille sermo.

Das Erste ist dann: zu wem dieser Sprechende spricht, nämlich zu Gott, griechisch: *προς τον Θεον*, ad Deum, lateinisch vielleicht nicht besonders gut übersetzt, apud Deum, besser wäre doch ad Deum, nicht wahr, und deutsch: das Sprechen war zu Gott. Ich spreche ja jetzt auch nicht eigentlich bei Ihnen, sondern zu Ihnen. Das andere auch. Aber es ist nicht ganz dasselbe. Oder?

Das Dritte, was dann ausgesprochen ist, ist: *και Θεος ην ο λογος*, et Deus erat verbum! Wer ist dieser Sprechende oder diese Sprache am Anfang: Gott selbst. Ich habe übersetzt *λογος* der Sprechende. Hätte ich auch sprechen können: Der Gesprochene, *λογος* kann beides heißen: Das Wort spricht und wird gesprochen. In jedem Fall: es ist der unendliche Gott selbst. Und in dem Wörtlein *προς*, apud, ad, bei, zu, lag, dass im unendlichen Gott Vermittlung ist, Verhältnis ist, offenbar mehrere Verhältnisse, eines Sprechenden zu einem Angesprochenen, und beider zu ihrer Vermittlung, und der Vermittlung zu ihnen beiden. Verbum ad Deum. In der Trinitätslehre überdenken Sie, wie in diesen drei Wörtlein der Sprache das unendliche Geheimnis, das Himmel und Erde umfasst, gesprochen ist.

Aber hier wollen wir aufhören. Sie sprechen schon nicht mehr ganz mit, oder sind am Widersprechen. Ich wollte auch nur ganz kurz darüber sprechen, wie alles in diesem Evangelium auf das Sprechen geht.

Joh 3,3: Jesus also sagt zu Nikodemus: Du verstehst mein Sprechen nicht. Nikodemus sagt zu Jesus: Ich verstehe dein Sprechen nicht. Du sagst z.B. geboren werden, und es ist als ob du chinesisch sprächest, das ich nicht verstehe, obwohl du in Wirklichkeit meine aramäische Muttersprache sprichst. Aber ich verstehe offenbar, wenn ich dich recht verstehe, meine eigene Muttersprache auf einmal nicht mehr. Ja, sagt Jesus, so ist es.

Deine eigentliche Muttersprache würdest du wieder verstehen, wenn du wieder geboren würdest, aus deiner eigentlichen Mutter. Denn die Mutter, die dich angeblich geboren hat, ist nicht deine eigentliche Mutter. Und schon stockt uns Mitsprechenden und Mithörenden auch wieder der Atem. Wir verstehen auch nicht. Und so, meine Herren, geht es durch das ganze vierte Evangelium und durch die drei anderen und die ganze Hl. Schrift, auch wenn wir es nicht merken.

Eigentlich verstehen wäre: erst wieder geboren werden. Und da dieses Wiedergeboren-Werden auch in uns noch keineswegs vollendet ist, trotz der Vollendung unseres Taufaktes, so ist unser Verstehen der Sprache des Evangeliums auch nicht am Ende. Es ist am Anfang, an unserem kleinen geschöpflichen Anfang, nicht an *dem* Anfang, mit dem das Evangelium beginnt.

Wir brauchen und dürfen uns also nicht wundern, wenn wir noch nicht alles Gesprochene verstehen, noch nicht einmal Sie mich und ich Sie und erst recht nicht wir alle Jesus.

Spe enim salvi facti sumus. Spes autem quae videtur non est spes, in Hoffnung nämlich sind wir gerettet, eine Hoffnung aber, die man sieht, ist keine Hoffnung mehr, eine Sprache der Hoffnung, die

schon ganz verstanden wäre, wäre keine Sprache der Hoffnung mehr. Dann wäre die Welt zu Ende.

Sie ist noch nicht zu Ende. Das wollen wir oft nicht wahrhaben, dass das Ende der Welt noch nicht ist. Sonst müsste uns die Bibel nicht so oft zur Geduld mahnen, und der Spiritual.

Dies wären auch schon Rosenkranzkapitel: fünf, zehn, tausende:

Jesus, den du o Jungfrau verstanden hast.

Jesus, den du o Jungfrau angesprochen hast.

Jesus, den du o Jungfrau zu Johannes getragen hast.

Jesus, den Johannes verstanden hat.

Jesus, der den Johannes verstanden hat.

Jesus, der dich o Johannes gesprochen hat.

Jesus, der zu mir spricht.

Jesus, zu dem ich immerfort spreche.

Jesus, den ich zu verstehen begehre.

Jesus, der mich versteht.

Jesus, der uns alle spricht und anspricht.

Jesus, der die ewige Sprache und das ewige Verstehen ist.

Jesus, zu dessen Sprechen wir alle unterwegs sind.

Oder wollen Sie eine halbe Stunde betrachten, ohne überhaupt zu sprechen. Versuchen Sie es nur mal auch nur einen Augenblick, dann merken Sie, dass Sie eher aus Ihrer Haut fahren könnten, als aus dem Sprechen. Darum sprechen Sie mit Gott. Sprechen wir in Maria und mit Maria und durch Maria mit Gott, d.h. dem fleischgewordenen Wort, anstatt mit dem Widersacher und Widersprecher wider Christus.

Seit Joh 3,11 spricht Jesus im Plural, und dann redet er nicht mehr den einen Nikodemus allein an, sondern in der Mehrzahl: Uns verkündet der Herr die Geheimnisse des Reiches Gottes, nachdem er über die Bedingung zum Aufnehmen dieser Botschaft gesprochen hat am Anfang.

Diese Bedingung war: die Geburt aus dem Geist, Neugeburt, von oben geschenkte Geburt aus der Gnade, über der Eva-Geburt die Geburt aus Maria. Das sind Geheimnisse *επι γην, γη* heißt Erde *επι γεια* super terram. Die terrena vollziehen sich auf Erden, d.h. hier in der Schöpfung. In der nichtgefallenen Schöpfung Maria und in uns gefallenen Geschöpfen, in uns Kindern Evas. Wir werden auf Erden aus Kindern Evas Kinder Maria's aus dem Geist von oben, vom *ουρανος*, vom Himmel. Dort, im Himmel, über aller Schöpfung, über Maria und über aller anderen Schöpfung *επι γης*, ist das Geheimnis des *ουρανος*, des *coelum*, der hochheiligen Dreieinigkeit, die *επουρανια*, die *caelestia*, von diesem Geheimnis des Dreieinigen Schöpfers steigt alles Geheimnis der Schöpfung herab.

Jesus sagt nun in Joh 3,12: Wenn ich euch die terrena, das im Geschöpflichen sich Vollziehende, kündete, *και ου πιστευετε*, et non creditis und ihr glaubt nicht, *πως πιστευσετε, εαν ειπω υμιν τα επουρανια*, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch die Geheimnisse im Himmel, des Dreieinigen

Schöpfers, des Vaters, des Sohnes, des Geistes selbst verkünde?

Ein ernster Vorwurf: Ihr glaubt nicht. Eine ernste Frage: Wie werdet ihr glauben? πως, quomodo.

Antwort: Nur durch dein Licht, o Herr, nur durch deine Gnade von oben. Sicher nicht durch unser fleischliches Wissen und Verstehen, unsere "Einsicht". Nur durch deinen Geist. Komm Hl. Geist, erfülle du die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe. Sonst werden wir nicht wiedergeboren im Geist, hören im Geist, spricht Jesus im Evangelium umsonst und sprechen und hören wir hier umsonst.

Der Herr aber sendet ja sein Licht. Erat lux vera, quae illuminat omnem hominem, venientem in hunc mundum. Er erleuchtet mit dem wahren Licht jeden Menschen, der in diese Welt kommt und ihn und das Licht aufnimmt. Quotquot receperunt eum, alle die ihn aufnahmen, denen gibt er die Macht, Kinder des Reiches zu werden, zu verstehen, und einzugehen in das Reich Gottes, das sich den Kindern der Welt, so klug sie auch in ihrer Art sein mögen, verbirgt.

Herr, gib uns diese Macht und dieses Verstehen. Unser Heiland, Jesus Christus, heile unsere Blindheit und Taubheit und Stummheit durch das Wunder deiner Gnade von oben, τα επουρανια, die caelestia, die himmlischen Wörter, die himmlische Sprache.

Die erste Wahrheit, das erste επουρασιον, coeleste, Himmlische, das Jesus dem Nikodemus und uns sagt, ist das Geheimnis der Himmelfahrt, αναβασις εις ουρασιον, ascendit in coelum. Wir sind überrascht. Das haben wir an dieser Stelle noch nicht erwartet, hier am Anfang des Evangeliums, im dritten Kapitel. Aber das vierte Evangelium hat es hier; am Schluss kein Wort darüber. Aber hier steht sie, die αναβασις εις τον ουρασιον Joh 3,13: Ascensio in coelum, Auffahrt in den Himmel. Sie ist das gleiche Geheimnis wie die καταβασις εκ του ουρασιου, die descensio de coelis, also das descendit de coelis, und ascendit ad coelos, wie wir im Credo beten, Abstieg vom und Auffahrt zum Himmel, das eine wie das andere, Ausdruck des *einen* Geheimnisses des υιος του ανθρωπου, des filius hominis, des filius Mariae, der filius Dei ist.

Was ist das, was heißt das? Wir in unserer Vorstellung trennen Advent und Weihnachten von Kreuz und Auferstehung und auch Himmelfahrt. Wer über *die* Vorstellung nicht hinauskommt, sagte Jesus vorher, der kommt nicht einmal bei den επιγεια zurecht, bei den terrestia, dem Irdischen. Wie soll er das Himmlische verstehen.

Kann ich Ihnen hier durch Anhäufung neuer Worte und Sätze das Verständnis geben für beides, für Irdisches und Himmlisches, wie Jesus beides meint? Nein. Die Bedingung, von der er im ersten Satz an Nikodemus spricht, ist nicht Wissens-Unterricht eines Professors an einen Studenten, eines Rabbi, eines magister in Israel, wie Nikodemus einer ist und Tausende nach ihm, sondern die neue Geburt, von oben, aus dem Geist. Die kann man nicht an-doizieren vom Katheder, nicht lernen auf Schulbänken und aus Schulbüchern. Katheder und Schulbänke und Schulbücher vermitteln Wissen, Wissen über allerlei Gegenstände, profane und fromme, mathematische, physische, philosophische, in unbegrenzter Vielfalt und Mannigfaltigkeit. Man kann wohl sagen, dass das Monstrum, das alles geschaffene Wissen besitzt, der Teufel ist. Ich würde es in keiner Dialektik mit ihm aufnehmen, er wüsste immer eine Antwort, auf jedes Pöttchen ein Dekkelchen. Das erfahren die Skrupulanten, die sich mit ihm abgeben. Ein unheimliches Wissen aller Mathematik, Physik und Philosophie zusammen.

Aber dieses Monstrum von Wissen ist tot, nicht lebendig, Museum, nicht Paradiesgarten, faules Fleisch, kein Geist, obwohl es das Wort Geist für sich in Anspruch nimmt, usurpiert. Aber dieses Monstrum lebt nicht, atmet nicht, liebt nicht, sondern ist versteinerte Logik, Mathematik, Physik, Philosophie und vielleicht auch wohl Theologie. Denn warum sollen wir nicht sagen, quod noverit mysteria omnia, auch wenn man alle Geheimnisse kennen würde, im Sinne von 1Kor 13.

Aber mit all seinem Wissen erfasst es weder die *ἐπιγεια* noch die *ἐπουρανια*, die *terrena* und die *coelestia* sind ihm verschlossen, obwohl er alle Sätze und Aussagen darüber ohne Ausnahme weiß.

Und so sitzt Nikodemus hier verständnislos vor Jesus. Wir könnten uns hinter jedem Satz Jesu die Frage des Nikodemus vorstellen: *Quomodo haec fieri possunt, πως δυναται ταυτα γενεσθαι*, wie kann das und das geschehen? Er sieht nur einen Gegenstand nach dem anderen.

Der Evangelist drückt wohl hier das Unverständnis des Nikodemus so aus, dass er ihn einfach lautlos verschwinden lässt. Er ist auf einmal nicht mehr da, ohne dass es ausdrücklich gesagt würde, dass er von Jesus weggeht.

So dass den Exegeten die kuriose Frage bleibt, ob der Geist die folgenden Sätze bis zum Schluss des Kapitels von Jesus durch den Evangelisten sagen lässt oder direkt vom Evangelisten. Im Grunde ist es gleich. Es sind Worte des Hl. Geistes, wie die ganze Bibel, Wort Gottes.

Jesus hat aber den Nikodemus nicht aufgegeben und abgeschrieben. Er schreibt überhaupt keinen ab. Auch der Evangelist hat ihn nicht abgeschrieben. Nikodemus tritt noch zweimal auf: Joh 7,50 und Joh 19,31.

Johannesevangelium 3,5-8

Bruder Dankl (*der Koch des Kollegs*), der den ganzen Tag mit Fleisch zu tun hat, oder der Bruder Renner (*der Krankenpfleger*), der auch mehr mit Fleisch zu tun hat, mit seinen Spritzen ins Fleisch sticht usw., die sind meinetwegen Fleisch. Ich bin Geist, ich studiere Morandini und andere Geistesmänner und Theologen, ja die geistigsten Sachen und übrigens die Bibel, die ist doch das Geistigste, was es gibt. Das Johannesevangelium. Ich bin also doch ein Geistiger und sogar ein Geistlicher, ein Prälat, kein Fleischlicher.

Ach, Nikodemus, sagt Jesus, das, was du sagst, ist alles genau, was ich, Jesus, Fleisch nenne, was du Geist nennst. Der Bruder Dankl und Renner können viel mehr aus dem Geistlichen Repertoire sein und Geist sein, als du mit all deinen Geistigkeiten und Geistreichigkeiten und Geistlichkeiten. Wenn die Brüder in Liebe ihren Dienst tun, sind sie im Geist, auch wenn sie den ganzen Tag nicht aus dem Fleisch herauskommen. Und wenn du nicht die Liebe hast und übst und nur weißt und wissen und einsehen willst und immer neues Wissen und vor lauter Geist am Platzen bist, eben dann bist du Fleisch und kommst aus dem Fleisch gar nicht heraus und verstehst nicht einmal das Wort Fleisch und das Wort Geist.

Weil, wenn du "Fleisch" hörst, denkst du gleich an Metzgerfleisch und Schenkelfleisch. Wenn du etwa nur um das Schlafen dich kümmerst, und um Essen und Trinken und Musizieren und Studieren und Lesen und Schreiben und Wissenschaft und Kunst und Politik und all dieses Fleischliche, dann bist du Fleisch, geboren aus Fleisch und bleibend im Fleisch.

Wir sind im dritten Kapitel des Johannesevangeliums und waren beim fünften und sechsten Vers stehen geblieben. Das dritte Kapitel ist das Gespräch Jesu mit Nikodemus, wie das folgende vierte Kapitel das Gespräch Jesu mit der Samariterin sein wird. Dann kommen die Gespräche mit den anderen. Gespräche. Aber nicht was wir unter Gesprächen verstehen.

Damit Sie besser verstehen, ist es vielleicht gut, wenn Sie morgen früh nach dem Vorbereitungsgebet die Betrachtung erst mal so beginnen: Was hat das eigentlich für einen Sinn, was ich da jetzt tue, dass ich mich in das Gespräch Jesu mit Nikodemus begeben? Was hat das für einen Sinn? Was sagt

das mir? Mir armem jungen Erstjährigen?

Diesen Titel dürfen Sie sich nur selbst geben. Das sagen Ihnen die anderen nicht. Die haben Anstand gelernt. So was behält man bei sich. Ich dummer junger Erstjähriger, was verstehe ich vom Johannesevangelium?

Die Alten denken das nur: diese armen, dummen, jungen Erstjährigen. Was die da anhören müssen. Sie verstehen ja nicht. Wir verstehen auch nicht viel. Wie gescheit und alt muss man sein, um das Johannesevangelium zu hören?

Nun, vielleicht etwa fünfundzwanzig, sechsundzwanzig, im dritten Jahr der Theologie. Da fangen Sie nämlich mit der Exegese an. Ich dummer, junger Erstjähriger!

Wenn Sie nach sieben, acht Jahren nach Hause kommen und Kaplan werden, sagt der alte Küster zu seiner Frau: Wir haben da einen neuen Kaplan bekommen, so einen netten, dummen, jungen Kaplan bekommen. Er weiß alles. Er redet wie ein Buch. Aber..

Wenn Sie dann zehn Jahre später die erste Pfarrstelle bekommen, sagt der Dekan: Wir haben da so einen dummen, jungen Pastor bekommen. Er weiß noch gar nichts.

Wenn Sie dann zwanzig Jahre später durch das Vertrauen des Bischofs ins Domkapitel berufen werden, sagt die Diözese: Endlich mal ein Kanonikus, der ist kaum sechzig. Ob er allerdings was kann, muss sich erst zeigen. Fromm ist er eigentlich nicht. Aber er ist ein Germaniker.

Wenn Sie dann durch irgend einen Zufall Bischof werden sollten, das gleiche. Am Ende Kurienkardinal werden sollten, sagt man: Einer der Jüngeren. Er ist kaum siebzig. Aber er weiß auch nicht viel. usw.

Inzwischen bin ich immer noch ich dummer, junger Erstjähriger.

Wie alt ist denn der Faust, wo er im ersten Teil das Johannesevangelium aufschlägt, um den ersten Satz in sein geläufiges Deutsch zu übertragen: hundert Jahre. "Nacht": schreibt Goethe über diese ganze Szene des ersten Teils. Nachher ist Faust natürlich jünger, wo er sich als Student im Auerbachkeller in Leipzig betrinkt und im Frankfurter Dom mit Gretchen anbändelt, da ist er zwanzig, wiedergeboren durch den Teufel, verjüngt, und so, wo er weitergeht, in Wissenschaft, Kunst, Politik, Militär, Soziologie usw. Dann wird er langsam wieder alt, trotz des Teufels, langsam wieder auf die Hundert zu.

Wie alt ist Goethe, wo er dieses Märchen fertig schreibt: achtzig Jahre. Wie alt ist der Verfasser, wo er das vierte Evangelium schreibt: vielleicht hundert Jahre. Die Leute sagten: Der stirbt überhaupt nicht. Nun, er wird uns im Evangelium noch dazu was sagen.

Ich dummer junger Erstjähriger.

Wie alt ist denn Nikodemus, hier vor Jesus? Nun, die Gestalten des Johannesevangeliums sind oft nicht genau, wie wir sagen, geschichtlich umrissen. Nach Vers 4 würden wir vielleicht sagen können: Sechzig, γερων, ein Ältester. Zumal er im Hohen Rat saß. Alt und gescheit, ein Magister in Israel. Dr. theologiae wie wir heute sagen.

Aber unendlich wichtiger ist die Frage: Wie alt ist denn Jesus? Die anderen Evangelien sagen: Dreißig Jahre. Auch das vierte Evangelium lässt später die Juden zu Jesus sagen, wie wir hören werden: Du bist noch keine vierzig. Aber dann geht es erschreckend weiter: Und du sagst, du hast den Abraham gesehen.

Um Gottes willen, wie alt ist dieser Mann Jesus von Nazareth? Abraham, sagt man bei den Gelehrten: Er lebte um zweitausend vor unserer Zeitrechnung, auf ein paar Jahrhunderte mehr oder

weniger kommt es nicht an. Zweitausend Jahre. Aber Jesus antwortet: Amen. Amen. Bevor Abraham ward, bin ich.

Und der Evangelist hat uns ja im ersten Satz des Evangeliums ganz genau gesagt, wie alt Jesus ist. Schlagen Sie es immer wieder auf. Aber im ersten Kapitel steht alles. Sie können es auswendig! Im Anfang war das Wort. Aber wann ist der Anfang? Viertausend, vierzigtausend, vier Millionen vor Christus. Oder jetzt, und alle Zeit und in Ewigkeit. Und Amen. Also: Jesus ist älter als der Obelisk vor dem Lateran. Er hat ihn gemacht. Alles ist durch ihn gemacht. Alles und alle hat er geschaffen. Auch mich dummen jungen Erstjährigen. Aber auch den gescheiterten alten 10-jährigen und 60-jährigen Priester. Nikodemus ist vielleicht ein alter Priester wie Johannes der Täufer.

Ist Jesus schon Priester? Priester ewiglich: sacerdos in aeternum, nach der Ordnung des Melchisedech.

Also nochmals: Der ewig alte junge Gott steht vor Nikodemus, der antiquus dierum. Der ewig alte. Der ewig junge. Wie sagt der Vater zu ihm: Ego *hodie* genui te, heute habe ich dich gezeugt. In diesem Augenblick wird er geboren aus dem Vater. Jetzt, während wir hier sitzen, ist der Vater den Sohn zeugend im Geist. Alt? Ewig, jung.

Ich dummer, junger Erstjähriger! Dummer?

Hat Nikodemus studiert? Ja, wahrscheinlich sehr viel. Jesus selbst gibt ihm das Doktordiplom: Magister in Israel tu es, du bist Lehrer in Israel.

Hat Jesus studiert? Nein. Er war Schreiner. Er hat nichts studiert, sagen die Leute alle. Vielleicht ein paar Jahre Volksschule, sonst nichts.

Ich dummer, junger Erstjähriger. Ich gescheitert, alter Abiturient, Philosoph, Theologe, etc.

So brauche ich also doch nicht den Mut zu verlieren, obwohl ich schon zwanzig alt bin und Matura gemacht habe usw. Was braucht man denn eigentlich, was braucht man, um das Reich Gottes zu verstehen? Was braucht man, um das dritte Johanneskapitel zu verstehen, um das Reich Gottes zu sehen in Bibel und Welt?

Nun, Jesus sagte es ja ganz klar in Joh 3,3: Welche Bedingung muss erfüllt sein, um die Predigt vom Reich Gottes zu verstehen und um in das Reich Gottes einzugehen? Heißt die Bedingung: Mindestalter sechsundzwanzig Jahre, Priester sein, Matura haben, oder Dr. theologiae, oder wenigstens zwei Jahre Theologie usw. Wir sind alle versucht, das zu sagen. Aber: Nein! Im Gegenteil! Das alles hilft an sich gar nichts, kann helfen, kann hindern.

Nikodemus ist sechzig, hat Matura, Dr. theol., ist vielleicht seit Jahren Priester, und versteht nichts: Wirklich, wie ein dummer Junge sitzt er vor Jesus. Aber bilden wir uns jetzt nichts ein.

Warum versteht Nikodemus nichts? Sehen Sie, wie deutlich Jesus ihm das sagt: Er muss, wie Jesus ihm ins Gesicht sagt, erst einmal geboren werden, *ανωθεν*, von neuem, von oben.

Ich bin doch geboren, sagt er. Und wir? Ja, aber nicht *ανωθεν*. Geboren aus den Eltern Nikodemus. Aus Frau, Mutter Nikodemus. Von oben, von neuem, musst du geboren werden. Ja, ich kann doch nicht wieder jung werden, wie Faust. Die Seelenwanderung gibt's doch nicht! "Verjüngung".

So nicht, nicht wie Faust. Faust ist ein Märchen. Geboren musst du wirklich werden aus dem Geist, wirklich jung werden aus dem Geist. Das ist die wahre Mutter, das *πνευμα*, spiritus. Ich höre nur Worte, weiter nichts wie Worte, sagt der Nikodemus hier zum Ewigen Wort.

Das Licht leuchtet in die Finsternis des Nikodemus. Aber die Finsternis erfasst es nicht. In unendlicher Liebe und Geduld nimmt Jesus sich des alten Mannes an, dieses alten Faust, dem all

sein Wissen nichts hilft, das Reich Gottes zu sehen. Geboren aus dem Geist müsste er werden; aber er ist es noch nicht, und versteht auch noch nicht, was das heißt.

Was "geboren werden" heißt, meint er zu verstehen. Eben aus seiner Mutter, der Frau Nikodemus. Aber Geist? Merkwürdig: Das ganze AT redet doch vom Geist. Jesus sagt: Du bist doch Dr. des AT, von der Genesis an. Aber was bedeutet das, Geist? Nikodemus will wissen, wissen, wissen. Eben, weil er nur Dr. ist, Professor. Was ich nicht weiß, ist doch nicht.

Ich sehe nicht, was du, Jesus, da sagst vom πνευμα, spiritus, Geist. Und was ich nicht sehe, ist nicht, intelligibile et ens convertuntur, das Erkennbare und das Seiende ist dasselbe.

Du sagst also, antwortet ihm Jesus, du siehst nicht ein, was ich dir verkünde. Bei dir Nikodemus gilt nur eines: Sehen, einsehen, was die Engländer in-sight nennen, Wissen. Dein erstes Wort, mit dem du hereinkamst, war dein οἶδαμεν, wir wissen. Es geht dir nur um Wissen und Einsehen. Du meinst, der Mensch sei nichts anderes als Einsehen, Sehen und Wissen.

Jetzt sagte ich dir: Du musst neu geboren werden, du musst ganz und gar umgestellt werden, bekehrt werden: μετανοια d.h. con-versio totius hominis, Umkehr des ganzen Menschen. Und das ist: neu-geboren aus dem Geist. Geborensein aus dem Fleisch: das bringst du mit, wenn du in die Welt kommst. Das ist der Ausdruck für deine Verlorenheit, Finsternis, Sterben, Fleisch. Was aus dieser Verlorenheit, Finsternis, aus diesem Sterben herkommt, das ist auch Verlorenheit, Finsternis, Sterben, Fleisch. Aus dem Fleisch kommt nur Fleisch. Und das Fleisch kann sich durch das Fleisch nicht erlösen aus dem Fleisch. Der eigentliche Ausdruck für dieses unrettbar im Fleisch Eingeschlossen-Bleiben ist gerade das "Nur-Wissen", das sich im Kreise-Drehen, in diesem angemäßigten sich wohl Licht Nennen, was in Wirklichkeit Finsternis ist.

Die Rettung kommt durch die ungeschaffene, ewige Vermittlung der ewigen Liebe, durch die auch im Dreieinen Schöpfer die erste Person Vater und ihr Wort geliebter Sohn ist. Dieser lebendige Liebshauch, πνευμα, spiritus, der vom Sprechenden und gesprochenen Gott ausgeht und den Sprechenden und Gesprochenen in unzertrennlicher Einheit als die dritte Person verbindet, ja das meint der Christ, wenn er sagt, der Geist, πνευμα, der ist nicht λεγων, Wissen, nicht λογος, nicht Sprechender, nicht Gesprochener, sondern Liebshauch, Liebeskuss.

Und so, in *dem* Geschöpf, das geschaffene πνευμα, spiritus, durch das die Fleischwerdung des Wortes sich vermittelt.

Indem das Geschöpf nur Sprechendes sein will und Angesprochenes, nur wissend und gewusst, nur einsehend und eingesehen, stirbt seine geschöpfliche Gottähnlichkeit. Es hört nicht auf, Geschöpf zu sein, geschaffenes Wort, aber es gibt nur verdorbene, totgeborene, irre Geschöpfe. In Zahl, Maß und Gewicht, in Einzahl und Mehrzahl.

Das Zurück, die Rettung kommt nur vom Geist, vom Kuss der Liebe, von nichts anderem.

Die Erlösung vollendet sich erst im reinen Geschöpf, dessen erstes Wort im Hohenlied ist: Er küsse mich mit dem Kuss seines Mundes, osculetur me osculo oris sui. Es nimmt sich vom Liebenden geliebt an, in reiner unbefleckter Empfängnis. Nicht Einsicht will es sein in sich, sondern Hinsicht in den Liebenden. Ein liebendes Hinhören in das Wort des liebenden Vaters.

Wer nur Worte verstehen will, verschließt sich dem Hl. Hauch, der da weht, wo er will, dessen Stimme du hören musst und nicht durch Einsehen in dich selbst zu sehen beanspruchen darfst. Ihn, den Hauchenden gilt es zu *hören*, nicht zu sehen und einzusehen.

Sieh einmal Nikodemus, sagt Jesus, warum für dieses tiefste Geheimnis der Liebesvermittlung in Schöpfer und Geschöpf das Gleichnis "Wort, Atem, Wind, Sturm, Hauch" gebraucht wird, schon vom Anfang des AT an in der Genesis. Den Wind, den Sturm, den Atem, den Hauch siehst du nicht. Den

hörst du, ακουεις, ουκ οιδας. Bitte schreiben Sie diese Worte Jesu sich tief in die Seele. Audis non vides, du hörst, vernimmst hörend, du siehst nicht.

Woher kommt dieser erschreckende Spalt zwischen Sehen und Hören, zwischen Ein-sehen und Ein-vernehmen, zwischen e-videntia und ob-audientia, oboedientia?

Das ist das eigentliche Kennzeichen des Sündenfalls, des von Gott abgefallenen Geschöpfs. Du willst selbst Gott sein, eritis sicut dei scientes, ihr werdet wie Gott sein, wissend.

Draußen weht der Sturmwind. Du hörst ihn. Siehst du den Wind? Du kannst die sich windenden, bestürmten Gegenstände sich hin und herbewegen sehen, die Bäume usw., aber den Wind, den Sturm selbst, woher der kommt, wohin er geht, du siehst ihn nicht. Du hörst ihn. Er ist nicht ein-sehbar, sondern hör-bar. Da hast du das Gleichnis πνευμα, spiritus, spirare. Dieses Gleichnis geht durch die ganze gefallene Schöpfung hindurch, ist sie, die zum Gleichnis geworden ist, sich nicht mehr ein-sieht und versteht. Das ist das Fleisch, das un-durch-sichtige Fleisch. Was aus *dem* geboren wird, bleibt Fleisch. Warum geboren wird, wo kommt dies Geborenwerden her?

Das ist nur wieder ein anderes Gleichnis für das gleiche, cog-nosci ist nasci, der abfallende Adam erkennt sich in der abfallenden Eva und die verbotene Frucht ist Tod, Einsicht.

Das Reich Gottes kannst du nicht sehend, wissend verstehen, sondern hörend, glaubend verstehen. Trennst du beides, und setzt du dich auf dein ein-sichtiges Wissen, dann bist du wohl so geboren, natus, cognitus, im Fleisch, in der Verlorenheit deiner Selbstbefriedigung, aber nicht im Geist.

Also sagt Jesus zu Nikodemus ein Gleichnis: ein neues Gleichnis. Denn auch das Geborenwerden ist Gleichnis. Alles ist Gleichnis. Alles Vergängliche, nur das sieht Goethe nicht, so ist alles gefallene Geschaffene nur ein Gleichnis.

Siehst du, wie da draußen die Bäume sich winden im Sturm. Von da, nach dort. Siehst du? Hörst du, wie der Wind geht? Aber kannst du den Wind sehen, den Sturm? Den sich windenden Baum siehst du. Aber den Wind siehst du nicht, das was durch die Kraft des Windes vermittelt wird, siehst du, den Wind, die Vermittlung dieses sich windenden Baumes, kannst du nicht sehen.

Das ist ein Gleichnis. Jedes Wort ist Gleichnisrede.

Hier liegt es nahe, weil Jesus am Wort πνευμα, spiritus, spiro, das Wind, oder Sturm, oder Atem bedeutet, erklärt, was Geist heißt, die Vermittlung der Geburt. Treibt Jesus oder Johannes Spekulation? Nein. Aber auch er muss sprechen, gefallene Worte, d.h. Gleichnisse brauchen. Denn: das Wort ist Fleisch geworden. Aber wenn *wir* *nur* Fleisch sind, ist es schrecklich, wir verstehen nichts.

Was aus dem Fleisch wird, ist Fleisch, quod fit ex carne, caro est. Was aus dem Geist ist, ist Geist.

Was heißt das? sagt Dr. Nikodemus. Willst du damit sagen, Jesus, dass ich, Nikodemus, aus dem Fleisch bin, und Fleisch und nicht aus dem Geist, Geist?

Genau das will ich sagen, Nikodemus, genau das.

Aber ich bin doch Geist, ganz geistig. Nicht wie Bruder Dankl, der...

Johannesevangelium 3,6

Die Christen der christlichen Frühzeit, die zuerst das NT lasen, waren genau so vom Versucher und Widersacher bedrohte Christen, wie wir es sind. *Aber* die Mittel des Versuchers waren längst noch nicht so entwickelt wie heute. Die *Welt* war längst nicht so entwickelt wie heute.

Das Wort der Boten Jesu im NT, in dem sie Jesus verkündigten, brauchte damals bei weitem nicht so viele Panzer zu durchstoßen, um in die armen versuchten Herzen einzudringen, wie heute. Wir sind von unzähligen Bildungen und Verbildungen eingepanzert, die um so hartnäckiger sich dem Wort Gottes, das in Worten des Fleisches zu uns kommt, entgegen stellen, je mehr wir sie gar nicht als Hindernisse des Glaubens erkennen, sondern im Gegenteil wännen, es seien Mittel zum Glauben. So täuscht uns der Widersacher und Lügner von Anbeginn.

Die Christen damals waren auch versucht. Sie fielen auch, wie wir in den Schriften des NT lesen, in Sünden und Laster zurück. Aber sie ließen sich aufrütteln. Sie waren *gläubige* Menschen, gläubige und liebende Menschen. Die Kirche hieß einfach *αγαπη*, Liebe, die Kirche Roms hier hieß die Vorsteherin der *αγαπη*, der Liebe. Das können wir uns heute gar nicht leicht auch nur vorstellen. Und die Glaubenskraft dieser Menschen. Auch ihr Glaubensverstehen selbst ward hinein geschaffen durch die Glaubensgnade. Erst so wird die gläubige Person geboren. Nicht durch den zeugenden und gezeugten Ausdruck, durch das bessere Zeichen.

Wer sich an das bloße Zeichen hält, an das *γράμμα*, die littera, die caro, den Buchstaben, das Fleisch und darin sich festhält, *bleibt* in seinem Sterben, bleibt im Tod. Er lässt sich durch das Zeichen täuschen, und so ist das Zeichen vom Widersacher, jedes Zeichen, das im Fleisch erscheint, auch im Fleisch des Gottmenschen. Das heißt ja gerade, dass Gott Fleisch wird, dass er der ewige Gott selbst ein Versuchter wird und so den Mitversuchten wie ein Versuchender erscheint. Das ist ja nur ein anderer Ausdruck für Fleisch.

Das Fleisch kann man sehen und alles, was vom Fleisch kommt usw. Dass es das Fleisch *Gottes* ist, das im jungfräulichen Schoß Mariens geschaffen, kann niemand dem Fleisch ansehen, Jesus nicht und Maria nicht und keiner *im* Fleisch. Es kommt uns ja vor, sie hätten das Johannesevangelium, den Römerbrief usw. nur verstehen können, soweit sie Professoren waren. Aber das waren sie ganz und gar nicht. Dafür haben wir Beweise genug. Glaubenskraft!

Ich wies schon oft hin auf die Tatsache, dass man sich z.B. hier in Rom gar nicht vorstellen konnte, dass der Vorsteher, der sogenannte Bischof von Rom, im Bett sterben könnte. Er konnte nur sterben wie Jesus, wie Petrus, Paulus und die anderen, von der Welt als Verbrecher gegen Welt und Gesellschaft und Staat und Religion hingerichtet. Das können wir uns nicht einmal mehr vorstellen.

Da ist etwas ganz anderes geworden. Da hat der Widersacher offenbar ungeheuere Fortschritte in der Welt gemacht, in denen er unsere Vorstellungen so befangen hält, dass wir aus unseren Vorstellungen heraus gar nicht mehr merken, was da los ist. Insofern sind *wir* vielleicht Kinder gegen jene, die wir für Kinder halten. Ich weiß es nicht. Wir halten jene für Kinder, weil sie so wenig wussten. Wir sind vielleicht Kinder, weil wir einen so schwachen Glauben und noch schwächere Liebe haben. Die Welt würde heute vielleicht mit Recht laut lachen, wenn wir uns auf einmal statt Katholiken "Liebende" nennen würden. Ich weiß nicht, da ist doch was passiert. Oder?

Jetzt bitte stoßen sie sich nicht, wenn wir dem Evangelium des Jüngers langsam nachgehen. Es geht uns ja sonst zu schnell der Atem aus. Der Atem, der spiritus, das *πνευμα*. Nach dem Fleisch kämen wir schnell voran. Wir *lesen* heute unwahrscheinlich schnell. Nicht bloß das Phänomen Matteo Ricci. Wir werden langsam alle solche Phänomene im Fleisch, vielleicht nicht nur mit dem Gedächtnis, aber mit anderen seelenlosen Mitteln und fleischlichen Hilfsmitteln. Ein Durchschnittsrömer des ersten Jahrhunderts, der uns heute so rasch Zeitung lesend sähe, vier, fünf, zehn Seiten, würde mindestens so staunen wie die Chinesen über Matteo Ricci, diesen Musterjüngling des Collegium Romanum.

Ich meine, ich habe recht. Ich fürchte, ich habe recht. Wundern Sie sich nicht, μη θαυμάζεσθε, wenn

Jesus uns im Gespräch mit Nikodemus im dritten Kapitel beim Wort "Fleisch" verweilen lässt, beim Wort Fleisch und beim Wort Geist. Wir verstehen das Evangelium und die ganze Bibel nicht, wenn wir diese zwei Worte nur oberflächlich sagen. Beide Wörter sind so unendlich wichtig für unser tägliches und stündliches Christenleben, Priesterleben, für unsere Vorbereitung auf das Priestertum.

Das Wort ist Fleisch geworden, *incarnatus est, verbum caro factum est*, Gott ist ins Fleisch gekommen und hat begonnen, darin sein Zelt aufzuschlagen. Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft. Sie empfing vom Heiligen Geist. Und das Wort ist Fleisch geworden. Wenn diese Worte "Fleisch - Geist" nur so leer hingeredet werden in unseren täglichen Morgen, Mittag und Abend und Messe und Kommunion und unseren Studiengängen, dann sind wir von der schrecklichsten Leerheit bedroht, die es gibt, wirklicher, um im Gleichnis zu reden, als von Tbc, Krebs, Leberkrankheit, Herzkrankheit, Magenkrankheit, von einer Krankheit, die unser Leben zum Gespenst macht.

Was sagt Jesus, wenn er "Fleisch" sagt, was sagt Jesus, wenn er "Geist" sagt?

Was sagen wir, wenn wir "Fleisch" sagen", was sagen wir, wenn wir "Geist" sagen? Überhaupt nichts! Oder was? Wie pervertieren wir beide Worte! Wir vertauschen sie dauernd und nennen Geist, was Fleisch und Fleisch, was Geist ist.

Nikodemus hält sein Wissen mit Selbstverständlichkeit für Geist, und der Heiland nennt es Fleisch, Nikodemus hält sein Fleisch selbstverständlich für Geist. Aber Jesus sagt ihm, dass mit dem bloßen Dahersagen sein Fleisch nicht Geist wird, mit unserem Wort keine Geistwerdung gewortet wird.

Das geschieht *nur* durch unser Neugeborenwerden in das fleischgewordene *ewige* Wort, das Gott ist, durch Vermittlung des *geschaffenen reinen* Wortes, das das ewige Wort empfängt vom Ewigen Heiligen Geist und es zur Welt bringt. *Unser* Wort ist nicht mehr rein, unser Wort ist im Fall stumm geworden, unser Mund ist geschlossen, unser Ohr krank geworden für das reine Wort und dadurch für das ewige Wort, das allein uns retten kann. Wir leben in der Verfleischlichung unseres Wortes, es ist nicht mehr Wort *zu* Gott, wie das ewige Wort im Anfang und wie das reine Wort in der Schöpfung, *ecce ancilla Domini*. *Unser* Wort ist nicht mehr das reine, liebende *Ecco-fiat (es geschehe)* zum göttlichen *FIAT (es geschehe, es werde)*, sondern es ist finster in uns selbst gekehrt.

Wir reden mit dem Widerwort statt mit dem gehorsamen Wort, wir reden im Fleisch statt im Geist. Das ist unsere ständige Versuchung durch das unreine Wort, am Sündenanfang, dem *εν αρχη*, des Fleisches. Das Evangelium, das wir uns und unseren Mitgefangenen im Gefängnis zu künden versucht sind, fängt anders an als das Evangelium Jesu Christi secundum Joannem, das heißt, es kann im Wortklang anfangen wie jenes, aber meint ganz anderes. Im Anfang steht *mein* Wort, mein Einsehen, das Wort *zu mir* selbst. *Cogito*, ich denke und ich selbst bin das Wort, *ego sum*. Dieses Wort steht an *unserem* Anfang, nicht nur unserer sogenannten Neuzeit, sondern auch schon unserer Altzeit, am Anfang überhaupt unserer *Zeit* des Falles. Wir reden uns ein, alles sei durch dieses Wort geworden und gemacht und ohne dieses Wort sei nichts gemacht. Und was gemacht sei in diesem unserem Wort "Leben" und ist in Wirklichkeit Sterben.

Wir meinen, in unserem Wort sei Licht, und das sei das Licht der Menschen, und es ist in Wahrheit Finsternis, denn es ist Fleisch von ihrem Fleisch.

Da können so viele Menschen von Gott gesandt sein, wie sie wollen, und heißen, wie sie wollen, und Zeugnis geben, wie sie wollen. Wir nehmen ihr Zeugnis einfach nicht an, wie Jesus uns in Joh 3,11 sagt. Denn da spricht er, wie wir sehen, nicht mehr nur zu Nikodemus I, sondern wie der Text uns im Plural klar sagt, zu allen Nikodemusseelen unserer finsternen Nächte, hier und überall.

Und wenn wir die Zeugen Christ hören, äußerlich hören, wissend hören, sind wir versucht, den Asketen Johannes den Täufer zum Licht zu machen, zum Führer aller Fakire der Welt. Ja wir werden sogar versucht, die Muttergottes selbst, das geschaffene Licht, zum *ungeschaffenen* Licht zu

machen.

Aber non erat ille lux, nicht er war das Licht. Und sogar non erat illa lux, nicht sie war das Licht. Sie bringen uns das Licht in die Welt. Der Vorläufer bloß als Vorläufer, die Mutter als Mittlerin, das gefallene Geschöpf als Bote, das nie gefallene Geschöpf als Mutter.

Das alles hat uns das Evangelium bis jetzt gesagt. Aber ständig müssen wir gegen den Versucher kämpfen, der uns zum fleischlichen Verständnis und das heißt Unverständnis, jedes Satzes versucht, uns in sein unverständiges Wissen hinab zu ziehen. Er der Versucher versteht keinen Satz des Evangeliums, weil er nicht glaubt und nicht liebt, nur in sich hinein sieht und nur in dieser Ein-Sicht lebt, d.h. tot ist. Das ist die Unmöglichkeit aller Bekehrung. Tenebrae eum non comprehenderunt, die Finsternis hat ihn nicht begriffen.

Ihm, dem Versucher folgend, würden auch wir nur in uns selbst einsehen, supra nos ipsos reflecti. Aber dem Vorläufer folgend, die Stimme der Mittlerin hörend, verbleiben wir nicht in diesem sturen, toten Einsehen in uns selbst. Wir hören das πνεύμα, auch wenn wir es nicht sehen, ja gar nicht sehen können; den Geist können wir nicht sehen. Den ungeschaffenen Schöpfergeist können wir nicht sehen und auch nicht seine geschaffene Vermittlung, aber hören können wir das Geschöpf, das uns sagt: Alles, was er euch sagt, das tut. Sie führt uns zum Hören des ewigen Wortes. Nur in der Gnade des Glaubens hören wir das Wort Gottes. Aus uns hören wir nur Worte der Geschöpfe. Und die erlösen uns nicht. Sie "erlösen" allenfalls in Anführungszeichen von einer Unwissenheit zu einer weniger großen Unwissenheit im Rahmen unseres Wissens, das immer in den Grenzen der Welt bleibt und wenn es zum Urgrund der Welt, zum Gott der Metaphysik führt, auch dadurch uns nicht erlöst.

Es kann praeambulum sein, aber nie mehr als praeambulum, Vor-Weg. Aber wir müssen auf *den Weg* zurück, von dem wir abgeirrt sind. Das Wissen im Fleisch zeigt uns Wissenswege im Wissen, Fleischeswege im Fleisch, finstere Wege im Finsternen. Wir bleiben in der Nacht, auch mit dem gestirnten Himmel über uns, und bleiben in der Gottferne trotz des gewussten Gottes, auch mit dem moralischen Gesetz in uns. Das Gesetz erlöst uns nicht. Es ist auch Fleisch. Erlösung kommt nur von Gott, wenn er in das Fleisch kommt, aber nie und nimmer anders.

Aber du, o ewiger Gott, bist wahrhaft Fleisch geworden, hast auch geschlafen, gelesen, geschrieben, gegessen, getrunken, getan und gelassen, genau wie wir.

Ja genau wie Ihr, ja genau wie Bruder Dankl (*der Koch*), ja genau wie Bruder Renner (*der Krankenpfleger*) und genau wie ihr im Tempel und unter den Schriftgelehrten und Hohenpriestern. Alle genau wie ihr. Er ist uns in allem gleich geworden, in allem, nur die Sünde ausgenommen. Das Fleisch ist nicht Sünde. Was Bruder Dankl und Bruder Renner machen, ist nicht Sünde und kann hohe Liebe sein und was die anderen Brüder machen und was die armen dummen "Erstjährigen" machen bei ihren Büchern und Lehrern und die glücklichen gescheiterten alten Theologen machen und die Altgermaniker machen, das ist alles nicht Sünde. Aber es ist Fleisch und im Fleische. Und das Fleisch *allein* nützt *nichts*, gar nichts und wenn es das Johannesevangelium und die ganze Bibel wäre und die ganze Philosophie und Theologie dazu, das nützt gar nichts, außer im Geist, in der Erlösung.

Aber, sagt Nikodemus nochmals erstaunt in Joh 3,9, ich verstehe nicht, wie du da alles durcheinander wirfst. Die Bücher sind doch Geist oder wenigstens die Bibel. Das ist doch purer Geist. Nein! Das ist Fleisch. Das kann und soll aus dem Geist geboren, Geist werden, aber so, wie wir damit hantieren, ist es Fleisch. Und das Fleischliche, was die Brüder tun, kann und soll aus dem Geist Geist werden, genau wie alles unser Buchwissen.

Ja dann verstehst du die Wörter "Geist" und "Fleisch" ganz ganz anders, als wir gewöhnliche Menschen sie verstehen? Ja, das ist es. Und gebe Gott, dass uns die Vieldeutigkeit dieser und aller

Wörter langsam aufgeht. Denn genau so ist es. Jesus ist das Wort, das Fleisch geworden ist aus dem *Geist*, aus dem ewigen Geist ist er *Wort* des Vaters in der Dreieinigkeit. Vom ewigen Geist empfangen, hat er das *Fleisch* empfangen und ist *geboren* im Fleisch aus Maria der Jungfrau, dem rein geschaffenen Geschöpf. Und das ist geschehen, um uns ganz ins Fleisch gefallene und im Fleisch umgekommene Geister zu erlösen vom Fluch des Fleisches und ins Reich des Geistes, ins Reich Gottes, zurück zu holen.

Sag das nochmals: Ich höre wieder nur Worte: Fleisch, Fleisch, Fleisch und Geist, Geist, Geist. Die Worte allein machen es nicht, auch nicht, wenn sie noch so oft wiederholt werden von uns armen, versuchten Menschen. Wenn das ewige Wort nicht aus dem Geist Fleisch geworden wäre, wären wir alle noch hoffnungslos im Fleisch. Und wenn wir das aus dem Geist fleischgewordene Wort nicht im Geist aufnehmen in unseren fleischlichen Herzen, bleiben wir auch jetzt trotz der Erlösung durch das fleischgewordene Wort im Fleisch. Und versucht sind wir immer, darin hoffnungslos verzweifelt zu bleiben. Quod natum est ex carne, caro est, quod natum est ex spiritu, spiritus est, was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.

Aber, sind wir versucht zu sagen, du drehst dich doch im Kreis. Wir kommen nicht mit. Es wird uns schwindlig. Das darfst du ruhig, schwindlig werden. Und je mehr du den Schwindel in der Gefallenheit des Geschöpfes deines Fleisches und fleischlichen Lebens, des sogenannten Lebens inne wirst, desto eher bist du auf dem Weg, ein Geistlicher zu werden. Wenn dir im Fleisch gar nie schwindlig würde und du dich sauwohl fühltest in deinem elenden Fleisch, wie ist es dann auch für den unendlich mächtigen und liebenden Gott schwer, an dich heranzukommen?

Die sogenannten Geistesmenschen, die sogenannten Gebildeten sind am schwersten zu bekehren, auch die sogenannten geistigen Geistlichen. Sie meinen, sie brauchen keine Bekehrung. Sie wandeln ja, meinen sie, sowieso im Geist. Sie hassen das gemeine Volk, das keine Ahnung hat vom Geist, vom Sein des Seienden, das blöde Volk, das so dahindämmert im Vorhandenen, in der Vorstellung, in der Seinsvergessenheit, eben im Fleisch, wie sie sagen, während sie, die Geistesmänner, im Geist wandeln mit Geistesmännern, mit Geistesmenschen, wie Konfuzius oder Laotse oder Buddha oder Sokrates oder Jesus von Nazareth, Augustinus, Hegel, Kierkegaard und Heidegger und ähnlichen Geistesriesen. In dieser Konfusion können Sie das etwa bei Jaspers auffassen, in seinen Büchern. Und ernsthaftig nicht nur bei Jaspers. Bilden wir uns nichts ein!

Merken Sie die babylonische Sprachverwirrung des Fleisches. Sie merken es vielleicht noch nicht. Das liegt aber nicht daran, dass Sie noch nicht alt genug dazu sind, oder nicht genug studiert haben, also noch arme dumme junge "Erstjährige" oder "Siebentjährige" usw. sind. Daran liegt es nicht. Es hat sehr sehr junge und sehr sehr unstudierte Heilige gegeben und Sie werden solche im Leben noch kennen lernen, junge und alte.

Weh aber uns, wir Schriftgelehrten und Farisäer, wenn die Einfältigen und Unstudierten, die Zöllner und Sünder das Himmelreich sehen und hineingehen, wir aber in der äußersten Finsternis bleiben, was weiter *nichts* ist als Wissen, Wissen, Wissen. Das ist nur ein anderes Wort für Hölle und Teufel.

Nicht wahr: durus est sermo iste, diese Rede ist hart, wer kann sie hören!

Wir beten, um beten zu können.

Johannesevangelium 3,5-13

Jesus sagt alles in diesem einen Wort "Geist". Er kann das. Er ist das unendliche Wort, mit dem Vater

und dem Geist *ein* Gott.

Wir müssen unterscheiden und sagen, dass der Christ in Christus empfangen wird vom Hl. Geist, der Dritten Person in der Gottheit, aber geboren wird aus Maria der Jungfrau. Jesus spricht hier offenbar über das Geheimnis von Empfängnis und Geburt in einem. Es gibt dieses Geheimnis in der Dreieinigkeit, in Christus, in Maria, in uns, aber anders. Es unterscheidet sich in uns Empfängnis und Geburt, und zwar durch unsere Zeit, in uns Gefallenen, Geschaffenen als Kinder Evas Geborenen durch die dreimal drei Monate und so. Auch im Fleisch in Christus selber, und in Maria seiner Mutter, da ja Jesus in ihr in unser Fleisch und Menschenwesen eintritt, obwohl er und Maria keine Gefallenen sind, keine solchen, die unter das omnes peccaverunt, alle haben gesündigt, des Römerbrief-Ausdrucks, παντες, omnes fallen. Aber unser Sprechen, auch über Christus und Maria, ist gefallenes Sprechen, und auch Christi und Mariä Sprechen wird in der Schrift von gefallenem Geschöpfen in der Gefallenheit ausgedrückt.

Diese Zusammenhänge, die uns so ausdrücklich ungewohnt sind, sind in uns wirklich auch ohne Theologie und Spekulation, Gott sei Dank! Wir brauchen nicht auf das Theologiestudium zu warten, um Jesus richtiger zu verstehen als Nikodemus, um Christen und heilige Christen zu werden. Wir brauchen dazu nicht einmal die Bibel zu lesen, wir brauchen dazu überhaupt nicht lesen und schreiben zu lernen im Sinn der Welt. Wenn wir aber lesen und schreiben lernen, und jeder Buschnecker muss das heute, dann freilich im Letzten nur für das zu lesende geschriebene Wort Gottes, auch wenn die UNESCO das nicht beabsichtigt, und hinter ihr stehende Mächte das nicht beabsichtigen. Denn selbst der Geist, der stets das Böse will, muss doch mit das Gute schaffen. Denn selbst *er* bleibt im Fall Geschöpf des guten göttlichen Schöpfergottes. Also, wenn einer nicht geboren wird aus dem Geist, sagt Jesus, kann er in das Reich Gottes nicht eingehen. Vorher hieß es: Er kann es nicht sehen ohne die Wiedergeburt. Jetzt heißt es: Er kann nicht hinein ohne die Geburt aus dem Geist.

Wiedergeburt, Geburt von oben, Geburt aus dem Geist: Es meinen all diese Ausdrücke das gleiche Geheimnis der Vermittlung des Sehens und Eintritts in das Reich Gottes.

Hernach in Joh 3,12 wird dieses Geheimnis der geschaffenen Vermittlung τα επιγεια, terrena, das Irdische genannt im Unterschied von den επουρανια, caelestia, dem Himmlischen, der ungeschaffenen Vermittlung: Jesus nennt das eine Geheimnis "terrena", coelestia das andere. Jesus sagt hernach: Wenn ihr, was ich über die geschaffene Vermittlung sage, nicht annehmt, euch dagegen wehrt, wie dann, wenn ich euch vor die Ungeschaffenen stelle. Wenn ihr euch gegen das Geheimnis Mariens wehrt und ihre geschaffene Vermittlung, den geschaffenen Geist ablehnt, wie wollt ihr das Geheimnis des ungeschaffenen Geistes verstehen, von dem der Menschensohn empfangen ist, der geboren ist aus Maria der Jungfrau?

Darum sehen wir, dass hier bei Jesu Wort von der Geburt, vom Geborenwerden aus dem Geist, zunächst von der Geburt aus dem geschaffenen Geist die Rede ist. Das Entscheidende in diesem ersten Teil der Unterredung mit Nikodemus ist zunächst, dass Jesus den Nikodemus und uns dazu führen will, zu sehen, dass er zunächst nicht so ist, wie er sein soll, dass er erlösungsbedürftig ist, dass er exul filius Evae, verbannter Sohn Evas ist. Wenn das nicht einmal im Menschen angenommen wird als praeambulum, dann kommt der Glaubensunterricht schon gar nicht weiter.

Wenn wir meinen, so wie wir als fleischliche Menschen da sind und sitzen, seien wir recht, wir bräuchten nur unser sogenanntes natürliches Wissen und Können tüchtig zu entfalten und zu entwickeln, dann sind wir auf Holzwegen. Nur zu Jesus gehen, um zu dem οιδαμεν, scimus, was wir schon haben, noch einiges scire, Wissen, hinzu zu lernen, das ist total falsche Einstellung. Wenn wir sagen: Das ist doch interessant, dieser Rabbi; von dem kann man sicher noch allerhand Interessantes hören, lernen, der redet anders als die anderen, also mal hin, es soll mir auf eine Nacht nicht ankommen.

Nein, nein, so ist es gar nicht. Μετανοείτε, ihr müsst euch in eurem νοῦς total umkehren lassen. Ihr seid gar nicht etwa aus euch selbst und eurem Geist halbwegs auf dem rechten Weg unterwegs, sondern auf dem total verkehrten Weg. Im Sündenfall schlägt die Schöpfung nicht einen Umweg ein, sondern sie geht von Gott eigentlich fort. Und in diesem Fortschreiten vom Schöpfer, dem Urheber des Lebens, stirbt sie. Sie geht tot dabei. Sie wird freilich nicht vernichtet, aber sie stirbt, sie fällt in das "Fleisch", wird sarkisch, und aus diesem Sumpf kann sie selbst sich in keiner Weise heraushelfen, auch nicht halb oder viertel. Da hilft nur die Bekehrung, die Wiedergeburt in der neuen Schöpfung, in der reinen Schöpfung, in der nicht gefallenen Schöpfung. Die gefallene Schöpfung wird in der Schrift σαρξ, Fleisch, genannt, die nichtgefallene Schöpfung wird in der Schrift πνεῦμα genannt.

Joh 3,6: Quod natum est ex carne caro est, et quod natum est ex spiritu, spiritus est. Was heißt das: Was aus dem Fleisch stammt, ist Fleisch, was aus dem Geist stammt ist Geist? Ist denn Nikodemus ein Fleischlicher? Ist er denn nicht ein hoch geistiger Mensch? Nein, er zeigt sich hier versucht zum fleischlichen Denken. Wieso? Wieso denkt er fleischlich? Weil er das Wort Jesu von der Wiedergeburt mit Selbstverständlichkeit so nimmt, als sage Jesus: Du alter Mann von siebzig Jahren, wenn du das Reich Gottes sehen willst, musst du buchstäblich in den Schoß deiner Mutter, der sehr geehrten Frau Nikodemus, zurückkehren.

Ja, aber wie soll denn der arme Mensch das anders verstehen als so. Nenne du das meinetwegen fleischlich. Aber du hast doch selbst so geredet. Hast du denn nicht eben selbst gesagt, Rabbi, wenn einer nicht von oben, von neuem, wieder-geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Na, also. Das ist doch eindeutig. Du willst von mir altem Mann, dass ich mich noch mal geboren werden lasse. Und das ist doch Unsinn!

Nein, das ist genau, was Jesus sagt. Aber es muss im Geist verstanden werden, nicht im Fleisch. Im Fleisch ist die Rede zweideutig. Ja, warum redest du denn nicht gleich eindeutig? Weil das nicht geht! Warum geht das nicht? Weil ich das Wort bin, das Fleisch geworden ist und in die Zweideutigkeit des gefallenen Geschöpfes hineingekommen bin. Ich bin das ewig eindeutige Wort, das mit seinem wahren eindeutigen Licht in jeden Menschen, auch in dich, wissensharter zweideutiger Nikodemus, hineinleuchtet. Nimm dieses Licht an, nimm die Liebe an, Nikodemus. Dann ist die Bedingung erfüllt. Wenn du glaubst, wenn du liebst. Ich lasse mein Licht in dich wie in jeden Menschen leuchten, der in diese Welt kommt. Du hast dich zu entscheiden zwischen Licht und Finsternis.

Jetzt geht Jesus einen wichtigen Schritt weiter, um Nikodemus zu helfen aus seinen Holzwegen zurück auf den Weg. Jesus erklärt jetzt, dass diese geheimnisvolle Vermittlung, die Neugeburt, nicht gegenständlich fassbar ist, nicht greifbar wie die Welt und das Welthafte, und braucht als Gleichnis eben das, was das Wort πνεῦμα wortmäÙig bedeutet: Wind. Jesus geht hier einen Augenblick in die Ethymologie: πνεῦμα heißt Hauch, Wind.

Wind sieht man nicht als Gegenstand. Man sieht, die Bäume im Wind sich bewegen durch die Vermittlung des Windes. Aber den Wind sieht man nicht. Oder hat einer von uns den Wind gesehen, oder den Atem, vermittelt dessen er spricht, oder den Sturm, der die Gegenstände umwirft? Die Wirkung ja, aber den vermittelnden, den das sich Schütteln des Baumes vermittelnden sogenannten Wind siehst du nicht, οὐκ οἶδας, ποθεν ἐρχεται καὶ που ὑπάγει, du siehst den Wind nicht kommen und gehen. So ist das auch mit der Vermittlung des πνεῦμα, das Jesus hier mit dem fleischlichen Wort πνεῦμα spiritus, Geist meint. Und zwar mit dem Schöpfer und dem geschaffenen Vermittler.

Hier wird die ewige Weisheit und wahre Weisheitsliebe, Philosophie, auf einmal verborgen, etwas philosophisch für einen Augenblick. Im Wind sich Windendes kannst du sehen, den Wind nicht. Seiendes kannst du sehen. Das Sein nicht. Das kannst du hörend vernehmen. Aber um Gottes willen, meine Herren, glauben wir nicht, Jesus, der in carne ist, wolle am Fleisch hängen bleiben, und uns zu absoluten Philosophen machen, zu Platonikern, zu Sokratesschülern oder Neuplatonikern, zu Hegelianern oder Heideggerianern und was es alles im Fleisch gibt. Wenn wir so Geist verstehen,

würden wir so "Geist" verstehen, blieben wir unsäglich fleischlich, und so werden wir auch schmachlich im Fleisch enden, wie Paulus unerhört deutlich uns im ersten Kapitel des Briefes an die Römer erklärt hat.

Dazu sind wir ohne Unterlass versucht, nicht nur beim Studieren, auch beim Beten. Nicht nur beim labora, auch beim ora. Gerade weil wir versucht sind, das eine vom anderen zu trennen und unsere Wiedergeburt nicht ernst zu nehmen, nur das Wort, das äußere Zeichen zu behaupten, aber die innere Gnade, die man doch nicht sieht, zu vernachlässigen.

Dann treiben wir Wortklauberei, beim Studieren und beim Beten, und ist das eine und das andere Geplapper, wie die Heiden machen, die Griechen und die Buschneger, wenn sie nicht gläubig werden. Die einen plappern und klappern mit den Fäusten, und die anderen mit dem "Faust", das kommt im Letzten auf eins heraus, auch im sogenannten Volk der Dichter und Denker, wenn es ungläubig bleibt.

Wen der stolze Ratsherr mit dem griechischen Namen darstellt, ist leicht zu verstehen. Haben wir das mit dem Wind und sich Winden verstanden? Das Gleichnis sicher. Das ist in carne, οὕτως ἐστὶν παρὰ τὸ γεννηθὲν ἐκ τοῦ πνεύματος, so ist jeder, der aus dem Geist geboren ist. Siehst du, sagt Jesus, so wie in dem Gleichnis, (und er spricht immer im Gleichnis) so ist es mit dem πνεῦμα, dem spiritus, dem Geist, den ich meine. Den kannst du nicht sehen.

Joh 3,9: ἀπεκριθὴ Νικοδημὸς καὶ εἶπεν αὐτῷ πῶς δύναται ταῦτα γενέσθαι, es antwortete Nikodemus und sagte ihm: Wie kann das geschehen? πῶς δύναται. Er ist noch keinen Schritt weiter als in Vers 4: πῶς δύναται.

Also nochmals Joh 3,4: Nikodemus spricht: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Er kann doch nicht ein zweites Mal in den Schoß der Mutter hineingehen und dann noch mal geboren werden.

In Joh 3,5 antwortete ihm Jesus: Amen, amen, ich, sage dir: Wenn einer nicht geboren wird aus dem Geist, kann er nicht eingehen in das Reich. Was aus dem Fleisch geboren wird, ist Fleisch, was aus dem Geist geboren wird, ist Geist. Wundere dich nicht, dass ich dir sagte: Es ist notwendig, δεῖ, unerlässliche Bedingung, dass ihr geboren werdet ἀνωθεν, iterum, desuper, denuo, wiederum von oben, von neuem geboren werdet. Der Wind windet, wo er Lust hat, der Sturm stürmt, wo er Lust hat, und sein Brausen hörst du, aber du siehst ihn nicht, woher er kommt, wohin er geht. Du siehst ihn überhaupt nicht, siehst nur das Stürmende und Brausende. Und so wie in diesem Bild und Gleichnis ist es mit dem eigentlichen Vermittler allen Lebens, dem eigentlichen Wind und Sturm, dem Spiritus Domini, dem Geist des Herrn.

Joh 3,9: Es antwortete Nikodemus und sagte ihm: Wie kann das werden? Ich höre Worte, ich verstehe nichts. Gar nichts. Ach Gott, nun enttäuscht mich dieser Lehrer unendlich. Auch bloß Worte, nichts als Worte. Ja, Nikodemus, wenn du das Wort, das im Fleisch vor dir steht, nur im Fleisch anstarrst, dann wäre dir nicht zu helfen, antwortete Jesus in Joh 3,10 und sagte ihm: Du bist Lehrer Israels, und das verstehst du nicht? Oder, nicht als Frage, (denn die Fragezeichen sind nicht sicher im Text). Du, Nikodemus, bist Lehrer in Israel, im fleischlichen Judentum. Du verstehst das nicht, was ich vom Geist sage. Solange ihr Juden euch nicht bekehrt zum Herrn, der Herr aber ist der Geist, hat Paulus in 2Kor 3,17 geschrieben, solange ist nichts zu machen. Mit dem Fleisch, κατὰ σάρκα geht es nicht.

Amen, amen, sage ich dir; und jetzt stellt Jesus gegenüber: wir - ihr. Wer sind die Wir, und wer sind die Ihr? Ihr, ihr Juden, ihr nehmt unser Zeugnis nicht an, das des Johannes, des Täufers und seiner Jünger, meiner Jünger.

Wir reden, was wir wirklich οἰδαμεν. Das ist nicht euer οἰδαμεν, euer fleischliches Wissen, καὶ ο

εωρακαμεν, μαρτυρουμεν, und was wir wirklich sehen, das bezeugen, das verkünden wir.

Wir sind keine διδασκαλοι in eurem Sinn, in eurem Sinn Wissenslehrer, in eurem Sinn sind wir nicht Augenzeugen. Was wir sehen, kann ja nur im Geist gesehen werden, und darum auch nur im Geist vermittelt werden. Wir sind keine jüdischen Schriftgelehrten und keine griechischen Philosophielehrer. Aber ihr nehmt uns nicht an. Das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst.

Jesus sagt dem Nikodemus in Joh 3,12: Eben habe ich dir επιγεια gesagt, und du nahmst es nicht auf, terrena, Irdisches: Ich sprach vom Wind und sich Windenden und dass man den im Wind ächzenden Baum hört, aber den Wind nicht, den vermittelnden Gegenstand hat man vor sich, sieht, hört, tastet, aber die Vermittlung nicht, das durch die Kraft Gekräftigte, aber Kraft kann niemand sehen, das Verstandene kann man verstehen, aber den Verstand nicht, usw.

Wenn ihr diese irdischen Gleichnisse nicht versteht...

Und ebenso kann in Joh 3,12 gemeint sein: Ich sprach über die geschaffene Vermittlung, die Wiedergeburt des Glaubenden, des Wiedergeborenen, den Glauben des Glaubenden, den man nicht sehen kann, während man den Glaubenden sehen kann, Johannes den Täufer, und die anderen Glaubenden, vor allem die Mutter Jesu kann man sehen, aber den Glauben kann man nicht sehen.

Ja, wenn ihr das im Geschaffenen nicht annehmt, wie werdet ihr annehmen, wenn ich euch das Geheimnis der Heiligsten Dreieinigkeit sage, von der Vermittlung in Gott selbst spreche, die der Hl. Geist ist, der nicht der Vater ist, der Sprechende, und nicht das gesprochene Wort, aber die Vermittlung, ohne die der Vater nicht der Sprechende, und der Sohn nicht der ewig Gesprochene sein könnte. Ohne den unendlichen Liebshauch des Geistes ist nicht Vater und Sohn, obwohl der unendliche Liebshauch des Vaters und des Sohnes ausgeht vom Vater und Sohn, una spiratione, diese επ ουρανια, und doch muss ich dir verkünden.

Denn das Geheimnis der Menschwerdung und Fleischwerdung des Logos geht nicht ohne das Trinitätsgeheimnis.

Die ουρανια, die könnt ihr nur durch das vom Himmel herabgestiegene Wort verstehen. Keiner steigt in den Himmel auf, als der vom Himmel Herabsteigende, eben der Sohn des Menschen, Marias.

Jetzt kommen die επουρανια, die mysteria caelestia. Erhabene Sätze, die jetzt kommen, die ganze Theologie, würden wir nach dem Traktat de Deo Creatore, vom Schöpfergott sagen.

Der Traktat de Deo Trino, vom Dreifaltigen Gott.

Der Traktat de Deo Redemptore, vom Erlösergott.

Der Traktat de Deo amante, vom liebenden Gott, usw. Welcher Traktat fehlt? Bitte! Preisaufgabe: Welcher Traktat fehlt? Keiner. Was hat Nikodemus davon verstanden? Es ist ja nicht nur für Nikodemus gesagt.

Es ist ja nicht einmal nur fürs erste Jahrhundert gesagt und geschrieben. Für die ganze Weltzeit.

Johannesevangelium 3,10-11

Sehen Sie einmal, dieser Satz Joh 3,11 ist wieder aufs Feierlichste eingeleitet: Amen, Amen - wie

Vers 5. Nikodemus hatte gesagt: πως δυναται ταυτα γενεσθαι, quomodo potest hoc fieri, wie kann das werden, Vers 9.

Von welchem Werden, γενεσθαι, hatte denn Jesus zu ihm gesprochen? Vom Werden des Gläubigen im Unterschied zum Werden des Menschen. Nikodemus meint, das sei dasselbe, aber es ist nicht dasselbe. Der Mensch, wie er wird, hatte Jesus gesagt, wird aus dem Fleisch und wird Fleisch. Er ist gefallenes, verdorbenes, sterbendes Geschöpf und als solches tritt er weinend und stöhnend aus einer stöhnenden Mutter in sein Sterben, oder wie wir gewöhnlich sagen, in sein Leben. Er erblickt so bloß das Licht der Welt. Weiter nichts, das sogenannte Licht der Welt, die Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens ist. Ein trostloses Dasein zum Tod beginnt so, ein unaufhörliches Sterben im Krankenhaus der Welt. Das ist die Geburt des Menschen. Von diesem fieri, Werden, des Menschen unterscheidet Jesus das fieri Werden des Gläubigen im Reich Gottes. Die Geburt des Gliedes des Reiches Gottes, des Geschöpfes, wie Gott es will und liebt, wie Gott es in seinem Reich und Bereich haben will, um es reich zu machen mit göttlicher Liebe. Als gefallene Menschen aber treten wir in unserer sogenannten Geburt und schon in unserer Empfängnis im ersten Augenblick unseres Daseins in den Bereich einer gottentfremdeten Welt, nicht in das Reich Gottes, sondern in das Reich des Widersachers, des Fürsten der Finsternis des Todes.

Jesus aber in unendlicher Liebe will uns in das Reich Gottes heimholen, durch eine neue Geburt, die uns von oben geschenkt wird, aus der Liebe des Vaters, durch die Vermittlung des Geistes im eingeborenen Sohn und Wort Gottes. Das ist die Geburt zum Fleisch Gottes, wovon das ganze Alte Testament gesprochen. Geburt aus dem Geist, der uns frei macht vom Reich Satans, die uns das Reich Gottes, das wahre Licht der Welt, der erlösten Welt, sehen lässt und uns darin eintreten lässt in die wiederhergestellte reine Schöpfung des wahren Paradieses. Die fleischliche Geburt aus Eva bringt den Tod. Nur die Geburt aus der wahren Mutter bringt das Leben.

Dürfen wir nun nicht wirklich mit Nikodemus Jesus antworten: Wie kann das werden? Dürfen wir nicht sagen: Das ist mir alles so fremd, so seltsam ungewöhnlich und unverständlich. So reden wir doch sonst nicht. Das lernen wir doch gar nicht in der Welt. Sicher, die Eltern haben uns schon früh gelegentlich so was gesagt, auch hernach in der Schule hatten wir neben vielem, vielem anderen, was da als Hauptsache galt, auch sogenannten Religionsunterricht. Da wurde uns auch so was gesagt. Wir haben aber kaum mehr als Wörter gehört, und es hat uns auch eigentlich nicht sehr interessiert. Alles andere war viel interessanter. Erst recht auf dem Gymnasium. Und dann, ja dann kamen wir schließlich ins Germanikum. Da hören wir dann abends, wenn wir uns den ganzen lieben langen Tag mit allem möglichen anderen beschäftigt haben, im letzten müden Viertelstündchen vor dem Schlafengehen und vielleicht schon halb schlafend, auch so etwas darüber, und das kommt uns seltsam fremd vor. Seltsam fremd, wie das Altarbild in der dunklen immer künstlich elektrisch beleuchteten Kirche, das Altarbild, künstlerisch ziemlich wertlos, aber vor allem seltsam, weil eigentlich statt deiner, Christus, in der Mitte mehr Maria zu sein scheint. Der Vater schon überhaupt nicht, nur zwei abgehackte Hände oben, und für den Hl. Geist eine Taube, die gar nicht passt, weil ja nicht deine Taufe, sondern die Himmelfahrt dargestellt ist; oder, ich weiss nicht recht, eigentlich auch nicht Himmelfahrt, sondern Pfingsten, aber auch nicht, Paulus z.B. ist dabei, der auf Pfingsten noch daran war, die Kirche zu ignorieren und dann zu verfolgen. Alles so seltsam, wie so vieles andere in diesem seltsamen Haus, wo auch nach meinem Empfinden reichlich viel über Maria geredet wird, wo es mir gar nicht passt. Es soll auch so was wie eine marianische Kongregation im Haus geben. Man merkt zum Glück kaum was davon. Bei uns daheim machte man so was für Mädels und Jungfrauen. Wir Jungen hätten so was kaum mitgemacht.

Die Geburt für das Reich Gottes.

Die Geburt des Menschen scheint uns doch das Wichtigste. Das andere ist ein sogenanntes Hinzukommendes, so ähnlich wie etwa die Zugehörigkeit zu einer marianischen Kongregation. Nein, schon mehr, sicher mehr. Aber:

Und in jedem Fall, ich verstehe nicht, was das eigentlich ist: Wiedergeburt, Neugeburt, Geburt von oben, Geburt aus dem Geist, Geburt also aus Maria der Jungfrau. Schließlich dass du, Jesus, dass du aus Maria geboren bist, steht ja in der Bibel. Aber wir sind eben nicht aus Maria geboren, sondern - nun eben aus unserer Mutter, wie es in unserem Geburtsschein steht. Da steht doch wahrhaftig nichts von dieser seltsamen Geburt, von der der hier im dritten Johanneskapitel spricht, und von der schon das erste Kapitel dieses Evangeliums im sogenannten Prolog sprach. Von Kindern *Gottes*, die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Wollen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, also unseren Vätern, sondern aus Gott geboren sind.

Ich verstehe das nicht. Darf ich nicht fragen: *πως δυναται ταυτα γενεσθαι*. Wie kann das denn geschehen? Wie kann so was geschehen? Wie kann einer so neu geboren werden?

Darf man darüber nicht fragen? Man hat uns als *kleinen Kindern* verboten zu fragen, wie die Kinder kommen. Sie kommen vom Storch. Und ich weiß nicht, was man uns da alles vorgelogen hat. Und gesagt, das andere sei unkeusch. So rede man nicht. Deswegen haben wir auch nie recht verstanden, wenn wir beten mussten: Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus. Nämlich des Leibes Mariä.

Was heißt das denn alles?

Ist das denn verboten, wenn Nikodemus fragt: Wie kann das geschehen? Das geht doch gar nicht, dass ich neugeboren werde. Ich alter Mann kann doch nicht wieder in den Leib meiner Mutter zurück, um dann wieder herauszukommen im wiederholtem Geborenwerden. Man wird nur einmal geboren. Wie ist das übrigens mit der unsterblichen Seele, von der wir wissen, und die wir doch seit der Empfängnis oder wenigstens seit der Geburt haben. Ist die auch nach dir Fleisch? Die unsterbliche geistige Seele? Ja, sagt Jesus, den ganzen Menschen, Leib und Seele, wie er ohne mich, gegen mich, wie er durch den Sündenfall mit der Ursünde und Erbsünde in die Welt kommt, den nenne ich *Fleisch*. Aus dem Fleisch geboren und Fleisch, Leib und Seele. Aber nochmals: Ist denn nicht auch Jesus Fleisch? Ja, aber er ist das fleischgewordene ewige Wort, das Gott selber ist, nicht Geschöpf, sondern der Schöpfer, Jesus ist nicht Geschöpf und erst recht nicht ein gefallenes Geschöpf. Aber er hat das Fleisch unseres Elends angenommen, er ist Fleisch geworden, um uns aus der Not, dem Tod zu erlösen zum Leben. Darum ist er Fleisch geworden aus Maria der Jungfrau, dem reinen, unbefleckten, nie gefallenen, immer liebenden Geschöpf seiner Liebe, das erhaben ist über alle Geschöpfe, und in der geschaffenen Schöpfung als demütigste aller Geschöpfe das ist, was im dreieinigen Schöpfer von Ewigkeit zu Ewigkeit der ist, den wir in tiefster Ehrfurcht den Hl. Geist nennen, die dritte Person in der Gottheit, den Vermittler in der Heiligen Dreifaltigkeit, der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht als der ewige Liebeshauch, der Kuss der heiligen Liebe, in dem der ewige Vater seinen geliebten Sohn in unendlicher Liebe küsst.

Unsere schmutzigen Lippen sträuben sich fast, so das göttliche und geschöpfliche Liebesgeheimnis auszusprechen, weil wir gleich den fleischlichen Kuss vorstellen, und darum nicht nur das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit so auszudrücken zögern, sondern auch nicht das geschaffene Geheimnis des Hohenliedes Mariens, das da beginnt: *Osculetur me osculo ori sui*, er küsse mich mit dem Kuss seines Mundes. *Exules filii Evae*, wir verbannte Kinder Evas.

Nochmals: Dürfen wir nicht fragen, o Jesus: *πως δυναται ταυτα γενεσθαι*. Kann das nicht auch reinste keusche Liebe sein, die uns so fragen lässt? Ja, das kann es sein. Den Worten können wir es nicht ansehen, aber so kann in reiner keuscher Liebe jenes Geschöpf fragen, vielmehr in unserer gefallenen Sprache fragend ausgedrückt werden, aus dem wir neugeboren, wiedergeboren werden durch den Tod Jesu Christi aus dem Geiste.

Ja, wie kann das geschehen? Wäre es dann nicht eigentlich richtiger, um davon wenigstens etwas mehr zu verstehen, statt den ganzen Tag alles mögliche zu treiben, und dann am Abend in der letzten müden Viertelstunde, während uns die Augen zufallen, von dieser eigentlichen Wirklichkeit

unserer Geburt und unseres Lebens erfahren, darüber den ganzen Tag zu hören, und dann in der letzten müden Viertelstunde am Abend das, womit wir unseren Tag füllen wie einen Papierkorb. Wir müssen das eine und andere verbinden. Wir wissen, es kann Christen geben, die ganz in den Glaubensgeheimnissen leben, und wir nennen sie, manchmal mit einem gewissen Mitleid, mystische Seelen, und meinen damit oft unpraktische, für sonst nichts Rechtes zu brauchende Menschen, die eigentlich nicht in die Welt passen. Wir könnten das aber auch mit einem anderen Wort bezeichnen, das mehr der Bibel entspricht, z.B. hier nach dritten Johanneskapitel. Mit welchem Wort? Nun, die Antwort liegt Ihnen auf den Lippen. Geistliche. Nicht wahr? Geistliche. Jesus will ja dem Nikodemus erklären, was ein Geistlicher ist. Ein aus dem *Geist* Geborener und den *Geist* Lebender.

Aber wir hörten ja schon: Nikodemus meint, das sei er sowieso, ein Geistesmann. Ja also ein Geistlicher. Er ist wohl Priester. Ein Mitglied der höchsten kirchlichen Behörde. Dazu noch etwas wie ein Ordensmann, d.h. so müssten wir irgendwie bezeichnen, was damals ein Farisäer hieß, ein wenigstens angeblich besonders streng tugendhaft und sittlich lebender Geistlicher.

Nein, sagt Jesus, du bist kein Geistlicher. Du kannst und sollst einer werden. Und wir dürfen auch hoffen, dass Nikodemus später einer geworden ist. Hier ist er es nicht. ου πιστευετε, sagt Jesus in Joh 3,12: Ihr glaubt nicht.

Möchte er es werden? Ach, er versteht noch gar nicht, sagt er, was das ist.

Verstehen Sie es? Sie wollen ja auch ein Geistlicher werden, und meinen wohl auch, es schon zu sein. Wir sollten es verstehen. Aber vielleicht ist es uns heute trotz zweitausend Jahre Kirche noch schwerer zu verstehen als Nikodemus. Weil wir auch zweitausend Jahre Welt, Fleisch in uns tragen, zweitausend Jahre mehr als Nikodemus, der als Jude auch schon tausende von Jahren Fleisch in sich trug. Und wie erst die Heiden. Wir merken schon, es muss ein Wunder geschehen, dass aus Fleischlichem ein Geistlicher wird, bei Nikodemus und bei uns. Unsere gefallene Schöpfung, sogenannte Naturordnung, muss von oben durchbrochen werden. Alle Gesetze unseres nasci und mori müssen aufgehoben werden, wenn so etwas geschehen soll, wie wir so etwas verstehen sollen, wie Jesus hier sagt. Alle Naturgesetze. Radikal. Nicht etwa bloß eines, gar etwa so geringe, wie etwa, dass Wasser nicht ohne weiteres dadurch Wein wird, dass es in einen anderen Krug geschüttet wird, oder dass ein krankes Bein nicht in einem Augenblick gesund wird und ohne Medizin, oder auch, dass eine verwesende Leiche nicht wieder plötzlich anfängt umher zu gehen. Hier muss das ganze Naturgesetz aufgehoben werden in eine neue Natur, eine Natur von oben, ein Geborenwerden von oben, eine Übernatur, wie wir heute sagen, von wo uns dann solche Durchbrechungen einzelner sogenannter Naturgesetze als nichts Unannehmbares mehr erscheinen können, nicht wahr? Es sei denn, dass wir so im Fleisch verpanzert sind, dass uns ein plötzlich tränendes Gipsbild als ein größeres Wunder erscheint als die Geburt aus dem Geiste. Ja wirklich, sagen wir oft zu Jesus: πως δυναται ταυτα γενεσθαι. Was ist in meiner Taufe mit mir geschehen? Was für ein unfassbares Wunder deiner Liebe trage ich in mir herum seit zwanzig Jahren, täglich, stündlich, jeden Augenblick, jetzt, wo ich hier sitze und morgen früh und immer. Und schaue dabei verständnislos hin in die Welt und kümmerge mich mehr um Zeitungen und Witzblätter als um dieses Wunder meines Wiedergeborenwerdens zum Ewigen Leben. Wie kann *das* geschehen? Das müssten wir auch mitfragen: Wie ist *das* möglich, dass ich mich um mein geistliches Leben, mein wahres Leben so elend wenig kümmerge, dass mir alles andere dem vorgeht? Wie kann *das* geschehen? Wir könnten da auch von einer Art Wunder reden, einem Teufelswunder, dem mysterium iniquitatis. Das ist unser Wunder, das wir in einem fort zu wirken versucht sind von diesem unheimlichen Mitwirker in uns, das der Römerbrief nennt: Quod habitat in me peccatum, εν οικουσα εν εμοι αμαρτια, wie kann das geschehen? Das macht, dass ich Kind Gottes wie ein Weltkind mich benehme, aus mir keinen heißeren Wunsch habe, als die Welt zu genießen in ihrer Augenlust, Fleischeslust und Hoffart. Ja auch. Alles Geistliche umzudeuten versucht bin und versuche in sogenanntes Geistiges, was ich aus Büchern studiere. πως δυναται ταυτα γενεσθαι.

Wie ist das möglich, dass ich meinen Fleischestriegen fröne, statt dem Geist zu dienen, der *caritas Dei diffusa in cordibus nostris per inhabitantem Spiritum ejus in nobis*, der Liebe Gottes, die ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Geist, der in uns wohnt. Wie ist das möglich, dass ich da einem finsternen Materialismus fröne, aber der wahren Mater den Rücken kehre? *Quomodo potest hoc fieri*. wie kann das geschehen? Meine Herren, lassen wir das keine rhetorische Frage sein.

Was antwortet Jesus dem Nikodemus auf die Frage Vers 9 und Vers 10? Du Nikodemus bist Wissenschaftler und als solcher verstehst du kein Wort. *συ ει ο διδασκαλος του Ισραηλ*, du bist der Lehrer in Israel, wie er im Buch steht. *ο διδασκαλος*, magister, Doktor, wie wir sagen. Weiter nichts. Weiter nichts. Du meinst, das sei alles. Das ist gar nichts für das Reich Gottes. *ταυτα ου γινωσκεις*, *haec non scis*, das verstehst du nicht. Auf *dem* Weg kommt man nicht zur Wissenschaft der Heiligen. So versteht man nicht das Geheimnis der Geburt aus dem Geist, weder wie es im Geschaffenen sich vollzieht und wird, und davon sprechen wir bisher, noch erst recht, wie es in der ungeschaffenen göttlichen Dreifaltigkeit ist, von der ich nachher sprechen werde. Das eine sind *terrena*, das andere *caelestia*. Aber das eine wie das andere keine *carnalia*, die in dem Sinn Gegenstand der Wissenschaft sind und sein können, wie wir gewöhnlich von Wissensgegenständen reden.

Ο οιδαμεν λαλουμεν, aber *ο εωρακαμεν μαρτυρουμεν*, was wir wissen, davon sprechen wir, was wir gesehen haben, das bezeugen wir. Das ist der wesentliche Unterschied zwischen einem Professor und einem Glaubensboten und Glaubenszeugen. Als Professoren *λαλουμεν*, *ο οιδαμεν*, als Glaubenszeugen *μαρτυρουμεν*, *ο εωρακαμεν*, vom Sehen des Glaubens gesagt, wie im ersten Kapitel. Als Wissende aus unserem Wissen reden wir über die Gegenstände unseres Wissens, alles Wissens, des gewöhnlichen Zeitwissens, des wissenschaftlichen Wissens, des philosophischen Wissens, des theologischen Wissens. Das ist alles im Fleisch. Und so erscheint selbstverständlich auch der Mensch Jesus, der Mensch Johannes der Täufer, der Mensch Maria, seine Mutter, und seine Jünger. Sie sind alle wissende Menschen, mehr oder weniger wissenschaftlich Gebildete. Nikodemus mehr, Johannes der Täufer weniger, usw. Der Wissende ist nicht schlecht. Aber sein Wissen ist Fleisch. Fleisch von Fleisch. Was gibt es denn sonst? Eben dieses: Das Bezeugen des Glaubens, das sich keineswegs mit jenem Wissen gleichsetzt, auch nicht darauf ruht, unendlich höher ist, auf ein Schauen geht, das dem Glaubenszeugen ist, das bewirkt wird durch das in uns erleuchtende Licht von oben. *Erat lux vera, quae illuminat omnium hominem, venientem in hunc mundum*, das wahre Licht, das jeden erleuchtet, der in die Welt kommt. In dieser Schau schaute der kleine Johannes des Täufer Jesus in Maria und der erwachsene Johannes der Täufer den Verheißenen im Zeichen der Taube über Jesus. Das Wissen wird einem von den Menschen leicht abgenommen. *Omnes homines naturaliter scire desiderant*, alle Menschen wollen natürlicher Weise wissen. Schließlich geht auch ein noch so uninteressierter Faulpelz mal zum Lehrer, um zu wissen, oder sogar ein Geistlicher zu einem anderen Geistlichen, um sich mehr Wissen zu holen. Mehr Licht im Sinne dieses Wissens. Aber ganz anders ist es mit der *μαρτυρια*, mit dem Glaubenszeugnis, mit der Glaubensbotschaft.

Ου λαμβανετε. *Mundus eum non cognovit, tenebrae non comprehenderunt*, die Welt hat ihn nicht erkannt, die Finsternis nicht begriffen. Das nehmt ihr nicht an. Wissen wollt ihr. Und ihr zieht enttäuscht ab, wenn dieser eine Trieb nicht befriedigt wird, sondern statt dessen euch das *testimonium filii*, das Zeugnis des Sohnes angeboten wird. Dann sagt ihr: So war es nicht gemeint. Danke, wir wollen doch vielleicht mal ein andermal darüber hören. Paulus, du bist von Sinnen. Das viele Studieren hat dich verrückt gemacht. *Dieses Testimonium nostrum non accipitis*, unser Zeugnis nehmt ihr nicht an.

So sechs Gesätze: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus,

1. den du o Jungfrau vom Hl. Geist empfangen hast.
2. den du o Jungfrau zu Elisabeth getragen hast.

3. den du o Jungfrau geboren hast.
4. der uns nicht als bloße Wissende will, sondern als Glaubende und Glaubenszeugen.
5. der uns die Gnade gibt, sein Zeugnis anzunehmen.
6. der uns die Gnade gibt, das Zeugnis seiner Boten in der Kirche anzunehmen.

"Wieder nur die paar Verse. Schrecklich - er kommt nicht voran. Wann machen wir so je das Evangelium fertig?!"

Johannesevangelium 3,13-16

Der hl. Johannes in seinem Evangelium muss sich das gefallen lassen, dass wir ihn immer wieder unterbrechen. Jetzt schon wieder einige Tage. Aber das ist ja mit der ganzen Hl. Schrift so. Wir Menschenkinder bleiben so schwer beim Wort Gottes. Wir haben so viel anderes auch, wie wir sagen, Notwendigeres, als das Johannesevangelium und überhaupt Hl. Schrift lesen und betrachten. Wir müssen doch auch Brot backen und studieren und schlafen und essen.

Aber Jesus sagt: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Sondern von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes kommt. Vom Brot lebt das Fleisch, vom Wort Gottes der Geist.

Joh 3,12: Nikodemus kann das so schwer verstehen. Er ist ein armer versuchter Mensch, im Fleisch wie wir. Wir haben Mitleid mit ihm, wie er da sitzt. Er hat es doch gut gemeint. Und Jesus sagt zu ihm: ου πιστευετε. Ist es Feststellung, non creditis, ihr glaubt nicht. Oder Vorwurf? Oder Frage? Es kann alles sein. Aber das "ihr glaubt nicht", ist nicht das letzte Wort Jesu. Wir sind auch noch nicht am Ende des Evangeliums, noch nicht einmal des dritten Kapitels.

Geduld, armer Nikodemus. Geduld, armer Erstjähriger. In eurer Geduld, sagt Jesus, werdet ihr eure Seelen besitzen.

Ist über Nikodemus noch etwas zu fragen? Vielleicht. Jesus spricht weiter. Aber wie wir sehen, Nikodemus verschwindet, lautlos. Er ging wohl schlafen, aber das Wort Jesu ging ihm nach. Jesus hat ihn nicht abgeschrieben, selbst wenn Nikodemus Jesus abgeschrieben hätte.

Jesus schreibt keinen ab, der sich nicht selbst abschreibt, und selbst den nicht, vor dem endgültigen Tod, wie wir in der Sprache der Bibel und Kirche das nennen, vor der letzten Entscheidung. Nikodemus und wir bleiben in der Zeit, immer in der Entscheidung, von denen die letzte die letzte ist. Auf die dürfen wir uns nie verlassen, weil wir uns überhaupt auf nichts Zeitliches verlassen dürfen und können, sondern nur auf Jesus, den Menschensohn.

Soweit waren wir, Joh 3,13: Filius hominis, Menschensohn. Also nochmals in Vers 13: Jesus verkündet, oder wie er es selbst nennt, bezeugt die Wahrheit und Wirklichkeit der Menschwerdung Gottes, also sich selber, als herabgestiegen von dem Himmel, aufgefahren in den Himmel. Der Sohn Gottes, der Sohn des Menschen. So sagt er sehr bedeutungsvoll hier in Vers 13.

Diese Art, wie der heilige Text hier das Geheimnis der Menschwerdung Gottes, abgestiegen von dem Himmel, aufgefahren in den Himmel, darstellt, ist, wie wir sehen, eine andere Art der Darstellung als die sogenannte bloß geschichtliche, die wir auch in den Evangelien und zwar in allen vier Evangelien haben. Aber geben wir acht: Es geht um die Geschichte *des* Menschen, der der ewige Gott selber ist, um die Geschichte des ewigen Gottes, der in seiner Gottheit gar keine Geschichte hat und haben

kann.

Aber mit seinem geschaffenen Wesen in Maria ist er in die Menschengeschichte, in die Welt des gefallenen Menschen herabgestiegen, damit ist die Möglichkeit einer vielfachen Art unserer menschlichen Darstellung dieses Wunders aller Wunder gegeben, der Fleischwerdung Gottes.

Wir wollen nicht beim Staunen stehen bleiben, μη θαυμασης, noli mirari, wundere dich nicht wie Jesus zu Nikodemus sagte in Joh 3,7. Sondern anbeten in Ehrfurcht, glauben. Glauben, hoffen, lieben. Das Reich Gottes, das wir, als Wiedergeborene sehen können, wenn wir glauben, ist mitten in der Welt, mitten unter uns und in uns welthaften Menschen. Ja, achten wir gut darauf: Wo immer wir einen Menschen sehen, sehen wir einen für das Reich Gottes, einen, in den wie in uns selbst das Licht leuchtet, das jedes Menschen Finsternis erleuchtet, der in diese Welt kommt. In jedem sehen wir einen Mitkämpfer für Gott, in den Kampf gestellt zwischen Maria und dem Teufel, von der sogenannten Geburt zum Licht der Welt besessen vom Teufel, von der wahren Geburt zum wirklichen Licht der Welt besessen von Maria. Darum lieben wir jeden Menschen wie uns selber, durch die Liebe, die Gott in unsere Herzen ausgegossen hat durch das in uns wohnende πνευμα, per inhabitantem spiritum ejus in nobis.

In dieser unserer gegenseitigen Liebe ist die Gottesliebe in uns lebendig, das ist das Reich Gottes, das wir sehen und leben und lieben. Dann wenn wir die Liebe haben, also im Grade, als wir sie haben, verstehen wir jedes Wort Jesu.

Wenn einer mich liebt, wird er mein Wort halten, und mein Vater liebt ihn, und wir kommen, Wohnung bei ihm zu nehmen, kommen herab vom Himmel und nehmen ihn hinauf in das Himmelreich der Seele, in das Reich Gottes.

Jesus liebt mit unendlicher Liebe den Nikodemus, obwohl dieser ihn noch verständnislos anschaut, und uns auch, wenn wir vor seinen Worten noch verständnislos sitzen oder knien. Er liebt uns und seine Liebe ist in uns ausgegossen durch das πνευμα.

Der Erweis dieser Liebe aber, das kommt jetzt in Joh 3,14, das Zeichen oder wie Paulus uns in Röm 5,7 sagte: Es beweist, συνιστησιν, seine Liebe zu uns Gott, darin, dass Christus für uns gestorben ist.

Eben dieses erklärt Jesus jetzt demjenigen, dem die Hl. Schrift des AT etwas vertraut ist. Joh 3,14: So wie Moses erhöht hat die Schlange in der Wüste, so muss erhöht werden der Sohn des Menschen. Wir schauen also hier in den Anfängen des vierten Evangeliums auf die Höhe des Kreuzes, auf der Höhe von Kalvaria, Christus den Erhöhten Herrn und die Mater dolorosa assumpta.

Es ist wieder das Ecce agnus Dei des Johannes des Vorläufers, Joh 3,15: Damit jeder, der glaubt, in ihm habe das "ewige Leben". Hier steht zum erstenmal statt Reich Gottes "ewiges Leben", ein für sich allein schon unerschöpflicher Gegenstand. Denn so liebte Gott den κοσμος, die Welt, also, geben wir gut acht, so liebt Gott die Welt, die Welt = die von ihm abgefallene Schöpfung, die Welt, die ihn nicht erkannt hat, die Welt, die ihn nicht liebt, die Welt, die ihn hasst und dadurch verloren ist, diese Welt liebt Gott. Im unendlich liebenden unveränderlichen Schöpfergott hat sich durch den Sündenfall nichts verändert, gar nichts. Er liebt. Und so liebt Gott die Welt, dass er den Sohn, den Eingeborenen, schenkte, εδωκεν, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern das ewige Leben habe.

Sehen Sie, Verlorenheit und Tod der Welt werden durch den Sohn, der in diese Verlorenheit und den Tod für uns geht, erlöst zum Heil und Leben.

Das Johannesevangelium spricht eigentlich nicht von zwei Welten, in denen wir leben, sondern von der Welt: Mundus eum non cognovit. Und dem Reich Gottes in der Welt. Aber das meinen wir mit den

"Zwei Welten".

Weil der Vater uns liebt. Merken wir uns das, prägen wir uns das Wort tief in die Seele, es ist die Antwort auf alle Fragen, die wir je stellen können. Weil der Vater uns liebt. Wir werden geboren in die Welt, wir werden wiedergeboren in das Reich Gottes.

Der Vater liebt uns! Wenn Sie je in der Welt in noch so große Finsternis und Verlorenheit kommen, dann sagen Sie dieses Wort.

Johannesevangelium 3,16-21 **29. November 1959**

Immaculata-Novene

Ich möchte Ihnen in dieser Immakulatanovene etwas helfen, die Novene zu leben am Anfang des Advents.

Nochmals zu Joh 3, ab Vers 21 ff.

Wir wollen noch einmal im Geist der überlieferten Wahrheit Joh 3,16-21 lesen und das Betrachtete zusammenfassen. Das nächste Mal werden wir dann im historischen Rahmen des vierten Evangeliums mit Jesus die Stadt Jerusalem verlassen und in das jüdische Land gehen.

Jesus ist der in die (verlorene) Welt (des Menschen) kommende Erlöser. Sein Erlösungstun ist Zurechtrichten des Verirrten, Erlösungsrichten, Heilen, salvare. Kein "Richten" im Sinn von Verurteilungs-Richten, Verdammungs-Richten.

Wer sich an Jesus hält, wird in ihm der Liebe Gottes zur verlorenen Welt teilhaftig. Wer Jesus folgt, ist von jeglichem göttlichen Verurteilungsgericht befreit, non judicatur. Willst du also nicht gerichtet werden, gehe zu Jesus, glaube, liebe.

Dann brauchst du vor keinem Weltgericht Angst zu haben. Es trifft dich nicht. Wir müssen, wie wir gemerkt haben, unterscheiden: Schöpfungsgericht und Weltgericht. Weltgericht ist: Menschen, die die Finsternis lieben, mehr lieben als das Licht, das in die Welt kam: Menschen, die sich durch dieses Lieben der Finsternis selbst in das Schöpfungsgericht, das Urgericht stellen, auf die Seite der Urfinsternis, gegen das Urlicht.

Was heißt das? Das Neue Testament hat hier wie immer Hörer vor sich, die (auch) das Alte Testament gehört haben, den Anfang der Offenbarung in der Bibel.

Der liebende Schöpfer schafft die Liebe. Und er scheidet, κρινει, richtet diese seine Schöpfung, die ihn liebt, wie Er sie liebt, gegen den dagegen aufstehenden Widersacher und Hassler. Wenn der Schöpfer schafft, kann er nicht einen *Schöpfer* schaffen. Die Möglichkeit eines Nein zum Schöpfer ist mit der Schöpfung gegeben. Im Letzten liegt zugrunde, dass der Dreieine Gott der eine Schöpfer ist, dessen Dreieinheit nicht notwendig in der Schöpfung offenbar sein kann.

Nun aber: die unheimliche Verwirklichung jenes "Nein" ist nicht vom liebenden Schöpfer, sondern vom Widersacher gegen die Liebe Gottes in der Schöpfung. Gott schafft die reine Schöpfung, den Himmel. Aber die Möglichkeit des Abfalls ist damit geschaffen. Gott schafft Himmel und Erde. Gott

schafft, und die liebende Schöpfung antwortet dem Schöpfer im dankenden Ja, antwortet auf das Fiat seiner Liebe mit dem Fiat ihres liebenden Hörens. Sie, die reine Schöpfung, tut im Uranfang die Wahrheit gegen die Versuchung, Nein zu sagen, dient gegen das Nein der Lüge, τα πονηρα, das Böse zu tun.

Gott spricht über seine in die Entscheidung gestellte Schöpfung: "Es werde Licht"! Und es ward Licht. Nie sagt die Bibel: Gott sprach: Es werde Finsternis, und es ward Finsternis. Unmöglich! Sondern: Gott *scheidet* das geschaffene Licht gegen die sich dagegen zu verwirklichen versuchende Finsternis.

Das, was wir so in den ersten Zeilen der Bibel lesen, ist das Urgericht, die Urscheidung, die Urentscheidung, am Anfang, und im Anfang. Die im ersten Licht ihres Daseins reine Schöpfung, ab initio et ante saecula, von Anfang vor allen Zeiten, wird geschieden, die erste κρισις gegen jede macula originalis. So steht Schöpfung und Schöpfungsgericht in initio viarum suarum, im Anfang der Offenbarung Gottes.

In die vom Versucher verführte Welt, in die gefallene Schöpfung der Menschheit, kommt das vom Vater im Hauch und Hauchen des Liebesgeistes gesprochene Wort als Erlöser, Wiederbringer des Heiles, der Barmherzigkeit, der Liebe des Vaters. Der eingeborene Sohn selber tritt in das geschaffene Licht des rein bewahrten Geschöpfes. Er, das ewige Licht. In ihm lichtet sich wieder aufs Neue das Licht der ewigen Barmherzigkeit in das geschaffene, verfinsterte Licht.

In der Diabolik des Widersachers versucht und missbraucht sich das Geschöpf, sein eigener Gott zu sein. Der Widersacher wirft sich in die Menschenkinder, die ihm folgen, die die Werke des πονηρος, die bösen Werke tun, sie sind die Kinder des Teufels, der Finsternis. Das wird uns Jesus noch öfter sagen. Sie scheuen das Licht und weichen ihm aus, damit ihre Werke als Werke der Finsternis nicht offenbar werden. Sie nennen sich selbst und ihr lichtscheues Tun "Licht", missbrauchen pervertierend das "Licht der Vernunft", das in ihnen der Finsternis dient. Die Menschen in der finsternen Plato-Höhle reden sich ein, dass sie im Licht sind.

Weil die Menschen dem geschaffenen Licht ausweichen, verfallen sie, stellen sie sich in das Schöpfungsgericht gegen den Teufel, sind schon gerichtet, denn sie wählen den Widersacher statt der Immakulata und stoßen ihren Schöpfer zurück, der in seinem Wort und Sohn in diese geschaffene Reinheit als Retter kommt. Consubstantialis Patri secundum divinitatem, consubstantialis Matri secundum humanitatem, gleichen Wesens mit dem Vater nach seiner Gottheit, gleichen Wesens mit der Mutter nach seiner Menschheit. Sie sind damit gerichtet, weil sie nicht an den Namen des Eingeborenen Sohnes Gottes glauben.

Sie könnten das Gute tun. Sie müssen nicht die Werke der Finsternis tun. Sie könnten in der lichten Gabe des erlösenden Sohnes die Werke des Lichtes tun. Die sind in ihnen offenbar, in ihnen als Geschöpfe. Denn auch als Gefallene bleiben sie vernünftige Geschaffene, in denen sich Gottes wesentliche Wahrheit spiegelt. Sie tragen das Schöpfungsgesetz in sich, auch als Gefallene, als Sterbliche, im Schöpfungsgesetz immer noch als Geburts- und Todesgesetz, oder wie wir sagen, "Natur"-Gesetz. Deus enim eis revelavit, Gott hat es ihnen nämlich geoffenbart.

Sie wissen, wissen die Wahrheit. Von diesem Wissen den rechten Gebrauch machend, vom Lebensbaum essend, mitten im Paradies, wie die Genesis sagt, würden sie das Tun der Wahrheit tun, mittun, die Wahrheit tun. Das tun die Kinder des Lichtes. Die kommen nicht ins Gericht Gottes. Wer sich aber vom Widersacher verführen lässt und dessen Werke tut, statt die Wahrheit zu tun, obwohl er das mit Hilfe des geschaffenen Lichtes der Gnade tun könnte, wer also, statt der Wahrheit die Ehre zu geben, die Lüge tut, die Unwahrheit tut, das Licht scheuend, der ist schon gerichtet im Ur-Gericht gegen den Ur-Bösen. So wird das Schöpfungsgericht, Gericht über die sündigende Welt, Weltgericht.

Der Abfall und die Welt und das Weltgericht berührt aber nicht das reine Geschöpf, die Immakulata, in das der Schöpfer selbst seinen liebenden Sohn sendet durch den Liebeshauch des Geistes. Höre auf diese Wahrheitsstimme in dir, liebe dieses Licht in dir und tu das Tun des Lichtes, geh in dieses Licht, dann wird dein Tun offenbar, dass es in Gott getan ist, deine Werke, dass sie in Gott getan sind. (Das ist keine "Werkheiligkeit" und kein Legalismus, Moralismus etc.)

Wir merken, was Jesus hier gegen alle falsche Gnosis aller Zeiten betont. Es geht nicht um Theorie, um Spekulation von Licht und Finsternis, überhaupt nicht um das Wissen von Gut und Böse, das hat jeder, aber das macht es nicht, sondern um das Tun, das Fiat des Gott gehorchenden Geschöpfes. Tu nach der Stimme dieses dir vom Schöpfer eingeschaffenen Lichtes des Gewissens; der Beistand dieses unbefleckten Lichtes der Gnade hilft dir. Da bist du im praeambulum zu Glauben und Lieben zum Eingeborenen Sohn Gottes, der rettet dich vom Zorngericht, in dem der Widersacher und seine Welt steht.

Lesen wir an dieser Stelle morgen früh Gal 5,19, die Parallelstellen zu 1Kor 5,6. Damit wir verstehen, was Jesus den *πονηρα εργα*, den "Werken des Bösen", den bösen Werken entgegenstellt, als "Tun der Wahrheit" *ποιων την αληθειαν*. Also Gal 5,19, da haben wir einen Überblick sowohl über die bösen Werke, wie über das Tun der Wahrheit.

Lasst ihr euch, sagt Paulus, vom *πνευμα*, Geist, leiten, so steht ihr nicht unter Legalismus und Moralismus. Offenbar sind die Werke des Fleisches: Ehebruch, Unsittlichkeit, Ausschweifung, Vergötzung der Geschöpfe, Zauberei, Feindschaften, Zank, Eifersucht, Zerwürfnisse, gemeine Selbstsucht, Zwietracht, Parteiungen, Neid, Versinken in Essen und Trinken, und so weiter. Fünfzehn hat er genannt, und das "und so weiter" zeigt, dass der Beichtspiegel damit nicht aus ist. Wer solches tut, kommt nicht ans Licht, scheut das Licht, sagt Jesus. Die Frucht des Geistes aber: lieben, froh sein, friedliebend sein, geduldig, freundlich, gütig, treu, sanftmütig, beständig (nicht wankelmütig sondern) fest; gegen diese Geistesfrüchte kann kein Gesetz aufstehen. Neun sind genannt, und alles gute Tun ist darin eingeschlossen. Prüfen Sie selbst in der Betrachtung, ob Sie etwas vermissen.

Und seien Sie sicher, Sie werden auch im verborgensten Urwald keinen Buschneger und in der illuminiertesten Großstadt keinen Stadtmenschen finden, in dessen Gewissen nicht dieses Tun der Wahrheit sich als das Gute anmeldet. Und jeder kann mit der Hilfe des Lichtes, das in jedem Menschen leuchtet, der in diese Welt kommt, das erkennen und mit seinem Beistand es tun, und das führt ihn als Präambulum zum ewigen Licht, das ihm in diesem in ihn hineingeschaffenen Licht leuchtet, und macht offenbar, dass sein Tun in Gott getan ist, führt ihn zum Glauben an den Eingeborenen Sohn Gottes, in die Erlösung, erlöst ihn von allem Zorngericht, das das abgefallene Geschöpf in seiner Scheidung von Gott sich selbst bereitet.

Woher also das Böse in der Welt? Und danach der Unglaube an Christus? Von der Verführung durch den Urbösen zum Tun des Bösen, d.h. wider die Schöpfungsordnung. Woher das Gute in der Welt? Durch die Mitwirkung des Urguten zum Tun der Wahrheit, die auch in jedem gefallenem Geschöpf aufleuchtet. Dies Gute tun führt zur Wiedergeburt. Das Böse tun lässt einen in der Fleischesgeburt.

Wir hier, wir Betende, sind durch das Gnadenzeichen der Taufe alle nicht nur gerufen, sondern schon versiegelt mit unauslöschlichem Siegel zum Reich Gottes. Um wieviel leichter wird uns das Gehen zum Licht und Bleiben im Licht.

Nun nochmals: Wir dürfen das erste Wort der Schöpfung nie von seiner Stelle rücken; da ist noch des liebenden Schöpfers ewiges Liebeswort in seiner reinen Anfangsschöpfung, in seiner *αρχη*, im *initium viarum suarum*, im Anfang seiner Schöpfungswege. Liebe, die rein schenkt, Liebe die sich rein empfängt, die geschaffene Mitteilung, Partizipation der Hl. Dreifaltigkeit, Vater im Sohn durch den Geist. Es ist uns ganz ungewohnt, so von oben anzufangen, wie die Genesis und das Johannesevangelium. Wir, nach unten in die Finsternis gefallen, fangen aus uns von unten an und

verstehen den Anfang von oben nur mehr, wenn die erlösende Liebe uns nach oben zieht.

In die reine treue Anfangsschöpfung spricht der Schöpfer sein Wort allmächtiger Liebe: Es werde Licht. Und es ward Licht. Und Gott sah, dass das Licht gut war, die Immakulata. Da schied Gott das Licht von der Finsternis. Sehen Sie: das Urgericht, die Urscheidung, die Ur-Entscheidung gegen das sich erhebende Nein. Die Finsternis, die zuerst nur als brütende Möglichkeit dalag über der weiten Flut, stellt sich auf als das Böse gegen das Gute. Und Gott entscheidet. Er nennt das Licht Tag, der Finsternis aber gab er den Namen Nacht.

Hier hat der später kommende Mensch nicht zu fragen und zu richten. Est qui judicat, Deus, es gibt einen, der richtet, Gott. Der sich am Anfang erhebende Böse ist gerichtet. Gerichtet durch den Schöpfer, gegen das gute Licht, den Tag, der dem Herrn die Treue hält.

Reine Schöpfung gegen gefallene Schöpfung, Himmel gegen die zur abgefallenen Welt gewordene Erde. Wir können auch sagen: die Immakulata, das eine geschaffene, unbefleckte Wort in all den vielen uns gefallenen Menschen als Vielheit vorgestellten unbefleckten Worten Gottes, Boten Gottes, angeli; gegen das geschaffene sich wider Gott ausdrückende Widerwort, das eine, in all den uns im gefallenen Menschen als Vielheit vorgestellten. Der böse Geist in den bösen Geistern, diabolus und diaboli. Schöpfung gegen gefallene Schöpfung. Maria und die Engel, Michael an der Spitze, gegen den Widersacher und die Teufel, Satan, an der Spitze Beelzebub.

Wir können nur mehr in Bildern und Gleichnissen sprechen. Wir sprechen immer in Bildern, mögen wir es auch ebenso immer zu vergessen versuchen und versucht werden. Die Bilder sind unser Fleisch, in das wir gefallene Menschenkinder geboren sind. Warum wehren wir uns dagegen! Wir brauchen nicht zu verzweifeln. Das ewige Wort ist selbst in unser Fleisch gekommen als Erlöser; in der Immakulata hat er sein Zelt unter uns aufgeschlagen, in uns. Das ist die Ur-Frohbotschaft, über der Gerichtsbotschaft, am Anfang und Ende des Alten und Neuen Testamentes. All diese wirren Fragen in uns sind gelöst: Woher die Schöpfung, woher das Gute, woher das Böse, woher die Versuchung, woher das Leid, woher das Licht, woher die Nacht? Alles ist beantwortet von der ewigen Liebe Gottes in Christus in Maria. Gegen alles Widerwort des Widersachers und seiner Diener und Kinder.

Sie können diese Wahrheiten in den Geheimnissen des freudreichen Rosenkranzes betrachten, oder sich eigene Geheimnisse zusammenstellen:

Der dich, o Jungfrau, im Anfang bewahrt, dich dem Widersacher entgegengestellt, dich zu unserer Helferin gemacht, dich geliebt hat, in dir uns liebt, in dir uns erlöst hat, in dir mir heute hilft, mir, der Kirche, meinen Angehörigen, Freunden, Bekannten, dem Kolleg.

Ist das kein Stoff zur Betrachtung?!

Johannesevangelium 3,17-21

Die Frage, bis zu der die Betrachtung von Joh 3 uns das letzte Mal geführt hat, ist eine der bedeutungsvollsten, die es gibt. Sie klingt fast aus jeder Frage heraus, die wir Menschen, wenn wir ernst machen, an uns selber und andere stellen. Wir geben zwar dauernd eine geradezu unheimlich eindeutige Antwort auf diese sehr vieldeutige Frage, aber wir merken das nicht in der Frage, in der wir fragen und auch antworten. Bei keiner Frage und Antwort könnten wir so dahinter kommen als bei dieser, in welche Katastrophe wir Menschen hineingeboren sind, in der wir blieben ohne Christus. Wir müssten verzweifeln, wenn es nur in unserem Wissen und Sprechen diese furchtbare Frage und Antwort gäbe, um die es sich hier handelt. Aber mit erschreckender Gleichgültigkeit und

Oberflächlichlichkeit gehen wir auch über diese Möglichkeit der Verzweiflung hinweg, obwohl die Hl. Schrift so deutlich spricht. Aber wir machen uns so viel um anderes zu schaffen als das Wort Gottes.

Jesus spricht vom Gericht, von der κρισις, iudicium. Von der Scheidung, von der Ent-scheidung, von Joh 3,16 an. Und scheinbar so widersprechend. Jesus kommt zum Gericht, Jesus kommt nicht zum Gericht.

Der Vater hat Jesus in die Welt gesandt, die er so liebt, - wohlgermerkt, die Welt, die Welt die ihn hasst! - nicht, dass er die Welt richte, sondern heile.

Joh 3,17: ου γαρ απεστειλεν ο Θεος τον υιον εις τον κοσμον, ινα κρινη τον κοσμον, αλλα ινα σωθη ο κοσμος δι αυτου, non enim misit Deus filium suum in mundum, ut iudicet mundum, sed ut salvetur mundus per ipsum, Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, um die Welt zu richten, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde. Was ist uns denn geläufiger, als dass Jesus Christus als Richter kommt, gekommen ist, kommt, kommen wird. Wir haben das doch jetzt, gerade jetzt in einem fort im Advent vor uns: Zu-Kunft des Gerichtes. Als was anderes kommt er denn, wenn nicht als Richter? Wem anders geht denn die Welt entgegen, wenn nicht dem Weltgericht?

Worauf anders ging denn die Predigt der Propheten des AT bis zu Johannes dem Täufer einschließlich, wenn nicht über das Gericht?

Die Axt ist an die Wurzel des Baumes gelegt. Es geht doch alles zu auf das: Dies irae, dies illa, solvet saeculum in favilla, teste David cum Sibylla. Quantus tremor est futurus, quando iudex est venturus, cuncta stricte discussurus, welch ein Graus wird sein und Zagen, wenn der Richter kommt mit Fragen, streng zu prüfen alle Klagen!

Und Jesus sagt hier: Nein, nicht dazu sandte Gott den Sohn, die Welt zu richten; nicht zu richten sondern zu retten. Es ist auch gar kein Zweifel an der Genauigkeit des Textes dieser Verse. Sie sehen unten in den kritischen Angaben etwa von Nestle und Merk gar keine Varianten der verschiedenen Handschriften, Übersetzungen usw., wie sonst so oft in Texten der Bibel.

Ohne Zweifel geht diese ganze Stelle des Evangeliums bis Vers 21 über das Gericht. Und das ganze vierte Evangelium ist Gerichtsrede, wie wir immer mehr erkennen werden, und die ganze Bibel, vom Urgericht bis zum Endgericht.

Oder verstehen wir die einfachsten Worte nicht mehr richtig? Gleich in Joh 3,18 geht es weiter: Der an ihn, den Sohn, Glaubende ου κρινεται, non iudicatur, wird nicht gerichtet, kommt nicht ins Gericht, in das göttliche Examen. Er ist vom Gericht befreit. Non iudicatur. Er ist sozusagen vom Mündlichen befreit, in diesem Examen aller Examen, non iudicatur.

Aber Michelangelo malt doch sogar die Muttergottes in sein Jüngstes Gericht. Und dann auch die ganze rechte Seite der Glaubenden. Und der Papst approbiert das doch. Die Päpste lassen sich davor wählen. Also kommen sie doch ins Gericht. Und Jesus sagt in Joh 3,18: Qui credit in eum, non iudicatur, wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet. Wir können nicht leicht lang genug bei diesem frohen Wort bleiben. Wir alle, ohne Ausnahme, leben doch in der Hoffnung, Glaubende, ja Liebende zu sein.

Jesus fährt fort in Joh 3,18: Der nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt, dass er nicht geglaubt hat, glaubt, an den Namen des Eingeborenen Sohnes Gottes. Das Evangelium wird uns ähnliche Worte Gottes noch viele sagen, die wir alle auch schon oft und oft gelesen und gehört haben. Wir schlucken das alles herunter, weil uns Gottes Wort zu oft wie alltägliches Zeitungswort gilt.

Lesen wir aber nicht: Gott hat ihn zum Richter gesetzt über Lebende und Tote, ihn Jesus? Aber wie müsste schon dieses eine Wort ein mächtiger Anstoß sein zum liebenden Apostolat: Anderen zu

helfen, dass auch sie aus jeder Weltangst und Weltenangst und Gerichtsangst herauskommen.

Ist am Ende das Wort Richten, Gericht, Richter zweideutig wie jedes Wort, auch der Bibel? Ist die Bibel ein zweischneidiges Schwert? Oder sind wir in der Verzweigung, wir die Lesenden? Die Buchstaben sind ohnehin tot, weder eindeutig noch zweideutig noch überhaupt deutlich, tote Buchstaben, litterae mortuae, wie der Apostel uns sooft sagt.

Liegt es an uns, am Geschöpf, das Zweideutige, nicht am Schöpfer?

Wie geht es weiter in Joh 3,19: Das aber ist das Gericht. Also das Gericht über die nicht Glaubenden: dass das Licht in die Welt kam, und es liebten die Menschen mehr die Finsternis als das Licht. Denn ihr Tun war böse. Ihre Werke waren böse.

Sehen Sie, jetzt kommen wir vom Sprechen zum Tun. Denn jeder, der Schlechtes tut, der hasst das Licht und geht nicht an das Licht, damit seine Werke nicht offenbar werden, nicht beleuchtet werden. Wer aber die Wahrheit tut, das Lichte, die Lichtung, der schreitet zum Licht, auf dass seine Werke offenbar werden, dass sie in Gott getan sind.

Wenn nun auch die Worte es keineswegs machen, sondern alles aufs Tun und Lieben ankommt, wie Jesus uns hier erklärt, hat er uns diese Worte doch gesagt, dass wir sie nicht oberflächlich lesen sollen. Qui legit, intelligat, wer liest, der verstehe. Achtgeben, ernst nehmen. Nicht schlafen.

Welche oft in der Schrift gebrauchten Worte hören wir hier: Glauben und Lieben, *ηγαπησεν*, und das ist offenbar das Wichtigste von allen. Hätte der Mann, der ein berühmtes Buch schrieb über Glauben und Verstehen, auch eines geschrieben über Glauben und Lieben, wäre er (*Rudolf Bultmann*) vielleicht eher dazu gekommen, dem Sinn dieser Verse näher zu kommen, als er kam, wenn auch die Worte es nicht machen. Also schauen Sie in die Sätze. Da lesen Sie vom Glauben, Lieben, Hassen, von Licht, Finsternis, Werketun, Handeln, Gehen, Offenbarwerden, Wahrheit, Gott.

Zwölf Worte. Ich glaube, das sind die, auf die es ankommt.

Ach so, auch noch die *ανθρωποι*, die Menschen! Diese seltsamen Wesen, auf die es ankommt, die sich selbst so selbstverständlich nehmen, und alles andere als selbstverständlich sind. Denn das ist doch gar nicht selbstverständlich, dass die Menschen die Finsternis lieben, wie Joh 3,19 sagt. Die Finsternis lieben, und das Licht hassen. Das ist doch offenbar pervers. Oder sagen wir so: Ein gesundes Auge wird doch das Licht nicht hassen. Ein krankes vielleicht. Das braucht eine schwarze Brille und Binde. Aber ein gesundes nicht.

Jesus würde hier sagen: Die Menschen sind krank, sie sind pervertiert, wie sie in diese Welt kommen und das Licht der Welt erblicken. Das Licht der Welt macht sie offenbar lichtscheu für das wahre Licht, die *αληθεια*. Sie lieben das falsche Licht, das sich nur Licht nennt, Luzifer, Lichtträger, und das wahre Licht hassen. Und dahinter steht ein *πονηρα ποιειν*, Böses tun. Der *πονηρος*, der Böse, mit seinem Tun.

Die *αληθεια*, die wahre Lichtung mit ihrem Tun ist auch da. Aber der Mensch, der *ανθρωπος* ist der, der sich dem *πονηρος ποιων*, dem Übeltäter, in die Arme wirft. Dem Menschen sind hier entgegengesetzt die Glaubenden. Die werden Glaubende, weil sie das Licht lieben. Sie sind *ποιουντες την αληθειαν*, die Wahrheit tuend und gehen deswegen an das Licht. Offenbar macht Jesus einen Unterschied in Joh 3,21 zwischen der *αληθεια*, der veritas, die einer tut, und dem *φως*, der lux, dem Licht, zu dem er geht, weil er die veritas tut, geht er zur lux, damit Epiphanie Gottes werde. Es mutet uns in diesen Sätzen alles so unheimlich philosophisch und theologisch an. Man denkt an veritas, intellectus agens, sicut lumen, homo in actu, bonum malum, amor und odium, iudicium, mit subjectum und praedicatum, und copula, *κοσμος*.

Das einzige Wort vielleicht, das uns hier in diesen Versen aus der Fülle unseres philosophischen und

theologischen und sonstigen Wissens weniger vertraut ist, ist das Wörtchen σκοτος, tenebrae, Finsternis. Denn der Teufel liebt auf seine Art das Licht mehr als die Finsternis, er nennt sich Luzifer, nicht tenebraefer, φωσφορος nicht σκοτοφορος, Lichtgestalt nicht Dunkelmann. Die anderen Worte außer Dunkelheit und Finsternis braucht er gerne, als da hier sind: Licht, Tat, Liebe, Wahrheit, judicium, Gut und Böse, schließlich sogar Theos, Gott, denn er will ja Gott gleich sein.

Jesus sagt uns hier, dass der Mensch nicht unvermittelt ihm gegenübersteht, dass es Vermittlung gibt, wahres Licht und falsches Licht = Finsternis, Maria und Teufel, gute Geister und böse Geister. Der Mensch steht in einer Kampfarena, aber nicht als Zuschauer und tifoso, sondern er muss in den Kampf, tun muss er, nicht zuschauen, spekulieren.

Jesus spricht vor spekulierenden Nikodemussen auch spekulierend, allen alles werdend, aber wie eindringlich sagt er uns, dass die Spekulation es nicht macht. Sie ist da, die Kirche schickt in einer Welt voll Studium auch ihre Priester dahinein, damit sie mit den armen vom Irrlicht verführten Menschen reden lernen, aber wehe, wenn die Priester sich dann in das Studium so verlieben, dass sie diese Finsternis, denn das ist Philosophie und Theologie und jedes Studium, verglichen mit Christus, dass sie diese Finsternis lieben, mehr lieben als das Licht. Sie bandeln mit dem Bösen an, und tun dessen finstere Werke, die der Apostel in 1Kor 6,9 aufzählt, und von da schauen sie das wahre Licht.

Schlagen Sie bitte schnell mal 1Kor 6,9 auf, damit wir nicht ins Blaue reden und sehen, welche Werke Jesus hier meint. Der hoch wissenschaftliche Exeget des Johannesevangeliums erschrickt ob dieses groben Moralismus und Legalismus, dessen sich in seinen Augen das Evangelium hier schuldig macht, es sei denn, dass man es im Sinn des hoch wissenschaftlichen Exegeten versteht. Denn, sagt er, er weiß, was Glauben und Verstehen ist.

1Kor 6,9: Die Stelle, die das Trienter Konzil mit Nachdruck dem Prof. Dr. Martin Luther vorhält.

Bei dem Wort: Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet, muss alle Angst aus unserer Seele fortgehen.

Johannesevangelium 3,18-21

Denn die Menschen übertreten in einem die Gesetze ihres Daseins, so sehr sie für diese Gesetze zu ihrem Eigennutz "eintreten".

Sie sind, wie das Tridentinum in der Sessio VI, capitulum 15, sagt, mit 1Kor 6,9 fornicarii, adulteri, molles, masculorum concubitores, fures avari, ebriosi, maledici, rapaces, Unzüchtige, Ehebrecher, Lustknaben, Knabenschänder, Diebe, Habgierige, Trinker, Lästere, Räuber und wie die anderen letalia peccata, Todsünden heißen, a quibus cum divinae gratiae adjumento abstinere possunt, et pro quibus a Christi gratia separantur, von denen sie sich mit Hilfe der göttlichen Gnade enthalten können und deretwegen sie von der Gnade Christi getrennt werden. Dazu Kanon 27.

Wenn Sie später einmal die Kommentarwerke auch der gelehrten reformatorischen und nachreformatorischen Exegeten zu Johannes lesen, dann werden Sie sehen, wie diese armen versuchten Menschen sich herumquälen an diesen Stellen des Evangeliums, wo uns Menschen ins Gesicht gesagt wird, woher es kommt, dass wir uns vor dem Licht drücken, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.

Wenn auch die bösen Dinge, die der Mensch treibt, bevor er ganz ins Licht des Glaubens tritt, auch noch keine solchen Sünden wie die schweren Sünden des gläubigen Christen sind, so sind sie doch praeambula infidelitatis, und die in uns lebende, auch im gefallenen Geschöpf nicht vernichtete

Vernunft, oder, wie wir das nennen, Stimme des Gewissens, sagt uns, was gut und böse ist.

Dieses Wissen um Gut und Böse ist der Mensch versucht, einfachhin zu identifizieren mit Gut- und Bösesein. Wissen ist Tugend, sagt er mit Sokrates und geht auch stolz dafür eventuell in den Selbstmord des Giftbechers.

Wir dürfen Joh 3,18-21 nicht oberflächlich überspringen wollen. Der Grundgedanke des dritten Kapitels, ja des ganzen Johannesevangeliums "würde seinen Ernst verlieren", wenn wir diese Worte nicht ernst nehmen. Das sieht auch der gelehrteste Kommentar zum Johannesevangelium, den ich kenne, und der von anderen Protestanten und Katholiken fleißig ausgeschrieben wird. Er sieht scharfsinnig, dass an dieser Stelle über das Gericht wohl auch die Entscheidung fällt, ob man den Text der Hl. Schrift versteht oder nicht versteht.

Dies ist das Gericht, sagt Jesus: Das Licht, und das ist natürlich das von ihm selbst kommende Licht, das Licht kam in die Welt, in die Finsternis, und siehe da: Mysterium iniquitatis, Geheimnis der Bosheit: es liebten die Menschen mehr die Finsternis als das Licht, mehr die Nacht als den Tag, mehr ihr in irgend eigenen Wesen und Verwesen sich ausdrückendes Sterben als das Leben. Sie, die Menschen, vertauschen natürlich die Namen, die Benennungen. Sie nennen das Sterben Leben, sie nennen die Finsternis Licht, sie nennen die Nacht Tag.

Ganz anders in der Genesis: Gott sah, dass das Licht gut war: Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag, der Finsternis aber gab er den Namen Nacht. Und es ward Abend und es ward Morgen: erster Tag aus Abend und Morgen. Der gefallene Mensch nennt um.

Das gefallene Geschöpf, der Mensch liebt, so sagt Jesus, mehr die Finsternis als das Licht. Die Finsternis zieht ihn dämonisch an. Was ist das? Was für eine Katastrophe, was für eine Perversion vollzieht sich da?

Zunächst: Wo kommt denn dieses dunkle Gespenst eigentlich her, dieser σκοτος, diese tenebrae, diese Finsternis?

Das Johannesevangelium setzt das Alte Testament voraus und macht es keineswegs überflüssig, wie man beim Lesen so mancher Kommentare, protestantischer wie katholischer, zu meinen versucht ist. Wo kommt die Finsternis her? Jesus wird es uns im Evangelium oft genug sagen. Hinter jeder Finsternis steckt die Ur-Finsternis, die bekommt einen persönlichen Namen, den sie sich selbst nicht gibt. Sie nennt sich selbst Licht, Engel des Lichts. Gottes Wort aber nennt sie den πονηρος, den Bösen, den Widersacher, den Durcheinanderwerfer, den Versucher, den Ankläger; und andere Namen kennen wir für diese finstere Vermittlung aller Finsternis.

Gott scheidet, κρινει, ur-teilt das Licht von dieser Finsternis. Das ist das Ur-Gericht, das sich vor Gott ent-scheidet. Die Finsternis tritt gegen das geschaffene Licht an.

Die Schrift sagt nicht, dass Gott die Finsternis schuf. Er schafft das Licht. Das erste Wort des schaffenden Gottes heißt: Es werde Licht, fiat lux. Das ist der Anfang der Schöpfung. Das ist das initium viarum suarum, die αρχη, das principium, das geschaffene Licht. Da ist noch kein Ausdruck von ανθρωπος, kein Menschengesicht und kein Menschenwort. Später wird Menschenwort, gefallenes Menschenwort, es ausdrücken im Buch der Erlösung vom Fall: Fiat lux. Facta est lux, es werde Licht und es ward Licht. Vorher steht als erster Satz der Bibel: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Das heißt, sagt Augustinus, in seinem unendlichen Wort schuf Gott das endliche Wort und damit auch die Möglichkeit des Widerwortes. Diese Möglichkeit lag wie ein brütendes Dunkel über allem. Das eine lassen die ersten Sätze der Bibel erkennen, wie auch die ersten Sätze des Evangeliums: Es geht um diesen Kampf zwischen Licht und Finsternis, in den der Mensch sich gestellt findet, in den hinein er geboren wird.

Zwischen Geburt und Wiedergeburt liegt die in der Zeit dauernde Entscheidung, für die der Getaufte

durch das wirksame Gnadenzeichen der Taufe und Firmung geschaffenes Licht und geschaffene Kraft bekommt, um dem Versucher stark im Glauben zu widerstehen und auch der Ungetaufte durch die Begierdetaufe.

Beim Erwachsenen zu Taufenden und Getauften liegt nicht alles gleich wie bei dem in-fans, dem un-mündigen Kind.

Johannesevangelium 3,18

Οὐ κρινεται – wer an ihn, den lieben Gott, in seinem Wort, das Fleisch geworden, wer an den Menschensohn glaubt, steht nicht einem zürnenden Richter gegenüber. Er kann im Bewusstsein seiner ständigen Versuchtheit das Gericht sich vorstellen mit allen Schrecken Michelangelos in der Sixtina und bekennt doch ohne den geringsten Zweifel dieses Wort des Johannesevangeliums: Qui credit in eum, non judicatur, wer an ihn glaubt wird nicht gerichtet.

Michelangelo hat das darzustellen versucht: Der Glaubende, der nicht gerichtet wird, in der Person derjenigen, die der Glaube und die Liebe, der geschaffene Glaube und die geschaffene Liebe, in Person ist. Schauen Sie Maria im Bild des Gerichtes der Sixtina. Das ist das: Qui credit in eum, non judicatur, οὐ κρινεται, wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet.

Aber welcher arme menschliche Künstler und auch Michelangelo könnte dieses Geheimnis unendlich liebender Barmherzigkeit wirklich darstellen. Wie erschreckend zweideutig wirken diese Kunstwerke auf uns, in denen die Künstler nicht nur ihren Glauben, sondern auch die ganze Schreckenswelt ihrer versuchten Seele, ihrer Seele und ihrer Mitmenschen Seelen, darzustellen versuchen und versucht sind.

Das gewaltige Werk Michelangelos über dem Altar, vor dem der Papst gewählt wird, verrät die ganze ungeheuerliche Zweideutigkeit jeglichen menschlichen Tuns, auch in der Kirche, gerade in der Kirche. Denn die Kirche steht nicht außerhalb, sondern mitten in der Welt, von der es heißt: Mundus eum non cognovit, die Welt hat ihn nicht erkannt, und von der es heißt: Sic Deus dilexit mundum, so sehr hat Gott die Welt geliebt. Und sie ist doch eine Welt: diese Welt voller trostloser Zweideutigkeit. Im Gericht, und doch nicht im Gericht. Nochmals: Jesus kommt non ut judicet mundum, nicht dass er die Welt richte. Und doch sagt das Dies irae: Unde mundus judicetur, wann die Welt gerichtet werden wird.

Kein einziger Pinselstrich Michelangelos kann sich dieser Zweideutigkeit entziehen, in der wir leben, beten, arbeiten, glauben, hoffen, lieben, aber auch der Sünde verfallen können und so oft verfallen, solange als diese Gestalt der Welt vorübergeht.

Die Kardinäle kommen und gehen, die Päpste kommen und gehen, ob noch fünf oder noch fünftausend oder fünf Millionen Jahre, wer kann das denn sagen. Das Wort des Herrn bleibt ewig, auch wenn von der Sixtina kein Staubkörnlein mehr zu sehen ist.

"Gericht" und "Nichtgericht". So hier Joh 3,18: ο πιστευων ου κρινεται, ο δε μη πιστευων ηδη κερται, der Glaubende wird nicht gerichtet, aber der nicht Glaubende ist schon gerichtet. Gericht ist immer, in jeder Zeit. In jeder Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; denn das ist jede Zeit. Wir rücken es vorstellend an das Ende der Zeit in der Zeit vor-stellend und nach-stellend, und räumlich unterscheiden wir in der Sprache der Bibel rechts und links in der Vorstellung des Gerichts im Raum. Das ist die Vorstellung unseres gefallenen Sehens, Wissens, Sprechens, das in der Zeit vergeht und

nicht wie Gottes Wort unvergänglich ist über aller Zeit.

Der Glaubende aber verfällt nicht der Vorstellung. Das Gericht ist jetzt. Alles das "Jetzt" nicht der Zeit. Dieselbe immerwährende unendliche Liebe Gottes im Menschensohn ist für den Glaubenden, so können wir sagen, "Gericht der Barmherzigkeit", und das heißt: Rechtfertigung, und für den Nichtglaubenden Gericht der Verdammung, und das heißt Zorn. Hier bleibt uns der Verstand stehen und verschlägt es uns die Sprache, solange wir in der Welt sind.

Joh 3,18 sagt uns auch noch den Grund des Verdammungsurteils über den Ungläubigen: Quia non credit in nomen Unigeniti Filii Dei, weil er nicht an den Namen des Eingeborenen Sohnes Gottes glaubt. Der ungläubige stößt seinen Retter von sich. Er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.

Wir haben das trostlose Bild des Versinkenden in der Schlammflut, der den Retter, der ihn heraufziehen will, mit Gewalt zurückstößt, bereit, ihn selbst noch zum Versinken zu bringen wie Judas am Karfreitag. Für diese zwei Gerichtswochen (letzte und erste des Kirchenjahres) so wichtig, damit wir keine Adventisten werden.

Nochmals Joh 3,19 die Zusammenfassung des Gerichtsgeheimnisses Jesu, Joh 3,19-21: αὕτη ἐστὶν ἡ κρίσις, das ist das Gericht.

Also: dies ist die Wahrheit de iudicio universali et particulari, vom jüngsten Gericht und besonderen Gericht. Jetzt in anderem Ausdruck als am ersten und letzten Sonntag des Kirchenjahres. Da ist es in zeitlicher geschichtlicher Darstellung.

Johannesevangelium 3,17-36

Weihe der Subdiakone

Die Welt wird gerettet durch den jungfräulichen Christus aus der jungfräulichen Mutter, den Sohn des ewig jungfräulichen Vaters, auch wenn kein einziges Mal das *Wort* Jungfräulichkeit im verhüllten Brautgeheimnis des vierten Evangeliums steht. ἵνα σωθῆ ὁ κόσμος δι' αὐτοῦ, damit die Welt gerettet werde.

Joh 3,18: Der an Jesus Glaubende wird nicht gerichtet, spricht Jesus, spricht der Evangelist. Ist Nikodemus noch da? Das alles wissen wir nicht, in jedem Fall spricht der Heilige Geist zu uns. Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einziggeborenen Sohnes Gottes glaubt. Das aber *ist* das Gericht, das heißt Gericht. Das steht schon im Anfang der Genesis, wo das Wort κρινεῖν in Gen 1,3 steht: Gott trennt das Licht gegen die Finsternis. Die erste κρίσις, das erste Gericht. Das Licht kam in die Welt und es liebten die Menschen die Finsternis mehr als das Licht, die Nacht mehr als den Tag. Denn es waren ihre Werke schlecht. Sie gehorchten nicht. Die Sünde der Stammeltern, die Sünden der Nachkommen, unsere Sünden, denn jeder, der das Böse tut, und das taten und tun alle, die vom verbotenen Baum essen, der hasst das Licht und geht nicht an das Licht, damit nicht offenbar werden seine finsternen Werke. Wer aber die Wahrheit tut, der schreitet in das Licht, damit seine Werke offenbar werden, dass sie in Gott gewirkt sind. Denn aus sich kann er das nicht.

Bei jedem Satz, ja jedem Wort, können wir stehen bleiben in der Betrachtung und würden immer

neues Licht finden durch das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.

Aber lassen Sie es mich ruhig auch hier noch einmal sagen: Nehmen Sie in den Hilfen zum Verständnis der Hl. Schrift auf einen Band Kirchenväter einen Esstisch des akatholischen Erklärers Bultmann und nicht umgekehrt. Und lassen Sie sich das Johannesevangelium nicht durcheinander werfen durch tausend Experimente wie Kraut und Rüben. Es braucht das nicht.

Joh 3,22: Es folgt der zweite Teil des dritten Kapitels. Μετα ταυτα. Da steht wirklich ein Hohelied der Liebe.

Danach kam Jesus und seine Jünger in das jüdische Land. Die Luft der Stadt Jerusalem liegt hinter ihnen und das Geschrei und Getöse in Tempel und Straßen. Und da blieb er mit ihnen. Und er beginnt eine Täufer Tätigkeit ähnlich der des Vorläufers. Und bald wird klar, was das bedeutet.

Es war, sagt der Evangelist, Johannes noch da, taufend in Ainon nahe bei Salim, denn es war viel Wasser da im sonst oft so eingetrockneten Jordantal. Und Menschen kamen und ließen sich taufen. Denn noch war Johannes nicht ins Gefängnis geworfen. Das ist ein ganz kurzer Hinweis, der einzige im vierten Evangelium, auf das blutige Martyrium des Vorläufers, in dem der jungfräuliche Bote der Heiligkeit des castum connubium, seine Treue zum Vater und zum jungfräulichen Sohn besiegeln darf.

Hier nun kam es zu einer Diskussion zwischen den Johannesjüngern und einem Juden, der offenbar zu einem Christusjünger zur Taufe ging oder gegangen war, über die Taufe, dieses zeichenhafte Reinigungsbad. Und sie gingen zu ihrem Meister Johannes und sagten ihm: Meister, der mit dir war, jenseits des Jordan, dem du Zeugnis gegeben hast, siehe der tauft und alle laufen zu ihm. Da antwortete Johannes und sprach: Nicht vermag ein Mensch sich etwas nehmen, und erst recht nicht dieser Mensch aller Menschen, wenn es ihm nicht gegeben ist aus dem Himmel. Was er mit diesem Wort meint, erklärt der Täufer gleich selbst. Ihr selbst seid meine Zeugen, dass ich gesagt habe: Ich bin nicht der Christus, sondern ich bin her gesandt als Vorläufer vor diesem, εμπροσθεν εκεινου. Der die Braut hat, der ist der Bräutigam.

Hat also Jesus, der jungfräuliche Herr, eine Braut, eine νυμφη, eine sponsa? Ja, das ist hier klar gesagt. Jesus hat eine Braut, er ist Bräutigam, ο εχων την νυμφην νυμφιος εστιν. Kann man aber in wahren Sinn sagen, dass Sie am Samstag eine Braut bekommen? Das kann man in wahren Sinn sagen, so wahr, als wie Sie als Glieder Christi des Bräutigams Christus zum Weihealtar gehen. Es geht im Eintritt in den Stand der Jungfräulichkeit wirklich um einen bräutlichen Bund, einen Bund auf ewig. Sie werden am Samstag kein dämonischer Einzelgänger und Hagestolzer. Es wird eine Hochzeit gefeiert, die wirklich ist als jene weltliche Hochzeit von Kana. Ja die Hochzeit von Kana ist nur Bild und Gleichnis dieser wahren Hochzeit, die der in Christus jungfräulich lebende Christ schließen darf für immer und die auch nicht, wie die weltliche Ehe, im Tod des Leibes aufgelöst wird. Denn hier geht es um ewiges Leben ζωη αιωνιος und nicht um das, was in der Welt ist, Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens, βιος, was hier vor sich geht, daran reicht keine Biologie.

Wir fragen: Wie wird denn die Braut des Bräutigams hier in diesem Abschnitt des Evangeliums genannt? Da antworte ich, wir werden gleich sehen: ζωη, ζωη αιωνιος, ewiges Leben. Sie bleibt in geheimnisvoller Verhüllung. Der Freund des Bräutigams ist genannt: hier Johannes der Täufer selbst, der Vorläufer. Qui habet sponsam, sponsus est, der Freund des Bräutigams aber, siehe da, Johannes, amicus sponsi. Der steht da und lauscht auf ihn und frohlockt in Freude ob der Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist jetzt erfüllt. Εκεινον δει αυξανειν, illum oportet crescere, me autem minui, jener muss wachsen, ich aber abnehmen. Ich gehöre jetzt, sagt der Täufer, zu den Kleinsten im Himmelreich. Er aber, jener, muss wachsen. Dieser Bräutigam gründet jetzt eine Familie, die wird wachsen bis ans Ende der Welt, αυξανειν. Das ist die Fruchtbarkeit des Virgo de Virgine, des Jungfräulichen von der Jungfräulichen.

Er ist über allen. Er kommt von oben, von da her, von wo auch wir und alle die an ihn glauben, geboren werden müssen, wenn wir in das Reich Gottes kommen wollen, *ανωθεν*. Daher kommt Jesus. Nicht von unten, das *ανωθεν* "von oben" ist gegenüber gestellt dem "von der Erde", *εκ της γης*. Kommt denn Jesus nicht *εκ της γης*? Jesus kommt aus dem Stamm Davids, Jesus ist Nachkomme Abrahams, Isaaks und Jakobs. Jesus kommt von Adam, *εκ της γης*, aber er ist eben nicht wie jene: Er ist *ανωθεν*, das Ewige Wort ist Fleisch geworden. Es ist nicht wie wir ins Fleisch, in die Welt gekommen. Es ist aus Maria der Jungfrau. Wenn er auch in forma servi, in der Sklavengestalt, unter uns steht, ist er nie der Sklaverei des Widersachers verfallen und hörig gewesen wie die anderen *εκ της γης*. Er ist uns in allem ähnlich geworden, die Sünde ausgenommen. Auch Johannes der Täufer hier ist nicht unbefleckt empfangen. Das ist *nur* das reine Geschöpf, in dem der Gottessohn sein reines geschaffenes Wesen geschaffen hat. Aber eben gegen diese reinste jungfräuliche Mutter steht der Widersacher auf, seine Welt versuchend. So kommt Jesus aus der nie gefallenen Mutter, aber der *in* der Welt der Versuchung und der Sklavengestalten stehenden reinsten Jungfrau in forma servi. Von ihr nimmt er sie an, von ihr, die auch in der Versuchung der Geschichte steht, obwohl sie der geschaffene Himmel, *ουρανος*, und das geschaffene Paradies ist. Aus diesem reinen Schoß des *ουρανος* kommt Jesus und so ist er über allem. Und was er sah und was der hörte beim jungfräulichen Vater und Schöpfer der jungfräulichen Mutter, das bezeugt er wieder, das spricht er, das *λαλει* der Sklavengestalt dem *μαρτυρει* entgegengesetzt wie oben.

Und wieder das Geheimnis: Et mundus eum non recepit, die Welt nahm ihn nicht auf, *και την μαρτυριαν αυτου ουδεις λαμβανει*, und niemand nimmt sein Zeugnis an. Wer aber sein Zeugnis annimmt, der hat damit besiegelt und bezeugt, dass Gott wahr ist. Indem Johannes das Zeugnis Jesu annimmt und wir das Zeugnis Jesu annehmen, bezeugen wir den Vater. Der Erste und der Letzte im Evangelium ist immer der Vater, von ihm ist alles und durch ihn und zu ihm. Auch unser Zeugnis, das Zeugnis unsres Sprechens und Lebens und Sterbens. Das Zeugnis des Johannes selbst ist hier wieder in seiner ganzen Erhabenheit gesagt. Zeugnis für Jesus, Zeugnis für Gott.

Denn der, den Gott gesandt hat, der redet Gottes Worte. Denn nicht nach Maß gibt Gott. All die Zeugen Christi, von Johannes angefangen, sie alle bekommen ihre Sendung von Gott. Die ist nicht mit einem abgeschlossen, *ου γαρ εκ μετρου διδωσιν*. Wenn das Wort *το πνευμα* hierher zum Text in Joh 3,34 gehört, bestätigt es aufs Neue das oft in diesem Kapitel Gesagte.

Und zusammenfassend am Schluss dieses gewaltigen Kapitels: Der Vater liebt den Sohn, der Vater, der die Welt liebt, und alles, der Schöpfung nämlich, in seine Hand gegeben hat, der Hand Jesu, seines Sohnes, des Mariensohnes. Der an den Sohn Glaubende hat Leben, das nicht untergeht. Wer aber ungläubig ist, wer auf den Sohn nicht hört, der wird kein Leben sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Der Glaube sagt mir, was "der Zorn Gottes" bedeutet. Und von woher der "Zorn Gottes" in der Schöpfung kommt und allein kommen kann. Gottes Liebe kann sich nie und nimmer ändern, nicht die ewige Liebe zum Sohn und nicht die geschaffene Liebe in der Schöpfung. Nur der Versucher versucht dagegen anzugehen und für sich die Liebe Gottes in Zorn zu verwandeln, mit dem *er* über die Welt herrschen will. So stellt *er* sich Gott vor, indem *er* sich *selbst* sein gnädiger Gott sein will, *eritis sicut dei*, ihr werdet wie Götter sein. Darin aber ist er selbst gerichtet in dem, was er den "Zorn Gottes" nennen muss und die "Rache Gottes, das Gericht Gottes, die Hölle", das ist *θανατος αιωνιος*, das aufgehende Sterben, das nicht untergeht, aus sich nicht mehr zum Lieben kommt. Hier ist Gottes geschenkte jungfräulich geschaffene Liebe vom unreinen Geschöpf in die Sünde der Perversion mit sich selbst pervertiert.

Wer an den Sohn nicht glaubt und die rettende Hand des Heilands von sich stößt, bleibt im Tod. Wer dem Sohn folgt, *οψεται ζωην*, *videbit vitam*, wird das Leben sehen.

Ich sagte: Das Geheimnis der Braut ist verhüllt. Könnten wir am Ende sagen: Da steht sie, das geschaffene Leben Mutter und ungewohnt, Maria so zu sehen: auch als sponsa Verbi, Braut des

Sohnes, ungewohnt. Die Kirchenväter und die Theologen sagen es oft.

Ich habe hier vierzehn Stellen ausgewählt. Hoffentlich ist es Ihnen nicht lästig, wenn ich sie vorlese mit der Quellenangabe. Warum diese Stellen in Erinnerung rufen? Die Braut Christi ist auch die Braut seiner Glieder. Sie ist die Braut des jungfräulichen Menschen, der gerufen wird zu dieser besonderen Ausprägung des Christusgeheimnisses unserer Taufe. Despondi vos uni viro virginem castam exhibere Christo, ich habe euch verlobt, euch als keusche Jungfrau Christus zu vermählen. Christus der Bräutigam und die Virgo ihm desposata und die in ihrem Schoß wachsenden Kinder der Virgo desposata. Wir würden es begrüßen, wenn wir über dieses Hochzeitsgeheimnis zwischen dem in Christus jungfräulichen Mann einerseits und seiner und unserer sponsa mehr hätten in den Offenbarungsquellen. Wir müssten die Hl. Schrift besser kennen. Die Psalmen, das Hohelied, die Bücher der Weisheit, die Apokalypse sprechen darüber. Es ist uns ungewohnt.

Das Geheimnis, dass Maria unsere Mutter ist, ist nicht ungewohnt. Dass diese unsere Mutter unsere Braut ist, so in jedem Christen, aber in der zur Jungfräulichkeit geweihten Seele in einzigartiger Weise, das ist uns nicht ganz geläufig.

Es ist uns fast geläufiger, dass sich die finstere Gestalt der versuchenden *αμαρτια* als in uns Wohnende und herrisch um uns Werbende offenbart. Aber die ihr entgegenstehende siegende *χαρις* in uns, mit uns nicht nur als Beistand und nicht nur als mütterlicher Beistand, sondern auch und gerade als bräutlich verbunden mit uns in einem geheimnisvollen *connubium spirituale*, in geistlicher Hochzeit, das will uns vielleicht schwer ein.

Wir müssten, wie gesagt, die Hl. Schrift und die Väter und die großen Theologen und die ganze Kirchentheologie intimer kennen. Wir verwenden heute, und manchmal notgedrungen und auch freiwillig Zeit und Kraft auf die Lesung von außerhalb der Kirche entstehenden Schriften. In denen können wir natürlich kaum etwas über dieses Geheimnis der Jungfräulichkeit finden. Denn wie soll das sein, wenn das christliche Leben, das allenfalls da ist, getrennt von seinem gottgewollten Ausdruck gelebt wird. In *bona fide* vielleicht, hoffentlich sogar. Aber eben doch getrennt. Da werden diese Geheimnisse nicht ernst genommen.

Die Protestanten kommen heute nach vierhundert Jahren langsam schon wieder in die Nähe des Geheimnisses der Jungfräulichkeit. Sie haben sich inzwischen allzu sehr vertraut gemacht mit den sogenannten Vorzügen des protestantischen Pfarrhauses mit der Frau Pastor und ihren Kindern.

Wenn wir uns scheuen, das klare treue Zeugnis abzulegen für das Geheimnis der Jungfräulichkeit, wo in der Welt sollen denn unsere armen getrennten Brüder davon hören? Sie horchen heute auf. Sie werden gar nicht mehr so gern erinnert an den traurigen Schritt Luthers und der Katharina Bora.

Es geht hier aber nicht um Zank und Streit und Vorwürfe. Es geht aber um die *martyria*, um unser Zeugnis. Freuen Sie sich, dass Sie am Samstag dieses Leben des Zeugnisses beginnen dürfen. Sie können im Himmel und auf Erden keine liebere Braut finden als diejenige, die Ihnen die Kirche am nächsten Samstag anverloben und anvertrauen will. Freuen Sie sich. *Ex illa hora accepit eam discipulus in sua*, von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Johannesevangelium 3,19

Dieses ist das Gericht, dass das Licht kam in die Welt, und es liebten die Menschen mehr die Finsternis als das Licht. Denn es waren schlecht ihre Werke.

Gott hat als erstes Geschöpf das Licht geschaffen, sagt die Hl. Schrift. In diesem Bild ist in der

Genesis eben jenes erhabene Geschöpf bezeichnet, das, wie die Weisheitsbücher ausführen, unser Weg ist und Vermittlung allen Tuns, gottmenschlichen und erlösten Tuns in Schöpfung und Erlösung. Ihm tritt die Finsternis entgegen. In Schrift und Kirche ist die Lehre dieser Vermittlung von Gut und Böse dann weiter ausgeführt.

Das erste Geschöpf der Liebe Gottes, in dem Gott selbst sich sein geschaffenes Wesen schafft, um das gefallene Geschöpf zu erlösen, ist mitwirkend bei allem guten Tun des Menschen; ihm tritt, in der Finsternis von Gott im Anfang gerichtet, der böse Feind entgegen, mitwirkend bei allem Bösen.

Wir haben über das Geheimnis des Bösen von Anbeginn gegen das Gute von Anbeginn in der Schrift zahlreiche Hinweise. An dieser Stelle ist kurz zusammenfassend gesagt:

Das Geschöpf, das sich in seinem Tun dem Bösen ausliefert, dem *πονηρος*, wie er im Vaterunser heißt, tut böse Werke. Sie sind oft in der Hl. Schrift aufgezählt, z.B. in 1Kor 6,9.

Der böse Feind stellt als Versucher dieses Tun dem Menschen als begehrenswert hin. Indem der Mensch sich diesem Trug hingibt, verfällt er der Liebe zum Teufel. Er stößt die Hilfe der Mittlerin alles Guten zurück. Er hasst das Licht und geht nicht in das Licht, damit diese seine dunklen Werke nicht offenbar werden.

Demgegenüber steht Vers 21 der *ποιων την αληθειαν*. Den Werken der Finsternis, des Teufels, stehen die wahren Werke entgegen, das Tun der Wahrheit. Wer sich statt an die Finsternis an das Licht hält, das in jeden Menschen hineinscheint, der in die Welt kommt, der geht zum Licht, dass offen werden seine Werke, dass sie in Gott gewirkt sind. Damit ist die Vermittlung zu Christus hin durch Maria, von Christus fort durch den Satan, gezeigt.

Der an Maria in seinem Tun sich Anschließende wird durch ihre Vermittlung gläubiger Christ, der Satan führt auf seinen Wegen zum Antichrist.

Das ist die Scheidung zwischen Glauben und Unglauben.

Der Vorweg, das *praeambulum* dazu ist die Scheidung zwischen dem guten Folgenden und dem bösen Folgenden.

Die *praeambula fidei et infidelitatis* sind das Sichbestimmenlassen durch Maria oder den Teufel.

Jesus sagt uns also hier: Es gibt den Weg zu ihm, es gibt den Weg von ihm weg. Häretiker aller Zeiten haben diese Worte Jesu nicht annehmen wollen. Zuletzt hat das Konzil von Trient noch einmal klar gesprochen. Es gibt dieses gute Tun und böse Tun auf dem Weg zum Glauben und auf dem Weg vom Glauben weg. Es gibt also gutes Tun und böses Tun durch Zustimmung zu Maria und Zustimmung zum Widersacher auf dem Weg der Entscheidung für oder gegen Christus.

Ein jedem Menschen leuchtendes geschaffenes Licht zeigt ihm, was gut ist, und in jedem Menschen geht dagegen an ein angemessenes Scheinlicht, das in Wirklichkeit kein Licht sondern Finsternis ist, und versucht ihn zu betrügen und nennt das Gute böse und das Böse gut.

Das eine ist das wahre Licht, die *αληθεια*, wie es hier heißt, das andere ist nicht Licht, sondern Finsternis.

Der Mensch ist in die Entscheidung gestellt zwischen beide. Beide Mächte sind *in* ihm.

Sie nehmen ihm die Entscheidung keineswegs ab. Wenn er dem Versucher nachgebend das Werk der Finsternis tut, ist es seines, des Menschen, Werk. Ebenso ist das Gute, das er mit Marias Hilfe tut, sein gutes Werk.

Durch das Licht Mariens kommt dann der, der die Wahrheit, das Lichte tut, zu Christus. Und ihm ist

Christus nicht Richter, sondern Erlöser.

Dagegen ist, wer das Licht flieht und sich dem Satan anschließt, ohne Weg zu Christus. Ihm erscheint Christus als der *Richter*, er ist geschieden von ihm, er kommt nicht zum Glauben an den eingeborenen Sohn Gottes.

Die Protestanten pflegen das seit Luther und früheren Irrlehrern Moralismus zu nennen. Sie wollen vom geschaffenen Licht, das uns zu Christus führt, nicht hören und sagen, damit beeinträchtigt man die Ehre Christi selbst und nennen die, die sich durch Maria zu Christus führen lassen, Antichristen.

Das Evangelium spricht also hier gegen die gefährliche Häresie, als ob die einzige Todsünde der Unglaube wäre und dass man sich nur durch den Unglauben trennen könne von Christus. Es gibt gute und böse Werke, die im Verhalten des Menschen zum Versucher und zu Maria liegen und nicht direkt schon Unglauben oder Glaube sind.

Wir sehen ganz deutlich, dass Jesus hier die Frage der guten Werke berührt. Sie werden später im Verkehr mit Protestanten aber auch manchmal Katholiken merken, wie verworren da oft die Ansichten sind und wie viel mit sogenannten Schlagwörtern gearbeitet wird. Moralismus, Farisäismus, Werkfrömmigkeit, äußerliches Getue usw.

Wir kommen im Evangelium selbst noch darauf zurück. Manchmal muss man in der Betrachtung von Teilen der Hl. Schrift zunächst weitergehen. Auch die Hl. Schrift kann nie alles auf einmal sagen und erst recht nicht in einem Satz, der so eindeutig wäre, dass er nicht verschieden gedeutet werden könnte.

Jesus sagt nicht, dass die Frage, warum ein Mensch das Licht hasse und die Finsternis liebe, ein Rechenexempel sei. Es ist eine Entscheidungsfrage für jeden Menschen in jedem Augenblick. Und es gibt da Hilfen und Hemmungen, es gibt den Versucher und den Beistand, es gibt Kirche und Welt, es gibt Wahrheit und Irrtum.

Johannesevangelium 3,1-21

Nikodemus, Philosophie

Das Gespräch Jesu mit Nikodemus ist eines der vielen, das Jesus geführt hat, *πολλα μεν ουν και αλλα*. Er schreibt nur einige, wählt aus. Warum nur diese?

Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, Jesus ist Christus, der Sohn Gottes und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Bete, dass er dir hilft zu diesem erhabenen Ziel. Wir wissen nicht, wo heute Nikodemus ist und wie er sich in seinem Leben der Gnade des Glaubens geöffnet hat und wie er sein Examen über das, was Jesus ihm gesagt hat, im Letzten, im *εσχατον*, bestanden hat, mortis in examine, in der Prüfung des Todes. Jeder aus uns hier muss sich dem gleichen Examen, dem gleichen Gericht stellen, jetzt und jeden Augenblick seines Lebens. Du sitzt Jesus immer genau so wirklich gegenüber, wie der arme Nikodemus in jener Nacht. Da ist nicht der allermindeste Unterschied in der Wirklichkeit Jesu, in der Gestalt wohl, in der äußeren Gestalt, auf die deine Sinne und dein ganzer natürlicher Mensch ansprechen, *caro, mundus*, Fleisch, Welt. Aber in der Wirklichkeit hast du gar nichts, was du weniger hättest als Nikodemus, so dass du dich beklagen könntest, weil du nicht die Gleichzeitigkeit mit Jesus

hast in natürlichem Sinn. Das ist Fleisch, und was vom Fleisch kommt, ist Fleisch, sagt die ewige Wahrheit, sagt es dem Nikodemus und sagt es in der gleichen unendlichen Wirklichkeit dir, jetzt heute abend und morgen früh in der Betrachtung und immer. Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht.

Bete, dass er dir das steinerne Herz aus der Brust herausnehme und dir ein lebendiges gibt aus der Liebe seines Herzens. Du selbst kannst es dir nicht geben, aus dir bist du nicht recht, sondern Sünde und kannst dich aus deiner Ohnmacht auch nicht zurecht machen, nicht selbst rechtfertigen, wie der Farisäer es wollte. Du musst immer mit dem Stufengebet beginnen und dem Confiteor. Sonst fängt die Messe nicht an.

Über dem Nikodemusgespräch steht die Überschrift το φως εν τη σκοτια φαινει, lux in tenebris lucet, das Licht leuchtet in der Finsternis, και η σκοτια αυτο ου κατελαβεν, et tenebrae eam non comprehenderunt, und die Finsternis hat es nicht ergriffen. Jesus hat am hellen Tag gesprochen und wir, wir hier, sehen in der finsternen Nacht. Er ist immer Licht, wir nicht.

Die Christen haben von Anbeginn an auch gern die Nacht hinzu genommen zum Sprechen mit Jesus, besonders vor den großen Geheimnistagen des Glaubens. Da hielten sie Nachtwachen, sie blieben des Nachts wach, nicht zum Zechen und Huren wie der niedere Mensch des Fleisches, auch nicht zum sich Vergraben ins Studium von Wissenschaften wie der geistige Mensch des Fleisches und wie es auch Nikodemus hier zunächst beabsichtigt mit dem Studium Jesu, mit Jesus zu disputieren, sondern zum Beten.

Auch der heilige Ignatius von Loyola, der Stifter unseres Kollegs, so sehr er vor Unklugheit diesbezüglich warnt, vor Nervosität durch zu wenig Schlaf (obwohl er auch warnt vor zuviel Schlaf und zuviel Essen usw.) nimmt das Wachen, das Gebet der Nacht, nicht nur am Abend und am Morgen sondern auch um Mitternacht, in das Programm seiner großen geistlichen Übungen auf und sicher nicht bloß aus äußerlicher Anlehnung an die alten Gebetswachen der Christen und an die Nächte unsres Herrn. Wobei er immer betont, dass niemand da vorangehen darf nach eigenem Kopf, sondern nur unter der Leitung des Gehorsams (eines Menschen), dessen Führung er sich demütig anvertraut. Anders hilft es ihm genau so wenig wie dem Farisäer, dass er jede Woche zwei Fasttage hält und den zehnten Teil seines ganzen Vermögens den Armen gibt.

Lux in tenebris lucet, das Licht leuchtet in der Finsternis. Das ewige Licht geht nie aus. Du kannst es aus deiner Seele auszublasen versuchen durch den flatus und die inflatio deines stolzen Wissens und Wesens.

Was sagt Jesus dem Nikodemus? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, wenn einer nicht geboren wird von oben, kann er das Reich Gottes nicht sehen, trotz allem οιδουμεν, wir sehen, wir wissen. Wann bin ich geboren? Vor zwanzig oder mehr Jahren. Damit bist du "recht". Natürlich. Ja. Ach, es nützt dir gar nichts. Nihil enim nobis nasci profuit, nisi redimi profuisset, wenn du nicht von oben geboren wirst, nützt es dir gar nicht, dass du geboren bist. Jesus sagt nicht, dass du nicht geboren bist, dass du nicht Mensch bist und hier sitzt. Aber das hilft dir gar nichts für das Himmelreich, für das Heil, für das Letzte. Du musst von oben und diesmal erst wirklich geboren werden.

Ach, was nützen diese Worte, wenn sie nicht ankommen, wenn nur der äußere Schall ankommt oder wenn nur das innere sinnliche Bild ankommt, die species sensibilis "geboren", oder wenn nur das innere geistige Bild ankommt, die species impressa und expressa intelligibilis: "geboren, Geburt", nascitur, nascitura, natura, φυσικς. Die Worte hört er wohl, allein ihm fehlt das gläubige Verstehen. Das Wort ist da, das menschliche Wort, auch aus der menschlichen Natur Jesu gesprochen, wie all seine Worte, und vom Menschen Nikodemus gehört, vom anthropos, dem animal rationale, dem vernünftigen Wesen. Aber das Wort, das natürliche Wort, das menschliche Wort, das so gehörte Wort, kann *aus sich* die Wahrheit, das ewige Wort, das Leben, nicht ausdrücken.

Es kann sich so nur selbst ausdrücken, die Natur sich selbst, der natürlich Seiende sich selbst, sich drückt er aus. Wenn er dann in diesem sich Ausdrücken in verba mentis et verba oris, Worten des Verstandes und des Mundes, weiter sich vertieft, auf die letzten Anfänge zurückgeht, die durch diese natürlichen verba, intelligibilia hindurchschimmern, dann kommt er vom Vordergründigen immer mehr und mehr zu dem Hintergründigen und zuletzt notwendig auch auf den letzten Hintergrund, den letzten Bedinger jedes natürlichen und endlichen intelligibile, einem intellectus intelligens infinitus, zu einem unendlichen verstehenden Verstand. So wahr er denkt, denkt er Gott, so wahr er weiß, weiß er Gott.

Es gibt die Wissenschaft, die das erklärt, Schritt für Schritt, und sie verlangt von der menschlichen Natur harte Arbeit des Gedankens, des Begriffs. Wer sich einmal an diese Arbeit gemacht hat, weiß aus Erfahrung, dass das härtere Arbeit ist als Steine klopfen und Holzhacken, weiß auch, dass die Mühe froh macht, mehr wie irgend etwas Natürliches froh machen kann. Wer jahrelang Philosophie studiert hat und nicht bei den verba oris und der Druckerschwärze stehen blieb, versteht, was ich sage, wer nie ernstlich Philosophie studiert, versteht nicht was ich sage. Er hat keine Ahnung von den verborgenen Freuden des Philosophiestudiums und wie ein Mensch sich wohl fühlen kann in der kühlen Luft des reinen Denkens.

Ein solcher Mensch kann sich selig fühlen, wenn er auch nackt und bloß in einem Fass sitzt und sonst gar nichts hat; sich wohler fühlen als Alexander der Große mit seinem Weltreich. Er durchwandert die Höhen und Tiefen der Welt viel wirklicher als jener Weltherrscher. Wer es nicht geschmeckt hat, versteht es doch nicht.

Die Kirche schickt Sie, meine Herren, in dieses Studium, in das Studium der Philosophie. Und wenn es nach dem Wunsch der Kirche geht, müssten Sie es gründlich studieren, gründlicher als sie es manchmal tun. Mit bloßem Auswendigwissen und Lernen ist sie nicht zufrieden. Ohne starke Konzentration und Loslösung von vielen Äußerlichkeiten ist das Studium der Philosophie gar nicht möglich. Das laute Geschwätz der Straße verträgt sich nicht mit der Stille des Gedankens.

Ich weiß von einem jungen Menschen, der mit neunzehn Jahren zum erstenmal in seinem Leben mit der Philosophie Bekanntschaft machte (Augustinus in Confessiones III,4). Es gab eine wahre Revolution in seinem Leben. "O wie brannte ich", schrieb er in sein Tagebuch, "wie brannte ich, mich aufzuschwingen weg vom Irdischen. Ich begeisterte mich, nicht nur für diese oder jene Schule, sondern für die Philosophie selbst, sie zu erstreben, sie zu erlangen, sie festzuhalten, sie mit aller Kraft an mein Herz zu schließen. O Wahrheit, Wahrheit, wie verzehrte mein Innerstes sich nach dir!" Das kann nur nachempfinden, wer einmal angefangen hat, Philosophie wirklich zu studieren. Sind dafür drei Jahre zuviel? Drei Jahre! Was lernen Sie in drei Jahren Mathematik? Sie fingen, wie jeder Mensch, diese leichteste aller Wissenschaften mit sechs Jahren an. Was konnten Sie schon in drei Jahren lernen, was wissen Sie schon in Mathematik? Und die Naturwissenschaften. Was sind die paar Jahre, die Sie in den Elementen lernten? Aber die Philosophie ist viel schwerer. Und wie es wenig wirklich gute Lehrer der Mathematik gibt und noch weniger für reine Naturwissenschaft, können Sie dankbar sein, wenn Sie Philosophielehrer finden, die Sie auch nur in die Elemente davon etwas einführen.

Sie sagen: Wo sind wir hingeraten? Wir sitzen doch mit Nikodemus bei Jesus in der dunklen Stube in Jerusalem. Jesus hatte diesem wissensfrohen Menschen gesagt: Ein Mensch muss, um in das Reich Gottes zu kommen, von oben geboren werden. Seine Natur, seine φύσις, auch noch so entwickelt, auch wenn er γερων wird darin, wenn er in Mathematik, Naturwissenschaft und Philosophie und sogar wie Nikodemus in Theologie sie bis zum Höchsten und Tiefsten durchschaut, durchwandert und studiert, auch wenn er dabei von der potentia pura bis zum actus purissimus entis kommt und er der höchste und tiefste Mathematiker, Naturwissenschaftler, Philosoph und Theologe der Welt wäre, ein Euklid, ein Einstein und ein Aristoteles, er muss von oben geboren werden, als Kind von vorn anfangen, um in das Himmelreich einzugehen, um zu Christus, zum fleischgewordenen Logos

wirklich zu kommen und durch ihn im Heiligen Pneuma zum Vater.

Aber er kommt doch, wie wir sahen, in seiner Natur und deren Erkenntnis zum Actus purissimus. Und das ist doch der Vater und der Logos und das Hagion Pneuma? Und du sagst nein, das nützt ihm nichts? Er muss von oben geboren werden.

Nikodemus versteht das Wort wörtlich, d.h. natürlich, menschlich, fleischlich, d.h. eben ohne Glauben und so ist es überhaupt nicht verstanden, obwohl er meint, es zu wissen. Er redet zu Jesus: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er schon geboren ist, wenn er schon alt ist? Er kann doch nicht in den Schoß seiner Mutter ein zweites Mal hineingehen und dann wieder geboren werden. Er meint wonders, was er für eine Weisheit gesagt hat. Hat er dann nicht das Licht in sich, um zu verstehen? Erat lux vera, quae illuminat omnem hominem, es war das wahre Licht, das *jeden* Menschen erleuchtet.

Das Wort, das Bild, das Jesus hier braucht, von oben geboren werden, wahre Geburt, ist wie Sie sehen im Letzten dasselbe, was er bei den anderen Evangelisten als erstes sagt: μετανοείτε: Ihr müsst euren νοῦς, euren intellectus umkehren. Er ist von sich aus noch nicht recht, nicht beim Letzten. Der Nikodemus dort versteht auch natürlich wörtlich und sagt: Meinen νοῦς verkehren, als sei er nicht recht, als sei er verkehrt? Soll ich also das Kontradiktionsprinzip umkehren, soll ich sagen: Ein und dasselbe ist und ist doch nicht? μετανοείτε d.h. also ich soll verrückt werden, was, ich soll meine menschliche Natur und die animalitas, die rationalitas umkehren!

Sie sehen, im Bild der Wiedergeburt ist es die animalitas, im Bild des μετανοείτε ist es die rationalitas. Von hier her sehen Sie, wie falsch oft die Unterschiede der Evangelisten gesetzt werden. Hiernach müsste man sagen: Die Synoptiker gehen aufs Geistige, den Intellekt, den νοῦς, das intelligere, den Verstand, der vierte Evangelist geht aufs Sinnliche, das Gebären, das Geborenwerden.

Sie gehen auf das gleiche, Jesus bemüht sich in den Gleichnissen von oben und von unten zu uns zu sprechen. Der gescheite Nikodemus erfasst nicht einmal die ἐπιγεία, die irdischen Dinge. Lieber Heiland, wie verloren sind wir in unserer totalen Verlorenheit und Vergrabenheit in unserer menschlichen Natur, in unserer animalitas und in unserer rationalitas dadurch, dass wir die Kindschaft Gottes verscherzt haben, die wahre Geburt derer, die aus Gott geboren sind, das wahre Licht, das Gott ist.

Bitte fragen Sie doch auch zwischen den Punkten, wenn Sie etwas nicht verstehen, was ich sage. Es geht hier nicht um Geheimwissenschaft. Die Worte Jesu sind keine Spekulation. Der Spekulant ist vielleicht besonders gehemmt gegen Jesu Worte. Und was kein Verstand und kein Verständnis sieht, das schauet in Einfalt ein kindlich Gemüt. Aber diese Hemmungen überwindet der Glaube, das Licht Christi, das hinein strahlt in uns. Jesus *redet* nicht nur menschliche Worte. Er ist wahrer Mensch und wahrer Gott. Er ist Mensch der Finsternis unseres Fleisches, aber als Gott das Licht des Vaters vom Feuer des Πνεύμα und so kommt sein Wort, sein menschliches Wort nie anders zu uns denn als Gottmenschliches Wort, so zu Johannes dem Vorläufer, so zu Andreas und Kephaz, so zu Philippus und Nathanael, so zu jedem Menschen, der in diese Welt kommt, so, genau so, zu dir und zu mir, jetzt und heute nacht und morgen früh und immer. Erat lux vera quae illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum, er war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Und so, genau so, zu Nikodemus, dem Volkssieger.

Aber welcher Unterschied, wie es ankommt bei Johannes, bei Andreas und Petrus, bei Philippus und Nathanael, beim Speisemeister in Kana, bei den Händlern im Tempel, bei den Juden dort und den vielen, die die Zeichen sahen, bei Nikodemus dem Obersten. Das ewige Wort ist das wahrhaftige Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Aber dies ist das Geheimnis, das durch das ganze vierte Evangelium hindurch leuchtet: Das Licht leuchtet in der Finsternis und die

Finsternis begreift es nicht.

Und beachten Sie sehr genau: Lux in tenebris lucet, es leuchtet in der Finsternis, *nicht* lucebat, es leuchtete, το φως εν τη σκοτια φαινει, nicht εφανεη, auch εφανεη, aber φαινει.

Es leuchtet jetzt, immer, Tag und Nacht. Es ist immer Tag und - das ist das Entsetzliche - es ist auch immer Nacht. Es ist nicht so, wie die Welt es sich einredet, es wird immer, immer heller, die Aufklärung macht immer, immer wissender, die Menschen lernen alle lesen und schreiben, die UNESCO gibt Milliarden dafür aus, und so verschwindet die Finsternis von Jahr zu Jahr mehr. Auch die dunklen Erdteile kommen dran. Der Lichtträger ist unermüdlich an der Arbeit, von Adam an: Eritis sicut dei scientes, ihr werdet wie Götter sein, wissend. Sein Licht leuchtet immer heller: Petrollicht, Gaslicht, Neonlicht, so im Animalischen; von Philosophie zu Philosophie: immer voran, immer mehr Licht, mehr Licht. Und sie sehen nicht, die von der Sünde des Unglaubens geblendeten Menschen, dass das, was sie Licht nennen - das Wort ist geduldig - Finsternis ist und dass der Luzifer der Fürst der Finsternis ist, tenebrarum harum.

Die logoi, die dieser finstere logos "non serviam", ich will nicht dienen, anzündet als der νοους ποιητικος qui illuminat phantasmata, beleuchten Fantasien. Nun, was sollen wir mehr darüber reden?

Frage: Sollen wir also keine Philosophie studieren? Sind ihre Prinzipien und ihre Schlüsse verkehrt, ist die essentia entis nicht Wahrheit, ist sie nicht das Wesen des Seienden?

Nein, wenn sie sich als das Letzte gibt. Nein, wenn sie nicht dient. Nein, wenn die Philosophie nicht ancilla fidei, Dienerin des Glaubens sein will. Nein, wenn sie die Norm, das Nein des Glaubens nicht hören will, weil sie sie nicht sieht. In all diesen Fällen ist sie Finsternis, nicht Licht.

Wenn aber Christus in den Philosophen hineinleuchtet, und der dieses Licht aufnimmt, λαμβανει, dann ist alles anders.

Auch der Christ ist Mensch, wirklicher Mensch, kein abstrakter Mensch. Und der menschlichste aller Menschen ist Jesus Christus. Er hat die wahre wirkliche menschliche Natur. Und da wird sie, die von ihrem Adam Träger, von diesem ersten Anthropos sich in sich gekehrt hat, zu Gott zurückgekehrt, da wird der Mensch der wahre Mensch, da kommt in der menschlichen Natur das Ebenbild der Heiligsten Dreieinigkeit, das sie in ihrem Ursprung ist, zum Leuchten, das tote Abstrakte wird lebendig gewachsen, concrescit, wird konkret. Und alle Worte und alle Sätze der philosophia rationalis beginnen wieder lebendig zu werden, und nun zeigt sich, wie wichtig das Studium und zwar gerade das Studium der höchsten Wissenschaft ist, weil über Mathematik und Naturwissenschaft das Studium der Philosophie steht, der *einen* philosophia perennis, die alles und jedes zurückführt auf die letzten αρχαι, die letzten und ersten Anfänge und zuletzt auf *den* ersten Anfang, von dem es heißt: εν αρχη ην ο λογος. Και ο λογος σαρξ εγενετο im Anfang war das Wort. Und das Wort ist Fleisch geworden.

Aber so hat sie ihn als Philosophie nicht erkannt und nicht erkennen können. Nimmt sie ihre im Licht der Natur erkannte Sicht als das Letzte, bleibt sie so stehen, so gibt sie auch ihm, dem actus purissimus, nicht die δοξα, seine ihm zustehende δοξα, Herrlichkeit, Verherrlichung. Dann muss Paulus an uns Römer schreiben: Der Zorn Gottes wird offenbar über alle ασεβεια και αδικια der Menschen, die die Wahrheit in der Ungerechtigkeit niederhalten, εν αδικια κατεχουσιν. Denn das γνωστον, das Erkennbare Gottes ist offenbar in ihnen. Denn sein Unsichtbares wird seit der Erschaffung, κτισις des Kosmos durch die ποιηματα, die Schöpfungswerke und in den ποιηματα νοουμενα καθοραται, als intelligibile, als einsichtig gesehen, seine Macht und Gottheit. Sie haben keine Entschuldigung. Denn Gott erkennend haben sie ihm nicht als Gott die δοξα, die Ehre gegeben und gedankt, sondern sind ματαιοι, matti, Verrückte geworden in ihren διαλογισμοι, in ihrer Dialektik, in ihrem Denken, Disputieren; und verfinstert wurde, als Finsternis entpuppte sich ihr unverständiges Herz. Sie reden daher, σοφοι, weise zu sein und sind μωροι, Toren geworden und

haben die Herrlichkeit des unsterblichen Gottes verändert in der Nachäffung eines vergänglichen Bildes vom Menschen und von fliegenden und vierfüßigen und kriechenden Tieren. Darum hat sie Gott preisgegeben in den Begierden ihrer Herzen (Röm 1).

Was bedeutet das alles? Diese Philosophen sind beim Wissen stehen geblieben. Es braucht durchaus kein falsches Wissen zu sein. Es braucht durchaus kein oberflächliches zu sein. Es kann tiefste Mathematik, Naturwissenschaft bis zur genialen Kernwissenschaft usw., ja es kann die gewaltigste philosophische Gesamtschau eines Aristoteles sein, die auch bis zum Motor immobilis, zum *Ens a se*, zum *Ens absolute ncessarium*, zum *Ens infinitum*, zum *Ens maxime ens* kommt, wenn sie sich und die menschliche Wissenschaft des Menschen in sich schließt und in dieser Ebene der Natur und ihres Wissens in sich steht und stehen bleiben will, so gibt sie, wie sie jetzt in dieser Ordnung wirklich ist, *sich* die Ehre, die *δοξα* und lässt das ganze Universum mitsamt seinem Urgrund um sich selbst kreisen und sagt: Ich will erkennen, auch Gott erkennen, aber ich will ihm nicht die Ehre geben. Ich bete nicht zu ihm, sondern ich erkenne ihn. Er ist mein Gegenstand, mein Objekt, mein Partner. Wir bedingen uns gegenseitig (Er mich, ich ihn).

Ich erkenne ihn, er mich.

Ich erstrebe ihn, er mich.

Ich bin zu ihm, er zu mir.

So stehen wir in der gleichen Ebene. Ich also der eine Pol, er als der andere. In dieser Polarität konstituieren wir das Sein, die Wirklichkeit.

An dieser Stelle können wir ahnen, wie scheinbar nahe die höchsten und tiefsten Sätze der Wissenschaft dem Glauben kommen. Und doch sind diese Sätze *εν αρχη ην ο λογος* usw. im Munde des Ungläubigen Gotteslästerung und die gleichen Worte im Mund des Gläubigen der Hymnus am Anfang des vierten Evangeliums. Aber der Evangelist ist im Leben, ist neugeboren, ist im Licht. Jene sind im Tod, überhaupt noch nicht geboren, in der Finsternis. Das sagt das vierte Evangelium.

Jesus nennt ihre Geburt aus dem *πνευμα* im Gegensatz zur Geburt *εκ σαρκος*, *non ex sanguinibus*, *non ex voluntate carnis*, *nec ex voluntate viri*, *sed ex Deo nati sunt*, nicht aus dem Blut, nicht aus dem Wollen des Fleisches, noch aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott sind sie geboren. Wenn einer nicht geboren wird aus dem Geist, kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch. Was vom Geist geboren ist, ist Geist. Wundere dich nicht, dass ich sage: ihr müsst von neuem geboren werden. Nimm ein Gleichnis: Der Wind weht wo er will, du hörst sein Brausen, aber du siehst nicht, von wo er kommt und wohin er fährt. So ist jeder, der aus dem Geist geboren ist.

Und nun Nikodemus: *πως δυναται ταυτα γενεσθαι*, wie kann das geschehen? Aber Jesus antwortet ihm. Du bist Lehrer in Israel. Du müsstest das AT kennen. Das spricht vom ersten bis zum letzten Wort davon. Und du weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich ich sage dir. Wir, der Vater und sein Wort und die Bücher des AT, wir reden was wir wissen, da ist wirkliches *οιδαμεν*, wir bezeugen was wir gesehen, aber ihr nehmt unser Zeugnis nicht an. Wir haben euch bisher *επιγεια*, Irdisches, gesagt, Wahrheiten, die sich in der greifbaren Welt zeigen. Inhalt der bisherigen Offenbarung war ausschließlich das Verständnis der Taten Gottes auf Erden bis auf Johannes den Täufer, alles *επιγεια*, Irdisches. Inhalt dessen, das Jesus jetzt sagen wird, ist das Himmlische selbst, der Dreipersönliche Gott, der Ratschluss der Erlösung durch den Tod des Mittlers. Wie werden sie glauben, wenn aus seinem Mund als Wort und durch sein Werk als Zeichensakrament nun das Himmlische, die *επουρανια* kommen.

Er kann, und niemand sonst kann es, Jesus kann das Himmlische offenbaren, weil er allein im Anfang war, in der Gemeinschaft des göttlichen Lebens und nun, vom Himmel herabgestiegen,

Menschensohn geworden ist. Und in seiner göttlichen Natur immerfort auch während seines Erdenwandels aufsteigt zu Vater und Geist. Gewaltig ist das Geheimnis der Erlösung!

Gib acht, Nikodemus, du kennst das Buch Numeri 21, du kennst hoffentlich auch den Kommentar dazu im Buch der Weisheit im sechzehnten Kapitel (Ihr Nikodemusse hier bitte morgen früh lesen Numeri 8,21 ff und Buch der Weisheit 16,15 ff, sonst hängen Ihnen die folgenden Worte unseres Herrn in der Luft, noch mehr wie dem Nikodemus!).

Die Geschichte Israels im AT enthält unter ihren *επιγεια* das Vorbild davon, was ein Höhepunkt in den *επουρανια* in Jesu Worten und Zeichen ist, seine Erhöhung im uns erlösenden Opfertod am Kreuz. Voll Weisheit und Liebe knüpft der Herr an dieses Vorbild der ehernen Schlange in der Wüste, das Nikodemus aus Numeri und aus dem Weiheitsbuch kennt, die Andeutung vom Geheimnis seines Opfertodes an. Nikodemus, wenn er auch jetzt das Angedeutete noch nicht versteht, soll einmal im Aufblick zum Kreuz dessen, der jetzt mit ihm spricht, zum Glauben und zum Leben kommen, *videbunt in quem transfixerunt, sie werden aufschauen zu dem, den sie durchbohrt haben*. Darüber deutet uns der Evangelist genug an in dem, was er in Joh 19,39 über Nikodemus sagt, während in dem, was er weiter unten in Joh 7,50 über ihn sagt, wohl der rechtliche Charakter dieses Hohenratsmitglieds ersichtlich ist, aber noch nicht der Glaube.

Und so wie Moses in der Wüste die Schlange erhöht hat, muss erhöht werden, *δει υψοθηναι* der Menschensohn, damit jeder, der glaubt, in ihm das ewige Leben habe. Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, *ηγαπησεν τον κοσμον*.

Johannesevangelium 3,22-36

Joh 3,22: Danach kam Jesus mit seinen Jüngern in das Land Judäa und hielt sich da mit ihnen auf und taufte. Aber auch Johannes taufte, in Änon nahe bei Salim, weil dort viel Wasser war, und die Leute kamen und ließen sich taufen, denn noch war Johannes nicht ins Gefängnis geworfen. Es entstand aber zwischen den Jüngern des Johannes und einem Juden ein Streit über das Taufen. Und sie kamen zu Johannes und sagten ihm: Meister, der mit dir jenseits des Jordan war, dem du Zeugnis gegeben hast, siehe dieser tauft und alle gehen zu ihm, *και παντες ερχονται προς αυτον*. Da antwortete Johannes und sprach: Kein Mensch kann sich etwas nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist. Ihr selbst seid mir Zeugen, dass ich gesagt habe: Ich bin nicht der Christus, der Messias, der Verheißene, der Ersehnte, der Gesalbte. Sondern dass ich gesendet bin, *απεσταλμενος ειμι*, Apostel bin ich vor ihm her.

Gott sei Dank, ein Wort, das wir alle in der Betrachtung von uns sagen können, *απεσταλμενος ειμι εμπροσθεν εκεινου*, hergesandt bin ich vor ihm. Sagen wir es einmal mutig und laut im Blick auf Johannes, im Blick auf das, was das für ihn bedeutete, im Leben und im Tod. Und in was für einen Tod! Ich bin vor ihm hergesandt.

Als der heilige Ignatius von Loyola auf dem Weg nach Rom nach seiner Priesterweihe 1537 vor der Stadt Rom angekommen war an der Kapelle S. Maria della Storta, ging er einen Augenblick in das Kapellchen zum Beten. Da hatte er eine Vision. Man hat sie im Bild auf dem Hochaltar von San Ignazio dargestellt. Es war ihm, als sähe er Gott Vater, wie er ihn seinem Sohn zugesellte und er meinte, Worte zu hören: *Ego vobis Romae propitius ero*, ich werde euch in Rom gnädig sein. Seine Gefährten waren vorausgegangen. Er erzählte Lañez von der Vision. Ich weiß nicht, sagte er, was das zu bedeuten hat: Ich werde euch in Rom gnädig sein. Wird man uns am Ende in Rom kreuzigen und hinrichten? *ego vobis Romae propitius ero*.

So hatte wohl auch der Täufer gefragt. Wir verstehen solche Worte anders. Jetzt fährt Johannes im Zeugnis über Christus fort in Joh 3,29: Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam, der Freund des Bräutigams aber steht und hört ihm zu voller Freude, *χαρα χαρει δια την φωνην του νυμφιου*, diese meine Freude ist in Erfüllung gegangen, *πεπληρωται*.

Wir haben uns als Apostel, gesendet von Christus her, mit Johannes verglichen. Vergleichen wir uns auch hier: Er steht, er hört voller Freude die Stimme des Bräutigams. *Wo* stehen wir? *Wo* hören wir seine Stimme, Jesu Stimme? In der Hl. Schrift, im Evangelium, hier! Wie ist das mit unserer Freude? *χαρα χαρει*. Daran können wir unseren Glauben, unsere Hoffnung, unsere Liebe messen.

Joh 3,30: *Εκεινον δε αυξανειν εμε δε ελαττουσθαι*, jener muss wachsen, ich muss abnehmen. Ein Lebensprogramm - ein Todesprogramm. Jener ward erhöht und ist gewachsen am Kreuz. Johannes aber muss abnehmen, sein Haupt abnehmen, so klein wird er. Des Johannes Geburt feiert die alte Kirche am 24. Juni, wenn die Sonne abzunehmen beginnt, Jesu Geburt am 25. Dezember, wenn sie zu wachsen beginnt. Äußere Zeichen. Dahinter steht das Geheimnis eines jeden Christen, eines jeden aus uns. Du musst abnehmen, du musst deinem fleischlichen Ich sterben, immer den Tod Jesu in deinem Leib tragen, damit *Er* wachse. Christus kann in dir nur wachsen in dem Grad, als du dich abtötest in demütiger Selbstüberwindung. Hier macht der Gnostiker nicht mit. Das sind moralische Anwendungen, sagt er.

Joh 3,31: *Ο ανωθεν ερχομενος επανω παντων εστιν*, der von oben kommt, der ist über alles. Jesus ist nicht nur von oben geboren wie wir Christen, seine Jünger. Er kommt einfachhin von oben, wo er war *εν αρχη*, am Anfang als der Logos, der Gott selber ist.

Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, redet aus der Erde. Das ist der Mensch, aus sich, aus seiner natürlichen Geburt. Wer vom Himmel ist, ist über alle und zeugt von dem, was er gesehen und gehört hat. Und sein Zeugnis nimmt niemand an. *In mundo erat et mundus per ipsum factum est, et sui autem eum non receperunt*, er war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden und die Seinen aber nahmen ihn nicht auf, *in propria venit*, er kam in sein Eigentum, das Licht leuchtet in der Finsternis, *lux in tenebris lucet...*

Wer es aber annimmt, *quotquot autem receperunt eum*, der besiegelt, dass Gott wahrhaftig ist. Das ist das Siegel, das uns aufgedrückt ist, wir sind Siegel, die seine Wahrheit beglaubigen. Denn wen Gott gesandt hat, der redet Gottes Worte. In den Worten Jesu redet Gott selbst.

Also nochmals Joh 3,33: Wer das Zeugnis Jesu annimmt, der hat das Zeugnis in sich, er braucht sich nicht nach einem das Zeugnis beglaubigenden Gegenstand umzusehen, sondern hat mit dem Zeugnis das Bezeugte, den Bezeugten selbst. So wird, wer glaubt, die Wahrheit der Worte Jesu erkennen. Er bestätigt nicht, dass der Zeuge, sondern dass Gott selbst wahrhaftig ist. Bezeugendes Wort und bezeugter Gegenstand, nämlich Gott, sind hier identisch.

Wenn in Jesus Gottes Wort Fleisch wird, geschieht in Jesu Worten Gottes Handeln. Das Wort Jesu ist darum vollständig, genügend, bedarf keiner Ergänzung, *ου γαρ εκ μετρου*, nicht nach Maß. In Jesus ist gar kein Unterschied zu machen zwischen dem, was Offenbarung Gottes ist und was es nicht ist. Gott gibt ihm, dem Logos, seinem Sohn, nicht nach Maß, nicht abgemessen oder kärglich.

Joh 3,35: Der Vater liebt den Sohn und alles hat er in seine Hand gegeben. Gott gibt natürlich nicht überall, wo er gibt, ohne Maß: Röm 12,3.

Joh 3,36: Nun wird das letzte Entweder-Oder vor uns gestellt, die wir hören und lesen wie in Joh 3,18. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Ob nun Joh 3,31-36 nicht Worte des Täufers sind sondern Jesu Worte selbst, ist nicht viel Unterschied. Manche setzen sie als Worte Jesu als Schluss des Nikodemusgesprächs.

Johannesevangelium 3,29-36

Der Prophet, der hier spricht, Johannes der Täufer, nennt sich: Stimme des Rufenden. Er ist nicht der von Moses Verheißene, er ist nicht der Prophet, er ist nicht Elias. Er ist die Stimme eines Rufenden. Nur die Stimme, weiter nichts, aber das *ist* er. Nur eine rufende Stimme, weiter nichts. Jesus aber sagt über ihn: Er ist der Größte aller Rufenden *gementes et flentes in hac lacrimarum valle*, die seufzen und weinen in diesem Tale der Tränen, aller Kinder Evas.

Er ist größer als die trojanischen Helden. Er ist größer als die griechischen Philosophen, er ist größer als Buddha und Konfuzius, er ist größer als Alexander der Große und Augustus und Tiberius. Denn er ist der Vorläufer Jesu. Freilich, im Reich Gottes, wenn dieses Wandern in Weinen und Seufzen erfüllt ist, ist auch der Kleinste größer als alle großen Juden und Heiden. In der Geschichte *zu* Jesus hin ist Johannes der Größte, *im* Geschehen des Reiches Gottes in Jesus ist Jesus größer als er, unendlich größer als Johannes der Täufer. Denn Johannes ist nur Freund des Bräutigams. Erster Apostel Jesu, wie das Johannesevangelium gegen alle Arianer aller Jahrhunderte sagt, auch gegen sogenannte Bußprediger wie Luther.

Jesus ist der Bräutigam, und verglichen mit ihm, dem Gott und Schöpfer selbst, ist Johannes der Täufer nur die Stimme eines Rufenden, die Stimme von der Erde, die die Braut grüßt, die den Bräutigam grüßt, die zu allen spricht, die zur Hochzeit kommen, die auch zu uns spricht.

Die geschichtliche *Gestalt* des Vorläufers verschwindet bald wie die aller Kleineren vor ihm und nach ihm. Seine *Stimme* ruft weiter. Es ist, wie wir uns auch gestern abend erinnerten und hier in Joh 3,29 gesagt ist, eine Stimme voller Freunde, *χαρα χαίρει*, *gaudio gaudet*. Denn sie hört die Stimme des Bräutigams, der die ewige Freude selber ist und er hört sie durch den Mund der Ursache dieser Freude, in der die ewige Freude Fleisch geworden ist und in unsere Trauer kam, um sie zur Freude zu verklären. Die Freude des Vorläufers ist jetzt erfüllt. Seine frohe Gestalt, sein Hochzeitsruf wird bald verschwinden vor der Stimme des Bräutigams selber.

Joh 3,30: *Illud oportet crescere, me autem minui*, er muss wachsen, ich aber abnehmen, Jesus muss wachsen, der Apostel wird enthauptet, Johannes im Kerker, Paulus in Rom. Jesus wird erhöht am Kreuz wie der Hirt seiner Schafe, Petrus in Rom und Andreas, sein Bruder. Das ist die Hochzeit. Der Bräutigam stirbt, der Freund des Bräutigams stirbt. Die Braut muss ihren verhüllten Weg ohne die sichtbare Gegenwart des Bräutigams und des Freundes, des Freundes und der Freunde gehen, des heiligen Johannes des Täufers, der heiligen Petrus und Paulus und aller Heiligen. Sichtbar bleiben einzig und allein die Stellvertreter und Nachfolger. Der Bräutigam aber und die Braut gehen unsichtbar durch die Welt, stehen mitten unter uns, aber sehen, wie man Sichtbares sieht, so sehen wir sie nicht. *Spe enim salvati sumus*, nämlich auf Hoffnung hin sind wir erlöst, *spes autem quae videtur, non est spes*, die Hoffnung aber, die man sieht, ist keine Hoffnung. *Medius vestrum stetit, quem vos nescitis*, in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt.

Bräutigam und Braut, zwei in *einem* verklärten Fleisch. Wir wissen sie nicht, aber wir leben in der Hoffnung, zu glauben und zu lieben. Das Sehen des Glaubenden, Hoffenden, Liebenden ist ein erfülltes Sehen des nur im Zeichen, Bild und Gleichnis Sehenden. Darüber wird uns das Johannesevangelium noch viel sagen.

Mit keuschen Augen sieht das Evangelium, wie die ganze Bibel, die verhüllte Braut. Das unaussprechliche Geheimnis der verhüllten Braut in der Schöpfung ist das geschaffene Liebeshaus jenes unendlichen schöpferischen Liebeshaus im Dreieinigen Schöpfer selbst, des Heiligen Geistes. Er ist nicht Sprache und Wort, nicht Vater und Sohn, aber ausgehend vom

Vater und Sohn, offenbart er die Herrlichkeit von Vater und Sohn im Schöpfer und in der Schöpfung. Die ewige Vermittlung von Vater und Sohn als Liebe und so in der Schöpfung im geschaffenen verhüllten Wesen der Braut. Die Möglichkeit aller Verhüllung liegt im unendlich Dreieinen Gott, dessen ewig eines Wesen in drei Personen lebt. Der Vater spricht, der Sohn wird gesprochen. Die Liebe aber, die nicht Sprechen und nicht Gesprochensein ist, kann nur in *dem* Geschöpf offenbar werden, das liebt und das nicht dem Versucher verfällt, bloß Gesprochensein und Sprechensein zu wollen.

Das in das bloße Sprechen des wissenden Erkennens gefallene Geschöpf hat sich das Hochzeitsgeheimnis verhüllt und damit alle wahre Freude. Es erkennt nur in seinem vernünftigen Wissen den einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde. Es hat in seinem Fleisch nur mehr die Bilder und Gleichnisse der Hochzeit im Himmel und auf Erden. In der Erlösung können wir für das Hochzeitsgeheimnis blind Gewordene wieder sehen, weil wir wieder lieben werden. Die *απαρχη*, den Anfang, das Unterpfund, das Siegel dazu tragen wir schon in uns. Denn von aller Makel der Erbsünde ist die Braut bewahrt geblieben, in der wir gefallene Evaskinder neugeboren werden, aus Gott, von oben, aus dem Geist. In dieser Hoffnung leben wir, das ist die *ζωη αιωνιος*, das Leben der Äonen. *ΑΙΩΝ* ist das griechische Wort auch für Morgenröte, Morgenstern, Aufgang und Anfang des Lichtes. Die Schöpfung ist in unaufhörlicher Entwicklung, im ständigen Fleischwerden, im Sündenfall *fort* vom Schöpfer und Heiliger, in der Erlösung *hin* zum Schöpfer und Heiliger. Leben und Licht kommt in diese Äonen, in diese Epochen, nur von oben, nicht aus ihnen selbst, so wären sie bloße Zeiten der Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit, tote Äonen. In Christus, in Maria werden sie lebendige Äonen. Lesen wir dies gegeneinander von oben und von unten in Joh 3,31-36. Wer in der Hoffnung steht, unterwegs zur Liebe, nicht bloß unterwegs zur bloßen Sprache, der versteht auch die Sprache von Joh 3,31-36.

Rosenkranzgeheimnisse: Jesus, der der Bräutigam ist, der uns durch dich (*Maria*) zur Hochzeit ruft, der uns froh machen will, der die Freude selber ist usw.

Johannesevangelium 4,1-10 **16. Dezember 1959**

Vor Weihnachten

Das Johannesevangelium ist reich an Advents- und Weihnachtsbetrachtungen.

Immer wollen wir die Betrachtung beginnen und schließen in dieser Woche mit dem Gebet: *Aurem tuam domine precibus nostris accomoda, neige dein Ohr, o Herr, unseren Gebeten.*

Wird nicht dem Ohr Jesu weh tun, was er von uns hört? Aber neige es! Die Finsternisse unseres Geistes kennt er. Wir bekennen uns dafür verantwortlich. Wir tun ja so wenig gegen diese Finsternisse. Aber wir können ja auch nur durch Christus dagegen angehen. Wir haben die Heimsuchung durch ihn so dringend nötig. Der Advent, für den wir uns allerlei vorgenommen haben, geht übermorgen in acht Tagen schon zu Ende. Und noch ist so wenig getan für Weihnachten. Dies und das schon, aber das, worauf es ankäme, ist noch nicht getan.

Mentis nostrae tenebras gratia tuae visitationis illustra, erleuchte die Finsternis unseres Geistes durch die Gnade deines Kommens. Vorsätze sind da, sie sind nicht nichts und sie sollen und müssen sein. Aber ohne Christus sind sie tot. Sogar das Evangelienbuch. Wenn wir nur darin herumstudieren,

bleibt alles tot.

Glauben wir nicht, dass das Dunkel durch Studium erlöst wird. Unser Studium *kann* uns helfen, soll uns helfen. Deus omnia cooperatur in bonum, Gott wirkt alles mit zum Guten, auch das Studium, sogar Philosophie und Theologie. Der Versucher aber ist immer da. Sein Ziel ist: Omnia cooperari nobis in malum, alles uns mitwirken zum Bösen, zu ihm, dem Bösen hin. Und täglich machen wir darüber unsere trüben Erfahrungen. Leider Gottes auch im Advent, wo es doch so leicht wäre, mit all dem, was die Kirche uns gibt, voranzukommen. Aber der Weltzauber lockt uns mehr als das Weihnachtswunder. Den Weltzauber sehen wir, hören wir, schmecken wir, riechen wir, tasten wir. Das Weihnachtswunder aber steht in unser Hoffnung, in Glauben und Lieben. Und dazu vermögen wir aus uns gar nichts. Durch deine Gnade aber alles.

Das vierte Kapitel des Johannesevangeliums will uns noch mehr vertraut machen mit Jesus, dem Menschen, der Gott ist, in Maria. Mensch wie wir, geplagt wie wir. Was plagt diesen Menschen hier in diesem ersten Satz des vierten Kapitels? Die Farisäer plagten ihn. Sie tun ihm ja zuerst noch nichts. Sie kreuzigen ihn noch nicht. Aber das bereitet sich vor. Dieser arme Mensch spürt bis in die letzten Adern seines menschlichen Wesens die Furcht, die durch die Sünde in die Welt kam und die dieser aus Liebe zu uns auf sich nimmt, wie er all unsere Last auf sich nimmt: Et dolores nostros ipse portavit, er trug unsere Schmerzen.

Joh 4,1: Jesus erfährt, dass die Farisäer gehört haben, dass so viele Jünger zu ihm kommen, noch mehr als zu Johannes. Sie hatten sich schon genug geärgert über die Johannesjünger. Aber dies war schlimmer: Jesus hat noch mehr Jünger und es lassen sich noch mehr taufen. Jesus selbst taufte nicht, seine Jünger taten es.

Der Groll der Farisäer, die die kirchliche und weltliche Macht beherrschten, ließ Jesus Schlimmes fürchten. Und Jesus weicht aus.

Joh 4,3: ἀφῆκεν τὴν Ἰουδαίαν, er verlässt Judäa, er zieht sich zurück. Das ist schrecklich. Er ist doch der, durch den alles geschaffen ist. Und alles ist doch wirklich, was im Prolog über diesen Menschen gesagt ist!

Ja, aber dieses Wort ist *Fleisch* geworden und hat sein Zelt im Fleisch unter uns aufgeschlagen. Und das ist uns so schwer zu fassen. Das ist dem bloß Studierenden unmöglich zu fassen. Er steht fassungslos vor solchen Sätzen des Evangeliums.

Und Jesus ging wieder in seine Heimat Galiläa. Eigentlich ist es ja nicht seine Heimat. Denn er ist aus Davids Stamm in Bethlehem in Judäa geboren und die Ἰουδαία ist seine Heimat und sein eigentliches Eigentum. Aber wir wissen schon: Er kam in sein Eigentum....

Joh 4,4: Er musste aber durch Samaria hindurch reisen. Wieso musste er? Es gab doch einen anderen Weg. Er konnte um Samaria herum es links liegen lassen. Aber er *musste*, εἶδει, oportebat. Er durfte dieses unglückliche Land nicht links liegen lassen. Aber es war doch voll protestantischer Juden! Es war Diaspora für die rechtgläubigen Juden. Lauter seit Jahrhunderten von der Einheit mit Jerusalem getrennte Juden. Sie hatten zwar die Bibel und hielten sehr darauf und auf ihre Bibelväter, die Patriarchen und Propheten. Aber sie waren exkommuniziert von den Juden. Das lesen wir wörtlich in Joh 4,9.

Und wer das AT kennt, der weiß warum und wie das alles so traurig gekommen ist. Jetzt war es so. Und es war schrecklich, diese religiöse Spaltung, die auch tiefgehende politische und gesellschaftliche Spaltungen mit sich brachte. Ein Samariter war für den Juden ein Gegenstand des Misstrauens, ja des Hasses. Darüber wäre viel zu sagen und zu betrachten, weil das alles Bild und Gleichnis für uns heute ist.

Jesus sieht diese arme zerrissene Diaspora mit ganz anderen Augen als seine Landsleute. Und auch

seine Jünger müssen lernen, schwerste Vorurteile wenigstens langsam zu überwinden, konfessionelle und politische Intoleranz. Wir lesen später in Apg 8 welche wunderbare Früchte das brachte, als Samaria christlich wurde. Aber der historische Jesus sollte das nicht mehr sehen. Das gehörte zum Leiden seiner Geschichtlichkeit, in die die unendliche Liebe des Vaters ihn hingab.

Jesus erfährt also: Die Farisäer hatten gehört, dass soviel Menschen zu ihm kommen, mehr als zu Johannes dem Täufer, und sich von Jesus taufen lassen. Der Evangelist berichtet: Was den Farisäern da über Jesus zugetragen ist, stimmt nicht ganz. Es stimmt, dass viele kommen. Es stimmt nicht, dass Jesus taufte. So ist also jetzt auch Joh 3,22 richtiger zu übersetzen βαπτίζεν, nicht: er taufte, sondern er ließ taufen. Das griechische Wort kann beides heißen. Jesus ließ seine Jünger das Gleiche tun, was Johannes tat, die Bußtaufe spenden. Die Leute wollten dieses äußere Zeichen ihres Bußwillens an sich vollziehen lassen. Jesus billigt das. Die Taufe, die er als Sakrament der Wiedergeburt einsetzen wird, die Taufe mit dem Heiligen Geist, wie der Vorläufer das in Joh 1,33 nannte, ist jetzt noch nicht. In der geschichtlichen Darstellung sind wir noch nicht so weit. Um die Taufe, die wir alle empfangen haben und deren Wirkung wir leben, geht es bei Johannes dem Täufer nie und bei den Aposteln und Jüngern des Herrn hier noch nicht. Dies alles deutet der Evangelist hier nur einmal an. Wenn wir das Evangelium lesen, als sakramental Getaufte, kann uns diese kurze Andeutung helfen, mehr inne zu werden, welches unfassbar große Wunder an uns geschehen ist, als das Zeichen des Wassers an uns als kleinen Kindern geschah. Wir denken ja kaum je daran. Das was der Alltag bringt, interessiert uns mehr als der geistliche Taufunterricht Jesu, der sich durch das ganze vierte Evangelium hinzieht von der Wassertaufe des Johannes bis zur Bluttaufung des Herrn am Kreuz, in die hinein wir getauft sind, quicumque baptizati sumus, in Christum, in mortem ejus baptizati sumus, alle die wir getauft sind in Christus, sind in seinen Tod getauft, wie Röm 6,3 erklärt.

In das Geheimnis Jesu selber, in das Geheimnis der Fleischwerdung Gottes, des Sterbenwerdens Gottes, durch das er unser erstorbenes Leben wieder auferstehen lässt, dahinein ist unser ganzes Leben versiegelt worden am Tag unserer Taufe.

Wir gehen jetzt einem neuen Abschnitt der Erklärung dieses unseres Christengeheimnisses entgegen im vierten Kapitel, im Samaritergespräch Jesu. Im Johanneszeugnis, in der Tempelreinigung, im Kanageschehen, im Nikodemusgespräch ging es auch schon darum. Aber es entfaltet sich von Stufe zu Stufe mehr. Das was der Evangelist hier uns andeutet, deutet auf den Tod Jesu hin. Jesus entzieht sich den Farisäern, die ihn ans Kreuz bringen werden. Seine Stunde kündigt sich an wie schon in Kana und bei der Tempelreinigung, sie ist aber noch nicht gekommen. Wir schauen schon vor in das Todesangstgeheimnis, das Jesus für uns leidet. Er verlässt Judäa und zieht sich nach Galiläa zurück. Dahin reicht die Macht der Farisäer nicht.

Joh 4,4: εδει δε, oportuit autem, er musste aber. Achten Sie, wie gesagt, auf das kleine Wörtlein εδει, das steht bei den Evangelisten öfters über dem Leben Jesu. Am Ende wird es heißen oportebat pati Christum, Christus musste leiden. Er "musste" den Weg durch Samaria nehmen. Nicht als ob das der einzige Weg vom Süden zum Norden Palästinas gewesen wäre. Es war sogar der für den Juden ungewöhnliche. Er führte ja durch das Land, das in tiefem religiösen Gegensatz zu Jerusalem geraten war, seit Jahrhunderten dauerte schon dieser Protest, dieser Protestantismus der Samariter gegen den alten Mittelpunkt des alttestamentlichen Glaubens. Samaria war ganz Diaspora für die Juden geworden, viel mehr wie Deutschland für Rom.

Jesus kommt für die ganze Welt. Aber er wirkt in seinem geschichtlichen Leben vorwiegend in Judäa, nicht in der Diaspora Palästinas und erst recht nicht in der Diaspora des Imperium Romanum außerhalb Palästinas. In die ganze Welt schickt er Apostel und Jünger aus. Er selbst geht *sichtbar, geschichtlich* nicht hin, nicht nach Rom, nicht nach Spanien, erst recht nicht nach Deutschland und Amerika usw. Er bleibt geschichtlich in Palästina, das er dadurch zum heiligen Land macht, zur Terra Sancta; Bild und Gleichnis, das wir verstehen lernen müssen in der Geschichte von Christentum und Kirche: Das Gesetz, nach dem Jesus geschichtlich antreten musste, hier im vierten Kapitel musste Jesus es durchbrechen. So wie er sein langes verborgenes Leben in Nazareth durchbrechen muss

als Zwölfjähriger. Der Wille des Vaters spricht in diesem Müssen. Auch hier.

Er muss durch den kurzen Gang in die jüdische Diaspora, wie auch später in einem ganz kurzen Ausweichen in die heidnische Diaspora von Tyrus und Sidon, das Zeichen geben für das, was später sein wird in der Weltkirche.

Joh 4,5: Er kommt also in eine Stadt Samarias, genannt Sychar, nahe dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef schenkte. Hier müssten wir Gen 48 aufschlagen und Jos 24 und betrachten. Denn das, was da im AT im Zeichen steht, geht jetzt der Erfüllung entgegen und der christliche Leser des AT versteht, warum das im AT geschehen und gesagt ist. Hier wäre lang zu verweilen. Aber nicht jetzt.

Joh 4,6: Es war aber dort die *πηγη του Ιακωβ*, ein Brunnen Jakobs. Und *πηγη* heißt auch Quelle, Brunnen und auch Quelle. Da also, am Jakobsbrunnen an dieser historischen Stätte des auserwählten Volkes, jetzt in Jesu Zeit mitten in der Diaspora wie heute das alte Magdeburg mitten im protestantischen Teil Deutschlands, da setzte sich Jesus nieder, *κεκοπιακως εκ της οδοποριας*, *fatigatus ex labore viae*, ermüdet von der Last des Weges. So saß er da und wartete, wartete auf die Protestantin, die Samariterin.

In der Liturgie, im wunderbaren Bibelkommentar, leitet uns die Kirche an, diesen Vers Joh 4,6 so zu verstehen: *Quaerens me sedisti lassus*, *mich* hast du gesucht und erwartet, da du müde am Jakobsbrunnen sitzt, *quaerens me*. Das Lesen der Geschichte muss für uns immer nur ein *praeambulum* sein, um zu unserem eigenen lebendigen Zusammen mit Jesus zu kommen.

Wenn wir das vierte Kapitel und überhaupt das Johannesevangelium und überhaupt die Hl. Schrift bloß wie geschichtliche Vergangenheit betrachteten, bliebe es totes Buchstabenwissen, bloß gegenständliches sogenanntes objektives Hinsehen, Hinhören in völliger toter Vergessenheit, dass wir, wir selber bei jedem Satz der Bibel gemeint sind, gesucht sind, gerufen sind. Das ist das Entscheidende, was jeden Tag in unserem Gebet sich ereignen soll, das Wunder der Überwindung bloßer Geschichtlichkeit, oberflächlichen weltlichen Zeitvertreibs, das Wunder der Fleischwerdung des Wortes Gottes in *uns*: *Et habitavit in nobis*, es hat in uns sein Zelt aufgeschlagen und will es jeden Augenblick neu aufschlagen, in *nobis*, in uns. Und wäre Christus tausendmal geboren und nicht in uns, wir blieben ewiglich verloren.

In der protestantischen Frau, die sich da jetzt dem am Brunnen wartendem Gottmenschen nähert, ohne erst zu ahnen, worum es jetzt geht, sind *wir* gemeint.

Joh 4,7: Wozu kommt sie? Um Wasser zu schöpfen. Das ist das äußere gleichnishafte Tun, das wir an der Oberfläche tun. Wie oft drehen wir den Wasserkran neu auf. Was denkt einer dabei? Nichts, sagen wir. Wasser holen, Wasser schöpfen, *αντλησαι υδωρ*. Hier wäre auch einen Augenblick oder auch lange halt zu machen bei dem Wort *υδωρ*, *aqua*, diesem Bild, das in tausend tiefen Bedeutungen in der Hl. Schrift die Geheimnisse des Schöpfers und der Schöpfung verkündet, das Wasser. Aber einiges davon kommt ja gleich.

Joh 4,7: *λεγει αυτη ο Ιησους*, da spricht zu ihr Jesus. Wir sehen jetzt gleich einen entscheidend großen Unterschied des jetzt beginnenden Gesprächs zum Nikodemusgespräch. Was für einen Unterschied sehen wir sofort am Anfang? Antworten Sie selbst!

Venit Nikodemus et dixit ei: Rabbi, da kommt Nikodemus und er sagt ihm: Rabbi.

Hier aber: Venit mulier, es kommt die Frau und *Jesus* beginnt das Gespräch, nicht die Protestantin. Jesus fängt an. Überlegen Sie selber mal in der Betrachtung, was der Evangelist durch eine so scheinbar unbedeutende Kleinigkeit alles sagen kann. Warum fängt im Nikodemusgespräch Nikodemus an, im Samaritergespräch Jesus?

Anruf und Antwort: Anruf Gottes zuerst. Anruf des fleischgewordenen Wortes zuerst. Was sagt er?

δος μοι πειν, da mihi bibere, gib mir zu trinken. Gott dürstet nach uns, bevor wir dürsten nach ihm. Wir könnten ihn gar nicht anrufen, wenn er uns nicht zuvor anriefe. Lesen Sie die tiefen Gedanken nach, die Augustin im ersten Buch seiner Bekenntnisse über das in-vocare, das Anrufen ausdrückte, im ersten Buch und später oft.

Gib du mir zu trinken. Hat Jesus je zu uns so gesprochen? Tausendmal! Sooft einer unserer Mitmenschen uns bittet, bittet Jesus. Was wir dem Geringsten tun, tun wir ihm. *Er* bittet. Er hat Durst und Not im dürstenden, notleidenden, Hilfe suchenden Mitmenschen. Gib du mir! So im äußeren Gleichnis. Er bittet uns, in der Wirklichkeit *gibt er immer uns*. Aber bleiben wir im Bild.

Joh 4,8: Eine kurze Zwischenbemerkung des Evangelisten. Die Jünger waren in die Stadt gegangen, um Essen zu kaufen auf dem Markt, αγοράσειν. So ist Jesus allein mit der Frau, alle anderen sind fort.

Joh 4,9: Da antwortet ihm die Frau, die Samariterin. Wie? Du, Jude, du bittest mich, die Samariterin, dir zu trinken zu geben? πως συ Ιουδαίος ὢν παρ ἐμοῦ πειν αἰτεῖς γυναικὸς Σαμαριτιδὸς οὐσης, tu, Judaeus, a me bibere petis, muliere Samaritana? Man kann bei jedem Wort mehr das grenzenlose Erstaunen der Frau spüren. Aber sie ahnt ja noch gar nicht: dies arme sündige Weib.

Goethe lässt die Mulier Samaritana im fünften Akt des zweiten Teils des Faust beten:

Bei dem Bronn, zu dem schon weiland

Abram ließ die Herde führen,

bei dem Eimer, der dem Heiland

kühl die Lippen durft berühren.

Bei der reinen reichen Quelle,

die nun dorther sich ergießt

über-flüssig, ewig helle

rings durch alle Welten fließt.

Die den großen Sünderinnen

deine Nähe nicht verweigert

und ein büßendes Gewissen

in die Ewigkeiten steigert,

gönn auch dieser guten Seele

dein Verzeihen angemessen.

Wir sind vorausgeeilt, aber ich wollte wieder erinnern: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.

Joh 4,10: Ja, wenn der Papst durch die Gegend von Magdeburg käme und redete da eine protestantische Frau um einen Gefallen an..... οὐ γὰρ συγχρῶνται Ἰουδαῖοι Σαμαριταῖς, die Juden synchronisieren nichts Samaritisches. Die rechtgläubigen Juden würden sich lieber ein Bein ausreißen, als mit einer Samariterin reden. Das musste der Verfasser des vierten Evangeliums seinen Lesern in Europa erklären, die vom Verhältnis von Juden und Samaritern so wenig wussten

wie der gebildete, ungebildete, verbildete Mitteleuropäer heute.

Joh 4,10: ἀπεκρίθη, respondit, er antwortete. Denken Sie auch mal über dieses Wörtlein nach, griechisch, lateinisch, deutsch.

Johannesevangelium 4,10-14

Wir blieben mitten im Gespräch Jesu mit der Samariterin stehen. In welcher Sprache spricht Jesus und die Frau? In der Landessprache, aramäisch. Spricht Jesus und spricht die Frau dieselbe Sprache? Ja und Nein. Wieso Nein? Die Samariterin versteht ihn ja nicht. Wieso, sie versteht doch aramäisch? Schon, trotzdem versteht sie ihn nicht. Spricht Jesus zu gelehrt, zu spekulativ, zu undeutlich? Nein. Er spricht nicht gelehrt, nicht spekulativ. Ganz einfach.

Joh 4,10: Wenn du wüsstest, wer der ist, der mit dir spricht, würdest *du* zu ihm sagen: Gib mir zu trinken! Hat sie verstanden? Haben wir verstanden?

Sie hat nicht verstanden. Wieso nicht? Sie sagt: Du kannst mir doch nicht zu trinken geben. Du hast ja nicht mal einen Eimer und ein Seil, um den Eimer herunter zu lassen. Der Brunnen ist sehr tief. So tief reicht man nicht mit der Hand. Sie versteht nicht. Sie ist hier bloß Hörer des Wortes, weiter nichts, so versteht sie kein Wort.

Jesus fährt fort: Ich spreche gar nicht von diesem Wasser. Aber Wasser ist doch Wasser, kann denn Wasser etwas anderes bedeuten als Wasser? Ja, wenn es aus dem Mund Gottes kommt, dieses Wort wie jedes Wort. Aber das kann ich doch deinem Mund nicht ansehen, dass es der Mund Gottes ist! Es ist der Mund eines Juden. Ja, es ist der Mund eines Juden, der Gott selber ist. Gott ist ein Jude geworden. Dieser Jude ist Gott. Jedes Wort aus seinem Mund ist ein Wort aus dem Mund Gottes. Also nicht aramäisch - doch aramäisch.

Aber wenn du bloß aramäisch hörst oder griechisch hörst oder liest, dann hörst du bloß im Fleisch das Fleisch und nicht das göttliche Wort, das Fleisch geworden ist. Ja, kann man *das* denn hören? Jesus wird sie seine Sprache verstehen lehren. Aber nicht durch Lexikon und Grammatik. Im Lexikon steht nur aramäisch, griechisch, latein, deutsch, kroatisch oder sonst eine der Sprachen der babylonischen Sprachverwirrung. Was steht denn nicht im Lexikon? Die Sprache Jesu. Das ist doch aramäisch! Das ist aramäisch im Fleisch, aber nicht im Geist, ἐν πνεύματι. Was ist das denn? Nicht aramäisch? Doch, aber aramäisch geistlich, deutsch geistlich. Wie man deutsch lernt, weiß ich, wie lernt man denn geistlich? Jesus wird es ihr und uns zeigen. Aber wir lernen es nie, wenn wir stur meinen, wir wüssten es schon.

Das Wasser, das ich gebe, wird im Trinkenden selber zum Brunnen, zum Quell, der ins ewige Leben sprudelt, in vitam aeternam. Bleiben wir noch mal etwas bei diesem Bild. Wir müssen hier wie immer in der Bibel sehr Wesentliches lernen, was der nie lernt, der meint, er wüste es schon. Denn er kann es gar nicht wissen, genau so wenig wie die Samariterin oder wie vorher Nikodemus. Aber er soll es lernen, aus der oberflächlich gewohnten Sprache heraus zum Verstehen des Glaubens und Liebens zu kommen.

Geht das denn durch Unterricht? Durch Jesu Unterricht ja, weil er das Verstehen mitgeben kann und will, durch einen Spiritualsunterricht nicht. Denn der Spiritual kann das Verstehen nicht mitgeben. Der bleibt notwendig unverständlich, wenn die Gnade nicht wirkt.

Wenn wir dabei gewesen wären, hätten wir besser verstanden als die Samariterin? Nein. Wann hätten wir verstanden? Wenn wir ihn in uns sprechen hören im Glauben, in Maria. Warum sage ich: In

Maria? (Ende des Manuskripts).

Johannesevangelium 4,13-19

Wunderbare Sprache des Wortes Gottes! Wunderbarer Sprachquell in unserem innersten Herzen. Haben Sie mal an einer Quelle gesessen? Der moderne Großstadtmensch weiß gar nicht mehr, was das ist. Er hat nur noch das tote Wort und spricht womöglich von Bierquelle und anderem, was ihn befriedigt. Ich wette, dass manche aus Ihnen noch nie mit wachem Blick an einer Quelle gestanden und getrunken haben. Dann haben Sie nicht mal das äußere sinnliche Gleichnis gesehen oder sind daran vorbei gelaufen, wie am Gleichnis des Feigenbaums oder des Sauerteigs oder des Sämanns oder tausend anderer Gleichnisse. Denn alles, die ganze Schöpfung ist Gleichnis und dieses Gleichnis ist im Sündenfall zum bloßen toten Gleichnis geworden. In der Schöpfung war alles lebendiges Gleichnis, im Urgeschöpf ab initio et ante saecula, von Anfang und vor aller Zeit, lichtiges, leuchtendes Gleichnis, nachgestaltet dem ewigen Gleichnis des Sohnes des ewigen Vaters, εικων, imago imaginis Dei invisibilis, Bild des Bildes des un-

sichtbaren Gottes. Aber der Sündenfall hat uns dieses Gleichnis verdunkelt.

Jetzt sehen wir es wohl in den sinnlichen Gegenständen, aber im Zwielficht des Versuchers werden die Bilder, die er uns von der sinnlichen Gleichniswelt in seiner zweideutigen Beleuchtung einprägt in unser leidend und sterbend gewordenen Verstehen, zu zweideutigen Gleichnis-Ausdrücken: Unsere species, nicht nur die sensibiles, sinnlichen, sondern ebenso die intelligibiles, geistigen, sind vom Schleier des Fleisches umfungen, den nur das ewig eindeutige Gleichnis im Heiligen Geist uns ent-schleiern kann in der revelatio gratiae suae, in der Offenbarung seiner Gnade. Aber so lange wir im Fleisch wandeln, bleibt auch diese revelata gratia, die geoffenbarte Gnade, das verhüllte Brautgleichnis Mariens.

Diese arme sündige Frau, die das Gleichnis aus dem Munde des fleischgewordenen Wortes Gottes selber hören darf, ist auch nur ein weinendes seufzendes Gleichnisbild jener hehren Frau, die allein Evas Namen wendet und allein alle Worte Jesu in ihrem Herzen rein bewahrt. Diese arme Samariterin ist nicht Maria, sondern Eva.

Und so geht es weiter in Joh 4,15 in hac lacrimarum valle, in diesem Tale der Tränen: Alles Wasser ist zum Tränenwasser geworden. Nichts hat sie verstanden, die sündige Seele, η γυνη, κυριε,δος μοι τουτο το υδωρ, ινα μη διψω, Domine, da mihi hanc aquam, Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich nicht mehr dürste. Oder hat sie am Ende doch verstanden? Der Satz ist zweideutig, wie jeder. Wir können ihn als Gebet sprechen: Herr, gib mir dieses Wasser, aqua lateris Christi lava me, Wasser der Seite Christi wasche mich, sanguis Christi inebria me, Blut Christi tränke mich. Herr gib mir dieses Wasser, das du allein gibst aus den fontes Salvatoris, aus den Quellen des Erlösers.

Nein, jene Frau hat es noch gar nicht verstanden, müssen wir fast sagen. Denn sie fährt fort: Damit ich keinen Durst mehr bekomme und hierher zum Brunnen laufen muss mit meinem Eimer. Arme sündige Seele, Fleisch aus Fleisch, caro de carne, tenebrae de tenebris, Finsternis aus den Finsternissen, Welt aus Welt, peccatum de peccato, Sünde aus Sünde, mors de morte, Tod aus Tod.

Doch, die Samariterin muss weiter wie bisher den mühseligen Gang zum Brunnen machen, ja auch hernach, wenn sie verstanden hat. Denn sie wird ja verstehen, denn sie wird ja bekehrt, denn sie wird sogar Apostel, denn sie wird Maria Magdalena. Aber dann wird sie auch verstehen, dass Glaube, Hoffnung und Liebe nicht gleich das Fleisch und seine Mühe von uns nehmen, uns nicht gleich aus der Welt herausholen. Die Samariterin wird diese ihre Welt-Gänge später ganz anders machen als

bisher, sie wird sie gläubig liebend machen, nicht in Sünde und Unglauben. Da ist sie gar nicht mehr, was sie bis dahin war. Da ist sie Christ geworden. Und dann sieht sie auf einmal. Und die Gleichniswelt des Sündenfalls beginnt sich vor ihr zu öffnen und wahrhaft sprechend zu werden. So oft sie Wasser sieht und Wasser trinkt und sich mit Wasser wäscht und in Wasser kocht, denn das alles wird sie auch als Christin, auch da wird sie in Wasser kochen, aber alles wird auf einmal licht und hell und froh und selig. Sie wird sogar Freudenquell für andere.

Aber hier ist das nicht. Es steht wohl vor der Tür. Es hat schon zur Messe geläutet und zur Taufe und zur Kommunion und zur Hochzeit. Jesus läutet jetzt. Der Ton dieser Wandlungsglocke wird der sündigen Seele durch Mark und Bein gehen. Den wird sie nie im Leben vergessen.

Wie läutet diese Glocke jetzt, die nicht bloß klingendes Erz und cymbalum tinniens, klingende Schelle ist, sondern Stimme Gottes, Stimme wie die Stimme vieler Wasser.

Joh 4,16: λέγει αυτη, er spricht zu ihr υπαγε, auf, steht auf! Steh auf, Eva! Φωνησον τον ανδρα σου, voca virum tuum, ruf deinen Mann! Ruf den Adam, deinen Mann, und komm wieder hierher. Nun hat Jesus der Frau tief in die sündige Seele hinein gegriffen, der heilende Arzt, σωτηρ του κοσμου, salvator mundi, der Erlöser der Welt. Da antwortete die Frau und sagte: Ich habe keinen Mann.

Joh 4,17: Sagt zu ihr Jesus: Richtig sagst du; ach ja, schön sagtest du, ich habe keinen Mann. Fünf Männer hattest du und jetzt, den du hast, der ist nicht dein Mann, τουτο αληθες ειρηκας, das hast du wahr gesagt, du zweideutiger Mensch. In all unserer Zweideutigkeit können wir uns vor der Wahrheit nicht verstecken. Der Evangelist zieht in gewaltigen kurzen Sätzen alles zusammen. Das ist die bleibende Sprache, die nicht viel Worte macht. Das Eis bricht. Die Gnade siegt. Die Liebe glüht auf. Das Wunder beginnt.

Joh 4,19: Dicit ei mulier: Domine video, propheta es tu, da sagt ihm die Frau: Herr, ich sehe, du bist ein Gottesmann, du kommst von Gott. Jetzt ist sie da, wo Nikodemus anfang, der Jesus in Jerusalem beobachtet hatte: A Deo venisti magister, Meister, du bist von Gott gekommen. Nein, sie ist viel weiter als jener Professor. Die sündige Seele betet ihr Confiteor, ihr Sündenbekenntnis, quia peccavi nimis, cogitatione, verbo et opere, mea culpa, weil ich viel gesündigt habe in Gedanken, Worten und Werken, durch meine Schuld. Wir haben ihr Sündenbekenntnis gehört. Wären wir nicht so oberflächliche bloße Leser, hätten wir unser eigenes mitgebetet.

Johannesevangelium 4,16-18 **18. Dezember 1959**

Diakonweihe

Der virgo de virgine, der Jungfräuliche aus der Jungfrau, ist zusammen mit einem armen Menschenkind, das soweit wie nur möglich von dem entfernt ist, was "Jungfrau" sagt: fünf Männer hattest du, und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann.

Vorbemerkungen: Die HI. Schrift sagt uns klar: Omnia per ipsum facta sunt. Der Tag und die Nacht, noctem et diem tu fecisti, betet der Psalmist. Trotzdem lässt die HI. Schrift keinen Zweifel darüber, dass Gott das Licht schuf und nicht die Finsternis schuf. Dass Fleischeslust und Augenlust und Hoffart des Lebens, wie 1Joh 2,16 sagt: ουκ εστιν εκ του πατρος, das ist nicht aus dem Vater. Und sie gehören doch zu den omnia. Sie sind doch nicht nichts. Das wissen wir auch aus trauriger Erfahrung, dass das nicht nichts ist, εκ του πατρος – ουκ εκ του πατρος, aus dem Vater - nicht aus

dem Vater.

Ein Widerspruch also in der Hl. Schrift! Ganz offenbar: Gegen den reinen, unbefleckten, jungfräulichen Ursprung der Schöpfung aus dem jungfräulichen Dreieinen Schöpfer steht gleich im Ursprung der Widersprecher mit seinem Widerspruch. Die Welt sagt, der sei der πατηρ παντων, der πολεμος, der Krieg ist der Vater aller Dinge. Aber das Wort Gottes sagt, dass das falsch ist.

Die Geschöpfe sind nicht so geblieben, wie der Schöpfer sie wollte. Sie sind gefallen. Gegen das erste Geschöpf erhebt sich der Versucher mit seinem Nein. Er will sein eigener Herr sein, in seiner angemessenen Herrlichkeit dem Schöpfer widersprechen. Er tritt als die αμαρτια ein εις τον κοσμον, als die Sünde in die Welt. Die Lehre vom Sündenfall steht am Anfang der Bibel. Sie ist zwar keineswegs das allererste Wort und erst recht nicht das letzte Wort. Aber sie steht da.

Die Welt spricht ihr hassendes Nein gegen diese Wahrheit. Und sie wehrt sich dagegen bis in das Tiefste ihres Sterbens hinein, den Sündenfall der Schöpfung und seinen Ausdruck in der geschichtlichen Welt als das zuzugeben, was er ist. Es fällt dem Weltmenschen in uns auch nicht schwer, die Hl. Schrift selbst für sich zu zitieren. In der Versuchungserzählung des ersten Fastensonntags steht der Widersacher mit der Bibel in der Hand, mit dem Brevier, mit den Psalmen.

Es ist ganz unmöglich, unsere Glaubenslehre in ihrer Wirklichkeit darzustellen, wenn die Lehre de peccato, über die Sünde, fehlte, und wir den, aus dem alle Not und Notwendigkeit von Erlösung stammt, nicht ernst nähmen.

Wir können das Geheimnis unserer Jungfräulichkeit, in das wir durch Gottes gnadenvolle Erwählung am Samstag gesegnet und geheiligt und geweiht werden, gar nicht verstehen aus den Verständnismitteln der Welt. Wenn wir der Versuchung dazu nachgäben, kämen wir aus Widersprüchen nicht heraus, die alle auf den Ur-Widerspruch zurückgehen, in dessen Folgen wir hineingeboren sind. Nur die Wiedergeburt, die Neugeburt, die Geburt von oben, die Geburt aus dem Geist vermittelt uns, dass wir ein Verstehen bekommen von der Hoheit und Würde des jungfräulichen Lebens. Ohne diesen christlichen Glauben kann es noch Ahnungen geben, praeambula im vorchristlichen Raum von Judentum und Heidentum. Aber mehr nicht.

Sie werden niemals imstande sein, einem Menschen der Welt im Sinn des Johannesevangeliums den Schritt, den Sie am Samstag tun, wie man es nennt, verständlich, begreiflich zu machen, als vernünftig zu beweisen; und auch dem Menschen der Welt in sich selbst können Sie es nicht, auch wenn Sie die gelehrtesten Abhandlungen darüber verfassten. Es ist ein Geheimnis des Glaubens und der Hoffnung und der Liebe. Wenn Sie den Texten des Johannesevangeliums bisher folgten, ist es auch nicht schwer zu sehen, dass es im letzten Ende das Geheimnis des geschaffenen Glaubens, Hoffens, Liebens ist, und seinen Urgrund in der Dreieinigen schaffenden Jungfräulichkeit Gottes selber hat. Aus dem Glauben und der Liebe können wir das Geheimnis dann auch verstehen, auch, wie wir es nennen, studieren; aber der Weg ist hier wie immer nicht der, dass wir es zuerst studieren müssten, um es dann zu leben und zu üben, sondern der actus exercitus führt zum actus signatus.

Der Weltmensch in uns, für den es eine Selbstverständlichkeit scheint, dass Leben und zweigeschlechtliche Fortpflanzung des Menschen identisch ist mit seiner Existenz in der Erschaffung, und mit Sündenfall und Erbsünde nichts zu tun hat, kommt nicht heran an das Geheimnis.

Ein Priester, der in solchen Wahnvorstellungen sich erzieht, wird sein ganzes Leben nicht damit fertig, dass er nicht Frau und Kinder hat wie andere Menschen, auch fromme Menschen, wenn Sie wollen, auch katholische Priester der katholischen Ostkirchen. Er wird es vielleicht auch für seine Aufgabe halten, angesichts innerer und äußerer Schwierigkeiten und Nöte, in die er sich und Konfratres vielleicht einmal gestellt sieht, auf solche Abhilfen zu sinnen, die dem Weltdenken entsprechen. Je mehr der Priester "Weltpriester" im verkehrten Sinn des Wortes wird, um so mehr werden ihm solche Gedankengänge liegen.

Es ist, wie gesagt, nicht so, dass wir vor dem Empfang des Diakonats in eingehenden Studien die Theologie der Jungfräulichkeit studieren müssten, um, wie wir sagen, sicher zu sein. Wir können uns gar keine Sicherheiten selber schaffen, auch nicht durch tiefste Studien. Solche Studien sind wertvoll, nützlich, dem Priester aufs dringlichste empfohlen. Aber nicht sie geben jene Sicherheit, jene absolute Sicherheit, die das Leben das Glaubens, der Hoffnung und der Liebe gibt.

Indem die Reformatoren z.B. diese Sicherheit gegen Wissen, Heilswissen eintauschen wollten, waren solche grundstürzende Verirrungen bezüglich Jungfräulichkeit und Ehe konsequent, wie wir sie bei den Reformatoren und ihren Vorläufern und Nachläufern aller Zeiten sehen, sahen und sehen werden.

Alles und jedes, was Sie im Gehorsam der Kirche in der Entfaltung Ihres geistlichen Gebets- und Arbeitslebens tun, das ist wesentlich für das Leben in Jungfräulichkeit. An die Priester des lateinischen Ritus werden da viel höhere Anforderungen gestellt als an die anderen.

Die ganze Entwicklung, auch des Gesetzeswerkes der Kirche, wäre unverständlich, wenn wir von diesem Geheimnis abstrahieren. Aber die Kirche kann davon nicht abstrahieren. In der Leitung des Hl. Geistes bestimmt sie, welche Hilfen sie den Erwählten geben soll. Von unserem weltmännischen Blick aus betrachten wir diese Hilfen alle für Hemmungen und Rückständigkeiten gegenüber der fortschrittlichen Welt um uns und in uns. Wie Paulus im Römerbrief schon bei den ersten römisch-katholischen Christen gegen das fundamentale Missverstehen angehen muss, als sei der Christ Libertinist, so wird das von Jahrhundert zu Jahrhundert dringlicher. Denn der Versucher wächst mit seiner Welt, und von einem Weltalter zum anderem mehr versucht er, mit einer pervertierten Freiheit des Christenmenschen vom Gesetz mit Lug und Trug zu täuschen.

Jetzt setzen wir uns einmal mit Jesus an den Jakobsbrunnen und sehen, und hören und betrachten. Das Evangelium ist leichter zu betrachten als Theorien über Jungfräulichkeit. Dort sehen wir alles persönlich, von Person zu Person, und da wird alles wirklich. Sitzt Jesus jetzt noch am Jakobsbrunnen mit der Samariterin? Die Samariterin ist längst tot, Jesus ist längst auferstanden von den Toten.

Aber aufgeschrieben ist alles für *uns heute*, damit wir glauben und so leben, und die Berufenen und Erwählten sogar im höchsten Lebensstand leben, den es im Christentum gibt, d.h. nach dem Tridentinum, in der Jungfräulichkeit, nicht in der Ehe. Si quis dixerit, statum conjugalem antiponendum esse statui virginitatis vel caelibatus, et non esse melius ac beatius manere in virginitate aut caelibatu, quam jungi matrimonio, A.S, wenn jemand sagt, dass es nicht besser und seliger sei, in Jungfräulichkeit oder Zölibat zu bleiben, als im Ehebund, der sei ausgeschlossen.

Über das Matrimonium haben Sie einen Traktat und Thesen. Gut, über die virginitas, die anteponenda est, und melior et beatior, die vorzuziehen ist und die besser und seliger ist, nicht. Leider nicht. Merkwürdigerweise nicht. Handelt es sich um etwas so Selbstverständliches, dass darüber Nachdenken überflüssig ist? Oder zweitrangig?

Es ist höchst erstrangig, so hoch, als die virginitas über dem status conjugalis steht. Welch ein Segen, wenn wir gar dahin immer mehr Wege fänden, das Geheimnis der geschaffenen Jungfräulichkeit besser zu sehen, die eine geschaffene Person ist, *die* höchste geschaffene Person überhaupt, die virgo virginum, in der der ewig jungfräuliche Sohn aus dem jungfräulichen Schoß des Vaters seine geschaffene Jungfräulichkeit angenommen, geschaffen hat, die jungfräuliche Königin der ganzen Schöpfung, der Engel und Menschen.

Und wir würden dann theoretisch und vor allem lebendig den Zusammenhang sehen zwischen dieser geschaffenen Jungfräulichkeit des Gottessohnes in Maria und unserer Jungfräulichkeit, zu der wir ausersehen sind, erwählt sind, gerufen sind, gerecht gemacht sind und verherrlicht werden im Empfang der Weihen, die unser Leben im jungfräulichen Stand bedingen und beginnen.

Johannesevangelium 4,19-21

19. Dezember 1959

Wir haben das Bekenntnis der armen sündigen Seele gehört. Es folgt in dieser heiligen Beichte der Zuspruch und die Buße und zuletzt die Lossprechung. Zuerst gibt Jesus der Frau in Joh 4,19 eine kurze katechetische Belehrung. Sie beginnt mit der Frage der sündigen Seele.

Joh 4,20: Wie ist das, so fragt sie Jesus den Propheten, den Gottesmann vor sich. Wie ist das, unsere Väter haben ihre Anbetung auf diesem Berg hier gehalten. Unsere Väter haben sich vom Berg Sion und dem Tempel in Jerusalem getrennt. Das war vor Hunderten von Jahren in der bitteren Zeit der Spaltung des Volkes Gottes. Nun steht der Gottesmann aus Jerusalem da. Wie ist das, fragt die arme Exkommunizierte. Ihr sagt, in Jerusalem ist der Ort, wo man anbeten muss, da ist der *τοπος οπου*, der Ort wo, der Tempel, der heilige Ort, wo allein man beten kann. Muss ich also jetzt, wenn ich mich bekehre, nach Jerusalem? Wir hören aus dem Wort der armen Frau ihre Bereitschaft heraus. Wenn das wirklich verlangt wird, die Trennung von ihrer Umgebung, ihren Gewohnheiten, allem was ihr bis jetzt lieb und teuer war. Aber sie fragt: Wie ist das? Muss das sein? Bedeutet das meine Bekehrung, meine Konversion? Wir haben doch hier auch einen Gottesdienst, zwar nicht den Berg Sion, aber die Berge Samarias. Die sind doch auch geheiligt durch das Gebet und fromme Leben gottesfürchtiger Menschen. Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet und ihr sagt: In Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll? Wir sind alle gespannt, was Jesus der Konvertitin antworten wird. Sie hat ja eine Frage gestellt, die noch tausendmal in der Geschichte sich zu Gott bekehrender Menschen gestellt wird. Eine Frage von entscheidender Bedeutung. Auch schon das vierte Evangelium am Ende des ersten Jahrhunderts hat viele solcher suchender Menschen vor sich, die verloren in die Sünde, trotzdem nicht ohne Gottesdienst und Anbetung gelebt hatten, aber nicht in dem Gottesdienst und in der Anbetung wie die, die ihre Bekehrung vermitteln.

Dann steht die Frage vor ihnen, wie sie hier die sich bekehrende sündige Seele stellt. Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet. Ihr sagt, wir müssen auf eurem Berg anbeten. Gib du uns Antwort, du Mann Gottes, du Prophet, du Heiliger, der so tief in die Herzen hineinschaut.

Was antwortet das Wort der ewigen Wahrheit auf diese entscheidende Frage? *Λεγει αυτη ο Ιησους, πιστευε μοι, γυνη*, feierlich hebt Jesus an, glaube mir Frau. Du hast bisher dein Ohr einem anderen geschenkt und dein Herz und deine Liebe, dem Widersacher hast du vertraut. Glaube mir, Frau, glaube mir! *Ερχεται ωρα*, die Stunde ist am Kommen, *ερχεται*, am Kommen, was er sagt, ist noch nicht vollendet, aber es ist im Gange, die Erfüllung ist unterwegs. Ja, er selber ist es ja, der diese Stunde durch seine Stunde herbeiführt.

Wieder das geheimnisvolle Wort von der "Stunde", von der er zu Maria spricht auf der Hochzeit von Kana. Auch dort ist die Stunde noch nicht gekommen. Aber sie ist am Kommen. Das bedeutete ja das Zeichen von Kana. Hier also spricht Jesus zu Eva von der Stunde, wie er dort zu Maria gesprochen hat, *venit hora*, die Stunde ist am Kommen, da werdet ihr weder auf diesem Berg noch auf dem Sionsberg in Jerusalem den Vater anbeten, *προσκυνησετε τω Πατρι*, adorabitis Patrem.

Hier werden wir in der Betrachtung niederknien und den Vater anbeten. Vater unser, der du bist im Himmel, nicht bloß auf dem Berg Garizim oder Ebal, nicht bloß auf allen Bergen und in allen Tälern bist du. Die Himmel der Himmel fassen dich nicht, Allmächtiger, Ewiger, Allgegenwärtiger Vater, adoramus te, benedicimus te, glorificamus te, gratias agimus tibi propter magnam gloriam tuam. Domine Deus pater omnipotens aeterne Deus, wir beten dich an, wir preisen dich, wir verherrlichen

dich, wir sagen dir Dank ob deiner großen Herrlichkeit. Herr und Gott, allmächtiger Vater, ewiger Gott.

Adorabitis Patrem, ihr werdet den Vater anbeten. Wir sollten nicht immer so schnell von einem Wort zum anderen weiter rennen. Denn nicht das viele Wissen ist es, das die Seele sättigt, sondern das Innwerden und das innere Verkosten der Wahrheit. Ihr werdet den Vater anbeten. Das ist der Inhalt des Lebens Jesu, den Vater anbeten, und das ist der Inhalt unseres Lebens, den Vater anbeten. Auch im Nikodemusgespräch hat Jesus uns zum Vater geführt. Wir erinnern uns.

Johannesevangelium 4,19-24 **Dienstag, 20. Dezember 1959**

Dem Nikodemus, so schlossen wir gestern abend, hat Jesus wohl das Geheimnis des Vaters, aber noch nicht den heiligen Namen "Vater" gesagt: Ihm hat Jesus erst mehr das Muttergeheimnis der Geburt aus dem Geist nahe bringen wollen. Aber hier, dieser arme sündige Mensch am Jakobsbrunnen, darf aus seinem Mund das Wort Vater hören, den liebsten Namen, den Jesus je ausgesprochen hat. Er lehrt sozusagen diese arme Seele das Vater unser, adorabitis Patrem, ihr werdet den Vater anbeten.

Der Samariterin, so sahen wir gestern abend, hat Jesus das Geheimnis des Vaters geoffenbart. Ihr werdet den Vater anbeten. Denn diese arme Sünderin hat gebeichtet, hat das Confiteor, das Sündenbekenntnis gesagt. Als Jesus ihr tief in die Seele hinein sagte, du bist eine sündige Seele, eine unkeusche Seele, hat sie bekannt: Herr, du bist ein Prophet, du kommst von Gott. Du siehst alles, auch die tiefsten Herzensgeheimnisse. Du weißt, quia peccavi nimis, cogitatione, verbo et opere, dass ich viel gesündigt habe in Gedanken, Worten und Werken.

Diese aufrichtig bekennende Eva führt Jesus auf den Weg zum Vater zurück, adorabitis Patrem, ihr werdet den Vater anbeten.

Meine Herren, nun suchen Sie einmal im ersten Teil der Betrachtung, wie oft wir zur Anbetung des Vaters gerufen sind in all unserem täglichen Gebet von früh bis spät. Wie oft in der heiligen Messe, die beginnt im Namen des Vaters, in nomine Patris. Wie oft *in* der Messe und dann den Tag über bis hin zur Komplet. Gerade in diesen Weihnachtstagen sollte es uns Herzensfreude sein, Weihnachten zu halten in der Anbetung des Vaters. Denn von der Liebe des Vaters kündigt uns jeder Augenblick der Weihnachtszeit. Der Vater liebt uns und schenkt uns seinen Eingeborenen Sohn als den Erstgeborenen Marias, den primogenitus unter den vielen Brüdern; wir alle Geschwister zusammen sind die Familie des Vaters, te aeternum Patrem omnis terra veneratur, dich den ewigen Vater betet die ganze Erde an, te Patrem sancta confitetur ecclesia, dich den Vater bekennt die heilige Kirche, Patrem immensae majestatis, den Vater unendlicher Majestät.

Das Johannesevangelium führt uns in ehrfürchtigen Schritten immer näher in dieses Heiligtum der Anbetung des Vaters. Achten Sie darauf, auch wenn ich nicht immer darauf aufmerksam mache. Wir leben in einer Zeit, der die Wahrheit des Vaters fremd geworden ist. Die Welt wird eisig kalt, wir sind versucht, nur noch Männchen und Weibchen zu sehen und nicht Vater und Mutter. Das größte Anliegen ist, dass der ewig liebende Sohn des Vaters uns wieder zum Vater führt, den wir in grenzenloser Undankbarkeit als verlorene Söhne verlassen haben. Selbst wenn wir als der Bruder des verlorenen Sohnes im Vaterhaus geblieben sind, haben wir uns doch von seinem Vaterherzen unsäglich ent-fremdet. Der Vater sendet den geliebten Sohn zu allen verlorenen Menschen, "die ihr wart verloren". Er der Vater verliert seinen ewigen Sohn in seinem Tod, unseretwillen, um die vielen verlorenen Söhne wieder zu finden. Dazu kommt sein einzig geborener Sohn als Sohn Mariens, der Braut des Heiligen Geistes, der unbefleckten Tochter des ewigen Vaters in formam servi, in die

Sklavengestalt, in die Gestalt des verlorenen Sohnes, des verelendeten Tagelöhners, des Sklaven, gehorsam geworden bis zum Sklaventod. Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes in Maria hat diesen Sinn: uns heimzuholen zum Vater. Alles echte Muttergeheimnis dieses unseres wahren mater-Materialismus, dieses wahren Kommunismus, dieser *communio sanctorum*, der Gemeinschaft der vielen Geschwister in der einen Familie, der Kinder der einen Mutter, hat nur dies eine, einzige ewige Ziel: zurück zum Vater, zu diesem Paternalismus, verzeihen sie das wenig schöne Wort! Sie verstehen, was ich sagen will.

Das Erste und Letzte in Gott ist der Vater, nicht der Sohn, nicht der Geist. Der Vater, aus dessen ewiger Liebe wir geboren sind im Wort durch die Vermittlung des Geistes. Wir haben wohl eine Muttersprache, aber wir haben ein Vaterhaus und dazu - und das ist alles - ein Vaterherz, das für uns in reueloser Liebe schlägt.

Die Theologie wird einmal einen gewaltigen Traktat "De Patre", vom Vater, haben. Sie hat jetzt einen Traktat "De Verbo incarnato", über das fleischgewordene Wort und einen kleinen "De Spiritu Sancto", über den Heiligen Geist und ein Traktätchen "De Matre", über die Mutter. Aber unsere Katechismen werden einen Hauptabschnitt bekommen "Vom himmlischen Vater". Dann wird auch im Katechismus erst recht das ganze AT aufleuchten im Licht des NT und die Menschen werden den Vater wieder liebend anbeten und das gläubige Volk wird, wenn es den Priester, den Bischof, den Papst Vater nennt, dann wieder das Geheimnis des Vaters der Barmherzigkeit finden. In unseren zerrütteten Familien wird wieder von daher auch das Bild des Familienvaters zurückkehren, der jetzt zu oft nur als der alte Herr, der Geld schaffen muss, dasteht oder als der Haustyrann oder das Männchen und wie all diese Perversion heißt.

Das sind christliche Zukunftsbilder, die aus dem erhabenen Wort Jesu an die Sünderin hervor leuchten. Diese Sünderin hat in ihrem unsittlichen Leben so mit ihren fünf Männern und dem sechsten, den sie jetzt hat und der nicht ihr Mann ist, gesündigt gegen das Geheimnis des Vaters. Jetzt wird ihr vergeben, weil sie den Vater der Barmherzigkeit im Himmel anbeten lernt.

Und wer aus uns, der ehrlich Gewissensforschung hielte, hätte sich hier nichts vorzuwerfen und könnte den ersten Stein auf diese arme verlorene Tochter Abrahams werfen?

Adorabitis Patrem, ihr werdet den Vater anbeten. Es ist ganz richtig, dass wir uns kein Bild des Vaters selbst machen sollen. Gott selbst hat das seinem Volk im Advent des AT streng verboten: Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen. Denn das Bild des Vaters ist von Ewigkeit da, der Sohn. Und von *dem* brauchen wir uns auch kein Bild zu machen, denn er ist Mensch wie wir und er ist selber abgebildet in seiner Mutter als Sohn des gleichen Menschen, dessen Kinder auch wir werden in der Wiedergeburt. Das Marienbild, das jeder Menschensohn in sich trägt, führt ihn zu *dem* Menschen-Sohn, der das Bild des Vaters ist und in ihm, dem Sohn, zum Vater selbst, ohne Bild und Gleichnis in der Ewigkeit, *videbimus eum sicuti est*, wir werden ihn sehen, wie er ist.

Den Vater werdet ihr anbeten. Vater unser, dein Reich komme. Hier nun eine Nebenbemerkung. Jetzt kommen wir zum Wort Joh 4,22: Er spricht noch einmal von der Spaltung unter den Anbetern des Vaters. Ihr, ihr armen, von Sion und seinem Heiligtum getrennten Samariter in Samaria, ihr betet an, was ihr nicht kennt, *ο ουκ οιδατε*. Ihr habt ja den lebendigen Kontakt mit der ursprünglichen Familiengemeinschaft verloren. Ihr betet noch, ohne Zweifel. Aber Nikodemus und die anderen an der Heimatstätte der gottgewollten Anbetung des Vaters in Jerusalem und seinem Gottes-Tempel haben doch das *οιδαμεν*, wir wissen. Sie haben das ganze Wissen des AT behalten, von dem die Samariter nur Trümmer des Pentateuchs gerettet haben. *Ημεις*, wir, sagt Jesus darum, *nos adoramus quod scimus*, wir beten an, was wir wissen. Es ist einmal so in des Vaters Willen, *οτι η σωτηρια εκ των Ιουδαιων εστιν*, das Heil kommt von den Juden, nicht von Samaria, das bleibt.

Das Heil kommt von Jerusalem und dann von Rom, nicht von Genf und Moskau, *αλλα*, aber - und noch einmal feierlich - *ερχεται ωρα*, die Stunde kommt und jetzt ist sie da *και νυν εστιν*, et nunc est,

in Jesus ist die Zeit des Heiles da, da die wahren Anbeter anbeten werden den Vater in Geist und Wahrheit, εν πνευματι και αληθεια. Die Anbetung der Heiligsten Dreieinigkeit, Vater, Wort (der Wahrheit) und Geist im Geist und in der Wahrheit. Ich würde hier am liebsten übersetzen - aber das bringt Sie ganz durcheinander - ich sage also nicht, wie ich hier am liebsten übersetzen würde: "im Geist."

Wir beten den Vater in der Wahrheit des Wortes und im Geist der Liebe an. Denn wahrhaft: Solche Anbeter sucht der Vater, tales adoratores, τοιουτους προσκυνουντες ζητει ο πατηρ. Er sucht sie, der Vater ist am Suchen, jeden Tag steht er draußen auf den Landstraßen, um zu suchen nach diesen wahren Betern, die jetzt noch verlorene Söhne in der Fremde sind. Die wahren Anbeter des Vaters in Geist und in der Wahrheit.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie entscheidend bedeutungsvoll dieses Wort Jesu für uns alle Tage ist. Wir alle hier wollen doch wahre Anbeter des Vaters werden, solche wie der Vater sie sucht, nicht wie wir sie uns zurecht machen. Wir wollen so beten lernen, sicut oportet, ως δει, wie es sich gehört. Und wir wissen doch alle, und Paulus hat es uns in Röm 8,26 so ernst gesagt, was wir in unserer Schwachheit, ασθενεια, da für Unmöglichkeiten vor uns haben, dass wir das aus uns nicht können, το γαρ τι προσευξομεθα καθ ο δει ουκ οιδαμεν, das hat er uns gesagt in jenem tief bedeutenden Satz, über den wir leider nicht schnell genug weggehen konnten, denn das Beten zum Vater wie es sein muss, das wissen wir nicht aus unserem Wissen und Können. Und wir bleiben verlorene Söhne, wenn das das letzte Wort wäre. Aber Paulus hat uns ja von jener erbarmenden Hilfe, von der Hilfe jenes Beistands gesprochen, die da geheimnisvoll für uns eintritt, υπερεντυγχανει. Lesen Sie doch oft jene Verse Röm 8,24 ff von der heiligen Hoffnung, die in uns lebt, in der wir gerettet sind, die wir nicht sehen und wissen und doch unerschütterlich in uns tragen, in der der Geist selber uns in unserer Schwachheit und Verlorenheit zu Hilfe kommt, in uns betend in unaussprechlichen Seufzern.

Unaussprechlich: all unserem wissenden, neugierigen Sprechen verhüllt, aber nicht unserem glaubenden, hoffenden Lieben. Unserem Wissen und Sprechen verhüllt. Das Wissen und Sprechen ist auf diesem Berg oder jenem Berg und soll schon auf dem einen Berg sein, von dem das Heil kommt. Aber der Berg macht es nicht, dieser Berg nicht und jener Berg nicht und dieses Wissen und Ausdrücken und jenes Wissen und Ausdrücken, das macht es nicht.

Jesus sagt der Samariterin nicht, wie Sie sehen, dass das gleichgültig sei, ob einer Samariter ist oder rechtgläubig gebliebener Jude in Jerusalem, das ist nicht egal, nicht wurscht. Jesus betont geradezu auffallend und so, dass die Exegeten und Philologen mit dem Satz nicht recht fertig werden: das Heil ist von den Juden, salus ex Judaeis est, η σωτηρια εκ των Ιουδαιων εστιν. Geradezu schmerzlich, was ich beim bedeutendsten protestantischen Kommentar lese: Joh 4,22 ist bei Johannes unmöglich, schon Joh 1,11, sagt dieser Exeget, zeigte, "dass der Evangelist die Juden nicht als das Eigentum und als Heilsvolk ansieht. Und es ist trotz Joh 4,9 schwer verständlich, dass der johanneische Jesus, der sich von den Juden ständig distanziert, jenen Satz gesprochen haben soll".

Also ist er eine Glosse. Von irgendeinem zum Evangelium hinzugefügt! So geht auch ein sonst gewissenhafter Kritiker mit der Bibel um, wenn er auf Stellen stößt, die ihn eigentlich im tiefsten Innersten packen müssten. Aber da kommen dann Protestanten heraus, die sich von der betenden Samariterin wirklich eher ein Stück abschneiden sollten als vom Professor Dr. Nikodemus.

Solche aber sind die wahren Anbeter, die der Vater sucht, die beten εν πνευματι και αληθεια, im Geist und in der Wahrheit. Spiritus est Deus et in spiritu oportet adorare, Gott ist Geist und im Geist muss man anbeten. Wunderbares Wort aus dem Mund der ewigen Wahrheit. Wahrhaft Gottes Wort: Beten im Geist. Das ist Beten, das auch uns der Geist geben kann. Aus unserem Wissen und Können können wir das nicht leisten. Wir können auch nicht selbst unsere Wiedergeburt leisten, wir können uns nicht selbst bekehren, wir können uns nicht an unserem eigenen Schopf aus dem Sumpf, in den wir verloren, herausziehen. Aber wir können uns retten lassen. Nur dem ist nicht zu helfen, der

sich nicht helfen lassen will, der den Retter zurückstößt und selbst der ist nicht im Letzten verloren, wenn er nicht der Widersacher selber ist.

Beter, die der Vater sucht. Hier wollen wir in der Betrachtung morgen früh einhalten. Wir wollen Beter werden, wie der Vater sie sucht. Wir wollen uns vom Vater nicht nur suchen lassen, sondern auch finden lassen. Dafür kommt Weihnachten. Weihnachten ist das Fest des Vaters. Über Weihnachten steht in goldenen Lettern: Der Vater liebt euch, ihr Brüder seines Einziggeborenen Sohnes, ihr Kinder Mariens. Der Vater liebt uns. Der Vater liebt uns so sehr, dass er seinen Sohn für uns hingibt in das Fleisch, in die Verlorenheit, in den Tod, um uns Tote von den Toten zu erwecken durch den Tod seines Sohnes.

So sehr hat der Vater die Welt geliebt, obwohl die Welt ihn nicht geliebt hat, sondern verlassen hat. Der Vater liebt uns mit unendlicher Liebe. Der Beweis dafür, sagt Paulus, und er braucht das Wort *συνησθισιν*, demonstrat, beweist. Der Beweis dafür ist Weihnachten, ist das Geheimnis der Geburt seines Sohnes im Fleisch.

Wir haben den Vater verlassen und verloren und seine Liebe vergessen. Jetzt kommt Weihnachten. Wagen wir wieder die Liebe, die verlorene, vergessene, verlernte Liebe zum Vater in seinem Sohn und seinen Söhnen, unseren Geschwistern. Wir wagen die Liebe nicht mehr. Wir Neurotiker meinen, die Liebe sei unkeusch, weil es eine unkeusche Liebe gibt, weil wir zu pervertierter unkeuscher Liebe versucht werden, so haben wir Angst bekommen vor dem Lieben und lieben nicht mehr.

Ich sagte eben in einem alten kühnen Zukunftstraum, es werde mal einen Traktat über den Vater geben, eine Lehre vom Vater, in der Theologie, im Katechismus. Kühner Zukunftstraum. Es werde mal einen Traktat über die Liebe geben, der ein ganzes Jahr lang dargelegt werde, nein, sieben, acht, neun Jahre lang. Oder besser nicht. Besser nicht, sonst machen wir die Liebe zum Traktat, zum Wort, noch mehr, als wir es sowieso jetzt schon tun.

Lieber also wirklich lieben, den Vater lieben, den Sohn lieben, die Geschwister lieben, die Mutter lieben. Wagen wir die Liebe! Fangen wir Weihnachten wieder an. Wir leben in der Hoffnung, dass wir wieder lieben können, dass wir wieder lieben lernen, den Vater durch den Sohn, der in Maria zu uns kommt.

Zehn Rosenkranzgesätze: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus

- den der Vater liebt
- der den Vater liebt
- den der Vater für uns hingegeben hat in unser Fleisch
- den der Vater dir, Mutter, geschenkt hat
- den der Vater durch dich, Mutter, uns schenkt
- der uns in dir, Mutter, zur Liebe des Vaters zurückführt
- der die Samariterin das Vaterunser gelehrt hat
- der uns das Vaterunser gelehrt hat
- in dem wir mit dir, o Jungfrau Mutter, das Vaterunser wieder beten können
- in dem ich jetzt in der Betrachtung das heilige Vaterunser beten will für die Welt, die der Vater so liebt, dass sie wieder den Vater lieben lernt an Weihnachten.

Johannesevangelium 4,24

Während der vergangenen Tage des Weihnachtsfestes haben wir unseren Herrn am Jakobsbrunnen

mit der Samariterin verlassen, und sind mit den Jüngern fortgegangen, in die Stadt, um Essen zu holen, und was sonst. Und das, was wir Jünger da taten, konnte alles gut sein und dem Willen Jesu entsprechend. Aber jetzt müssen wir auch mit den Jüngern wieder zum Jakobsbrunnen zurück, zu Jesus und zur Samariterin: Das Fest ist vorbei. Aber Jesus ist noch da. Er kann nie vorbei sein. Er ist der unvergängliche Gott. Für uns ist er ein Kind geworden und dann ein Mann von dreißig Jahren, und so ist er am Jakobsbrunnen.

Wir waren im vierten Kapitel bei Vers 24, als wir fortgingen. Da wollen wir jetzt wieder weiter zuhören, was Jesus sagt und was die Samariterin sagt. Schauen die Personen, hören was sie sagen, sehen was sie tun, und Frucht daraus ziehen. Was für eine Frucht? Die, die du bekommst. Also wir hören, was die Personen sprechen: was Jesus sagt. Denn es ist alles für uns gesagt: Propter nos homines et propter nostram salutem, wegen uns Menschen und zu unserem Heil sitzt er da.

Quaerens me sedisti lassus, mich suchend saßest du ermüdet. Wahre Beter sucht der Vater, hörten wir in Joh 4,23. Tales adoratores quaerit Pater, die anbeten im Geist und in der Wahrheit.

Die Stätten und die Tempel, wo wir beten, die sind nicht das Letzte. Wir sind versucht, das Äußere für das Eigentliche und Letzte zu nehmen. Wir sind freilich auch versucht, das Äußere, Geschichtliche, Erscheinende, gering zu schätzen und für nichts zu nehmen. Beide Versuchungen überwindet der wahre Beter, wie der Vater ihn sucht, der Beter im Geist. Der Beter im Geist sieht im geschichtlichen Menschen Jesus, wie er in die Menschengeschichte kommt in Bethlehem, der Schöpfer in geschaffenen Wesen, durch den Geist in der Mutter, da sieht er den Vater. Dieser wahre Beter, der wir alle sein wollen, kniet nicht vor einem abstrakten absoluten Geist, sondern vor dem Vater, dessen Sohn er als Bruder des Erstgeborenen Marias wird. Im Wissen über Gott und im Sinnen über die Geschichte seiner heiligen Menschheit bleibt der wahre Beter im Geist nicht hängen. Er sieht sich ständig versucht dazu; so der Jude, so der Samariter, so der Heide in uns. Wir sind versucht, vom Baum des Wissens essend, angeblich zu leben und angeblich zu beten, zu lieben usw. Denn all diese Worte gibt uns das Wissen, fromme profane Worte und spontane Worte. Die machen es nicht. Hüten wir uns vor der Versuchung.

Gerade auch jetzt, wo wir in unserer Betrachtung des Evangeliums unmittelbar vor dem entscheidenden Geschehen des Samaritergesprächs stehen, sind wir versucht, in solches Wissen abzubiegen.

Jene arme sündige Seele aber, der Jesus all diese Wahrheit enthüllt hat, da sie reuig bekennt, die spricht jetzt in Joh 4,25 in kindlicher Aufgeschlossenheit: "Ich weiß, dass der Messias kommt, οἶδα ὅτι Μεσσίας ἐρχεται. Joh 4,25 ist ein Gebet: Ich weiß, dass mein Erlöser kommt. In diesem schlichten Stoßgebet der Samariterin ist das Beten des Alten Testaments des langen Weltadvents zusammengefasst: Scio quia Messias venit, scio quia Christus venit. Von dieser Verheißung des ersten Buches des AT lebt diese arme Seele in ihrem Advent.

Die Geschichtsbücher und Lehrbücher und prophetischen Bücher des AT haben das aufgeschrieben. Die Samariter hatten nur noch Teile des AT. Aber auch die genügten für diese arme Frau, um zu beten: Ich weiß, Christus kommt.

Wir haben das ganze AT und das ganze NT, die Verheißung und die Erfüllung und müssen so beschämt stehen vor dieser armen Sünderin, die so treu dem Wort Gottes Jesus anschaut und betet: ich weiß: Christus kommt. Der "Messias" sagte sie in der Muttersprache, qui dicitur Christus, übersetzt der Evangelist.

Man geht nicht gern schnell weiter weg von dieser Stelle. Sicher, wir sagen das auch oft. Ich weiß, dass Christus kommt. Ich weiß, dass mein Erlöser lebt. Aber wenn es so ehrlich und echt gesagt wäre, wie diese Frau es sagt, würden wir bestimmt öfter die heilige Antwort bekommen, die sie bekommt. Ich bin überzeugt, sagt sie, Christus kommt. Wenn er kommt, wird er uns wieder alles

verkünden, ἀν-αγγελει ημιν παντα, ἀνα-αγγελει, ille iterum nuntiabit nobis omnia, er wird uns alles verkünden.

Wir verlorenen Menschen hatten das alles, παντα, omnia. Aber wir haben verloren. Wir sind nicht mehr, wie Gott uns wollte. Wir haben uns von ihm entfernt. Wir sind in die Irre gegangen. Aber er, εκεινος, ille, er wird uns wieder lehren. Er hat uns nicht für immer verstoßen. Er ist der Vater. Eben diese Hoffnung haben Jesu Worte vom Vater in dieser reuigen Seele lebendig gemacht. Sie hofft auf den Vater der Barmherzigkeit und den Gott allen Trostes. Er lässt uns nicht in unserer Irre. Er schickt uns den Verheissenen; εκεινος, ille, der wird uns helfen. Gute Seele, noch weiß sie nicht, wer mit ihr spricht. Du merkst es noch nicht. Und doch ist er schon in einem fort daran, dir zu künden vom Vater und von allem, παντα, alles. Quomodo nobis cum illo non omnia donavit, wie hat er uns nicht mit ihm alles geschenkt.

Wir beten in der Betrachtung um dieses kindliche Vertrauen: Er wird uns alles lehren und wieder lehren. Jesus Christus, lehre du uns alles! So oft haben wir ihn gehört und doch immer wieder vergessen und überhört. Aber er schreibt uns nicht ab. Jesus schreibt niemanden ab, der sich nicht von ihm abschreibt. Wo immer der Herr in uns die Bereitschaft findet: Du wirst mich alles wieder lehren, da lehrt er uns wieder alles. Jetzt ist die Gnadenstunde für diese gute Seele, die so tief gefallen war in die Irre, aber sich bekehren lässt, jetzt ist sie gekommen. Jetzt wird das Wort, das Fleisch geworden, in ihr sein Zelt aufschlagen. Jetzt wird das Licht leuchten und das Feuer glühen und brennen: Ignem veni mittere in terram, et quid volo, nisi ut accendantur, Feuer zu werfen auf die Erde bin ich gekommen und was will ich anderes, als dass es brenne.

Was hat die arme Frau aus sich mitgebracht? Wie wenig. Wie nichts. Und doch ist es nicht wenig und nichts. Es ist die Bereitschaft. Es ist der pius credulitatis affectus, wie wir theologisch sagen, die kindlich fromme Bereitschaft, zu glauben.

Hier ist jetzt nicht eine grübelnde Seele, die nur zuhört, um jeden Satz Jesu zu kritisieren und zu zerteilen, sondern die kindliche Seele, eine kleine Theresia, würden wir sagen, oder eine große Theresia, denn sie hat viel gesündigt. Aber das wird ihr vergeben, wenn sie liebt. Und darauf hofft sie. Und die Hoffnung wird sie retten. Jesus wird mir alles sagen. Er wird es sicher tun, iterum docebit nos omnia.

Nun sind wir in der Betrachtung so weit und öffnen unser Ohr und unser Herz für das, was Jesus in dieser Gnadenstunde tat und tut, an jener Seele und auch an uns; wenn wir bereit sind, wie jene.

Λεγει αυτη ο Ιησους, dicit ei Jesus, Jesus sagt ihr, εγω ειμι, ego sum, es spricht zu ihr Jesus, Ich bin es, ο λαλων σοι, Ich spreche mit dir.

Das Evangelium, der Evangelist, bleibt hier in ehrfürchtigem Schweigen stehen. Und ebenso sollten wir in ehrfürchtig schweigender Andacht dieses wunderbare Gnadengeschehen betrachten, das sich da vollzieht, da Jesus, der ewige Gott, das Wort Gottes, sich diesem armen sündigen Menschen offenbart und ihm erscheint.

Wir sind blind geworden für diese Gnadenwunder des Evangeliums. Den oberflächlichen Weltmenschen und Evangelienkritiker würde es hier mehr interessieren, wenn Jesus etwa hier Legionen Engel hätte plötzlich aufmarschieren lassen, oder irgend eine auffällige Himmelserscheinung hervorgebracht hätte oder dergleichen. Der unendliche Gott kann das alles. Aber seine Gedanken sind wahrhaftig nicht unsere Gedanken und seine Wege sind nicht unsere Wege. So hoch der Himmel ist über der Erde, so hoch sind seine Gedanken über unsere Gedanken und seine Wege über unseren Wegen.

Wir müssten vor dieser wunderbaren Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn anbetend in die Knie sinken: vor dem ewigen Wort, das spricht: εγω ειμι. Ich bin es, der zu dir spricht. Haben die Väter

Unrecht, die an dieser Stelle denken an die feierliche Gottesoffenbarung auf dem Sinai: "Ich bin", Ich bin der "Ich bin", *εγω ειμι ο λαλων σοι*.

Mit der Grammatik und vergleichenden Kritik kommen wir dem Geheimnis dieser Gottesworte nicht bei und diesem Zusammenhang zwischen dem fernen Sinai und dem Jakobsbrunnen. Das Zusammenhängen dieses nicht und keines Wortes der Hl. Schrift. Wer mit diesen Laternen allein im Licht der Hl. Schrift herumirrt, wird bald enttäuscht. Dann werden wir auch gar nicht verstehen, warum wir Hl. Schrift lesen sollten, oder dem christlichen Volk, unseren Brüdern, das Wort Gottes verkünden sollen. Dann verstehen wir selbst es nicht, und wie können Blinde Blinde führen. Sie fallen beide in die Grube. Aber Gott sei Dank, ist es ja nicht überall so.

Gehen Sie zum christlichen Volk in Ihren Fastenpredigten und Festpredigten und allen Predigten mit der Bibel und den Vätern. Dafür werden Sie geweiht zu Dienern des Wortes, nicht zu Rhetoren und Wortkünstlern nach Menschenart. Und Sie werden sehen, dass es in unserem Volk und sogar auch unter unseren Gebildeten Samariterseelen gibt, die aufhorchen, wenn das Wort Gottes spricht. Dann geht die *anima naturaliter christiana* und *mariana*, die natürlicherweise christliche und marianische Seele auf, und die Stunden des Wunders wiederholen sich. Blinde werden sehen, Taube hören, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Tote stehen auf und den Armen wird die Frohbotschaft gepredigt.

Der Stifter unseres Kollegs sagt in seiner Einübung im Christentum: Betrachte so die Hl. Schrift: Sieh die Personen, höre, was sie reden, schaue, was sie tun. Und dann siehe, welche Frucht du mitnimmst aus solcher Betrachtung.

Du bist dabei am Jakobsbrunnen. Siehst Jesus. Du siehst die Samariterin, du hörst, was sie sagt, du hörst, was er sagt. Und dann wagst du es, in aller kindlichen Ehrfurcht selber mitzusprechen im Colloquium. Dann sprichst du sogar mit Personen, die der geschichtliche Bericht gar nicht erwähnt, mit keiner Silbe, mit keinem Sterbenswörtchen erwähnt, und die doch da sind.

So sprechen wir nicht nur mit Jesus, auch mit seiner hl. Mutter, die da ist, da er der Menschensohn ist. Wir sagen: Ja meine Mutter ist doch nicht da, wenn und weil ich hier sitze. Antwort: Du bist nicht der Mensch, der Gott ist, und deine leibliche Mutter ist nicht die Muttergottes. Da ist der unendliche Unterschied, ob wir vor *unseren* Geschichten sitzen, vor unseren *Geschichten*, oder ob wir in der Geschichte Gottes und der Gottesmutter stehen. Diesen unendlichen Unterschied vermischen wir in unserer elenden Oberflächlichkeit, und dann sind wir in der Bibel wie die Farisäer, Schriftgelehrten, Kaiphas und Pilatus, die alles sahen und gar nichts sahen und den Lazarus schnell wieder umbringen wollen, damit sie recht behalten, wie der Evangelist fast sarkastisch sagt.

Aber es gibt gläubige Seelen. Viele sogar, sehr viele, *turba magna, quam dinumerare nemo poterat*, eine große Schar, die niemand zählen konnte, *ego sum, qui loquor tibi*, Ich bin der zu dir spricht.

Der Evangelist stört nicht die Weihe dieses Augenblicks durch irgend welches theatralisches Beiwerk. Es ist alles gesagt im kurzen Joh 4,26. Da *amantem, et sentit quod dico*, ein Liebender fühlt, was ich sage. Ich bin es, Jesus, der zu dir spricht.

Wir mögen uns in der Betrachtung Vorstellungen darüber machen, Sinnen und Geistesbilder, wie sie so kommen. *Ego sum, qui loquor tibi*. Es braucht da sonst nichts. Und es ist besser, dass auch ich hier nichts zu malen anfangen. Das könnte nur die erhabene Weihe dieses entscheidenden Augenblicks im Samaritergespräch stören, so wie wenn die Schweizer Garde in die Wandlungsworte des Papstes ihre Kommandos hineinbrüllt. Wem das hilft und gefällt, der lasse es sich ruhig gefallen, ich will ihn nicht belästigen, *dicit ei Jesus: Ego sum, qui loquor tibi*, Jesus sagt ihr, ich bin es, der zu dir spricht.

Es sind da Parallelstellen am Rand vermerkt, z.B. Joh 9,37. Die können Sie in der Betrachtung aufschlagen. Die Hl. Schrift selbst hilft immer am besten zum tieferen Eindringen in die Hl. Schrift.

Aber es gibt sehr viel mehr Parallelstellen zu dieser erhabenen Stelle, als die angemerkt. Wir wissen ja, man könnte neben jeden Satz des Wortes Gottes alle Sätze des Wortes Gottes stellen. Und so hilft jede Betrachtung der nächsten und der vorausgehenden, und auch jeder Betende jedem betenden Bruder, in der *einigen* Gemeinschaft des Wortes Gottes, im Geist und in der Wahrheit.

Joh 4,27: και επι τουτω ηλθαν οι μαθηται αυτου, darüber kamen seine Jünger zurück. Ein Wechsel der Szene: Siehe da, Petrus und Andreas und Philippus und Nathanael, die ganze Schar der Jünger, zurück aus der Stadt. Sie haben Brot und Wein gekauft und tragen die Gaben froh und zufrieden in ihren Händen. Sie freuen sich darauf, ihrem Meister dieses bringen zu können und Tischgemeinschaft mit ihm zu halten. Aber erstaunt bleiben sie stehen, και εθαυμαζον, das war eine große Überraschung. Sie hatten erwartet, den Herrn still und einsam betend vorzufinden, wie so oft.

Und siehe da: die Frau bei ihm.

Johannesevangelium 4,28-30

Joh 4,28: αφηκεν ουν την υδριαν αυτης η γυνη, reliquit ergo hydriam, sie ließ also ihren Eimer da stehen, die Frau, und machte sich auf in die Stadt.

Natürlich dürfen wir diese gute Seele nicht einfach so davon laufen lassen - mit ihrem vielfachen Geheimnis, das wir betrachten wollen. Es geht uns ja hier nicht um bessere Geschichten. Und das wäre selbstverständlich auch nur erst ganz oberflächlich gesagt, sie geht fort, weil die Jünger kommen. Nein, zunächst drängt ja noch auf sie Jesu Wort Joh 4,16: υπαγε φωνησον τον ανδρα σου και ελθε ενταδε, surge, voca virum tuum, et veni huc, geh, rufe deinen Mann und komm her. Das ist ja noch nicht erfüllt. Jetzt wird es erfüllt. Aber ganz ganz anders, als die Worte Jesu zuerst in ihrem Ohr klangen, als sie noch so wenig verstand, wer es war, der mit ihr redete. Da hatte sie ihn ja noch gar nicht verstanden, obwohl sie die Wörter gehört hatte und aramäisch verstand, als er sagte, Joh 4,14: : Das Wasser, das ich geben werde, wird in dem, der davon trinkt eine πηγη υδατος, Fons aquae, eine Quelle Wassers, die überströmt εις ζωην αιωνιον, in das Leben der Äonen, in das ewige Leben.

Dieses Wunder ist in ihr jetzt am Geschehen. Indem Jesus ihr sich selbst offenbarte - und hat er sie vielleicht mit dem Wasser getauft, er hat sie bekehrt. Er hat gemacht, dass sie glaubt und liebt, sie, die vordem so abgründig sündige Seele. Und siehe da: Jetzt sprudelt der Quell in ihr und die Wasser wollen überströmen. Der Mensch, wenn er echter Christ wird, wird notwendig Apostel. Keiner wird Christ nur für sich. Es ist ganz unmöglich, wenn die Wahrheit Christi in ihm gezündet hat, dass er dieses Feuer für sich behalten kann. Der Brunnquell lebendigen Wassers, der dann in ihm aufgebrochen ist, kann gar nicht anders als überströmen.

Wenn uns an unseren Brüdern, mit denen wir sündigten, nichts läge, wäre das ein trübes Zeichen für unser schwaches Christsein, wir wären, so müssten wir dann demütig bekennen, verstopfte Quellen.

Also υπαγε, auf, bekehrte Seele, ruf herbei deinen sündigen Mann, der nicht dein Mann ist, und die anderen Genossen deiner Untreue. Und siehe da, sie steht auf, sie läuft schon, sie kann unmöglich die Ströme lebendigen Wassers künstlich für sich behalten, sie muss verkünden, sie muss Apostel werden, diese bekehrte Maria Magdalena, aus der der Herr so viele Teufel ausgetrieben. Lass deinen Krug nur ruhig stehen, damit du schneller laufen kannst, lass dich losschälen von äußeren Dingen und Besitz, es geht jetzt um ganz anderes; im Glaubenden und Liebenden verschwinden die bloßen Bilder und Gleichnisse, der Krug, das Brunnenwasser, und wäre es selbst aus dem Jakobsbrunnen geschöpft, was ist das gegen den unendlichen Schatz, den die glaubende, liebende Seele im Herzen

tragen darf. Das Wasser aus dem Herzen Jesu ist etwas ganz anderes als alle Wasser der Welt, gnadenwirkendes Wasser, Wasser des Heils, aqua sapientiae, Wasser der Weisheit, Ströme der Liebe, Ströme, die Sünden abwaschen und die dürstende Seelen tränken. Lebendiges Wasser, das durch die Welt der Verlorenen strömen will, die Paradiesesströme, die jetzt wieder nach langer Verslossenheit zu strömen beginnen.

So läuft sie davon, und wir laufen mit in der Betrachtung und im Leben. Wir gehörten zu ihr in der Sünde und gehören jetzt zu ihr in der Erlösung. Denn das gleiche Wunder wie in ihr hat Jesus in uns gewirkt, als er uns unsere Sünden vorhielt und uns davon lossprach.

So läuft die Samariterin in die Stadt Samaria, so müssten wir in die Stadt unseres Kollegs und unserer Heimat und in die ganze Stadt der Erde laufen und rufen und künden und bezeugen wie jene: δευτε, ιδετε, hierher, kommt, seht! Wen? ανθρωπον, hominem, ecce homo, seht den Menschen, seht den Menschensohn, seht den Menschen, der Gott ist, der mir alles sagte, was ich tat, omnia quae egi, alle meine Sünden, den allmächtigen allwissenden Allgütigen, seht Christus. Was treibt ihr auf euren Straßen und Märkten und lauft euren Sünden nach: δευτε, ιδετε, venite, kommt mit mir, venite adoremus Dominum, kommt lasst uns den Herrn anbeten!

Wie gesagt, wenn gar nichts davon in uns strömt und stürmt und drängte, wenn uns an unseren Männern und Brüdern und Schwestern nichts liegt, sind wir dann Christen? Wenn wir uns nach wie vor, nach Weihnachten wie vor Weihnachten, einfach laufen ließen, einer den anderen, wenn wir sagten: Bin ich denn der Hüter meines Bruders? Dann wären wir versucht, Scheinchristen zu sein.

Joh 4,29: Sie läuft und predigt: μητι ουτος εστιν Χριστος, ist dieser nicht Christus, ist dieser nicht der Heiland, der Erlöser. Was für blinden Götzen lauft ihr nach: ουτος εστιν Χριστος, dieser ist der Messias, dieser ist der Verheißene, dieser ist unser Heil, δευτε ιδετε, auf, kommt!

Joh 4,30: Und das Wunder geschieht. Was geht da auf einmal in der Stadt vor? Wie ändert sich auf einmal das ganze Bild der Stadt: Da hatten sie wie gewöhnlich auf ihren Märkten ihr Gemüse vertrieben, in ihren Straßen ihre Neuigkeiten ausgeschrien, in ihren Geschäften ihr Zeug verkauft, in ihren Wohnungen sich herumgetrieben, und jetzt geschieht ein Wunder: εξηλθον εκ της πολεως, exierunt ex civitate, sie gingen aus der Stadt.

Was geht da vor sich? Diese Menschen verlassen ihre Stadt, verlassen ihr Geschäft, ihren Kram, ihr gewohntes sich Herumtreiben, sie rufen sich gegenseitig zu: Exeamus ergo ad eum extra castra, gehen wir also hinaus zu ihm außerhalb des Lagers! Heraus aus unseren trüben sündigen Gewohnheiten, aus den dunklen Mauern der Stadt, aus diesem Gefängnis des Teufels, και ηρχοντο προς αυτον, ηρχοντο, venerunt, sie kamen. Eine große Prozession zieht aus den Toren der Stadt zum Mann, der ihnen ihre Sünde sagt und vergibt. Eine Bußprozession wie sie Samaria nie sah. Oder hat Samaria je so etwas gesehen? Der Ort wird menschenleer. Alles zieht aus, προς αυτον, ad eum, zu ihm, zu ihm, den sie doch noch nie gesehen, nie gekannt. Aber er war ihr Schöpfer. Denn alles, ihre ganze Stadt und all ihr Geschäft: δι αυτου εγενετο, omnia per ipsum facta sunt, alles ist durch ihn geworden, wie es im Prolog hieß: Das ist ja der αυτος hier: er selbst.

Alles ist durch ihn gemacht worden, Samaria und der Jakobsbrunnen und Palästina und die Welt und wir, und ohne ihn ist nichts geworden was ist. Sie gehören ihm alle. Wir gehören ihm. Er kommt in sein Eigentum. Er kommt in die Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht worden. Sie hat sich von ihm entfernt und emanzipiert und, wie sie meint, selbständig gemacht und ist elend geworden. Kommt, seht, Christ der Retter ist da, euch ist der Retter da, euch ist er da!

Mein Gott, was kann Jesus durch eine einzige Maria Magdalena bewirken, einen einzigen bekehrten Saulus, einen einzigen echten Apostel! Wir lesen dieses Wunder so oft im Leben der Heiligen. Aber wir sind ungläubig geworden und sehen kein Wunder mehr, sondern kleben an unserem elenden Kram. Das Wort Gottes aber sollte uns aufwecken. Es ist langsam Zeit, vom Schlaf aufzustehen, ihr

Männer der Sünde!

Alle holt sie herbei, die Samariterin, jetzt ist Evas Name auf einmal gewendet, mutans Evae nomen, und eine heilige mütterliche Seele führt arme verirrte Menschen auf den Weg zu Jesus. Wer bliebe nur da zuhause? Wäre er nicht ein armseliger Wicht, der sich geniert, mitzugehen, der zu faul ist, um aufzustehen und mitzugehen, der so an seinem Kram hängt, dass er nicht loskommt aus den Umarmungen von Augenlust, Fleischeslust und Hoffart der Welt. Die anderen gehen. Die Kinder, die Einfältigen, die laufen und reißen das Himmelreich an sich, ruft Augustin verzweifelt vor seiner Bekehrung, und wir, mit all unserer eingebildeten Wissenschaft und Eitelkeit bleiben sitzen in unserer trostlosen Leere.

Exierunt extra civitatem, et venerunt ad illum, sie gingen aus der Stadt hinaus und kamen zu ihm.

Siehe die Personen, höre, was sie reden, schau, was sie tun. Und carpe fructum, ernte Frucht. Hier gibt es reiche Früchte im Evangelium, hier gibt es in Fülle zu essen und zu trinken. Hier strömen die Wasser de fontibus Salvatoris, aus den Quellen des Erlösers.

Bete, dass deine Faulheit dir aus den Gliedern weicht, dass er, zu dem jene gehen, ad te etiam nostras rebelles compelle praepotens voluntates, du Starker, dränge zu dir auch unsere rebellierenden Willenskräfte. Auch wenn wir widerstreben, möge er uns durch die Allgewalt seiner Liebe zwingen, zu den Quellen lebendigen Wassers zu kommen, zum wahren Jakobsbrunnen, der Er ist, ad illum, zu ihm.

Ein ergreifendes Schauspiel: Diese Schar protestantischer Männer und Frauen, die sich da auf einmal in Bewegung setzt, erweckt durch die Verkündigung der bekehrten sündigen Frau. Jesus selbst hat ihnen noch nicht gepredigt, auch Petrus und Andreas und die anderen nicht. Nur die bekehrte Frau hat gesprochen. Aber freilich, auch sie alle gehören zu denen, von denen es hieß: Erat lux vera, quae illuminat omnem hominem, venientem in hunc mundum, jenes Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Wir werden nie im Leben Menschen treffen, die davon ausgeschlossen wären, oder die wir am Ende davon ausschließen dürften, omnem hominem, venientem in hunc mundum.

Warum aber kommen die so oft nicht? Weil kein Apostel zu ihnen geht, keine Frau und kein Mann. Glückliche Menschen, zu denen ein Christ kommt, ein echter Christ, ein bekehrter Christ.

Hatte Jesus nicht zu der Frau gesagt, oben in Joh 4,14: Das Wasser, das ich dir geben werde, wird in dir eine Quelle werden, die überströmt und übersprudelt ins Leben der Äonen.

Wenn aus uns nichts herauskommt, schrecklich, wenn wir keine Quelle wären.

Johannesevangelium 4,31-42

6. Januar 1960

Epiphanie - vor einem Besuch der Katakomben

Wir stehen noch mitten im Geheimnis der Epiphania Domini, der Erscheinung des Herrn am Jakobsbrunnen in Samaria.

Alle Geheimnisse Jesu Christi unseres Herrn sind Erscheinung des Herrn. In allen Geheimnissen erscheint uns die Herrlichkeit Gottes im Fleisch, die vielen Geheimnisse sind dieses eine, in jedem Satz der Hl. Schrift ist Botschaft darüber: Das Wort ist Fleisch geworden und hat sein Zelt in uns

aufgeschlagen, et vidimus gloriam ejus, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen.

Die Samariterprozession, mit der wir in der letzten Betrachtung hinausgezogen sind aus der Stadt, zieht hin zur Epiphanie des Herrn. Wer aber sitzt dort am Jakobsbrunnen? In der Mittagshitze glühender Sonne? Ein armer, müder Mensch, ein Jude auf der Wanderung durch Palästina, von Jerusalem nach Galiläa. Nichts zu sehen von irgendwelcher Herrlichkeit, nichts zu sehen von Gott, und seiner Erscheinung, genau so wenig wie jetzt hier im Saal und morgen früh in unseren Zimmern und auf unseren Straßen. Nur Menschen und Dinge und Dinge und Menschen. Und doch ist Epiphanie, Erscheinung des Herrn, dort am Jakobsbrunnen und hier im Saal und morgen auf all Ihren Wegen.

Die Menschen, die aus den Geschäftsstraßen der Stadt herausdrängen zum Jakobsbrunnen, werden da die Herrlichkeit Gottes sehen, die Herrlichkeit als des Einziggeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit. Denn diese Menschen wurden gläubig. Das wird ja ihr großes Bekenntnis sein am Schluss der Prozession, hernach in Joh 4,42: πιστευομεν, ja οιδαμεν, credimus, scimus, wir glauben, ja wir wissen, ουτος εστιν αληθως ο σωτηρ του κοσμου, wir glauben und erkennen: Dieser ist wahrhaftig der Retter der Welt.

Ungläubige, die etwa in der Prozession, in der wir ja auch sind, mitgehen, die Ungläubigen, die vorbei kämen, würden sagen: Diese Menschen sind alle irrsinnig! Wie können sie sagen: Hic est vere salvator mundi, dieser ist wirklich der Retter der Welt? Kann es eine größere Verrücktheit geben? Dieser hungrige, dürstende, arme jüdische Wanderer da am Brunnenrand ist der Retter der Welt? Und hier ist Epiphania Domini, Erscheinung des Herrn?

Wir machen unsere Betrachtung manchmal mitten auf der Straße, mitten im betäubenden Lärm und Geschrei der Welt. Nun, es kann sein: Je mehr mitten in der Welt, desto besser. Desto mehr müssten wir dann eigentlich inne werden, wie wir Christen mitten in der Welt stehen, gleich als wären wir gar nicht in der Welt, ως μη, als ob nicht. Und obwohl wir die Sprache verstehen, die da von den Leuten auf der Straße gesprochen wird, und die Leute uns verstehen, selbst wenn wir schlecht italienisch sprechen, so würden so manche doch uns absolut nicht verstehen, wenn wir sagen würden: Hier ist Erscheinung des Herrn.

Wo, hier? Wo Menschen sind. Wieso Erscheinung des Herrn? Deswegen, weil in jeden von uns Menschen das Licht der Erscheinung des Herrn hineinleuchtet, auch wenn er gar nichts davon merkt, so wenig davon merkt, wie dass er sich mit rasender Geschwindigkeit um die Erdachse dreht. Alle Menschen gehören zur Geschichte der Erscheinung des Herrn.

Wo Ignatius uns die Erscheinung des Herrn betrachten lässt im ersten Geheimnis der zweiten Exerzitenwoche vom Leben Jesu, in der Betrachtung über die Menschwerdung, da marschieren im ersten Präludium der Betrachtung und hernach in allen drei Punkten die Menschen auf, genau wie wir ihnen auf unseren Straßen begegnen, die einen, sagt er, und hier in der Samariterprozession gilt das auch, die einen so gekleidet, die anderen anders, die einen solche Bewegungen machend, die anderen andere, die einen mit weißer Hautfarbe, die anderen mit dunkler Hautfarbe, die einen friedlich, die anderen feindlich, die einen weinend, die anderen lachend, die einen gesund, die anderen krank, die einen kaum geboren, die anderen dem Sterben nahe. Betrachten wir wie Ignatius. Und ebenso, wie die Personen miteinander reden - und da hört Ignatius in der Betrachtung mehr die Menschen unserer Straßenprozessionen, als die Menschen jener Samariterprozession, er sagt, nämlich wie sie schwören, wie sie fluchen. Das können wir hier hören. Bei den Samaritern damals wohl auch, aber wohl längst nicht so, quomodo jurant et blasphemant Romani, wie die Römer schwören und lästern. Aber in all dem, meint Ignatius, kann der Betrachtende das Geheimnis Jesu, das Geheimnis der Menschwerdung betrachten, also die Erscheinung des Herrn, und diese Betrachtung soll ihn befruchten in seinem christlichen Leben.

So habe ich alles wörtlich nach dem Exerzitenbüchlein zitiert. Klingt das nicht irrsinnig, so zu

sprechen? Es kann so klingen. Und in den fluchenden und sich gegenseitig schlagenden und tötenden Menschen kann es wirklich so sein. Aber es muss nicht. Das Äußere ist nie das Letzte. Sogar der Fluchworte Gebrauchende ist dadurch allein noch nicht als Ungläubiger bewiesen und schon längst nicht der Weinende oder der Lachende, der Schlagende oder Tötende usw. In all dieser Menschlichkeit kann tief verborgen die Epiphanie Gottes aufleuchten und im Glaubenden, Hoffenden, Liebenden, selbst wenn er aus Glauben und Lieben schlägt oder gar tötet, ist Epiphanie des Herrn.

Das ist ganz unerhört für unser oberflächliches Denken, Reden, Tun. Aber in der Betrachtung sollen wir eben und können wir in Gottes Gnade aus der Oberflächlichkeit der historia in die Tiefe der Wirklichkeit dringen. Dann ist auf einmal das etwas ganz anderes: Sehen die Personen, hören, was sie reden, schauen, was sie tun, etwas ganz anderes, wenn der Gläubige sieht und hört und schaut, und wenn der Ungläubige sieht und hört und schaut, wenn der Gläubige Bibel liest und der Ungläubige die gleiche Bibel liest. Für den einen ist es Wort Gottes, für den anderen ist es Zeitung, Zeitschriften, Bücher, Witzblätter usw. am Kiosk und Bahnsteig.

Die Christen des ersten Jahrhunderts hier, die das Johannesevangelium als erste lasen und betrachteten, malten auf diejenigen Wohnstätten, in die sie alle ohne Ausnahme einmal hinaus wanderten, zur Stadt hinaus, Bilder von der Erscheinung des Herrn, Bilder aus der Bibel meistens, aber manchmal kann man es den Katakombenbildern nicht ohne weiteres ansehen, ob sie aus der Bibel oder sonstwo her sind. Die Maler wollten aber immer die Epiphanie des Herrn darstellen. Gleich, was sie im einzelnen für Szenen zeichneten. Gelegentlich konnte man sogar Jesus und die Samariterin sehen, aber auch viele andere Bilder.

Am allermeisten ist dann immer *ein* Symbol dabei, das an Häufigkeit alle anderen Katakombenbilder Roms bei weitem überragt, die Taube. Die Taube Noes in der Arche, die Taube in den Weisheitsbüchern, im Hohenlied, die Taube am Jordan und viele andere Tauben. Denn allein in der Bibel erscheint das Zeichen der Taube fast fünfzigmal. Hätten sie die Taube auch über den Jakobsbrunnen und die Samariterprozession malen können? Warum denn nicht. Von Noe bis heute hört die Taube nicht auf, Zeichen zu sein für die Erscheinung des Herrn, wenn sie nicht schon im allerersten Satz der Hl. Schrift, Gen 1,1, gemeint ist in den seltsamen Worten: Und der Geist Gottes schwebte brütend über der Wasserfläche, wie Menge das Hebräische übersetzt und ähnlich viele andere. Wer vermittelt alles Sein und Geschehen in der ganzen weiteren Schöpfung? Was, um im Bild zu bleiben, schwebt da in und zwischen allem? Was soll die Taube in der Erscheinung des Herrn? Denken Sie darüber nach in den Katakomben.

Aber jetzt sind wir etwas weit vom Text ab, Joh 4,30: Unmittelbar da, wo die Prozession von fern am Kommen ist, heißt es im Text am Jakobsbrunnen: *εν τω μεταξυ*, in der Zwischenzeit fragten ihn die Jünger, die ja vor der Prozession schon am Jakobsbrunnen angekommen sind, und wir sind jetzt auf einmal auch bei ihnen, laufen unserer Prozession voraus und sehen und hören und schauen die Jünger und mit den Jüngern den Herrn, die Erscheinung des Herrn. *ραββι, φαγε*, magister, manduca, Meister, iss. Und sie halten ihm ihren Korb hin mit dem Brot, das sie in der Stadt bekommen haben. Dafür waren sie ja hingegangen, hieß es in Joh 4,8, um Essen auf dem Markt zu bekommen.

Jetzt haben sie es, bieten es Jesus an, dem Meister; ihrem armen müden Meister, der nicht wie die Füchse ihre Höhlen, die Vögel des Himmels ihre Nester, der nichts hat, wo er sein Haupt hinlegen kann.

Wir hören eine überraschende Antwort, wir hören sie mit, die Antwort mit, denn sie wird uns genau so gesagt, wie jenen, und wenn wir diese Antwort verstehen, wird sie auch uns reicher Segen sein können für morgen und immer.

Erstes Wort des Herrn in seiner Antwort: Ich habe eine Speise zu essen, *εγω βρωσιν εχω*, ego cibum habeo, von der ihr kein Wissen habt, ego cibum habeo, quem vos non scitis. Sehen Sie, wie ähnlich dieses Wort klingt, wie oben Joh 4,14 vom Wasser, das er hat, und von dem die Samariterin und die

anderen nichts wussten und merkten. Die Jünger schauen ihn mit gleicher Überraschung an, wie oben die Frau. Nichts zu sehen von Brot oder sonstigem Essen. ελεγον ουν προς αλληλους, und so sprechen sie jetzt zueinander, sie meinen, er hört es nicht. Aber Jesus hört es, Gott hört alles. Und auch wir hören es hier vom Evangelisten, was die Jünger sich gegenseitig zuflüstern: μη τις ηνεγκεν αυτω φαγειν, sollte ihm einer zu essen gebracht haben, numquid aliquis portavit ei cibum?

Seltsame Situation. Eigenartige Spannung. Wir sehen sie den Jüngern an. Was wird er sagen, wie wird er das erklären mit dem Essen, von dem sie nichts wissen.?

Joh 4,34: Da kommt die Antwort: Dicit eis Jesus, was sagt er? Wir hören mit, was er jenen und uns sagt: εμον βρωμα εστιν ινα ποιω το θελημα του πεμψαντος με, meus cibus est ut faciam voluntatem ejus qui misit me, qui mittit me, mein Essen ist, tun den Willen dessen, der mich gesandt hat und sendet, wohlgemerkt: ein für allemal; beides sagt das Partizip des griechischen Aorist. Das war und das dauert noch an. Der Vater sandte ihn und sendet ihn. Meine Speise ist es, tun den Willen dessen, der mich sendet, und zu Ende führen sein Werk. Den Willen des Vaters tun, und das Werk des Vaters vollenden, das ist die Speise Jesu. Davon lebt er und davon macht er andere leben und lebendig.

Wie unverständlich sind wir: Das Essen, das wir Essen nennen, davon sterben wir, das verlängert nur unser Sterben, das Essen, das Jesus Essen nennt, davon leben wir wirklich, das verlängert unser Leben; das tötet unser Sterben.

Wie er vorher vom Wasser gesagt: Das Wasser, das die *Welt in uns* Wasser nennt, löscht nicht den Durst, sondern macht nur immer neuen Durst. Das Wasser das *er* Wasser nennt und gibt, das stillt unsern Durst für die Ewigkeit. Seltsame Zweideutigkeit der Sprache: Was wir Leben nennen, nennt er Sterben, es ist sozusagen nur Scheinleben, was wir Sterben nennen, nennt er Leben, es ist sozusagen Scheinsterben, scheintot. Aber nur der Glaubende dringt durch die Zweideutigkeit der Worte zur Eindeutigkeit der Liebe und versteht die Bibel.

Johannesevangelium 4,34.35

Hebr 10,5 müssen wir aufschlagen, sagten wir uns gestern abend, und haben es vielleicht heute morgen getan.

Wir merken hier, wie so oft, dass die in unseren Ausgaben angegebenen Parallelstellen oft gar nicht die eigentlichen sind und die eigentlichen nicht angegeben sind.

Es geht hier nicht darum diese Stelle uns ganz licht zu machen. Das können wir gar nicht. Und die Betrachtung ist vor allem kein Bibelstudium im landläufigen Sinn, so nutzbringend Letzteres sein kann.

Es ist viel über diese Stelle studiert worden. Herr Alois Winter hat eine umfassende Doktorarbeit über ein einziges Wort dieser Stelle verfasst.

Worauf es hier für uns ankäme, uns davor zu bewahren, so oberflächlich hinweg zu eilen über Jesu Wort Joh 4,34: Meine Speise ist es, davon lebe ich, den Willen dessen zu tun, der mich sendet.

Wir wissen nicht sicher, wer den Hebräerbrief geschrieben. Der Glaube sagt uns aber mit Sicherheit, dass er vom selben Hl. Geist geschrieben ist, der das Johannesevangelium geschrieben hat. Der ist der auctor principalis, der Hauptautor der ganzen Hl. Schrift und aller ihrer Teile.

Im Hebräerbrief also wird uns gesagt, dass dieser Mensch, der in Joh 4 spricht, dieser müde Wanderer, der am Jakobsbrunnen ausruht, εισηρχομενος εις τον κοσμον, ingrediens mundum dicit, beim Eintritt in die Welt sagt er den Psalm 39,7-9.

Seltsame Vorstellung für die oberflächlichen Leser der Bibel: Eben in jenem weltgeschichtlichen Augenblick, in dem Gottes Sohn selber, greifbar als der Erstgeborene im Schoß Marias vom Hl. Geist empfangen wird, spricht er, betet er, und zwar betet er einen Psalm, der Jahrhunderte lang vorher vom gleichen Hl. Geist, von dem Jesus empfangen wird, durch einen jüdischen Dichter gedichtet ist: Opfer und Gaben willst du nicht. All dieses Tun im Tempel ist nicht das Letzte.

Einen Leib aber hast du mir bereitet: Brandopfer und Sündopfer achtest du nicht, τοτε ειπον, tunc dixi, da sprach ich, der Menschensohn, im ersten Augenblick im Schoß der Mutter: ιδου ηκω, ecce venio, siehe ich komme. Am Anfang des Buches steht geschrieben über mich: του ποιησαι ο θεος το θελημα σου, facere Deus voluntatem tuam, zu tun o Gott, deinen Willen.

Nachdem er vorher gesagt, fährt der Hebräerbrief fort, Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt, sie gefallen dir nicht (obwohl sie nach dem Gesetz geopfert werden - ganz in der Ordnung des Gesetzes). Da sprach Jesus: Siehe, ich komme zu tun, Gott, deinen Willen. Da hebt er das Erste auf, dass er das Andere einsetze.

In diesem Willen sind wir Geheiligte, durch das Opfer des Leibes Jesu Christi, εφραξ, ein für alle Mal.

Das Wort unseres Herrn: Ich komme, deinen Willen, Gott, zu tun, ist also unser Wort, unsere Heiligung. Zunächst und zuerst und all den Brüdern des Erstgeborenen, der das spricht, voran spricht es die Mutter. Und das ist, was der Geist bei Lukas sagt, da er diesen gleichen geschichtlichen Augenblick der Menschwerdung Gottes beschreibt: Fiat mihi secundum verbum tuum, mir geschehe nach deinem Wort. Der Kernsatz aus dem heiligen Vaterunser, dem Gebet der Herrn. Unsere Speise, meine Herren, wir leben vom Wort, das so spricht in seinem geschaffenen Sprechen im Schoß der Jungfrau Mutter. Als die vielen Brüder des Erstgeborenen beten wir das Vaterunser mit, *wir* immer wieder, εφραξ, *Er* ein für allemal er. Und so ist er unsere Speise.

Jesus also benützt hier die feierliche Stunde vor der Ankunft der großen Stadtprozession unter Führung der büßenden Apostelseele, um zu den Jüngern das Geheimnis zu sagen, unter dem sein Leben, wie das Leben seiner Jünger, all seiner Brüder steht.

St. Ignatius sagt: Höre, was die Personen sprechen. Höre, was Jesus hier sagt, höre, was Maria hier sagt, höre, was das Wort sagt, das aus den Tiefen deiner eigenen Seele dich anspricht.

Wir beten es auch täglich dreimal beim "Engel des Herrn". Der Papst hätte gern, wenn wir es für Synode und Konzil beteten. Es gibt kein heiligeres Gebet, als dieses, von dem Jesus und Maria und alle Liebenden leben. Hier ist reiche Frucht vom Baum des Lebens zu pflücken. Aliquem fructum capere, viel Frucht pflücken. Quantum potes, tantum aude, wage, soviel du kannst.

Eintretend in die Welt, sagt Hebr 10,5. Wir wissen, dass Paulus das gleiche Wort gebraucht vom Eintritt des Widersachers in die Welt: αμαρτια εισηλθεν, peccatum intravit, die Sünde trat ein. Der Widersacher in uns sagt: Ich komme, meinen Willen zu erfüllen, nicht deinen. Das ist unsere ständige unheimliche Versuchung in uns, die wir als Sklaven des Widersachers in die Welt kommen.

Christus macht uns in der Taufe frei von dieser Knechtschaft zum rechten Sprechen und Beten des Vaterunsers in Maria. Gehen wir weiter jetzt in den Betrachtungspunkten. In der Betrachtung müssen Sie nicht weitergehen.

Joh 4,34: τελειωσω αυτου το εργον, ut perficiam opus ejus, dass ich sein Werk vollende. Das ist das

Leben Jesu: Perficit opus Patris, er erfüllt das Werk des Vaters, führt es weiter und zu Ende.

Bedenken wir: Die geheimnisvolle Wahrheit, dass im menschengewordenen Schöpfer die Schöpfung weiter geht. In dieser Geschichte ist sie nicht ein für alle mal fertig. Der Sündenfall suchte sie unfertig zu machen: Nun wird sie wahrhaft vollendet, denn sonst wäre es ja ohne Sinn, zu sagen, dass der Sohn Gottes das Werk des Vaters zu Ende führt.

Uns ist das unbegreiflich und darum haben wir auch für das alle Entwicklung, Evolution in Natur und Geistes- und Kunst- und aller Geschichte Übersteigende so wenig Verständnis. Natürlich müssen wir in allem sogenannten Fortschritt von Gott weg auch das unaufhörliche Sisyphusbemühen des Widersachers sehen, der der Herrscher dieser in Raum und Zeit immer mehr sich weitenden Schöpfung als Welt ist.

Aber eben diese gottferne und gottfeindliche und in dieser Gottferne immer mehr fortschreitende Welt wird in der Erlösung, in Jesus in Maria, neugeschaffen, und da wirkt Gott denen, die ihn lieben, alles mit zum Guten, all das Böse, das der Schöpfungszerstörer versucht. Eben dieser Auseinanderwerfer muss dem Guten dienen, da er in der Menschwerdung und Erscheinung Gottes, also in Empfängnis, Geburt, Tod, Auferstehung Christi, doch der Dienstbarkeit des wahren κυριος der Schöpfung, des salvator mundi, des Retters der Welt, unterworfen wird. Der anmaßend Starke wird vom wahrhaft Starken besiegt in Maria, in der Kirche.

Das ist das Werk des Vaters, dazu sendet er den Sohn, dieses sein Werk der Neuschöpfung zu vollenden. Indem Jesus das den Jüngern und uns sagt, sagt er auch ihnen und uns unsere Lebensaufgabe. Wir, als die vielen Brüder des Erstgeborenen, erfüllen ja mit, dürfen mit vollenden, was diesem Werk des Vaters im Erstgeborenen noch fehlt für seinen Leib, der die Kirche ist, dürfen dieselbe Speise essen wie er, ja er hat uns dazu das Sakrament gegeben, in dem er unsere sinnliche Speise verwandelt in sich, so dass wir das verwandelte Brot essend Ihn essen. So wird es auch unsere eigentliche Speise, den Willen dessen zu tun, der den Sohn sendet und mit dem Sohn in der gleichen Mutter uns alle.

In dieser Mutter also lebt ganz das Tun des Willens des Vaters in seinem Wort: Ecce ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum tuum, siehe ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort. Sie spricht dieses Wort im gleichen Augenblick wie Hebr 10,5. Bitte aufschlagen Hebr 10,5, die Parallelstelle hier!

Die Mutter nährt uns in ihrem Schoß mit diesem ihrem Herzblut, ihren Erstgeborenen, der der Schöpfer selbst ist, und uns, die vielen Geschwister des einen Erstgeborenen. Wir werden dann als Christen auch in dieses Geheimnis der Fruchtbarkeit und der Zeugung so hineingenommen, - das kommt jetzt von Joh 4,35 an, dass wir selber Mitarbeitende an der Vollendung des Werkes von Vater und Sohn, Erntearbeiter, werden.

Joh 4,35: Ihr sagt: Es sind noch vier Monate, bis die Erntearbeit kommt υμεις λεγετε, vos dicitis, das ist eure natürliche Rede von Saat und Wachsen und Ernte und ιδου λεγω υμιν, seht, ich sage euch: Erhebt eure Augen und schaut die Gefilde: Sie sind weiß, leuchtend, λευκαι προς θερισμον, leuchtend reif für die Erntearbeit. Das Bild des reifen Weizenfeldes, die Kirche der Wiedergeburt, die neue Schöpfung, die erlöste Welt, ηδη, jam, schon jetzt ist die Zeit der Ernte da: Der Erlöser ist da, εγω ειμι, hatte er der Samariterin gesagt. Hier sagt er es in anderen Worten den zurückgekehrten Jüngern und uns. Es ist Erntezeit. Die Menschwerdung Gottes ist am Geschehen. Der da Erntearbeit tut, ο θεριζων, empfängt den Lohn, und bringt zusammen die Frucht in das ewige Leben, so dass der Säende zugleich sich freut und der Erntende, Christus und die Christen.

Denn in diesem ist der Spruch wahr: Ein anderer ist der Säende, ein anderer ist der Erntende. Jesus Christus ist der eigentlich Säende und das eigentliche Saatgut. Ich, sagt er, machte euch zu Aposteln, zu Sendlingen, απεστειλα, zu ernten, was ihr nicht eigentlich gesät, erarbeitet habt. Andere

haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit hineingekommen. Wir sehen in diesem wunderbaren Wort des Herrn über die Ernte und den Sämann und seine Helfer und die Erntearbeiter das Bild unseres Berufes als Christen und Apostel und Priester.

Der Blick Jesu geht zunächst auf die Scharen, die da herankommen, auf das Wort der Samariterin hin, in der Prozession aus der Stadt, her zum Brunnen. Diese Schar sieht aus wie ein wogendes Weizenfeld. Jesus sieht Samaria, wie es christlich wird.

Hier werden wir mit großem Nutzen zum Verständnis Apostelgeschichte 8 aufschlagen.

Johannesevangelium 4,35-42; Apg 8,1b-25

Wir haben in unsere Betrachtung hier mitten in das vierte Kapitel des Johannesevangeliums die Betrachtung des achten Kapitels der Apostelgeschichte dazwischengeschaltet, also über dieses Erntegeschehen in der jungen Kirche nach Pfingsten. Auch da sollen wir lernen in der Betrachtung: *Sehen* die Personen, *hören*, was sie reden, *schauen*, was sie tun, und die Betrachtung wird fruchtbar werden und fruchtbar machen. Denn auch die Apostelgeschichte ist Wort Gottes, und in der jungen Kirche lebt der auferstandene Herr, die Kirche ist sein Leib, und in seiner heiligen Braut waltet der Schöpfer Geist, wie er schon in den Patriarchen des Alten Testaments gewaltet hat und "gesprochen hat durch die Propheten".

Immer noch stehen wir in der Betrachtung der Erscheinung des Herrn am Jakobsbrunnen im vierten Johanneskapitel.

Erst war es Erscheinung des Herrn für die Sünderin. Und sie bekehrt sich. Dann wird es Erscheinung des Herrn für die aus der Stadt zurückkommenden Jünger. Und sie lernen dabei

1. das Geheimnis von der *Speise* Jesu, den Willen des Vaters tun und sein Werk vollenden;
2. das Geheimnis ihrer eigenen Erntearbeit und deren Verhältnis zur Arbeit Jesu selber.

Und hier lenkt Jesus ihren Blick auf die große kommende Erntearbeit, zunächst gerade auch in Samaria, zu der Zeit, als die Jünger ihn, den eigentlichen Sämann, mehr und mehr sichtbar in ihrer Mitte haben werden.

Wegen dieser Worte des Herrn: Seht, die Felder sind weiß zur Ernte, das Kapitel 8 der Apostelgeschichte von vorn bis Vers 25. Dazwischen, zwischen der wunderbaren Erntearbeit der Apostel und ersten Christen in Samaria steht die Erzählung von Simon dem Zauberer des Σιμων μαγευων.

Die Zauberei Simon des Zauberers wird dem wunderbaren Erntearbeiten der Christen entgegengestellt.

(Lesen, dann kommen wir zurück zu Vers 39)

Jesus hat also seinen Aposteln klar gesagt, wie sich die Erntearbeit, zu der sie und wir berufen werden, gleich und zugleich unterscheidet von der Erntearbeit im weltlichen Sinn. Wir dürfen keine geistlichen Zauberer werden wollen, wie Simon der Zauberer werden wollte. Aber Sie ahnen nicht, wie oft Sie dazu versucht sind. Wenn wir im Acker des Herrn arbeiten, sind im Letzten nicht wir es, die die Arbeit leisten sondern Jesus, und in seiner Kraft vor ihm die Propheten und jetzt vor uns Jesus in der Kirche. Wir *ernten*. Wir bekommen auch den Lohn. Und trotzdem ist es im Letzten nicht *unsere*

"Leistung", sondern Leistung durch die Gnade Gottes in Christus, Gottes in Maria in der Kirche. Der Lohn ist Verdienst, aber geschenkter Verdienst. Wir sind immer in der Versuchung, uns selbst alles zuzuschreiben, oder wenigstens einen Teil, wenigstens einige Prozent. Aber im Letzten sind es nicht die Jünger, die die Samariterin und die Samariter bekehren, sondern Jesus.

Er sagt uns: Quid habes, quod non accepisti, si autem accepisti, quid gloriaris, quasi non acceperis, was hast du, was du nicht empfangen hast. Hast du aber es empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen. Jesus braucht die Samariterin und dann später die Jünger, wo er will, als vermittelnde Werkzeuge. Er braucht die bekehrte Samariterin zuerst Vers 38 b! Es glaubten an Jesus viele Samariter. *δια τον λογον της γυναικος μαρτυρουσης*, wegen der Predigt der Frau, die Zeugnis gab: Das ist die Diakonissin, die echte Seelsorghelferin, die vielleicht fünf Kapläne aufwiegt. Die Predigt dieser bekehrten Sünderin lautet wörtlich: *ειπεν μοι παντα α εποιησα*, Jesus sagte mir alle meine Sünden. Er redete mir ins Gewissen. Er erforscht das Innerste meiner Seele. Predigen wir auch so. Ich glaube an Jesus, der mir alle meine Sünden sagt und vergibt. Das ist der erste Abschnitt der Bekehrung der Samariter. Die bekehrte Sünderin als Diakonissin, Apostel und Zeuge. Die Frau braucht dazu nicht Priester zu werden.

Dann folgt Vers 40 der zweite Teil. Die zum Glauben durch die Frau Bekehrten kommen mit anderen zu Jesus und laden ihn selbst ein zu sich. Bleibe bei uns, Herr. Und er blieb zwei Tage. Und nun glauben viel mehr durch Jesu eigenes Wort. Selige Menschen, die Jesus hören dürfen und glauben, die das Wort Gottes hören und es befolgen: zwei Tage mit ihm, vier Tage mit ihm, alle Tage mit Jesus. Sie glauben und sagen ihrer ersten Glaubensbotin: *ουκετι δια την σην λαλιαν πιστευομεν*, non jam per verbum tuum credimus, nicht mehr wegen deiner Worte glauben wir. Denn jetzt haben wir selber hören können und wissen. Dieser ist wahrhaft der Heiland der Welt, der Retter der Welt. *σωτηρ του κοσμου*, Salvator mundi.

Das ist der gewaltige Abschluss des vierten Kapitels:

Ein Dankchor der ganzen Prozession an Jesus den Heiland der Welt, wir beten mit: Te Deum laudamus, Te Dominum confitemur. Tu ad liberandum suscepturus hominem non horruisti virginis uterum, dich, Gott, loben wir, dich, Herr, preisen wir. Um den Menschen zu befreien, hast du den Schoß der Jungfrau nicht verschmäht. Das Bild weitet sich ungeheuer. Hier ist nicht mehr bloß Jakobsbrunnen und ein paar Felder herum, auch nicht mehr bloß Samaria, nicht mehr bloß der Staat der Römer, zu dem das alles gehört, sondern der *κοσμος*. Das ganze Reich der verlorenen zur Welt, zum mundus, gewordenen Schöpfung, das durch das Wort des Erlösers wieder zum Reich Gottes wird. Aus unscheinbaren geschichtlichen Anfängen heraus geht das Wort Gottes in alle Welt. Salvator mundi! In omnem terram exivit sonus eorum, et in fines orbis terrae verba eorum, in alle Welt ging ihr Schall hinaus und ihre Worte bis an die Enden der Erde.

Der Evangelist schreibt am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts, noch nicht des ersten und erst recht noch nicht des zweiten christlichen Jahrtausends, dem wir uns nähern. Aber, worum es geht beim Evangelium, das ist für alle Äonen, *εις ζων αιωνιον*, hieß es Vers 36. Ager est mundus, der Acker ist die Welt. Es geht nicht bloß um Judenland und Griechenland und Römerland und nicht bloß um Morgenland und Abendland, sondern um den ganzen *κοσμος*.

Johannesevangelium 4,35-48

Zur Diakonweihe

An der Stelle, an der wir heute morgen aufhörten, waren wir in einem Unterricht des Herrn für seine Apostel. Den stellt das vierte Evangelium entscheidend erst im zweiten Teil des Evangeliums zusammen und legt die Apostelschule zusammenfassend in die eine Nacht, in qua nocte tradebatur, in der er verraten wurde, oder in die sogenannten Abschiedsreden des Herrn. Aber vorher geht es natürlich auch um die Arbeit unter dem Volk, um die Apostel und ihre Schulung.

Das erste, was wir heute morgen schon betrachteten in der Apostelschule war dies: über die Speise Jesu. Jesus lebt davon, den Willen des Vaters zu erfüllen. Das müssen wir Apostel lernen. Um tausend Dinge uns kümmern, meinetwegen auch um Essen kaufen gehen usw.

Da kommt die Prozession der Häretiker aus der Stadt heraus. Wie ein wogendes Weizenfeld. Jesus sagt: Schaut diese Felder hier, noch vier Monate bis zur Ernte. Aber *diese* Ernte, in die ich gesandt bin und sende, und diese Ernte ist immer reif. Die Samariter, die da kommen, sind ein solches Erntefeld, weiß leuchtend zur Ernte λευκα προς θερισμον.

Schon empfängt der Erntearbeiter, der θεριζων, den Lohn. Das ist zunächst Jesus selber. Der Vater sät und er, der Gesandte des Vaters, erntet und es freut sich Vater und Sohn, Sämman und Erntender. Aber es ist auch so: er, der Sämman und die Apostel, die in die Erntearbeit Gesandten, und Jesus freut sich mit ihnen. Damit hat der Satz recht: Sämman und Erntemann sind verschieden. Aber in der Freude über die Ernte sind sie eins.

Ich sandte euch zu ernten, wo ihr euch mit dem Säen keine Mühe zu geben braucht. Und so ist es bei euch: Andere tun Sämmanarbeit, ihr erntet und kommt in ihre Arbeit hinein. Das bezieht sich zunächst auf die Samariter hier. Jesus hat die erste Sämmanarbeit an der Samariterin getan, sie und er zusammen, er jetzt weiter und die Apostel treten in diese Arbeit ein, haben es schon getan. Samaria wird ein christliches Land werden und Palästina und die anderen Länder.

Hier liegt ja ein wichtiger Hinweis für uns Leser des Johannesevangeliums, für die das alles aufgeschrieben ist. Am Anfang und entscheidend ist der ewige Vater und der Sohn an der Sämmanarbeit und auch der Sohn schon an der Erntearbeit. Dann kommen die Apostel. Und überall sind reife Felder, und überall soll frohes Arbeiten sein, Freude der Apostel; mit Vater und Sohn.

Das wird hier gleich geschildert von Joh 4,39-42 an: Dieser Sämman- und Erntearbeit in Samaria. Es ist noch nicht Apg 8, aber es bereitet sich das alles vor, hier und noch viel mehr. Denn dieses Kapitel wird schließen mit dem Wort σωτηρ του κοσμου. Es geht um den Heiland der *Welt*, nicht bloß um Juda, Samaria, Galiläa. Da ist nur der Anfang.

Unser Essen: der Wille des Vaters.

Unsere Arbeit: frohe Sämman- und Erntearbeit für den Vater.

Wir gehen in das Diakoniat nicht für uns allein. Wir werden Apostel des σωτηρ του κοσμου. Kosmische Ausmaße hat das jungfräuliche Leben des Apostels. Er hängt nicht an einer kleinen winzigen Familie allein, einer, aus der er kommt, einer, die er gründet. Nein, alle Familien des κοσμος sind sein Erntefeld. Überall geht er hin, überall geht er froh, in der Freude Christi und des Vaters. Die Felder sind reif zur Ernte. Die entscheidende Sämmanarbeit tut der Vater und sein Sohn. Aber wir dürfen mit! Das ist unsere frohe Aufgabe. Wir dürfen helfen. Zu leicht bilden wir uns ein, wir seien es, die es machen. Das ist immer falsch. Aber wir dürfen mit dabei sein, dürfen in die Arbeit des Vaters, des Sohnes mit hinein. Und das ist unsere Lebensfreude.

Den Satz lesen wir noch einmal: εγω απεστειλα υμας θεριζειν, ich habe euch geschickt, zu ernten, o

οὐχ υμεῖς κεκοπιακατε, um was ihr euch nicht gemüht hattet. Ἄλλοι κεκοπιακασιν, wer sind diese anderen, die sich mühten? Καὶ υμεῖς εἰς τὸν κόπον αὐτῶν εἰσεληλυθατε, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten. Im Letzten sind die ἄλλοι sicher der Vater und Jesus. Der Vater τὸ θελημα τοῦ πεμψαντος με καὶ τελεωσω αὐτοῦ τὸ εργον. Entscheidend will Jesus wohl sagen: Es ist alles das Werk des Vaters. Sicher: ο θεριζων μισθον λαμβανει! καὶ συναγει καρπον εἰς ζωην αιωνιον, der Erntende wird seinen Lohn empfangen! Er sammelt die Frucht zum ewigen Leben. Aber quod habes, quod non accepisti, was hast du, was du nicht empfangen hast?

Johannesevangelium 4,42

Das letzte Wort Joh 4,42 müsste uns eigentlich sehr stark nahe gehen seit unseren letzten Betrachtungen im vierten Kapitels des Johannesevangeliums.

Es ginge uns das alles auch viel mehr nach, Tag und Nacht, wenn nicht soviel anderes uns mehr interessierte als das in den Wörtern der Hl. Schrift ansprechende Wort Gottes. Freilich wir sehen den durch die Propheten, die menschlichen Verfasser der Bibel sprechenden Gottesgeist nicht. Was wir lesen, ist längst tot und es redet kaum jemand über den menschlichen Verfasser dieses Johannesevangeliums. Wir reden mehr über diesen und jenen, dieses und jenes als über Johannes von Bethsaida und erst recht über alles andere und alle anderen, über den eigentlichen Verfasser dieser Schrift, des Johannesevangeliums. Würden wir über ihn, den Heiligen Geist nämlich, mehr reden, würde *er* uns mehr interessieren, dann würden wir ja inne, dass, während wir über seinem Buch sitzen, *der, der da ist* uns nicht nur etwa über die Schultern schaut, nein, in uns hineinwirkt, ja im Grunde all diese Worte der Bibel in uns hineinspricht und zwar jetzt, während wir lesen oder zuhören.

Wir lesen also etwa in Joh 4,42: Die bekehrten Samariter sagten zur Frau: Wir glauben nun nicht mehr darum, weil *du* uns von Jesus erzählt hast. Wir haben selber (mit unseren Ohren) gehört und erkannt: Dieser Mensch ist wahrhaft der Heiland der Welt.

Wenn *wir* diesen Satz hören oder lesen als Wort Gottes an uns, dann sind wir angesprochen von Gott selbst und der wartet nach jedem Wort an uns, dass wir ihm antworten. Ich möchte sagen, anstandshalber antworten.

Wenn der Papst sich jetzt hier unter uns stellte und sagte uns ein Wort und machte eine Pause, uns anschauend, würden wir uns verpflichtet halten, darauf etwas zu antworten, zumal wenn er einen Einzelnen anspräche. Wir würden dann wenigstens antworten: Lieber Papst, ich bin dir dankbar für dieses gütige Wort.

Nun gut, wir sagen: Hier ist etwas anderes. Was ist anders? Gott hat noch nie jemand gesehen. Er spricht in Jesus. Aber wir haben auch Jesus nie gesehen, nur von ihm gehört durch andere, wie die Samariter zuerst durch die Samariterin. Ja aber dann haben sie ihn selbst gesehen und gehört, wir aber nicht. Wir haben Jesus nie gesehen. Nein, wir nicht. Uns liest die Kirche seine Botschaft durch einen ihrer Boten oder lässt sie uns selber lesen. Aber in denen und in den Sätzen des Buches sehen wir ihn selbst doch, wie die Samariter.

Wieso? Im Glauben. Da geht etwas in uns vor, was unser bloßes Lesen des Buches oder Hören des vorgelesenen oder sonst gesprochenen Wortes ganz eigentümlich durchdringt, durchlichtet, verwandelt. Wir nennen das Glauben und können es nicht wie ein Wissen durch ein Mitwissen erfassen, sondern wir erfassen es, dieses Glauben durch ein Mitglauben, das wir ähnlich wie mit dem Wort *con-scientia* jenes Mitwissen als *con-fidentia*, nicht *con-scientia* bezeichnen oder wie wir

gewöhnlich sagen, als Hoffen. Das seltsame griechische Wort *ελπις*, mit dem lateinisch *velle*, *voluntas* verwandt, oder nennen wir Hoffnung lateinisch *spes*, mit *sperare*, griechisch *σπερειν*, säen, Same verwandt. (wie "hoffen" mit "haben").

In dieser Hoffnung, sagt Paulus, ist unsere Erlösung vom bloßen Verhaftetsein und Verlorensein in bloßes Wissen und Mitwissen. Das hoffende Wissen ist der lebendige Same für unser eigentliches Leben. Dadurch werden wir fruchtbar, *fructum capimus*, sagt Ignatius, wenn wir so durch die Gnade Christi wissend, lesend, betrachtend hoffen. Da werden die bloßen Wortzeichen und der anderen Zeichen, *σημεια*, eigentlich *semina*, Saat, von Gott gesät, um Frucht zu bringen.

Also hier: *vere Salvator mundi*, der Erlöser der Welt, sagen wir mit innerlichem und äußerlichem Wort wie die Samariter, aber das bleibt nicht toter Buchstabe, totes Wort, sondern es geht auf in der Hoffnung. Das Samenkorn selbst stirbt dabei, wir selbst gehen vom bloßen Geschehen des Wortes fort, weiter, das Wort treibt uns.

Das kann ich dann in weiteren anderen Worten ausdrücken, die sich hinzufügen zu dem ersten Wort. In seltsamer Weise erweitert sich der erste Satz zu vielen Sätzen, so wenn ich z. B. wie jetzt über diesem Satz weiter spreche oder Sie morgen früh in der halben Stunde innerlich weiter sprechen.

Das ist, wie wir eben sahen, auch ein ständiges Sterben von Samenkörnern. Sonst wächst ja nichts. Wenn die Samenkörner tot da liegen blieben im Buch oder in uns. Wir sagen das auch so: Nur ein in Christus dem bloß natürlichen Wissensleben sterbender, den alten Menschen abtötender Mensch betet, betrachtet, treibt Frucht, *fructum capit*. Das kann einem ein anderer nicht abnehmen, diese Mühe und Pein des Sterbens, der Abtötung.

Es ist auch in jedem aus uns eine finstere Macht, die uns daran zu hindern sucht. Die sagt: *Bleibe wie du bist*, *γνωθι σεαυτον*, erkenne dich selbst, dieses Wissen ist deine Tugend. Iss nur vom Erkenntnisbaum, vom Wissensbaum, das wird dich immer mehr dicker machen, aufblähen. Das nennt dieser Versucher "wachsen". Ist aber kein wirkliches Wachsen sondern Scheinwachsen, *scientia inflans*, aufblähendes Wissen.

Die Samariterin hat gleich, da das Wort Jesu in ihr lebendig wurde, Frucht gebracht, nicht bloß mehr gewußt, sondern getan, verkündigt, d. h. geliebt. Im Lieben wird das Glauben wirkend, wirklich, fruchtbar, wächst, stirbt das Samenkorn.

Frage: Kann das sogenannte Betrachten am Morgen selbst in dieser Weise Glauben und Lieben sein? Ja, das soll es und soll dann in den Tag hinein weiter wachsen, in Messe, Kommunion, Frühstück, Studium, was uns unsere tägliche Lebensordnung bringt. Aber wir tun das alles dann ganz wesentlich anders als ohne Glauben und Lieben. Dann wird es wirklich lebendige Messe, Kommunion, Frühstück, Studium, Verkehr usw.

Äußerlich wissend sieht man niemand den Unterschied an. Die Samariterin und die Samariter und die Jünger sahen nach dem im vierten Kapitel Erzählten genau so aus wie vorher. Die Samariterin ging genau so mit ihrem Krug Wasser holen wie vorher usw.

Aber freilich manches wurde anders. Zum Beispiel mit dem Mann, der nicht ihr Mann war. Das kam in Ordnung. Die Samariter, wenn sie vorher Ähnliches getrieben, haben jetzt, wenn sie wirklich gläubig wurden, ihr Leben geändert.

Der *Salvator mundi*, der Heiland der Welt, hat sie dann wirklich gerettet aus ihrer Verlorenheit in die tägliche Sünde. Es geschah eine völlige Umwandlung in ihnen. Der alte Mensch in ihnen starb, der neue begann zu leben. Das heißt: *Hic est vere Salvator mundi*, der hier ist wahrlich der Retter der Welt. Das heißt: *Ecce agnus Dei*, *ecce qui tollit peccata mundi*, seht das Lamm Gott, das hinweg nimmt die Sünden der Welt. Das bloße Wissen dieser Sätze ließe den alten Menschen in uns weiter

dick werden und der neue bliebe tot.

Das Wort muss als lebendiges Glauben und Lieben, Gott lieben und den Nächsten lieben in Gedanken, Worten und Werken, in uns aufgehen, Tag und Nacht hindurch. Wir müssen wachsen, lebendig in Hoffnung im Mutterschoß, in dem wir durch die Taufe sind.

Wenn wir das schon könnten, dieses wunderbare Wachsen des Wortes Gottes in uns, wir hätten ein unendlich anderes Interesse daran, und durch alles andere den Tag über hindurch ginge nur dies auf und nachts. Wir würden wandeln in der Gegenwart Gottes, als heranwachsende viele Brüder des einen Erstgeborenen Marias.

Jetzt sage ich alles, was ich heute abend gesagt habe, noch einmal mit der Absicht, Ihnen zu helfen für diesen Abend, für morgen, zu beten, zu arbeiten, zu lieben aus dem Wort:

Dieser, mein Jesus, ist wahrhaft mein Heil, mein Heiland, mein Retter, der Retter meiner Brüder, des Kollegs, der Stadt Rom, Italiens, Europas, der Erde, der ganzen Welt.

Dann können Sie morgen früh betrachten, wie Sie wollen, über diesen Satz oder das ganze bisherige vierte Kapitel oder wie heute früh, ohne jeden Kitzel bloßen neuen Wissens, bloßer Neugier. Jesus ist wahrhaft der Heiland der Welt.

Johannesevangelium 4,43-54

Novene vor Pfingsten (Gebetsoktav Einheit der Christen)

Noch an eines wollen wir uns nochmals erinnern lassen, ehe wir Samaria verlassen und mit Jesus nach Galiläa und wieder nach Kana gehen zum zweiten Zeichen.

Im dritten Kapitel war Nikodemus gekommen, der Vertreter der rechtgläubigen, am Gesetz haltenden Juden von Jerusalem, Mitglied des Hohen Rates. Jesus hat sich seiner angenommen. Welches ist die Wirkung gewesen? Zunächst sicher nicht viel.

Im vierten Kapitel hatten wir es mit Menschen zu tun, die von den rechtgläubigen Juden aus der Gemeinschaft des Wortes Gottes ausgeschlossen und exkommuniziert waren, eben mit Samaritern. Die Samariter, obwohl Juden, Söhne Abrahams, gingen nicht in die heilige Stadt, in den Tempel, wie es im Gesetz stand, sondern feierten ihr Osterfest, das Pascha, anders und Gottesdienste gemäß den fünf Büchern des Moses für sich, wohl irgendwie nach der Bibel, aber nicht ganz. Das sahen wir ja alles im vierten Kapitel. Sie sind alle Häretiker, die Samariter, sie wählen aus, aus der Bibel, aus der Liturgie. Die Juden haben deshalb jede gottesdienstliche Kommunikation mit ihnen abbrechen müssen und jede communicatio in sacris (und weitgehend in profanis) verboten. Die Samariterin wundert sich darum, dass ein Jude, der da aus Jerusalem kommt, wie Jesus, überhaupt mit ihr redete. Und die Jünger wunderten sich auch. Das taten Juden sonst nicht. Sie verachteten die Samariter und trauten ihnen überhaupt nichts Gutes zu. Wenn Jesus im Evangelium im Gleichnis des Totverwundeten an der Jerichostraße einen Samariter, ausgerechnet einen Samariter, den einzigen barmherzigen Menschen sein lässt, während Priester und Kleriker erbarmungslos an dem Armen an der Straße vorbeilaufen, weiß er, welcher Anstoß eine solche Rede den Juden ist, die jeden Samariter ohne weiteres für einen schlechten verächtlichen Menschen halten. Ebenso, wenn unter den zehn Männern, die Jesus vom Aussatz heilt, der einzige, der zurückkommt um zu danken, ausgerechnet ein Samariter ist, weiß Jesus wieder, wie anstößig das einem Juden aus der HI. Schrift

sein muss. Habe ich nicht zehn geheilt, wo sind die neun?

In Joh 8,48 schleudern die Juden Jesus als schlimmstes Schimpfwort, als allerschwersten Vorwurf ins Gesicht: Du bist ein Samariter! das heißt: du bist ein Ungläubiger, ein Teufel bist du! Der verführt die Menschen als ein richtiger Teufel, du Häretiker du, du Schismatiker du, du Samariter! Es war der fürchterlichste Fluch, den sie gegen Jesus finden konnten in ihrer blinden Abneigung gegen sein Wort. Schlagen wir Joh 8,48 auf! Eine der wichtigsten Stellen, die wir später im Zusammenhang betrachten werden. Da antworteten die Juden und sagten zu ihm: Sagen wir nicht mit Recht, du bist ein Samariter und hast einen Teufel!

Wir lesen in Ehrfurcht, mit welcher heiligen Majestät Jesus auf eine so fürchterliche Anschuldigung antwortet. Bei jenen armen Verblendeten hat er wenigstens zunächst nichts erreicht. Sie blieben bei ihrem Hass gegen ihn. Aber er gibt sie nicht auf. Wir lesen für hier und für unsere Betrachtung des vierten Kapitels, als was die Samariter galten. Das wussten die Leser des Johannesevangeliums im ersten Jahrhundert. Wir müssen uns das heute in Erinnerung rufen, sonst verstehen wir Wichtiges im Evangelium nicht.

Das vierte Kapitel des Johannesevangeliums spielt unter diesen Samaritern. Und nun ist das Überraschende: Von denen kommen viele πολλοι, multi, jetzt zum Glauben an Jesus. Nicht alle. Das sagt der Evangelist nicht. Aber viele.

Wir müssen uns jetzt in dieser Gebetsoktav (*Einheit der Christen*) erinnern. Es gibt sehr viele Menschen in der Welt, die haben mit uns Katholiken vieles gemeinsam, vielleicht mehr als die Samariter mit den gesetzestreuen Juden in Jerusalem. Sie feiern Weihnachten, Ostern, Pfingsten mit uns. Sie lesen mit uns die Hl. Schrift, wenigstens den allergrößten Teil. Sie beten sogar wörtlich nicht nur das Vaterunser, sondern auch das apostolische Glaubensbekenntnis vom ersten bis zum letzten Wort. Auch die Sätze: Ich glaube an Jesus, der empfangen ist vom Heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau. Sie sind Getaufte wie wir. Es gibt nur *eine* christliche Taufe. Sie werden in den Ländern hinter dem eisernen Vorhang verfolgt wie wir Katholiken. Sie saßen auch in Deutschland in den Konzentrationslagern mit uns Katholiken um des christlichen Glaubens willen.

Und doch ist seit vielen Jahren Trennung und gegenseitige Abneigung, vielleicht sogar Hass. Es gibt Gegenden, wo es ein schlimmes Schimpfwort gegen einen Katholiken ist: Du bist Protestant! oder wo es schlimmes Schimpfwort gegen einen Protestanten ist: Das ist zum katholisch werden! Und zwar stehen Millionen, ja hunderte von Millionen, die das christliche Glaubensbekenntnis bekennen und getauft sind, so auseinander und gegeneinander. Und das Furchtbarste ist, dass sehr viele Menschen, auch gläubige Menschen, sich dieser schrecklichen Situation gar nicht bewusst werden wollen und meinen, das müsse so sein und bleiben. Sie kümmern sich überhaupt nicht darum, mitzuhelfen, dass das anders wird. Soll das alles so bleiben?

Der heilige Ignatius von Loyola hat vor vierhundert Jahren das Germanikum gegründet, um zu helfen, zusammen mit einem nicht gerade heiligen, aber in dieser Beziehung sehr umsichtigen Papst und einem edlen Kardinal Morone, der aber wegen solcher Una Sancta Gesinnung später zwei Jahre als Gefangener in der Engelsburg auf seine Hinrichtung wartete und nur durch den Tod des unglücklichen Papstes Paul IV. frei kam. Die Priester, die hier ausgebildet wurden, sollten den trostlosen Zustand der Millionenspaltung unter Christen nicht einfach als selbstverständlich hinnehmen, sondern arbeiten, dass das anders würde, arbeiten, beten und opfern.

Wer immer das vierte Johanneskapitel betrachtet, muss sich anstoßen lassen. Jesus liebt die Samariter. Deswegen *ist er* kein Samariter, kein Häretiker. Er will in diesen seinen Brüdern den glimmenden Docht nicht auslöschen. Und der Evangelist betont: Er findet unter diesen armen Getrennten aufnahmebereite Herzen.

Wie viel haben wir als Kinder der katholischen Kirche voraus vor denen, die in Trennung von der

Kirche leben. Wir haben den Papst und Bischöfe und Priester und Sakramente und rechte Lehre. Aber wir sind in der Versuchung, diesen Schatz wie einen Raub für uns zu behalten, statt mitzuteilen.

In diesen acht Tagen sollten wir viel beten und nachdenken über unsere Pflichten den Getrennten gegenüber. Nicht über deren Pflichten gegen uns. Die gibt es auch. Aber für die sind *sie* verantwortlich. Wir sind verantwortlich dafür, dass *wir* unsere Liebespflicht erfüllen, betend, opfernd.

Es gibt Spaltungen, die nicht so tief gehen, wo immer Gemeinschaften zusammenleben, auch hier. Wer an der Arbeit mitarbeiten will, große Spaltungen zu überwinden, muss im Kleinen sich mühen, mitzuarbeiten in Liebe an der Beseitigung geringerer Spaltungen. Wenigstens, das ist das Allerwenigste, was diese Oktav von uns verlangt, sie nicht noch zu vergrößern in Abneigung, Widerspruchsgeist, Lieblosigkeit aller Art.

Zum Wenigsten sollten wir darum beten, diese unsere Pflicht im Alltag wenigstens zu erkennen. Und auch um die Kraft, sie zu erfüllen. Und uns in brüderlich liebender Zurechtweisung gegenseitig helfen, dass wir nicht etwa wie Juden und Samariter gegeneinander stehen.

Jesus fängt das Gespräch an mit der Samariterin. Im dritten Kapitel fing Nikodemus an.

Im vierten Kapitel fängt Jesus an, obwohl sich jene arme Frau wundert und obwohl sich die Jünger wundern. *Er* fängt an. Er geht diesen Getrennten nach. Und uns hat er den Auftrag gegeben, den von der Einheit Getrennten in Liebe nachzugehen, sie in Liebe anzunehmen, sie nicht in falscher Weise zu verketzern, ihnen zu helfen, den Weg zur Una Sancta Catholica et Apostolica zurückzufinden, zur προκαθήμενη της αγάπης, zur Vorsteherin der Liebe. Dazu wollen wir uns morgen in der betenden, betrachtenden Rückschau auf diesen Hauptteil des vierten Kapitels erneuern.

Gehen wir dann weiter. Gleich am Anfang des neuen Abschnitts Joh 4,43 weist der Evangelist gleichsam zurück auf das im Prolog des Evangeliums gesagte ernste Wort: In propria venit, et sui eum non receperunt, er kam in sein Eigenes, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf, προφητης εν τη πατριδι τιμην ουκ εχει, propheta in sua propria patria honorem non habet, non recipitur, der Prophet hat in seiner eigenen Heimat keine Ehre, wird nicht angenommen. Es mag ein Sprichwort gewesen sein im Judenland nach der langen Erfahrung mit den verfolgten Propheten von Isaias bis Zacharias. Aber hier in Jesus ist das Wort im eigentlichsten Sinn erfüllt. Wo kam je ein Mensch so in propria, in propriam patriam, wie Jesus? Seinem Vater gehört die ganze Welt, erst recht Palästina. Er kommt in sein Eigentum. Aber wie ein menschlicher Flüchtling muss er wandern von Ort zu Ort. Die Füchse haben ihre Höhlen...

Wir erinnern uns ja, wann Jesus unterwegs ist und was in Joh 4,1 gesagt ist, wann er Judäa hatte verlassen müssen der Farisäer wegen und er in Joh 4,45 nach Galiläa ging. Die Galiläer nahmen ihn auf wegen dessen, was sie in Jerusalem am Fest von ihm gesehen hatten. Denn diese Galiläer waren auch als gesetzestreue Juden zum Teil in Jerusalem gewesen. Wir erinnern uns an das, was in Joh 2 am Schluss gesagt ist. Schlagen Sie es noch mal auf: Joh 2,23. Viele glaubten damals, oder begannen zu glauben, an Jesus, die Zeichen sehend, die er tat. Jesus selbst aber konnte sich ihnen nicht anvertrauen ουκ επιστευσεν εαυτον αυτοις. Sie waren keine oder noch keine echten Gläubigen. Sie waren interessiert an ihm, sie waren ihm nicht gerade feind wie die Farisäer, aber eigentlich gläubige Menschen waren sie nicht oder noch nicht. Darum wusste Jesus. Denn er war der Schöpfer und schaute in sie hinein bis in die letzten Falten ihres Sinnens. Vor ihm konnten sie sich nicht verbergen. Er hatte nicht nötig, dass ihm ein anderer das sagte, was im Menschen ist, dass einer Zeugnis geben müsste über die Menschen, αυτος εγνωκεν, τι ην εν τω ανθρωπω, Jesus wusste, was im Menschen ist, sagt der Evangelist.

Jeder aus uns hier im Saal mag vor seinen Mitmenschen noch so viel verstecken in seinem Herzen. Vor Jesus, der hier ist und auf Schritt und Tritt uns folgt, können wir nichts verbergen. Es kann einer tausendmal sagen: Ich glaube, ich glaube an dich, o Jesus! Und es ist doch vielleicht noch viel

Selbstgewissheit und Selbstzufriedenheit, die er hat, in dem er vielleicht oft zum Scheinchristentum versucht ist. Jesus schaut uns in die Seele. Wir können ihm nichts verbergen. Aber er gibt uns nicht auf, auch wenn er noch viel elende Selbstbefriedigung in uns sieht. Er weiß, was im Menschen ist, sagt der Evangelist. Er weiß, dass der Mensch nicht lauter Bosheit ist. Er löscht den glimmenden Docht nicht aus. Er ist ja dafür Mensch geworden, um den Verlorenen nachzulaufen. Er kommt nicht für die Gerechten und die sich für gerecht halten. Die müssen erst zu sich kommen und wach werden, dass sie nicht Recht sind und nicht Recht haben. Dann ist Jesus auch für sie da. Er wartet auf jeden von uns in immenser Geduld, auch wenn er sich noch nicht auf uns verlassen kann.

Er weiß, was im Menschen ist, nämlich auch der immer unheimliche Versucher. Den kann Jesus nicht erlösen, weil dessen Wesen ist, ihm zu widersprechen: Aber jeden vom Teufel Besessenen kann er erlösen. Und das sind wir alle ohne Ausnahme, alle gefallenen Kinder des *einen* Menschen, durch den der Teufel in die Welt kam und durch den Teufel kam das Sterben und alles, was mit dem Sterben zusammenhängt, alle Krankheiten, wie wir das nennen. Da kommt der Widersacher heraus. Das sind die Zeichen des Widersachers. Und darum sehen wir Jesus immer mit Menschen in diesen Zeichen befasst. So auch hier in Joh 4,46.

Er kam wieder nach Kana, wo er das erste Zeichen seines öffentlichen Lebens gegen die Not der Menschen gemacht hatte, jenes so bedeutungsvolle Zeichen, da er unter den Händen der von seiner Mutter beauftragten Diener Wasser in Wein gewandelt hatte, was wir am Sonntag wieder betrachteten. Jenem ersten Zeichen folgt hier ein zweites in Kana.

Da war ein βασιλικος, ein regius, ein vom König Herodes und Galiläa angestellter Beamter, dessen Sohn lag krank, nicht in Kana selbst, sondern in Kapharnaum am See unten. Aber der Vater hörte: Jesus ist in Kana angekommen, aus Judäa nach Galiläa. Und der Vater in seiner Not weiß, die Ärzte können offenbar seinen Jungen nicht mehr heilen. Sie haben ihn aufgegeben. Joh 4,47 ημελλεν γαρ αποθνησκειν, incipiebat mori, er lag im Sterben. Wir gehen mit dem armen Vater den Weg nach Kana. Sehen die Personen, hören, was sie reden, schauen, was sie tun, damit alles in uns fruchtbar wird, denn es geht nicht darum, bloß Geschichten zu lesen aus fernen Landen und vergangenen Zeiten. Das können wir uns sparen. Nein, es geht ja im Grunde immer und jedesmal um unser eigenes persönliches Sterben. Der Widersacher ist ja nicht bloß hinter jenem sterbenden Beamtensohn in Kapharnaum her, sondern hinter jedem, suchend, wen er verschlinge. Und darum müssen wir nach Kana, wo ja die Mutter Jesu ist und durch sie zu Jesus, dem einzigen Retter der ganzen Welt und darum auch unser Retter.

Der Vater also, der Beamte, redet für uns. Komm herab! Hilf meinem Sohn und rette ihn!

Johannesevangelium 4,43

Μετα δε τας δυο ημερας. Nach den zwei seligen Tagen in Samaria εξηλθεν verließ er dieses Land und zog weiter nach Galiläa. Wir hatten beinahe schon vergessen. Wir waren ja nur auf der Durchreise durch Samaria nach Galiläa. Auf der Durchreise von Judäa her. Jesus ist auf einer Flucht, wie wir oben in Joh 4,3 lasen; er hatte seine eigentliche Heimat Judäa, Jerusalem, das Land seiner Geburt, verlassen müssen, weil plötzlich Gefahr entstanden war von seiten der jüdischen Obrigkeit, weil er so viel Zulauf hatte, noch mehr als Johannes der Täufer. Darum musste er fort.

Der Evangelist sagt, Vers 44: Jesus selber bezeugte, er, wie die großen Propheten des Alten Testaments, von denen es sprichwörtlich geworden war: προφητης εν τη ιδια πατριδι τιμην ουκ εχει, der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland.

Joh 4,45: Als er nun ankam in Galiläa, nahmen ihn die Galiläer auf. Freilich, das muss der Evangelist schmerzlich dazu bemerken, bloß wegen der Zeichen. Sie hatten alles gesehen, was er in Jerusalem am Osterfest getan hatte. Er kam so wieder nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte.

Da war ein Beamter des Königs, also ein jüdischer Beamter des Judenkönigs Herodes von Galiläa in Karphanaum. Da hörte der Vater: Jesus ist gekommen aus Judäa nach Galiläa. Nun ist der Vater wohl auch einer, der gerade von Ostern zurück ist, in Jerusalem die Zeichen gesehen hat. Jetzt in der Verzweiflung um seinen kranken Sohn kommt ihm der Gedanke, Jesus soll helfen. Er soll an meinem Sohn Wunder wirken. Also muss ich ihn unbedingt herholen nach Karphanaum. Und so macht sich der Vater auf den Weg und kommt nach Kana und trifft Jesus und stellt seine Bitte. Komm herab nach Karphanaum und mach meinen Sohn gesund. Und es war Eile not. Der Junge lag im Sterben. Die Ärzte hatten ihn offenbar aufgegeben. ημελλεν αποθνησκειν.

Joh 4,48: Jesus nun sagte zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht.

Ein harter Tadel für den bekümmerten Vater und für die Umstehenden. Jesus hat oft diesen Tadel aussprechen müssen. Letzten Endes ging es ihm ja darum, die Menschen aus ihrem Hängenbleiben am Äußeren zu erlösen. Die Menschen wollen sich in ihrem Hängen an der Zeichenhaftigkeit aller Welt nicht abbringen lassen. Auch dieser Mann offenbar nicht.

Das fleischliche Gesundwerden seines Sohnes war ihm die Hauptsache. Und dafür musste Jesus hin, koste es, was es wolle, und zwar musste er hinkommen, jetzt schnell den Weg mitmachen. Anders ging das ja gar nicht.

Was antwortet der Mann auf den Tadel des Herrn?

Κυριε, schnell, schnell, komm. Mein Kind stirbt sonst. Er versteht Jesus nicht. So wie Nikodemus nicht verstanden hat. Wie die Samariterin erst nicht verstanden hat. So auch hier. Aber Jesus gibt ihm nicht auf. Er hat den Nikodemus nicht aufgegeben und erst recht die Samariterin nicht. Und so auch diesen Mann nicht. Er will ihm helfen, aber zum Entscheidenden, zum Glauben an ihn. Das ist wichtiger als das, was der Vater will. Das ist das Entscheidende.

Und so spricht Jesus zu ihm das Wort πορευου, geh, kehre nach Karphanaum zurück. Geh nach Hause. Also du kommst nicht mit? Nein, Jesus kommt nicht mit. Er will diesen Mann zum Glauben führen und nicht sich von ihm nach Karphanaum führen lassen. Es ist die Prüfung des Glaubens. Der Mann muss scheinbar unverrichteter Dinge den Rückweg antreten. Jesus kommt nicht mit. Der Mann hat scheinbar die Reise umsonst gemacht. πορευου, sagt Jesus, dein Sohn lebt. Ich brauche nicht zu dir zu kommen nach Karphanaum wie ein Wunderdoktor nach menschlichen Vorstellungen der Welt.

Und nun geschieht das Wunder. Der Mann kommt zum Glauben. Das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, leuchtet auch in die Seele dieses Menschen. Und er öffnet sich dem Zeichen des Vaters. επιστευσεν ο ανθρωπος τω λογω και επορευετο, er glaubte dem Wort und ging.

Stellen wir uns das nicht oberflächlich zu simpel vor. Der Mann geht ruhig zurück. Lachen ihn die anderen nicht aus? Umsonst hast du die Reise gemacht. Muss er sich nicht genieren, allein zurück zu kommen? Das alles und was auch immer ihn versucht, er glaubt an Jesu Wort. Er hat kein Zeichen und Wunder bekommen. Er lässt sich von seiner ungläubigen Zeichensüchtigkeit heilen durch den Heiland der Welt. Er hat den Tadel angenommen. Er hat seine Sünde erkannt und bekennt sie. Er kehrt um. Und anders gibt es keinen Weg zu Jesus, als den Weg der Umkehr. Die Gnade dazu, das Licht dazu bietet Jesus jedem an, der in diese Welt kommt. Aber die Menschen lieben *ihr* Licht und das heißt, die Finsternis mehr als das Licht. *Dieser* Mann glaubt. Er kommt zum Licht. Wie die Samariterin, wie die Samariter. Er ist zum Glauben an Jesus gekommen. Der Weg war wahrhaftig

nicht umsonst gemacht. Er war eigentlich der Kranke, der wohl äußerlich Jesus etwas Zutrauende, aber nicht Gläubige. Wie klar der Evangelist das sagt. Es kann einer eine weite Wallfahrt zu Jesus machen, um ein Wunder zu bekommen, und doch ungläubig sein. Und so war dieser ungläubige Jude nach Kana gekommen. Ein Toter. Und jetzt geht er lebendig nach Hause. Und, wie wir sehen werden, wie die Samariterin, als Apostel. Nun ist er gleich auf dem Heimweg, der wunderbar vom Unglauben geheilte Vater, und um seinen Sohn hat er keine Sorge mehr. Die hat Jesus ihm abgenommen.

Wann werden wir wirklich glauben?

Da kommen seine Diener ihm entgegen und sagen ihm: Dein Sohn lebt. Er erkundigt sich bei ihnen nach der *Stunde*: Wann ging es ihm besser? Sie sagen ihm: Gestern, um die siebte Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkennt der Vater, es war jene Stunde, in der ihm Jesus gesagt: Dein Sohn lebt. Και επιστευσεν αυτος και η οικια αυτου ολη. So ist, wie aus der einen Samariterin die vielen Glaubenden wurden, sein ganzes Haus gläubig geworden. Und nun ist auch der Junge nicht bloß körperlich gesund, sondern, was entscheidend ist, seine Seele ist gesund geworden. Er ist zum wahren Leben gekommen, ο υιος σου ζη.

Dieses zweite Zeichen, nach jenem ersten in Kana, wirkte Jesus nach der Rückkehr aus Judäa nach Galiläa. Er durchbricht das Naturgeschehen und sein Gesetz. Er ist dem nie verfallen, dem Sterbegesetz und Todesgesetz der Natur. Der Widersacher, von dem aller Tod und alle Krankheit kommt, muss weichen vor der Macht des wahren Herrn, des Heilands der Welt. Er, der Widersacher kann nur Wunden schlagen, und wo sie mit seinen Mitteln gewöhnlich oder auch außergewöhnlich geheilt werden, ist die eigentliche tödliche Verwundung nicht geheilt. Die kann nur Christus heilen, der *wahre* σωτηρ του κοσμου, Heiland der Welt. Und der heilt, indem er den Kranken, Toten zum wahren Leben führt, zum Glauben.

Wie sind wir in der Versuchung, das immer zu vergessen. Um was alles bemühen wir uns, auch im Gebet, ohne Glaube, Hoffnung und Liebe. Dann machen die Menschen ihre Wallfahrt umsonst. Der Widersacher behält den Triumph. Was da steht im Johannesevangelium im vierten Kapitel in diesem letzten Abschnitt ist für uns aufgeschrieben, nicht für jenen guten Beamten und seinen Jungen und die Diener usw. Die sind alle längst tot.

Es ist für uns geschrieben. Jesus ist nicht mehr in Kana und wir nicht in Karphanaum, und wir haben den weiten Weg nicht. Wir sind hier und Jesus ist auch hier. Wir haben Anliegen wie jener Vater mit seinem kranken Jungen und manchmal größere. Und meistens vergessen wir wenigstens eine Zeit lang wie jener Mann mit dem kranken Sohn, dass wir selber eigentlich der Kranke sind, und Jesus der Arzt der ganzen Welt ist, der σωτηρ του κοσμου, der Heiland und Heiler und Helfer der ganzen Welt. Es liegt Ihnen allen ungeheuer viel daran, dass Sie ein rechter Priester werden und kein Priesterkrüppel, ich meine im wirklichen Sinn. Denn in dem übertragenen unwirklichen Sinn, den wir weltlich wirklich nennen, war etwa ein Mann wie Paulus ein Priesterkrüppel. Im wirklichen Sinn war er der gesündeste lebendigste Priester seiner Zeit. Ich habe, sagt er, mehr gearbeitet als alle. Ministri Christi sunt? Diakonen, Subdiakonen? Plus ego, ich noch mehr. Er redet nicht von sich. Er wusste, dass eine andere Kraft in ihm wohnte als dieses winzige Individuum Ich genannt. Vivo ego, jam non ego, vivit vero in me Christus, ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir, Christus, d.h. der menschengewordene Gott. D.h. der einziggeborene Gott, der μονογενης υιος, der aus Maria der Jungfrau geboren wird, der sich in diesem jungfräulichen Geschöpf seine geschaffene Jungfräulichkeit schafft.

Wenn wir uns auch einmal kühne, gewagte Anwendungen machen wollen wie die Väter manchmal, würden wir sagen: Christus, Gott in Maria, ist in Kana. Da scheint Maria gewohnt zu haben, als Josef nicht mehr da war und Jesus immer unterwegs. Da nach Kana kam er zur Hochzeit, und da in Kana wirkte er dann auch das δευτερον σημειον, dieses Doppelwunder am vom Unglauben geheilten Vater

und am Sohn, dem er Leben des Leibes und der Seele zugleich schenkt.

Dies würde also heißen, dass wir zu Jesus, wenn wir Wunder nötig haben, nicht Zeichen, aber Wunder, und wann haben wir die etwa nicht nötig, dass wir nach Kana gehen müssten ins Haus Mariens. Das Haus gehörte nicht ihm und wohl auch nicht Maria und erst recht nicht uns. Aber Maria gehört zu uns und dadurch Jesus. *Venerunt mihi omnia bona pariter cum illa*, mit ihr kamen mir zugleich alle Güter (Weish 7,11). Nur müssten wir mit dem Glauben gehen, mit dem der Beamte heimkehrte. *Credidit homo verbo, quod dixit illi Jesus*, der Mann glaubte dem Wort, das Jesus ihm gesagt hatte. Dann dürfen wir bitten, was immer wir nötig haben, es wird uns gegeben, sei es in unauffälliger Weise, *secundum legem naturae*, nach dem Gesetz der Natur, sei es in Durchbrechung von einer *lex naturae*. Denn das eine kann Gott wie das andere. Was die Treue in der Jungfräulichkeit angeht, so muss eine *lex naturae* durchbrochen werden. Beten wir also aus unserer ganzen Seele, aus unserem ganzen Gemüte, aus allen unseren Kräften. Dann wird es uns gegeben.

Jetzt ein anderes. Es ist bei den anderen Evangelisten noch ein ähnliches Ereignis berichtet wie hier Joh 4, von einem Soldaten aus Karphanaum. Auch er kommt zu Jesus für einen Totkranken. Dieser Mann ist aber kein Jude, sondern ein Heide. Die Exegeten bemühen sich, diese zwei Erzählungen zu synchronisieren. Dazu ist keine Notwendigkeit. In dem Geschehen des Soldaten und seines kranken Knechtes bietet Jesus dem Heiden an, zu ihm den Weg zu machen, um den Knecht zu heilen in seinem Haus. Und jener spricht sein Glaubensbekenntnis aus: Herr, ich bin nicht würdig, dass du zu mir kommst, sprich nur ein Wort. Und Jesus sagt: Solchen Glauben, *tantam fidem*, habe ich im auserwählten Volk nicht gefunden.

Dieses ist wichtig für unsere Missionsaufgabe in Heimat und Ferne. Gottes Gnade zieht überall. Jesus ist das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Wir dürfen nie einen Menschen aufgeben, weil er nicht zum sichtbaren Kreis der Auserwählten gehört.

Der Priester muss sein Herz weit werden lassen wie die ganze Welt. *Christus salvator mundi*, Heiland der Welt, sagt eine Wirklichkeit, der in jedem Menschen eine geschaffene Wirklichkeit entspricht, auch wenn keine Statistik irgendwelcher Art sie feststellen kann.

Es gibt ja etwas Analoges für unsere Innenwelt insofern, als auch in uns auch in Zeiten, wo keinerlei Gefühl oder sonstwie empirisch Feststellbares auf den Anruf Gottes, unseres himmlischen Vaters, in uns antwortet, ist er trotzdem da. Es ist ganz unmöglich, dass Gott uns ununterbrochen liebt, und dass trotzdem jemals in uns und in irgendeinem anderen Menschen einfach nichts wäre. Das ist ganz unmöglich. Nie ist der Mensch der Teufel. Die Schrift sagt nicht: So sehr hat Gott den Teufel geliebt - aber die Welt hat er geliebt und liebt sie bis ins Letzte und bis in den Letzten und bis ins Letzte in uns. Darum dürfen wir keinen Menschen abschreiben und auch sonst gar nichts in der Welt abschreiben und nichts in uns. *Diligentibus Deum Deus omnia cooperatur in bonum*, denen, die Gott lieben, wirkt Gott alles mit zum Guten. Alles, ohne Ausnahme, wird so zum Zeichen Christi. Da ist vieles nicht im mindesten außerordentlich in seinem Zeichencharakter, in Welt und Mensch. Aber alles, ohne irgend eine Ausnahme, gehört in das Zeichen Christi.

Das Außerordentliche ist da, in der historischen Weltzeit Christi in seinem Wandel im Fleisch, wie heute in der Zeit der Kirche. Und das nicht Außerordentliche ist da, in der historischen Weltzeit Christi in seinem Wandel im Fleisch, wie heute in der Zeit der Kirche. Immer, wo der Christ in der Kommunion mit Jesus Christus ist, ist alles in ihm Zeichen Christi, auch wenn es in der Gestalt des Zeichens des Widersachers erscheint. Im Letzten eigentliche Wirklichkeit hat alles nur im Großen Zeichen Christi, im Himmel der Jungfrau Mutter, im Großen Zeichen unter den Völkern, im *signum magnum in coelo*, der *virgo mater*, im *signum magnum in nationibus*. Da geht alles Gewohnte und Ungewohnte in eins zusammen; in den Einen, von dem das Evangelium uns ohne Ende kündigt.

Vergessen wir in der Betrachtung also nie die Methode:

Sehen die Personen,

hören, was sie sprechen,
schauen, was sie tun.

Und halten das dreifache Gespräch mit Maria, Jesus und dem Vater und beten das Vaterunser.

Johannesevangelium 4,46-54 1960

Darf ich oft erinnern an das Wesentlichste, was der hl. Ignatius zum betrachtenden Lesen der Evangelien sagt: Wir müssen *persönlich* betrachten.

Alles nicht Persönliche leugnet der Beter nicht. Aber es gilt ihm nur als Vorweg, das steht in den praeambula. Also z. B. wo Kana liegt, der Ort auch des zweiten Zeichens Jesu, das wir jetzt betrachten werden, wo Kapharnaum liegt, wie weit der Weg dazwischen, was ein regulus ist usw. All dies, was den Exegeten angeht, ist für den Beter praeambulum, Vorweg, es kann ihm helfen zu beten.

Aber ihm geht es um das Persönliche. Die Personen sehen und hören, was die Personen sprechen und schauen, was die Personen tun, und bei all dem selbst persönlich dabei sein.

Ignatius, und selbstverständlich nicht nur er, setzt den gläubigen liebenden Beter voraus, nicht einen Ungläubigen und auch nicht einen anderen Todsünder. Sondern einen betenden Christen, in lebendiger Person. Sonst aber setzt er eigentlich nichts voraus. Als er seinen für das Kirchengeschehen bedeutenden, wenn auch keineswegs ganz neuen Unterricht über das Betrachten des Evangeliums im Exerzitienbüchlein aufschrieb (eigentlich nicht zum Druck), war Ignatius nicht Exeget, konnte er kein hebräisch, kein griechisch und auch kein Wort latein. Auf eine solche Frage, was dann *Person* und *persönlich* eigentlich ist, hätte er weder eine philosophische noch eine theologische Antwort gewusst. Er hält solche wissenschaftliche Antworten für den Beter nicht für notwendig. Die Not des Unglaubens, der Verzweiflung und des Hasses muss gewendet sein durch Glauben, Hoffen, Lieben. Die Not des Nichtwissens oder nicht viel Wissens wendet die Wissenschaft und das ist ihre relative Notwendigkeit. Die eigentliche Not wendet die Gnade Christi.

Deswegen ist es für den geistlichen Lehrer Ignatius selbstverständlich, dass die Betrachtung des Evangeliums nicht "leicht" ist und auch erst recht nicht "schwer" ist, sondern unmöglich ohne die Gnade Christi. Deswegen lässt er vor jeder Betrachtung beten um die Gnade beten zu können: omnia possum in eo qui me confortat, ich kann alles in dem, der mich stärkt. Das andere wäre verkehrte Anmaßung. Dazu sind wir immer versucht.

In der Gnade des glaubenden, liebenden Betens verstehen wir genug vom Sein der Personen und dem, was sie persönlich sprechen und was sie tun, auch ohne die ungeheuer schwierige philosophische und theologische Wissenschaft, etwa von Person und Persönlichem. Der glaubende Christ kann die Personen wirklich sehen, sei es, dass er sie, wie wir sagen, sinnlich greifbar vor sich hat, wie jene Menschen in der Zeit Jesu oder in sinnlich geistiger Erinnerung wie durch ihr und ihrer Nachfolger Zeugnis. Sowohl jene Ersten wie wir alle Späteren sehen die Personen glaubend, hoffend, liebend, so die damaligen, so die jetzigen Personen.

Wenn Sie sich jetzt hier gegenseitig bloß in der sinnlich geistigen Greifbarkeit sehen, die anderen und sich selbst, sehen Sie nicht, was Ignatius mit Person meint. Sie sehen an sich und den andern das, was etwa auch damals die Leute an sich selbst und an Jesus und Maria und den anderen sahen, Johannes der Täufer, Nikodemus, die Samariter, die Jünger usw. Im Ansehen und Aussehen sah

einer wie der andere aus, da war kein Unterschied etwa zwischen dem königlichen Beamten, seinem kranken Jungen, seinen Knechten, Jesus, den Jüngern und den anderen.

Aber Jesus war und ist die unendliche Person des Schöpfers Himmels und der Erde, der ewige Sohn des ewigen Vaters. Die anderen, das waren und sind alle endliche Personen, Geschöpfe. Und da war *noch ein* ungeheurerer Unterschied zwischen der einen geschaffenen Person, der Mutter Jesu, und allen anderen geschaffenen Personen der Welt.

Aber für das bloße äußere Sehen und Wissen ist von diesem unendlichen Unterschied zwischen der Person Jesu und den anderen Personen und auch von dem entscheidenden Unterschied zwischen der Person seiner Mutter und den anderen Personen nichts zu *sehen*. Sie sind alle ohne Ausnahme: Jesus und seine Mutter und die anderen *habitu inventi ut homines*, im Äußeren als Menschen erfunden, alle *in forma servi*. Dies eher mehr: *In forma servi* Jesus der *servus* und Maria, die *ancilla* noch niedriger als alle die anderen, selbst als die Bettler.

Das eigentlich Persönliche, auf das der Betor persönlich schaut, sieht nur der Glaubende, Liebende, aber nicht der bloß Wissende, und das kann deswegen auch ein Worte Sprechender und Buchstaben Schreibender nicht so sagen und schreiben, dass man es einfach ablesen kann wie alles andere. Für die bloßen Leser steht das eigentlich Persönliche sozusagen gar nicht da. Es ist verhüllt in dem, was die Bibel Fleisch, *σαρξ*, *caro*, nennt, und wird enthüllt durch das, was die Bibel im Gegensatz dazu Geist nennt. Aber die Worte machen es nicht, die kann man missverstehen und missbrauchen.

Von da aus könnten Sie immer leicht sehen, dass es nicht etwa eine Schwierigkeit ist, die Betrachtungspunkte anzuhören oder die Betrachtung am Morgen zu machen und erst recht die heilige Messe feiern und den christlichen Tag zu leben, sondern eine Unmöglichkeit, wenn wir daran herangehen müssten ohne das gnadengeschenkte Glauben, Hoffen, Lieben.

Und andererseits sehen Sie, dass die sogenannten Schwierigkeiten dabei, also etwa Müdigkeit, Zerstreuung, schlechtes Wetter usw. völlig zweitrangig indifferent sind. Ein in diesem Sinne sehr müdes, zerstreutes Beten des mehr oder weniger kranken Christen kann sehr gutes Gebet sein. Ein scharf gesammeltes, durch nichts abgelenktes, geistig, wissensmäßig vollendetes sich Beschäftigen mit Gegenständen, auch des Lebens Jesu, braucht überhaupt kein Gebet zu sein. Das hat auch der Teufel, der zwar tot, aber z. B. nie krank ist.

Das alles kann der heilige Ignatius uns gar nicht oft genug sagen. Wir Heutigen vergessen das alles noch viel mehr als die Germaniker vor vierhundert Jahren. Die Versuchung ist um vierhundert Jahre weiter fortgeschritten und raffinierter. Gott sei Dank sind auch die Gnadenmittel reicher. Ignatius dachte z. B. nicht an die Möglichkeit, dass seine Jünger jeden Tag zur heiligen Kommunion gingen. Das war sogar vor fünfzig Jahren noch nicht, als ich ins Kolleg kam. Das ist erst durch den hl. Pius X. gekommen und unter großem Widerspruch zuerst und vereinzelt bis heute. Die tägliche Messe und Kommunion ist die wunderbare Krönung jeder Betrachtungsstunde, das Persönlichste, was es gibt. Wie sind wir versucht, daraus das Unpersönlichste der Welt werden zu lassen.

Lassen Sie sich durch die persönliche Betrachtung für die Messe und Kommunion helfen und durch Messe und Kommunion sich mehr für die Betrachtung und das in das Tagewerk hinein lebende persönliche Beten.

Was ich eben wieder über *jene* Person sagte, die unserem Evangelium aus entscheidend wichtigen Gründen nur im ersten und letzten Zeichen genannt wird, ist keineswegs so zweitrangig für die Betrachtung, wie es für das bloße Lesen und Studieren aussieht. Das eben drückt Ignatius aus durch sein Drängen auf das sogenannte dreifache Kolloquium mit *Maria*, Jesus und dem Vater, auch in Betrachtungen, in deren sogenannten Gegenstand diese geschaffene Person so wenig genannt wird wie die des ewigen Schöpfergeistes. Aber darüber andermal mehr.

Joh 4,48: Der Vater drängt: Komm, komm herab. Du musst unbedingt mitkommen, Jesus, meinen

kranken Jungen, der im Sterben liegt, von diesem schrecklichen Kranksein befreien. Komm, komm schnell, sonst ist es zu spät!

Du armer, zwischen Glauben und Zweifeln hin und her schwankender Mensch der Versuchung! Da stehst du hier vor dem Schöpfer Himmels und der Erde, omnia per ipsum facta sunt, alles ist durch ihn gemacht, auch Kana und Kapharnaum und der Weg dazwischen und du und der kranke Junge und du drängst; um dir und ihm zu helfen, muss er die Reise machen.

Lachen wir nicht über den armen Vater. Wir sind es ja selber. Oder sind wir nicht oft versucht zu meinen, um uns zu helfen, müsste der Salvator mundi einen weiten weiten Weg machen ins Germanikum, aus einem endlos weit entfernten Himmel oder Palästina oder zeitlich aus dem Jahr 33 ins so späte Jahr 1960. In welchen Vor-Stellungen hält uns der Widersacher doch gefangen! Und mit unserem grübelnden hin und her Zweifeln kommen wir aus diesen Netzen und Stricken nicht heraus.

Joh 4,48: και ειπεν Ιησους προς αυτον, und Jesus sprach zu jenem Mann, und das gilt ihm, gilt den Jüngern, gilt mir, gilt dir, gilt jedem, der Ohren hat zu hören. Es spricht die Person dessen, der heri, hodie ipse et in saecula, der gestern heute und auch in Ewigkeit ist. Was spricht das Ewige Wort? Εαν μη σημεια και τερατα ιδητε, nisi signa et prodigia videtis, ου μη πιστευσητε, wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht. So seid ihr versuchte Menschenkinder aus dem Haus des Herodes und aus dem Germanikum usw. Wenn ihr nicht mit euren sinnlichen Augen seht und euren sinnlichen Ohren hört und mit euren Fäusten greift, ου μη πιστευσητε, ach dann glaubt ihr nicht. Auch heute noch nicht, obwohl ich es dem Thomas für euch alle doch gesagt habe und jeden Weißen Sonntag von der Kanzel lesen lasse: Beati qui non viderunt et crediderunt, selig, die nicht gesehen haben und doch glaubten.

Johannes musste es am Ende des ersten Jahrhunderts schreiben und wir Halsstarrigen hören es am Ende des zweiten Jahrtausends immer noch nicht, nisi videritis, non creditis, beati qui non viderunt et crediderunt.

Joh 4,49: Es nützt nichts, der arme Mensch drängt nochmals: Κυριε ελεησον. Herr komm, komm doch schnell, der Kranke stirbt! Jetzt kommt wieder so ein feierlicher Augenblick, wie oben bei der Samariterin εγω ειμι, ego sum, ich bin. Eine Glaubensprüfung. Die Glaubensgnade wird angeboten. Und Gott sei Dank angenommen. Das Wunder geschieht.

Joh 4,50: Jesus spricht zu ihm πορευου, vade, geh! Wie, ich soll gehen? Du gehst nicht mit? Ich bin umsonst gekommen? Du weist mich ab? Πορευου, geh, ο υιος σου ζη, filius tuus vivit, dein Sohn lebt. Die anderen lachen. Nein, dein Sohn ist am Sterben. Jesus aber sagt: Filius tuus vivit. Das Mägdlein ist nicht tot, Lazarus schläft, Jüngling, ich sage dir, steh auf!

Hier in Kana, wo die Mutter ist, ist doch Jesus. Was will denn da der Totschläger Teufel! Er ist besiegt, das andere Zeichen ist diesem Zeichen über. Wie oft muss man das denn sagen. Das Wunder geschieht. Επιστευσεν ο ανθρωπος, credit homo, der Mensch glaubte. Da hat wieder ein Mensch aus schwachen Glaubensanfängen und praeambula den Glauben gefunden. Da ist wieder einer gläubig geworden. Wie oft. Jetzt auch, hier im Saal. Morgen früh in der Betrachtung. Ich weiß das nicht. Das kann man einem nicht ansehen. Der Evangelist sagt es uns im Wort Gottes von jenem Beamten aus Kapharnaum in Kana. Von den Dabeistehenden ist nichts gesagt, glaubten sie auch wie der Vater oder lachten sie ihn aus oder blieben sie gleichgültig? Solche Fragen legt sich Ignatius vor, wenn er das Evangelium betrachtet damals und aus ihm fruchtbar wird.

Und die Hauptfrage: Wie ist es denn mit mir, mit dir, mit deiner Person? Sprich mit, mach ein Colloquium mit Maria, mit Jesus, mit dem Vater. Aber wie oft bleiben wir in unseren Colloquia mit uns selbst und dem Teufel. Credit homo, jener Mensch also ist gläubig geworden und wir wollen mit ihm das Tedeum beten. Das ist die größte Gnade unseres Lebens und jeden Tages und jeden Augenblicks, credo, adjuva incredulitatem meam, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Credit homo

verbo, quod dixit ei Jesus, jener Mensch glaubte dem Wort, das ihm Jesus gesagt hatte. Er kann getrost nach Hause gehen. Er hat mehr bekommen, als worum er gebeten hat. Er hat gebeten um die leibliche Gesundheit für einen kranken Jungen. Das ist nicht nichts. Aber was ist es gegen die unendliche Gnade des Glaubens? Ein Tröpflein Wasser gegen eine Quelle, einen Strom. Er hat die Quelle und den Strom bekommen, nicht bloß das elende Tröpflein, und wir werden gleich sehen, wie die Quelle zu strömen beginnt wie bei jener Samariterin, *fons aquae vivae salientis*, eine strömende Quelle des Lebens. Dieser Gnadenstrom aus dem Herzen des Erlösers und nun aus seinem Herzen zu seinen Mitmenschen! Wir werden sehen in Joh 4,53.

Credidit homo, dieser Mensch glaubte. Jesus kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Er geht als Zeichen, dem widersprochen wird, durch seine Heimat Palästina, durch seine Heimat Welt. Denen aber, die ihn aufnehmen, die wirklich glauben, denen gab er die Gewalt, Kinder Gottes zu werden, in denen offenbart sich die Herrlichkeit des fleischgewordenen Wortes des Vaters. Denen, die nicht glauben, wird er zum Gericht. Die sind schon gerichtet, weil sie nicht glauben an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Dieser Mensch glaubt. Er bekommt vorher keinerlei Zeichen und Wunder zu sehen. Er muss Jesus gleichsam unverrichteter Dinge verlassen. Jesus gibt ihm sein Wort. Das Wort der Wahrheit. Das muss dem Menschen genügen, ohne dass er sieht, greift. *Beati qui non viderunt et crediderunt*. Diese schwere Glaubensprüfung besteht der Mann. Er widersteht dem Versucher und widersetzt sich der Glaubensgnade nicht. Er folgt dem Wort Jesu, *πορευετο*, er macht sich ruhig auf die Heimreise nach Kapharnaum, wie Jesus ihm gesagt. Denn wie der Evangelist sagt, *credidit*, obwohl er nicht gesehen, *επιστευσεν τω λογω*, *credidit verbo, quod locutus est ei Jesus*, er glaubte dem Wort, das Jesus ihm gesagt hatte. Er gehört jetzt zu denen, von denen im Prolog gesagt war: *His, qui credunt in nomine ejus*, denen, die an seinen Namen glauben. Das Licht, das dieser Mensch Jesus, der der Schöpfer selber ist, in ihn hineingebracht hat, *lux vera, quae illuminat omnem hominem*, das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, hat in ihm Aufnahme gefunden. Seine Umgebung mag noch zu denen gehören, von denen der Evangelist sagt: *Lux in tenebris lucet, et tenebrae eam non comprehenderunt*, das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht ergriffen. Er aber überwindet diese Finsternis durch das Licht des Glaubens, das ihm geschenkt ist. Das Wunder ist geschehen. *Credidit homo et abiit*, der Mensch glaubte und ging weg. Und wenn wir glaubten, sagt Jesus, würden wir sogar Berge versetzen.

Jetzt im folgenden schildert der Evangelist eine Wirkung und eine Belohnung seines Glaubens. Sicher weder der Glaube des Mannes noch der Lohn, der ihm wird, ist etwas, was er sich selbst gegeben, sich selbst zuschreiben könnte. Es ist beides Gabe Gottes. Trotzdem ist Glaube und Gabe seine ihm geschenkte Gnade, ihm geschenkter Lohn. Während er den Weg nach Kapharnaum hinab zurücklegt, kommen ihm seine Leute entgegen und sagen ihm: Dein Sohn lebt. Nun geschieht wie bei der Bekehrung der Samariterin das zweite Wunder. Der Bekehrte wird Apostel, der andere bekehrt. Die Quelle in ihm beginnt überzusprudeln auf die anderen. Er wird Zeuge seines Glaubens für seine Leute und sein ganzes Haus. Er fragt die Leute: Wann ist mein Sohn gesund geworden? Sie sagen ihm: Gestern um die siebte Stunde verließ ihn das Fieber. Der Vater sieht und kündigt die Stunde von Jesu Wort: Dein Sohn lebt!

Wie die Samariterin ihre Landsleute, so bekehrt dieser Bekehrte sein Haus mit allen Angehörigen. Das Zeichen als solches hat es nicht gemacht. Aber das Zeichen war da. Das Zeichen als solches sehen viele wie die anderen Worte und Taten Jesu. Aber keineswegs werden die, die bloß sehen oder hören, dadurch gläubige Christen. Das Zeichen ist *praeambulum fidei*.

Der Evangelist belehrt uns: Man kann das Zeichen und Wunder gläubig und ungläubig sehen. Das Sehen oder Hören allein macht es nicht. Und dies ist so entscheidend für die Leser des Evangeliums am Ende des Jahrhunderts. Sie sind in der Lage der Leute im Haus des Beamten in Kapharnaum. Sie sehen Jesus nicht und sehen ihn nicht Zeichen und Wunder tun. Denn Jesus kam gar nicht in das Haus des Beamten. *Non viderunt, et crediderunt*, sie sahen nicht und glaubten.

Es hat auch nie einer von uns hier Jesus gesehen und ihn ein Zeichen und Wunder tun gesehen. Wir

glauben wie die Samariterin, wie der Beamte, wie sein ganzes Haus, dem Wort Jesu. Jenem Haus wird es durch den Familienvater überbracht, den Samaritern das *εγω ειμι* Jesu, ich bin der Messias, ich bin Gott, durch die Samariterin, uns durch die Glaubensboten der Kirche. Und wir sprechen unser Credo wie die Samariterin und die Samariter und der Beamte und das ganze Haus.

Auch der gesund gewordene Kranke wird gläubig und das ist wahrhaftig für ihn unendlich mehr als die leibliche Gesundheit, das Entscheidende. Was nützte ihm alle Gesundheit?

Johannesevangelium 4,46-54

Zusammen mit dem wunderbar geheilten Sohn des Beamten in Kapharnaum danken wir Jesus für seinen großen Gnadenerweis, für den Kranken, den Vater, die ganze Familie. Und nie sind wir dankbar genug.

Wir waren heute nicht todkrank wie jener wunderbar Geheilte. Aber wir haben wie er jene Gabe bekommen, die tausendmal größer ist als die Heilung von einer Krankheit, die Gnade des Glaubens. Wenn Gott uns die Gesundheit des Leibes schenkt, müssen wir auch dafür dankbar sein. Wie oft mahnt der Apostel: *Grati estote*, seid dankbar. Und Jesus selbst.

Wenn jener wunderbar Geheilte die Gabe des Glaubens in ihrer ganzen unbeschreiblichen Größe erkannte, war er sein ganzes Leben dafür dankbar und ist es heute noch in der Ewigkeit. War er deswegen weniger dankbar für das greifbare körperliche Wunder der plötzlichen Heilung, die die Ärzte nicht zustande gebracht hatten? Im Gegenteil. Mit dem Vater und dem ganzen Haus bleibt er dem Herrn dankbar und wir mit ihm, und so alle Leser des Evangeliums, wenn sie es in Glaube und Gebet lesen. Die Ungläubigen sehen und hören den Gesundgewordenen und bleiben verstockt. Ja, sie werden sogar von Jesus sagen: Durch den Teufel tut er das Wunder. Er steht mit dem Teufel in Verbindung. Wir können zwar, sagen sie, mit unseren medizinischen Kenntnissen die Sache nicht letztlich erklären, aber der Teufel ist im Spiel. Und so sind diese armen Menschen versucht, sich am Glauben vorbeizureden. Der Widersacher, dem sie das Wunder zuschreiben, hat sie selber erfasst und lässt sie sich wehren gegen die Gnade des Glaubens. Lieber glauben sie an den Teufel als an den Menschensohn.

Was kann Jesus machen gegen solche verstockten Herzen? Er gibt sie nicht auf, diese toten Seelen. Er stirbt für sie. Und wir haben kein Wissen davon und brauchen auch keines, ob und wann und wie seine Gnade auch diese steinernen Herzen umformt und aus Steinen Kinder Abrahams, aus Teufelskindern Marienkinder macht. Wir selber sind gestellt vor die Entscheidung, gläubig oder ungläubig zu sein, und wir sind wie jene immer in der Versuchung, beim bloßen Hören und Sehen der Geschichte, mag sie uns noch so sehr verbürgt sein durch noch so glaubwürdige Zeugen wie im Evangelium, stehenzubleiben als Zuschauer, als Skeptiker, die nicht glauben, sondern nur ihr bloßes Wissen und Interessiertsein bereichern und sich daran selbst befriedigen wollen, beim *praeambulum* stehen bleiben.

Dann ist Lesung und Betrachtung des Evangeliums uns nicht zum Leben. Dann sagen wir nur äußerlich: *Per evangelica dicta deleantur nostra delicta*, durch die Worte des Evangeliums mögen unsere Sünden getilgt werden. Es bleibt toter Buchstabe, wie die Schrift sagt, und wir bleiben tote Kritiker und werden nicht Glaubende, Liebende. Suchen wir die Frucht, die Ignatius meint! *Aliquem fructum capere*, Jesus, den im Fleisch wandelnden allmächtigen Herrn erkennen, den Erkannten immer mehr lieben, ihm immer treuer nachfolgen, sein Gebot und seine Gebote halten. Denn der ist es, der liebt.

Es muss einem oft durch die Seele schneiden, wie das Wort Gottes von kalter Kritik behandelt wird. Als stände gar nicht der gegenwärtige Jesus vor uns und in uns, Er unser Bruder, der Erstgeborene in vielen Brüdern, sondern irgend eine längst vergangene ferne Gestalt, die nur vor dem prüfenden Wissen unserer Kritik stände. Jesus, der allmächtige Gott, braucht wahrhaftig keine Kritik irgend eines gescheiterten oder törichteren Menschen irgend einer Zeit zu scheuen. Lächerlich, an so etwas zu denken. Aber diesem Menschen, der Gott selber ist, geht es nicht darum, dass wir mit ihm oder seinen Brüdern diskutieren, sondern dass wir an ihn, unsern Gott, glauben, auf ihn hoffen, ihn lieben, ihm dienen in Werken des Glaubens und der Liebe und nicht in bloßem Reden über Glauben und Lieben oder auch über ihn und sein Tun und Reden.

Die Exerzitien des hl. Ignatius wollen uns anleiten dazu, und zu nichts anderem. Und dazu leite ich Sie an und zu nichts anderem. Die Apostel sind zuerst als Glaubensboten und Seelsorger gesandt. Der Beruf des Professors ist keinem Christen verwehrt, auch einem Priester nicht, im Gegenteil wäre es der große Wunsch der Kirche, gläubige Menschen widmeten sich mehr und mehr auch dem wissenschaftlichen Studium der Hl. Schrift, auch Priester und Seelsorger. Es könnte ein großer Gewinn sein gerade auch für die Seelsorge an Menschen, die immer mehr auf bloßes Wissen und Wissen und Wissen aus sind. Auch die Seelsorge an getrennten Christen, die unheimlich viel Bibel studieren, oft mehr als andere Wissenschaften; deswegen vergessen wir nie, dass das Studium Berufspflicht ist, nicht Hobby oder Beschäftigung.

Und weil vom Studium der Nichtkatholiken die Rede war, erinnern Sie sich, dass wir das nicht ohne Leitung des Gehorsams treiben dürfen. Das Opfer, das darin liegt, bringt auch den Segen des Gehorsams. Was nützt sonst lesen und lesen und lesen. Die Zeichen machen es nicht, aber sie sind da. Jesus will nicht, dass wir darauf aus sind, weil wir so zu uns selbst und unserer Selbstbefriedigung kämen, und nicht zum Glauben an ihn, unsern Gott.

An sich wären nun gerade Stellen wie die, die wir jetzt gelesen, sehr geeignet, die katholische Lehre vom Wunder tiefer zu betrachten, auch gegenüber Auffassungen mancher, auch vielleicht gläubiger frommer Andersgläubiger. Da herrscht heute eine Verwirrung über Wunder und Zeichen zwischen Katholiken und Protestanten, aber auch zwischen Protestanten und Protestanten und auch gelegentlich zwischen Katholiken und Katholiken. Wir können auf die Ursache solcher Verwirrung durch die Betrachtung dieser Evangelienperikope gestoßen werden.

Es ist ein seltsamer Widerspruch auf den ersten Blick. Der Mann kommt zu Jesus: Mein Junge stirbt. Wirk ein Wunder! Jesus macht ihm einen ernsten Vorwurf. Auch den anderen die dabei stehen, uns. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht!

Aber der Mann glaubt doch, sonst wäre er doch nicht gekommen!

Jesus sieht ins Herz. Ganz anders wie wir. Er sieht der gläubigen Mutter ins Herz in Kana, und er sieht diesem Mann ins Herz. Die Antwort ist eine ganz andere.

Das Zeichen erfolgt im einen wie im anderen Fall. Das Wasser wird Wein. Der Todkranke wird im Augenblick gesund. Das Wunder geschieht, hier wie dort. Dies ist das zweite, sagt der Evangelist. Beides sind Ereignisse, die sich dem Geschehen des Alltags in der Natur dem Naturgesetz keineswegs einfügen und von uns Menschen einfügen lassen, wohl, sagen wir, von Mächten, die uns über sind. Solche Ereignisse stoßen uns ganz anders an als das gewöhnliche Geschehen: Auf dem Weg zum Glauben wie den Jüngern zu Kana damals und hier können und müssen diese Zeichen entscheidende Hilfe werden: Hier glaubt der königliche Beamte mit seinem ganzen Haus, wie dort bei der Hochzeit die Jünger.

Der Widersacher und Versucher hat immer seine Hand im Spiel. Aber er ist überwunden im Glauben an Jesus, Wunder das allein gewirkt werden kann durch das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. Die Welt wird besiegt, ihr Gesetz und Herr überwunden, Jesus ist Sieger, der

Mensch der Gott ist.

Jetzt ist auch die Liebe vom Vater zum todkranken Kind göttliche Liebe geworden, in jener mütterlichen Liebe, die hier nicht gemerkt und genannt wird, wie oft nicht im Evangelium, da sie als verhüllte Braut da ist. Wir sollen uns nicht sträuben, auch solche Geheimnisse als Rosenkranzgeheimnisse zu beten, obwohl Maria in der Geschichte nicht genannt ist, wie auch nicht im ersten, zweiten, dritten schmerzlichen Geheimnis und anderen.

Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus, der den königlichen Beamten getadelt hat, der sein gläubiges Flehen gehört hat, der ihm zur selben Stunde des Sohnes Leben verkündet hat, der ihm die Gnade des Glaubens geschenkt hat, der seinem ganzen Haus die Gnade des Glaubens geschenkt hat.

Warum die zehn Ave und das Pater noster und das Gloria beten? Gibt es denn einen besseren Ausdruck unseres Glaubens und unserer Liebe? Und ist jemand unter uns krank? Warum gehen wir nicht zu Jesus? Für uns selbst und für andere? Weil wir schwach im Glauben sind. Und so kommen wir gar nicht zum ganzen Glauben, mit unserem ganzen Hause.

Johannesevangelium 5,1-15 **12. März 1960**

Subdiakonweihe am Samstag

Achtunddreißig Jahre hat der Kranke auf diese Stunde gewartet, bis dass endlich der Mensch kam, der ihm in das wirklich heilende Wasser des Lebens half. Der Mensch, der Gott selber ist. Was war denn die *ασθενεια*, an der dieser Kranke litt? Sicher, dass er gelähmt war und von dieser Lähmung wird er in wunderbarem Zeichen geheilt. Aber das war ja nicht das Eigentliche. Das, worauf es ankommt bei ihm, hören wir doch hernach in Vers 14. Und da hätte ihm nun wirklich kein anderer Mensch helfen können, auch wenn er ihn hundertmal am Tag in den Teich Bethesda getragen hätte. Da wären dann allenfalls seine gelähmten leiblichen, fleischlichen Glieder wieder beweglich geworden. Aber was hätte ihm das denn geholfen im Letzten? Eines Tages wäre er ja doch wieder krank geworden und dann eben gestorben. Früher oder später.

Und so war es ja auch mit dem Sohn des jüdischen Beamten in Karphanaum. Wenn die Ärzte ihn gesund gemacht hätten, was hätte es ihm denn geholfen, und wenn er der stärkste Athlet in Karphanaum geworden wäre, eines Tages würde er doch wieder krank geworden sein und dann sterben. Und so die anderen. Auch das Töchterlein des Jairus ist dann doch eines Tages gestorben, vielleicht als uralte Frau, aber machten die paar Jahre einen wesentlichen Unterschied, und ebenso der Jüngling von Naim und Lazarus? Das leibliche Leben, das Jesus ausdrücklich so oft als Sterben bezeichnet, konnte ja nicht das Letzte sein. Das ist alles Zeichen, was wir da sehen, meist gewohnte Zeichen im Naturgesetzlichen, aber im Evangelium und in der Kirche auch Zeichen, die alle sogenannten Naturgesetze durchbrechen und uns gewaltig wecken und stoßen sollen. Aber nie dürfen wir beim Zeichen bleiben, sonst bleiben wir im Tod, auch mitten im sogenannten gesündesten Leben des Leibes.

Jesus geht es nie im Letzten um das Zeichen, sondern darum, uns aus der Verfallenheit in der Zeichenhaftigkeit der verlorenen und versuchten Schöpfung zu erlösen. Uns kommt es naiv vor, wenn die Väter der Zeichenhaftigkeit so nachgehen bis ins Kleinste. Wir schmunzeln oder ärgern uns

vielleicht auch, wenn Augustinus heute in seinen Predigten zu Joh 5,1-15 so lange bei der Zahl 38 bleibt. Ein moderner Exeget hält so was nicht mal der Mühe wert, es auch nur zu erwähnen. Die Väter wollen sich der Zeichenhaftigkeit in allem bewusst werden. Sie merken, da liegt Entscheidendes. Sie nehmen die Zeichenhaftigkeit ernst, von allem und jedem, in das wir gefallene Menschen versunken sind, bis ins Alleroberflächlichste, was es gibt, sogar bis in die Zahlen. Aber nie, um darin stehen zu bleiben. Das weiß Augustinus auch, dass man z.B. die Zahl 38 auch tausendmal anders auflösen kann in 40-2 und in 50-12. Vielleicht hätte Ihnen Augustinus in leiser Ironie auch das Datum Ihrer morgigen Subdiakonweihe gesagt, 12.3.1960, am siebten Wochentag, hätte er vielleicht gesagt. Zählen Sie mal zusammen: 12+3 ist 15+1+9+6+0+7 - ei, das gibt genau 37. Da fehlt also gerade 1 an 38. (sic!) Und klar, was das ist, was dieses eine ist, was uns noch fehlt, was wir uns denn nun morgen als großes Gnadengeschenk für unser wahres Leben vom Vater des Lebens erbitten müssen - eben die Jungfräulichkeit, natürlich, was denn sonst, kein Wunder, dass es nur siebenunddreißig zusammen ergibt, solange wir die nicht haben, solange sind wir noch nicht der wirklich geheilte achtunddreißigjährige Kranke.

Aber nun im Ernst: In allem und jedem die Zeichenhaftigkeit unserer gefallenen Natur sehen, und von daher als praeambulum gestoßen, zu dem kommen, der durch all diese tausend und tausend Zeichen jedes Augenblicks unseres Lebens hindurchscheint, das wäre es, worum es geht. Dann wären wir immer in ihm und lebten ganz in ständiger Kommunion von dieser Speise, sein jungfräuliches Fleisch zu essen; so wie es seine Speise ist, den Willen seines Vaters zu tun, aus dessen jungfräulichem Schoß er, der virgo aeternus, der ewig Jungfräuliche, hervorgeht. Er, der in unsere verfallene Zeichenhaftigkeit hinabsteigend Fleisch wird aus Maria der Jungfrau, σημειον αντιλεγομενον, signum contractionis, Zeichen des Widerspruchs, uns in unserer Zeichenhaftigkeit in allem ähnlich werdend, die Sünde ausgenommen.

Siehe, du bist gesund geworden, sagt Jesus zum Geheilten. Μηκετι αμαρτανε, noli amplius peccare, sündige nicht mehr.

Das ist doch das Entscheidende.

Das ist doch das Entscheidende für uns morgen. Nun bist du in den Stand der Jungfräulichkeit für Zeit und Ewigkeit ersehen, erwählt, gerufen, gerecht gemacht, herrlich gemacht. Agnosce subdiacone dignitatem tuam, erkenne, Subdiakon, deine Würde. Wie erstrahlt nun deine Taufe in neuer Herrlichkeit. Die geistlichen Lehrer sagen: In Subdiakonat und Jungfräulichkeitsstand wird die Taufschuld wieder hergestellt, das sacramentum poententiae des jejunium perpetuum, das Sakrament der Buße, des dauernden Fastens. Wer kann das geben, wenn nicht Jesus Christus allein, es uns aus dem Schoß des Vaters bringend. Der Gottessohn und Mariensohn aus dem Geiste. Jetzt ist alle Natur- und das heißt Sterbeordnung und Gesetz entscheidend in uns durchbrochen.

Es beginnt ein Leben, das der Welt und ihrer getäuschten vermeintlichen Sinnigkeit und Sinnlichkeit noch tausendmal als Unsinn vorkommen muss, als das Leben des gewohnten Christen, dem jene einzigartige Erwählung nicht zuteil wird. Aber die Welt täuscht sich. Sinn hat allein das Christenleben. Und zwar das Leben aller Christen, aber in einzigartiger Weise das Leben jener erwählten Christen, die auch schon in der Sklavengestalt ihres Fleisches dem Lamm folgen dürfen, wohin auch immer es geht. Die anderen im Stand der Gebote bleiben noch weithin im Bann des Gesetzes et tribulationem habebunt hujusmodi, sie werden allerlei Bedrängnis haben.

Sie bleiben zeitlebens sozusagen auf ihren Tragbahnen liegen an den Bethesdateichen. Zeitlebens. Das ist das gewöhnliche Leben des Christen. Auch da hinein können außerordentliche Zeichen kommen, wenn das Wasser in Wallung gerät. Aber glücklich dieser, den Jesus herausholt aus diesen fünf Säulengängen und der Menge der Kranken, der Blinden, der Lahmen, der Verdorrten, die da warten, bis das Wasser sich bewegt.

Der Schatz, den wir seit der Taufe tragen in uns, in zerbrechlichen Gefäßen, wird kostbarer und

leuchtender in der Subdiakonweihe. Freilich, solange Welt ist, hören die Gefäße nicht auf, zerbrechlich zu sein. Und je kostbarer der Schatz ist, den wir in diesen zerbrechlichen Gefäßen tragen, um so mehr gilt es von da an: *Sobrii estote et vigilate. Quia adversarius vester diabolus tamquam leo rugiens circuit quaerens quem devoret*, seid nüchtern und wachsam, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könnte.

Der Subdiakon, Diakon, Priester wird mehr versucht, zunächst in die Gewöhnlichkeit und von daher dann auch in die Sünde zu fallen, als der nicht Erwählte. Der Jungfräuliche hat sich in die vorderste Linie des Kampfes gestellt. Er wird ja Subdiakon als Apostel, zum Apostolat, zum Zeugnis ablegen, zum Martyrium.

Jesus hat das wunderbare Zeichen in jenem achtunddreißigjährigen Kranken an einem Sabbat, einem Samstag, wie wir heute sagen, gewirkt. Damals, in den Tagen seines Fleisches, war das noch der Tag des Herrn. Heute ist unser wahrer Tag des Herrn der Tag der Auferstehung, der Tag des erhöhten Herrn, und der Samstag ist der Tag unserer Herrin, die uns unserem Herrn vermittelt.

Es ist eine ungeheuer anstößige Änderung eingetreten vom Alten zum Neuen Bund im Tod und in der Auferstehung unseres Herrn, und jeder neue Herrentag als dies dominica ist Zeichen dafür, und jeder alte Herrentag bleibt Vorbereitung dafür.

Im irdischen Leben Jesu, in seiner Knechtsgestalt, ist die Vorbereitung dieser Wandlung von gewaltiger Bedeutung.

Jesus in seinem historischen Leben in Palästina hält sich wie seine Jünger an das Gesetz. So wie er sich an das sogenannte Naturgesetz hält, so auch an das positive Gesetz. Er hält sich auch vor allem an das Sabbatgesetz, sich und seine Jünger. Aber in außerordentlichen Zeichen durchstößt er das Gesetz und gibt das Zeichen, dass das Gesetz und Zeichen nie und nimmer das Letzte ist. Und der Mensch ist nicht für den Sabbat da, sondern der Sabbat für den Menschen.

Hier im fünften Kapitel durchbricht Jesus im Zeichen der wunderbaren Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken das Sabbatgesetz. Der Anstoß dieses Zeichens ist gewaltig. Es verfolgten die Juden Jesus und suchten ihn zu töten, dass er solches getan am Sabbat.

Was ist das?

Die Synagoge ist noch immer in der irdischen Zeit Jesu in Palästina die höchste Autorität. Sie hat das Sabbatgesetz bis in kleinste Vorschriften und Gebote durchgeführt. Und auch an die hat Jesus sich gehalten. Er ist auch gehorsam geworden bis zum Tod den Weltmächtigen, den jüdischen und römischen. Aber er durchbricht das Gewöhnliche durch Zeichen und Wunder im Gehorsam gegen seinen Vater. Denn das ist seine Sendung. Er kommt in der Gestalt des Sklaven, und anders hätten wir in unserer Sklavengestalt ihn ja gar nicht verstehen können. Er muss die Zeichen dieser Sklavengestalt durchbrechen im Kampf mit dem Widersacher durch Zeichen und Wunder, in denen er sich als der Herr erweist, der er in der Sklavengestalt ist, und als der er verherrlicht wird, wenn er den Kelch des Leidens bis zur Neige geleert hat und die äußerste Gottverlassenheit der gefallenen Geschöpfe bis ins Letzte auf sich genommen hat.

Bis dahin gilt: *Factus obediens usque ad mortem, mortem autem crucis*, er wurde gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz. Dann aber und deswegen soll: *Propter quod et Deus exaltavit illum et dedit ei nomen, quod est super omne nomen*, darum hat ihn Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.

Wenn er in wunderbaren Zeichen das Gesetz durchbricht, geschieht es für uns zu unserem Heil. Nicht dass wir das Gesetz durchbrechen aus unserem Gesetzesüberdruß und aus eigener selbstischer Machtvollkommenheit. Im Gegenteil, wir, in unserer *forma servi*, müssen seinen Weg der Erniedrigung und des Kreuzes in unserem Fleisch in seiner Kraft mitgehen. *Hoc sentite in vobis, quod*

et in Christo Jesu, seid so gesinnt, wie in Christus Jesus.

Auch unser Weg ist der Weg der Verherrlichung. Aber in den Tagen unseres Fleisches ist diese Herrlichkeit *vita nostra est abscondita cum Christo in Deo, ubi Christus est in dextera Dei sedens*, unser Leben ist verborgen mit Christus in Gott, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt.

Hüten wir uns also vor der Versuchung, die Gesetzesdurchbrechung, die wir in den Zeichen und Wundern des historischen Lebens unseres Herrn in Palästina erfahren, wie auch in seinem Leben in unserem historischen Leben in der Kirche, in der verkehrten Weise der Juden im Evangelium aufzufassen.

Εν σαββατω. Dieses Wort des Evangeliums 5,16 gibt das Stichwort für den nun folgenden großen Teil des fünften Kapitels 17-47. Die wunderbaren Worte des Herrn über seinen jungfräulichen Vater und den Sohn, den der Vater lieb hat und uns sendet, dass wir das Leben durch ihn haben.

Jesus nimmt meistens im Johannesevangelium ein bestimmtes großes Wunderzeichen zum Ausgangspunkt für seine Lehre über den Vater und den Sohn, und auf den Höhen des Evangeliums den Geist und uns. So hier das Wunder der Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken am Sabbat. So im folgenden sechsten Kapitel das Wunder der Brotvermehrung, und im siebten kommt er nochmal auf das Wunder dieses fünften Kapitels und im achten auf das Wunder des sechsten Kapitels, im neunten kommt die wunderbare Heilung des Blindgeborenen, die auch die Rede im zehnten bestimmt. So im elften die Auferweckung des Lazarus und im zwölften das Palmsonntagsgeschehen. Dann ist alles vorbereitet für das gewaltige Geschehen Johannes Kapitel 13 bis 20: Gründonnerstag, Karfreitag, Karsamstag, Ostern und Erhöhung und Kirche.

Wie aber in all dem das Licht auch immer mehr fällt in jenes fünffache Jungfräulichkeitsgeheimnis, von dem wir eingangs sprachen und öfters in diesen Tagen, das erbitten Sie sich als Gnade im dreifachen Colloquium nach den Betrachtungen dieses erhabenen Evangeliums, zu dem ich Ihnen immer Augustinus empfehle. Sicher lebt Augustinus im fünften Jahrhundert, nicht im zwanzigsten. Aber wie regt er an. Auch durch seine nicht gelösten Fragen, so wenn er immer wieder durchstößt auf die Frage, warum ist der Heilige Geist nicht Sohn des Vaters, und was heißt das, und was heißt das, dass der Geist noch nicht da war, als unser ... (*Ende des Manuskripts*).

Johannesevangelium 5,1-6

Danach war Fest der Juden, und hierauf ging Jesus nach Jerusalem. Wieder ein mühseliger Weg, die tausend Meter hoch. Es ist aber in Jerusalem am Schaftor *επι τη προβατικη* eine *κολυμβηθρα* eine piscina, ein Schwimmteich, *κολυμβω* heißt: ich schwimme, hebräisch - aramäisch Bethesda. Sie sehen den Namen in den Handschriften verschieden überliefert. *πεντε στοα* *εχουσα*. Sehen Sie, eine fünffache Stoa. (Was *στοα* heißt wissen Sie von den nach jener griechischen Stoa benannten Stoikern, die in ihrer Säulenhalle philosophierten). Hier sind fünf solcher Säulenhallen, aber nicht voll zankender Philosophen, sondern voll körperlich kranker Menschen.

Joh 5,3: In den fünf Gängen lag eine Menge Kranker. Was für Kranke? *τυφλοι* Blinde, *χωλοι* Gelähmte, *ξηροι* Verdorrte = die Glieder ganz verzehrt von Auszehrung.

Legen wir uns ruhig dazu, würde Ignatius sagen, vielmehr, wir liegen schon da: Oder sind wir nicht blind? Oder sind wir nicht lahm? Oder sind wir nicht ausgezehrt?

Wenn wir sagen, nein, sind wir es erst recht. Jetzt folgt ein längerer Vers 4, dessen Textüberlieferung,

wie Sie unten im Vergleich der Handschriften sehen, sehr unsicher bleibt. Nehmen wir die von der Vulgata gelesene Lesart. Die Kranken warteten auf die Bewegung des Wassers. Sie wollten alle gesund werden. Das Wasser für sich heilte nicht, sondern nur die Bewegung des Wassers. Ein Engel des Herrn stieg von Zeit zu Zeit in die piscina, und das Wasser bewegte sich, und wer zuerst hinunterstieg in die piscina nach der Bewegung des Wassers, wurde gesund, von welcher Krankheit er auch geplagt war. Wie gesagt, in vielen griechischen Handschriften fehlt das, was Sie aus dem Apparat von Merk und Nestle sehen. Die Textkritik ist hier nicht unsere Sache. Das ist auch nicht die Hauptsache. Aber dann gehen alle Handschriften einig.

Joh 5,5: Dort war ein Mensch der schon achtunddreißig Jahre dalag in seiner Krankheit. Für den war Jesus gekommen!

Ignatius sagt: Aliquem fructum capere, aus allem was da steht.

Augustinus sieht die Zahl 38 und zieht auch folgende Frucht: 4×10 minus 2. Also an Hand der Zahl 40 minus 2 sich selbst und seine Mitbetrachtenden an Grundwahrheiten der Glaubens und Sittenlehre zu erinnern. Müssen wir, wenn wir nach der Mahnung des Konzils von Trient die Hl. Schrift auslegen, auch notwendig diese Anwendung machen? Nein. So ist das nicht gemeint. Aber in der Wegrichtung der Väter suchend, finden wir immer. Augustinus sagt: bete da nur ruhig; ich bin auch 40 minus 2 = krank. Mir fehlt die Gottes- und die Nächstenliebe; selbst wenn ich der perfekte Farisäer und Legalist bin und vierzig Tage faste mit Moses, Elias und gar Jesus, das macht es nicht. Und wenn ich in alle vier Himmelsrichtungen das bloße Tun der zehn Gebote tue, das macht es nicht.

Vor den vielen Krankenbetten des Evangeliums dürfen wir uns immer die Frage stellen: Wo kommen die Krankheiten her? Wir antworten: Von der Natur. Und richtig. Nur dürfen wir dann nie vergessen, dass wir in der sogenannten Natur in der gefallenen Schöpfung stehen. Der Fall aber kommt nicht von Gott. Gott schafft keinen kranken Menschen. Alles Kranksein, wie auch das sogenannte Gesundsein hat mit Sterben zu tun, auch wenn wir, wie wir sagen, von einem Schnupfen oder einer Verstauchung nicht sterben und auch trotz sogenannter guter Gesundheit einmal sterben. In allem was Welt ist, ist der Widersacher und Versucher "dabei", darin, nicht daneben.

Und darum sehen wir Jesus auch vor den Kranken immer in die Versuchung des Widersachers gestellt, vor den Kranken und vor den sogenannten Gesunden. Aber vor den Kranken merken wir es eher. So etwa, wie wir manches, was wir von der Erde wissen, mehr merken, wenn z.B. mal ein Erdbeben kommt.

Joh 5,6: Diesen armen Menschen mit seinen achtunddreißig Jahren auf dem kranken Rücken, videns Jesus jacentem, den sieht Jesus daliegen und er weiß, γνους, dass der schon so lange krank war. Jesus weiß von uns alles. Wir merken das nicht, und die Leute und der Kranke sehen ihm nicht an, dass hier einer ist, der um all unser Tun und Lassen weiß, um unser Gutes und Böses. Der Herr selbst, der κυριος, der Schöpfer. Wir sind nie mutterseelenallein, weil der Sohn der Muttergottes immer da ist und alles weiß. λεγει αυτω. Welch ganz überraschende Frage richtet Jesus an den kranken Bruder: θελεις υγιης γενεσθαι, vis sanus fieri? Willst du gesund werden?

Johannesevangelium 5,8-14

Jesus spricht zu dem Gelähmten: εγειρε, surge, steh auf! Der unendliche Schöpfer Himmels und der Erde steht in forma servi, in der gleichen Sklavengestalt, die wir alle tragen, die auch der arme Gelähmte achtunddreißig Jahre lang gelähmt trug, vor dem armen Gelähmten. Ja, der ist auch in der Sklavengestalt, in der Sklaverei des Widersachers. Aber beim äußerlich so kranken Menschen

kommt dieses Versklavtsein mehr heraus als beim sogenannten gesunden Menschen.

Wenn wir uns hier im Saal jetzt gegenseitig anschauen, würden wir es als große Beleidigung empfinden, von so etwas wie Sklaverei des Widersachers in uns auch nur zu sprechen. Was hat unser "Menschenwesen", auf das wir so eingebildet sind, schon mit jener unheimlichen Macht der Finsternis zu tun? Jedenfalls sehen wir dergleichen nichts an unserer Menschengestalt, dieser forma servi. Aber eben in dieser gleichen Gestalt steht der unendliche Gott hier. Und nicht einmal, was Er mit uns hier zu tun hat, sehen wir uns an. Wir denken gar nicht an Ihn. Und schon gar nicht an Ihn, an Gott, der Mensch ist wie wir, ohne aufzuhören, unser Schöpfer zu sein.

Sobald wir von all dem reden, sind wir im Persönlichen, würde Ignatius sagen; in dem Bereich, der für den Ungläubigen nichts ist, und zu diesem Unglauben sind wir, auch wenn wir glaubend, hoffend Liebende sind, in einem fort versucht. Diese Versuchung könnten wir auch nennen unser gewöhnliches, immer in uns vorhandenes, abstraktes, begriffliches Wissen, das irgendwie hohnlächelnd im finsternen Hintergrund alles menschlichen Tuns sich als das eigentliche Licht des Ur-Lichtträgers aus gibt.

Ich fange mit solchen Sätzen an, weil sie dem einen oder anderen aus uns Weg sein können zum Betrachten, wie Ignatius es meint:

Sehen die Personen, hören, was die Personen sagen, schauen, was die Personen tun, und persönlich dabei sein.

Das ist, so wie es gesagt wird, "einfach", selbstverständlich, aber in Wirklichkeit nur dem Menschen in der Gnade möglich. Nur der versteht das Evangelium. Der andere weiß alles mögliche darüber, vielleicht viel viel mehr als der Betrachtende, Betende, aber es ist alles tot, finster, stumm, verzweifelt tot.

Jesus spricht zu einem Menschen, den er seit achtunddreißig Jahren gelähmt weiß, "steh auf!". Der Mann hat ihm vor einer Minute noch gesagt: Ich bin nicht imstande, die paar Schritte bis an die piscina zu machen, ohne dass jeder andere mir zuvorkommt. Er aber sagt ihm: Steh auf, *εγερθε*, surge.

Darüber dürfen wir nicht schnell oberflächlich weglesen. Sonst lesen wir die Bibel wie eine Zeitung. Es ist für die sogenannten verständigen Menschen, die da etwa herumstehen, ein Irrsinn, so etwas einem solchen Menschen in einer solchen Lage zu sagen. Sie könnten, wenn es nicht so traurig wäre, vor diesem achtunddreißigjährig Gelähmten laut lachen. Die Ungläubigen haben ja auch jederzeit versucht, mit ihrem menschlich-medizinischen Verstand Jesus für einen Irrsinnigen zu erklären. War das nicht irrsinnig, was er Ostern tat, als wir ihn das erste Mal in Jerusalem, im Tempel trafen, im zweiten Kapitel? Brecht diesen Tempel ab! Oder was vorher über ihn im ersten Kapitel gesagt war: Dieser Mensch sei Gott selber; oder Johannes über ihn: Die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus geworden. Er ist der eingeborene Sohn in des Vaters Schoß, der uns Gott offenbart.

Oder dann, was der Täufer über ihn gesagt: Er ist der Herr, auf den Elias, die Propheten hinwiesen, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, der mit dem Geist tauft; was Jesus dann dem Simon, Jonas Sohn, als sein Bruder Andreas ihn herbringt, als erstes Wort sagt, dem Mann, der ihn nie gesehen: Du wirst Fels heißen. Oder dann, was Jesus den Jüngern als letztes Wort des ersten Kapitels sagte: Ihr werdet den Himmel geöffnet und die Gottesengel sehen, hinauf und hinabsteigend auf den Sohn des Menschen.

Irrsinnig für den kritischen verständigen Menschen, was er dann den Dienern in Kana sagt: Füllt diese Wasserkrüge da mit Trinkwasser. Sie tun es, aber vielleicht mit einem verächtlichen Blick auf einen so seltsamen Auftraggeber, oder dann im zweiten Kapitel, was wir eben hörten, oder dann dem Nikodemus: Du musst erst geboren werden. Wenn das, ja dann kannst du das Reich Gottes sehen, und all das andere, was er dann diesem gelehrten Herrn gesagt hatte, er, der Ungelehrte. Und was

dann der Täufer wieder über ihn gesagt hatte, als den Bräutigam, als den vom Himmel Kommenden.

Und was dann Jesus im vierten Kapitel am Brunnen der Frau gesagt hatte. War das nicht irrsinnig? Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten. Das wird in ihm ein Wasserquell werden, quellend ins ewige Leben. Und was er dann weiter dieser Frau gesagt hat, und den Jüngern wo sie kommen, ihm Essen anbieten: Ich habe ein Essen, von dem ihr kein Wissen habt. Und was er ihnen dann sagt: Das Feld sei reif zur Ernte - und sie sahen doch: es waren noch vier Monate bis zur Ernte. Und was dann zuletzt die gläubig werdenden Samariter über ihn sagten: Der ist wahrhaftig der Retter der Welt.

Ist das nicht alles für den kritischen Verstand in uns, der als Versucher bei diesem Gang durch die vier Kapitel hinter uns steht, nicht alles irrsinnig? Oder, was er dann dem jüdischen Beamten von Kapharnaum, der ihn für seinen kranken Sohn in Kana aufsucht, sagt: Geh, dein Sohn lebt. Ja, das ist für den sogenannten gesunden Menschenverstand in uns alles irrsinnig.

Und so musste ihn aus seinem sogenannten gesunden Menschenverstand, den der achtunddreißigjährige Kranke bewahrt hatte, der Mann wie einen irrsinnig Redenden ansehen.

Aber hier, wie überall bisher, ereignet es sich nun eben im Evangelium: Menschen hören ihn und hören ihn wirklich und da wird der sogenannte gesunde Menschenverstand in seiner Irre offenbar und die Menschen glauben: Sie sehen die Person des Schöpfers in dieser Knechtsgestalt, sie hören die Person des Wortes Gottes reden und sie schauen, wie das Tun der göttlichen Person wirkt, und das macht ihr sterbliches, dingliches, unpersönliches, oberflächliches, gewohntes, natürliches Wissen, Hören, Schauen zuschanden.

Sie sehen auf einmal in einem Licht, das sie nie gekannt, hören eine Stimme, die sie nie gehört, schauen ein Tun, das alle sterbende Natur durchbricht. Und so nicht nur diese wenigen damals, sondern die vielen danach bis auf uns, nach zweitausend Jahren, wenn wir glaubend, hoffend, liebend das uns aufgeschriebene und in der Kirche der Welt überlieferte Evangelium lesen.

Überall, wohin so Gottes Wort wirklich kommt, enthüllt sich die Welt in ihrem Schein und wird neue Schöpfung. Die äußerlichen Weltgesetze, die sogenannten Naturgesetze gehen weiter in den Weitersterbenden, aber unter diesen Weitersterbenden gibt es Auferstandene, Lebendige. Die bleiben in den Augen der Welt tot und irrsinnig, in der stultitia crucis, Torheit des Kreuzes, ihres erstgeborenen Bruders, den die ungläubige Welt für längst tot und erledigt hält, und der doch ihr einziger Retter ist und bleibt, auch und gerade der Verirrten.

Wir haben jenen Mann im Vers 8 allein gelassen. Jesus sagt ihm noch etwas anderes dazu: nicht nur "Steh auf", sondern: ἀρον τον κραβατον σου, και περιπατει. Was ist das? Nicht nur: Steh auf!, sondern: Lade dir die Last deiner Tragbare auf die Schulter und geh damit umher und geh damit fort. Er konnte ja nicht einmal ohne die Tragbare sich mühselig die paar Schritte bis zum Wasser wälzen. Jetzt soll er mit der Last des Bettes beladen umhergehen, durch die fünffache στοα περιπατειν.

Wenn Sie wollen, können Sie das ungläubige Hohnlachen aller Stoiker wie Peripatetiker hindurch hören, bis auf diese Stunde. Was sehen die, was hören die, was betrachten die? Nie-Gesehenes, Un-Erhörtes, all ihrem natürlichen Gesetz Entgegengesetztes. Aber gerade das soll ihnen Vor-Weg zum Glauben werden durch die Gnade des Wortes Gottes, prae-ambulum fidei.

Soll: das ist Jesu Gnadenanruf: Wo er gehört wird, wird das Wunder wirklich. Wo die Menschen sich verschließen, können die Zeichen es nicht machen. Sie sind ja nur praeambula. Kein Geschöpf, kein geschöpfliches Zeichen kann aus sich in sich oder in anderen Geschöpfen den Glauben bewirken, die Neuschöpfung schaffen; das kann nur Gott, der Schöpfer. Nur Gott kann das Wunder wirken. Kein Mensch und kein Dämon. Sie können Zeichen tun, weiter nichts; der Dämon kann auch außermenschliche, außernatürliche Zeichen tun, aber sonst nichts. Er bleibt im Sterben.

Nochmals: Jesus sagt dem Gelähmten: Geh, geh fort. Verlasse die Stätte, wo du achtunddreißig Jahre auf Heilung gewartet hast. Geh fort. Also war alles umsonst, das lange Warten. Die einzige Stätte, wo er noch Heilung zu finden hoffte, soll er verlassen. So wie jenem Vater, der nach Kana gekommen war, gesagt wurde: πορευου, geh! Menschlich gesprochen ein Widersinn.

Joh 5,8: Aber hier ist der Schöpfer selber am Werk. Hier geschieht das Wunder. Der Mensch steht auf, geht fort, ja, er nimmt die schwere Last, auf der er achtunddreißig Jahre gelegen, auf die Schulter und geht. Er steht auf. Er glaubt an Jesus. Er öffnet sich der Gnade, wie die Samariterin, wie jener Beamte. Die Sünde, in der er war, wird von ihm genommen,

Joh 5,9: Er wird gläubig, und dies ist, was kein bloßes Geschöpf und auch kein Teufel in ihm wirken kann. Und er wird auch körperlich gesund, ευθεως, statim, sofort, wie viele Handschriften hinzusetzen. Und mit starker Hand läßt der vorher Gelähmte die schwere Last auf seine Schulter und trägt sein Bett durch die fünffache Stoa. Allen zum Zeichen! Werden die nun alle gläubig? Noch nicht hier und jetzt. Jedenfalls sagt der Evangelist davon nichts, wie er oben vom Glauben der Jünger in Kana, der vielen Samariter in Samaria, der ganzen Familie des Beamten gesprochen. Jedem wird die Glaubensgnade angeboten: Denn in Jesus ist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.

Und auch in uns hinein läßt er dies Licht leuchten und will den Glauben in uns wunderbar stärken, so oft wir betrachten, wirklich persönlich sehen, hören, schauen. Auf ihn. Das ist immer eine große Gabe, eine solche Betrachtungsstunde, und eine Verantwortung. Heute, wenn du seine Stimme hörst, verhärtete dein Herz nicht. Der Versucher ist immer da, dich zu verhärten.

Mit dem Wunder hat Jesus zunächst ein sogenanntes äußeres Naturgesetz durchbrochen, das der natürliche, sterbliche Mensch selber, der dem nasci-mori, Geborenwerden-Sterben, verfallen ist, der nicht Gott ist, wie Jesus, nicht durchbrechen kann. Aber Jesus ist nicht nur Herr über das sogenannte Naturgesetz, sondern über jedes Gesetz. Jedes Gesetz, wie es jetzt ist in der gefallenen Schöpfung, bleibt im Letzten des Schöpfers Gesetz, vom Schöpfer gesetzt, und bleibt das auch im Sündenfall, der die Schöpfung nicht vernichtet, wohl zum Sterben bringt, das "nasci-mori" wird, von der wir sie "Natur" nennen, und auch, wenn wir uns nicht genierten, von "Moritur" sprechen könnten.

Das sogenannte "Natur"gesetz ist, wenn man es sagen soll, die eine Seite des Gesetzmäßigen. Die andere ist das sogenannte menschliche sittliche Gesetz, und da sprechen wir von einem doppelten, einem wieder sogenannten "natürlichen" Sittengesetz und einem sogenannten "positiven" Sittengesetz. Wir gehen in der Betrachtung nicht auf das ein, was den Sittlichkeitsphilosophen und Theologen interessiert, sowenig wie wir in der Betrachtung eingehen auf das medizinische Gesetz, dass ein achtunddreißigjähriger Gelähmter nicht nur durch ein ihm gesagtes Wort gesund werden kann.

Jesus durchbricht hier auch das andere Gesetz und zwar in der Form des Sabbatgesetzes, wie es von den Rabbinern der jüdischen Obrigkeit ausgelegt und gehandhabt war.

Joh 5,10: Es war aber Sabbat an jenem Tag. Da sprachen die Juden zu dem, der geheilt worden war: Heute ist Sabbat, Tag des Herrn. Es gibt das Religions- und Staatsgesetz der Sabbatruhe: Verbot knechtlicher Arbeit, Lasttragen über die Straßen ist knechtliche Arbeit. Verboten! ουκ εξεστιν σοι, es ist dir nicht erlaubt, das Bett herumzutragen. Der wunderbar Geheilte mit seinem Bett auf dem Rücken antwortete ihm: Der mich geheilt hat, der hat mir gesagt: Pack dein Bett auf und geh damit.

Joh 5,12: Da fragten sie ihn. Jetzt beginnt die Szene sich unerwartet zu ändern. Denn was hätten wir erwartet? Dass die Leute zum Glauben an Jesus gekommen wären, dass sie zusammen mit dem Geheilten die Dankpsalmen gesungen hätten. Laudate Dominum, quoniam confirmata est super nos misericordia ejus, lobet den Herrn, denn mächtig waltet seine Barmherzigkeit über uns.

Aber etwas total anderes geschieht. Die Szene wird zum Tribunal. Eine sittenpolizeiliche

Untersuchung beginnt, und wir tun in Vers 16 einen fürchterlichen Vorblick von diesem Heilandsgeschehen am Bethesdateich auf den Kalvarienberg und den Tod Jesu am Kreuz. Laufen wir nicht oberflächlich über das Wort Gottes weg. Wir sehen sofort: hier setzt sich das fort, was im Prolog stand: Mundus eum non cognovit, tenebrae non comprehenderunt. Sui eum non receperunt, die Welt erkannte ihn nicht, die Finsternis hat ihn nicht begriffen, die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Das uns damals so dunkle Wort im zweiten Kapitel: Brecht diesen Tempel ab. Der Tempel wird gebrochen, auch der äußere heilige Tempel, auch das äußere heilige Gesetz, dies äußerlich so zweideutige sterbliche Zeichen der Sterblichen wird gebrochen und neugeschaffen durch das σημειον αντιλεγομενον, signum contradictum, das Zeichen des Widerspruchs, das in der Menschwerdung Gottes kommt.

Joh 5,12: Da fragten sie ihn: Wer ist der Mensch, der zu dir gesagt hat, wer ist der Mensch, der sich untersteht so was zu sagen am Tag des Herrn: Lade die Last auf und geh damit los? Der Geheilte aber, fährt der Evangelist fort, wusste nicht, wer es ist. Er kann im Augenblick nicht auf Jesus hinzeigen. Er hatte ihn früher nie gekannt, ουκ ηδει. Es war heute das erstmal, dass er Jesus gesehen. Die anderen konnten ihn kennen, von Ostern her. Er nicht. Er hatte hier lahm gelegen, achtunddreißig Jahre. Jesus war im Volksgedränge verschwunden, εξενευσεν, οχλου οντος εν τω τοπω. So ist das Polizeiverhör vorläufig nicht zu Ende zu führen.

In Vers 14 sehen wir, Jesus war in den Tempel gegangen. In das Haus seines Vaters, in den Tempel, wo er so gern war. Wohin man ihn schon als vierzig Tage alten Säugling getragen, da Simeon das Wort gesprochen vom signum cui contradicitur, wo er neulich am Osterfest gewesen war, als Zeichen, dem widersprochen wurde, wo er die Händler ausgetrieben hatte. Jetzt waren die Händler wohl wieder da. Und sann auf Rache. Wahrscheinlich stehen sie ja mit dabei, bei dem, was jetzt kommt.

Joh 5,14: Jesus findet zuerst den Geheilten. Und sprach zu ihm: Sieh, du bist gesund geworden, μηκει αμαρτανε, sündige nicht mehr, ινα μη χειρον σοι τι γηνηται, damit es dir nicht noch schlimmer ergeht. Das Wort lässt uns in dunkle Hintergründe des Krankseins blicken, ne pejus tibi fiat. Wir brauchen nicht zu ergründen, was alles in der Seele des Bekehrten zu ergründen war. Wir brauchten auch der Samariterin nicht das Gewissen zu erforschen. Das tut Jesus. Und was er sagt, ist alles auch uns gesagt.

Wie oft sind wir mit Gnaden Gottes überhäuft worden: leiblichen und geistlichen. Was war unsere Antwort? Peius factum est, schlimmer ist es geworden. Auch ich kann Ihnen Ihr Gewissen nicht erforschen. Jesus kann es. Er gibt uns die Gnade, hier selber Gewissensforschung zu halten. Jeder für sich. Nicht dem Anderen! Dazu sind wir versucht. Um dies Versuchtsein wissen wir, das weiß ich, von mir und von Ihnen. Weil wir es von jedem Menschen wissen.

Der Mann ging nun fort und sagte den Juden: Jesus ist es, der mich gesund gemacht hat. Dem äußeren Tun und Sprechen des Namens können wir nicht ab-sehen, was es ist. Auch dem Bericht des Evangeliums nicht. Das ist alles mehrdeutig. Wir dürfen hoffen: Der Mann verkündet Jesus den Juden als Apostel, wie die Samariterin den Samaritern und der Beamte seinem ganzen Haus. Das konnten wir oben aus den Worten des Evangeliums leichter entnehmen. Es war uns in der Sprache gesagt, die wir im gewöhnlichen Leben als eindeutig voraussetzen, wenn sie es auch nie im Letzten ist. Aber weil das Zeugnis des Evangeliums dort vom Glauben der Samariter und des ganzen Hauses des Beamten uns von der Zweideutigkeit der Worte erlöst, wenn wir wirklich gläubig lesen, konnten wir dort klar sehen.

Hier lässt der Evangelist selber offen, was nun eigentlich mit diesem Mann im Letzten ist. Wir werden dadurch noch mehr auf unsere eigene Gewissensforschung gestoßen als vorher und werden auch der verborgenen Zweideutigkeit und Versuchtheit all unseres Sprechens und Tuns noch mehr inne.

Auch jener Mann weiß im letzten Ende selbst nicht, wes Geistes Kind er ist, des guten oder bösen. Und das wissen wir alle nicht, nie. Wir haben keine Heilsgewissheit, nur Unheils-Wissen. Aber wohl haben wir Heilshoffnung. Diese Heilssicherheit, die alle Gewissheit unendlich überragt, *spe enim salvi facti sumus*, wir sind gerettet auf Hoffnung hin. Aber das setzt voraus, dass wir wirklich hoffen, glauben, lieben.

Johannesevangelium 5,24-32

Amen, Amen ich sage euch, wer mein Wort hört - und wir hören es jetzt!- und wer glaubt an den, der mich sendet - den Vater - der hat ewiges Leben; der geht nicht ins Gericht, sondern ist hinübergegangen aus dem Tod in das Leben. Also. Drei wunderbare Wirkungen des im Glauben an den Vater gehörten ewigen Wortes. Was geschieht im wirklich Glaubenden?

1. Er beginnt ein nie sterbendes Leben,
2. er braucht kein Gericht des unendlichen Richters zu fürchten,
3. er ist vom Tod ein für allemal auferstanden, *μεταβεβηκεν*.

Joh 5,25: Wieder, wie im vorhergehenden Satz, beginnt Jesus feierlich: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Es kommt die Stunde, und sie ist jetzt, wann die Toten hören werden die Stimme des Sohnes Gottes, und die Hörenden werden leben. Hier also sagt Jesus nicht nur wie im vorhergehenden Satz: Wenn einer hört und glaubt, wird er dieser wunderbaren Wirkungen teilhaftig, sondern: die Stunde ist da. Es gibt wirklich Tote, die lebendig werden durch Jesu Wort. Unter den Menschen, die er im Fleisch hier um sich hat auf der Welt, ist das wunderbare Werk der Erlösung vom Tod im Gange.

Joh 5,26: Denn der Mensch, der da vor euch steht in der Gestalt des Knechtes, des Menschensohnes, ist des ewigen Vaters Sohn. Und wie der Vater das Leben in sich hat, so gab er auch dem Sohn das Leben in sich zu haben, und Macht gab er ihm die Scheidung zu vollziehen, *κρισιν ποιειν*, das Gericht zu halten, weil er Sohn der Menschen ist, *οτι υιος ανθρωπου εστιν*. Die Menschwerdung des ewigen Sohnes ist der Weg der Erlösung, der Scheidung gegen Sünde und Sterben.

Dieser Mensch, der da vor uns steht, ist der, an dem sich die Geschöpfe scheiden in Liebende und Hassende. Es geht um den Vater. Aber eben diesen unseren Vater offenbart uns dieser Mensch Jesus, der Sohn Marias, der der Sohn des Vaters ist.

Joh 5,28: Ihr steht in Verwunderung vor diesem Menschen, der euch das so oft feierlich sagt. Ihr seht ihm ja nicht im geringsten an, dass er Gottes Sohn ist. Aber wundert euch darüber nicht, denn es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, also keineswegs bloß die jetzt lebenden Menschen in der geschichtlichen Zeit Jesu, sondern auch alle, die früher gelebt haben, alle, Juden und Nichtjuden, hören werden die Stimme des Sohnes, alle Menschen.

Er ist das Licht, das *jeden* Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Er ist die Stimme, die jeden Menschen ruft, der in diese Welt kommt (Augustin! nicht Chrysostomus) in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, in aller Zeit, solange Welt ist. Und hervorgehen werden, die das Gute tun, in denen der Glaube wirkend wird, wirklich wird, zur Auferstehung des Lebens, die das Böse tun, zur Auferstehung des Gerichts.

Es gibt niemals eine neutrale Stellung zum menschwerdenden Gott, wo einer dastehen könnte und sich seine Gedanken über ihn machte, als ginge er ihn nichts an. Wie wir uns das so vorstellen können, uns über irgend jemand Gedanken zu machen. Aber was geht er mich an.

Was geht Christus die Menschen an, die tausend Jahre vor ihm lebten und starben? Was geht Christus die Menschen an, die zu seiner Zeit, sagen wir, in Italien oder Amerika leben und sterben? Was geht Christus die Menschen an, die nach ihm geboren werden und sterben? Alle ohne Ausnahme stehen vor ihm, wie sie vor seinem Vater, ihrem Schöpfer, stehen, keiner kann sich da ein Alibi verschaffen. Oder etwa sagen: Ich mache alles direkt mit dem Schöpfer ab. Was geht mich dieser Menschensohn an, der da jetzt in Jerusalem im Tempel steht, angeklagt von der jüdischen Behörde wegen Gotteslästerung und Sabbatbruch in der wunderbaren Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken. Dieser Mensch geht nun wirklich jeden Menschen an, auch alle, die in den Monumenten liegen, auch wenn die nie in der Zeit Jesu lebten. Alle geht er an.

Und wieder betont Jesus: Das habe ich nicht aus mir, von mir, ου δυναμαι εγω απ εμαυτου ποιειν ουδεν, ich kann nichts von mir. Als Gott bin ich Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, Sohn und Wort des Vaters. Und als Mensch bin ich Mensch von Mensch, wahrer Mensch vom wahren Menschen, Sohn der Mutter. Das liegt immer im Wort Menschensohn.

Consubstantialis Patri secundum divinitatem, consubstantialis Matri secundum humanitatem, gleichen Wesens mit dem Vater nach seiner Gottheit, gleichen Wesens mit der Mutter nach seiner Menschheit.

Nichts vermag ich von mir selbst. Wie ich höre, so entscheide ich - er ist *der* Gehorsam geworden bis zum Tod, immer hörig dem Vater und auch dem Menschen. In allem das Gegenteil dessen, der sich in stolzer Selbsterhebung Gott gleich macht, des Widersachers.

Και η κρισις η εμη δικαια εστιν, und mein Richten ist gerecht. Das ist gerechtes Richten, weil es gar nicht auf stolzer Selbsteinbildung ruht, weil ich (Vers 30) nicht suche meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.

Wenn ich Zeuge bin über mich, ist mein Zeugnis nicht wahr. Ich stehe nicht da, losgelöst, wie ein Mensch, der von einem anderen Menschen sich bloß auf sein eigenes Zeugnis berufen kann.

Johannesevangelium 5,31-47

3. Februar 1960

S. Johannes de Britto

Morgen ist das Fest des hl. Märtyrermissionars Johannes de Britto, des Patrons unserer Missionare in Indien, gestorben am 4. Februar 1603 in einem Martyrium, das bis in viele Einzelheiten hinein dem des hl. Johannes des Täufers gleicht. (*Selig gesprochen 1853*)

Wo haben diese Männer ihre unbesiegbare Glaubensstärke, ihre opfermütige Liebe, ihre starke Hoffnung, wo haben sie die her? Sie waren auch hochgebildete Männer, Franz Xaver wie Johannes de Britto und viele, Doktoren der Philosophie und Theologie. Aber sie dienten, dienten auch mit dieser ihrer Wissenschaft der Kirche, in Gehorsam und Demut. Die starke Quelle ihrer Kraft war ihre Vereinigung mit Jesus Christus durch Maria. Sie waren Männer ständigen Gebetes. Darum rufen wir ihre Fürbitte an. Für uns selbst morgen und besonders für die fünfhundert Millionen Menschen in Indien.

In Zeiten, in denen Examina drängen, sind Sie besonders in der Versuchung, auf Gebet und

geistliche Übungen und Liturgie und Sakramente weniger zu geben, obwohl Sie dann alles am nötigsten haben. Lassen Sie sich mahnen, wecken. Helfen Sie sich gegenseitig in Gebet und Beispiel brüderlicher Liebe. Und lassen Sie sich helfen durch die Heiligen; vor allem aber durch das Leben Jesu. Darum betrachten wir darin.

Wir dürfen das Evangelium freilich nicht einfach nehmen, wie eine Biographie, also Leben Jesu, wie etwa Leben Pius XII., Leben des Pfarrers von Ars, Leben Johannes de Britto.

Man hat zu allen Zeiten solche sogenannte "Leben Jesu" geschrieben. Aber die lassen leicht vergessen, dass der Mensch, dessen Leben da steht, der unendliche Gott selber ist. Daraus ergeben sich ungeheure, unendliche Verschiedenheiten zwischen einem Leben Jesu und Leben anderer, auch heiliger Menschen und deren Ereignissen, Taten, Worten usw. Die Heiligen gehören der Geschichte an, sie waren nicht nur geschichtliche Menschen wie wir alle, sondern ihr Leben gehörte und gehört der Geschichte an, wie wir sehr bezeichnend sagen, auch von uns.

Auch Jesus war geschichtlicher Mensch wie wir und Pius XII., Johannes de Britto, Tausende andere. Aber Jesu Leben gehörte und gehört nie der Geschichte an, in der Weise irgend eines geschichtlichen Menschen. Da ist ein unendlicher Unterschied. In einer Epoche wie der unsrigen, die man als Zeitalter von Geschichte und Geschichtsfortschritt bezeichnet, wird dieser unendliche Unterschied verharmlost, nivelliert, mehr wie zu irgend einer Zeit vor uns.

Man meint, Sein erschöpft sich im geschichtlichen Sein. Und jeder von der Straße weg meint, dann auch zu verstehen, was das überhaupt heißt: historisch, geschichtlich sein. Die allerwenigsten Menschen, und selbst auch Christen, machen sich Gedanken darüber, dass alles Geschichtlich-Sein, Geschichte, historisch usw. das meint, was die Hl. Schrift $\sigma\alpha\rho\xi$, caro, Fleisch nennt, und was mit Sündenfall, mit Ursünde, Erbsünde, persönlicher Sünde zu tun hat.

Gedankenlos wird ein Wort gebraucht, das in aller Mund ist: geschichtlich. Der geschichtliche Pius, der geschichtliche Cäsar, der geschichtliche Pilatus, der geschichtliche Jesus, der geschichtliche Johannes. Das ist doch alles dasselbe, meint man in ungeheurer Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit.

Noch vor vierhundert Jahren, als z.B. Ignatius das Exerzitienbüchlein schrieb, herrschte diese Gedankenlosigkeit längst nicht wie heute, erst recht nicht vor siebenhundert, oder gar eintausendneuhundert Jahren. Heute ist Geschichte zu einem Götzen der Gedankenlosigkeit geworden, auch und gerade bei den Gebildeten.

Lassen Sie sich das gelegentlich sagen, als Zwischenbemerkung zur Betrachtung des Lebens Jesu im Evangelium. Sie ahnen sonst gar nicht, wie solche Verhaftungen an den Zeit- und Weltgeist dem betenden Christen Versuchungen werden.

Mit Pius XII. und mit Pius X. und mit dem Pfarrer von Ars, der kleinen hl. Theresia usw. kann ich nicht eigentlich sprechen, wenn ich ihr Leben lese. Aber mit Jesus kann ich sprechen und wirklich persönlich sprechen, viel wirklicher mit ihm sprechen, als etwa Pilatus und Kaiphas mit ihm gesprochen haben. Denn nur der Betende, Liebende sprach damals und spricht heute persönlich mit Jesus.

Pilatus und Kaiphas sprachen bloß geschichtlich mit Jesus. Der Liebende kann persönlich mit ihm sprechen. Da braucht es keineswegs um Visionen, Auditionen oder sonstige Sensationen zu gehen. Die machen es nicht, auch wenn sie da wären. Die machen Geschichte, aber keine Wirklichkeit der Liebe, des Betens, des Glaubens, sondern eben bloßes geschichtliches Dasein, weiter nichts. Und von dem lebt der Mensch nicht allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes kommt.

Verlieren wir dann die Hoffnung nicht, wenn gar nichts Sensationelles und gefühlsmäßig Besonderes in unserer Betrachtung geschieht. Dergleichen macht Geschichte und gehört der Geschichte an. Aber

beati qui non viderunt, et crediderunt, selig, die nicht sehen und doch glauben. Dies ist so wichtig, gerade auch für die Betrachtung des Johannesevangeliums, das uns vom Prolog her schon darauf vorbereitet hat, was wir zu erwarten haben.

Vidimus gloriam ejus, wir sahen seine Herrlichkeit, aber eben nicht wie die Welt sieht, die bloß geschichtlich sieht, et mundus eum non cognovit, und die Welt hat ihn nicht erkannt.

Sicher, die Welt sah Jesus, sicher, die Welt hörte, was Jesus sagte, sicher die Welt schaute, was Jesus tat, das Gewöhnliche und auch das Außergewöhnliche. Aber dann ist die Welt mit ihrem bloßen Wissen und bloßen Staunen am Ende. Denn sie liebt nicht. Und wenn sie beginnt mit so etwas wie Glauben, kann es noch so etwas wie bloß dämonisches Glauben sein. Etiam daemones credunt, et contremiscunt, auch die Dämonen glauben - und zittern. Das kann beim Menschen des Unterwegs zum wirklichen Glauben sein, nämlich zur Liebe. Ein Unterwegs. Das war es bei vielen in den Tagen Jesu. Aber damit waren sie noch nicht vollendet. Damit blieben sie noch am weltlich sichtbaren Leben Jesu, am weltlich sichtbaren Wort und Zeichen Jesu hängen.

Sie machten sich wohl ihre Gedanken und *διαλογισμοί* darüber. Aber die gingen nicht auf in die Liebe. Die werden nicht offenbar, wie es bei Lk 2 hieß. In *dem* Sinn war der Herr diesen bloß Wundersehenden und Wundersüchtigen, die Jesus tadeln musste und denen er sich nicht anvertrauen konnte, nicht ein echtes *σημειον αντιλεγόμενον*, signum contradictum, ein Zeichen, dessen Anstoß sie überwinden, um zum Bezeichneten zu kommen. Ein Zeugnis, das sie zum darin Bezeugten selbst führt. Es blieb alles im bloß Sachlichen, bloß Historischen, das auch da war, das ihnen und uns aber nicht die persönliche Entscheidung zur Liebe abnehmen kann.

Und nur dazu ist Jesus Zeichen geworden für uns, um uns durch sich als Zeichen und Wort in seine Liebe, in die Liebe Gottes zurückzuführen, nicht, um unser Wissen durch Gewöhnliches und Außergewöhnliches in Wort und Tat zu vermehren. So aufgefasst bliebe das alles ja im Menschlichen oder außermenschlichen Weltlichen, sachlichen Vergänglichen, bloß vergehender Geschichte. Die Kranken, die Jesus heilte, sind dann danach doch gestorben, auch der achtunddreißigjährige, auch die Toten, die er erweckte, leben in der heutigen Geschichte längst nicht mehr, auch ein Mensch, der neunhundertneunundsechzig gesunde Jahre lebte, würde sterben. Das alles macht es nicht. Das Außergewöhnliche im Wort und Tun Jesu kann und soll in seiner geschichtlichen wunderbaren Wirklichkeit Anstoß sein. Samenkorn, das stirbt und wächst, so Jesu geschichtliches Wort, so Jesu geschichtliche Tat.

Aber nur im wirklich Glaubenden, d.h. im persönlich sich für die gottmenschliche Person Jesu sich Entscheidenden, wächst es wirklich zur persönlichen Tat der Liebe. So auch in der Betrachtung, die nicht etwa bloß Vorbereitung auf Wachstum bleiben soll, sondern wirkliches Wachstum sein soll, so in Messe und Kommunion und so im ganzen christlichen Tun und Lassen.

Beherrigen Sie diese Einleitung, dann brauche ich sie nicht jeden Abend zu wiederholen. Oder bewahren Sie sie sich wenigstens in der kürzesten Formulierung "Liebe, und tu, was du willst"! Aber liebe! Nicht das Wort Liebe, nicht Scheinliebe, nicht Affenliebe. Willst du den am eindringlichsten sprechenden Ausdruck dafür, schau auf dein Kruzifix. Das kann dir sagen, was Liebe ist. Dann liebe, und tu was du willst.

Bis Joh 5,31 waren wir gekommen. Ich fasse das Folgende bis zum Kapitelschluss erst kurz zusammen. Geben Sie gut acht, aber das kann Jesus doch eigentlich erwarten, dass wir auf sein Wort gut acht geben. Selbst wenn es uns ein Mensch heute im Anschluss an die Menschen der Kirche früher erklären muss, weil uns zuviel Zeit von damals trennt. Es geht in diesen Worten Jesu darum, dass er bezeugt ist, den Menschen gezeigt wird.

Aber er steht ja mutterseelenallein da. Er ist sein eigener Zeuge, sein eigenes Zeichen. So sieht es nach außen aus. In Wirklichkeit, und das sieht man im Licht der Glaubensgnade, ist ein anderer da.

Der Vater ist da, der sowohl in den Worten wie in den Werken des Sohnes, da es ja Wort und Werk des Vaters ist, für den Sohn zeugt. Es ist auch ein Zeugnis von anderen Menschen da, nämlich von Johannes dem Täufer und Moses. Aber nötig ist das nicht. Und die ungläubigen Befrager des Täufers und die ungläubigen Leser des Moses nehmen es ja auch nicht an, dieses Zeugnis.

Aber würden sie sich nicht in stolzer Selbstsucht der Liebe des Vaters entziehen, würden sie sowohl das Zeugnis des Johannes wie das des Moses annehmen und in beider Zeugnis ihn selbst, Jesus und den Vater erkennen, den Vater, den der Sohn bezeugt, den Sohn, den der Vater zeugt und darin bezeugt.

Joh 5,32: Jesus ist der liebende Sohn des immer gegenwärtigen, in ihm liebenden Vaters. Er ist nie allein, *αλλος εστιν ο μαρτυρων περι εμου και οιδα*, ein anderer ist Zeugnis ablegend über mich, und ich weiß, (oder wie die andere gute Lesart hat *οιδατε* ich weiß und ihr wisst), dass Gottes, des Vaters Zeugnis wahrhaft ist, des Vaters Zeugnis über Jesus. Wo habt ihr Juden dieses Zeugnis meines Vaters hören können auch mit euren leiblichen Ohren?

Joh 5,33: Ihr schicktet doch zu Johannes. Und Johannes, dieser treue Mensch, gab Zeugnis der Wahrheit. Aber das ist gar nicht einmal nötig. Wieviel Menschen können nicht bei Johannes dem Täufer nachfragen. Ich brauche nicht das Zeugnis von einem solchen Menschen. Aber ich sage euch hier auch, die ihr den Täufer kennt und hören konntet, damit ihr das Heil findet und es nicht beim bloßen Sehen und Hören des Täufers bewenden lasst.

Der Täufer war nicht selbst das Licht. Er war ein angezündeter und scheinender Leuchter: Ihr wolltet für eine kurze Stunde in seinem Licht euch wohl sein lassen, euch sonnen, bei diesem bloß zeigenden Zeichen stehen bleiben. Ich aber habe ein Zeugnis, größer als das des Johannes. Denn die Werke, die mir der Vater gab, dass ich sie erfülle, eben die Werke, die ich selber wirke, legen Zeugnis ab über mich, dass der Vater mich gesendet hat, der Vater, der mich sandte, der hat Zeugnis von mir gegeben. Im Gesendetsein vom Vater bin ich mein eigenes Zeugnis und Zeichen, ich selber, der Sohn.

Dieses Zeugnis, dieses zeigende und bezeugende Tun und Wort des Vaters, das sieht und hört ein bloß oberflächlich glotzender, meinetwegen auch staunender Wissender nicht, ein in der Welt Verlorener. Aber ihr, ihr habt die Stimme des Vaters nicht gehört, noch habt ihr je sein Gesicht gesehen, und sein Wort habt ihr nicht bleibend in euch und all dies, weil ihr dem, den er sandte, nicht glaubt. Ihr studiert die Schriften, die Bibel, das AT, weil ihr meint, im Wort der Bibel ewiges Leben zu haben. Das ist auch so. Aber jene sind nur Zeugnisse über mich, Zeichen. Ihr aber wollt nicht persönlich zu mir kommen, um das Leben zu haben.

Es geht nicht um eine von mir für mich gesuchte Anerkennung, eine bestimmte hohe Meinung über mich. In dem Sinn, *δοξαν παρα ανθρωπου ου λαμβανω*, *gloriam ab homine non accipio*, Ehre vom Menschen nehme ich nicht an. Aber ich kenne euch, dass ihr die Liebe Gottes nicht in euch habt. Sehen Sie, das ist ein entscheidender Satz. Der müsste doch gedruckt werden. Jesus hat Erbarmen mit diesen armen, dem Versucher verfallenden Menschen in ihrer lieblosen Selbstverblendung. Er will sie zur Liebe Gottes zurückführen. Ich bin gekommen, Vers 43, im Namen meines Vaters. Ihr aber nehmt mich nicht an. Wenn ein anderer käme in seinem eigenen Namen, den würdet ihr aufnehmen.

So ist der Mensch ohne Glauben und Liebe allen Einflüssen von Menschen offen, nur nicht dem Einfluss des persönlich ihn liebenden Christus. Nun verweist er auf den abgründigen Stolz, der den nicht glauben Wollenden an sich selbst festhält, an seinem Wissen und Wollen und Können.

Wie könnt ihr zum Glauben und zur Liebe kommen, da ihr Ehre voneinander annehmt und die Ehre vom alleinigen Gott nicht sucht, und das ist wider die Liebe, die *δοξα παρα πατρος*, die Herrlichkeit beim Vater.

Ihr braucht nicht zu meinen, Vers 45, dass ich euer Ankläger sein werde beim Vater. Es gibt den, der euch anklagt, Moses, auf den ihr eure Hoffnung setztet. Denn, wenn ihr dem Moses glaubtet, würdet ihr mir glauben. Denn über mich hat jener geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?

Wie ringt hier Jesus darum, diesen in sich selbst verhärteten, lieblosen Menschen das Heil zu bringen. Aber das ist nun alles unseretwegen aufgeschrieben, nicht bloß zum Lesen, oder etwa, um die Fäuste zu ballen gegen die sich gegen den Glauben wehrenden Juden, oder um Jesus zu bemitleiden, dass er keine Liebe findet. Um Gründen nachzuspekulieren, wieso das alles so war usw. Sondern es geht um jeden aus uns hier.

Indem wir das lesen, hat keiner von uns ein Wissen, mit dem er sich oder anderen beweisen könnte, dass er die Liebe Gottes habe, dass er eher in der Liebe sei als jene ungläubigen Juden. Aber wir alle, das gebe Gott, leben in der Hoffnung, wirklich im Glauben, d.h. in der Liebe zu sein, wirklich, persönlich Jesus zu erkennen, zu hören und zu verstehen. Auch Moses wirklich zu verstehen, das Alte Testament.

Aber der gleiche finstere Widersacher, auf den Jesus in Vers 43 hinwies, ist ja auch hinter uns her, suchend, wen er verschlinge. Er versucht uns, eingebildet zu sein auf unser Wissen, auf unser Können, auf unser Wollen, d.h. auf unsere Ehre, ja gar auf unser Christsein und Katholischsein. Dieser Widersacher und Versucher kommt in seinem eigenen Namen und will auch uns dazu verführen, auf unserem eigenen Namen und Selbst zu stehen und zu bestehen, unserem Eigensinn, unserer eigenen Ehre, unserer eigenen Lust. Dann sind auch wir versucht, uns auch sozusagen in der Betrachtungsstunde zu sonnen im Licht Johannes des Täufers, oder in unserer Kenntnis der Hl. Schrift oder Theologie, und während uns das alles führen soll zur Liebe Jesu, bleiben wir dabei stehen, kalt und liebe-leer, bloße Theaterbesucher, von uns gegenseitig uns ehren und achten lassend.

Jesus aber lassen wir stehen. Er ist in einem fort in uns wirkend und wirkend in seiner Gnade. Wir aber lassen ihn stehen, um uns auf unsere eigenen Füße zu stellen, selbst zu sein, selbst ist der Mann. Wer das mitmacht, uns zu Ehren, ist uns willkommen. Jesus nicht. Wir ballen die Faust gegen die Ungläubigen und sind es selbst zu sein versucht. Und merken es nicht, wie wir die Bewegung der Erde nicht merken.

Dann können wir die Schrift lesen und betrachten, so viel wir wollen, es hilft nichts, die σωτηρια, das Heil kommt nicht vom bloßen Lesen, sei es das AT, sei es das NT. Als bloße Leser und Studierer sind wir fern von Jesus.

Aber Jesus gibt uns nicht auf. Er hat noch nie einen aufgegeben und abgeschrieben. Er, der Erstgeborene der vielen Geschwister der einen Mutter, der Menschensohn. Und der Vater selbst gibt uns nicht auf. Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er den Einziggeborenen Sohn hingab.

Wir haben ihn, wir haben ihn überall, denn dieser Sohn ist der allgegenwärtigste Sohn des allgegenwärtigsten Vaters. Wir haben ihn auch greifbar, zwar nicht wie jene Juden, und wir sehen ja von Kapitel zu Kapitel mehr, wie diese Greifbarkeit es nicht machte und macht. Aber wir haben ihn greifbar im Zeichen der Kirche, in den vielen Geschwistern der einen Mutter, auch in sinnlicher Weise in den Sakramenten, in der Messe, in der Kommunion.

Und dass wir das alles noch mehr innerwerden, dafür ist uns das folgende sechste Kapitel geschrieben, über das Wunder der Brotvermehrung, als Zeichen das Wunder der Gegenwart Jesu.

Ich stelle mir im Stillen vor, wie etwa nach weiteren, sagen wir fünfzig Jahren, dies fünfte Kapitel in der Kirche erklärt wird, wenn in der Theologie die Wahrheit von der Muttergottes weiter entfaltet sein wird; ein überaus wichtiges Wort in Joh 5,42: η αγαπη του Θεου, die Liebe Gottes, gesagt von der geschaffenen Liebe, hier zum ersten Mal im Johannesevangelium. Es kann einmal strahlendes neues

Licht in dieses Kapitel und die vorhergehenden und erst recht die folgenden kommen, wenn die Sprache der Kirche in ihrer beständig lebendigen Entfaltung das Mariengeheimnis immer mehr auch aus der Hl. Schrift erklingt, wo sie jetzt noch verhüllt steht. Dann wird alle Bibelbetrachtung noch unsäglich persönlicher und lebendiger, als wir uns heute vorstellen können.

Der Einziggeborene des Vaters, der in diesem fünften Johanneskapitel zu uns gesprochen hat, ist der Erstgeborene der Mutter, und durch sie sind wir in diesem Erstgeborenen die vielen Brüder. Dieses Geheimnis, im ersten christlichen Jahrhundert noch ganz verhüllt, wird mehr hervortreten im Lauf der Weltzeit im Grad, als der Widersacher hervortritt.

Das Aufleuchten der Marienwahrheit aber wird für die Öffnung des Sinnes der Hl. Schrift von für uns noch gar nicht absehbarer Bedeutung sein. Dann wird das Büchlein des hl. Ludwig Maria Grignon von Montfort eine neue Auflage erfahren, die vertiefen, ergänzen und erfüllen kann, was ihm jetzt noch fehlt und fehlen muss im Leib Christi, der die Kirche ist.

Johannesevangelium 6,1-4

Wir beginnen einen außerordentlich schönen Abschnitt im Wunderwerk des vierten Evangeliums. Die σημεία wie die ρήματα, die signa et verba Jesu, die das sechste Kapitel darstellt, die Zeichen im ersten Teil, die Worte im zweiten Teil sind geschrieben, um die Liebe zum Vater und Christus lebendiger werden zu lassen. Jesus will wachsen in uns, indem wir jene Zeichen und Worte in uns persönlich aufnehmen. Wir dürfen im täglichen Leben, morgen und übermorgen und immer, ergänzen und erfüllen, was den Zeichen und Worten Jesu noch fehlt, in unserem Fleisch für seinen Leib, der die Kirche ist.

Darum ist auch die Betrachtung dieses sechsten Kapitels keineswegs ein bloßes αναγιγνωσκειν, ein Lesen und Wiederlesen von Geschriebenem über längst Vergangenes. Die Person, die die Zeichen tut und die Worte spricht, und im Grunde ist Jesus selbst das Zeichen und Wort, ist hier und heute genau so wahrhaft wirklich wesentlich wie damals am See Genezareth, denn dort ist das geschehen. Was aber im Haupt erfüllt ist, ist es noch keineswegs in den Gliedern, in denen Gott in Maria wächst, im Ringen gegen den Widersacher und Versucher in unserer Welt des Fleisches.

Würden wir das ganz erfassen, dann wäre uns die Betrachtung jedes Satzes des sechsten Kapitels etwas so ungeheuer Aktuelles, persönlich Dringliches, Fesselndes, Interessantes, dass wir sozusagen die ganze Nacht nicht schlafen könnten im Brennen darauf, die Frühe des anderen Tages wieder neu zu heiligen im stets wachsenden Geheimnis des in Maria für uns fleischgewordenen Sohnes Gottes.

Was läge uns an allem anderen, quid mihi est in coelo et quid mihi praeest in terra. Defecit caro mea et cor meum Deus cordis mei, et pars mea Deus in aeternum, was habe ich im Himmel und was ist mir lieber auf Erden. Mein Herz und mein Fleisch verzehren sich nach dir, Gott meines Herzens und mein Anteil in Ewigkeit.

Aber wie verwüstet ist durch Urschuld und Erbschuld und unsere persönliche Schuld die Welt unseres Herzens, in dem das alles sich ereignen soll, Tag für Tag. Da versucht sich ganz anderes in den Vordergrund zu drängen, gegen Gott und seinen Sohn in Maria. Da ist eben der Widersacher, da ist Welt in Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens, wie wir sie denn auch in dieser dreifachen Not mitgehen sehen durch jeden Satz des sechsten Kapitels.

Hätten wir nur Augen, zu sehen, Ohren, zu hören.

Μετα ταυτα, post haec, nach dem. Und es wäre gut, wir würden, wenn uns in der Betrachtung, wie wir sagen, morgens nichts einfällt, die ταυτα, die haec, d.h. das in den bereits hinter unserer Betrachtung liegenden Kapiteln Gesagte wiederholen. Ich sagte neulich: Wir können andere Texte anderer Teile der Schrift nehmen. Ignatius sagt: Das Wiederholen ist die eigentliche Mutter der Betrachtung. Das Folgende geht immer aus dem Vorhergehenden hervor. Darum hole auch das Vorhergehende wieder hervor. Es ist noch da. Denn es geht um Christus, Gott. Post haec: Nach diesem: απηλθεν ο Ιησους, abiit Jesus, er ging fort, d.h. fort von seiner unglücklichen Stadt Jerusalem, vom immer mehr entweihten Tempel, vom immer mehr der Versuchung verfallenden Volk der Juden, απηλθεν, abiit. Er geht aber auch deswegen fort, weil es ihm immer auch um alle, um die, die sich ihm verschließen und also um die, die eigentlich von ihm fortgehen, zu denen geht er, immer aufs Neue in Zeichen und Wort sein Erlösungswerk weitertragend.

Betrachten wir hier nebenbei: Der Text des ersten Satzes ist nicht ganz gleich in den verschiedenen Handschriften. Doch ist der Unterschied nicht wesentlich. Der Exeget mag darauf eingehen, der wissenschaftliche Exegetforscher. Wir hier nicht. Jesus geht an den See Genesareth und zwar jenseits von seiner eigenen Heimat Nazareth und Kana und Karphanaum. Ηκολουθει δε, sequebatur autem eum οχλος πολυς, turba multa, eine große Menge. Dafür brauchte Jesus nie zu sorgen: Wo was los ist, ist die turba magna, ob Jesus da ist, oder der Papst, oder Chrusťcόν, oder Padre Pio, oder wer sonst. Wo was los ist, das spricht sich rum. Und es ist was los. Jesus heilt Kranke. Nun ist die Volksmeinung gewaltig angestiegen. Tausende wollen ihn sehen. Daher stieg Jesus auf die Anhöhe am See und setzte sich da nieder mit seinen Jüngern. Jetzt folgt ein Satz, wieder nicht in allen Handschriften derselbe: Es war nahe das Fest der Juden. Viele Handschriften, aber nicht alle, haben dazu: Pascha, Ostern. Auch diese Textunsicherheit ist nichts Wesentliches. Es würde, wenn die Lesart Ostern sicher ist, uns sagen, dass wir eben unmittelbar vor einem weiteren Osterfest im öffentlichen Leben Jesu stehen, und könnten danach die Chronologie des Lebens Jesu genauer bestimmen. Aber allen vier Evangelien und allen Schriftstellen des Neuen und Alten Testaments war das keineswegs eine Hauptsache, einen Kalender zu schreiben und ein Leben Jesu, wie Daniel Rops oder Riciotti oder die Ungläubigen. So können die Exegeten untersuchen, gibt es im öffentlichen Leben Jesu zwei Osterfeste, nämlich am Anfang und am Ende, oder drei, oder vier, oder mehr? Darauf kommt es nicht an. Dass aber Ostern im Leben Jesu das Entscheidende ist, ist schon im Gang des Zwölfjährigen zum Osterfest bei Lukas gezeigt. Ostern steht klar in der Höhe des Lebens Jesu, im Sterben am Kreuz am Osterfest. Und da das ganze Leben Jesu durch Altes und Neues Testament crux et resurrectio est, können wir in einem guten Sinn sagen, Jesus sei immer Ostern, die Menschwerdung sei im Osterfest dargestellt, so im Alten, so im Neuen Testament, Pascha nostrum immolatus est Christus, Christus unser Pascha ist geopfert. Aber um den Weltkalender geht es der Hl. Schrift nicht und dem Beter nicht. Der Zeitkalender der sich selber suchenden Welt ist durch die Sünde in die Schrift gekommen, und Jesus erlöst uns aus dem nackten Verlorensein in den Kalender. Dann wird er Kirchenkalender. Mit diesem Wort Ostern, Pascha, Auszug aus Ägypten, Vorübergang des Würgeengels, Durchgang durch das Rote Meer, Zug der vierzigjährigen Wüstenwanderung ins Gelobte Land und jährliche Erneuerung von all dem im Judentum, ist natürlich wesentlich Entscheidendes gesagt als Kalender, und eben dieses entscheidende Erfüllende wird auch das sechste Kapitel behandeln, wie die vorhergehenden und folgenden, und zwar unter einer ganz bestimmten Sicht. Im Licht bedeutsamer Zeichen und Wörter, die im Letzten alle das Ostergeheimnis sind.

Jetzt noch ein Wort zum ganzen Text des sechsten Kapitels, den wir betrachten, d.h. seine äußere Gestalt. Später, wenn Sie sogenannte Exegetik studieren, werden Sie, vor allem wenn Sie philosophische Exegetik gründlich studieren, erfahren, was der moderne Forscher mit der Textgestalt des Johannesevangeliums und u.a. auch hier mit dem sechsten Kapitel anstellt. Ich habe das studiert, gehe hier aber nicht darauf ein. Es ist keineswegs ausgeschlossen, dass die Kirche sich einmal bezgl. einer endgültigeren Textgestalt des Johannesevangeliums, auch des sechsten Kapitels, das zu Nutzen macht, was die Forschung, auch die a-katholische, da erarbeitet und vorzuschlagen hat, so wie es z.B. geschehen ist bei der sogenannten neuen Psalmenübersetzung

vor zwölf Jahren, die entscheidend auch auf nichtkatholische Textforschung mitberuht, nämlich auf der Kittelbibel, wie ausdrücklich von dem von der Kirche bestellten Übersetzer gesagt ist. Etwas Analoges könnte einmal beim Neuen Testament, auch bei Johannes kommen.

Würde das Wesentliche ändern für unseren Glauben? Nein. Genau so wenig wie die Psalmenübersetzung nach dem protestantischen Kitteltext etwas am Glauben der Kirche änderte. In den sogenannten neuen Psalmen steht vieles nicht mehr, was in den alten, Vulgata oder Itala, stand und vieles, was in den alten nicht stand, ist jetzt da, und vieles verändert. Man erkennt manchen Vers einfach nicht wieder, wenn man an die Vulgata geht. Das ist auch ein Grund für den Widerstand vieler gegen die neuen Übersetzungen. Das war ähnlich so, als die Vulgata an Stelle der Itala trat. Die Kirche hat bisher die Vulgataausgabe als authentisch erklärt, und nur für die Psalmen der liturgischen Bücher seit fünfzehn Jahren eine andere, davon verschiedene, gestattet und z.T. auch schon vorgeschrieben, z.B. in manchen neuen Missaletexten. Ob das einmal anders wird, weiß niemand. Und ein absolutes Wissen über die ursprüngliche Textgestalt der Bibel wird es nie geben und braucht es auch nur für den, der das protestantische Schriftprinzip in extremer Form hält und sich so selbst dauernd und gänzlich widerlegt. Die ständige Verbesserungsfähigkeit der Textgestalt des Alten und Neuen Testaments gibt die Kirche vor und nach dem Tridentinum und Vaticanum zu. Die Vulgata ist, so wie sie ist, Wort Gottes, in der Hand der Kirche. Und so betrachten wir sie. Unter öfterer Zuhilfenahme des griechischen Textes, der der Vulgata meist zugrunde liegt. Und damit gehen wir nach dem unfehlbaren Urteil der Kirche in Trient und Vaticanum nicht fehl im Glauben. Die Wissenschaft der Textkritik ist damit in keiner Weise berührt oder gar bevormundet, wie die Protestanten dem kirchlichen Lehramt vorwerfen, es bevormunde die Wissenschaft. Wer so redet, redet oberflächlich. Der wissende Mensch, der Wissenschaftler selbst ist immer bevormundet als Gläubiger oder Ungläubiger, Wissenschaft zu treiben oder zu frühstücken. Aber deswegen bevormundet die Kirche die Wissenschaft so wenig, wie die Kirche das Kochen von Br. Dankl. Die so reden, verstehen sich selbst nicht.

Johannesevangelium 6,1-13

Indem die Kirche an der Textgestalt der Hl. Schrift so arbeitet, dass sie auch ändert, woran man gewohnt war, auch ändert, was sie selbst früher gesagt hat, tut sie etwas von ungeheurer Bedeutung, was, wenn man es aufmerksam betrachtete, was aber kaum jemandem einfällt, zur Kenntnis des Wesens der Kirche entscheidend helfen könnte.

Auch die Protestanten und Schismatiker sind da ganz gedankenlos.

Alle benötigen die Bibel, und für die Protestanten ist sie alles. Wenn man sie aber fragt: Woher habt ihr die Bibel, warum nehmt ihr z.B. an, dass das Buch der Sprüche Hl. Schrift ist und viele andere Spruchsammlungen aus alter Zeit, auch hebräische, nicht Hl. Schrift sind, dann können sie nur antworten: *von der Kirche*. Die Kirche hat das gesagt im zweiten, dritten, vierten Jahrhundert. Das und das, der und der Satz ist Gottes Wort. Im Grunde also sind das Tausende von Dogmen, die die Nichtkatholiken von der Kirche annehmen.

Aber dann sagen sie: von da und da ab nicht mehr. Ja, warum dann früher? Warum sagt Luther: Der Galaterbrief ist ein wunderbarer Brief, der Jakobusbrief ist eine stroherne Epistel, und möchte sie aus der Bibel her austun. Da kommt der Pferdefuß dieser Professorenreligionen und Professorenkirchen heraus.

Und woher nahm nun die Kirche im zweiten, dritten und vierten Jahrhundert das "Recht", zu sagen:

Das Buch der Sprüche ist Hl. Schrift. Kann sie das auch mal ändern?

Hier ist von "Recht" gar keine Rede. Die Kirche spricht sich aus: Wenn du einen Menschen fragst, mit welchem "Recht" sprichst du? sprichst du dich aus? und zuvor so? Der Einzelne antwortet mit dem Hinweis auf die Gemeinschaft. Der Christ mit dem Hinweis auf die Christengemeinschaft. Aber eben die *teilt sich ja*, wird vieldeutig? Sie ist *versucht* dazu. Die Überwindung dieser Versuchung *spricht sich nicht aus. Sie liebt*.

Die Kirche ist die Liebe aller an Christus Glaubenden, Christus Bekennenden. In der Liebe werden sie verwirklicht. Die Christen in der echten Liebe, in Maria. Die "Menschen in der versuchten, dämonischen Liebe", in der Zerspaltung, *διαλογισμοι*, diabolus.

Die echte Liebe redet nicht, sondern geht aus dem Reden hervor, überwindet das Reden.

Josef ist der Hüter Marias, *vir Mariae!* in der Welt, *Patronus Ecclesiae!*

Joh 6,5: Jesus erhebt seine Augen und schaut wie ein *πολυς οχλος*, turba multa, eine große Menge, zu ihm kommt und sagt zu Philippus: *ποθεν* woher, woher das Geld nehmen und woher die Läden, wo werden wir Brote kaufen, damit diese Essen bekommen; das aber sagte er: *πειραζων αυτον*, um ihn auf die Probe zu stellen. Wir stocken und schauen auf, indem wir das lesen: *πειραζων periclitans*, experiens, erprobend, erprüfend, erfahrend, versuchend. *πειραζω*, *πειρασμος* ist das gewöhnliche Wort der Hl. Schrift für *den* Versucher, *die* Versuchung, eben jenen finsternen Widersacher meint das Wort. Und hier also: Wird Jesus wirklich zum Versucher, wie die Juden ihm später vorwerfen werden: Er verführt das Volk. Das deutsche Wort verführen geht auf denselben Stamm, wie das *πειραζειν*. Jesus *versucht* den Jünger.

Was bedeutet das?

Geht also Versuchung von Gott aus? Und ist also hier auch, was in der Glaubensprüfung Abrahams gesagt ist: In diebus illis, tentavit Deus Abraham, in jenen Tagen versuchte Gott Abraham.

Offenbar: Gott versucht, und der Widersacher versucht, aber in der geschöpflichen Ebene gesprochen: Gott in Maria versucht und prüft, und der gegen Gott stehende Teufel versucht und prüft. In dieser zweideutigen Lage sieht sich der gefallene Mensch zwischen Lieben und Wissen, Glauben und Verstehen, und Philippus sieht es äußerlich dem *Wort* Jesu nicht an, was gemeint ist. Ähnlich wie die Samariterin das Wort Jesu vom allen Durst stillenden Wasser, oder Nikodemus das Wort von der Geburt und die Juden zu Ostern das Wort von der Tempelzerstörung, usw. nicht nach dem Wortlaut allein verstehen konnten.

Philippus versteht zunächst weltlich, wie all die Genannten. *Alle* Reden Jesu versteht der bloß äußerlich Hörende zunächst oberflächlich im Sinn der weltlichen Rede. Und so *antwortet* Philippus, genau wie in den anderen genannten Beispielen.

Immer anders als Maria in Kana. Die antwortet im Auftrag an die Diener: Was er euch sagt, tut. Hiermit ist die Antwort und zwar sowohl bei Philippus wie bei Andreas, dem mit dem Evangelisten erstberufenen Apostel: Nichts zu machen...

Zweihundert Mark würden nicht reichen. Und die haben wir doch nicht. Und woher das Brot selbst? Sagt Andreas: Da hat ein Junge fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Aber was ist das für so viele?

Beide, Philippus und Andreas, beide Repräsentanten aller Jünger, bestehen die Prüfung *nicht*. Sie erliegen dem *Weltgeist* in ihnen. Zweihundert Mark haben wir nicht, und was wir haben, was ist das? Aber denen, die Gott lieben, wirkt Gott alles zum Guten. Selbst Versuchung und Fall in die Versuchung. Der Mensch gesteht dadurch seine eigene völlige Hilflosigkeit ein. Mit seinen menschlichen Mitteln ist nichts zu machen, ist nicht zu helfen. Das ist ein unerlässliches

Praeambulum fidei. Erkenntnis und Bekenntnis des eigenen Nichts.

Nicht Ehre suchen von sich.

Nicht Ehre suchen von einander.

Der Mensch kann sich nicht selbst helfen.

Jesus sagt: Lasst die Leute sich hinsetzen. Auf diese Weise sehen die Apostel, wie viele es eigentlich sind. Jetzt wird die eigene Hilflosigkeit für jeden noch klarer. Auf der riesigen Wiesenfläche lassen sich fünftausend Männer zählen, auf tausend ein Brot. Aussichtslos.

Joh 6,11: Es nahm also Jesus die Brote und das Dankgebet verrichtend, das Tischgebet, verteilte er sie den da Sitzenden und in ähnlicher Weise von den Fischen, ὅσον ἠθέλον, soviel sie wollten. Als sie aber satt waren, sagte er seinen Jüngern: Sammelt die übriggebliebenen Stücklein, damit nichts verdirbt. Sie sammelten also, jeder der Zwölf nimmt einen Korb und kommt mit einem vollen Korb zurück, mit dem, was von den fünf Gerstenbroten übrig geblieben nach dem Essen.

Johannesevangelium 6,14-29

Das Wunder der Brotvermehrung

Was ist geschehen? Gewaltiges ist geschehen. Augustinus fragt: Aber ist es was Besonderes? Für den wirklich Glaubenden, nein.

Mein Gott, Augustinus, es ist doch unsagbar wunderbarer, dass da ein armer Mensch ist, der nicht mal zweihundert Mark hat, und der doch Gott der Herr des Himmels und der Erde ist! Der Schöpfer, der auf den Gerstenfeldern der Erde in einem fort aus einem Korn hundert und aus jedem der hundert wieder hundert wachsen lässt, als dass ein Brot für tausend reicht und noch zwölf Körbe voll übrig bleiben. Für den an Gott wirklich Glaubenden ist das, wie Augustinus sagt, etwas Gewohntes, Alltägliches. Aber freilich für den im Gewöhnlichen aufgehenden, dem bloßen Wissen verfallenden Menschen, da ist das ganz anders. So sind die Menschen hier in Joh 6 voller Staunen. Dieser Mensch, sagen sie, der das konnte, muss König werden von Galiläa. Der kann viel mehr als Herodes. Das ist der Prophet, auf den wir immer gewartet haben. Diese armen Menschen kommen also durch das Zeichen, das Jesus gewirkt, nicht zum eigentlich Bezeichneten, nicht zum wahren König Himmels und der Erde, zu Gott, der Zeichen geworden, zu Jesus persönlich, sondern bleiben stehen bei einem bloßen Menschen, den sie zum König ihres Ländchens machen wollen. Sie verstehen alles weltlich, naturaliter, sterblich. Sie haben die Glaubensprüfung in diesem Zeichen nicht bestanden, genau so wenig wie oben Philippus und Andreas, so jetzt alle, der ganze Haufe.

Und wir, wenn wir dabei gewesen wären? Wie machen wir es denn jetzt und morgen früh z.B. Es ist uns ja schon zu viel, die halbe Stunde mit Jesus zu sprechen. Und wir hätten es doch unendlich leichter. Damals war Jesus noch nicht von den Toten auferstanden. Aber wir sprechen mit dem Auferstandenen. Und traurig, es ist doch so, er interessiert uns im Letzten weniger als vielleicht irgendein sogenannter guter Freund, der uns in den Sinn kommt, oder was es heute Mittag zu essen gibt, oder was. Machen wir uns doch nichts vor. Wir armen versuchten Kinder Evas. Werfen wir keine Steine ins Evangelium.

Jesus verhindert die Ausführung jenes törichten Planes der armen Menschen, nämlich eine Revolution zu machen gegen die Staatsmacht. Er entzieht sich der Menge. Er geht allein auf den Berg. Und schrecklich: Sie werden ihm trotzdem beim Osterfest seines Leidens in Jerusalem genau

das zum Vorwurf machen, er habe sich selbst zum König der Juden gemacht und sich dem Kaiser widersetzt. *Omnis qui se regem facit, contradicit Caesari*, jeder, der sich zum König macht, widersetzt sich dem Kaiser. Wozu jene Wankelmütigen in ihren *nutantia corda*, wankelmütigen Herzen hier selber vom Widersacher versucht sind zu tun, das werfen sie auf ihn, das habe er getan. Das ist der ständige Betrug des Widersachers. Indem aber wir das betrachten, beten wir:

Et ne nos inducas in tentationem, sed libera nos a malo, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von diesem Bösen. Denn was jene taten am Herrn, der noch sichtbar greifbar unter ihnen war vor Ostern, sind wir versucht, dem auferstandenen Herrn zu tun nach Ostern. Und wir merken es nicht und lassen uns immer wieder betören durch den Fürsten dieser Welt. Und er hat doch gar keine Macht mehr über uns. Er kann uns zwar weiter versuchen wie jene, denn Gott vernichtet nichts, aber der Böse ist entmachtet durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi. Wir aber erfahren eben täglich, wie schwach unser Glaube und unsere Liebe ist. Jesus, so meinen wir, ist jetzt auch noch fern, auf einem hohen Berg, er für sich allein. Wir bleiben am Buchstaben des Evangeliums hängen und bleiben in unserem Sterben.

Nun betrachten wir weiter Joh 6,16:

Als der Abend kam, stiegen seine Jünger hinab an den See, in ihr Schiff, und versuchten über den See nach Karphanaum zu kommen. Es war finster geworden und noch nicht war Jesus zu ihnen gekommen. Wer weiß, was der Evangelist dachte, als er diesen Satz hinschrieb, der so vieldeutig ist. Es war finster geworden. Jesus war noch nicht wirklich zu ihnen gekommen. Denn sie waren von der Gewalt der Finsternis, der *tenebrae*, quae eum non comprehenderunt, der Finsternis, die ihn nicht begriffen hat, noch nicht erlöst. Jesus war da, mit all seinem unendlichen Licht. Er hatte sich im Zeichen der wunderbaren Brotvermehrung bezeugt, sed *tenebrae eum non comprehenderunt*. Und die See war von gewaltigem Sturm aufgewühlt. Das war so, und das war gleichzeitig den Jüngern ein Zeichen ihres eigenen inneren Aufgewühltseins in den Versuchungen des Widersachers.

Fünfundzwanzig, dreißig Stadien weit sind sie schon gerudert, da sehen sie Jesus ans Meer und nahe am Schiff einhergehen, *καὶ ἐφοβήθησαν*. Sie sehen Jesus auf dem Meer, aber sie sehen ihn nicht gläubig, nicht vertrauend, nicht liebend, sondern fürchtend, voll Angst. Immer noch in der Gewalt des Urhebers aller Angst, des Widersachers allen Glaubens. Denn weltliche Angst ist das Gegenteil von Glaube, Hoffnung und Liebe. Jesus aber spricht zu ihnen das Wort: *ἐγὼ εἰμι*, *ego sum*. Das gewaltige Wort wieder, hier nicht zum ersten Mal im Evangelium, wie wir langsam gelernt haben. Wie hatte er der Samariterin gesagt. *ἐγὼ εἰμι*, *ego sum*, ich bin. Das Wort seiner Selbstoffenbarung, das schon durch das ganze Alte Testament geht, in einem fort. Zu den Propheten. Wir hören es vom Auferstandenen. Jenen Jüngern können wir keinen Vorwurf machen wegen ihrer Angst, da sie noch nicht den erhöhten Herrn sehen konnten und noch vor Ostern waren. Aber wir sind nach Ostern. Das Kirchenjahr, das uns doch immer wieder alle Zeichen vor Ostern setzt, bringt uns zum Bewusstsein, dass die Zeit der Versuchung noch nicht vorüber ist. Aber die tägliche Osterfeier im Sakrament gibt uns das Mittel, den Versucher zu besiegen und keine Angst mehr zu haben. *Ego sum, nolite timere*, ich bin es, fürchtet euch nicht. Das Wort gilt also tausendmal mehr uns als jenen armen ängstlichen Menschen im Seesturm, uns im Kirchensturm und Weltsturm. Es müsste gläubige Menschen geben, die nicht bei jedem Windstoß erschreckend vor Angst vergehen. Vor wem denn? Vor Jesus? Vor dem Teufel? Angst nach Ostern ist Unglaube. Diese Angst wird nicht durch Lesen und Spekulieren über den Begriff der Angst besiegt. Dazu reichen tausend Kierkegaard nicht aus, nicht dieser und nicht seine vielen Nachtüter. Es gibt nur eine Macht, in der wir den Urheber der Angst besiegen können. *Ἐφοβήθησαν. μὴ φοβείσθε, nolite timere*. Halten wir uns an diese Macht. *Perfecta caritas foras mittit timorem*, die vollkommene Liebe wirft die Furcht hinaus. Da wollten sie ihn ins Schiff nehmen, und das wollen wir auch, und alsbald ist das Schiff am Land, wo wir landen wollen. Aber warum tun wir es nicht und laufen dem Widersacher und seiner Angst nach und seinen Stürmen?

Am anderen Tag, da ist noch die Menge, drüben am anderen Seeufer, wo Jesus gestern das Zeichen ihrer Speisung gewirkt hatte; die Leute wussten, es war nur ein Schiff da, kein anderes, und Jesus

war da nicht eingestiegen, die Jünger waren allein fortgefahren; aber es kamen jetzt andere Schiffe aus Tiberias nahe an den Ort, wo sie das Brot gegessen hatten nach dem Dankgebet des Herrn. Da die Leute nun sahen, dass Jesus nicht mehr da war und die Jünger auch fort waren, da stiegen sie in diese Schiffe und kamen nach Karphanaum und suchten Jesus. Und sie fanden ihn dann auch dort, am anderen Seeufer, in Karphanaum also, und sagten ihm, Meister, von wo, wie kommst du hierher? Sie ahnten das andere Zeichen, das Jesus getan. Jetzt nicht an den Elementen von Brot und Fisch, sondern an seinem eigenen Leib.

Jesus antwortete ihnen und sprach. Und wieder beginnt in der feierlichen Anrede, die uns aus diesem Evangelium vertraut ist, das ewige Wort zu sprechen: Amen, Amen, ich sage euch. Ihr sucht mich nicht, weil ihr die Zeichen gesehen habt. Ihr habt sie ja nicht gesehen, nur äußerlich, am Zeichen hängen bleibend. Das kam ja heraus bei eurem törichten Versuch, mich zu eurem weltlichen König zu machen. Ihr habt gegessen und seid satt geworden, und dabei seid ihr zufrieden und deswegen sucht ihr mich, um weiterer vergänglicher Dinge wegen.

Nein. Nicht so.

Und nun kommt ein Wort, genau wie an Nikodemus und an die Samariterin. Du musst neu geboren werden. Du musst vom Wasser trinken, das ich gebe, in ewiges wirkliches Leben. So hier: εργαζεσθε μη την βρωσιν την απολλυμενην, müht euch nicht um die Speise, die vergeht, sondern um die Speise, die bleibt, in das nicht mehr sterbende Leben, in das ewige Leben, εις ζωην αιωνιον, das aufgehende Leben, nicht das untergehende. Das Brot, das der Sohn des Menschen euch gibt oder geben wird. Viele Handschriften haben "gibt". Denn den hat der Vater εσφραγισεν, signavit, denn auf den hat Gott, der Vater, hingezeigt in diesen Zeichen. Da sagten sie zu ihm: Was sollen wir denn tun, dass wir dieses Werken Gottes werken? Sie merken also, es fehlt ihnen etwas, dass sie das Werk Gottes in den Zeichen Jesu nicht verstanden haben. Was fehlt uns also? Jesus sagte ihnen: Das ist es, was euch fehlt, dass ihr glaubt. Τουτο εστιν το εργον του Θεου, ινα πιστευητε εις ον απεστειλεν εκεινος, das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den jener gesandt hat. Die äußeren Zeichen sollen euch dahin führen, dass ihr glaubt an den, den Gott gesandt hat. Nicht an den Zeichen hängen bleibt, nicht an dem vergänglichen Brot und euch. Das Zeichen geht auf den Sohn des Vaters τουτον ο πατηρ εσφραγισεν ο Θεος. Zum Vater sollt ihr finden durch den Sohn, den er euch im Zeichen sandte. Zum Vater. Zum Vater hat er Nikodemus und die Samariterin und die Juden im fünften Kapitel führen wollen. Mein Vater wirkt bis zur Stunde. Meine Speise ist der Wille des Vaters, und das ist die Speise, die ich euch gebe und die dieses Zeichen bezeichnet: Der heilige Wille des Vaters.

Johannesevangelium 6,29-32 **Dienstag, 11.2.1960**

Morgen ist Lourdesfest. Was ist das? Was heißt das? Am 11. Februar 1858 erschien die Muttergottes dem Mädchen Bernadette in Lourdes. Das Mädchen sah die Unbefleckte Empfängnis. Vier Jahre vorher, am 8. Dezember 1854, hatte Papst Pius den Glaubenssatz verkündet: Maria ist ohne Makel der Erbsünde empfangen. Ist es nun dasselbe, die Definition 1854 und die Lourdes-Erscheinung 1858? Was sagt uns das am 11.2.1960, hundert Jahre später? Eins zunächst: Nichts vom einen oder vom anderen finden wir in unseren Evangelium, weder in den drei noch im Johannesevangelium, gesagt, überhaupt nichts in der Bibel. Obwohl die unbefleckt empfangene Mutter des Herrn durch das Evangelium und die Bibel mitgeht und einzigartig hervortritt am Anfang und am Ende des Lebens Jesu, würden wir in dem im Evangelium Gesagten von uns aus weder den 8. Dezember noch erst recht den 11. Februar erkennen. Oder hätte das sechste Kapitel und was wir jetzt über die wunderbare Brotvermehrung betrachteten, etwas mit dem Geheimnis des 8. Dezembers oder gar mit

Lourdes zu tun? Wir sehen auf den ersten Blick

- . da und dort geht es um Zeichen,
- . da und dort geht es um Glauben,
- . da und dort geht es um Skepsis.

Der vierte Evangelist spricht durch viele Kapitel fast mehr über die Skepsis und die Versuchung zum Unglauben, als vom Glauben derer, die die Zeichen bekamen.

Kaum ist die wunderbare Brotvermehrung vorbei und das Wandeln auf dem Meer gestern erst, da stehen die gleichen Menschen, die das sahen und erlebten, in hartem Streitgespräch mit dem Herrn des Zeichens. Es geht wirklich hart auf hart. Denn diese Gespräche des Herrn am Tag nach der wunderbaren Brotvermehrung schließen damit, wie wir sehen werden, dass viele, die bis dahin mit Jesus gegangen waren, also nicht nur viele, die das wunderbare Brot gegessen hatten, sondern viele von seinen Jüngern, sich jetzt von ihm trennten. Sie werden sogar in diesem Zusammenhang zum ersten Mal erwähnt.

Die Zwölf bleiben, die δωδεκα. Aber, wie wir sehen werden, ist auch unter den Zwölf nicht alles recht. Der vierte Evangelist ist ungeheuer nüchtern und jeglicher Illusionen fremd und feind. Er ist ein Glaubender und Liebender, ein großer Künstler und Meister der Sprache und Darstellung dazu. Aber alles andere als ein Fantast.

Mit unendlicher Majestät steht Jesus selbst in der Mitte von allem und allen im sechsten Kapitel, nichts aber ist zu sehen und zu hören von seiner Mutter, obwohl sie in nächster Nähe wohnte, in Galiläa.

Die Menschen des ersten Jahrhunderts sind so zum Unglauben und Zweifel versucht, wie die Menschen des neunzehnten Jahrhunderts und wie wir. Wir freilich mehr als jene, weil die sogenannte Wissensbildung der Menschheit, nicht nur die Technik und dergleichen, sondern alle Wissenschaften, seit damals ungeahnte sogenannte Fortschritte gemacht haben und so erst recht zwischen 1860 und 1960. Damals fuhr man noch mit der Postkutsche, genau wie im Jahre 30 und ein Flugzeug war 1854 noch genau so ein Dädalus- und Ikarusmärchen und Mythos wie im Jahre 30. Wir dürfen uns deswegen nicht wundern und über uns selbst entsetzen über die Einstellung und Kritik, mit der wir nicht nur an Lourdes, sondern auch an das Evangelium zu gehen versucht sind, an das vierte, wie an die drei anderen, wie an die ganze Hl. Schrift.

Der Pfarrer im damaligen Lourdes, die Leute, die Polizei, die Domherren, der Bischof waren peinlich berührt von der ganzen Seher-Geschichte. Hatten sie sicher nicht unrecht. Das ist bis heute kein Glaubenssatz der Kirche. Aber sie hätten sicher unrecht, wenn sie gesagt hätten:

Es gibt keine Muttergottes,
es gibt keine Unbefleckte Empfängnis,
es gibt keine Wunder.

Es ist Unsinn, zu Buße und Gebet zu rufen, und es ist auch Unsinn, wenn man krank ist, anderswohin zu gehen, als zu den Medizinern, die Krankheit und Heilwesen studiert haben, heute noch gründlicher als vor hundert Jahren. Trotzdem hätte niemand denen, die auf dem törichtesten Standpunkt des Unglaubens und Rationalismus standen und stehen, mit der Wissenschaft allein ihre Torheit einsichtig machen können, damals nicht und auch heute nicht, trotz aller sogenannter Fortschritte in allen Wissenszweigen. Es gehen auch heute nicht nur Touristen, sondern auch Wissenschaftler, Mediziner, Psychologen und auch Künstler, sagen wir Franz Werfel usw., nach Lourdes, und sie kommen keineswegs mit einem eindeutigen einstimmigen Urteil zurück, aufgrund

dessen, was sie sehen, hören, studieren, schaffen.

Es gibt Menschen, die in Lourdes gläubig werden oder noch wachsen in Glauben und Liebe. Und es gibt Menschen, die in Lourdes ungläubig werden oder noch ungläubiger oder wenigstens skeptischer als vorher, wo sie noch nicht da waren.

Sollen wir die Wunder der Wallfahrtsorte auf eine Stufe mit den Wundern des Evangeliums stellen? Nie und nimmer. Wo ist der Unterschied?

Der Bericht des Evangeliums ist Wort Gottes.

Der Bericht des Polizisten von Lourdes ist bloßes Wort von Menschen. Das eine wie das andere ist Zeichen, Wort, menschliches, fleischliches Tun. Aber im Wort der Schrift ist die Inspiration, im Wort der Geschichtsschreibung von Lourdes nicht.

Die Kirche kann auch die Geschichtsschreiber von Lourdes in ihren Dienst stellen, und da gibt es tausend Abstufungen, in denen sie das tun kann. Die Kirche verpflichtet heute niemand, nach Lourdes zu fahren, oder die Wunder von Lourdes anzunehmen.

Aber sie verpflichtet alle ihre Kinder, zu bekennen: Maria ist die Unbefleckte Empfängnis. Und indem wir dies Bekenntnis sprechen, soll unser Glaube an Gott, an Christus, wachsen, lebendiger werden. Manchmal kann dabei auch ein Gebetsgang nach Lourdes helfen, sogar eine Touristerei dahin. Diligentibus Deum Deus omnia cooperatur in bonum, denen die Gott lieben, wirkt Gott alles mit zum Guten.

Aber diligentibus Deum, credentibus, sperantibus, denen die glauben, hoffen und lieben. Das ist die Bedingung. Wenn wir in *der* stehen, der Gnade uns öffnend, ist Lourdes uns kein Problem, im Sinn einer bloßen Wissensproblematik. Dann stehen wir vor Lourdes genau so wenig als bloße Skeptiker und Zyniker wie vor der römischen Diözesansynode und dem kommenden Konzil und vor dem Vatikan, in dem es sein soll.

Petrus steht bei dem ganzen folgenden Gespräch zwischen Jesus und jenen armen versuchten und verhetzten Menschen in der Synagoge von Karphanaum dabei.

Welche Wirkung die gewaltigen Worte Jesu in ihm haben, in Petrus, das hat der Evangelist in wunderbarer plastischer Weise dargestellt in Vers 68, das sehen wir später.

In anderen Jüngern und auch in einem der zwölf Apostel ist die Wirkung fürchterlich entgegengesetzt, wie wir vom Evangelium lernen werden. Das ist ein Anlass für uns, immer betend an das Evangelium zu gehen, nicht in bloßer Wissensgier, betend um die Liebe, die allein uns zu Verstehenden machen kann und will.

Zuerst noch mal der Zusammenhang, Joh 6,29:

Die Juden sind scheinbar aufgeschlossen: Quid faciemus, was müssen wir tun, fragen sie Jesus, damit wir die Werke Gottes wirken; aber es meldet sich in dieser Frage schon wieder unheimlich die Versuchung. Wir wollen es schon machen, wir wollen es tun, du brauchst es uns nur schnell zu sagen, dann wollen *wir* das *machen*. Selbst ist der Mann. Nur heraus mit der Sprache. Wenn du es uns sagst, wird's gemacht. Joh 6,29: Da antwortete Jesus und sagte ihnen: Das ist das Werk Gottes, das Werk *Gottes*, τὸ τοῦτο ἐστὶν τὸ ἔργον τοῦ Θεοῦ, ἵνα πιστευήτε, ut credatis, das ist das Werk Gottes, dass ihr zum Glauben kommt. Nicht eure angemessene Selbstleistung, das Werk *Gottes*, dass ihr glaubet.

Es ist euer Glauben, der verlangt wird. Ihr sollt Glaubende werden, ihr persönlich, aber das ist das Werk Gottes, dass ihr Glaubende werdet, glaubend an den, den jener genannt hat, den Gott, der

Vater, gesandt hat.

Aber jene sind weiter versucht, nur in sich selbst hinein zu hören.

Joh 6,30: Sie sagten ihm also: Was also wirkst du, du, der du dich aus gibst für diesen Gottesgesandten, was machst du als Zeichen, τι οὐν ποιεις συ σημειον, damit wir ιδωμεν, damit wir sehen, wissen, erkennen.

Jesus wird ihnen antworten und kann ihnen immer nur antworten: Ich bin dieses Zeichen. Ich bin der selber zum Zeichen gewordene Sohn Gottes selber. Aber ihre sture Frage geht in ihren eigenen Wissenstrieb: Was machst du als Zeichen, dass wir sehen und dass wir dann auch eben darauf fußend glauben dir. *Wir dir.*

Sie stellen sich einfach hin vor den Sohn Gottes wie vor irgendeinen Polizisten und wollen auch gar nichts sonst von ihm annehmen als einen solchen gemachten Ausweis: Quid ergo facis tu signum. Τι εργαζη, quid facis. Los, heraus damit, was tust du.

Und gleich eine bestimmte Forderung in Joh 6,31:

Unsere Väter haben das Manna gegessen in der Wüste. Sicut scriptum est. Sie holen die Bibel herbei: Hier: schwarz auf weiß. Der eine holt die Stelle Exodus 16, der andere Psalm 77, den langen Psalm, dessen viele Strophen wir jeden Freitag in der ersten und zweiten Nocturn beten. Da steht es: αρτον εκ του ουρανου εδωκεν αυτοις φαγειν, panem ex coelo dedit eis manducare, Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen. Also, wir sind hier gespannt, ob du das auch fertig bringst. Los! Wenn das klappt, dann wollen wir sehen, dass wir dir glauben.

Sie sind ganz vernagelt und versessen in ihr Verlangen. Sie scheinen völlig vergessen zu haben, dass sie ja nur ein paar Zeilen weiter zu lesen brauchten im selben Psalm, um selbst zu lesen, was Jesus ihnen gleich sagen muss, diesen armen blinden Psalmenpersolvierern: Sed tamen peccaverunt ultra, und trotzdem sündigten sie weiter, diese Väter, auf die sie pochen, nec crediderunt miraculis ejus, sie glaubten seinen Wundern nicht. Die Zeichen machten es ja nicht. Machten es damals nicht und machen es jetzt nicht und können es ja gar nicht machen - denn mit dem bloßen Wissen kann sich das ins Wissen gefallene Geschöpf nicht selbst erlösen. Aber sie merken es nicht. Der Versucher verkleidet sich immer in den Engel des Lichtes. Wir können, wir müssen in unserem Sinn das Zeichen fordern. Mach nur das so vor, wie das bei Moses war. Lass Brote von oben herunterregnen, schöne dicke Weißbrote, dann wollen wir sehen und eventuell glauben. In dieser unverschämten Haltung stehen diese versuchten Menschen vor dem ewigen Wort, das für sie Fleisch und Blut geworden ist. So sehr sind sie in die Versuchung dieser bodenlosen Unverschämtheit verstrickt, dass sie es in ihrer Blindheit und Verstocktheit nicht merken.

Und das ist bei uns allen ganz genau so. Wir stehen immerfort in der gleichen Versuchung. Und wir merken es auch nicht. Wir sind nur um so unverschämter als jene, als wir vor dem auferstandenen erhöhten Herrn stehen, jene aber noch vor dem noch nicht Erhöhten und Auferstandenen standen. Unsere Blindheit gegen den Herrn ist unsäglich größer, unsere Unverschämtheit.

Es sagte also zu ihnen Jesus, und nun öffnen wir unser Herz, damit wir mithören, denn für uns ist es aufgeschrieben, nicht für jene. Die sind längst nicht mehr in der Welt der Versuchung. Für uns sind die folgenden feierlichen Worte aufgeschrieben: Ad nostram doctrinam scripta sunt, zu unserer Belehrung sind sie geschrieben, oder wie der Evangelist selbst uns sagt: Haec autem scripta sunt, ut credatis, das aber ist aufgeschrieben, damit ihr glaubt. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Moses gab euch das Brot aus dem Himmel, dem greifbaren, das Manna fiel von oben herunter, aber das war alles vergängliche Speise, vergänglich wie das Oben, von wo es fiel und sterblich wie Moses selber, der es gab. Aber mein Vater, jetzt also nicht irgendein sterblicher Mensch und wäre es auch *der* Prophet - Mein Vater gibt euch das Brot aus dem Himmel, das *wahre*, τον αληθινον. Mein Vater, aus

dem ewigen Reich seines heiligen Willens, der gibt das wahre Brot, die wahre Speise, von der ihr leben, nicht sterben sollt.

Johannesevangelium 6,32-44

Wie im Psalm 77 geschrieben: Brot vom Himmel gab er ihnen, panem de coelo praestitisti eis omne delectamentum in se habentem, das alle Süßigkeit in sich enthält.

Die Juden sagen zu Jesus: So gib du uns jetzt auch. Das ist das Zeichen, das wir von dir erwarten, der Ausweis, mit dem du dich vor uns hier jetzt ausweisen sollst, dass du von Gott gesandt bist.

Joh 6,32: Da sagte ihnen Jesus: Ihr versteht Moses nicht, und ihr versteht nicht das Zeichen, das er gab. Er hat von mir gesprochen. Ich war gemeint in jenem Zeichen, in jenem Manna, das vom Himmel fiel. Jenes Brot, durch ein Wunder gegeben, war aber doch fleischlich. Mehr konnte Moses nicht geben. Moses konnte nicht den Sohn Gottes geben, sondern nur ein äußeres Zeichen von ihm, das auf ihn hindeutete, auf den Kommenden. Der aber steht jetzt vor euch, vom Vater selbst gegeben, lebendig mit Fleisch und Blut. Euch gegeben vom Vater im Himmel als das wahre Brot, sed pater meus dat vobis. Hier ist nicht mehr bloß Moses und Manna, sondern mein *Vater* gibt euch das Brot aus dem Himmel, das wahre Brot.

Joh 6,33: Denn das wahre Brot Gottes ist der Herabsteigende aus dem Himmel, ist der, der herabsteigt aus dem Himmel und das Leben gibt der Welt, τῷ κόσμῳ. Nicht nur um ein paar tausend dem Hungertod nahen Juden in der Wüste und um ihr weltliches Fortkommen geht es. Es geht um entscheidend mehr, um die ganze Schöpfung, die im Tod ist und zum Leben zurückkehren soll durch ein wahres lebenspendendes Brot vom Himmel, das der Vater gibt. Das ist sein einziggeborener Sohn. Das war der Sinn jenes Zeichens in der Wüste im Alten Testament, das ihr nur nach dem äußeren Buchstaben im Psalm und im Buch Exodus lest.

(Frage in der Betrachtung:)

Verstehen wir, was Jesus sagt? Vom Brot vom Himmel, das der Welt das Leben gibt? Jene Juden haben ihn gänzlich missverstanden, wie Joh 6,34 zeigt.

Es wiederholt sich hier genau das gleiche Missverständnis, wie in den vorhergehenden Kapiteln: (Darf ich an solchen Stellen kurz wiederholen, auf die Gefahr hin, dass Sie ungeduldig werden, was soll das?) So, als die Juden Jesus am ersten Osterfest über den Tempel sprechen hören nach der Tempelreinigung; sie blieben am äußeren Zeichen, am Buchstaben seines Wortes hängen und zeigten, wie die Welt vor ihnen tot ist ohne Jesus. Und so Nikodemus. Jesus sagte: Du musst neu geboren werden. Nikodemus hörte das Wort "geboren" und blieb am Wort, am Bild und toten Zeichen hängen und machte es sich bloß zum äußeren Zeichen des Widerspruchs im Sinn einer bloß logischen, gesprochenen, gewussten Widersprache. Kein eigentliches semen contradictum, das selbst vergehen muss, dass der Same aufgeht. Und so die Samariterin zuerst. Jesus spricht ihr vom wahren Quellwasser, und sie sofort am bloßen Buchstaben und Zeichen hängen bleibend: Gib mir dies Wasser, von dem du sagst, dass man nach seinem Trinken nicht mehr an Durstqualen leidet, dann brauch ich nicht mehr in der Hitze hier zum Brunnen zu laufen mit meinem Krug. Sie hatte alles missverstanden. Sie war dem Versucher verfallen, alles vom bloßen Wissensbaum aus zu nehmen, nicht dem wirklich Lebendigen sich zu öffnen.

Und so, um vieles andere nicht zu wiederholen, was Sie selbst leicht finden, auch hier in Joh 6,34:

Dixerunt ergo ad eum: Domine, semper da nobis panem istum, Herr, gib uns immer dieses Brot. Das

wäre eine feine Sache. Dann werden wir Juden das reichste Volk der Welt. Bei uns gibt es dann in einem fort Weißbrote direkt aus dem Himmel. Dann sind wir immer satt, und mit dem Rest lässt sich Geld machen, wir können jeden Bäcker auf der ganzen Welt unterbieten mit unserem Brot, das uns wie gebratene Tauben vom Himmel in den Mund fällt von diesem Mann da, der behauptet, das zu können, und der ja auch gestern schon das Seltsame tat, mit fünf Broten fünftausend Männer satt zu machen, so dass noch zwölf Körbe übrig blieben. Herr, was gibt das für eine Herrlichkeit. Gib uns immer dieses Brot.

Nichts, gar nichts haben sie verstanden als nur zweideutige Worte, zweideutig, weil auch Jesus keine anderen Worte hat als Worte im Fleisch, wie alles Sprechen der gefallenen Schöpfung, in die das fleischgewordene Wort von Gott kommt.

Aber Jesus gibt die immer Missverstehenden nicht auf. Mit unendlicher Geduld will er sie Schritt für Schritt aus ihrem toten Missverstehen herausführen, jene und uns. Und uns hier. Vergessen wir das nie. Das ist alles für uns geschrieben. Für dich und mich. Und wir sind versucht, so misszuverstehen wie die Juden.

So folgt jetzt in Joh 6,35 die feierliche Offenbarung: *εγω ειμι*. Täuschen wir uns nicht, meine Herren. Überlegen Sie in der Betrachtung, wie sehr Sie zum gleichen Missverständnis der Worte des Herrn jeden Tag und jeden Augenblick versucht sind. Warum soll ich es Ihnen im Einzelnen vormachen? Wenn Sie es selber nicht finden, nehmen Sie es doch nicht an.

Nun kommt also die majestätische Antwort Jesu wieder, es ist gar nicht das erste Mal: *εγω ειμι*, ego sum, ich bin es, ich bin das Brot des Lebens, der, den ihr vor euch stehen seht in der Gestalt eines hungrigen Armen. Ich selbst bin das Brot vom Himmel, vom himmlischen Vater gesandt der hungernden, dürstenden, blinden, lahmen, elenden, sterbenden Welt. *Ich bin das lebendige Brot*. Wer zu mir kommt, der wird nicht mehr Hunger leiden. Wer an mich glaubt, der wird nimmermehr Durst leiden.

Sehen Sie, meine Herren, da haben wir immer auch ein erstes Kriterium für uns selbst. Wenn wir noch von Hunger gequält sind, von Durst verdorrt sind, ist das immer für uns ein Zeichen, wie weit wir noch von Jesus sind, der wahren Speise, die sättigt, und dem wahren Trank, der den Durst stillt, und wie sehr wir am Vergänglichen kleben, das, je mehr gegessen und getrunken wird, nur noch elender macht und nur noch mehr plagt. Jesus sagt: Aber ich habe es euch gesagt: *εωρακατε και ου πιστευετε*, non creditis, ihr habt ja gestern Zeichen gesehen, aber ihr glaubt nicht. Was nützen tausend Zeichen, wenn ihr an der Zeichengestalt hängen bleibt und an meiner niederen Menschengestalt Anstoß nehmt, wenn ihr doch alles fleischlich versteht und darum gar nicht versteht und verstockt bleibt, ohne Glaube und Liebe, nur immer voller Vorwitz und Neugier und Selbstsucht und bloßem Wissensdrang: Warum, woher, wieso, wofür, usw. *ου πιστευετε*, ihr glaubt nicht. Wenn ihr euch um mich drängt, ist es der bloße Zeichenglaube, weiter nichts. Ihr bleibt in eurer Irre und wollt euch diese Irre nicht eingestehen, sondern weiter darin leben, d.h. sterben. Sicher, es werden aus euch welche wirklich zu mir kommen. Alle, die der Vater mir gibt, die der Vater mir schenkt, mir, seinem Einziggeborenen, als Bruder des Menschensohnes. Alle, die der Vater mir schenkt, werden zu mir kommen, und den, der zu mir kommt, wahrhaftig, den werde ich nicht verwerfen, hinauswerfen, so den Nikodemus, der einmal kommen wird, so die Samariter, die einmal kommen werden, so jeden aus euch, der dem Ruf des Vaters folgend kommen wird; nicht den auf sich selbst eingebildeten Wissensstolzen, Eigensinnigen, Eigenwissenden, Eigenbegehrenden, der seiner Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens sich hingibt, sondern eum qui venit ad me, den, der zu mir kommt. Und er sagt zu uns allen und heute und morgen und immer wieder: *Venite ad me, omnes, qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam vos*, kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich werde euch erquicken. Den, der zu mir kommt, den weise ich nicht hinaus und zurück. Ich entlasse keinen, ich jage keinen fort. Denn ich bin herabgestiegen vom Himmel, nicht dass ich tue meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich sandte. Das aber *ist* der Wille dessen, der mich

sandte und sendet, dass ich alles, was er mir gibt und im ewigen Liebeswillen gab, dass mir keiner verloren geht, dass ich keinen verliere, sondern ich werde ihn aufstehen lassen, εν τη εσχατη ημερα, fügen einige Handschriften hinzu, im letzten Tag. Was Jesus rettet, ist für immer gerettet. Denn er ist Gott, Gott von Gott.

Joh 6,41: Da murrten die Juden über ihn, weil er sagte: Ich bin das Brot, das herabsteigt aus dem Himmel. Sie sagten: Das ist doch der Jesus, der Sohn des Josefs, wir kennen seinen Vater, seine Mutter. Wie sagt er jetzt: Ich bin aus dem Himmel gekommen. Er kommt aus dem Nest Nazareth, nicht aus dem Himmel. Jesus antwortet: Diskutiert nicht bloß untereinander. Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich sandte, ihn zieht, traxerit eum. Die Liebe des Vaters zieht den Liebenden durch den Sohn zu sich. Und ich werde ihn aufstehen machen am letzten Tag.

Joh 6,44: Nisi Pater, qui misit me, traxerit eum, wenn der Vater ihn nicht zieht. Wir dürfen nie vergessen, wie missverständlich das bleibt zu sagen. Man kann Jesus nur unter der Bedingung verstehen, dass man glaubt. Das könnte äußerlich so verstanden werden: Ich muss in mir, in meiner Psyche, daran gehen, eine Bedingung zu schaffen, herzustellen. Dann werde ich es schaffen, den Sinn der Bibel zu erfassen. Wenn ich z.B. den pythagoräischen Lehrsatz verstehen will, oder einen platonischen Dialog usw., dann muss ich mich hinsetzen am besten mit einem tüchtigen Lehrer und mit guter Literatur versehen und meinen Kopf tüchtig anstrengen, bis ich es heraushabe und rufen kann: Ευρηκα, ich hab's! Das geht Ihnen doch oft so. Da steht ein Satz in Thomas von Aquin oder in Ihren Kompendien. Sie sitzen davor, verzweifelt: Ich verstehe nichts. Dann plagen Sie sich, oder gehen mal zum geschätzten Nachbarn, und siehe da, jetzt hab ich's kapiert. Oder in den Punkten der Exhorte hab ich was nicht verstanden. Was mach ich da? Nun, meistens mach ich da gar nichts. Denn darüber brauch ich kein Examen zu machen. Und im Grunde interessiert's mich auch nicht besonders. Sicher nicht immer. Aber wenn, nun, dann frag ich einen anderen oder den Spiritual selbst, dann hab ich auch was zu sagen, wenn er sagt: Haben Sie eine Frage? Dann erklärt er es mir. Und, so ist es jedenfalls manchmal, auf einmal kapiert ich und sage erleichtert, ah, so, danke, jetzt hab ich's.

Ja, so, sagt Jesus, ist es gerade nicht bei ihm, dem ewigen Wort, dem wahren Lehrer.

Er sagt: Niemand kann mich verstehen, wenn der Vater es nicht gibt. Willst du also den Ausdruck "Bedingung" auf deiner Seite gebrauchen, dann gib acht! Es ist nicht eine Bedingung, die du oder ein menschlicher Lehrer oder Spiritual aus dir herausholt wie beim sokratischen, griechischen Unterricht von der Mathematik bis zur Philosophie. Es ist ganz anders.

Dieses griechische Lernen kann auch helfen, aber das macht es nicht, macht es nie,

bei den Juden nicht,
bei den Griechen nicht,
bei den Deutschen nicht,

auch im Germanikum nicht, weder bei Erstjährigen noch bei Zehntjährigen. Nemo potest venire ad me, sagt Jesus, nisi Pater traxerit eum, niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater ihn nicht zieht. Soll ich dann nicht lernen? Doch, du musst sogar. Aber bilde dir nicht ein, das macht es. Sonst bleibst du im Tod deines verfallenen, sterbenden Wissens stecken, auch wenn du über die tiefsten Geheimnisse des Glaubens und der Liebe spekulierst.

Wir merken uns: Versucht sind wir ohne Unterlass dazu. Wissen, wissen, wissen. Wissen ist Macht, Wissen und Wollen, sapere é volere, é potere, Wissen ist Wollen und Macht.

Nein, niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater ihn nicht zieht. Ja, dann wollen wir jetzt diesen Satz mal gründlich studieren. Wenn wir das heraushaben, dann haben wir's geschafft.

Du darfst das ruhig studieren. Aber du schaffst es in alle Ewigkeit nicht. Das ist der Versucher, der dir

das einflößt, auf dein Wissen, dein Wollen, dein Können zu setzen.

Ja, soll ich denn nicht wissen, wollen, können?

Sicher, du darfst kein Quietist sein, kein Faulenzer. Aber du darfst vor allem kein Farisäer, d.h. einer ohne Glaube, Hoffnung und Liebe sein.

Öffne dich dem Ziehen der Gnade des Vaters, und du wirst leben. Gnade und freies Wirken im einen Christen, nicht als bloße Problematik des Wissens und Diskutierens, sondern als persönliches Geschenk des erbarmenden Vaters. Und ich habe oft gesagt, was das heißt: persönliches Geschenk.

Wir werden dadurch nicht Gott, nicht der Schöpfer.

Es geht um *geschaffene* Gabe, Gnade, Glauben, Lieben.

Johannesevangelium 6,33-59

Quatemberfreitag Fastenzeit

Statio in Dodici Apostoli

Gestern Abend betrachteten wir die Nacht nach der wunderbaren Brotvermehrung, das Wandeln Jesu auf dem stürmischen Meer zum Schifflein der Apostel, und begannen dann damit, die Worte des Herrn nach diesen beiden für die kirchliche Eucharistie so bedeutungsvollen Taten in der Synagoge von Karphanaum im sechsten Kapitel des Johannesevangeliums zu betrachten, diesmal im Blick auf das Geheimnis des allerheiligsten Altarsakraments, um uns in diesen Fronleichnamstagen in unserer Kirche vom Herrn selber sagen zu lassen, was er uns im Geheimnis der heiligen Eucharistie ist. Wir wollen darin heute Abend fortfahren, um auch für die zweiten vierundzwanzig Stunden der Anbetung beten zu lernen aus dem Evangelium.

Natürlich könnten wir morgen früh auch das Tagesevangelium des Quatemberfreitags der Fastenzeit in der Stationskirche Dodici Apostoli zur Betrachtung nehmen.

Es sind die ersten fünfzehn Verse des fünften Kapitels. Aber da wir sie erst vor wenigen Wochen betrachtet haben, können wir hier zunächst im sechsten Kapitel fortfahren, wo wir gestern Abend stehen blieben.

Joh 6,33: Denn das Brot, das wahrhaft Brot Gottes ist, das ist herabsteigend aus dem Himmel und gebend das Leben der Welt. Da sagten die Juden zu Jesus: Herr, gib uns immer dieses Brot.

Sie haben also nur die Wörter gehört und sind dem Verstehen verschlossen.

Da sagte ihnen Jesus: Ich bin das Brot des Lebens. Ich spreche von mir selber, wenn ich euch das Brot vom Himmel verkünde. Ich selber bin es. Wer zu mir kommt, der wird nicht mehr Hunger leiden, und wer an mich glaubt, der wird nie mehr Durst leiden. Aber ich sagte euch: Ihr seht mich, aber ihr glaubt nicht. Alles, was der Vater mir gibt, wird zu mir kommen, und den zu mir Kommenden werde ich nicht hinauswerfen. Denn ich bin gekommen vom Himmel, nicht dass ich tue meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich sandte. Das aber ist der Wille dessen, der mich sandte, dass ich selber, was er mir gab, nichts davon verliere. Sondern ich werde es aufstehen machen am letzten Tag. Denn, so erklärt Jesus gleich selber weiter, denn das ist der Wille meines Vaters, dass jeder,

der den Sohn sieht und an ihn glaubt, der ihn nicht bloß sieht, äußerlich, dass der ewiges Leben habe. Und ich werde ihn auferstehen machen am letzten Tag.

Da murrten die Juden über ihn, dass Jesus sagte: Ich bin das Brot, das aus dem Himmel herabsteigt. Und sie sagten: Dieser ist doch nicht Brot. Das ist doch ein Mensch wie wir, der Mensch Jesus, der Sohn Josefs, von dem wir Vater und Mutter kennen. Wie sagt der jetzt, ich bin aus dem Himmel herabgestiegen. Er kommt doch aus Nazareth, nicht aus dem Himmel, und er ist nicht Brot und Speise, sondern ein Mensch aus Fleisch und Blut wie wir.

Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: Murret nicht miteinander. Damit ist nichts erreicht. Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich sandte, ihn zieht. Und ich werde ihn auferstehen machen am letzten Tag.

Joh 6,45: Die Propheten haben geschrieben von dieser Erfüllung der Zeit: Da werden alle von Gott gelehrt sein. Der Vater ruft jeden. Jeder, der auf den Vater hört und lernt, sich öffnet dem Rufen des Vaters, der kommt zu mir.

Nicht, dass jemand den Vater gesehen hat. Gesehen hat ihn nur der, der da ist beim Vater, der hat den Vater gesehen, der sieht ihn. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an den glaubt, wer mit dem in Liebe vereint ist, der hat Leben, das nie untergeht. Ich bin das Brot des Lebens. Unsere Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. Aber dieses Brot, von dem ich spreche, das ich bin, das kommt aus dem Himmel herab, damit einer davon isst und nicht stirbt.

Joh 6,51: Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabstieg. Wenn einer von diesem Brot isst, wird er leben in Ewigkeit. Und das Brot, was ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.

Joh 6,52: Nun entsteht ein noch heftigeres Murren, ein Streiten der Juden untereinander. πως δυναται, wie ist das möglich, wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?

Jesus aber nimmt nichts zurück.

Joh 6,53: Nun beachten wir wieder: Der Evangelist hat das alles aufgeschrieben für uns. Für uns in der Kirche der heiligen Zeichen des verklärten Herrn, und vor allem für uns in der Kirche des allerheiligsten Zeichens des verklärten Herrn, nämlich jenes Sakramentes, in dem das Zeichen in geheimnisvoller wirklicher Verwandlung in den verklärten Herrn verwandelt wird. Die äußeren Zeichen bleiben wie vor der Wandlung. Aber durch die Wandlung ist nicht mehr Brot und nicht mehr Wein, sondern der verklärte Herr.

Nie aber dürfen wir vergessen, dass wir auch in diesem heiligen Wunder der Eucharistie im Zeichen bleiben und nie im Zeichen haften bleiben dürfen. Sonst wären wir ungläubiger als jene Juden in der Synagoge. Es ging damals und jetzt um die wirkliche Vereinigung des Glaubenden mit Jesus Christus, dem Leben der Welt. Eine Vereinigung so innig, wie das Essen, das wir essen, sich mit uns so vereint, dass wir einer sind, der Essende und die genossene Speise.

Aber das Zeichen, in dem Jesus in der Synagoge stand, war die Sklavengestalt des sterbenden Herrn.

Jetzt wird im Sieg der Auferstehung über alles Sterben, in der Verklärung des Fleisches ein Ereignis Wirklichkeit, auf das jene Zeichen und Worte nur erst hinweisen, das heilige Sakrament.

Johannesevangelium 6,44-45

Joh 6,44: Wir müssen noch etwas bei diesem Wort Jesu stehen bleiben. Das ist es, was wir lernen sollen in diesen Betrachtungen im Sprechen Jesu mit jenen armen zu Unglauben, Misstrauen und Hass versuchten Menschen seiner Zeit.

Das ganz andere seines Lehrens und des Lehrens irgendeines anderen Menschen, der nicht Gott selbst ist, der nicht Sohn Gottes ist. Das Verhältnis, das sonst ein Mensch zu einem anderen hat, ein Schüler zum Lehrer, ein Jünger zum Meister, ein Mitbruder zum Mitbruder, ist auch da gewesen bei Jesus und den Juden. Denn Jesus war ein Mensch im versuchten Fleische, leidend und sterbend. Das war er damals. Er ist es jetzt nicht mehr. Aber damals war er es wirklich, zu jener Zeit. Jedoch das war er im Zeichen des Fleisches, an dem die Juden nicht hängen bleiben durften als am Letzten. In diesem Zeichen zieht der Vater selbst Jesu Sprechen und Tun im Fleische, was Sprechen und Tun des Vaters ist und das ist es, was allein Leben und Lieben gibt, nicht die bloß für sich genommene Rede, wie eine sogenannte Wahrheit eines Wahrheitsfanatikers, der selber recht haben will und die anderen zu seiner Ansicht überreden will. Dieses ganz andere, was den Juden so schwer einging, da Jesus zu ihnen sprach, geht auch uns heute aufs bloße Wissen schauende Menschen schwer ein. Der Mensch tritt dem Jesus als Kritiker gegenüber, und so verschließt er sich gegen ihn, wenn er auch versucht ist zu meinen, so öffne er sich ihm, da er ja sein Wort hört. Wir stehen unter der Einwirkung des gleichen versuchenden Bösen wie jene Juden. Freilich sind wir in ungleich glücklicherer Lage als jene, weil wir nach Ostern leben, jene aber damals noch vor Ostern stehen, in jener Zeit. Jesus war damals noch im Stand der Erniedrigung unter die Macht Satans, *diabus carnis suae*, in den Tagen seines Fleisches, Hebr 5,7. Noch war er nicht gestorben und auferstanden. Er ist Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit der Sohn des Vaters. Aber noch nicht als der Sohn verklärt, verherrlicht im Fleische. Er war der Herr, aber er war noch in der Welt des Fleisches, selber in leidendem Fleische dieses Weltgeschehens. Es wurden jene armen Menschen schon erlöst durch seine Menschwerdung, aber die Erlösung ist in ihnen noch gehemmt durch die Bande ihres Fleisches, das noch unter der Herrschaft des unheimlichen Besitzers ihres Leibes der Sünde ist. Das alles ist anders in Jesus und in uns. Auch in uns ist alles anders als in jenen Juden. Es sei denn, dass wir nur Scheinchristen wären, was Gott verhüte. Als Christen sind wir getauft. So wie Jesus selbst vom Vater versiegelt, Joh 6,27, so sind wir in ihm versiegelt und zwar in ihm, dem einmal für uns Gestorbenen und von den Toten Auferstandenen und Erhöhten, in ihm, der den Widersacher entwaffnet hat durch seinen Tod und seine Auferstehung. Jetzt ist Jesus verherrlicht, und seine Mutter ist verherrlicht, und auch unsere Verherrlichung durch sie in Jesus für den Vater hat begonnen, ganz anders als bei jenen Juden. Freilich, das alles sehen und tasten und wissen wir nicht, als nur im Zeichen, und zwar wir jetzt, und auch in uns ist eine gewaltige Änderung gegen die Juden damals. Uns ist alles also unendlich leichter, als es jenen war. Pater trahit, sagt Jesus, der Vater zieht. Er zog jene und zieht uns. Aber der Widersacher gegen diese allmächtige ziehende Liebe des Vaters in uns, der Widersacher also, ist jetzt entthront und entmachtet. Wir kommen wohl auch jetzt noch in unserer Empfängnis und Geburt in die Welt als vom Fürsten dieser Welt Besessene an, solange Welt ist, aber er ist besiegt durch den erhöhten Gottes und Marien Sohn, und dieser Sieg ist in uns besiegelt in der Neugeburt und Wiedergeburt im Zeichen Christi, das wir tragen und oft und täglich erneuern können und sollen. Das Leben des wirklichen Christen soll so aus dem Scheinleben eines beständigen Kritisierens ein wirkliches Leben werden, Leben des Betens und Liebens im Hören des Wortes Jesu, dessen Sinn uns durch den Auferstandenen erschlossen ist. Die sieben Siegel sind gelöst. Wir warten als Christen auf die Offenbarung unserer Herrlichkeit, als die vielen Brüder des einen Erstgeborenen unserer Mutter, in deren Schoß wir in der Taufe geborgen sind. Aber wir sind schon verherrlicht, wenn wir Christen sind, wie wir in Röm 6 hören werden. Das also ist das ganz andere unserer heutigen Situation, unseres Betens und Betrachtens und Hörens der Worte des Herrn

gegenüber jenen. Der Juden Verhalten ist uns aufgeschrieben zur Belehrung, Warnung, Mahnung, weil wir, solange wir noch in der Welt sind, noch versucht sind zu einer ähnlichen Haltung wie jene, obwohl unsere Lage eine unendlich andere, glücklichere, geworden ist in Jesu Tod und Auferstehung und der Verklärung seines Fleisches und seiner und unserer Mutter.

Jedes Jahr am Mittwoch in der Pfingstwoche steht das Evangelium Joh 6,44 ff, an dem wir jetzt in der Betrachtung stehen, im Messbuch. Wenn Sie ein Brevier haben, lesen Sie einmal da die Lektionen zu diesem Tag Pfingstmittwoch. Das ist ein Auszug aus dem Johanneskommentar des hl. Augustinus. Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht. Denke nicht, dass der Vater einen zieht wie einen Stein, einen gegen seinen freien Willen zieht. Das Herz wird gezogen durch die Liebe. Menschen, die nur die Wörter hören und weit entfernt sind, die Geheimnisse Gottes zu verstehen, die kommen über dieses Wort der Bibel Joh 6,44 nicht weg und sagen uns: *Quomodo voluntate credo, si trahor*. Wie kann man dann noch sagen: Mein Glaube ist mein freies Tun, wenn ich gezogen werde? Darauf antworte ich, sagt Augustinus, Ziehen und Ziehen ist vieldeutig. Der Dichter sagt: *Trahit sua quemque voluptas*, den Menschen zieht sein Verlangen, es braucht nicht Nötigung, Zwang zu sein, was ihn zieht. Es braucht nicht Zwangsbindung zu sein, was ihn zieht, sondern wenn er Freude an etwas hat, das zieht ihn. Wenn das schon der nicht christliche Dichter merkt, sagt Augustinus, wie viel mehr müssen wir dann sagen, dass ein Mensch zu Christus hin gezogen wird, ein Mensch, der Freude hat an der Wahrheit, der Freude hat an der Seligkeit, der Freude hat an der Gerechtigkeit, der Freude hat am ewigen Leben, *quod totum Christus est*, das alles ist doch Christus. Aber meinst du, nur unser sinnliches leibliches Leben wisse, was Freude ist und in der Seele gibt es das nicht? Wenn es kein solches großes Verlangen des Herzens gäbe, wie könnte der Psalmist sagen: Die Menschenkinder stehen vertrauend unter dem Schutz deiner Fittiche, o Herr. Sie werden trunken von der Überfülle deines Hauses: Mit einem Strom von Wonne wirst du sie tränken, *quoniam apud te est fons vitae, et in lumine tuo videbimus lumen*, denn bei dir ist die Quelle des Lebens und in deinem Licht sehen wir das Licht.

Da amantem, et sentit quod dico, gib einen Liebenden, der versteht, ja, einer der liebt, der versteht, was ich da sage, *da amantem, da desiderantem, da esurientem, da in ista solitudine peregrinantem et sitientem et fontem aeternae patriae suspirantem*: Da talem, *et scit quod dicam*, ja, ein Liebender, ein Mensch, der Hunger und Durst fühlt nach der Gerechtigkeit, einer der in dieser wasserlosen einsamen Weltwüste in Sehnsucht seufzt nach dem Quell der ewigen Heimat, der versteht mich. *Si autem frigidus loquor, nescit quid loquor*, wenn ich aber zu einem spreche, der kalt ist, der versteht nicht, was ich sage. Dem kann ich mich nicht verständlich machen, dem *frigidus*, dem Kalten, Eingebildeten, der vor mir steht und sagt: Beweise mir das mit Wissenschaft. *Si frigidus loquor, nescit, quid loquor*. *Tales erant isti*, fährt Augustinus fort, solche kalten Menschen waren jene, die damals gegen Jesus murrten und kritisierten, *tales erant isti, qui murmurabant*. Augustinus fährt fort: "Jesus sagt: Wen der Vater zieht, der kommt zu mir. Was heißt das, wen der Vater zieht? Christus selbst zieht doch. Warum wollte Jesus sagen, wen der Vater zieht. Wenn wir uns dann ziehen lassen, wollen wir uns von Christus ziehen lassen, zu dem eine liebende Seele im Hohenlied spricht: *Post odorem unguentorum tuorum curremus*, wir wollen laufen, angezogen durch den wohlriechenden Duft, der von dir ausgeht. Jesus aber sagt: Wen der Vater zieht. Geben wir acht, meine Brüder, und suchen wir, so viel wir können, zu verstehen."

"Es zieht der Vater zum Sohn diejenigen, die deshalb an den Sohn glauben, weil sie verstehen, dass er Gott zum Vater hat. Der Vater hat ja einen ihm gleichen Sohn sich gezeugt, und wer versteht und in gläubigem Sinn und Betrachten bedenkt, der, an den ich glaube, ist dem Vater gleich, den zieht der Vater zum Sohn. Seht, Arius hielt Jesus für ein Geschöpf, *Arius credidit creaturam*", und das tun heute eintausendsechshundert Jahre nach Arius auch noch viele. Den zog der Vater nicht, *non eum traxit Pater*. Denn der sieht den Vater nicht, der nicht sagt: Der Sohn ist dem Vater wesensgleich.

"Was sagst du, Arius? *quid dicis, o Ari, quid dicis, haeretice, quid loqueris*. *Quid est Christus?* was ist Christus? Nicht wahrer Gott, sagt Arius, sondern einer, den der wahre Gott gemacht hat, *non Deus verus, sed quem fecit Deus verus*. *Non te traxit Pater*, dich hat der Vater nicht gezogen. Denn du hast

den nicht als Vater erkannt, dessen Sohn du verleugnest, non intellexisti Patrem, cujus Filium negas. Aliud cogitas. Non est ipse Filius. Nec a Patre traheris, nec ad Filium traheris. Denn etwas anderes ist der Sohn, etwas anderes ist, was du sagst. Ein anderer Irrlehrer, Photinus sagt: Homo solum est Christus, Christus ist nur Mensch. Non est et Deus, er ist nicht auch Gott. Wer so redet, den hat der Vater nicht gezogen. Wen hat der Vater gezogen? Den, der zu Jesus sagt: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

"Doch noch mal dieses Geheimnis des Ziehens an einem Bild: Ein grünes Grasbüschel zeigst du einem Schäflein. Und du ziehst es.

Einem Kind werden Nüsse gezeigt, und es wird gezogen, et quod currit, trahitur, sieh, wie das Kind der gezeigten Nuss nachläuft, gezogen. Amando trahitur, sine jactione corporis trahitur, cordis vinculo trahitur, liebend wird es gezogen, ohne körperliche Kraft wird es gezogen, durch des Herzens Band wird es gezogen.

Siehst du das Seil, mit dem der Liebende gezogen wird, ein Seil, das den Gezogenen nicht verletzt, cordis vinculo trahitur. Der Vater hat ein Seil, eine Schlinge der Liebe in uns hineingelegt, mit der er uns zum Sohn hinzieht, unsagbar viel stärker hinzieht, als mit greifbaren Fesseln und Banden. Die Liebe. Damit zieht der Vater uns zum Sohn." (*Ende des Zitats von Augustinus.*)

Meine Herren, die Kirche kann heute, nachdem sie das Mariengeheimnis, das Geheimnis der geschaffenen Mutterliebe in uns, viel viel mehr erklärt hat, als zu Augustinus Zeit, sagen: Der Vater zieht uns zu Jesus durch die unbezwingliche Macht der Mutterliebe Mariens, in die hinein er uns durch die Taufe neugeschaffen hat, durch diese in uns aus seinem Vaterherzen ausgegossene Liebe zieht er uns zu seinem Sohn, damit wir ihm gleichförmig werden und er der Erstgeborene sei in vielen Brüdern. Wir laufen a-katholischen Professoren nach, aber die Kirchenväter lesen wir nicht. Die Verleger drucken täglich tausend Bücher, aber die Kirchenväter sind oft genug verschollen oder bloß Gegenstand historischer philosophischer Forschung.

Aber Gott zieht uns nicht wie einen Stein oder ein Kamel am Halfterband. Er zieht uns durch die Liebe. Sie sehen also, wie Jesus hier im Grund das in Joh 5,42 gesprochene ernste Wort an die Juden wiederholt.

Deswegen kommt ihr nicht zu mir, weil ihr Gottes Liebe in euch nicht annehmt. Ihr lasst euch nicht lieben und liebt nicht. Das ist das Entscheidende, ihr abstrakten Wahrheitsfanatiker einer sogenannten Wahrheit ohne Liebe.

Auf den ersten Blick scheint das, was Jesus hier den γογγυζοντες, den murrenden Juden antwortete, gar nicht auf das einzugehen, worüber die Juden murrten. Auf den ersten oberflächlichen Blick, aber wir wollen ja das Evangelium nicht wie eine Zeitung lesen und Jesu Wort nicht wie die Worte eines Artikelschreibers. Die Juden hatten sich ungeheuer gestoßen am Wort Jesu von seinem Vater und seiner wahren Heimat, aus der er kommt, und ihm entgegengehalten: Wir wissen doch um deine Familienverhältnisse und deine Heimat. Wie kannst du denn sagen: Ich komme aus der Heimat meines himmlischen Vaters? Du bist doch ein Mensch, genau wie wir alle. Mit solchen Reden, wie du da sprichst, können wir doch gar nichts anfangen. Das ist doch ganz sinnlos, das versteht doch kein verständiger Mensch.

Was Jesus antwortet, hier wie immer, ist dies: Aus dir, aus deinem Wissen heraus, aus deiner Logik und deinen Kriterien heraus allein kannst du das wirklich nicht verstehen. Das, was ich sage, versteht niemand, der sich der vom Vater gegebenen Gnade versperrt. Es kann niemand zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht, und ich ihn aus seinem toten bloßen fleischlichen Wissen aufwecke am Auferstehenstag, dieser novissimus dies ist nicht in der Verlängerung eurer menschlichen Tage, von selbst aus eurem Werden, Wissen, Wollen selbst hervorgehend. Er setzt euren Welttagen ein Ende, ist der Endtag, der erfüllende Tag, die Erfüllung

aller Tage, der Tag, der nur vom liebenden Vater durch den erlösenden Sohn geschenkt werden kann. Eben dieses Geschenk bietet Jesus in einem fort an, im Namen des Vaters und in seinem eigenen Namen. Aber der murrende Mensch wehrt sich dagegen. Was ist das für ein finsternes Geheimnis, dieses sich mit seinem eigenen ganzen Selbst Wehren, Auflehnen, Aufbegehren, Murren gegen den liebenden Vater?

Aber ihr lest das doch in den Propheten. Schlagt einmal auf, z.B. Isaias 54,13: Gott hat feierlich versprochen: Er will zu euch sprechen, zu seinem so undankbaren Bundesvolk. Er hat euch nicht aufgegeben und abgeschrieben. Euch nicht und keinen Menschen in der Welt, mag er noch so sehr abgeirrt sein, Gott will sprechen zu allen, zu jedem.

Und hier ist jetzt die *εσχατη ημερα* gekommen, dieser Tag aller Tage, auf den die Propheten gewartet haben, den sie verheißen haben. Der alte Bund hat ein Ende. Gott spricht nicht bloß zu einigen, den Propheten, sondern jetzt ist da, was die Propheten kommen sahen: *εσονται παντες διδακτοι Θεου*, erunt omnes docibiles Dei, alle werden Jünger des Herrn sein. Jeder, der hört auf den Vater, *πας ο ακουσας και μαθων* et discit und lernt, der kommt zu mir. Wer sich dem Hören auf den Vater verschließt, nur in sich selbst hören will und das unter Lernen versteht, der kommt nicht zu mir! Zum Glauben, zum Lieben. Sehen wir hier, wie über der Eingangspforte der Kirche ein im Äußeren gleichlautendes Wort steht wie über den Eingangspforten des Weltphilosophen. Nur der *μανθωνων*, der zum Lernen Bereite kommt hier herein. Aber Lernen und Lernen ist ein Unterschied, ob es bloß das sokratische platonische Lernen des Menschen ist, der alles aus sich selbst herausholen will, oder das Lernen im Hören auf den Anruf der Gnade des rufenden Gottes. Hören auf eine nicht nur irgendwie transzendente Sprache, die aber immer noch Sprache des Fleisches ist, sondern auf die Sprache Gottes. Der Mensch der Sünde will nur von seinem Vater, dem Vater der Sünde lernen. Der Erlöste Mensch soll lernen vom wahren Vater, der ihm als Erlöser seinen Sohn sendet und zwar in das Fleisch, so dass er ihn sehen und hören kann.

Johannesevangelium 6,35-58

Da waren wir gestern angekommen, bei diesem gewaltigen Wort Jesu: Ich bin, *εγω ειμι*, ego sum panis vitae, ich bin das Brot des Lebens.

Jesus hat dieses Wort vorher schon einmal gesagt, schauen wir zurück auf Joh 6,41. Dann aber kam das Murren der Juden: Jesus in seiner unendlichen Langmut war darauf eingegangen. Er liebt diese armen Menschen und uns und will uns in Geduld langsam hinführen zu dem, was er uns als Botschaft bringt, was er selber ist: zum *Leben*. Ohne Jesus ist die Schöpfung im Sterben, die ganze Schöpfung. Er und er allein bringt sie wieder zum Leben: In ipso vita erat et vita erat lux hominum, in ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben und dass sie es in Fülle haben. Damit die Juden und wir das besser verstehen, tat er das Zeichen der Brotvermehrung.

Alle Worte und alle Zeichen Jesu gehen auf das Geheimnis des Lebens, sollen zeigen und sagen: *εν αυτω ζωη ην*, in ipso vita erat, in ihm war das Leben.

Das erste Zeichen war in Kana bei der Eheschließung von zwei Menschen. Menschenleben, alles, was die Welt Leben nennt, kreist um die geschlechtliche Verbindung zweier Menschen, zweier gefallener Geschöpfe miteinander zur Fortpflanzung des Lebens. Jeder aus uns kam so in das Leben, in die Welt aus einem Bund zweier Menschen miteinander. Jesus leugnete nie die relative Wirklichkeit dieses Lebens, das die Welt *Leben* nennt. Dieses sogenannte Leben ist nicht nichts, nicht bloß Schein. Aber ihm geht es darum, dass wir an diesen Zeichen nicht hängen bleiben; sonst

bleiben wir im Sterben, auch wenn wir in unserem Wahn durch den Versucher betört die Vieldeutigkeit unseres Zeichen-Sprechens verzerren und das *wirkliches* Leben nennen, was eigentlich Sterben ist. Ehe und Geschlechtlichkeit und Geburt in der von Christus losgetrennten Welt bedeutet in Wirklichkeit Sterben, so ist die Ehe ein weltlich Ding. Nur denkt der oberflächliche Mensch, der Welt und ihrem Tyrannen verfallen, denkt nicht daran, oder jedenfalls nicht gern daran, dass er in dieses Todesdasein gefallen ist, im Sterben ist, in allem und jedem, was er denkt und tut und spricht. Durch das Zeichen auf der Hochzeit stößt Jesus die Jünger auf das wahre Hochzeitsgeheimnis und Leben, das er *ist* in Maria. Das war das Lebenszeichen in Kana.

Das folgende Zeichen ist im Tempel, den die Juden zu ihrem Handelsmarkt gemacht haben. Sie treiben Handel, um leben zu können. Um Leben zu leben treibt der Mensch Handel und so auch die Juden, Leben im Sinn der Welt. Durch das Zeichen mitten in diesen Handel hinein stößt uns Jesus vom weltlichen Leben auf das wahre Leben, das er selber ist. Jener Tempel mit all seinen Buden und Banken ist ein Zeichen, in Wirklichkeit dem Sterben verfallen, ein Zeichen des Herrn des Tempels, der - dem Sterben verfallend der Tempel des Lebens für die sterbenden Menschen wird in der Auferstehung.

Als Nikodemus kam in der Nacht, ging es wieder um das Geheimnis des wahren Lebens. Er meint, er sei wirklich geboren, er sei wirklich am Leben. Aber Jesus sagt ihm, dass er am Sterben ist mit all seinem Wissen usw.; Nikodemus hat nur fleischliches Leben, und das ist Sterben. Jesus aber kündigt ihm: Der Vater allen Lebens hat seinen Sohn in die sterbende scheinlebendige Welt gesandt, weil er sie, die tote, in Liebe wieder lebendig machen will, in die wahre Geburt, zu der Wiedergeburt aus dem Geist.

Dann kam das Johannes-Zeugnis. Sein Zeichen ging auf das gleiche Leben, das Jesus kündigt und ist. Johannes ist nur der Vorläufer. Er war selber nicht das Leben, wie Jesus, aber er bringt Zeugnis vom Leben. Und darum sagt er den Menschen zuerst, dass sie ohne Jesus im Sterben sind. Das bedeutete auch sein Taufzeichen. Das letzte Wort im dritten Kapitel war: Wer an den Sohn nicht glaubt, οὐκ οἴεται ζωὴν, non videbit vitam, der wird das Leben nicht sehen, sondern bleibt im Sterben.

Dann kam Jesus an den Jakobsbrunnen. Ermattet, dürstend. Der vor Durst vergehende Mensch verlängert sein fleischliches Leben, indem er trinkt, um den Durst zu stillen. Dann meint er, nicht zu sterben. Aber er stirbt doch und gerade dadurch weiter. Er verlängert wie mit Essen so mit Trinken sein Sterben, wie es der Handeltreibende und der sich Fortpflanzende tut, das Sterben verlängernd. Nur wer Jesus trinkt, das Wasser des Lebens, nur der überwindet das Sterben, in Ihm.

Dann das Essen, das die Jünger an den Brunnen bringen. Was Jesus tut und lehrt, den Willen des lebendigen Vaters tun, das ist die Speise zum Leben, das andere Essen ist keine wahre Speise, sondern Essen zum Weitersterben.

Danach kam der jüdische Beamte aus Kapharnaum nach Kana. Er will seinen Jungen vor dem Sterben bewahren, dass er nicht stirbt, dass er wieder lebt. Im wunderbaren Zeichen der Heilung stößt ihn Jesus auf den Glauben als die wahre Heilung zum wirklichen Leben, den Vater und den geheilten Sterbenden und das ganze Haus.

Dann der achtunddreißig Jahre lang Gelähmte. Er will leben, gesund werden. Im wunderbaren Zeichen der Heilung bringt ihn Jesus zum wahren Leben, zum Glauben an Jesus. Du sollst nicht mehr sündigen! Dieses Zeichen geschah am Sabbat, am Herrentag, den die Menschen wie alles für ihr Leben zum Ruhe- und Erholungstag mit ihren Vorschriften zu pervertieren versuchen.

Und da folgt dann in Rede und Gegenrede mit den verblendeten Juden jene erste eingehende Belehrung Jesu über das wahre Leben, über Sterben und Leben: Wie der lebendige Vater das Leben in sich hat, so hat er dem Sohn gegeben, das Leben in sich zu haben und allen Leben zu werden, die

ihm folgen. Sonst bleiben die Toten tot, in den Gräbern. Jesus ruft sie heraus in die Entscheidung zwischen ihrem Sterben, an dem sie hängen und das sie *Leben* nennen, und dem wirklichen Leben, das Er allein ist und gibt. Dabei kommt Jesus auch darauf, dass die Juden das Leben in den toten Buchstaben der Bibel suchen, in den bloßen Worten des Moses. Aber, sagt er, die machen es ja nicht, wenn die bloßen Leser an den bloßen Zeichen hängen bleiben. Es ist da überall in der Bibel in Zeichen vom wahren Leben gesprochen, aber der mit seinem bloß vermeintlichen Leben und Wissen und Wollen und Können auch in der Bibel Suchende findet so nur immer sein Sterben darin, wie überall. Er bleibt im Tod, weil er die Zeichen krampfhaft festhalten will, statt sie sterben zu lassen in Christus, um in Christus zu leben.

Und dann kam das große Zeichen mit dem Essen der Fünftausend. Die Menschen wollen nicht verhungern, sondern leben, und darum essen. Und Jesus sagt nicht einfach Nein zu diesem äußeren fleischlichen weltlichen Leben und Essen, genau so wenig wie zur Ehe und all dem anderen. Die Menschen dürfen darin nicht das eigentliche Leben sehen und darin aufgehen. Durch die Zeichen, die gewohnten und die außergewöhnlichen, sollen sie angestoßen werden zum wahren Leben und Essen und Auferstehen aus ihrem Hindösen und Weitersterben. Das sollen alles *praeambula fidei* des wahren Lebens sein. Aber auch hier stößt Jesus im wunderbaren Zeichen der Brotvermehrung auf den Widerstand der an ihrem fleischlichen Leben, das heißt Sterben, hängenden versuchten Menschen. Sie nehmen das ungewöhnliche Brot ganz gern an, aber bleiben darin im Zeichen, im Fleisch, hängen und damit im Sterben.

Und wir sahen gestern: wie sind wir auch versucht, genau wie jene. Sie sitzen jetzt auch hier, äußerlich voller Leben, junge Menschen, voller Lebenslust und Lebensaufgaben, und obwohl Sie ganz genau wissen, dass Sie bei allem auch jetzt hier im Saal alle miteinander am Sterben sind, auch wenn keine Thrombose und Embolie oder ein Autounfall Sie unmittelbar angeht, so wollen wir doch nicht daran erinnert werden. Nicht mal das. Das macht lebensuntüchtig im Sinne der Welt, solche Leichenbitterei! Leben sollen wir, ewig leben. Und ist ja auch wichtig. Aber Jesus sagt: Ohne ihn gibt es kein wirkliches Leben, das ist alles ohne ihn Weltleben, versuchtes Leben, nicht nichts. Nihilist ist Jesus nicht. Aber es ist kein wirkliches Leben, dieses sogenannte Leben der im Sündenfall erstorbenen Schöpfung: *Per peccatum mors*, durch die Sünde der Tod. Der Mensch sucht sich zu betäuben mit allen möglichen Betäubungs- und Genussmitteln, sogenannten Lebensmitteln der Welt, um sich aus seiner Grabesruhe nicht stören zu lassen.

Aber es hilft nichts: Das sind keine wirklichen Lebensmittel. Nur einer ist da im Himmel und auf Erden. Der *gibt* das Leben und *ist* das Leben, das ist der, der uns hier zuruft in Joh 6,35: *εγω ειμι ο αρτος της ζωης*, ich bin das Brot des Lebens, *ego sum panis vitae*. Vier Worte, unendlich inhaltsschwer. *Ego sum panis vitae*. Zunächst betont Jesus das letzte Wort: *Ego sum panis vitae*. Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben. Auch das Manna damals in der Wüste war nicht *panis vitae* sondern *panis mortis*, wenn dieses Manna auch in außerordentlichen Zeichen ihnen gegeben wurde, bleibt es aber Brot des Sterbens, Essen, das nur das Sterben verlängert, wie letztlich alles fleischliche Essen. Auch wenn Sie morgen früh ihr Frühstück verzehren, essen Sie *panis mortis*, Brot des Todes. Sie sterben länger, je mehr sie essen. Das ist die Sterbeordnung, in die hinein wir Menschen geboren werden, wir nennen sie gewöhnlich Naturordnung, *nasci*-Ordnung, *nascitura*-Ordnung, Lebensordnung. Aber wir könnten in unserem immer vieldeutigen Sprechen auch *Moritur*ordnung oder *Moritur*unordnung, zerstörte Ordnung sagen; sagen das aber nicht gern in unserer Verfallenheit an die Welt, in der wir immer an unserem Sterben hängen und es in unserer gefallenen und uns sehr gefallenden Sprache Leben nennen.

Also: eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. Daran ist gar kein Zweifel, Moses und Aaron und alle sind gestorben *και απεθανον*, *et mortui sunt*.

Joh 6,58: *ουτος εστιν ο αρτος*, das ist das Brot. Jetzt spricht Jesus, wie auch sonst oft, auch in der dritten Person von sich, dies, dieses Brot, von dem ich euch eben sagte, dass ich es bin, dies, dieser ist das aus dem wahren Himmel herabsteigende wahre Brot des Lebens, das, der so ist, dass wer

davon isst nicht stirbt, και μη αποθανη, et non moriatur. Ich bin das Brot, das lebendige Brot, das aus dem Himmel kam (nicht bloß aus den äußerlichen Höhen wie das Manna), aus dem wirklichen Himmel, d. h. aus dem Vater herabsteigend und wenn Sie wollen, auch aus dem geschaffenen Himmel der reinen Schöpfung, der Immaculata. Wenn einer von diesem Brot isst, wird er leben in Ewigkeit. Eben nicht wie die Väter, die im Sterben blieben trotz des Manna oder durch das Manna.

Und nun weiter: Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Ja, mein Fleisch, caro mea. Ich bin wirklich Mensch, aus Fleisch und Blut wie ihr. Keine Scheingestalt. Ich bin Fleisch, Sterbender wie ihr, in dieser Welt des Sterbens wie ihr, in allem euch ähnlich geworden, nur die Sünde ausgenommen. Ich komme nicht aus der gefallenen Schöpfung, aus dem Fleisch, ex sanguinibus, ex voluntate carnis, ex voluntate viri Adam, peccantis viri, sed ex Deo, nicht aus dem Blute, nicht aus dem Willen des sündigenden Mannes Adam, sondern aus Gott, nicht aus gestorbenem verwesendem Geschöpf, sondern aus dem ewig lebendigen Schöpfer selber kommt Jesus in die Welt des Fleisches und darum selbst nicht aus der Sünde verfallenen Eltern, die ihm nur sterbendes sogenanntes Leben hätten vermitteln können, sondern sein Fleisch ist nicht dem sterblichen Fleisch der Sünde verhaftet und verfallen, sondern lebendiges Fleisch, von Gott lebendig gemachtes Fleisch, nicht aus geschichtlichem sterbenden, sondern jungfräulichem, für das die Welt nur fleischliche Worte hat, weil sie im Fleisch zu bleiben versucht. So versteht sie Jesus nicht und sein Kommen aus Gott und aus Maria nicht, den Gottessohn und Menschensohn. Das Brot, das ich bin und geben will, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Deswegen bin ich Fleisch geworden, um das Fleisch zu Leben zu erwecken, mein Fleisch für das Leben der Welt, υπερ της ζωης του κοσμου.

Johannesevangelium 6,51 1960

Internationaler Eucharistischer Kongress in München 1960

Panis quem ego dabo caro mea est pro mundi vita, das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.

Wir begannen gestern Abend und heute früh betend nachzudenken über das ganz Unerhörte, unerhört Anstößige, das der Münchener Internationale Eucharistische Kongress mit dem Wort Jesu Joh 6,51 als Motto und Programm in die Welt von 1960 hinein rufen wird.

Das erste also: Christus gibt sein Fleisch als Brot für das Leben der Welt. Ohne Christus ist die Welt tot, München ist tot, Rom ist tot, ganz Europa ist tot, die ganze Erde ist tot ohne Christus. Mundus eum non cognovit, mundus vitam non cognovit, die Welt hat ihn nicht erkannt, die Welt hat das Leben nicht erkannt. Christus aber, dieser Mensch aus Nazareth in Palästina, geboren etwa vier Jahre vor Christus, gestorben um 33 nach Christus, dieser Mensch ist das Brot des Lebens. Dieser Mensch gibt sein Fleisch für das Leben. Dieser Mensch gibt sein Fleisch für das Leben der Welt. Durch ihn, diesen einzelnen geschichtlichen Menschen Jesus Christus, wird die ganze Schöpfung erst lebendig, erst wieder lebendig. Rom, München, Europa, die Erde, die Schöpfung. Wir hatten uns mit unseren Mit-Menschen in Rom und München und überall eingebildet, die Welt sei unabhängig von Christus lebendig, und der beste Beweis sei z.B. auch schon die gewaltige lebendige Touristik, die Rom und München und die Erde dieses Jahr 1960 inszenieren wird. Das sind doch alles lebendige Wesen in den Autos, Bahnen, Flugzeugen und Raketen. Wenn aber wirklich noch am Leben der Welt was fehlen sollte, so meinten wir, würde die Wissenschaft, die Kunst, die Religionen der Menschen der

Welt dafür sorgen, dass das Leben mehr in Gang käme. Wir haben doch eigene Lebenswissenschaften, Biologie, Bios heißt doch Leben, Psychologie, ψυχη heißt doch auch Leben, Medizin heißt doch von mederi Heilswissenschaft und Heiltechnik, usw.

Jetzt aber geht die römisch katholische Kirche hin und wagt es, das Johanneswort 6,51 aus einem längst verschollenen Kodex des längst verschollenen ersten Jahrhunderts herzuholen, dieser angeblich lebendigen Welt ins Gesicht zu sagen. Alles, was in der Welt ist, ist Tod, ist Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens, selbst eingebildetes Leben von einem Widersacher, der sich als Fürst dieser Welt noch gebärdet, und er ist doch durch jenen geschichtlichen Tod und jene geschichtliche Auferstehung jenes einen einzelnen geschichtlichen Menschen längst völlig entmachtet.

So, wer jetzt noch nicht überzeugt ist, dass einer von den beiden ungleichen Gegnern verrückt ist, entweder die Welt oder die römisch katholische Kirche, der hat nicht verstanden, was hier und überall in der Schrift steht. Einer von beiden hat recht, nur einer. Entweder Christus in Maria, der Menschensohn, der Gott selber ist, oder der Widersacher. Ihr könnt nicht zwei Herren dienen, Gott und dem Mammon. Niemand kann zwei Herren dienen. Entweder oder. Entweder Leben oder Tod. Wir haben längst gewählt! Aber wie. Vielleicht wie Betrunkene, die hin und her torkeln. Ein Vorausblick auf das Ende des sechsten Kapitels zeigt Ihnen das Ergebnis dieser Worte Jesu an die Jünger und an die Scharen. Hier setzt die Scheidung ein, eine Spaltung. Einige bleiben, viele machen nach diesem sechsten Kapitel nicht mehr weiter mit. Das war ihnen zu viel. Am Schluss des Kapitels wird ein furchtbares Wort stehen, auch an die Jünger, ja an die Zwölf, Joh 6,67: μη και υμεις θελετε υπαγειν, numquid et vos vultis abire, wollt auch ihr abhauen? Und viele hauten ab. Denn: Es ist ein σκληρος λογος, dieses sechste Johanneskapitel, ein Entscheidungswort. Und eben das ist Jesus, das Wort, das die Erde und auch die Welt vor die Entscheidung stellt, entweder im Tod, in den Gräbern zu bleiben, oder das Leben anzunehmen und wieder anzunehmen von ihm. Denn ein anderes Lebensmittel gibt es nicht. Wenn man auf die Erde hinschaut, mal einen Augenblick Rom und München vergessend, kann man den Eindruck haben, sie habe sich längst entschieden für das Bleiben in den Gräbern. An den beiden Enden der Erde und in der Mitte wird fieberhaft an Atombomben und H-Bomben gearbeitet, um die Erde bis ins Letzte zu zerspalten und zu vernichten. Man käme dann nur eben noch mal nach Rom und nach München, um sich gute Nacht zu wünschen in areligiöser und religiöser Sprache, in areligiöser in Rom, in religiöser in München. Gute Nacht. Das Todesspiel ist aus. Aber es ist zweideutig. Kann es nicht der Auftakt sein zu einem neuen guten Morgen, zu aufgehendem Leben, ζωη αιωνιος, vita resurgens. Das ist die unüberwindliche Hoffnung der Christen im Johannesevangelium. Panis quem ego dabo caro mea est pro mundi vita.

Dann hätte der Liebfrauentempel in München wahrhaftig eine ungeahnte Aufgabe.

Judaeis scandalum, gentibus stultitia, den Juden ein Ärgernis, den Heiden Torheit.

Die auf ihre Gesetze und Gesetzmäßigkeit so stolze wissenschaftliche, politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche, kulturelle, usw. Welt wird vor den Kopf gestoßen. Die Welt ist tot. Es lebe Christus, das Leben der Welt.

Ja, so ist es. Die Welt, die ist nur ein anderer Ausdruck für gestorbene Schöpfung. Die Schöpfung, die ganze Schöpfung, nicht bloß die kleine Erde mit ihren Bewohnern, sondern die ganze weite Weltenschöpfung mit ihren bekannten und unbekanntem Bewohnern ist im Sündenfall gestorben. Nicht vernichtet. Keineswegs vernichtet. Eine solche Dummheit verkünden Irrlehrer, aber nicht Christus und seine katholische Kirche. Die Schöpfung ist nicht vernichtet und kann gar nicht vernichtet werden. Der Nihilismus aller Zeiten geht Holzwege auf den hölzernen Krücken der toten Sprache. Aber die Schöpfung ist gestorben. Der Versucher ist gekommen in die Schöpfung, sie zur Welt zu machen. Κοσμος wie sie sich selbst stolz nennt, in Wirklichkeit Un-Ordnung, A-Kosmos.

Der Vater aber hat, wie uns Jesus im dritten Kapitel sagte, diese todverfallene Welt, die doch seine

Schöpfung blieb, auch im Fall und Tod, so sehr geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn dahingibt in dieses Weltsterben, in das Fleisch, damit in ihm, in seinem Fleisch, in seinem Sterben, alles Sterben im Urheber des Sterbens besiegt und das vom ewig liebenden Gott gewollte Leben wieder neu hergestellt würde, ja wunderbarer, schöner, größer als es ohne den Fall in die Sünde gewesen wäre. Denn, qui humanae substantiae dignitatem mirabiliter condidisti mirabilius reformasti!, der du die Würde des menschlichen Wesens wunderbar geschaffen, hast sie noch wunderbarer erneuert!

So beten wir täglich im heiligen Opfer.

Das Johannesevangelium, in alle Tiefen und Höhen des Universums steigend, hat uns von Anfang an für diese wirkliche, die einzig lebendige Weltanschauung sehend gemacht. Dafür ist es geschrieben. Auf dass wir glauben und glaubend zum Leben kommen, wie es in Joh 20,31 heißen wird im ersten Schlusssatz des Evangeliums. Aber so hieß es schon im Prolog: *Ev αυτω ζωη ην*, in ipso, in ipso verbo divino, in ihm war das Leben, im göttlichen Wort.

Im Wort, das im Anfang war, zu Gott, in diesem Wort, das Gott selbst war und ist, in dem alles geschaffen ist, auch jener Anfang, in diesem Wort war das Leben, das Leben, das das Licht der Menschen war. Und nur in ihm. Es ist also falsch, grundfalsch, die erste Häresie, die das Evangelium zurückweist, dass das Leben und das Licht ohne ihn gewesen war und wäre, sine ipso factum est nihil. Das Nichts, in das sich der Nihilist von Anbeginn stürzt und die Schöpfung zum Scheinleben und Scheinlicht versucht. Dieses versuchte Scheinschaffen, dieses versuchte Scheinleben und Scheinleuchten stellt sich als tote Welt und Finsternis im toten Anfang des Neins, im Widersacher, dem wirklichen Anfang entgegen, dem wirklichen geschaffenen Leben, dem wirklichen geschaffenen Licht, dem wirklichen geschaffenen Wort, das geschaffen ist durch das ewige Leben und Licht und Wort.

Wir müssen uns dieser Wahrheit stellen, um zur Liebe zu kommen. Es hat gar keinen Sinn, durch das Evangelium des Johannes und überhaupt durch die Bibel nihilistisch oberflächlich hindurch zu rennen wie durch ein leeres Stadion und alles für bloßes Spielen und nicht für Ernst zu nehmen und bloßes Wissen auf Wissen zu häufen. Dann kämen Sie auch besser nicht abends hierher und blieben morgens mit Ihrem Leichnam in Ihren Betten liegen und sagten nicht, *Deo gratias et Mariae*, sondern der Teufel soll den Wecker und mich holen, ich steh nicht auf. Ich bin zu faul und müde. Todmüde. Tot.

Das Evangelium wird von Kapitel zu Kapitel anspruchsvoller und von Satz zu Satz dringlicher.

Hier also, an dem Wort für München, wollen wir uns wirklich wachrütteln lassen zu einem ernsten Entweder - Oder.

Entweder ist die Welt im Recht oder Christus. Zwei Herren kann man nicht dienen. Dazu sind wir versucht. Aber das geht nicht.

Entweder stehen wir im wirklich geschaffenen Leben, oder verfallen dem Schein eines sich dagegen erhebenden versuchten, sich selbst zu schaffen versuchenden sogenannten Lebens, das in Wirklichkeit finsterner Tod ist.

Wir alle hoffen und sind in dieser Hoffnung vom Tod erlöst, dass wir leben, wirklich leben.

Diese Hoffnung lässt nichts zuschanden werden. Denn die geschaffene Liebe, das geschaffene Leben ist ausgegossen und eingegossen in unser Herz *δια πνευματος αγιου του δοθεντος ημιν*, per Spiritum Sanctum, qui datus est nobis, wie es im Röm 5 heißt, wo uns dieser Sinn der erlösenden Menschwerdung von Paulus erklärt wird. Kein Zweifel, dass Johannes im Evangelium auch den Römerbrief vor sich hat. Auf jeden Fall hat er die Lehre des Römerbriefs, das gleiche Evangelium wie Paulus und das ganze Neue und Alte Testament der Bibel.

In den olympischen Spielen in Rom werden die gleichen Sprachen gesprochen wie auf dem eucharistischen Kongress in München. Und doch versucht eine unerhörte Sprachverwirrung die Welt zu betören. Die versuchte Welt hat die Sprachen, die wir sprechen, im Scheinbesitz ihres Fürsten. Er hat sie in seinem alles verwirrenden Versucher-Anfang zu sprechen begonnen. Die Sprache, die die Welt jetzt aus sich spricht, ist nicht die Sprache des Lebens, die die reine Schöpfung spricht. Aber die reine ist uns verloren gegangen und wird erst durch den Erlöser wiedergebracht und neugeschaffen. Er aber kommt in der verirrtten und verwirrten Sprache der Welt des Versuchers. Ο λογος σαρξ εγενετο, verbum caro factum est, das Wort ist Fleisch geworden.

Die Weltsprache auch all ihrer Irre und Verwirrung gehört ihm nach wie vor, das Geschöpf auch im elendesten Sterben, in das es sich selbstmörderisch stürzt, bleibt sein Geschöpf.

Die Liebe, auch inmitten der fürchterlichsten Versuchungen, sie zunichte zu machen, bleibt im Fleisch seine unzerstörbare, unsterbliche Liebe.

Aber die Welt aus sich will das wiedergeschenkte Leben nicht haben, weil sie in ihrem Scheinleben sich ausleben will und weiter in ihren Betten und Gräbern schlafen will. Nach dem sie achtunddreißig Jahre gelähmt ist, will sie gar nicht gesund werden, vis sanus fieri, nolo.

Mitten in diesen Widerwillen gegen das wahre Leben und dieses Hängen am Scheinleben fallen die römischen olympischen Spiele und der Münchener Christuskongress. Pro mundi vita, υπερ της του κοσμου ζωης.

Die 86-jährige Dichterin Gertrud von le Fort hat die Festmotette zum Eucharistischen Kongress in München gedichtet und der greise Josef Haas die Musik komponiert. Hören wir auch diese alte Dichterin mit dem greisen Komponisten. Es ist nicht Simeon und Anna. Aber die Dichterin hat sich bemüht, wenigstens einiges im Gedicht wiederzugeben, was in Joh 6,51 anklingt. Gertrud von le Fort ist Ehrendoktor der theologischen Fakultät in München, auch die Doktoren und die Ehrendoktoren wie auch die Dichter sprechen in gefallener Sprache. Vielleicht hätte der eine oder andere aus Ihnen dies und das in der Motette anders gesagt, genauer, vollständiger. Keiner kann alles sagen, wie Jesus das unendliche Wort.

Also die Festmotette zum Eucharistischen Kongress:

Herr, es geht ein Grauen um auf unsrer Erde,
Es geht ein Zittern um auf allen Straßen der Zeit -
Wer wird uns retten, wenn der Tod kommt?
Wer wird die schöne Erde in die Arme nehmen, wenn sie stürzt?
Der Herr wird unser Leben retten, wenn wir sterben,
Er wird die schöne Erde nicht verlassen, wenn sie stürzt:
Lichtjahre währt Seine Liebe
Und nach Sonnenchören zählt Sein Erbarmen -
Schwarze und weiße Menschen sind Seine Kinder,
Alle Völker sind durch Ihn ein einzig Volk!
Was werdet ihr denn sterben, Menschenkinder?
Vom Himmel stieg herab, der euch errettet -
Der euer Schöpfer ist, ward euer Bruder -
Er, der Lebendige selbst ist eure Speise.

Kinderchor:

Mit unsren kleinen Stimmen
Lobpreisen wir das ewige Geheimnis!
Wir singen: Freude und abermals Freude,

In Gott ist das ewige Leben!

Chor:

Mit aller Völker Stimmen
Lobpreisen wir das ewige Geheimnis!
Wir singen: Freude und abermals Freude,
In Gott ist das ewige Leben!

Was bedeutet das für unser christliches Leben *in* unserem weltlichen Alltag gerade dieses Jahr?
Dieses scheinbare Neben-einander von Spiel und Ernst, und Ernst und Spiel?

Dass wir das zweideutige Nebeneinander zu besiegen haben. Das Leben wählen, im Scheinleben wandelnd. Uns um-wandeln lassen durch das Wandlungszeichen und Sakrament, das Christus ist. Wir kommen auf dieses eigentlich kirchlich marianische und christliche Verständnis all dieser Sätze des sechsten Kapitels noch zu sprechen. Auf das, was wir das Verstehen im Sakramentum, im Mysterium, nennen.

Das ist es ja gerade, was der Münchener Kongress als kirchlicher Sakramentskongress in der tieferen Auslegung des Wortes Jesu *pro mundi vita* sagen will. Jesus spricht die Worte hier zunächst *vor* Ostern zu Menschen, die noch nichts wissen von den sieben Sakramenten der katholischen Kirche. Die sind noch nicht da. Wovon diese Menschen wissen, sind nur die Zeichen, die sogenannten Sakramente des Alten Testaments. In *figuris praesignatur*, *dum Isaac immolatur*, *Agnus Paschae deputatur*, *datur Manna patribus*, längst im Bild war's vorgezeichnet, Isaak, der zum Opfer schreitet, Osterlamm, das zum Mahl bereitet, den Vätern wird das Manna gegeben.

Noch nichts vom wahren Isaakopfer Abrahams, noch nichts vom wahren Osterlamm, noch nichts vom wahren Manna. Jene hatten das noch nicht. Das dürfen wir, im Besitz, nicht vergessen. Die Juden hatten es noch nicht, und ihr Wissen konnte davon nichts verstehen.

Der Jude heute in uns heutigen Menschen ist versucht, es nicht *mehr* zu haben. Zwischen jenen und uns steht Jesus, in jener und unserer Sprache sprechend und uns das Verstehen der einen Liebe anbietend. Jenen damals, uns heute. *Pro mundi vita*.

Johannesevangelium 6,51 **1960**

Υπερ της του κοσμου ζωης *pro mundi vita*. Bei diesem Wort unseres Herrn müssen wir jetzt eine Weile stehen bleiben.

In diesem Jahr 1960 wird dieses Wort tausend und tausend Male gesprochen und geschrieben werden. Um so wichtiger, dass wir es rechtzeitig ernst nehmen. Wenn im Sommer die katholische Welt nach München zieht zum Weltfronleichnamfest, zur *statio mundi*, wird dieses Wort Jesu in Joh 6,51 als das Motto über allen Feiern stehen. *Pro mundi vita*; auf Latein lässt man es sogar, weil es ein Weltkongress ist. Gut dass gerade dieses Wort aus Joh 6 zum Wahlspruch und Leitmotiv des Münchener internationalen Kongresses gewählt ist. Es ist klar, dass dieses Wort gar keinen Sinn hätte, wenn die Welt ohne Christus auch schon lebendig wäre. Das aber sagt Jesus zunächst in diesem Wort, hier wie so oft: Die Welt ohne Christus ist tot, ohne Leben. Sie wird erst wieder lebendig durch Jesus Christus.

Nun stellen wir uns aber einmal an alle Straßen der Welt, die nach München führen - und in diesem Jahr führen alle Straßen des orbis catholicus nach München - und fragen uns und fragen die Menschen: Was meint ihr wohl, ist die Welt lebendig? Ist Leben in der Welt? Oder ist der Tod in der Welt? Hat die Welt Leben oder ist sie ein großes Leichenhaus?

Auf den gleichen Weltstraßen wie zum eucharistischen Weltkongress nach München ziehen dieses Jahr die Menschen zu den Olympischen Spielen nach Rom. Jetzt fragen Sie sich ehrlich in der Betrachtung. Würden die meisten nicht in lauter spöttisches Hohngelächter ausbrechen, wenn man ihnen sagte, die Welt sei tot und die Straßen, auf denen sie ziehen, seien Gräberstraßen, die Häuser an den Straßen in Wirklichkeit Gräber und die Sportplätze riesige Leichenfelder, das Fleisch, das man da sieht, totes Fleisch, und überall Verwesungsgeruch? Wenn wir dann weiter sagten: Wenn aber irgendwo in der Welt wirklich doch Leben ist und nicht Tod, ist es nur einzig und allein durch Jesus von Nazareth, durch Gott in Maria? Fragen Sie mal ehrlich sich und die Menschen, was für eine Antwort kommt, aus Ihnen und den anderen?

Jesus sagt, er ist gekommen, dass die Menschen Leben haben, ut vitam habeant, et abundanter habeant, und in Fülle haben. Es ist klar: Wenn die Menschen ohne Jesus das Leben haben, auch nur etwas Leben haben ohne Jesus, auch nur ein Prozent, dann ist Jesus umsonst gekommen. Dann ist die Menschwerdung Gottes mindestens überflüssig. Es geht ja auch ohne das fleischgewordene ewige Wort. Bloß um zum Leben der Welt und des Menschen noch was hinzusetzen! Aber dafür lohnte sich nicht, dass der unendliche Gott Mensch wurde, dass der ewige Vater seinen Eingeborenen Sohn in den Tod dahingab. Wofür? Für was? Die Welt und die Menschen hatten ihr Leben.

Johannesevangelium 6,51-53

Welches Wort folgt im Johannesevangelium unmittelbar auf das Wort 6,51: Panis, quam ego dabo caro mea est pro mundi vita, das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.

Wie beginnt der nächste Satz, nach München: *εμαχοντο ουν προς αλληλους*, pugnabant ergo contra invicem, sie stritten miteinander. Der *σκληρος λογος* Jesu, dieser durus sermo, dieses harte Wort hat eingeschlagen wie der Blitz, dieser *σκληρος λογος*, wie die Welt in ihrer multiplen Sklerose das Lebenswort Jesu charakterisiert. Sie kann nicht anders. Wie sollte die Welt anders sprechen können aus ihrer toten tötenden Sprache heraus, aus dieser Sprache des Versuchers, aus ihrem Unsprecher heraus, auf den sie beim Sprechen immerfort zu hören vergewaltigt ist?

Diese Urliedschaft zwischen der sprechenden Welt einerseits und dem sie ansprechenden unheimlichen Unsprecher andererseits ist die Urheimat jener unheimlichen Todespest der Homosexualität, die ihren tödlichen Triumph mit der Ursünde des Unglaubens beginnt und in den stinkenden Geschwüren der homosexuellen männlichen und weiblichen Weichlingswelt aus der sogenannten griechisch lateinisch abendländischen Kultur herausbricht und stinkt. Darüber haben wir das erste Kapitel des Römerbriefes, das in diesen finsternen Abgrund hinein das erste Aufleuchten des Evangeliums verkündet.

Jesus gibt diese scheußliche Welt des Leichengeruchs keineswegs auf. Gott gibt seine Schöpfung nicht auf. Menschen geben einander auf.

Die Juden stritten also miteinander, litigabant ergo Judaei ad invicem - ergo, ουν sagt der Evangelist sehr bezeichnend. Jesus empfindet das auch. Er ist Mensch wie wir, versucht wie wir in den Tagen seines Fleisches. Nur sündigt er nie. Wir sündigen. Jesus trägt nichts nach. Er gibt diese und andere

Stänkerer nicht auf. Er geht ihnen nach. Er kann einen Paulus finden mitten unter ihnen. Hier im sechsten Kapitel des Johannesevangeliums ist kein Paulus unter ihnen, aber ein Petrus ist da, wie wir unten sehen werden.

Auf jeden Fall: Lernen wir; beten wir; lieben wir. Dann erfüllen wir, was dem Leben Jesu noch fehlt in uns, in unserem Fleisch, für seinen Leib, der die Kirche ist, sogar in solchen sogenannten Nebensächlichkeiten. Ad invicem litigabant Judaei, die Juden stritten miteinander.

Litigabant ergo Judaei ad invicem. Sie werden diesen Text später häufig vor sich haben, da er in der Missa cotidiana pro defunctis (*Totenmesse*) steht. Dann hilft Ihnen vielleicht auch zunächst ein kurzes Stehenbleiben bei dem sehr bezeichnenden Wort ad invicem: Sie haben Freunde, Menschen, die Ihnen trauen, auf die Sie sich sogar, wie man sagt, mehr oder weniger verlassen. Andere, die Ihnen nicht trauen. Wenn Sie von ihnen auch nicht gleich als Teufel angesehen werden, wie unser Herr Jesus Christus von manchen angesehen wurde. Sie trauen Ihnen jedenfalls nicht. Dann sagen Sie einmal etwas, vielleicht unklar, schwer verständlich, oder auch verkehrt in der Predigt oder im Gespräch oder sonst. Wer Ihnen traut, versteht es vielleicht trotzdem recht, aber andere nicht. Und siehe da, dann geschieht nicht selten, was hier geschah.

Litigabant ad invicem: Man sagt es nicht Ihnen, sondern man zankt untereinander. Warum fragt man Sie nicht? Man tut es nicht, sondern zankt untereinander um etwas, was Sie gesagt haben. So steht es nicht nur hier an dieser Stelle im Evangelium. Denken Sie in der Betrachtung nach, aus welchen Gründen. Sie werden das, wenn es Ihnen passiert, als ärgerlich empfinden, auch als unrecht. Dann trösten Sie sich im Evangelium. Denn alles, was geschrieben ist, ist uns zu Lehr und Trost geschrieben.

Εμαχοντο, μαχειρα heißt Messer. Sie gingen nicht gerade mit Messern aufeinander los, aber das ist das Bild. Die Kampfansage gilt natürlich Jesus. Der in seinem lebendigen Fleisch der ins Fleisch des Todes verfallenen Welt das Leben verheißende Erlöser Jesus Christus muss die Menschen aufregen, zum Widerspruch reizen. Er kann sie nicht in ihrer Grabesruhe lassen. Sie können je länger je weniger an seinem Wort vorbeigehen. Das geht auf die Dauer nicht. Was jetzt herauskommt, hat sich in den vorhergehenden fünf Kapiteln langsam vorbereitet. Jetzt kommt es heraus.

Es sagen also die Juden, hier als die Vorläufer der ganzen kommenden aufgeklärten sogenannten Kulturwelt des Widerspruchs gegen das wahre Leben: πως δυναται ουτος ημιν δουναι την σαρκα αυτου φαγειν, wie kann uns dieser sein Fleisch zum Essen geben? Man müsste jedes einzelne Wort dieses empörten Aufschreiens der skandalisierten Juden gegeneinander, und natürlich gemeint gegen Jesus, erwägen. Gegen Jesus, ουτος, hic, dieser. Dieser hergelaufene Rabbi aus Nazareth.

Sehen die Personen,
hören, was sie sprechen,
schauen, was sie tun.

Die empörten Juden in entrüsteter Opposition, im Zank miteinander. Und Jesus, das ewige Leben, im Fleisch des Todes. Dieses quomodo potest: πως δυναται lässt jetzt das πως δυναται nach der Tempelreinigung und das πως δυναται, quomodo potest des Nikodemus, der Samariterin, usw. zu einem Chor des skeptischen Protestes anwachsen. Jene Juden verstehen natürlich genau so wie die in Jerusalem das Wort von der Tempelzerstörung, wie Nikodemus das Wort von der Wiedergeburt, wie die Jünger das Wort von der Speise, die sie nicht kennen, wie die Samariterin das Wort vom Wasser usw. nur *fleischlich*, aber jetzt, hier meinen sie, sind wir dazu evident berechtigt, weil Jesus ja selbst hier von *seinem Fleisch* ausdrücklich spricht. Also, wenn je, dann, so meinen sie, ist doch hier das fleischliche Verständnis am Platz. Er nennt uns ja sein *Fleisch*, seine caro, als Speise für das Leben der Welt.

Diese Toren. Sie hören das Wort "Fleisch", σαρξ, verbum caro, ja das Wort, das selber Fleisch

geworden ist. Sie meinen in ihrem Weltsinn, sofort zu verstehen. So wie Nikodemus, als er das *Wort* Geburt hört, die Leute in Jerusalem, als sie das *Wort* Tempel hören, die Samariterin, als sie das *Wort* Wasser hört und die Juden hier, als sie das *Wort* Brot hörten. Das verstanden sie.

Nikodemus: Das ist doch unmöglich. Ich bin sechzig Jahre alt, längst geboren. Ich kann doch unmöglich in den Schoß meiner Mutter, der Frau meines Vaters, zurückkommen, um wieder neu geboren zu werden. Oder die Juden: Sechsvierzig Jahre ist an diesem Tempel gebaut, und du in drei Tagen...

Die Samariterin: Gib mir dieses Wasser, dann brauche ich nicht mehr jeden Tag in der Hitze mit meinem Eimer heraus an den Brunnen usw.

Ich müsste alle sechs Kapitel immer wiederholen.

Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben? Er kann doch unmöglich ein Messer nehmen und sich in Stücke schneiden und jedem ein Stück Fleisch aus seinem Leib zu essen geben, als sein Fleisch für das Leben der Welt, wie er behauptet. Das ist etwas evident Unmögliches und Widernatürliches.

Aber warum redet Jesus denn so missverständlich und zweideutig zu den Juden und Nikodemus und der Samariterin usw. Warum redet er so und provoziert doch das grob sinnliche Missverständnis? Sehen Sie: Er provoziert durch seine Sprache, wenn sie von ihm los getreten wird, provoziert sich dergleichen und muss provozieren, aber diese Provokation kommt nicht von Jesus, sie kommt vom Urheber dieser Sprache des Fleisches, in die Jesus, die ewige Sprache, gekommen ist. Er kam ins Fleisch, um uns aus der Lüge dieser Sprache, dieses Anti-Logos und Pseudo-Logos zu erlösen. Dass der im ewigen Logos geschaffene reine Logos versucht wird, Lügenlogos, d.h. σαρξ, Fleisch zu werden, das kommt nicht vom Vater des wahren Logos, sondern vom Lügenvater des Lügenlogos.

Aber in dessen Lügensprache spricht das *fleisch*gewordene Wort des Vaters, natürlich, in der Welt, in der Welt des Sündenfalls, der Geschichte. Und auch seine Boten, die Apostel und ihre Nachfolger in der Kirche, alle Christen werden sich in dieser Lügensprache verständlich machen müssen, wenn sie das Evangelium Jesu Christi predigen. Und sie müssen das ganze aus der diabolischen Zweideutigkeit sich ergebende Ärgernis der Missverständlichkeit und Torheit auf sich nehmen; richtiger: Jesus nimmt es auf sich, auf sein Kreuz und sendet den Geist, der diese Zweideutigkeit der fleischlichen Sprache, der Wörter, in den Herzen der Gläubigen und Liebenden überwindet durch das ihnen im geschaffenen Großen Wunderzeichen der nicht ins Fleisch gefallenen Schöpfung, die den Versucher besiegt in der Kraft des Todes und der Auferstehung Christi.

Ja, auch wenn ich es hier sage, wird es im Fleisch keine andere Sprache, als die Sprache, in der wir immer reden und auch die Bibel redet, und die also eine harte Sprache ist, mit der weiche Menschen nicht mitkommen, wenn sie nicht stark werden durch die Gnade Christi.

Mit der Logik lässt sich der Logos der Welt klären und auflichten und richtig machen und rechtfertigen usw. Aber den ewigen Logos in seiner geschaffenen Aussprache kann nur er selber erklären in dem Geist, von dem er Fleisch geworden ist aus Maria der Jungfrau. Anders geht es nicht. Mit Tod kann man den Tod nicht in Leben verwandeln, mit Finsternis, auch wenn sie sich Licht nennt, kann man die Finsternis nicht klar, nicht Licht machen. Das geht nicht. Was aus dem Fleisch geboren wird, ist und bleibt Fleisch, das aus dem *Geist* Geborene ist Geist. Das ist die Eindeutigkeit, aber nicht in ihrer fleischlichen Aussage.

Da liegt die eigentliche Unmöglichkeit, um die die Juden untereinander zanken. Man kann nicht Lieben in Wissen verwandeln und gar nicht durch liebloses kaltes Zanken. Man kann nicht die dritte Person der Gottheit in die zweite umwandeln, unmöglich, im Schöpfer Gott die unendliche Vermittlung des Geistes zu leugnen, und in der Schöpfung die geschaffene Vermittlung des

geschaffenen Geistes des unbefleckten Seins.

Manchmal bin ich angesichts dieser Unmöglichkeiten versucht, ein für allemal zu schweigen und kein Wort mehr zu sagen. Aber das darf der Christ nicht, nicht mal der Karthäuser, es sei denn im Tod, wenn wir endgültig aus dieser Welt der Zweideutigkeit im Letzten erlöst werden in der Auferstehung Jesu Christi. Bis dahin aber Geduld. Sie und ich müssen in der Geduld wachsen. Die Versuchung bewirkt gegen die Absicht des Versuchers selbst die Standhaftigkeit, die Standhaftigkeit aber die δοκιμη, die δοκιμη aber die Hoffnung. Die Hoffnung aber trägt nicht, macht nicht zuschanden, weil die Liebe Gottes ausgegossen ist in unserem Herzen durch das Hl. πνευμα, das uns gegeben ist.

Das antwortet Jesus den zankenden Juden auf ihr "unmöglich". Nimmt er etwas zurück? Nimmt er auch nur ein Wort dieses durus sermo nach München und überallhin zurück?

Im Gegenteil. Genau wie er nach der Tempelreinigung kein Wort zurücknahm, obwohl die Jünger alles erst nach seinem Tod und seiner Auferstehung ganz verstehen konnten und ähnlich bei der Samariterin usw., nimmt er hier nicht nur kein Wort zurück, sondern erhärtet die harte Rede noch mehr.

Joh 6,53: Amen Amen sage ich euch. Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Sohnes des Menschen, des Sohnes Marias, und nicht trinkt sein Blut, habt ihr *das Leben nicht* in euch, ουκ εχετε ζωην εν εαυτοις.

Nochmals: Die Welt ist tot, die ganze Schöpfung, nicht nur München und Rom und Europa und die Erde ist tot, wenn sie Jesus nicht isst und trinkt, ja wirklich, die Welt muss Jesus, den Sohn Marias und Sohn des ewigen Vaters, essen und trinken mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und mit Menschheit. Es bleibt ihr die ganze Anstößigkeit des Mariengeheimnisses nicht erspart, das ist unmöglich. Denn da steht ja gerade der Urheber des Todes dagegen, und wenn der da nicht gepackt wird, wird er überhaupt nicht gepackt. Der Logos Heraklits oder Platos oder Hegels oder Heideggers oder Bultmanns erlöst die Welt nicht vom Tod und bringt das Leben nicht, sondern nur allenfalls eine neue tote Lebenstheorie. Und so erlösen auch die Punkte eines kleinen Spirituals nicht. Sie können rigare, gießen, das gepflanzte Wort des Evangeliums der Apostel und Kirche. Aber incrementum dare, crescere facere, Wachstum, Leben geben, kann nur der Sohn Marias, wenn wir ihn und ihn allein unsere Speise werden lassen, ihn essen. Das Essen vom Baum des Wissens macht tot und lässt tot. Das Essen vom Baum des *Lebens* hält lebendig im Paradies, in Maria, die uns das Leben, das Gott ist, vermittelt in ihrem Sohn, der in ihr sein geschaffenes Wesen schafft und damit in die Geschichte des Fleisches geht. Auch ohne sie. Denn sie erlöst uns nicht. Sie ist ein Geschöpf. Aber sie wird voraus erlöst und vorausbewahrheitet gegen allen Fall in die Versuchung, die sich gegen sie, sie allein richtet; erlöst durch das Sterben ihres Sohnes, dem sie in ihrem rein geschaffenen reinen Schoß jenes geschaffene Wesen vermitteln darf (durch die ungeschaffene Liebe des Hl. Geistes), in dem er sie und uns erlöst.

Johannesevangelium 6,54-59

Jesus öffnet im Evangelium uns lahmen, blinden, zur Todesangst versuchten Menschen die Augen für das wahre Leben. Damit kommt uns immer mehr das, was wir bis dahin als Leben anzusehen versucht waren und auch noch weiter anzusehen versucht bleiben, in der Verfallenheit seines Sterbens zum Bewusstsein. Auch der Blick in die Gräber ihrer Väter, die gestorben sind, obwohl sie Speise in außerordentlichen Zeichen empfangen, soll jenen Menschen und uns helfen, uns vom Vater des Lebens zur Hoffnung des unvergänglichen wirklichen Lebens ziehen zu lassen in seinem Sohn, in Jesus, der als der Menschensohn unter uns steht in der geschichtlichen Gestalt des Sterbenden,

des für uns und an unser Statt Sterbenden, obwohl er dem Sterben nicht verfallen ist, wie jene und wir. Uns sogenannten gebildeten Christen am Ende des zweiten Jahrtausends sind diese Wahrheiten als bloß gewusste Lehre so abgegriffen und alltäglich, dass dadurch wir zu einer Blindheit versucht sind, die finsterer ist als die der Juden. Das merken wir schon in der Unlust und Langeweile, mit der wir sogar an die bloße Lesung dieser frohen Botschaft vom Leben gehen, erst recht, wenn wir uns fast wehren dagegen, in der Betrachtung persönlich uns dem Urheber des wirklichen Lebens zu stellen. Wir beten oft, und das ist gut: *Vita dulcedo et spes nostra salve, et Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post hoc exilium ostende*, unser Leben, unsere Wonne und unsere Hoffnung, sei begrüßt, und nach diesem Elend zeige uns Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes. Denn wie ein Exil der Heimatlosigkeit ist dieser Wandel in der Finsternis des Todes, blind gegen die Heimat des Lebens. Wir haben uns an unser tägliches Sterben und Scheitern so gewöhnt, dass wir es als selbstverständlich ansehen, und uns mit der ganzen Welt einstimmig und eindeutig sogar Lehrer nennen.

Joh 6,54: Jesus verspricht den Juden und uns, das war sein letztes Wort gestern Abend: Den, der *ihn* als Speise isst und ihn als Trank trinkt, der sein Fleisch und Blut als Speise annimmt, wird er vom Sterben auferstehen machen, *αναστησω αυτον εν τη εσχατη ημερα*, in ultimo die, am letzten Tag. In novissimo die, übersetzen wir gewöhnlich, am jüngsten, am neuesten Tag, am wirklich, gegenüber allen Todestagen und Todesnächten, neuen Tag, an *dem* Tag, der keine Nacht und Finsternis mehr kennt.

Welchen Tag meint Jesus? Diesen allerletzten Tag, an dem er uns erlösen wird zur Auferstehung des Fleisches von den Toten, er das Haupt uns die Glieder, er der Erhabene uns die vielen Brüder. Er kann vom Tag des Hauptes und vom Tag der Glieder und von beiden zusammen sprechen. Wir dürfen nie vergessen: Jesus verspricht uns die Auferstehung vom Sterben *durch sein Fleisch und Blut*. Dieser *Mensch* wird aller Menschen Heil. Dieser eine wahre Mensch von dem einen wahren Menschen, der wahrer Gott ist vom wahren Gott. Er wird uns *falsche* Menschen, uns *falsi homines* und *fallaces homines*, uns getäuschte Menschen, d.h. *falsus* von *fallere*, uns betrogene Menschen, uns falsche Menschen von falschen Menschen, aus diesem Sterben und Fallen erlösen zum Leben. Seine wahre Menschheit, sein *reines* jungfräuliches Fleisch aus jungfräulichem Fleisch wird er hingeben in den Tod der Liebe *für uns*.

Joh 6,56: Jesus fährt fort: Das ist wahrhaft so, denn mein Fleisch ist wahre Speise, wahres Essen, mein Blut wahrer Trank, im Gegensatz zu dem, was wir vom sprechenden Tier getäuschte und versuchte Menschen als wahres Essen und Trinken annahmen und annehmen vom Baum der Erkenntnis. Das ist in Wirklichkeit keine wahre Speise, keine Speise zum Leben, sondern Speise zum Tod, kein *verus cibus* und kein *verus potus*, sondern *falsus cibus*, *fallens cibus*, täuschende Speise, täuschende Frucht, täuschender Trank. Für uns *falsi homines a falso homine* (so *falsus* als *Participium passivum* von *fallere*). Jesus ist das nicht, er der *immaculatus homo de immaculato homine*, der, in dem nie Sünde war.

Der wahre Mensch, der einzige,
der wahre Mensch vom wahren Menschen, vom einzigen,
der Sohn des Menschen.

Er der Sohn Gottes des Vaters Gottes. Er ist nicht *ex sanguinibus*, *neque ex voluntate carnis*, *neque ex voluntate viri*, *sed ex Deo natus*, und darum *caro factus ex virgine*. Christus *virgo de virgine*, nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren, und darum Fleisch geworden aus der Jungfrau, Christus Jungfrau aus der Jungfrau. Und darum ist in ihm allein Leben; und nur wenn der versuchte, gefallene, gefälschte Mensch zurückgeholt wird zu diesem einzig wahren Menschen, dem jungfräulichen Gottmenschen, wird er wieder aus falschem Lebendigen wirklich Lebendiger. Darum fährt Jesus fort.

Joh 6,56: Wer isst mein Fleisch und trinkt mein Blut, *εν εμοι μενει*, in me manet, der bleibt nicht in

seinem eigenen angemäÙsten falschen, im geschöpflichen Stehenbleibenwollen, im abgesonderten getäuscht und täuschenden "Ich", sondern der bleibt in *mir* im einzig Wahren, und er bleibt. Das heißt ja: Er isst mich, er trinkt mich, wie die Speise, die wir essen - das sinnliche Gleichnis - in uns bleibt. Und ich bleibe in ihm, fährt Jesus fort, et ego in eo. Καὶ ἐγὼ ἐν αὐτῷ. Im sinnlichen Bild ist es so. Das Brot, das wir heute Abend gegessen haben, als Speise, bleibt in uns, wird eins mit uns. Das Brot in uns, wir im Brot. Aber freilich, das war ja nur Bild. Das wahre Brot ist Person, ja unendliche Person und macht uns auch zur Person, durch ihn nährt sich nicht bloß unser Wesen und Verwesen, wie das bildliche Brot, das wir zerkauen. Wer an Jesus glaubt und Jesus liebt, wird eins mit ihm. Er darf sprechen: Ich lebe, aber nicht ich, sondern Jesus lebt in mir.

Das wäre alles unsinnig, wenn Jesus nicht der wahre Mensch wäre, wahrer Mensch vom wahren Menschen; wenn er falscher Mensch vom falschen Menschen wäre wie wir. Aber so ist es nicht. Er ist nicht ex sanguinibus. Sein Fleisch ist das wahre Fleisch, sein Blut das wahre Blut.

Fleisch vom Fleisch des reinen nicht gefallenen Geschöpfes,
Blut vom Blut des reinen nicht gefallenen Geschöpfes,
Herz vom Herzen des reinen nicht gefallenen Geschöpfes.
Immaculatus de immaculata, der Sündenlose von der Sündenlosen.

Auch wenn er in der Gestalt des servus de ancilla, des Knechtes von der Magd, vor den Juden in der Synagoge steht. Formam servi accipiens, in der allein er unseren sichtbaren Tod sterben kann und will *für uns*.

Er ist ein einziger wahrhaft lebendiger Sohn vom lebendigen Vater und einer wahrhaft lebendigen geschaffenen Mutter. Der vom ewigen Vater gesandte einzige ewige Sohn, unigenitus Patris, Eingeborener des Vaters, der aber der primogenitus matris, Erstgeborene der Mutter ist.

Darum fährt Jesus fort, Joh 6,57: So wie mich, mich, den ihr hier im geschaffenen Wesen seht, gesandt hat (in der Sendung liegt sein geschaffenes Wesen), so wie mich gesandt hat ο ζων πατηρ, der lebende Vater. Jesus hat keinen toten Vater, wie wir alle - mich sandte der vivus pater, und ich lebe durch den Vater, ego vivo per Patrem, so der mich Essende, mich in sich Aufnehmende ζῆσει δι' ἐμῆ, vivet per me, wird durch mich leben.

Unaussprechliches Geheimnis unseres Lebens, unseres geschaffenen wirklichen Lebens, nicht dessen, was wir weltlich Leben nennen, das ist meinetwegen ein naturwissenschaftliches philosophisches sogenanntes Geheimnis von βίος, ζῶν, ψυχή, sondern was wir wirklich geistlich lebendig sind. Das ist durch ihn, nicht durch uns. Das ist durch ihn, den wahren Menschen vom wahren Menschen, der der wahre Gott vom wahren Gott ist.

Wir erzittern bei dieser Andeutung unserer eigenen unaussprechlichen erhabenen wirklichen Lebendigkeit durch das divinae consortes naturae, der göttlichen Natur teilhaft Werden.

Aber freilich, jetzt in Karphanaum in der Synagoge steht dieser einzige wahre lebendige Mensch vom lebendigen Menschen noch da in der *Gestalt* des falschen, seine viva caro, sein lebendiges Fleisch in der Gestalt der nascens et moritura caro, des geborenen und sterbenden Fleisches. Und noch nicht wie Ostern und noch nicht wie nach Pfingsten vor uns jetzt in der Kirche, im Sakrament in der Gestalt der caro resuscitata de morte, des vom Tode auferweckten Fleisches und der caro gloriosa carne assumpta, des glorreich aufgenommenen Fleisches, er steht da noch in der fallibilis species, noch nicht in der res fallibilis, wie vor uns Kindern der Kirche der Immaculata Infallibis Assumpta. Jesus steht hier noch in der betrogenen betrügerischen Weltzeit des Fürsten der Welt des Todes und der Finsternis, wir sind erst im sechsten Kapitel.

Wir sind noch nicht im Kapitel vom letzten Mahl.
Wir sind noch nicht im Kapitel vom Tod.

Wir sind noch nicht im Kapitel von der Auferstehung.
Hier ist alles noch futurum, Zukunft.

Resuscitabo eum vivet, ζησει δι εμε, ich werde ihn auferwecken, und er wird leben, wird leben durch mich.

Aber *er ist* doch schon Wirklichkeit in ihm, der der Gott über aller Zeit ist. Die Zeit des Alten Testamentes, in die jene Juden zurückschauen auf ihre Väter, Moses in der Wüste, ist auch für sie vorher. Das betont Jesus noch einmal im folgenden Joh 6,58:

Dieses ist das Brot, das aus dem Himmel herabsteigt, aus dem ewigen Himmel des Vaters und aus dem reinen Paradies der Jungfrau, eben der verus Deus et verus homo, der wahre Gott und wahre Mensch. Und darum ist jetzt *nicht mehr*, was damals war: Nicht wie die Väter assen und sind gestorben, non sicut manducaverunt patres, και απεθανον, et mortui sunt.

Es geht um jene, die ungläubig blieben in der Wüste, die am äußeren Zeichen hängen blieben, jenen, die im Zeichen nicht ins gelobte Land kamen, sondern in der Wüste blieben.

Wer *dieses* Brot isst, ζησει εις τον αιωνα, vivet in aeternum, wird leben in den immer wahren Aufgang. Wir werden hier nach der Mahnung des hl. Augustinus, auch im Vorausblick auf die Zeit der Eucharistie und Ostern, schon die Mahnung hören. So wie die Väter jenes außerordentliche Manna vom Himmel essen konnten und trotzdem ungläubig blieben, so wird es auch mit dem unendlich wunderbareren Zeichen des wahren Manna Jesus im heiligen Sakrament sein.

Selbst da macht es das bloße Essen nicht: Qui enim manducat et bibit indigne, iudicium sibi manducat et bibit, wer nämlich unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich das Gericht. Solange Welt ist, bleibt Zeit der Versuchung, am äußeren Zeichen hängen zu bleiben, auch am allerheiligsten Zeichen, unter dessen Gestalten der auferstandene Herr wahrhaft und wirklich und wesentlich durch die wunderbare Wesensverwandlung von Brot und Wein in seinen Leib und sein Blut ist, und es carnaliter zu essen und nicht spiritualiter, und dann ist sogar dieses allerheiligste Brot nicht panis vivus, vitam praestans homini, sondern mors est malis, vita bonis, lebendiges Brot, das dem Menschen Leben gibt, sondern Tod ist es den Bösen, Leben den Guten, siehe wie ungleich der Ausgang bei gleichem Empfang, vide panis sumptionis quam sit dispar exitus.

Auch das Sakrament und selbst das allerheiligste in der Mitte der sieben bleibt Zeichen, sinnliches Zeichen, und furchtbarer ist, wenn sich hier wiederholt, was im Zeichen des Mannas in der Wüste des Alten Testamentes und im Zeichen der noch wunderbareren Brotvermehrung in der Wüste der Juden geschehen ist, jetzt im Zeichen der allerheiligsten Brotvermehrung in der Wüste der Christen, in der Wüste der christlich werdenden Welt sich wiederholt.

Aber das ist, wie im Alten Testament in figuris praesignatur, in Zeichen wird es vorgezeichnet, so auch hier vor Gründonnerstag und der Karwoche und Ostern erst als kommend erwartet und noch im futurum. Und darum betont der Evangelist sehr nachdrücklich in seinem Buch, das er am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts schreibt, Joh 6,59: Ταυτα ειπεν εν συναγωγη διδασκων, das sagte Jesus in der Synagoge lehrend, εν Καφαρναουμ, in Karphanaum, und wie manche Handschriften wohl begründet hinzufügen: εν σαββατω, am Sabbat. Es ist noch nicht Auferstehungs- und Herrentag der Erfüllung. Wie oft vergessen das die Exegeten. Wie gesagt, nicht z.B. Augustinus. Und darum hier so oft missverstanden, gerade an dieser Stelle missverstanden, er und mancher andere weniger bedeutende von gutmeinenden ungeduldigen Kritikern, die versucht sind zu vergessen, was Geschichte eigentlich ist. Wenn es nach diesen braven Alleswissern gegangen wäre, hätte schon in der Genesis am Anfang der Bibel Moses das Wort Gottes an den Teufel so ausdrücken müssen: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und Maria von Nazareth, zwischen deinem Samen und dem Sohn Marias von Nazareth. Und beim Quellwunder in der Wüste hätte er schreiben müssen: Und Moses schlug zweimal an den Felsen. Der Fels aber war Jesus von Nazareth. Oder vorher schon

hätte er schreiben müssen: Abraham hatte zwei Söhne, das ist das Alte und das Neue Testament. Oder Paulus hätte im Neuen Testament, so oft er von der Gerechtigkeit Gottes schrieb, nicht von der, in der er selber gerecht ist, sondern in der er uns gerecht schafft, dabei schreiben müssen, das ist Maria von Nazareth, oder er hätte im Römerbrief an der Stelle Röm 3,23 schon schreiben dürfen: Alle haben gesündigt und entbehren die Herrlichkeit Gottes. Aber er habe eine Anmerkung machen müssen: ausgenommen Maria von Nazareth. usw. usw.

Diese Torheiten solcher ungeduldigen Wissensakrobaten wiederholen sich auch in anderen geringeren Ebenen, und man möchte gern, dass wo ein Spiritual Punkte gibt für Betrachtungen, er selbstverständlich die entsprechenden Examensthesen aus Apologetik, Dogmatik usw. durchnimmt oder umgekehrt, wo einer diese durchnimmt, er die Betrachtungspunkte mitbehandelt. Nun, das sind Dinge, die Sie mit der Zeit lernen müssen, und inzwischen Geduld.

Johannesevangelium 6,54-58

Joh 6,54: ο τρωγων μου την σαρκα, qui manducat meam carnem et bibit meum sanguinem, wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, und nur der, der hat die ζωη αιωνιος. Vergessen Sie nie: Eos, Aufgang, aufgehendes Leben, nicht untergehendes sterbendes, nur sogenanntes Leben, also wirkliches Leben, ewiges Leben; und ich werde ihn vom Sterben aufstehen machen in novissimo die, an seinem letzten Tag im Fleisch und an unserem letzten Tag im Fleisch, in seinem Tod und unserem Tod, am Ende der Welt der gefallenen Geschöpfe, im Ende dieser Welt, in dem Ende, das Jesus selbst ist, τελος του νομου, finis legis. Jesus wird noch eine Weile zu ihnen sprechen, trotz all ihrer Widerrede, er wird den Willen des Vaters noch weiter erfüllen und den Kelch trinken bis zum Letzten. Dann wird er hingehen zum Sterben, um uns aufstehen zu lassen und den Geist zu übergeben, παρα διδοναι, το πνευμα, den Ungeschaffenen im Geschaffenen, ecce mater tua, siehe deine Mutter.

Danach wird er, solange Welt ist, in ihr, in der Kirche, im Sakrament sein Fleisch und sein Blut uns zum Essen und Trinken geben, damit wir das Leben haben, der verklärte Herr in der Eucharistie. Wir warten mit Ungeduld. Wir nach Ostern und Pfingsten in der Geschichte der Kirche, Marias, Lebenden erwarten mit Ungeduld, dass das Wort Eucharistie fällt, Altarsakrament, Messe, Kommunion, Tabernakel.

Aber Geduld. Davon spricht Jesus hier zunächst in der Synagoge in Karphanaum vor dem letzten Osterfest in Jerusalem erst verheißend, prophetisch und nicht einsetzend, dafür ist hier die geschichtliche Stunde noch nicht gekommen; dagegen geht hier zunächst und ausdrücklich das ungläubige Gezänk *noch nicht*. Das sieht Augustinus viel klarer als viele ungeduldige Exegeten nach ihm, die *ungeduldig nach dem Fleisch* mit dem Buchstaben Beweise und Zeichen verlangen wie jene Juden und unersättlich sind in diesem gutgemeinten, aber ganz fleischlichen Hunger nach Wissen und Beweisen und so das Essen im Geist, von dem Jesus hier spricht, doch verkehren wollen in ein Essen im bloßen fleischlichen Sinn, so wie die Juden verstanden und darum sich empörten. Und so auch Bultmann, der hat unmögliche Klimmzüge gemacht, aber wirklich unmögliche, und dafür von genug auch nichtprotestantischen Exegeten angestaunt wird wie ein Monstrum der Gelehrsamkeit.

Wenn Sie sich auch von diesen Treibern füttern lassen wollen, in des Teufels Namen. Ich empfehle es Ihnen nicht und habe es Ihnen nie empfohlen. Nehmen Sie auf einen Band Kirchenväter einen Teelöffel voll Bultmänner. Nehmen Sie diesen Teelöffel, weil die Weltsprache entwickelter ist als vorher. Aber bitte, nicht umgekehrt, wie es geschieht mit verheerenden Folgen für die Verdauung dieses *Essens*.

Der gläubige Christ liest in diesen Worten der Verheißung Jesu die Lehre der Kirche von der wahren Wesensverwandlung des Brotes in den Leib und des Weines in das Blut Jesu genau so sicher, wie wir nicht nur in den Geschichten und Lehren und Prophezeiungen des Neuen Testaments, sondern auch in den Geschichtsbüchern und Prophetien und Lehrbüchern des Alten Testaments immer schon Jesus in Maria finden. Der christliche Paulus betet alle Psalmen ohne einen Vers auszunehmen, als Christuspsalmen, als Marianische Psalmen und darum als Kirchenpsalmen, und mit der Zeit, mit der Kirchenzeit, immer offener Marienpsalmen und in all den eucharistischen Psalmen.

Nicht als müssten wir uns mit irgendetwelcher Philologie oder anderer Wissenschaft aus dem Buchstaben etwa des 109. Psalms die Wahrheit, dass Jesus von Nazareth Gott ist, beweisen nach der Art, wie man den pythagoräischen Lehrsatz beweist. Dafür ist uns wahrhaftig die Wahrheit des Glaubens zu hoch und gewaltig, um als Mathematik betrieben zu werden.

Joh 6,57: In unerbittlich hartem Wort und darin in unendlicher Liebe fährt Jesus fort: So wie mich gesandt hat der lebendige Vater, ο ζων πατηρ, und ich Leben habe durch den Vater, so auch der *mich Essende*, auch jener wird Leben haben *durch mich*. Nicht ohne mich, so wenig wie ich ohne den Vater. Denn ich bin Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, wahres Leben vom wahren Leben. Aber das bin ich, ich der Sohn Marias, des Menschen. Mit Fleisch und Blut. Der Menschensohn in geschaffenen Wesen des Fleisches.

Das ist das Brot; also das, was der isst, der mich isst, das ist das Brot, das aus dem Himmel herabsteigt.

Nochmals: Nicht so, wie eure Väter assen in der Wüste und sind gestorben. Wer dieses Brot isst, wird leben in Ewigkeit.

Meine Herren, vergessen Sie nicht: Das eigentlich Anstößigste hier im sechsten Kapitel für die Juden ist dies: Dieser Mensch da vor uns mit Fleisch und Blut ist Gott, das ewige Leben selber, dieser Mensch mit Fleisch und Blut, dieser Jesus aus Nazareth, der Sohn Marias von Nazareth. Dieser historische Mensch, mit seinen historischen Worten und Taten, sei es, dass er spricht wie wir, sei es, dass er isst wie wir gewöhnlich, sei es, dass er außerordentlich spricht, wie einer, der Macht hat: Steh auf, geh, dein Sohn lebt; sei es, dass er Werke tut, die kein anderer gewöhnlicher Mensch tun kann. Der Anstoß geht unendlich darüber hinaus. Denn auch Moses hat außergewöhnliche Wunder gewirkt.

Aber dieser Mensch ist Gott selbst, unsere Lebensspeise.

Moses gab das Manna zum Essen. Dieser Mensch gibt sich mit Gottheit und Menschheit zum Essen.

Moses Worte waren vielleicht *hart*. Aber was ist da ein unendlicher Härteunterschied gegenüber der Härte *dieses* Menschen, seines Sprechens, seines Tuns. Und doch ist er Mensch. Und so läuft der ganze Anstoß zurück in das Marien Geheimnis, in das *natus ex muliere*, geboren aus der Frau. Hier noch nicht so gewaltig wie nach der Auferstehung, wo der Anstoß viel gewaltiger ist.

Johannesevangelium 6,59-63

So oft wir das ganze sechste Kapitel lesen, und wir sollten es so oft als möglich beten, wollen wir nicht vergessen: Jesus spricht da immer von der verklärten Vereinigung mit ihm. Wir müssen mit ihm wirklich so eins werden, dass er hier keinen treffenderen Ausdruck findet wie den: So eins mit ihm, wie das, was wir essen und trinken, mit uns eins wird. Intussusceptio, im ureigentlichsten Sinn. Sonst

leben wir nicht. Sonst sind wir und bleiben wir tot. Wenn Jesus, der Sohn Gottes und Sohn Marias, mit uns nicht eins wird als unser wirkliches Essen und Trinken, sein Fleisch und Blut, seine Gottheit und Menschheit, sein Leib und seine Seele, wahrhaftig, wirklich, wesentlich, sind wir tot. Wenn wir Jesus nicht essen, leben wir nicht. Das ist im heiligen Sakrament der Eucharistie in erhabener Weise *bezeichnet*, in dem Zeichen, das in ihm sogar wesensverwandt wird. So etwas geschieht nicht in der Taube und den anderen fünf Wesensverwandlungen des Zeichens. Aber wir sind selbst in diesem allerheiligsten Zeichen *versucht*, beim Zeichen stehen zu bleiben. Und dann ist trotz der wirklichen Wandlung und Gegenwart keine wirkliche Kommunion. Sondern das wäre nicht mehr, als was ein Tier tut, das die heilige Eucharistie verzehrte, eine Kirchenmaus im Tabernakel, keine wirkliche Kommunion. Wir müssen *immer wirklich* kommunizieren, auch jetzt, wo wir hier sitzen. So bald wir nicht wirklich kommunizieren, sind wir tot. Diese wirkliche, die geistliche Kommunion meint Jesus immer, nicht die bloß fleischliche. Wir mögen essen oder trinken oder tun was immer, alles in der wirklichen Kommunion mit dem Sohn Gottes in Maria. Sonst sind wir tot. Eine gewaltige Hilfe dazu, die jene Menschen in Karphanaum noch nicht hatten, ist die sakramentale eucharistische Kommunion. Aber nur einmal am Tag höchstens. Wir müssen von da aus immer kommunizieren, den ganzen Tag und die ganze Nacht, ut redemptionis tuae fructum jugiter sentiamus, dass wir die Frucht deiner Erlösung immerdar erfahren. Nicht bloß eine Viertelstunde. Jene Viertelstunde ist unendliche Hilfe. Aber sie ist Weg zur immerwährenden Kommunion, im Christsein *ohne Unterlass, jugiter, immerdar*.

Joh 1,1-18 Prolog: Für alles, was Jesus in seinem ganzen Leben tut und spricht, hat der vierte Evangelist ein Wort im Prolog, in dem er alles zusammenfasst. Johannes gebraucht dieses Wort nur dieses eine einzige Mal im ganzen Evangelium, und auch sonst nie in den drei Briefen, die seinen Namen tragen und auch nicht in der Apokalypse.

So wird dieses Wort für Johannes eine ungeheure Bedeutung haben. Stellen Sie sich vor, Sie schrieben ein Buch von der Bedeutung des vierten Evangeliums, oder der Apokalypse, oder auch der drei Johannesbriefe. Und nun brauchten Sie, um das Wesentlichste auszudrücken, worum es Ihnen immer geht, ein einzelnes bestimmtes Wort und das nur ein einziges Mal, und nur von Jesus und von sonst niemanden im Himmel und auf Erden. Sie wollen zusammenfassend sagen, alles, was Jesus für Sie bedeutet, sein Leben und Leiden und Auferstehung, seine Worte, seine Werke, seine Wunder - alles in einem einzigen Wort, und dieses Wort bewahrten Sie sich für diese ganz einzigartige Bedeutung: Was tut Jesus? Was ist Jesus?

Sie wissen, von welchem Wort ich spreche:

Im Prolog des Evangeliums, wo der Evangelist in einer gewaltigen Ouvertüre, der erhabensten, die je komponiert wurde, alles in wenigen Sätzen zusammenfasst, in achtzehn Versen, Joh 1,1-18, alles, was dann die ganze Symphonie des Evangeliums in tausend Einzelkompositionen entfaltet, da ist das allerletzte Wort, der Schlussakkord des Johannesprologs, das da einsam wie eine Insel im Weltenmeer unserer unzähligen Worte, auch der Worte des Johannes, liegt: *εξηγησατο*, offenbart.

Johannes sagt im letzten Satz des Prologs:

Gott hat nie jemand gesehen. Der *einziggeborene* Gott, ο μονογενης Θεος, unigenitus Deus, ο ων εις τον κολπον του πατρος, der Seiende im Schoß des Vaters, *εκεινος*, jener, *εξηγησατο*. Das ist das Wort, in dem Johannes alles, was er über das einzige Wort sagt, zusammenfasst: *εξηγησατο*. Die Vulgata übersetzt: enarravit und braucht dieses lateinische Wort, auch in Ehrfurcht gegen diese Stelle hier, sonst nie im Johannesevangelium und auch sonst im Neuen Testament ganz spärlich, nämlich nur zweimal in der Apokalypse und zweimal im Hebräerbrief und sonst nie, als an diesen fünf sehr bezeichnenden Stellen. Die deutschen Übersetzer brauchen die verschiedensten Ausdrücke, auf die ich hier nicht eingehe: geredet, gesagt, gesprochen, verkündigt, gepredigt, mitgeteilt, erschlossen, erklärt, erläutert, ausgeführt, vorgetragen und tausend andere ähnliche. Wir haben übersetzt: offenbart. Jesus hat offenbart, *εκεινος εξηγησατο*. Es steht beim Evangelium kein Gegenstand dabei,

was er offenbart. Einfach *εξηγησατο*. *Jesus hat offenbart*. Und damit schließt der Prolog. Darüber wird das Evangelium in seinen einundzwanzig Kapiteln handeln, in denen wir jetzt zum Schluss des sechsten kommen.

Wir brauchen heutzutage dieses erhabene Schlusswort des Johannesprologs ganz willkürlich als Fremdwort: Exegese, exegisieren, ob wir nun Bibeltexte, Aristotelestexte oder Thomastexte oder Cicerotexte oder was immer für Texte exegisieren, Exegese treiben, wie wir sagen.

Für unseren vierten Evangelisten ist der einzige, der je exegisierte, Jesus Christus, und er fasst alles, was Jesus tat und sagte, in dieses eine Wort *εξηγησατο*. Sonst steht das Wort *nie* im Neuen Testament, ausgenommen dreimal beim hl. Lukas, der es da von den Emmausjüngern und von Petrus und Paulus braucht in Verkündigung dessen, was sie mit Jesus erlebt.

Jesus, so sagt uns also der vierte Evangelist am Schluss der ganzen Bibel ist der Exeget. *εξηγησατο*, der *εξηγουμενος* Gottes, Jesus, Gott selbst, der unigenitus Deus.

Aber Jesus der Fleischgewordene, *verbum caro factum*.

Halten Sie dies kurz angedeutet, wie den ganzen Prolog, immer vor sich, in der Betrachtung des Evangeliums, auch wo ich nicht darauf eingehe in den flüchtigen Punkten.

Joh 6,60: Viele also, ja also, das Folgende ist logisch, menschlich ganz verständlich. Der Evangelist könnte statt *ουν* sagen: Kein Wunder! Viele, die diese Worte Jesu, die wir bisher im sechsten Kapitel betrachteten, hörten, aus seinen Jüngern, die ihm bisher gefolgt waren, sind: Jordan, Jerusalem, Kana, Karphanaum, Brotvermehrung in der Wüste, die sagten jetzt: Genug, basta. Harte Rede, hartes Wort. *Durus est sermo iste. Durum est verbum hoc*, *σκληρος λογος*, *Durum verbum incarnatum*, hartes fleischgewordenes Wort.

Das ist kein heraklitischer Logos und euklidischer Logos, und kein Heideggerlogos, auch solcher *λογος* mag im Sinn der Welt hart sein, aber mit etwas Köpfchen kommt man dahinter, und ist man einmal dahinter gekommen, dann sieht man, dass nicht all zu viel dahinter ist.

Aber hart wie kostbarster Edelstein ist diese Rede! *Jesu Rede*. Wer kann sie hören? fragen diese Menschen. Ihr *habt* sie ja gehört. Also konntet ihr sie und könnt ihr sie doch hören. Ja, so meinen sie das nicht. Wer kann sie hören? *δυναται αυτον ακουειν*. Ah so, dann reden die ja auch nicht eindeutig, auch die nicht. Sie sagen: Wer kann diese Rede hören. Und wollen sagen: Wer kann sie verstehen? *Quis potest audire?* Nun, das hat uns Jesus doch langsam oft genug gesagt, dass für sein Wort das gescheiteste Weltköpfchen nicht genügt. Wenn ihr nicht wiedergeboren werdet, werdet ihr das Reich Gottes nicht verstehen. Im Gegenteil. Je komplizierter sich das Weltköpfchen im weltlichen Wissen verkrampft, um so versuchter ist es vom Vater all dieser Weltköpfchen und Koryphäen immer mehr in die Verwirrung gezogen zu werden in das Missverständnis und Unverständnis. Die *sapientia hujus mundi*, die Weisheit dieser Welt, ist zur Torheit vor Gott geworden, zur stupidesten Dummheit. Das bringt sie freilich in Wut, wenn man ihr das sagt, und Jesus hat es ja gesagt. Aber ja, wer kann das hören.

Das erträgt der Glaubende, der Liebende, aber nicht der bloß wissen wollende Gebildete! Der verbildete eingebildete Wissende. Und darum ist die Zahl dieser weltlich Gebildeten und Verbildeten und Eingebildeten gering in der Kirche, ja sie ist gleich null, wenn diese eingebildeten Menschen nicht vor dem Kreuz sich niederbeugen. Sie müssen vom hohen Ross ihrer bloßen Bildung, ihrer dichterischen oder philosophischen, naturwissenschaftlichen und anderen Bildung herunter, vielleicht im Damaskussturz. Sie müssen blind werden für ihre bisherige Weisheit. Dann können ihnen in der Gnade Christi die Augen aufgehen, und dann kann sogar ihr Wissen, sogar ihre Bildung mit allem Fleisch auferstehen zu wirklicher Bildung, zu wirklichem Wissen und Verstehen des Glaubens, des

Liebens.

Joh 6,61: Jesus aber weiß in sich, der Menschensohn ist der alleswissende Gott selber: εἰδὼς ὁ Ἰησοῦς ἐν ἑαυτῷ, Jesus also weiß, wie seine Jünger murren und kritisieren, περὶ τούτου, über all das Gesagte, und sagte ihnen: Dies skandalisiert euch? τούτο ὑμᾶς σκανδαλίζει, stößt euch? Dies, was ihr hier jetzt in der Synagoge von mir gehört habt. Aber es ist gesagt, euch vorzubereiten auf viel viel Härteres als dies. Denn jetzt seht ihr mich noch mit euren sinnlichen Augen und Ohren, greifbar in der Gestalt des Sterbenden. Aber das wird aufhören. Ihr sollt sehend werden für die Himmelfahrt des Menschensohnes. Wohlgermerkt: des Menschensohnes. Die ἀναβασίς οὗου ἦν τὸ προτερον, die ascensio illic ubi erat prius, die Auffahrt dorthin, wo er früher war. Der Mensch, der vor euch steht, wird erhöht werden. Da wird euch Hören und Sehen und Tasten vergehen müssen. Mit eurem bloß fleischlichen Erkennen, Wissen, Bemühen, usw. kommt ihr dann gar nicht mit. Ihr sollt lernen, jetzt schon, daran nicht hängen zu bleiben. Gerade ihr, ihr Jünger. Ein Toter kann einen Lebendigen nicht sehen, auch wenn seine Leiche bei dem Lebendigen ist. Mit dem fleischlichen Mittel lässt sich nur Fleischliches erreichen. Der gefallene Mensch mit den bloßen Mitteln seiner Gefallenheit kommt nur zu Gefallenem, caro zu caro. Der dem bloßen Wissenstrieb Verfallene kommt nur an bloß Wissbares heran, der der Weltsprache Verfallene versteht nur sich ausdrückende Welt, weiter nichts, nur den Bereich der gefallenen Schöpfung, nur den Bereich des Widersachers und Versuchers, des Fürsten dieser Welt. Für sonst nützt das Fleisch nichts und so bleibend nützt es überhaupt nichts.

Joh 6,63: Τὸ πνεῦμα, der Geist. Das ist der Gegensatz zur σαρξ, zum Fleisch. Nur dieser die σαρξ Besiegende, der wirklich Lebendigmachende, τὸ πνεῦμα ἐστὶν τὸ ζῶοποιουν, ἡ σαρξ οὐκ ὠφελεῖ οὐδέν, spiritus est qui vivum facit, caro non prodest quidquam. Verba, quae ego locutus sum vobis, diese Worte, über die ihr murt und sagt, sie sind hart, wer kann sie hören - diese meine Worte πνεῦμα ἐστὶν καὶ ζωὴ ἐστὶν, sind Geist und Leben. Die sind nicht gefallenes Geschaffenes, die sind nicht gefallenes wirkliches Leben, geistliche Worte, geistliches Leben, πνεῦμα καὶ ζωὴ, nicht σαρξ und θάνατος, spiritus et vita, nicht caro et mors. Diese Worte Jesu werden darum carnaliter und mortaliter, d.h. naturaliter, *nicht* verstanden. Wenn sie so genommen werden, nach dem äußeren Ausdruck, so werden sie bloß gehört. So kann sie auch ein tierischer Mensch, ein animalis homo, wie der Apostel sagt, mithören. Ein solcher animalis homo aber versteht nichts. Ein solcher animalis homo versteht hier den Herrn im Fleisch der Niedrigkeit nicht, und ein solcher animalis homo wird den Herrn erst recht im Fleisch der Auferstehung und Himmelfahrt nicht verstehen, ein solcher animalis homo wird den Herrn auch erst recht nicht im verwandelten Zeichen von Brot und Wein der Eucharistie verstehen und mag er tausend eucharistische Kongresse mitmachen. Er wird darin nur Trubel sehen, weiter nichts. Ein solcher animalis homo wird den Herrn auch in den Gestalten von Brot und Wein nur animaliter essen, naturaliter, mortaliter, indigne. Er isst und trinkt sich die Zeichen nur als Gericht, non dijudicans corpus Domini, da er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. Für ihn wird es nur Leichnam, kein Fronleichnam, Corpus, nicht Corpus Domini, nicht Leib des Herrn.

Das lernen wir hier verstehen, was der Apostel später den Korinthern sagen wird: Quotiescumque manducabitis panem hunc, et calicem bibetis, mortem Domini annuntiabitis donec veniat, sooft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er wiederkommt.

Ein bedeutsames Wort: Sciens Jesus in semetipso, Jesus wusste.

Jenes Wissen, auch das geschaffene Wissen dieses Menschen, ist nicht das bloße Wissen *unseres* *gefallenen geschaffenen* Wesens, also das, was wir gewöhnlich das menschliche Wissen nennen. Eben deswegen, weil das geschaffene Wesen Jesu nicht das des *gefallenen* Geschöpfes ist. Im Sündenfall ist das Geschöpf (zwar nicht vernichtet, aber) *gestorben*. Und so ist auch sein *Wissen* und *Können* sterbendes Wissen und Können, nicht eigentlich mehr lebendiges. Dies drücken wir aus, wenn wir im Katechismus sagen, dass Adam in naturalibus durch den Sündenfall geschwächt und verfinstert wurde. Das einzige Geschöpf, das dem Sündenfall nicht verfallen ist, die jungfräuliche Mutter des Herrn, ist auch diesen Folgen der Sünde keineswegs verfallen, in der Gestalt, in der wir in

die Welt treten. Und da Gott seinem Sohn in diesem reinen unbefleckten, nie gefallenem Geschöpf sein geschaffenes Wesen erschuf, dürfen wir nicht in dieses geschaffene Wesen jene Verfallenheit übertragen, in die wir verfallen sind.

Das deutet der Evangelist oft genug an, und von Kapitel zu Kapitel mehr, weil wir es sonst leicht vergessen. Jesus ist Mensch geworden wie wir, uns in allem ähnlich geworden, *per omnia nobis similis factus*, aber *excepto peccato*, die Sünde ausgenommen. Geben Sie acht! Da die Altkatholiken die unbefleckte Empfängnis oft nicht annehmen und auch Katholiken vor dem 19. Jahrhundert im Ausdruck dieser Wahrheit noch oft unsicher waren, kommen von daher in ihr Schriftverständnis Unsicherheiten, die mit den großen Mariendogmen des letzten Jahrhunderts überwunden sein sollten. Seltsam, was für Ausdrücken über das sogenannte Wissen Jesu und seiner Mutter man doch nach wie vor begegnet. Da ist die *Immaculata Conceptio Matris Virginis* fast wie vergessen oder scheint noch nicht recht angekommen. Achten wir darauf beim Verständnis der heiligen Texte. Auch wenn die heiligen Schriftsteller selber den in der Kirche später wachsenden Ausdruck des Glaubens noch nicht hatten, so konnte der Hl. Geist doch so durch sie schreiben, in solchen Ausdrücken, dass die später in der sich entfaltenden Kirchenwahrheit offenbar werdenden Geheimnisse im Ausdruck der Bibel wiedergefunden werden können im wachsenden Bibelverständnis der Kirche. Da aber aller Ausdruck der Bibel *geschaffener* Ausdruck, *geschaffene* Sprache ist, so ist nicht schwer zu sehen, warum die Entfaltung der Marienwahrheiten das wachsende Schriftverständnis und Sprachverständnis der Kirche bedingt. Es geht um Christus, d.h. um Gott in der *Immaculata*, der in *forma servi* Sklavengestalt, in *forma maculata* befleckt, aber *immaculatus* unbefleckt, im *mundus maculatus*, in der befleckten Welt steht. Da muss der Gläubige der Versuchung widerstehen, das Niegefallensein des geschaffenen Wesens Jesu Christi, des Menschensohnes, zu ignorieren. Denn sonst verweltlichen wir Jesus, wir kritisieren ihn, ihn und seine unbefleckte Mutter, und lesen die Hl. Schrift nur in dieser Säkularisierung und Verweltlichung *sicut et ceteri, qui fidem non habent*, wie auch die Übrigen, die keinen Glauben haben. Je mehr der Säkularisierungsprozess der Welt, die Verweltlichung der Welt fortschreitet, um so größer wird die Versuchung, die gefallene Schöpfung einfach als *die* Schöpfung auszugeben, das gefallene Sein als *das* Sein, und mit den Maßen des gefallen Menschen alles zu messen und das auch als Selbstverständlichkeit des christlichen Glaubens auszugeben. Der Christ soll beten vor und in der Lesung der Hl. Schrift, um diese Versuchung zu besiegen. Denn aus seinem toten Wissen und toten Selbstverständnis heraus könnte er es nicht. Wir kommen darauf noch öfter.

Johannesevangelium 6,61

Wir waren bis Joh 6,54 gekommen. Haben Sie Geduld, meine Herren, mit mir weiter Satz für Satz durch diese Worte unseres Herrn betend zu gehen, die da vom Evangelisten aufgeschrieben sind?

Sie sind *für uns* aufgeschrieben. Jeder Satz. Nicht für jene Juden, die da in der Synagoge von Karphanaum vor Jesus saßen. Die sind längst gestorben. Der Evangelist sagt am Schluss des Evangeliums: Jesus hat noch viele andere an Zeichen getan vor seinen Jüngern, was nicht aufgeschrieben ist in diesem Buch. Dieses aber, was hier aufgeschrieben ist, ist geschrieben für euch, dass ihr den Glauben habet, dass Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes und dass *ih* glaubend Leben habet, *ζωην εχητε*, *vitam habetis in nomine ejus*. Und dann mehrmals im allerletzten Schlusssatz: Es ist auch noch viel anderes, was Jesus getan hat. Wenn das alles aufgeschrieben würde *καθ εν*, im einzelnen, würde die Welt selbst nicht Platz haben für die so geschriebenen Bücher. Aber dieses hier Geschriebene ist für euch geschrieben. Es geht um euch. Ihr alle, in deren Hände dieses Buch des vierten Evangeliums kommt. Es geht um euren Glauben, ja es geht um euer

Leben.

Sehen Sie, meine Herren, wenn jetzt einer hier herein käme und würde uns sagen: Ich habe euch hier etwas zu sagen, da geht es um Tod und Leben für euch. Würden wir sagen: Ach, es interessiert uns nicht. Lass uns in Ruhe. Das wollen wir bestimmt nicht sagen.

Wenn Jesus all dieses getan und gesagt hat für uns, für unser Leben, und wenn der Hl. Geist durch einen in ganz wunderbarer Weise von ihm inspirierten Apostel das alles aufschreiben ließ für unser Leben und das noch ausdrücklich so unterstrichen und betont hat, dann können wir doch nicht anders, als uns öffnen dafür. Sicher, Jesus hat gerade in dieser Rede gesagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich sandte, ihn nicht zieht. Aber der Vater *hat uns* gezogen und zieht uns. Der Evangelist sagte im Prolog, nachdem er vom Vorläufer Johannes dem Täufer gesprochen, der nicht das Licht war, sondern Zeuge des Lichtes: Da *war* das wahre Licht, das *jeden* Menschen erleuchtet, nicht bloß die wenigen Juden zur Zeit Jesu, sondern omnem hominem, jeden ohne Ausnahme. Jesus ist das Licht und das Leben der ganzen Welt. Wir können uns von ihm kein Alibi verschaffen. Das gibt es nicht, kann es nicht geben.

Wir sind gestellt. Wir müssen uns stellen. Und wir müssen ihn so in uns aufnehmen, dass wir ihn unseren Mitmenschen künden, allen, zu denen wir kommen. Wie könnten wir es, wenn es uns zu viel wäre, selbst seine Worte zu hören und verstehen zu lernen. Es ist wahr: Diejenigen, die damals in der Synagoge zu Karphanaum waren, sagten gleich nach den Worten Jesu in Joh 6,61: Diese Rede ist aber eine *harte Rede*, σκληρος λογος, durus est hic sermo. Aber eben diese harte Rede ist auch für uns gehalten und gerade für uns aufgeschrieben. Wir müssen darum auch diese Worte Jesu *in* ihrer ganzen *Härte* in uns aufnehmen, und nicht dem Versucher nachgeben, sie etwa zu glätten und weich zu machen.

Wir haben schon in den bisherigen Betrachtungen wohl gemerkt, wo die Härte lag. Das ist wirklich *hart*, dass Jesus uns sagt: Ohne mich seid ihr *dem Tod* Verfallene, ihr und die ganze Welt eures Wissens und Könnens. Alles tot. Nehmt ihr von mir das Leben nicht an, bleibt ihr im Tod. Es gibt im Himmel und auf Erden und in der ganzen Schöpfung bis über den fernsten Stern hinaus kein Mittel, aus dem Tod heraus zu kommen als mich, mein Fleisch und mein Blut, mich wirklich, mit Gottheit und Menschheit, mich allein.

Sicher sind wir versucht zu dem verborgenen Einwand: Ich *spüre* in mir gar nichts von diesem Tod, diesem Sterben, *in* mir nicht und um mich nicht, höchstens wenn ich mal einen Leichenwagen sehe, oder am Friedhof vorbeikomme, oder eine Todesanzeige bekomme. Aber das geht mich alles im Letzten doch persönlich nichts an. Ich spüre nur *Leben* in mir, und ich will auch sonst nichts spüren.

Und dann der andere dunkle unseren Glauben versuchende Einwand: Wenn das denn mit diesem Dasein zum Tod seine Richtigkeit hat und meinem Sterben, ja hilft denn dann wirklich dieser Mensch da, Jesus von Nazareth, Mensch mit Fleisch und Blut wie ich selber, also doch selber daseiend zum Tod und dem Sterben verfallen, der da steht in der ganzen Ohnmacht und Hilflosigkeit, ausgeliefert an den Fürsten dieser Welt des Todes, wie er doch selbst sagt. Soll *der* wirklich das Brot des *Lebens* sein für diese Welt des Todes?

Wie hoch ist das für uns, das hier Geschriebene ganz bis ins Letzte ernst zu nehmen!

Jesus ist in seiner Menschheit, in seinem Fleisch und Blut das Brot, die Speise für das Leben der Welt. Er ist der wieder *neu* angebotene, neugepflanzte Lebensbaum inmitten des Paradieses, davon wir Menschen essend leben sollen. Nicht die Befriedigung unserer sogenannten Naturtriebe, die wir in die Welt mitbringen, des Wissenstriebes, Wollenstriebes, Schaffenstriebes macht uns wirklich lebendig, nicht jener Finstere, der uns darin treibt, bringt das Leben in die am Essen vom Wissensbaum gestorbene Schöpfung zurück, Jesus ist die Frucht des Lebensbaumes, davon wir essen müssen, dann werden auch unsere Triebe *wirklich* lebendig, durch Jesu Fleisch und Blut.

Jesus ist auch Wissen. Wissender und Gewusster. Aber es ist das Wissen und Sprechen, der Logos, in dem das *Leben* war, das *Licht* der Menschen, nicht der Tod und trübe sogenannte Luzifer und Lichtträger. Er ist der Erkennende, der mit dem Erkannten in ihm sich ausdrückenden, ewig liebenden Vater den *Geist* der Liebe sendet. Diese dreieinige Liebe erlöst vom Tod des angemäßen dreifaltigen Widerspruchs von Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Das ist Wissen, vom Lieben losgelöst und im Lügen *λογος* verabsolutiert. Diese attentierte actio immanens eines bloß in sich Kreisens und alles in sein Selbstwissen Hineinfressens des Geschöpfes ins Verwesen ist Sterben. In diesem Sterben aber bleiben alle die, die zu seiner Überwindung nur immer neues sterbendes Zeichenwissen begehren. Sie bleiben in der Verwesung, im Wesen. Diese sündhafte Perversion der Schöpfung in das sterbende Fleisch wird im liebenden Sterben des ewigen wahren Wortes in ihrer äußersten Verzweiflung erscheinen, das Werk des Widersachers wird bis in die letzte Verzweiflung hinein getrieben werden, im Versuch des Teufels, Christus zu vernichten, wie man ein Stück Brot verschlingt und in sich zunichte macht. Aber eben in diesem Essen des geschlachteten Lammes Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt, wird die Welt wieder zum Leben kommen. Das wird kein Essen zum Sterben sein, wie das Essen des fleischlichen Menschen der Welt, sondern ein Essen zum Leben. Fleisch und Blut dieses geschlachteten Lammes werden die Auferweckung zum Leben bringen, und dann wird das Geheimnis dieser Auferstehung des Fleisches in der Kirche im Sakrament, im Zeichen des *erhöhten* auferstandenen Herrn das Leben der Welt sein in der Eucharistie.

Aber das ist hier erst in der Verheißung. Hier sind wir zunächst noch auf dem Weg *vor* Karfreitag und vor Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten, und es muss das ganze Ärgernis der bevorstehenden Schlachtung des Lammes durchgestanden werden, das uns darin wahrhaft sein Fleisch zur Speise und sein Blut zum Trank geben wird, in der Erfüllung der alttestamentlichen Schlachtopfer, wo das Blut nur ins Leere ausgeschüttet wurde, weswegen den Juden Trinken des Blutes der Greuel aller Greuel war. Aber eben in dieses Äußerste muss diese harte Rede unseres Herrn führen. Er hat diese Worte am Tag nach der Bezeugung im Werk seines Vaters in der wunderbaren Brotvermehrung gesprochen. Jesus verlangt deswegen *nicht* zu viel von diesen Menschen, die so Großes erfahren. Es geht hart auf hart, das ist wahr. Aber Menschwerdung, Tod und Auferstehung des Sohnes Gottes und Marias müssen hart auf die verweichlichte und weiche Leichenwelt treffen.

Johannesevangelium 6,64 Dienstag, 25. Februar 1960

Hl. Apostel Matthias, Apg 1,21; Mt 11

Ἀλλὰ εἰσιν ἐξ ὑμῶν τινες, οἱ οὐ πιστεύουσιν, sed sunt ex vobis aliqui, qui non credunt, aber es sind unter euch einige, die haben keinen Glauben.

Ein ernstes Wort Jesu, ein wahrhaft hartes Wort aus dem Mund Jesu, qui mitis est et humilis corde, der sanft und demütig ist von Herzen. Er gibt keinen auf, auch keinen jener Ungläubigen gab er auf. Aber er mahnt uns. Sunt inter vos aliqui, qui non credunt.

Wir müssen hier eine Weile stehenbleiben wegen des Apostelfestes morgen. Der Apostel von morgen hat die Worte Jesu Joh 6 mitgehört. Sie haben auch ihn in die Entscheidung gestellt. Wie Judas, wie Petrus, wie die vielen. Morgen ist Matthiastag. Es ist das Fest des einzigen Apostels, dessen Grab in unseren nordischen Ländern verehrt wird, in meiner Heimatstadt Trier, in der alten

Benediktiner Abteibasilika St. Matthias, dem Ziel vieler Wallfahrten. Ich erinnere mich noch, wie ich als vierjähriger Bengel mit meiner guten Mutter dahin pilgerte und auf dem Rückweg im Gedränge verloren ging und den Weg nach Hause nicht mehr fand. Ich kam aber doch heim. Meine Mutter verehrte den hl. Matthias, aber noch mehr das alte Gnadenbild der Muttergottes in der Matthiasbasilika, nach der Überlieferung gefertigt nach dem Gnadenbild von Maria Maggiore, aber die Muttergottes ist gekleidet wie eine Frau aus Trier.

Was hat das mit Joh 6,64 ff zu tun?

Wir müssen dazu und um das Matthiasgeheimnis zu erfassen, das für die Kirche von größter Bedeutung ist und für uns, in der Betrachtung die Apostelgeschichte aufschlagen, Apg 1,21.

Der hl. Petrus, von dem wir in den folgenden Versen von Joh 6 sein großes Christuszeugnis hören werden, steht unmittelbar nach der Himmelfahrt des Herrn, also unmittelbar nach dem wunderbaren Geschehen, das Jesus in Joh 6,62, wie wir heute früh betrachteten, ankündigte, in Jerusalem im Obergemach eines allen bekannten Hauses. Er ist zusammen mit Jakobus, Johannes, Andreas, Philipp, Thomas, Bartholomäus, Matthias, Jakobus Alfäus und Simon und Judas, also mit zehn anderen Aposteln, und wie die Apostelgeschichte sagt, mit Frauen, mit Maria der Mutter Jesu und Jesu Brüdern, nach einigen Handschriften auch einigen Kindern. Alles in allem, sagt Lukas, waren es etwa einhundertzwanzig, so viel, wie wir hier im Kolleg sind.

Dann beginnt Petrus seine erste Papstrede nach Ostern und Himmelfahrt. Zuerst spricht er über das Judasgeheimnis. Judas, sagt er, war unter uns mitgezählt. Και ελαχεν τον κληρον της διακονιας ταυτης, er hatte das Klerikat, das Los dieses Dienstes bekommen. Von diesem Mann und dem Geld seines Verrates stammt der Kauf des Ackers, den ihr kennt, des Blutackers. Da kam der furchtbare Sturz. Er fiel und barst mitten entzwei und seine Eingeweide traten hervor. Schrecklich, sagt Petrus, sind in diesem fürchterlichen Sterben des Apostels zwei Psalmworte erfüllt worden, aus Psalm 68 (69) und Psalm 108 (109).

Jetzt also muss ein Nachfolger bestellt werden. Wir müssen einen wählen. Petrus weiß nicht, dass Jesus selber noch einen aussuchen wird, aber zunächst nicht aus diesen einhundertzwanzig. Aus diesen hier um Maria und den elf versammelten Männern und Frauen, sondern einen aus den Farisäern, die draußen in der Stadt schon am Planen sind, wie sie diese einhundertzwanzig unschädlich machen können. Denn Jesus selber, meinen sie in ihrem Wahn, Jesus hätten sie endgültig aus dem Weg geschafft. Sie haben ja seine Auferstehung und Himmelfahrt nicht sehen können, Saulus etwa und die anderen Farisäer, weil sie ungläubig waren. Jesus hatte das in Joh 6,62 ja vorausgesagt. Sie hatten nicht den Geist, der allein lebendig macht, nur das Fleisch, und das ουκ ωφελει ουδεν nützt gar nichts.

So waren die draußen. Hier drinnen die einhundertzwanzig. *Wer* aber kommt jetzt in Frage als Ersatz für Judas? Petrus sagt: Es muss ein *Mann* sein und zwar einer aus den Männern, die mit uns gingen εν παντι χρονω in der ganzen Zeit, in der ein und aus ging zu uns der Herr, Jesus. Anfangend von der Taufe des Johannes bis zu dem Tag, da Jesus von uns assumptus ist, aufgenommen war, wieder von uns genommen ward. Einer also von denen, das ist hier klar gesagt, die auch bei der wunderbaren Brotvermehrung und am Tag danach in der Synagoge von Karphanaum dabei waren. Aus diesen Männern, die Jesu harte Rede in Joh 6 gehört haben und dann in die große Entscheidung gestellt wurden, müssen wir jetzt einen wählen, *einen aus den einhundertzwanzig hier*. Der soll dann mit uns μαρτυς της αναστασεως Ιησου werden, martyr resurrectionis, Zeuge der Auferstehung Jesu.

Das war ja auch genau der Inhalt der Rede Jesu in Joh 6 gewesen. Auferstehung zum Leben des Geistes aus dem Grab des Todes des Fleisches und zwar durch das vollkommene und gänzliche in sich Aufnehmen Jesu; das Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes. Nur so wird ein Mensch ein lebendiger Christ und nur ein lebendiger Christ kommt in Frage als Zeuge, Verkünder der Auferstehungswahrheit, der Predigt, der Frohbotschaft der Überwindung alles Sterbens. Saulus und

die andern draußen kamen für Petrus hier nicht in Frage. Obwohl sie womöglich die ganze Bibel und Bibelwissenschaft beherrschten und auswendig wussten, und obwohl sie Jesus in der Gestalt des Fleisches des Sterbens gesehen hatten, das nützte gar nichts, *caro non prodest quidquam*. Sie waren keine Gläubigen. Nur solche kamen für Petrus in Frage. Alle anderen sind einverstanden, die zehn und die einhundertzehn. Keiner erhebt Einspruch gegen Petrus. Dann stellten sie zwei hin, als ersten Josef, den Sohn des Sabbas, genannt Justus und als zweiten den Matthias. Da hören wir also zwei Namen, auch aus jener Menge in der Synagoge von Karphanaum in Joh 6. Was aber geschieht jetzt, in Jesus, im ersten Kapitel der Apostelgeschichte? Verteilen sie Stimmzettel, oder halten sie öffentlich Wahl durch Zuruf? Nein. Keins von beidem. *Sie beten zusammen*.

Wunderbar dieses Gebet der einhundertzwanzig. Maria betet mit. Noch ist sie *nicht* in carne assumpta gloriosa, Maria ist die Immaculata, sie ist auch schon vom Kreuz in die Kirche gegeben, aber noch ist nicht der in der ganzen Verheißungszeit des Alten Testaments verkündete fünfzigste Tag gekommen, der Tag der Sendung des Geistes durch den erhöhten Herrn. Es ist noch *Pfingstadvent*.

Der Advent der zweiten göttlichen Person ist erfüllt, noch nicht der Advent der dritten göttlichen Person, und darum noch nicht der große Tag seiner geschaffenen Sponsa assumpta, sie ist noch nicht das signum magnum elevatum in nationibus, das Große Zeichen, aufgerichtet unter den Völkern. In diesen Pfingstadvent fällt jetzt die Matthiaswahl. Wir hören also das *Gebet* der einhundertzwanzig und beten es mit.

Συ, κυριε, tu, Domine. Es ist ein Gebet an den erhöhten Herrn. Du, Herr, tu, Domine, καρδιο-γνωστα παντων, ein erhabener Titel Jesu in dieser ersten Jesuslitanei. Wir haben gestern schon darüber betrachtet. Du, o Jesus, erkennst die Herzen aller. Und so beten wir: αναδειξον, ostende, zeige auf, quem elegisti, wen du gewählt hast. Also, nicht wir wählen, nicht die Apostel, nicht die einhundertzwanzig. *Du allein*. Du allein hast uns erwählt. Das hast du uns in der Synagoge von Karphanaum so feierlich gesagt: Ego elegi vos, ich habe euch erwählt.

Du allein hast auch hier zu bestimmen. Darum beten wir: Zeige das και εδωκαν κληρους αυτοις και επεσεν ο κληρος επι Μαθθιαν. Et dederunt sortes eis et cecidit sors in Matthiam, und er war damit zugezählt den Elf.

Wir sehen nicht im einzelnen, wie es geschah. Diese Losung und Verlosung. Auf jeden Fall: Vom weltlichen Auge gesehen ist es der sogenannte reine Zufall, der entscheidet. Es wird sozusagen an den Knöpfen abgezählt, weltlich gesehen, was die Statistik erfasst.

Wie kommt es, dass Sie hier im Saal sitzen, dass Sie Priester geworden sind oder Priester werden? Indem Sie mit Ihrem Wissen, mit dem, was wir so oft bei Johannes als σαρξ, als caro, als Fleisch bezeichnen, mit Ihrem Wissen in Ihr Leben zurückschauen, müssen Sie sagen: Der reine Zufall. War Matthias etwa nachweislich besser als Barsabbas? Barsabbas hatte den Beinamen Justus, nicht Matthias. Warum wird Matthias Priester, Bischof? Wie gesagt: Der reine Zufall.

Aber darin, in diesem Fleisch, ist das Gebet der einhundertzwanzig mit Maria erhört, ostende tu, συ κυριε, wen du erwählt hast. Wir sehen hier in unserer Betrachtung, wie wir persönlich gestellt sind, wie das Geschehen unseres Priesterwerdens ein Geheimnis des Glaubens ist, *mitten im* weltlichen Geschehen. Im Fleisch wird einfach gelöst. Sonst ist der Statistik nichts zugänglich. In Ihrer Biografie wird stehen: Er war da und da geboren, ging da und da in die Schule, ans Gymnasium, trieb das und das, kam ins Germanikum, womöglich waren mehrere in Wahl, das Los fiel auf ihn. Ja und so wurde er Priester. Und so ging das auch weiter, so lange Welt ist. Da ist gar kein Geheimnis, so gesehen. Da geht alles, wie wir sagen, mit rechten Dingen zu. In Wirklichkeit geht das gerade nicht mit rechten Dingen zu, denn der Fürst dieser Welt, wenn auch im Letzten machtlos, ohnmächtig, ist aber doch weiter versuchend, auch nach Jesu Tod und Auferstehung, solange noch Welt ist und Weltgeschichte, Geschichte im Großen und Geschichte im Kleinen. Das geht alles in Zeichen. Aber

darin, in diesem Zeichengeschehen, vollzieht sich im Gläubigen, nur von Glaubenden und Liebenden in Glaube und Liebe zu sehen, das wirkliche Geschehen, und davon haben wir kein Wissen, nicht von uns und nicht von anderen. Matthias steht als der Zwölfte da. Die Kirche nach Pfingsten bekommt Paulus dazu, und so steht Paulus auf den Apostelbildern der Kirche, Paulus unter den Zwölf, nicht Matthias. Vor Ostern Judas, nach Himmelfahrt Matthias, nach Damaskus Paulus.

Wir bringen das recht und schlecht zusammen. Es geht zusammen. In dieser ganzen Woche von Sexagesima (*Septuagesima Sexagesima Quinquagesima hießen bis 1969 die drei Sonntage der "Vorfastenzeit" vor dem ersten Fastensonntag*) beten wir um des *hl. Paulus* Fürbitte, morgen aber um des *hl. Matthias* Fürbitte. Und im Gebet des Glaubenden und Liebenden geht es nicht mehr um die Bilder der Zwölf, nicht in unserer steinernen Kirche unten und nicht in irgendeiner anderen Stein- oder Holzkirche.

Deus, qui beatum Matthiam Apostolorum tuorum collegio sociasti, tribue quaesumus, ut ejus interventione tuae circa nos pietatis semper viscera sentiamus. Per Christum Dominum nostrum. Gott, du hast den *hl. Matthias* dem Apostelkollegium beigefügt, gib, wir bitten dich, dass wir durch seine Fürbitte immer dein Erbarmen erfahren durch Christus unseren Herrn.

Jesus aber sagt vor uns und in uns morgen im Festevangelium, Mt 11,25-30: Ich preise dich, Vater, du Herr des Himmels und der Erde, dass du dieses *εκρυψας* verborgen hast vor den *σοφοι και συνετοι*, den sapientes und scientes. *Και απεκαλυψας* und es offenbart hast *νηπιοις*, den *νηπιοι*, den stulti, wir Toren, den in der stultitia fidei crucis Wandelnden, uns, die die Welt von ihrem Standpunkt aus für verrückt erklärt: *νηπιοι*, stulti. Nos stulti, propter Christum. Paulus nimmt diesen Titel Stultus, *νηπιος*, als Ehrentitel an für die Apostel. Für Petrus und Johannes und Matthias und alle. Nos stulti, wir Toren.

Vater, zieh uns an dich durch die Torheit des Glaubens, heraus aus dem Wissendünkel des Fleisches, aus der Versuchung des Versuchers von Anbeginn. *Ναι ο πατηρ*. Ja, Vater, ita pater. *Οτι ουτως ευδοκια εγενετο εμπροσθεν σου*, quoniam ita beneplacitum factum est coram te, denn so hat es dir gefallen. Dann fährt Jesus fort: Alles ist mir übergeben von meinem Vater. Diese Worte bei Matthäus aufgeschrieben, hörten wir schon mehr als einmal bei Johannes, und auch im sechsten Kapitel. Den Vater aber, sagt Jesus hier und bei Johannes, erkennt niemand als der Sohn. Und wem der Sohn es offenbaren will. Wem aber will der Sohn den Vater offenbaren? Wem willst du, Jesus, hier gegenwärtig um uns und in uns, wem willst du deinen Vater offenbaren?

Mt 11,28: Wir hören Gottes Wort: *δευτε προς με παντες*, ite ad me omnes, kommt alle, alle ohne Ausnahme. Ist eine Bedingung gestellt: Welche alle? Lesen wir das und hören wir das und erkennen, ob wir dabei sind. Alle die *κοπιωντες και πεφορτισμενοι*, die laborantes et onerati: Nicht die Reichen, nicht die Satten, nicht die Selbstzufriedenen, der Welt und sich Verfallenen, dem Versucher zur Augenlust und Fleischeslust und Hoffart des Lebens Nachlaufenden, Jesus ruft und der Vater ruft und zieht in ihm die laborantes und onerati, die Mühseligen und Beladenen, die Sünder und die Zöllner. Et ego reficiam vos, *αναπαυσω υμας*, und ich werde euch lebendig machen. Tollite jugum meum super vos, nehmt mein Joch auf euch, lasst euch doch nicht belasten unter das Joch des Teufels. Geht in meine Schule, *και μαθετε απ εμου*, et discite a me. Mitis sum et humilis corde: Das Gegenteil des Widersachers und seines drückenden Sklavenjoches. Der hier vor uns in der Gestalt des Sklaven steht, ist uns gut, führt uns zur Demut vor Gott.

So und so allein findet ihr die Ruhe des wahren Lebens, invenietis requiem animabus vestris. Jugum enim *meum* suave est, et onus *meum* leve, mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht.

So hat es Matthias erfahren,
so hat es Paulus erfahren.

so werden wir es erfahren und haben es erfahren in jeder Bekehrung und Hinkehr zu Jesus. So

gehen wir in der Betrachtung des Matthiastages in den Kreis jener einhundertzwanzig um Maria. Inzwischen ist jener Kreis gewaltig angewachsen. Zu Pfingsten kam die Ecclesia in nationibus. Die Apostelgräber sind über die ganze Erde zerstreut, Petrus, Paulus, andere in Rom, andere im übrigen Italien, in omnem terram, in Indien, in Trier. Die Gräber sind Zeichen. An den Zeichen bleiben wir nicht hängen. Sonst bleiben wir in Totengräbern. Christus ist gekommen, dass wir das Leben haben, und aus unseren Gräbern auferstehen. Indem wir sein Fleisch essen und sein Blut trinken, bleiben wir in ihm, und er bleibt in uns, der Sohn Gottes, der Sohn der jungfräulichen Mutter, in der wir seine vielen Brüder werden, bestimmt, gleichgestaltet zu werden dem *Bild* Jesu Christi, des Königs der Apostel, des Königs aller Zeugen der Auferstehung des Fleisches und des ewigen Lebens. Amen.

Johannesevangelium 6,64-66

Beim Lesen und Betrachten des Evangeliums wird es uns dann immer leicht sein, wenn wir den gegenwärtigen Herrn der Frohbotschaft als den ewigen Sohn des ewigen Vaters, als Gott von Gott, Licht vom Licht, wahren Gott vom wahren Gott bekennen und diesen einen Herrn als den jungfräulichen Sohn der unbefleckt geschaffenen Mutter, als *Virgo de virgine*, Jungfrau von der Jungfrau, als den wahren Menschen vom wahren Menschen bekennen, als den Gottessohn und den Menschensohn.

Gott hat nie jemand gesehen. Aber der Einziggeborene im Schoß des Vaters Gott, er ward offenbar. Als solcher ist er Fleisch geworden. Darin aber liegt zugleich ein Zweifaches: dass wir ihn verstehen können, weil er in der Gestalt des gefallenen Geschaffenseins erscheint. Und dass dieses Verstehen auf unseren Widerstand stößt, weil wir von uns aus versucht sind, an der *forma servi*, der Knechtsgestalt, hängen zu bleiben, anstatt im Leuchten und Ziehen der vom Vater uns eingeschaffenen Gnade durch die *forma carnis servilis immacolatae*, die dienende unbefleckte Fleischsgestalt, zur *caro dominica immacolata resuscitata*, zum unbefleckten auferstandenen Fleisch des Herrn uns ziehen zu lassen. Wir müssen die Versuchung besiegen, statt dem Anstoß des historischen Christus liebend gehorchend durch ihn zum Vater zu kommen, im Ärgernis am historischen Christus uns von ihm und damit vom Vater zu trennen. Der historische Christus wird uns so in ständiger Versuchung zweideutig gemacht und aus unserem bloß versuchten historischen Wissen gelingt es uns nicht, diese Zweideutigkeit zu überwinden.

In der Synagoge von Kapharnaum geschieht bei vielen der Fall in die Versuchung und bei den anderen die Besiegung der Versuchung. Für uns ist das aufgeschrieben, damit wir zu den Siegern gehören in Glauben und Lieben. Uns ist es leichter gemacht als denen. Sie standen vor Ostern, wir nach Ostern. Die Macht des Widersachers ist vor Ostern anders als nach Ostern, wo sie besiegt ist und der *Virgo de virgine* der Schlange das Haupt zertreten hat. Freilich, die Versuchung geht weiter, auch in der Zeit der Kirche, solange Welt ist. Der Widersacher ist besiegt, aber nicht vernichtet.

Es wäre auch ein verkehrter Kurzschluss, wenn Sie die Betrachtungs- und Gebetszeit mit dem Sieg, die Studien- und Arbeitszeit mit der Versuchung gleichsetzten. Das ist immer die verkehrte manichäische Vorstellung der zwei Welten, vor der uns besonders Augustinus aus seiner traurigen Erfahrung heraus bewahren will.

Joh 6,44: Jesus sagte: Aber es sind unter euch hier einige, die den Glauben nicht annehmen, *non credunt*. Sie lassen sich nicht ziehen vom Vater. Der Vater liebt sie. Denn er liebt die Welt, er hat nie aufgehört, seine Schöpfung auch in ihrer Verlorenheit in seiner Liebe zu halten. Aber diese armen Menschen, die nicht glauben, stoßen Gottes Liebe ab. Sie wollen sich vom Vater nicht lieben lassen. Sie geben dem Versucher nach und lassen sich von ihm ziehen zu sich selbst hin, anstatt sich vom Vater ziehen zu lassen zum Sohn. Sie folgen nicht dem Zug der Gnade, sondern dem Zug des

Verführers in die Sünde.

Jesus hat sie angestoßen durch die außerordentlichen Zeichen, durch die er, in der Gestalt des sterbenden Wesens selber unter ihnen stehend, die Todesgestalt durchbrach. Aber die Menschen der Welt hängen mehr an ihrem Sterben als am angebotenen Leben und so bleiben sie am toten Gestaltwesen auch dieser ihnen überwesenhaften Zeichen hängen und dringen deswegen nicht durch zu dem alles Sterben Überwindenden, der ihnen in diesen Zeichen in forma servi, in der Knechtsgestalt, erscheint, in ihre finsternen Herzen leuchtend als das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet in dieser Welt, auch uns jetzt hier im Saal. Dieses Licht ist liebendes Licht, kein kaltes Licht, kein auf Zwang und Tyrannei gehendes Teufelslicht Luzifers. Es ist das in uns liebende Licht eines Mutterauges und Mutterherzens in uns und nicht das scharfe Hineinstoßen eines rohen Verbrechermessers und Verbrecherwortes in uns, das versucht, uns zu zerschneiden, Gottes Geschöpf zu zerstören.

Jesu Worte sind, wie er uns in Joh 6,63 gesagt hat, πνευμα εστιν και ζωη, Geist und Leben, spiritus et vita. Aber die Welt in Fleisch und Tod versucht und ist versucht, sich dagegen zu wehren. Das ist, was Jesus uns ins Herz schauend, mahnend und warnend und immer wieder uns suchend und liebend sagt: Es sind einige unter euch, die nicht glauben. Die kommen nur her, um ihr neugieriges Wissen zu befriedigen am Zeichen und am Wort, an dem sie dann hängen bleiben. Sie wehren sich, wie Augustin hier erklärt, gegen das spiritualiter, das geistlich Verstehen und sie bleiben im carnaliter, im fleischlichen Verstehen.

So verstehen sie: Jesus essen, Jesus carnaliter, fleischlich essen und das wird ja im Letzten geschehen, wenn sie ihn töten und das tut jeder ihrer Gesinnungsgenossen in jeder Todsünde. Er tötet, so viel an ihm liegt, Jesus und sich selbst, wie Judas, im Dienst des Urhebers alles Fleischlichen und Sterblichen, des Widersachers vom Anbeginn.

Das ist im sakramentalen Zeichen, wenn der Mensch unwürdig mit Zähnen kaut und verdaut und so den Leib und das Blut Jesu zu vernichten sucht, des für ihn geschlachteten Lammes, non dijudicans corpus Domini, da er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. Ideo inter vos multi imbecilles et dormiunt multi, darum sind unter euch viele Kranke und viele sind entschlafen. Denn wenn wir uns selber ernst erforschen, werden wir nicht gerichtet, wenn wir aber gerichtet werden vom Herrn, geschieht es zu unserer Erziehung, damit wir nicht mit der Welt verurteilt werden. Darum, meine Brüder, wenn wir zusammenkommen zum Essen des Herrn, so vergessen wir nicht die Liebe zueinander, damit wir nicht zum Gericht zusammenkommen.

Denn im Letzten meint Jesus, wenn er vom Glauben spricht, den wirklichen wirkenden Glauben und das heißt das Lieben. Darum geht sein mahnendes Wort dahin: Sunt inter vos aliqui qui non credunt, sunt inter vos aliqui qui non amant, es sind unter euch einige, die nicht glauben, es sind unter euch einige, die nicht lieben. Und was können dann bloß gehörte, bloß gelesene Worte und Werke des Herrn nützen. Denen sind sie Fleisch, und das Fleisch hilft zu nichts.

Der Evangelist begründet jetzt im folgenden Satz Joh 6,64, warum Jesus das uns sagen kann. Kein anderer Mensch könnte uns das ja aus sich sagen, sich und uns und anderen. Aber Jesus konnte es, ηδει γαρ, sciebat enim, er wusste nämlich, sagt Johannes, denn Jesus hatte ein solches Wissen, der Gottessohn und Menschensohn. Jesus hat nicht ein zerbrochenes gefallenes Wissen wie wir und die Juden um ihn in Kapharnaum. Er steht vor ihnen in forma servi, in Knechtsgestalt, in der Gestalt des gefallenen Geschöpfes und spricht im gefallenem Ausdruck und Zeichen der gefallenen Geschöpfe, sonst könnten wir Gefallenen, die zu erlösen er kommt, ja gar nicht verstehen und so wäre seine Rede nicht nur hart, sondern unmöglich.

Aber obwohl er in dieser gefallenen Gestalt da steht, ist er kein gefallener Mensch und überhaupt kein gefallenes Geschöpf und überhaupt kein Geschöpf, sondern er hat sich sein geschaffenes Wesen und Wissen und Können und Wollen geschaffen im reinen, nie gefallenem, unbefleckt

empfangenen Geschöpf, der virgo Mater immaculata Infallibilis Assumpta, der Jungfrau Mutter, Unbefleckt, Unfehlbar, Aufgenommen. Vor der sogenannten wissenden Welt steht er in der Gestalt des unwissenden Kindes und dann des nicht studierten Handwerkers aus Nazareth, und diese Gestalt ist keineswegs nur Schein, sondern wirkliches Zeichen, in dem das Wort Gottes erscheint. Die sich für allwissend haltende, aber in Wirklichkeit unwissende Welt hält Jesus für unwissend, ungebildet usw.

So steht er und seine Mutter in seiner geschichtlichen Zeit, der historische Jesus und so seine historische Mutter in der bloßen Welt der bloßen historischen Tatsachen.

Jesus wusste wirklich, sciebat. In ihm war keine Sünde und darum auch kein Irren und Nichtwissen, auch nicht in seinem geschaffenen Wesen. Aber das versteht nur der Glaubende, der den Sündenfall versteht und das Geheimnis der Immaculata Virgo Mater. Der Widersacher mit all seinem toten Kadaverwissen kommt an das Geheimnis dieses unbefleckten jungfräulichen Geschöpfes und des Geborenwerdens und des Sterbens, d.h. des Fleisches der forma servi cadaverica dieses geschaffenen Wesens, nicht heran, wie Ignatius der Märtyrer in tiefstem Glaubensverstehen auf dem Weg zu seinem Martertod in Rom schreibt: Et latuit principem hujus saeculi virginitas matris, et partus ejus, et mors Jesu, und es blieb verborgen dem Fürsten dieser Welt die Jungfräulichkeit der Mutter und Geburt und Tod Jesu. Denn der Teufel dringt mit seinem gefallenem bloßen Wissen, seinem sogenannten Dämonenglauben, nicht hindurch durch die von ihm versuchte forma servi, der Knechtsgestalt, zur caro immaculata Virginis de virgine, zum reinen unbefleckten Fleisch der Jungfrau von der Jungfrau.

Joh 6,64: ηδει γαρ ο Ιησους, dieser jungfräuliche Jesus wusste, εξ αρχης, von Anfang. Hier sehen wir wieder dieses seltsame Wort aus dem ersten Satz des Prologs. In dieser αρχη, in diesem Anfang, in diesem principium hatte Jesus auch dieses reine geschaffene lebendige Wissen, von dem hier die Rede sein kann und das die, die im Evangelium vor ihm ungläubig stehen, nicht haben. Jesus spricht: τινες εισιν οι μη πιστευοντες, welche sind denn die nicht Glaubenden hier? Keiner aus ihnen selbst weiß das von sich und keiner von den anderen. Keiner. Auch nicht Petrus und auch nicht Judas. Aber Jesus wusste es, dieser Mensch wusste es, denn er war nicht ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, sed ex Deo natus, denn er war nicht aus dem Blute, nicht aus dem Wollen des Fleisches, nicht aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott geboren, und aus Maria der Jungfrau. Und darum wusste er es εξ αρχης, von Anfang an, welche da waren, die nicht glaubten und auch wer der ist, der ihn überliefern wird, et quis est qui tradet eum.

Aber in den Augen des weltlichen Wissens wusste er nicht, so wie er vor dem weltlichen Wissen als Kind und Zwölfjähriger zunahm, wie an Alter so auch an Wissen, und gar nicht anders gesehen und dargestellt werden konnte vom bloß historischen Geschehen und Sehen und Darstellen.

Jesus wusste also und weiß, wer da dauernd um ihn herum ist als sein Verräter, das ganze Leben Jesu ist das Leben des Sterbenden, Kreuz und Martyrium. Und keinen Menschen hat er, dem er dieses Leid klagen kann, nur den Vater. Denn die Mutter ist in der Welt des Fleisches in der Welt von ihm getrennt, quid mihi et tibi, nondum venit hora, was ist dir und mir, noch ist die Stunde nicht gekommen. Diese Trennung wird zum äußersten Ausdruck kommen am Kreuz, wo die umstehende Welt hören wird: Mulier, ecce filius tuus, Frau, siehe da, dein Sohn. Und Johannes hörte: Fili, ecce mater tua, Sohn, siehe da deine Mutter. Und von eben dieser Stunde an nimmt der liebende Jünger Maria zu sich. Die Zeit der Kirche ist am Kommen.

Joh 6,65: Και ελεγον, und Jesus sprach. Deswegen habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen εαν μη η δεδομενον, nisi sit datum ei ex Patre, wenn es ihm nicht aus dem Vater εκ του Πατρος gegeben ist. Glauben ist das liebende Erlösungsgeschenk, Gnadengeschenk des Vaters. Das bloße Wissen dagegen ist versuchendes Sündenfallserbe des Lügenvaters des Fleisches. Wir Menschen sind versucht, die uns geschenkte Glaubensgnade als unser aus Eigenem gewolltes Produkt anzusehen. Aber dann pervertieren wir die Glaubensgnade in dämonischen Glauben, in das,

was mit fleischliches Wissen gemeint ist.

Es wird also am Ende dieser erhabenen Rede Jesu über das Glaubensgeheimnis gegenübergestellt: auf der einen Seite das jungfräuliche nicht gefallene, lebendige, liebende Wissen des reinen geschaffenen Wesens, das als Glaubensgnade wiedergeschenkt wird, in der Taufe beginnend, und auf der anderen Seite das aus dem ursprünglichen, der αρχη des geschaffenen Wesens abgefallene, nicht mehr liebende Wissen des Menschen, das sich dem Glauben entgegenstellt als dämonisches "Glauben", versuchend, versucht, den Herrn überliefernd, an die Welt verratend.

Joh 6,66: Εκ τουτου, daraufhin. Da ist die Ursache, aus der heraus viele seiner Jünger weggingen in ihr früheres Weltleben, εις τα οπισω, und nicht mehr mit ihm gehen, περιπατουv. Die ließen es sich wieder daheim am fleischlich häuslichen Herd wohl sein. Diesen Menschen Jesus, an dem sie außerordentliche Zeichen gesehen hatten, hatten sie sich gefallen lassen. Da war was zu holen, zu sehen, zu lernen, was Neues, wie Paulus für die Athener auf dem Areopag. Aber das war es, was sie hinzog, nichts anderes. Nicht vom wahren Vater ließen sie sich ziehen, sondern vom Teufel, dem Lügenvater, dem Täuscher.

Und so waren sie denn wieder enttäuscht und sie hauten ab. Ein trostloses Bild: diese sich von Jesus trennenden armen getäuschten Verführten, dem Versucher wieder nachgebend. Es ist das Bild so vieler vieler armer Menschen, die der Täuschung des Versuchers verfallen. Sie kamen voller Wissbegier als Studenten zu einem Lehrer, voller Neugier als Zeichensüchtige zu einem außerordentlichen Menschen. Aber nun ist alles ganz anders, als sie es sich vorgestellt hatten. Es geht ihnen wie Adam und Eva nach dem Essen vom Wissensbaum. Erschreckt verstecken sie sich in der Nacktheit ihres bloßen fleischlichen Wissens in die Gebüsche der Welt, außerhalb des Paradieses mit dem Baum des Lebens und seiner Lebensfrucht. Die Glaubensprüfung ist nicht bestanden.

Joh 6,67: Nun folgt eine gewaltige Steigerung in der Szene. Es sprach Jesus zu den Zwölf. Der Evangelist unterstellt bei seinen Lesern die Kenntnis der anderen Evangelien und der übrigen Tradition. Die Leser wissen, wer die "Zwölf" sind, obwohl bisher im vierten Evangelium keine Zwölf genannt sind. Die Leser wissen, um wen es geht, wissen von Judas wie von Petrus. Diesen Zwölf sagt Jesus jetzt: Wollt auch ihr gehen υπαγειν ?

Johannesevangelium 6,68-71

Es antwortete ihm Simon Petrus. Das ist für die Leser dieses Evangeliums und der anderen Evangelien und den Christen am Ende der ersten Jahrhunderte nicht überraschend und für uns erst recht nicht, dass Petrus antwortet, der Fels, wie Jesus ihn schon beim ersten Treffen genannt hat, im ersten Kapitel dieses Evangeliums. Der Evangelist schildert eine Szene, wie Mt 16,16 und wie Lukas: Ich habe für dich gebetet, Petrus, dass dein Glaube nicht wanke. Petrus, der Fels, wird der Hüter des Glaubens seiner ihm anvertrauten Herde, wenn sie gehorsam folgt. Κυριε προς τινα απελευσομεθα. Ρηματα ζωης αιωνιου εχεις και ημεις πεπιστευκαμεν και εγνωκαμεν οτι συ ει ο αγιος του Θεου Herr, zu wem sollen wir gehen, du hast Worte ewigen Lebens, wir haben geglaubt und erkannt, dass du der Heilige Gottes bist.

Ein erhabenes Gebet, dieses Petrusgebet, das wir hier betrachten. Wir können es betrachten und beten, so oft wir wollen, immer wird es auch uns helfen, uns, morgen in der Liturgie, vor und nach der Kommunion, bei Besuchen des Herrn im Tabernakel, den Tag über, zumal in der Fastenzeit jetzt.

Herr, zu wem sollen wir gehen, zu wem sollen wir denn gehen? Petrus sieht die Menschen von Jesus

fortlaufen, auch die vielen Jünger, die bisher so eifrig mitgekommen waren, von der Taufe am Jordan angefangen. Jetzt laufen sie fort. Ihre Wundersucht ist vorläufig befriedigt, und mehr wollten sie nicht, wie der Evangelist schon öfter sagte, als die Zeichen sehen.

Sollen wir ihnen nachlaufen? Κυριε, betet Petrus. Da steht der Herr, Dominus. Der Herr steht vor Petrus in der armseligen Kadavergestalt des sterbenden Knechtes, des Knechtes des Sklaven. Wie wir hier. Nur noch viel ärmlicher und niedriger. So gar nichts zu sehen von einem Κυριος, Dominus, einem Herrn und Herrschaft und Herrlichkeit. Und doch ist Jesus der Herr. Aber freilich, Petrus sieht das nicht in der caro et sanguis, nicht seiner eigenen und nicht der des Herrn, diesem armseligen Menschenwesen des Herrn. Caro et sanguis *non* revelavit tibi, sed Pater meus, nicht Fleisch und Blut haben das geoffenbart, sondern mein Vater. Der Vater zieht den Petrus. Und Petrus lässt sich ziehen. Sicher, es ist noch ein gut Stück Weg bis Karfreitag und Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten, aber Petrus macht doch hier schon einen mutigen Schritt voran im Zug der Gnade, hin zum Herrn. Zu wem sollen wir hingehen sonst? Fragen Sie sich doch selbst in der Betrachtung, wie oft Sie andere vor unserem Herrn vorziehen, andere Dinge, andere Menschen. Wir ziehen sie Jesus vor, auch wenn wir zu anderen gehen und gehen sollen in der Pflicht, aber da nicht den Herrn suchen, sondern uns selbst. *Du, o Herr*, hast ρηματα ζωης αιωνιου, verba vitae aeternae, Worte ewigen Lebens. Wir selbst und die anderen Menschen haben Worte des Sterbens, des Scheiterns, die Sprache des Lügners von Anbeginn, die Worte des Vaters des Todes. Im äußeren Zeichenausdruck ist es eine gleiche Sprache, gleiche Wörter, in Jesus und uns, aber welch ein Unterschied. Wir geben unsere Worte in uns aus, betrogen und betrügend, als lebendige Worte, und sie sind es nicht, sie sind Worte des Todes. Du, Herr, du hast die Worte wirklichen Lebens, aufgehenden Lebens, ewigen nie untergehenden verwesenden Lebens.

Wir sehen, Petrus hat gut achtgegeben in der Synagoge bei der Predigt über das Leben. Darum ging es im ganzen sechsten Kapitel. Es war die Exegese des Lebens, die Offenbarung Jesu, des lebendigen Sohnes des ewig lebendigen Vaters und des wirklich lebendigen geschaffenen Menschen, seiner Mutter. Du, Herr, hast Worte des ewigen Lebens, und du allein hast sie. Ohne dich ist alles tot. Du allein redest und arbeitest pro mundi vita, für das Leben der Welt. Wir sollten diese Lebensworte nur öfter hören und lesen in der Hl. Schrift, durch die toten Buchstaben hindurch und sie nicht überlesen und überschreien lassen durch Worte des Sterbens, des niedergehenden sogenannten Lebens der Welt, der αλαζονεια του βιου, der prahlenden Schwätzer sogenannten Lebens. Wir, sagt Petrus, haben *geglaubt* und erkannt. Wir sehen die Reihenfolge der Worte: Der Glaube ist das erste, nur so, sagt Petrus, werden wir wahrhaft Erkennende aus bloß Wissenden, gläubig Erkennende, im Gehorsam der Liebe Wissende. So haben wir glaubend und kennend dich, den Herrn, erkannt, dass du bist ο αγιος του Θεου, der Sanctus Dei, der Heilige Gottes.

Was heißt das? Manche Handschriften haben ο χριστος, andere ο υιος. Die meisten ο αγιος, wir werden später in Joh 10,35 Jesus selbst das erklären hören: Jesus ist der, den der Vater zum αγιος gemacht, ηγιασεν, sanctificavit, d.h. im Sinne dieses in der Hl. Schrift auch im Alten Testament oft gebrauchten Wortes: Der Vater hat Jesus von der Welt und dem Weltlichen des Widersachers abgesondert, der Welt des Widersachers gegenüberstehend gemacht. So ist Jesus der Sanctus, Sanctus, Sanctus, Jesus der Einzige, der das ist, der einzige Mensch, von dem das in ganzer Fülle gilt. Der kommt nicht aus der unheiligen, sich selbst und dem Widersacher verfallenden Welt der Sünde, des Abfalls von Gott. Jesus kommt als Gott von Gott, als Mensch von Maria. Auch als Mensch *Sanctus de sancta*. Wie er der allheilige unendliche Gott vom heiligen Gott ist, so betet Petrus, so bist du der heilige Mensch vom heiligen Menschen. Wir werden auch in Joh 12,20-33 und dann in Joh 17,19 noch Tiefes aus Jesu Mund über sein Geheiligtsein hören und auch, was Jesus dann über unser Geheiligtwerden sagt, mit Petrus zusammen.

Da Petrus das auch an dieser Stelle im sechsten Kapitel noch nicht hört, können wir uns auch in Geduld auf die folgenden Kapitel verträsten und trösten. Da werden wir verstehen, dass das ο αγιος του Θεου, sanctus Dei, nicht nur den ganz zu Gott gehörenden Menschen, der Welt gegenüber,

bezeichnet und nicht nur den, der aus Gottes lebendiger Heiligkeit der Welt das Leben spendet, und nicht nur den, in dem das Gericht über die unheilige Welt ausgesprochen ist. Sondern Sanctus Dei bezeichnet auch den, der sich für die Welt zum *Opfer* hingibt und den Vater hingibt für die Welt, wie vorbedeutet in Abraham, als Isaac geopfert wurde und das Paschalamm geschlachtet wurde.

Das bekennende Gebet des Petrus zum Sanctus Dei steht also schon im Vorzeichen des Leidens des Herrn. All das ist ja auch in den Stellen der anderen Evangelisten, die Johannes wohl vor sich hat, gesagt. Sie können es in der Betrachtung aufschlagen, bei Mt, Mk, Lk.

Wir gehen inzwischen weiter zu Joh 6,70. Aber wohlgemerkt nicht, um Petri Gebet zu vergessen. Das muss bleiben. Wir beten es hier am Grab Petri, zu dem die Menschen aus der ganzen Welt seit Jahrhunderten pilgern, unter den Segen des Nachfolgers Petri. Dieses Gebet steht immer da als Licht. Aber unmittelbar auf das Licht des Glaubensbekenntnisses folgt jetzt der dunkle Schatten der Finsternis, ähnlich wie in Mk 8,27-33 gesagt ist. Die portae inferi! Die sind immer auch, ubi Petrus, ubi Ecclesia, wo Petrus, wo die Kirche.

Jesus antwortet ihnen allen Zwölf, Petrus steht unter ihnen, der erste, der Vertreter aller, der im Namen aller bekennt, aber er ist einer von ihnen, von den Zwölf, zwar über ihnen, aber mit ihnen in der Welt der Versuchung: Habe nicht *ich* euch, die Zwölf, auserwählt? Das muss Jesus zunächst allen Zwölf weiter sagen. Weder der bekennende Petrus, noch die anderen Elf haben es aus sich, dass sie die Zwölf sind. Sie haben sich nicht selbst zu Aposteln Jesu erwählt, so wie Jesus sich nicht selbst erwählt. Er ist gesandt vom liebenden Vater. Es kann die große Versuchung sein für Petrus und für die anderen und für uns. Wir machten uns zu dem, was wir wurden. So denkt die Welt! Aber non vos me elegistis, sed ego elegi vos, nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt. Ich will hier nicht im einzelnen schildern, wie vielfältig und stark die Versuchung zu dieser pervertierten Auffassung von Beruf in uns ist.

Jesus sagt: *Ich* habe erwählt euch, die Zwölf, so wie *ich* noch Matthias und Paulus und Barnabas und tausend andere wählen werde.

Der Glaubende, der sich zum Glauben und zur Liebe Entscheidende, darf seine Entscheidung nicht so verstehen, dass er Jesus wählt, sondern dass Jesus ihn wählt. Wir lieben nur, weil wir geliebt sind. Diese Wahl zum Glauben der Liebe ist in uns, etwas uns Gegebenes, Geschenktes, uns Eingeschaffenes. Und sagen wir richtig nicht es. Denn es ist erhabene *persönliche* Gabe. Jesus erwählt uns in der Mutter. In ihr, dem ersterwählten Bild des Sohnes, werden wir die Brüder des Erstgeborenen der Immaculata. Wäre das Mariengeheimnis in uns lebendig, würden wir immer leicht Sieger werden über jede Versuchung unseres Berufes zu Jesus, und gerade auch in der Nachfolge seines jungfräulichen Lebens. Ein solches Leben ganzer Hingabe an den Herrn geht gar nicht anders als in der Mater virgo. Nur in ihr ist unsere Zuversicht vita dulcedo et spes nostra, unser Leben, unsere Wonne, unsere Hoffnung, nicht in unserem von ihr getrennten Ich, das sich selber sucht im Widerspruch und Widersprecher. Und das sagt Jesus jetzt in Joh 6,70b. Da ist einer unter den Zwölf. Der ist von Anfang an dabei. Der hat auch schon Glaubensprüfungen bestanden, sonst wäre er nicht mehr da. Er hat jetzt sogar auch die große Glaubensprüfung bestanden, wo so viele wegliefen. Er lief nicht weg. Er blieb, wie Matthias blieb, wenn auch viele wegliefen. Er hat jetzt zu allerletzt in dieser Stunde die Glaubensprüfung bestanden, in der Jesus die Zwölf selbst gefragt hatte: Wollt auch ihr gehen? Judas blieb, er blieb wie Petrus und die anderen zehn. Winzig klein ist der Kreis der Getreuen geworden. Haben die nun wenigstens den Grund in sich, sich auf sich selbst zu verlassen und so jeder Anfechtung gewachsen zu sein? Diese Zwölf? *Nein!* Sie können sich nicht und dürfen sich nicht auf sich selbst verlassen. Auch die Zwölf haben das Leben nicht aus sich und irgendeine Wissens- und Gewissheit, darin zu stehen, in sich. Jetzt wird die harte Rede von Kapitel sechs am allerletzten Schluss des Kapitels am allerhärtesten.

Es ging im Kapitel von den Fünftausend auf immer weniger und weniger, und von der vollen Synagoge schließlich auf die Zwölf. Καὶ ἐξ ὑμῶν etiam ex vobis, selbst aus euch εἰς, unus, διαβολος

ἐστιν, diabolus est, ist einer Teufel. Wir werden vom Teufel noch sehr eingehend hören im Evangelium, vor allem in Joh 8,44 und Joh 13,2 und vom schrecklichen Wort Jesu: Söhne, Kinder des Teufels, die also wie ein Sohn des Vaters Namen so auch den Namen dieses unheimlichen Vaters tragen.

Und da ist einer mitten unter euch, mitten unter den Zwölf. Mitten unter diesen, denen Jesus die ganz besondere Auserwählung zum Apostel gibt. Der ist ein Teufel. Der wird ihn nicht nur verlassen, sondern sogar verraten an die Welt. Judas, der Sohn des Simon, des Iskarioten.

Johannes schreibt das zu einer Zeit, wo die alle schon gestorben sind, Petrus, Judas, die anderen. Er schreibt für die Kirche, für uns. Und wenn wir auch schon viele Glaubensprüfungen bestanden, und wenn wir in den Kreis sogar derer gehörten, die diese Zwölf vorbildeten für das Leben der Kirche, auch dann hat keiner *in sich* und aus sich eine Gewähr, ein Heilswissen. Nur im Gehorsam, im geschenkten Beruf, in der uns gegebenen Gnade, in ihr und in ihr allein ist unser Leben, unsere Kraft, unsere Hoffnung, nicht in uns.

Sehen Sie, nun ist die ganze Härte der Rede Jesu wie ein scharfes Schwert auf jeden einzelnen aus uns gerichtet. Aber für den wirklich Glaubenden wandelt sich auch gleich die unmögliche Härte des Gerichtes in die überfließende Güte und Barmherzigkeit. Respice stellam vide matrem, schau auf den Stern, sieh die Mutter. Dann verlierst du Jesus nicht. Ubi Petrus, ibi Ecclesia, ubi Ecclesia, ibi Christus, ubi Christus, ibi nulla mors, sed vita aeterna, wo Petrus, dort die Kirche, wo die Kirche, dort ist Christus, wo Christus, dort ist kein Tod, sondern ewiges Leben, halte dich an die Mutter, und darum halte dich an Petrus, nicht an Judas und seinen Geldbeutel. Und verlass dich nicht auf dich selbst, auf dein Wissen, dein Können, auch nicht auf deine Berufung zum Christen und Priester, so weltlich genommen, wie wir sie zu nehmen versucht sind, Priester zu werden aus Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Ist das denn möglich? Quam multi lupi intus, wie viele Wölfe sind drinnen, sagt Augustinus.

Judas hat Nachfolger, wie Petrus Nachfolger hat und die anderen zehn. Petrus selber ist noch keineswegs gesichert, weil auch er noch versucht bleibt, sich auf sich selbst zu stellen. Das kommt im Evangelium später. Hier ist das alles noch futurum, die Verleugnung des Petrus, auch der Verrat des Judas, des εἰς ἐκ τῶν δωδεκά, des unus ex duodecim, einer der Zwölf, der in so schrecklicher Weise das παραδιδόναι des Herrn pervertieren wird. Und das ist der Schluss dieses unaussprechlich gewaltigen Evangeliumabschnitts, das sechste Johanneskapitel.

Judas, einer aus den Zwölf, der ἐμελλεν παραδιδόναι αὐτόν der sollte Jesus einmal überliefern, tradere.

Dieses seltsame Wort, mit dem Kapitel 6 schließt, kommt sehr oft in der Hl. Schrift, sehr oft im Neuen Testament, sehr oft bei Johannes und sehr oft in der Kirche und ihrer Tradition, wie wir sagen, ihrem παραδιδόντα, ihrer παραδοσις, Überlieferung und in jedem von ihnen ist tief verborgen das Hoffen, vielleicht nur ein eben noch glimmender Docht des Hoffens wider alles Hoffen. Aber ob mehr, wir wissen es nicht. Wir wissen es nicht von uns und wissen es nicht von anderen. Es gibt kein Heilswissen in uns. Es ist nur einer, der das *weiß*.

Darum fährt der Evangelist fort in Joh 6,64: ἦδει γὰρ, er wusste. Jesus wusste. Er ist nicht ein gefallener Wissender wie wir. Er steht da vor uns zwar in der Gestalt und spricht im Ausdruck eines gefallenen Wissenden, in forma servi, aber er ist im jungfräulichen nicht gefallenen Fleisch. Es ist das jungfräuliche Fleisch und das jungfräuliche marianische Wissen des Menschensohnes.

Johannesevangelium 7,19-32

16. März 1960

Mittwoch nach dem 2. Fastensonntag

Statio in Santa Cecilia

Das Evangelium der Fastenmesse morgen in S. Cäcilia ist aus Mt 20,17-28. Da steht geschrieben, wie sehr nicht nur die Menge des Volkes, sondern die engsten, vertrauten Jünger Jesu seine Worte vom Reich Gottes missverstanden haben müssen. Sogar der Verfasser unseres vierten Evangeliums, Johannes und sein Bruder Jakobus, damals noch an der Stelle, an der sie morgen mit ihrer Mutter im Matthäusevangelium erscheinen; da verstehen sie Jesu Worte vom Reich Gottes, das er verkündet, ganz fleischlich, wie die Bibel das bezeichnet, nicht im Geist, *εν πνευματι*, in spiritu; sondern *secundum carnem*, carnaliter, fleischlich.

Wenn wir das so lesen von den Zweien, was sie alles werden wollten im Reich Gottes, können wir uns schwer vorstellen, wie ein so grobes Missverstehen und Falschverstehen und Unverstehen der Worte unseres Herrn möglich war. Allein wir merken dabei nicht, wie sehr wir selbst, wir heute nach zweitausend Jahren Kirche, in der gleichen Versuchung stehen wie jene; und wie oft fallen wir in diese Versuchung, aus der heiligen Kirche des Dreieinigen Gottes eine bloß äußere Macht zu machen, wie ein großmächtiges Synagogenreich mit Schriftgelehrten, Farisäern, allen möglichen Fürstlichkeiten, in Rivalität mit staatlichen Mächten, usw.

Es ist das ständige Versuchtsein zum Unglauben, wie es das vierte Evangelium am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts für alle Zeiten und also sicher auch für uns heute aufgeschrieben hat. Der vierte Evangelist sieht da ein langes Menschenalter nach dem Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen und der Geistsendung Jesu. Jetzt, wo er das Evangelium schreibt, versteht er im Geiste die Worte, die er aus dem Mund seines Meisters gehört, da Jesus noch im Fleische, in forma servi, in der Sklavengestalt des Sterbenden, in der Geschichte stand. Johannes weiß jetzt auch aus Erfahrung, wie auch nach der Auferstehung und Erhöhung des Herrn in seiner Herrlichkeit selbst die bekehrten Menschen aus Juden und aus Nichtjuden oft noch so gänzlich missverstehen, was sie von Jesus gesehen, erlebt, gehört haben. Und dies, obwohl längst der Geist da ist, den vom Vater zu senden Jesus gekommen war. Obwohl er da ist und machtvoll wirkt in der Kirche. Aber die Kirche steht in der Welt, in der Welt des Versuchers, damals wie heute. Und längst hat der Widersacher die Menschen immer mehr daran zu gewöhnen versucht, ahnungslos auch den Geist selbst umzudeuten, den Jesus zu offenbaren kam. Das Wort, die Vokabel Geist, *πνευμα*, spiritus, die macht es ja nicht. Aber längst haben die abendländischen Völker in der Nachfolge der griechischen Gnostiker ihrer Sprache dieses Wort einverleibt, an der Spitze sozusagen die germanischen Völker, die Geist einfach mit *λογος* und *νοος*, mit verständigem, vernünftigerem, geistigem Wissen und Wissenschaft in eins setzten, oft sicher ohne zu merken, wie sie sich füttern am verbotenen Baum, von dem der Mensch zum Sterben isst; zu untergehendem nur sogenanntem "Leben", das in Wirklichkeit Sterben ist. Die Menschen haben, um in der Sprache der Bibel zu sprechen, spiritus einfach zu caro gemacht, und was die Bibel im AT und NT mit "Fleisch" und "Geist" sagt, einfach gleichgesetzt mit dem, was der fleischliche dem Sterben verhaftete gefallene Mensch Leib und Seele, Materie und unsterbliche Geistform nennt. Solche Unsterblichkeit ohne Christus wäre tote Unsterblichkeit, keine lebendige in der Sprache Jesu.

Das alles, was wir jetzt wieder etwas gelehrt ausgedrückt haben, steht in der schlichten Sprache des vierten Evangeliums, so einfach gesagt, dass auch das christliche Kind es verstehen kann in der Lehre der Kirche, und oft genug besser versteht als die Gelehrten.

Wir nähern uns jetzt wieder im siebten Kapitel einer sehr entscheidenden Stelle des Evangeliums in

der Offenbarung Jesu vom Vater und sich selbst und vom Hl. Geist. Gerade über den Hl. Geist, die Dritte Person in der Gottheit haben wir bisher, obwohl die ganze Hl. Schrift des AT und NT von ihm und durch ihn spricht, dem Wortlaut nach im vierten Evangelium nur wenig gehört, an drei Stellen, nämlich im Nikodemusgespräch, im Samariteringespräch und in der Kapharnaumrede im sechsten Kapitel. Wir wollen die drei Stellen oft wiederholen. Jetzt aber wird etwas hinzukommen im siebten Kapitel, wenn auch noch längst nicht das, was uns das vierzehnten, fünfzehnten, sechzehnten Kapitel und andere spätere Stellen dieses Evangeliums über das unaussprechliche Geheimnis der Drei Personen und gerade der Dritten Person sprechen werden.

Wir tun sehr gut daran, ihn, den Hl. Geist immer anzurufen, dass er komme. Denn ohne ihn verstehen wir kein Wort der Bibel und der Kirche anders als in bloßem technischen Wissen.

Gehen wir langsam von Joh 7,19, wo wir gestern standen weiter, Satz für Satz bis zu dem geheimnisvollen Offenbarungswort Joh 7,37.38, sehend die Personen, hörend, was sie sprechen, schauend, was sie tun, um das Geheimnis, das Jesus hier im Fleisch gelebt, in unserem Fleisch zu ergänzen, was ihm noch fehlt in seinem Leib, der die Kirche ist.

Vielleicht, oder sicher, bleibt uns beim ersten Betrachten vieles verborgen. Aber auch weniger ist schon gut und heilsam, wenn wir deren sentire et gustare res internas, deren inneren Gehalt verspüren und verkosten.

Wir erinnerten uns gestern schon, und werden es aus den nächstfolgenden Versen merken: Jesus spricht hier am Laubhüttenfest im Tempel zu Jerusalem zu den Menschen, die an Ostern davor die wunderbare Heilung des achtunddreißigjährigen Gelähmten vom Bethesda-teich miterlebt hatten, die Jesus am Sabbat gewirkt hatte, das Judengesetz durchbrechend, die hatten dann gehört, wie er dieses Zeichen, an dem sie sich gestoßen hatten, ihnen zu erklären begonnen hatte. Das war im fünften Kapitel. Vor dem Gang nach Galiläa, vor der wunderbaren Brotvermehrung und der Rede in Kapharnaum.

Hier setzt Jesus diese Belehrung fort, hier, wo er ihnen weiter vom Vater erklärt, von dem er einzig und allein alle Lehre hat, die nicht ein bloßes Wissens- und Gesetzeslehren ist, wie die Ungläubigen in einem fort Jesus fleischlich missverstehen.

Joh 7,19: Gab euch nicht Moses das Gesetz und niemand aus euch tut das Gesetz. Das wird er gleich erklären. Was sinnt ihr darauf, mich zu töten. Ihr seid also dauernd schon daran, das fünfte Gebot zu übertreten, du sollst nicht töten. Entrüstet schreit der Haufe: Einen Teufel hast du. Wer sucht dich zu töten? Jesus hat diesen armen Versuchten tief in die Seele geschaut. Darum schreien sie so entrüstet auf. Sie, die vom Widersacher besessen sind, nennen ihn selbst in ihrer Wut Teufel. Daemonium habes, δαιμονιον εχεις, du hast einen Teufel. Eine furchtbare Gotteslästerung. Aber Jesus erträgt es. Sicher sind unter ihnen viele, die nicht wissen, was sie tun.

Darum antwortet Jesus in unendlicher Geduld: Jenes eine Werk tat ich, jene wunderbare Heilung am Sabbat, und ihr alle entsetzt euch. Darum hört: Moses gab euch das Beschneidungsgesetz, d.h. es ist eigentlich nicht aus Moses, sondern aus den Vätern, von Abraham an schon (viele Jahrhunderte vor Moses) und am Sabbat vollzieht ihr die Beschneidung. Wenn nun ein Mensch am Sabbat die Beschneidung empfangen kann, damit nicht das Mosesgesetz verletzt wird, grollt ihr mir, dass ich den ganzen Menschen heil gemacht am Sabbat? Ihr schneidet in einen Menschen an einem Glied eine Wunde am Sabbat. Ich heile den ganzen Menschen am Sabbat; urteilt doch nicht nach dem Aussehen, dem Äußeren, sondern urteilt doch rechtschaffen.

Jesus will diese betörten Menschen zum Nachdenken bringen, wie vor-eingenommen sie sich gegen ihn stellen, wie ungerecht, wie falsch sie sich selber so den Weg versperren, seine Lehre als die Lehre des Vaters anzunehmen.

Im Augenblick scheinen sie betroffen, antworten nicht. Dann geht es weiter in Vers 25: Da sagten

einige aus ihnen, die in Jerusalem beheimatet waren, (es waren ja viele von auswärts beim Fest), also einige aus Jerusalem sagten: Ist das nicht der, den man zu töten sucht? Und sieh, er redet offen, mit Freimut, und sie sagen ihm nichts. Merkwürdig, es haben doch nicht am Ende die *αρχοντες*, die Behörden, die Vorsteher, wirklich erkannt, dass dieser der Messias ist?

Nein, antworten sie sich selbst. Das kann ja nicht sein. Dieser Jesus kann ja nicht der verheißene Gottesgesandte sein. Warum nicht? Jetzt nennen sie einen Grund, der sie eigentlich gerade zur Wahrheit hinführen müsste, als davon weg. Aber das ist oft so. Sie sind betört. Von diesem Jesus wissen wir, woher er ist, nämlich aus Nazareth in Galiläa. Der Messias aber, der Verheißene, wenn der kommt, dann weiß niemand, woher er ist. Sie erinnern sich an Prophetenstellen des AT, sie äußern eine Ansicht, die im Volksglauben verbreitet war. Wie auch immer: Sie sperren sich jedenfalls gegen Jesus.

Da rief Jesus laut - ein feierlicher Augenblick: der laut rufende Jesus im Tempel, lehrend, und nun in den hin und her diskutierenden Haufen hinein rufend. Er gibt zu: Die da über ihn Redenden wissen etwas von ihm, aber eben nur Äußerliches, Unzureichendes.

Jesus hat, so wie es diese Leute vom Messias voraussetzen, einen verborgenen Ursprung, sowohl im ewigen Vater, wie in der jungfräulichen Mutter. Sein Ursprung ist erhaben über ihr äußerliches, bloßes technisches Wissen. Nur ihm, Jesus selber, ist offenbar, ist in ganzer Fülle sein letzter wahrer Ursprung bewusst und bekannt, der, der ihn wahrhaft sendet, der Vater. Dass dieser letzte, tiefste Ursprung und Ausgang des Herrn vom Vater nicht gewusst ist, wird von den Juden bezeugt, wie unermesslich dieses Geheimnis über das bloße Wissen hinausgeht.

Zugleich tadelt aber Jesus ein Nicht-annehmen-wollen seines Zeugnisses, den ungläubigen Sinn.

Also: Jesus ruft: Ja, ihr kennt mich, wisst, woher ich bin; und ich bin nicht von mir gekommen. Aber es ist wahrhaftig der da, der mich gesandt hat, und den kennt ihr nicht. Ich kenne ihn, *εγω οίδα αυτον*, dass ich von ihm bin, und dass jener mich in die Welt gesandt hat. Jesus spricht also von seinem doppelten geheimnisvoll dem bloßen Wissen verborgenen, ihm allein bekannten Ursprung: Aus dem ewig jungfräulichen Schoß des Vaters, aus dem ewig geschaffenen jungfräulichen Schoß der Mutter, aus der er der Gesandete, der Messias ist.

Joh 7,30: Voller Wut über dieses erhabene, laut in den Tempel hineingerufene Selbstzeugnis Jesu stürzen sich ungläubige Jerusalemiten auf ihn, ihn zu ergreifen, *εζητουσιν αυτον πιαζαι*. Aber niemand legte Hand an ihn.

Was ist das, was sie abhält? Was für eine verborgene Macht greift da auf einmal an? Der Evangelist sagt ruhig: *ουπω εληλυθει η ωρα αυτου*, nondum venit hora ejus, seine Stunde war noch nicht gekommen. Die Stunde bestimmen nicht diese betörten Ungläubigen. Die Stunde bestimmen überhaupt nicht die Menschen. Die Menschen meinen, sie hätten das zu bestimmen. Sie sind in der Irre.

Wie sollen wir lernen aus diesen Worten des Evangeliums, denn immerfort sind wir in gleicher Weise versucht wie jene. Wie töricht sind all unsere Ängste und Sorgen und Bekümmernungen, als ob das Los Christi und der Christen wirklich, wie es zwar den Anschein hat, aber eben nur den Anschein hat, in den Händen der Ungläubigen läge, des Fürsten dieser Welt und seiner von ihm versuchten Sklaven. Verfallen wir nicht dem Schein, *μη κρινετε κατα οψιν*.

Joh 7,31: Aus dem Volk aber waren viele, die zum Glauben an ihn neigten, zu glauben begannen, oder wie sollen wir das *επιστευσαν* übersetzen? Denn dass nicht vom wirklichen Glauben die Rede ist, wie Jesus ihn will, sehen wir ja sofort. Sie sagten also zu seinen Feinden: Wenn der Messias kommen wird - sie glauben also nicht, dass er gekommen ist - aber wenn er kommt, sollte der mehr Zeichen tun, als dieser tut? Wir sehen, bloßer äußerlicher Zeichenglaube der Masse, wie immer. Es

ist noch nicht der wirkliche Glaube. Es kann der Weg dazu sein, und ist es hoffentlich. Aber hier sind sie noch weit vom Ziel, unterwegs.

Jetzt wollen die ungläubigen Farisäer mit Gewalt eingreifen, da sie von der für Jesus günstigen Volksstimmung hören. Ihre Anzeige veranlasst den wohl eben versammelten, vorwiegend farisäisch gesinnten hohen Rat zur schnellen Beschlussfassung, Jesus durch ihre Gerichtsdienere zu verhaften. Aber mit unendlicher Geduld und Sanftmut mahnt Jesus die, die sich anschicken, ihn zu verhaften und zu töten: Habt Geduld. Noch eine kurze Zeit. Dann ist erreicht, was sie wollen. Jesus wird nicht mehr bei ihnen sein, weil er heimgegangen ist im Tod, zum Vater.

Und eine Zeit wird kommen, danach, dann werden sie ihn suchen, den sie verworfen und getötet haben, doch Jesus ist dann dort, wohin ihr mit eurem weltlichen Suchen nicht gelangt, in der Herrlichkeit des Vaters, wo ihn die Glaubenden finden werden.

Also Joh 7,32: Die Farisäer hörten, dass das Volk dies von ihm sagte. Und es sandten die Hohenpriester und Farisäer ihre Knechte, Jesus zu verhaften. Da sagte Jesus: Noch eine kurze Zeit bin ich mit euch, dann gehe ich hin zu dem, der mich sandte. Ihr werdet mich suchen und nicht finden. Und wo ich bin, dahin könnt ihr nicht kommen. Die Juden missverstehen die Worte Jesu wie immer. Da sagten die Juden zueinander, Joh 7,35: Wohin will dieser gehen, dass wir ihn nicht finden werden. Will er am Ende in die Diaspora der Griechen gehen und die Griechen lehren? Was heißt dieses Wort, das er sagte: Ihr werdet mich suchen, und nicht finden? und: wo ich bin, dahin könnt ihr nicht kommen?

Johannesevangelium 7,40-53

21. März 1960

St. Benedikt - Statio in San Marco

Wir haben unseren Herrn im siebten Kapitel beim Laubhüttenfest in Jerusalem betrachtet; wie er da stand vor der Festprozession, die unter Posaunenschall mit dem alten Prophetenlied des Josua an ihm vorüberzog. Dann erklang auf einmal das Wort Jesu, mitten hinein in den Jubel und Trubel dieser Menschen, wie Gottes Wort auf dem Sinai. Jesus ruft diesen armen Menschen und uns aus allem Trubel, auch religiösem Trubel, zu sich. Den, der hingeht und dürstet nach der Gerechtigkeit. Wir sollen unseren Durst stillen nicht mehr in äußerem bloß zeichenhaftem Jubel und Trubel und Werten und Zeichen, auch religiöser, sondern sollen *Ernst machen* mit dem, was wir feiern und singen und beten im Wort Gottes. Haurietis aquam in gaudio de fontibus Salvatoris, ihr werdet Wasser schöpfen in Freude aus den Quellen des Erlösers. Hier ist er, der Salvator, hier steht er leibhaftig vor euch, der Erlöser der Welt. Dieser arme Verfolgte, Verachtete, den ihr zu töten sucht. Aber freilich, so haben sich wohl die Propheten und Frommen des Alten Bundes den Erlöser erwartet, aber nicht die Welt dieser betörten Massen und ihrer Verführer in dem Hängenbleiben an Wort und Zeichen. Die stellen sich etwas gänzlich anderes vor unter dem, was sie da feiern und singen am Laubhüttenfest, im Zeichen, im Wort, als was Jesus verkündet. Die Wasser aus den Quellen des Heilandes, so meinen sie, sollen Reichtümer sein aus Gold und Silbergruben, Macht und Machtpositionen in der Welt, Wohlleben und Genuss in Befriedigung der Triebe und Leidenschaften, dass man sich ausleben kann; oder es sollen Wort- und Wahrheitsströme sein in der Art von Wissenschaft und Wissenschaften, etwa der Schriftgelehrten. Sie haben schon aus den Tempelzeremonien weithin Äußerlichkeit gemacht. Noch viel mehr erwartet sich die Welt das von der Erfüllung. Das soll der Himmel auf Erden werden, das Reich Gottes. Das Wort der Propheten ist ja vieldeutig, und leicht

lässt es sich umdeuten in menschliches Scheinwort, Profanes und Religiöses, auf das, was das Herz begehrt und der Sinn sich wünscht im Menschen der Welt der Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des βίος, des Lebens.

Da mitten hinein ruft Jesus die Verheißung des Geistes, den empfangen sollen die, die an ihn und sein Wort glauben. Aber diese Menschen verstehen unter Geist etwas ganz anderes als die Bibel. Die ins Tiefste ihres Fleisches Versunkenen verstehen Weingeist, Alkohol, unter Pfingsttrausch verstehen sie den Rausch von Trinkgelagen. So in gröbste Äußerlichkeit versunken, verstehen sie nur mehr Fleisch. Was aus dem Fleisch ist, ist Fleisch, und das Fleisch nützt zu nichts. Die Vornehmen und die gesetzestreuen Farisäer aber verstehen unter Geist: Bildung, Wissenschaft. Der Evangelist bereitet uns darauf vor, dass die Wirkung des Pfingstgeheimnisses auf die Welt an Pfingsten selbst der Wirkung entsprechen wird, wie sie hier die Verheißung des Pfingstfestes bewirkt in der Welt!

Welches ist denn nun hier im siebten Kapitel die Wirkung des so feierlich ins Laubhüttenfest gerufenen Pfingstwortes Jesu? Das müssen wir nun betrachten. Das ist so unendlich wichtig für uns. Wir sind ja nicht bloße Chronisten, keine bloßen Zuschauer. Nicht bei der Verheißung, nicht bei der Erfüllung von Pfingsten. Die Verheißung, wie die Erfüllung geht jeden aus uns *persönlich* an. Wir sind gestellt. Jesus ruft mit gewaltiger Stimme auch in all unseren Trubel hinein, und sein Wort müsste auch unsere lautesten Posaunen aus Zeitungen, Zeitschriften, Radio usw., wirklich übertönen, nicht äußerlich, aber wirklich. Wer dürstet, soll zu mir kommen. Si quis sitit, veniat ad me. Und trinken soll, wer glaubt an mich.

Denn Ströme lebendigen Wassers strömen aus den Quellen des Erlösers, aus seinem Herzen. Das aber sagt euer Herr vom Geist, den empfangen sollen, die an ihn glauben. Was aber geschieht nun hier auf dieses Wort hin? Unterbrechen jene feiernden Menschen ihren äußerlichen Trubel? Lassen Sie ihre Weltposaunen schweigen, lassen Sie ihre Schallplatten mal bei Seite, kommen Sie aus ihrem Geschrei und Getöse zu sich, gehen Sie wirklich hin zu Jesus, zum Erlöser, um zu trinken die Ströme lebendigen Wassers aus seinem Innern. Nehmen Sie wenigstens schon das an, was er Ihnen hier in seiner demütigen Sklavengestalt anbietet in Wort und Zeichen? Nehmen Sie ihn an, wie er vor Ihnen steht, den Geist verheißend?

Greifen wir einmal in der Geschichte einen Augenblick vor auf die Erfüllung beim Pfingstfest selber, also ein Jahr später oder mehr. Beim wirklichen erfüllten Fest, nach dem Tod und der Erhöhung des Herrn. Was geschieht denn da, fünfzig Tage nach dem Sterben und Auferstehen des Herrn im Fleische, an Pfingsten?

Sehen Sie, hier stehen ja in Ihrem Text die Pfingststellen der Apostelgeschichte als Parallelstelle notiert. Kümmern wir uns darum!

Was geschieht am ersten Pfingsttag in der Kirche? Der Geist kommt über die Apostel und Jünger. Jesus hat Wort gehalten. Was er versprochen, geschieht; das Wort vom Geist, den empfangen sollen, die an ihn glauben: Tradidit Spiritum, er übergab den Geist! Jesus hat sein Herz öffnen lassen durch die Lanze des Soldaten. Jetzt strömen die Ströme aus dem Herzen des Erlösers: παρεδωκεν το πνευμα, tradidit spiritum. Da ist an Pfingsten Maria inmitten der Apostel, die Mutter der jungen Kirche, jener einhundertzwanzig Männer, Frauen, Kinder, und über sie alle strömen die Ströme des Geistes. Was aber geschieht da in der Welt?

Lesen wir doch Apg 2,12: Die Welt, sagt Lukas zunächst, die Welt ist entsetzt! ἐξίσταντο. Die eigentliche wörtliche Übersetzung wäre sozusagen unser deutsches Wort: Sie kamen "außer sich", aus ihrer gewohnten Stumpfheit ἐξίσταντο. Sie entsetzten sich, so übersetzen wir; und noch abgegriffener: Sie wunderten sich, sie staunten. και διηπορουντο. Und sie kamen in Aporien, in Probleme, oder wie soll man das in unseren sogenannten deutschen Mischmasch übertragen. Die einen werden nachdenklich: Was soll das? Was bedeutet das? Die anderen werden διαχλευαζοντες,

sie ziehen alles in ihren Spott. Sie werden ironisch, sie werden Spötter. Sie sagen: Diese Menschen da, Maria und die Kirche um sie, sind betrunken, weiter nichts, die haben einen Rausch noch nicht ausgeschlafen. So ist das σχισμα da zwischen den Ernsteren und den Spöttern und Stänkerern in der Welt. Das ist Pfingsten der Kirche in der Welt, damals und heute. Und genau so war es schon bei jener Verheißung vorbedeutet im Laubhüttenfest. Damals im Herbst vor Ostern.

Lesen wir, wie auch da schon bei der Verheißung die Spaltung entstand. Der große Haufe bleibt bei seiner Oberflächlichkeit an Wort und Äußerem hängen. Diese armen Ameisen- und Bienenmenschen kommen aus ihrer dumpfen Versunkenheit noch gar nicht heraus, aber eine Anzahl dieser Menschen beim Laubhüttenfest wird doch aufgeschreckt. Und so entsteht eine Spaltung. Vorher vertrug sich alles einigermaßen in gemeinsamer Oberflächlichkeit, Äußerlichkeit, Farisäer, Schriftgelehrte, Obrigkeit, Volk, im gewohnheitsmäßigen Alltag. Jetzt hört diese gewohnheitsmäßige Gemütlichkeit auf. Da ist dieser Jesus daran schuld! Ergrimmt sagen das die Farisäer. Wir müssen ihn umbringen. Er verführt das Volk. Er verführt es sonst noch mehr. Der Judas ist schon da, vollends seit dem sechsten Kapitel. Und die anderen ehemaligen Jünger, die da nicht mehr weiter mitmachten. Es wird zwar noch eine kurze Weile weitergehen. Wir sind erst im siebten Kapitel. Das schlimme Ende aber wird kommen. Schlimm nach außen für Jesus. Schlimm in Wirklichkeit für seine ungläubigen Feinde, für die Welt, die den Geist nicht will und in ihrem Fleisch und Sterben und Finsternis bleiben will und ihre Kreise nicht gestört haben will.

Auch in uns kann das alles genau so sein. Man kann über all das Wort in der Hl. Schrift getrost weglesen und befriedigt schlafen gehen. So, das war vielleicht interessant! Das hat mich beinahe hier schon am Schlafen gestört. Aber jetzt wollen wir wieder fünf gerade sein lassen. So lesen wir die Hl. Schrift, so kommt ihr Wort bloß äußerlich an Ohr und Verstand. Wie Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Vorträge, Diskussionen, mal interessant, mal langweilig. Heute ein Erdbeben, das zehntausend Menschen erschlägt. Interessant. Ein Seismograph ging kaputt, fünfhundert Kilometer weit entfernt. Morgen Unruhen in Israel. Übermorgen neue Reise eines Präsidenten oder Ministerpräsidenten. Übermorgen Länderspiel. Dann ein sensationeller Lustmord. Dann ein neuer Film. Dann ist in der Kirche was los, im Vatikan. Dann ist wieder eine neue Stänkerei im Kolleg fällig. Dann sind Osterexamina. Dann Weihen, dann Ferien, dann dies, dann das. Dazwischen auch mal geistliche Übungen, auch mal geistliche Lesungen. Sogar Bibel. Nicht zu viel. Das ist zu trocken. Und zu alt. Das Alte Testament ist noch nicht mal in der Fischerbücherei oder ro ro ro. Es gibt auch ernstere. Aber ob so oder so, das Gesamtbild entspricht dem des siebten Kapitels.

Lesen wir also weiter, Joh 7,40: Aus der Menge sagten einige, die diese Worte Jesu hörten: Dieser ist wahrhaft der Prophet. Andere sagten sogar: Dieser ist der eigentliche Prophet, d.h. der Messias. Manche aber meinten dagegen: Aber der Messias kommt doch nicht aus Galiläa. Sagte die Schrift nicht, aus dem Geschlecht David und aus der Stadt Bethlehem, wo David war, kommt der Messias? σχισμα ουν εγενετο δι αυτον.

Sehen Sie die Spaltung. Vorher waren sie alle in dulci júbilo einig. Und jetzt eine Spaltung. Und was geschieht? Einige aus ihnen wollten ihn sogar ergreifen, festnehmen. Aber niemand legte wirklich Hand an ihn. So kamen die Synagogenknechte, die ja, wie wir oben sahen, dazu vorher geschickt waren, zu den Hohenpriestern und Farisäern zurück. Die sagten ihnen: Weshalb habt ihr ihn denn nicht verhaftet? Da antworteten die Knechte: So hat noch nie ein Mensch gesprochen, wie er, wie dieser Mensch spricht. Da antworteten ihnen die Farisäer: Habt ihr euch auch irreführen lassen? Es hat doch keiner von den Hohenpriestern an ihn geglaubt oder aus den Farisäern. Aber dieses Volk da kennt eben das Gesetz, das Wort Gottes nicht, verfluchte Kiste!

Da sagte Nikodemus zu ihnen, der, der früher zu Jesus gekommen war, einer aus ihnen. Also da fängt doch wenigstens einer aus den Farisäern, wenigstens einer an, nachdenklich zu werden: Aber unser Gesetz spricht kein Urteil über den Menschen, wenn es ihn nicht vorher gehört hat und feststellt, was er tut. Da antworteten sie ihm und sagten: Wahrhaftig, auch du bist aus Galiläa. Forsehe doch nach in der Bibel und siehe: Aus Galiläa wird kein Prophet erweckt. Und so ging jeder

nach Hause.

Ein unmöglich trauriger Ausgang in diesem siebten Kapitel, in dem die gewaltige Selbstoffenbarung Jesu und Botschaft vom Vater und das Wort vom Hl. Geist steht. Wir sehen: Das Wort, das Wort alleine macht es nicht. Nicht einmal das Wort aus dem Munde Gottes. Das haben sie ja gehört. Dieses kostbare Samenkorn ist ausgestreut, aber auf was für Boden! Auf was für ausgetretene, ausgetrocknete Wege, unter was für Steine, usw. Am Schluss ist weiter nichts als Spaltung und Streit. Und zuletzt verdrossene Gleichgültigkeit. Sie gehen schlafen. Es war schließlich für sie nichts Weltbewegendes. Sie hatten andere Sorgen. So lassen sie Jesus stehen.

Das ist die Welt. Die einen so, die anderen so. Mal interessiert an Jesus, auch mal leidenschaftlich erregt, für oder gegen. Aber es geht alles nicht tief. Nikodemus geht etwas aus der Feigheit der anderen heraus. Aber auch bei ihm geschieht hier weiter nichts. Ein trostloses Bild der Welt gegenüber dem Wort unseres Herrn. Es wird im besten Fall über das Wort disputiert. Es ist σημειον αντιλεγομενον, semen, signum contradictum, Zeichen des Widerspruchs. In dieser Versuchung stehen wir immer, täglich. Und die besiegen wir nicht durch unser bloßes Reden.

Die Evangelien sind unendlich nüchterne Berichte. Da werden keine Strohfeuer angezündet und kein Feuerwerk abgebrannt. Dieser Laubhüttenfeiertag geht unsäglich spießbürgerlich zu Ende. Am Abend liegen sie alle im Bett, wie immer.

Wo Jesus hingehet mit den Aposteln, werden wir sehen. Das führt an den Anfang des achten Kapitels, und da müssen wir zunächst morgen Abend einiges über die Textgestalt sagen. Es ist nicht wesentlich für unser Beten und Betrachten. Aber für den studierenden Beter gehört es mit dazu.

Morgen ist St. Benedikt, ein Mann, der aus dem Wort Gottes lebte. Sein Orden hat die Jahrhunderte überdauert in der *contemplatio verbi Dei*, in der Betrachtung der Worte Gottes, und wie ist er heute lebensfrisch. Wieviel Anregungen für das kirchliche Leben.

In der Fastenmesse aber in San Marco steht auch in der Epistel aus dem vierten Königsbuch Tiefes über das Wassergeheimnis, und im Evangelium spricht Lukas, wie Jesu Wort in seiner Heimatstadt Nazareth wirkt und nicht wirkt! Ein ernster Anstoß für uns.

Johannesevangelium 8,1-29

2. April 1960

Diakonweihe Samstag Sittentes - Statio San Nicola in Carcere

Mit Joh 8,30 haben wir gestern Morgen begonnen. Aber nun wollen wir vorher das achte Kapitel betrachten.

Jesus hat uns da eben Entscheidendes zum Diakonat zu sagen. Es geht um das *Dienen*, Dienersein, Knechtsein, Sklavesein. Das Gegenteil von dienen, Dienersein, Knechtsein, Sklavesein, ist *herrschen*, Herrsein, frei sein.

Jesus ist der *Herr*, der einzige Herr. Herr vom Herrn, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott. Aber so, in der *Gestalt* des Herrn, in der *Gestalt* Gottes, in *forma Dei*, wie der Apostel sagt, in der *Gestalt* des Lichtes steht er *nicht* vor uns, ausgenommen im Evangelium von der Verklärung und Auferstehung. Sed formam servi accipiens, in similitudinem hominum factus et habitu

inventus ut homo. Humiliavit semetipsum Dominus Jesus, der κυριος, der Herr Jesus, er nahm Knechtsgestalt an, wurde den Menschen ähnlich und wurde äußerlich als Mensch erfunden. Es entäußerte sich selbst der Herr Jesus. Er kommt und steht vor uns nicht in der Gestalt des Herrn, sondern des Dieners, nicht in der Gestalt des Gebietenden, sondern des Gehorchenden, nicht in der Gestalt des Freien, nicht in der Gestalt des reverendus oder venerabilis Dominus, sondern in der Gestalt des inutilis servus, des unnützen Knechtes, des Diakons, des Dieners, Knechtes, Sklaven. Jesus hat das, was mit solchen Worten, wie sie zunächst in unseren Ohren klingen, gemeint ist, nicht in die Schöpfung gebracht. Gott hat sein Geschöpf als sein geliebtes *Kind* geschaffen. Da ist nicht Sklave, Diener, Untertan, Unfreier, usw., sondern freier Sohn, Erbe, der Geliebte, der in Liebe wiederliebt. Nichts anderes. So aber ist die Schöpfung nicht geblieben. So wird sie im Bild des Paradieses beschrieben. Das ist ein Bild der creatura immaculata, des creatus actus purissimus. Da ist Liebe. Da ist auch Erkennen, aber liebendes Erkennen. Da ist Leben, aber Leben ohne Tod, da ist Wahrheit, aber Wahrheit ohne Lüge. Der Herr, dessen Kind an seiner Herrlichkeit teil haben soll; kein Sklave sein, Knechtsein, usw.

Der aus dem Paradies vertriebene Mensch träumt noch vom Paradies. Er trägt es ja als Bestimmung weiter in sich. Er lebt im Heilswillen, im Heilungswillen Gottes. Aber sein Irrweg ist, dass er aus Eigenem sich das Paradies wieder selbst schaffen will in der Welt. Er will die Aufhebung dieser eigentlichen Leibeigenschaft selbst besorgen mit seinen Mitleibeigenen. Sie meinen, es ginge durch einen allgemeinen Sklavenaufstand der Massen. Und das ist unmöglich. Jesus kommt, uns das zu sagen, und Jesus kommt, uns aus der Verirrung zurückzuführen, heimzuholen in die Sohnschaft, die Erbschaft, die Herrlichkeit. Wesentlich, sagt uns Jesus und sagte es schon im Alten Testament, ist, dass wir zunächst inne werden, dass wir in eine Katastrophe hineingeboren sind, eine Schuldkatastrophe, an der wir alle uns mitschuldig machen, Kollektivschuld und Einzelschuld, solange wir uns nicht an ihn halten, an sein Licht, das er in jeden Menschen hineinsendet, der in diese Welt kommt.

In diesem Licht lernen wir verstehen, was es um diese Katastrophe ist. Wir *entdecken* sie auch vorher in uns, bevor wir sie im *Licht Christi verstehen*. Und ein entscheidendes Wort Jesu für diese Katastrophe heißt: Versklavung.

Wir haben es sehr eindringlich dargestellt im siebten Römerbriefkapitel. Da ist einer, sagt Paulus uns Römern, wir haben einen in uns, der uns versklavt. Der uns auf Schritt und Tritt in eine Sklaverei noch mehr zieht, in seinen Dienst versucht. Wir nennen uns Herr, Herr Sowieso; aber wo wir stehen und gehen, merken wir ohne viel Anstrengung, es brauchte uns ein anderer gar nicht zu sagen, dass wir gar nicht *Herr* sind. Nicht Herr über die sogenannten Dinge, nicht Herr über die anderen Menschen, am allerwenigsten aber Herr über uns selbst. Wir beherrschen uns nicht. Wir lassen allenfalls in sogenannten Anstandsregeln, wie wir das nennen, uns beherrschen. Das sind äußerliche Sachen, Dressur, die man auch dem Hund beibringen kann. Wir sind nicht Herr, so wie wir sind von Natur, wie wir sagen. Ich trage einen Setzenden, ein Gesetz in mir, das mich gefangen hält. Da ist einer, eine unheimliche Macht in uns, Paulus sagt: ενοικουσα εν εμοι αμαρτια, quod habitat in me peccatum, übersetzen wir sachlich, unter dieser αμαρτια fühle ich mich wie ein Sklave unter dem Joch, λειπωρος, ταλειπωρος, ein Lastenträger in einem trostlosen Konzentrationslager.

Sklaverei, Knechtschaft, Dienstbarkeit, Unfreiheit, wie all die tausend Wörter heißen, das ist eine Tatsache in der Welt um uns und in uns. Und das Evangelium sagte uns und sagt uns: Das ist die Dienerschaft des Teufels, der Diakonat des Teufels, servitus peccati, Knechtschaft der Sünde, quos sub peccati jugo vetusta servitus tenet, die alte Knechtschaft hält sie unter dem Joch der Sünde. Ob du es zugibst oder nicht, du bist als Diaconus geboren, nicht als κυριος, als servus, nicht als Dominus und schon gar nicht als venerabilis Dominus. Es wäre zum Lachen, so etwas zu sagen. Aber wir sagen es doch. In unserer Sprache lügen wir ja im Dienst des Versuchers alles in den Widerspruch.

Die Größe, die unermessliche Größe der Katastrophe des Sündenfalls der Schöpfung bedenken wir selten. Wir hören gar nicht gern davon reden. Ich habe das oft beobachtet. Manchen Menschen, sogar Katholiken, Theologen, Priestern, ist das fast gegen den guten Ton und Anstand. Wir sind anders dressiert von der aufgeklärten Welt. Jesus sagt im achten Kapitel des Johannesevangeliums den Juden, und zwar solchen Juden, die durch seine vorhergehenden Worte und Zeichen geneigt sind, seine Jünger zu werden und sich vielleicht schon dafür halten: wenn ihr *bleibi* in meinem Wort der Wahrheit, werdet ihr *wahrhaft* meine Jünger. Und dann wird die Wahrheit euch zu *Freien* machen.

Dieses Wort Jesu, und was er dann anschließend sagt, bringt diese Scheinjünger derart in Wut, dass sie, die vorher als gläubige Jünger sich bezeichneten, am Schluss des Kapitels Steine aufheben, um Jesus zu steinigen. Seine Stunde war aber noch nicht da. Und was war der Grund zu diesem fürchterlichen Umschlag vom Jünger zum Mörder?

Jesus hatte ihnen vom Diakonat gesprochen.

Das machen nicht wir jetzt dazu, machen wir uns nicht zurecht, für diese Exerzitien usw. Das steht da. Freilich kommt das Wort Diakon, Diakonat, Diakonie im achten Kapitel nicht, wie sonst aber oft im Neuen Testament. Aber es geht nicht um das *Wort* im Letzten. Es geht um das, was dieses Wort bezeichnet.

Jesus sagt uns: Ihr seid nicht als Freie geboren, sondern werdet es durch mich. Ihr seid als Sklaven geboren. Ich komme deswegen als Sklave, als Diakon, um euch dadurch, dass ihr mit mir, durch mich, in mir, Sklaven werdet, frei werdet.

Seltsames verborgenes Mysterium iniquitatis et redemptionis, Geheimnis des Bösen und der Erlösung. Was tut der Vater? Ut servum redimeret, filium tradidisti, um den Knecht zu erlösen, gabst du den Sohn dahin.

Jene Juden wehren sich mit Händen und Füßen. Sie wollen weder das mysterium iniquitatis ihrer Sklaverei zugeben, noch das mysterium redemptionis Gottes in der Sklavengestalt annehmen. Und klar, wenn sie sich das erste anzunehmen wehren, das mysterium iniquitatis nicht zugeben, brauchen sie keinen Erlöser, der in der Diakon- und Sklavengestalt kommend, sie in seine Sklaverei und sein Diakonat nehmend sie in die Herrlichkeit und Herrschaft und das Herrsein des geliebten Kindes Gottes zurückführt.

Sie brauchen sich dann nichts schenken zu lassen. Sie bleiben bei dem: Selbst ist der Mann.

Von der Sklaverei und Knechtschaft der Welt, etwa des Staates der Römer, der einzigen, von der sie etwas verstehen, hoffen sie, sich selbst zu erlösen. Sie erwarten dafür einen, den sie Messias nennen. Die warten schon lange. Die römischen Polizisten sind ihnen längst ein Greuel. Ein anderes servitus gibt es gar nicht, meinen sie. Für Jesus ist diese äußere Knechtschaft nur ganz oberflächliches, ganz äußerliches Zeichen einer entscheidend tieferen Sklaverei, die οντως Sklaverei ist, der die Juden wie die Römer in gleicher Weise versklavt sind, und die ganze Welt, solange Welt ist, von der nur Christus erlösen kann; ohne ihn sind die Juden, die Römer, die Deutschen, die ganze Welt in der Sklaverei.

Ich brauche Ihnen hier nicht alles zu erklären. Wir können das achte Johanneskapitel besser verstehen, Jesu Wort, als jene Juden und Ersthörer. Aber ob wir es wirklich besser verstehen, das ist die entscheidende Frage an uns. Die Juden sind Diakone, Sklaven des Widersachers und wollen es nicht merken. Sie nennen es Freiheit. Aber dadurch hört es nicht auf, schlimmste Sklaverei des Bösen, der Sünde und des Todes zu sein. Ihre Sklavengestalt, in der sie in der Sklavenwelt leben, müsste ihnen die Augen öffnen, aber sie wollen gar nicht sehend werden, sondern blindgeborene Sklaven bleiben und sich sehende freie Herren nennen.

So ist die Welt, in die Jesus kommt, und die Welt, in die er uns sendet.

Jesus kommt in der Gestalt des servus, des Sklaven, obwohl die Gestalt des Herrn seine ihm eigene ewige Gestalt ist. Er wird Diakon, um durch sein Diakonat bis zum Tod diese sterbenden Teufelsdiakone, die sich Herren nennen, zu seinen Diakonen zu machen. Durch seine Diakone und Gesandten will er alle Menschen, alle, aus der wirklichen Sklaverei erretten. Er, der ewig Liebende, wird ein Gehasster unter lauter Hassenden, sich selber und ihn Hassenden. Er wird durch diesen ihren Hass getötet und dadurch wird er ihren Hass töten und sie zur Liebe zurückführen. Aus dem Diakonat des Hasses heraus in den Diakonat der Liebe, wo es heißt: Deo servire regnare est, Gott dienen heißt herrschen. Da wurden die Sklaven Könige.

Wir müssen uns, so oft wir daran denken und darüber sprechen, durch eine babylonische Sprachverwirrung hindurchkämpfen. Und mancher ermattet schnell in diesem Kampf. Es fehlt ihm am robur ad resistendum diabolo et tentationibus ejus, in nomine Domini, an der Kraft, dem Teufel und seinen Versuchungen zu widerstehen im Namen des Herrn. Und er will, wenn überhaupt, diesen robur aus sich selbst hervor zaubern, so verzweifelt er auch schon oft genug zugeben musste, dass er Sisyphusarbeit versucht ist zu tun. Das Fass rollt immer wieder herunter, wenn er es heraufgeschleppt hat. Dass Münchhausen sich nicht an seinen Haaren aus dem Sumpf ziehen kann, sieht er. Aber er meint, ein Teufelssklave könne sich mit Teufelsmitteln aus der Teufelssklaverei zum Herrn des Teufels zaubern. Aber der Teufel ist schlauer als er. So geht es nicht. Hätten wir das Johannesevangelium nicht so oft gelesen, gehört wie eine Zeitung, sondern gingen wir erst daran betend, dann würden uns die Augen aufgehen können. Durch bloßes Lesen, Hören, Sprechen der Bibel *nie*. Jesus verlangt von dem, der οντως, αληθως, ontisch, wirklich, wahrhaft sein Diener werden will, was verlangt er von dem? Das Bekenntnis seiner Sündhaftigkeit. Ein eingebildeter, stolzer, selbstbewusster, sich und alles und alle bloß kritisierender Diakon ist eine lächerliche traurige Theaterfigur. Das geht eine Zeit lang, so lange der Vorhang auf ist. Dann ist alles aus. Von der Bühne steigt der hochwürdige, ehrwürdige Herr und geht zu den Menschen angeblich als Seelsorger und guter Hirt, in Wirklichkeit als Selbstversorger und Mietling. Er hält auf sich, auf seinen Ruf, auf seine Qualitäten, von denen er der Welt die finsternen, verkommenden durch Dressur langsam zu verbergen gelernt hat, und wird so Vikar, Pastor und was weiß ich was, angeblich als Diener der Diener Gottes, in Wirklichkeit und mit Selbstverständlichkeit den Anspruch stellend, Herr aller Herren im Haus zu sein und das auch jeden merken zu lassen, der ihm in den Weg kommt.

Warum ist der eigentlich Diakon geworden? Warum ist er nicht besser Professor, Richter, Staatsanwalt, Doktor, Kaufmann usw. geworden? Warum, warum. Das ist ein Elend mit uns Herren Dienern. Können wir eigentlich der Welt verdenken, dass sie uns wenigstens gelegentlich auslacht? Und aufs Ganze gesehen eigentlich nie ernst nimmt? Können wir es der Welt verdenken, wenn sie uns für Heuchler hält?

Nun sind wir uns klar darüber. Nie kann jemals ein Diakon so vor die Menschen hintreten wie der Diakon Jesus Christus, nie kann einer aus uns sagen: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen, der αμαρτια? Das kann nur Jesus sagen, der einzig Sündelose aus dem sündenlosen reinen Schoß des Vaters geborene Gottessohn, der sündenlose aus dem sündenlosen Schoß der Jungfrau Mutter geborene Menschensohn. Der kann sagen: Quis ex vobis arguet me de peccato, wer von euch kann mich einer Sünde bezichtigen? Aber in seiner Kraft, in seiner Gnade sollten wir, Kinder des gleichen einen Vaters und Kinder der gleichen reinen sündelosen Mutter, trotz all unserer Irrungen und Verwirrungen doch täglich uns diesem Ziel stellen, so zu werden, dass der Name des Dieners Christus wenigstens nicht zum Spott wird unter den Menschen, unsertwegen.

Am Anfang des achten Johanneskapitels, sehr umstritten in den alten Handschriften, steht die Erzählung von der auf frischer Tat ertappten Ehebrecherin, Joh 8,1-11. Höhnisch, voll farisäischer Selbstgerechtigkeit schleppen jene Diener des Heiligtums die Sünderin vor Jesus in den Tempel. Sie wollen ihn versuchen, auf dass sie eine Sache gegen ihn hätten, sagt der Evangelist. Aber Jesus bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf den Boden. Jene fuhren fort, ihn zu fragen,

Meister, dies Weib ist ergriffen auf frischer Tat, im Ehebruch. Moses aber hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen. Was sagst *du*? Was sagst du? Was? Da richtete sich Jesus auf und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Und bückte sich wieder nieder und schrieb auf die Erde. Da sie aber dies hörten, gingen sie hinaus, von ihrem Gewissen überführt, einer nach dem anderen, von den Ältesten angefangen bis zu den Geringsten. Und Jesus ward gelassen allein und das Weib, in der Mitte stehend. Das ist noch gar nicht ohne weiteres sicher, was wir getan hätten. Kleriker können in ihrer Schamlosigkeit so weit gehen, dass jene alten Sünder, die wenigstens schließlich hinaus gingen, einer nach dem anderen, ihnen noch ein Beispiel sein könnten. Jesus aber richtete sich auf, und da er niemand sah als das Weib, sprach er zu ihr: Weib, wo sind sie? Deine Ankläger? Hat dich niemand verdammt? Sie aber sprach: Herr, niemand. Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht. Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr.

Das ist Jesus, der wahre Diakon, der servus servorum Dei. Jesu mitis et humilis corde, fac cor nostrum secundum cor tuum, Jesus, sanft und demütig von Herzen, mach unser Herz gleich deinem Herzen. Lass uns im Buch deiner Evangelien, das wir in der Diakonweihe feierlich für immer in die Hand bekommen, lesen, lesen und vorlesen, aber nicht bloß lesen, sondern öffne uns den Sinn der Hl. Schrift, damit wir Diakone des Evangeliums, wahre Diener deines Wortes werden können.

Aber es lässt sich nicht alles sagen in wenig Betrachtungsstunden.

Auch Joh 8,1-11, der textlich viel umstrittene Eingangsabschnitt über Jesus und die Ehebrecherin im Tempel zeigt uns die Wahrheit unseres Dienstes am Mitmenschen, den wir so schnell zu verurteilen bereit sind, und den Jesus nicht verurteilt. Und selbst jene traurigen Farisäergestalten, die es nicht wagen, Urteil zu sprechen, die einer nach dem anderen hinausgehen, könnten uns lehren. Es ist noch lange nicht so sicher zu sagen, was wir gemacht hätten. Denn der Kleriker kann unverschämt sein. Jene schämten sich. Und verurteilten nicht. Jesus aber, die unendliche Barmherzigkeit, verzeiht. Geh hin, sündige nicht mehr.

Den Tag der Diakonweihe vergisst man nicht, so wenig wie den Tag der Priesterweihe. Der Sabbatum Sitientes (*"Dürstend"*, *erstes Wort des Eingangsverses des - seit 1969 Dienstag - Samstages der vierten Fastenwoche, traditioneller Weihetag*) wird Ihnen für das ganze Leben Gedenktag bleiben. Alle Texte der Liturgie dieses Tages in San Nicola in Carcere sind gewaltig, vom ersten bis zum letzten Wort. Vor allem ist natürlich nicht gleichgültig, welches Evangelium wir am ersten Diakontag beten.

Johannesevangelium 8,12-20

2. April 1960

Vor der Diakonweihe

Wir hatten dieses Triduum begonnen mit Joh 8,30, also an einer späteren Stelle des Kapitels. Das ganze lange achte Kapitel mit neundundfünfzig Versen, von denen morgen (*am Samstag Sitientes*) nur neun Verse und übermorgen die letzten vierzehn Verse Evangelienperikope sind, geht über die Wahrheit des Diakonats, nicht nur die wenigen, die wir nach Vers 30 betrachteten. Das ist Joh 8,1-11, dann kommt Joh 8,12-20.

Joh 8,12: Ich bin das Licht der Welt. Ohne Jesus ist die Welt dunkel, undurchdringliche Finsternis. Das müssen wir predigen. Die aufgeklärte Welt hält uns für verrückt, wenn wir ihr sagen, dass ihre

Aufklärung und Wissenschaft Finsternis ist. Sie sagt, wir seien irrsinnige Dunkelmänner, und doch ist es so: Die Welt ist irrsinnig und dunkel, und wir sind gerufen als Diener des Lichtes, die dunkle Welt wahrhaft, *οντως*, aufzuklären. Die Juden verlangen von Jesus, er soll ihnen mit ihrem weltlichen Aufklärungslicht sein Licht aufklären. Arme irrsinnige Forderung, so selbstverständlich sie dem Dunkelmann der Welt vorkommt.

Jesus sagt ihnen: Der Vater ist das Licht, das mich in euch aufleuchten lässt. Ich brauche keine von euren Weltleuchten. Die verdunkeln nur das wahre Licht. Der Vater bezeugt mich. Ich bin Licht vom Licht, Gott von Gott, wahrer Gott vom wahren Gott.

Da sprachen sie zu ihm: Wo ist dein Vater? und Jesus sagt: Wenn ihr mich kennt, kennt ihr den Vater. Aber ihr kennt weder mich noch den Vater.

Sie wollen ihn darauf ergreifen. Aber seine Stunde ist noch nicht da. Fünfmal in dem kurzen Evangelium ist vom Vater gesprochen. Das große Thema des Johannesevangeliums im Letzten: der Vater.

Wie kann der Mensch sich sperren! Jene Juden beteten stundenlang Brevier, die Psalmen. In einem fort sprechen sie mit dem Vater oder meinen, es zu tun. Jesus aber sagt: Ihr kennt ihn nicht, und der Grund ist, weil ihr mich nicht kennt.

Darum muss unser immerwährendes Anliegen sein: Dich finden, *invenire te*, Jesus immer mehr erkennen. Das Evangelium ist dafür aufgeschrieben, für uns. Es gibt kein Buch, das wir so lesen müssen wie dieses Buch, wenn wir überhaupt lesen und Bücher lesen. Als Diakone bekommen wir diese Pflicht aufs neue, doppelt und dreifach. *Jesus kennen lernen*. Freilich nicht durch bloßes Lesen, aber auch lesen. Das ist *praeambulum*. Das macht es noch nicht. Da ist erst das Unterwegs. Aber *das ist es!* Dispensieren wir uns nicht davon.

Weiter Joh 8,21-29: Da sagt uns Jesus: Die Bedingung, ihn kennen zu lernen, ist das Kreuz. Wir legen in der Betrachtung des Evangeliums nicht das Lexikon vor uns, sondern das *Kruzifix*. *Οταν υψωσατε τον υιον του ανθρωπου, τοτε γνωσεσθε, οτι εγω ειμι*, wenn ihr den Menschensohn erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, dass ich bin.

Viermal allein in diesem kurzen Abschnitt steht das *εγω ειμι*, das so oft in diesem ganzen Evangelium wiederkehrt bis in die letzte Stunde des Herrn.

Wir beten durch die Gnade, die Christus uns am Kreuz erlangt, dass wir verstehen lernen ihn, der uns sagt: Ich bin. Im Text dieser zehn Verse stehen Stellen, die aus den alten Handschriften nicht mit Gewissheit festzustellen sind, und auch die Vulgataübersetzung ist schwer zu übersetzen. An solchen Stellen erfahren wir greifbar: Das Wort macht es nicht. Wir haben das Wort in reicher Fülle, und können nicht dankbar genug dafür sein. Es ist uns eine kostbare Hilfe zur Erkenntnis Jesu. Aber das entscheidende Letzte ist es nicht. Und wenn wir die ganze Bibel auswendig wüssten und alle Studien darüber aus allen Zeiten wüssten, wie der Teufel, so wären wir damit noch nichts.

Der Diakon, der Diener des Wortes, ist im Letzten Diener der Liebe. Die Liebe gibt ihm dann auch das Wort, das rechte Wort zur rechten Zeit.

Dabitur vobis in illa hora, quod loquimini, in jener Stunde wird euch gegeben, was ihr sagen sollt.

Johannesevangelium 8,24-32

29. März 1960

Dienstag nach dem vierten Fastensonntag

Statio in San Lorenzo in Damaso

Die Fastenmesse ist in einer der ältesten der vielen Laurentiuskirchen der Stadt, San Lorenzo in Damaso (*Grabmal Kardinal Traglia*). Die von vielen alten Erinnerungen umwobene Gestalt des hl. Diakons, des Stephanus der Römer, war der alten Kirche heilig, und der Papst Damasus vor allem hat viel für das Gedächtnis dieses liebenswürdigen Märtyrerhelfers des hl. Papstes Sixtus getan. Heute ist die Stationskirche längst nicht mehr so besucht wie früher. Der heutige Nachfolger des hl. Damasus hat recht, dass er statt in die Stadtkirchen, um die herum keine Menschen mehr wohnen, in den Außenbezirken Station hält, wo die Menschen sich mit ihrer Armut und ihren Sorgen angesiedelt haben. Und auch mit ihrer immer größeren Entfremdung von der Kirche, die sie lange Zeit zu sehr laufen ließ und oft noch laufen lässt.

Zwar steht das goldene Kalb, über das die Epistel morgen schreibt, um das die Menschen tanzen, wohl mehr in der Innenstadt Roms, als in den Borgaten, Vororten. Aber es ist auch traurig wahr, dass auch der Mensch der wirtschaftlichen Not und Verwahrlosung sich trotz allem wenn auch kein goldenes Kalb, so doch ein hölzernes Kälbchen macht, um das er tanzt, statt Gott die Ehre zu geben und seine Gebote zu halten, wenn auch die Gefahr der Errichtung solcher Kälber viel größer ist da, wo Gold und desgleichen ist, als wo bloß Holz und Stein oder nicht mal das ist.

Jedenfalls in der Epistel morgen müsste jeder aus uns sich ehrlich fragen: Was ist dein goldenes Kalb, dein Kalb, um das du täglich deinen Tanz vollführst: ein Mensch, ein Ding, eine Lust, eine Gewohnheit, was auch immer: *Popule meus, responde mihi, mein Volk, antworte mir.*

Im Evangelium steht Joh 7,14-31. Wir haben darüber betrachtet. Augustinus in seinen Betrachtungen morgen bleibt bei dem Wort Jesu stehen: *Mea doctrina non est mea, sed ejus qui misit me* Patris, meine Lehre ist nicht meine, sondern die des Vaters, der mich gesandt hat. Jesus lehrt uns, und hilft uns, nicht weiter um uns selbst zu tanzen. *Sed Patris, dem Vater gehören wir. Und nur ihm. Und zu ihm kommen wir nur durch den Sohn, im Geist. Aber auch der Sohn, wie fern, wie fremd ist er uns in unserem ewigen Totentanz um unsere Götzenbilder.*

Joh 8,24: Welch ein ernstes Wort Jesu: Ich habe euch gesagt, dass ihr sterben werdet in euren *αμαρτιαι*, peccata, in euren Sünden. Denn, wenn ihr nicht zum Glauben kommt, "*quia ego sum*", *οτι εγω ειμι*, dass ich bin, werdet ihr sterben in euren Sünden.

Dieses ernste Wort der Warnung aus dem Munde unseres so gütigen Herrn; es macht Eindruck auf jene Juden. Auf uns heute macht es oft nur den Eindruck, dass wir gleich Bücher aufschlagen, Grammatiken, Lexika, Kommentare, um dahinter zu kommen, was heißt das?

Ganze Haufen von Artikeln und Büchern sind über Vers 24 und 25 geschrieben. Was nützt das? Der Text ist in den verschiedenen Handschriften und Übersetzungen schwankend. Niemand kann mit Gewissheit sagen, was der vierte Evangelist hier genau geschrieben hat; auch schon bei den Vätern ist sowohl im Text, wie in Übersetzungen, wie in Erklärung keine Übereinstimmung. Das ist nicht bloß hier so, wie wir wissen. Und das wäre schlimm, wenn im protestantischen Sinn das Wort das Letzte wäre, das Wort, wie es da tot steht. Das Wort ist Zeichen; es ist bedeutsames Zeichen, wir können Gott nicht genug danken, dass wir diese Zeichen haben, und so haben, wie wir sie haben, besser als viele andere alte, überlieferte Bücher.

Aber wir tanzen nicht um das Wort wie um ein goldenes Kalb. Wir haben das Wort in der lebendigen

Kirche, der wir in der Liebe des Geistes gehorchen. Was helfen uns sonst verstaubte Bibelbibliotheken?

Es kann sein, dass bis zum Ende der Welt nie mit wissenschaftlicher Gewissheit festgestellt wird, was vom vierten Evangelisten in der ursprünglichen Handschrift hier geschrieben stand. Aber heute und immer ist für den gläubigen Menschen dies absolut sicher: Vor den Juden in Jerusalem stand und vor uns und in uns steht in Jesus Christus unserem Herrn der, der am Sinai gesprochen: Ich bin. Ich bin der Ich bin, der ewige Schöpfer, der die Schöpfung in seinem Wort geschaffen. Daran können auch die geglücktesten Handschriftenfunde und Erklärungen nichts ändern oder Wesentliches hinzufügen. Der Betende wird immer vor diesem seinem Herrn in liebender Anbetung bekennen: Tu es, Tu es Christus, filius Dei vivi, quoniam Tu solus Sanctus, Tu solus Dominus, Tu solus Altissimus, Jesu Christe cum Sancto Spiritu in gloria Dei Patris Amen; du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, denn du allein bist heilig, du allein der Herr, du allein der Höchste, Jesus Christus, mit dem Hl. Geist in der Herrlichkeit Gottes, des Vaters. Amen.

Aber lesen wir unseren Text, Joh 8,24: Jesus sagt den Juden: Wenn ihr nicht glaubt, "dass ich bin", werdet ihr in euren Sünden sterben. Von ihrem Sterben hatte ihnen Jesus bis jetzt schon öfters gesprochen, von ihren peccata, ihren Sünden, hier zum ersten Mal, und bald wird er noch mehr sagen. Die Juden gehen in ihrer Antwort auf diese zweiten, ihnen und uns tief unangenehmen Worte Tod und Sünde nicht ein, sondern auf das andere: οτι εγω ειμι, quia ego sum, dass ich bin.

Das verstehen wir nicht, sagen sie, was heißt das: ego sum? Was denn? Wenn ihr nicht glaubt, dass ich bin. Was bist du denn? Wer bist du denn? fragen sie, συ τις ει, quis es tu? Dürfen sie so fragen? Sicher! Auch wir dürfen ihn so fragen. Jesus hat den Juden die Frage nicht übel genommen. Denn er antwortet. Was antwortet er? την αρχην ο τι και λαλω υμιν. Vulgata: Principium, quod et loquor vobis. Die Übersetzung davon ins Deutsche ist in jeder Ausgabe des NT anders. Übersetzen Sie selbst das Griechische und Lateinische ins Deutsche. Latein können sie ja alle, und für diese Wörter genügt die Grammatik des ersten Elementarlatein-Kurses: principium, der Anfang, quod et loquor vobis, den ich euch auch sage.

Aber was heißt das? Und was heißen die vielen anderen Übersetzungen, die Sie in den Büchern lesen können? Was auch immer, es ist uns unumstößlich sicher, Jesus ist der im Anfang war, bei Gott war, der Gott selber war und ist; der, durch den alles geschaffen ist. Der, in dem das Leben war, das Licht der Menschen, das Licht, das in der Finsternis leuchtet, die ihn nicht aufnahm. Das Licht, von dem der Täufer Zeugnis ablegte, das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, auch jene Juden, mit denen er im achten Kapitel spricht, auch uns, die wir jetzt hier sitzen und morgen früh betrachten.

Und ebenso ist sicher, dass uns das von Anfang an gesagt ist. Und ebenso ist sicher, dass Jesus im Dreieinigen ewigen ungeschaffenen Anfang ist, der Sohn des Vaters im Geist. Und ebenso sicher ist, dass Jesus im reinem geschaffenen unbefleckten Anfangsgeschöpf ist, seiner reinsten Mutter.

Das alles ist sicher, und wir bekennen es in der Gnade des Glaubens, und leben darum, wenn wir Christen sind, in der sicheren Heilshoffnung, dass wir nicht in unseren Sünden sterben werden.

Darum lassen wir hier die Diskussionen über Handschriften, Übersetzungen und Erklärungen des Vers 25 den Schriftgelehrten, die es angeht, und gehen denen nicht nach in der Betrachtung morgen früh, als nur etwa so, dass wir für sie und uns beten, dass wir im Glauben wachsen und in der Hoffnung gestärkt werden.

Dann verstehen wir auch besser den folgenden Vers 26: Jesus fährt fort, und sagt jenen Juden: Vieles habe ich über euch zu sagen und zu urteilen. Denn er ist Gott, der Allwissende, der Richter der Lebendigen und der Toten selber. Aber, sagt er, der mich Sendende, αληθης εστιν, verus est, er ist

wahrhaftig, ich aber, ich spreche, was ich von ihm hörte, das spreche ich in die Welt.

Ich bin Gott, Ich bin der Ich bin, ich bin die ewige Wahrheit: Aber ich bin Gott von Gott, der Seins-Urgrund vom Seins-Urgrund, die Wahrheit von der Wahrheit, das Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott.

Wie klar Jesus spricht für den Glaubenden und Liebenden. Aber traurig bemerkt der Evangelist in Joh 8,27: οὐκ ἐγνώσαν, sie erkannten nicht. Jene Juden versperreten sich, glaubten nicht. Sie erkannten nicht, dass er vom Vater zu ihnen redete. Und wir, indem wir das lesen, glauben wir? Erkennen wir, dass Jesus vom Vater zu uns spricht. Seinem Vater und unserem Vater?

Beten wir darum, dass wir es erkennen. Denn aus uns, aus unserem Wissen und Können und Wollen vermögen wir es genau so wenig, wie jene sich gegen ihn und den Vater und den Geist sperrenden Juden. Wir sind genau so versucht, uns zu sperren.

Jesus aber gibt jene und uns nicht auf. Denn, so fährt er fort in Vers 28: Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöht haben werdet, ὑψώσητε. Sehen Sie, dieses Wort steht hier das zweite Mal im Evangelium, und wird im zwölften Kapitel noch dreimal wiederkehren. Das erste Mal hatte es Jesus zu Nikodemus gesagt in Joh 3,14 im Blick auf die Allegorie der ehernen Schlange, die Moses in der Wüste erhöht: So muss der Menschensohn erhöht werden am Kreuz, dann also, und nur dadurch, wenn ihr des Menschen Sohn erhöht habt, γινώσεσθε, ὅτι ἐγώ εἰμι, cum exaltaveritis filium homini, tunc cognoscetis, quia ego sum, et ex meipso facio nihil, sed sicut docuit pater, haec loquor, dann werdet ihr erkennen, dass ich bin und dass ich aus mir nichts mache, sondern so wie mich der Vater gelehrt, so spreche ich. Erst dann, nur dann.

Das Verstehen von Jesu Wort als dem Wort des Vaters kommt nicht aus Diskussionen, sondern aus dem Kreuz des Herrn. Deswegen legen auch wir in der Betrachtung kein Lexikon vor uns, sondern das Kruzifix. Da verstehen wir ihn: Die Juden, die gläubig wurden, auch die Jünger werden es nur werden, wenn sie ihn gekreuzigt haben. Videbunt in quem transfixerunt, sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben, wird der Evangelist dann sehr bedeutungsvoll am Schluss der Karfreitagsprozession das Wort des alttestamentlichen Propheten Zacharias erfüllt sehen.

Haben wir denn Jesus gekreuzigt, dass wir auch auf uns dies feierliche Wort anwenden können? Ja, auch wir haben Jesus gekreuzigt. Und wenn wir nicht im Bekenntnis dieser unserer Sünde zu Jesus kommen, erkennen wir ihn gar nicht. Er ist nur für die Sünder gekommen. Er, der Sündenlose, aus dem sündenlosen Schoß des ewigen Vaters, im Liebeshauch des Hl. Geistes aus dem sündenlosen Schoß der Jungfrau ist nur für die Sünder gekommen, die ihn am Kreuz erhöhen. Nicht für die, die sich gerecht halten, gesund halten, kommt der Heiland der Welt. Dazu hat ihn der Vater gesandt, propter nostram salutem descendit de coelis, um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgekommen, nicht als unser Studienobjekt, oder ich weiß nicht was, sondern als das Lamm, das hinwegnimmt die Sünde der Welt. Wer dieses sein Confiteor nicht beten will, sperrt sich gegen Jesus und versteht ihn nicht.

Nur als den Heiland der Welt sandte und sendet ihn der Vater. Und Vers 29: Er, der mich sandte und sendet, der ist mit mir. Der steht auch hier vor euch, auch hier vor uns. Wo Jesus ist, ist der Vater: Der da ist, sendet ihn; und ist mit ihm. οὐκ ἀφῆκεν με μόνον, non reliquit me solum, er hat mich nicht allein gelassen, wie wenn ein Mensch einen anderen Menschen sendet. Der sendende Vater ist mit seinem gesandten Wort und Sohn.

Weil ich, sagt Jesus zum Schluss von Vers 29, das ihm Wohlgefällige immer tue. Meine Speise ist es, ich lebe davon, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, des Vaters.

Damit schließt diese erhabene Predigt Jesu, die in Vers 12 begann: Ich bin das Licht der Welt, und dieses mein Zeugnis von mir selbst ist wahr, weil der Vater mein Zeuge ist, wie ich sein Zeuge bin zu

euch und dafür in den Tod gehe, euch zum Zeugnis und euch zur Errettung aus eurem Sündentod.

Nicht auf alle Zuhörer damals hat Jesu Predigt Eindruck gemacht. Nicht auf alle. Vielleicht auch nicht, was Gott verhüten möge, nicht auf alle aus uns. Auf viele aber, betont der Evangelist jetzt in Vers 30, auf viele machte diese Predigt Eindruck. Und auch hier geschieht: *επιστευσαν εις αυτον*, *crediderunt* in eum, sie glaubten an ihn, sagt der Evangelist mit dem vieldeutigen Wort, wie so oft seit dem zweiten Kapitel. Wir übersetzen: Sie glaubten an ihn. Aber das Wort bedeutet auch hier, wie wir bald sehen, keineswegs schon den wirklichen bleibenden, seligmachenden Glauben von Jesus und dem Vater. Keineswegs.

Denn wir werden jetzt etwas Furchtbares miterleben. Jesus wird mit diesen *πιστευοντες*, mit diesen *πεπιστευκοτες* *Ιουδαιοι*, mit diesen *credentes* *Judaici* bis zum Ende des achten Kapitels weiter sprechen, und das Ende wird erschreckend sein: Am Ende dieser Worte Jesu zu diesen *πεπιστευκοτες*, *credentes*, zum Glauben Gekommenen, da werden sie, sehen Sie schon flüchtig hin auf Vers 59, den letzten Satz des Kapitels, dann werden sie Steine aufheben, auf ihn zu werfen. Jesus wird sich verhüllen und aus dem Tempel gehen, weil seine Stunde noch nicht da ist. Das wird die Kirche nächsten Sonntag vor dem verhüllten Kreuzifix als erstes Passionsevangelium lesen.

Wie kommt es zu diesem Fürchterlichsten, was wir bisher im Johannesevangelium erleben?

Gehen wir Satz für Satz mit in diesem Gespräch, das Jesus jetzt in Joh 8,31 mit diesen hier "glaubenden" Juden führt. Ich habe hier in meinem Manuskript glaubenden in Anführungszeichen gesetzt. Unsere Bibelhandschriften haben solche Satzzeichen nicht. Die erkennen wir aber aus dem Zusammenhang der Sätze. Es wird uns bald klar werden.

Joh 8,31: *Dixit ergo Jesum ad credentes ei Judaios: Εαν υμεις μεινητε εν τω λογω τω εμω, si vos manebitis in verbo meo*, wenn ihr in meinem Wort bleibt. Sehen Sie, nun erscheint sehr eindrücklich wieder das für das Evangelium so bedeutungsschwere Wort *μεινειν*, *manere*. Es war uns im sechsten Kapitel schon besonders aufgefallen. Aber nun wird es noch oft kommen im Evangelium und den Johannesbriefen. Wenn ihr bleibt in meinem Wort. Wie oft wird das nun gesagt, und wie oft haben auch wir schmerzlich unser Versagen gegenüber diesem Wort des Herrn festgestellt.

Wenn ihr bleibt in meinem Wort, und nur wenn ihr bleibt in meinem Wort, dann seid ihr *αληθως*, wahrhaftig, meine Jünger, *vere discipuli mei estis*. Sehen Sie, es gibt zweierlei Jünger Jesu, die einen *αληθως*, *vere*, wahre, die bleibenden. Und die anderen: die heißen und nennen sich auch Christen und machen die Zeichen auch mit, aber sie sind nicht *αληθως* *discipuli*, nicht wahre Jünger. Die verstehen Jesus nicht, die lernen gar nicht bei ihm. Die gehen wohl in seine Schule, unter irgend einem, ich weiß nicht was für einem Vorhaben, wie man eben so in eine Schule, in eine Predigt, in Betrachtungspunkte usw. gehen kann. *Μαθηται*, *discipuli*, Jünger in Anführungszeichen, das ist gar nicht ernst gemeint, wie wir sagten, übrigens derselbe Wortstamm, *μεινειν*, *meinen*, *minnen*. Aber lassen wir das hier. Wenn ihr bleibt in meinem Wort, dann seid ihr wahrhaft ohne Anführungszeichen meine Jünger.

Weiter Joh 8,32: Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen. Über beide Worte wäre viel zu sagen: *γνωσεσθε αληθειαν*, *cognoscetis veritatem*. Aber beide Worte klingen uns schon oft ins Ohr im vierten Evangelium und werden es noch mehr tun.

Johannesevangelium 8,31-36

30. März 1960

Mittwoch nach dem vierten Fastensonntag

In den zwei Episteln, Lesungen aus der Allegorie des AT: Das steinerne Herz des gefallenen Menschen schafft Gottes Gnade um in ein neues Herz voll Leben und Geist, in jedem, der an Jesus Christus wirklich glaubt. Wären unsere Sünden rot wie Scharlach und Purpur, wie ein Germaniker-Talar, der Erlöser wäscht alles weiß in seinem Blut, in jedem, der ernst macht mit der Umkehr (Ez 36,23-28 und Is 1,16-19).

Das Evangelium ist der erste Abschnitt des 9. Kapitels des Johannesevangeliums. Ohne Jesus sind wir blind. Blindgeboren. Jesus ist das vom Vater gesandte Licht der Welt, das uns Blinde sehend macht. Saulus war blindgeboren, Augustinus war blind, wir alle ohne Ausnahme sind blindgeboren und bleiben blind. Es gibt nur einen, der uns sehend machen kann, Jesus Christus. Und er kann nur den sehend machen, der an ihn glaubt. Das Zeichen, das er am leiblich Blindgeborenen tut, soll den und uns führen zu ihm, der der einzige Heiland und das einzige Licht in aller Finsternis und Blindheit der Welt ist, *nox praecessit, dies appropinquavit: Abjiciamur opera tenebrarum*, die uns Paulus im Galaterbrief aufgezählt hat. *Utinam hodie vocem Domini audiatis. Nolite obdurare corda vestra*, wenn ihr doch heute auf die Stimme des Herrn hören würdet, verhärtet eure Herzen nicht. An der Stelle im vierten Evangelium, an der wir gestern stehen blieben, sagt uns das Jesus in neuer überraschender Weise: Wir sind ohne ihn ohne Speise, ohne Trank, ohne Gesundheit, ohne Leben, ohne Licht. Aber jetzt sagt er, wir sind ohne ihn auch ohne Freiheit. Wir sind als Sklaven des Widersachers geboren, in Knechtschaft, ins sogenannte Leben, in die sogenannte Gesundheit, ins sogenannte Licht der Welt, und können auch sogar sogenannte Gläubige und sogenannte Jünger Jesu sein. Das alles macht es nicht. Das alles kann und soll uns hinführen zum wirklichen Jünger-Christi-Sein. Aber das ist es nicht, ist es noch nicht, und wir können von da aus auch jeden Augenblick zu Feinden Christi werden, die Steine aufheben, ihn zu töten, jetzt nicht mehr ihn im Fleische, wie jene gläubigen ungläubigen Juden, ihn in seiner Sklavengestalt, aber ihn in der Sklavengestalt unserer selbst und unserer Mitmenschen.

Joh 8,31: Wir standen da, wo Jesus jenen vom Evangelium gläubig genannten Juden sagt: Wenn ihr bleibt in meinem Wort, es nicht bloß als Zuhörer anhört und mich als Zuschauer anschaut, sondern darin bleibt, in tätiger Liebe, im *μενειν* der Minne, dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und wahrhaftige Christen, Jünger. Und jetzt kommt, wie wir gestern Abend am Schluss sagten, das entscheidende Wort, das im Folgenden jene Jünger in Anführungszeichen in die Entscheidung stellen wird: *Cognoscetis veritatem και η αληθεια ελευθερωσει υμας*, und die Wahrheit wird euch frei machen, *et veritas liberos vos faciet*. Dieses ungeheuer bedeutungsvolle Wort von der Freiheit des Christenmenschen steht hier zum ersten Mal im vierten Evangelium. Der vierte Evangelist hat die ganze Bibel vor sich und weiß, was dieses Wort darin bedeutet.

Für diese Juden, wohlgermerkt diese sogenannte gläubigen "Jünger in Anführungszeichen", wird dieses Wort Jesu ein furchtbarer Anstoß. Wie wenn er ihnen tief ins Innere des Herzens mit scharfem Schwert gestoßen, so bäumen sie sich gegen ihn auf einmal auf. In Zorn, Überraschung, Entrüstung, Empörung: Unerhört, was du uns da sagst, Jesus. Unerhört. Wieso? Du sagst: Du wirst uns frei machen? Deine Wahrheit wird uns frei machen. Nein, ausgeschlossen. Unmöglich. Wir sind frei. Was fällt dir ein, was mutest du uns zu? Für was hältst du uns?

Als seien wir Sklaven, Unfreie. Nein, wir sind frei geboren, sind frei. *σπερμα Αβρααμ εσμεν*, wir sind freie Nachkommen des freien Abrahams. Ein freies Volk aus freiem Stamm und Ahnherrn, keine Knechte und Sklaven, *ουδενι δεδουλευκαμεν ποποτε*, *nemini umquam servi eramus*, unser Lebtage

sind wir nie Sklaven gewesen, haben nie Knechtschaft getragen, wir sind freie Menschen.

Wir hören aus diesem Wutschrei dieser Scheingläubigen beinahe schon den Dichter der Aufklärung schreien. Und der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wäre er in Ketten geboren. Lasst euch nicht irren des Pöbels Geschrei, nicht den Missbrauch rasender Toren.

Nein, sagt Jesus, das ist nicht so. Das Geschöpf ist zwar frei geschaffen. Aber dieses frei geschaffene Geschöpf ist in euch gefallenes Geschöpf geworden. Ihr seid nicht frei geboren. Furchtbar, wie dieses Wort Jesu die Welt trifft. Sie will sich das unter keinen Umständen sagen lassen:

Ohne Christus aber ist die Welt unfrei. Sie ist tot.
Ohne Christus ist die Welt unwissend, ohne Wahrheit.
Ohne Christus ist die Welt im Finstern, ohne Licht.
Ohne Christus vergeht die Welt vor Hunger und Durst.

Das haben wir alles schon aus Jesu Mund gehört. Nun aber dies: Ohne ihn, ohne Jesus Christus ist der Mensch versklavt, ohne Freiheit. Das ist unerhört. Wir brauchen gar nicht wie jene Juden auf Abraham zu gehen, um Jesus zu entgegenen. Wir haben doch eine These über die Willensfreiheit. Die kommt doch nicht von Christus, sondern von Aristoteles. Aber ob von Abraham oder von Aristoteles, Jesus nimmt gegenüber den entrüsteten "Jüngern in Anführungszeichen" kein Wort zurück: Ihr könnt nur frei werden durch mich.

Wir sagen ihm mit den Juden entrüstet: πως συ λεγεις, quomodo tu dicis: ελευθεροι γενησεσθε, liberi fietis, ihr werdet frei werden. Ihr werdet erst frei geboren werden. Nein, sagen wir, wir sind es. Wir sind, sagen jene, freie Juden, Abrahamssöhne. Wir sind, sagen wir, freie vernünftige Wesen und als solche geboren!

Wie kannst du sagen, durch dich, durch das Bleiben in deinem Wort, durch deine wahre Jüngerschaft allein erst werden wir zur Wahrheit kommen, und durch diese Wahrheit frei werden?

Joh 8,34: Jesus antwortete und sprach: Amen, Amen sage ich euch. Feierlich beginnt er den Unterricht über die wahre Freiheit, über das οντως ελευθεροι-Sein, über die ontica libertas, über die Freiheit des Christenmenschen, verglichen mit der die sogenannte Freiheit des Menschen, d.h. des gespaltenen Menschen, in der Welt etwas in Anführungszeichen ist, Freiheit in Anführungszeichen, nicht αληθως, nicht οντως, nicht vere, nicht ontice, nicht οντως, wir werden sehr achtgeben auf das auffallende philosophische Wort, das nur hier im vierten Evangelium steht. Aber der Reihe nach: Amen, Amen sage ich euch: Ein jeder, der tut die αμαρτια, omnis qui facit peccatum, übersetzen wir, jeder, der die Bosheit tut, die Irre tut, die Sünde tut, die Lüge tut, den Teufel tut, δουλος εστιν της αμαρτιας, servus est peccati, der ist ein Sklave, ein Sklave der αμαρτια, der Lüge, des Bösen: Der ist nicht frei, sondern Sklave.

Ein unerhörtes Wort. Der eben so stolz deklamierende freie Mensch ist in Wirklichkeit οντως, αληθως, ein Sklave des Bösen. Ob Abrahamssohn, oder nicht Abrahamssohn, ob Jude oder Nichtjude, der Mensch wird als Sklave geboren: Er wird als Freier wiedergeboren; aber ohne Christus, aus seiner bloßen Geburt in die Welt des Sündenfalls ist er servus peccati. Es ist also nicht wahr, was der aufgeklärte Jude und der aufgeklärte Nichtjude der Welt in sich selber weismachen: Der Mensch ist frei geboren, ist frei, und wäre er in Ketten geboren.

Im Gegenteil: Der Mensch ist in Ketten geboren, in Satansketten, und wäre er immer am Schreien: Ich bin frei! Das ist nicht die Wahrheit, sagt Jesus. Das ist Lüge. Lug und Trug. Das versichert uns die Ewige Wahrheit selbst, der Menschensohn, Gott in Maria. Also: allegorisch, bildlich ist der Mensch frei ohne Christus; zeichenhaft, und wer an diesen Wortzeichen hängen bleibt, an der logischen Freiheit, für den ist das Wahrheit, aber das ist Christus gegenüber erst bloße Unterwegswahrheit,

zunächst Lügenwahrheit, Allegorie des Widersachers.

Zunächst erst Unterwegsfreiheit, Freiheit in der abstrakten Sphäre, wo man von Sünde und Sündenfall nur in der Allegorie des Widersprechers spricht, nur praeambulaber, und wo man erst unterwegs zur Sprache des Evangeliums spricht und tut.

Nun ist sehr wichtig für uns zu merken: Für Jesus und seinen Unterricht über das wahre Tun und Sprechen, über die wirkliche Wahrheit und Freiheit, ist jene zunächst Unterwegs-Wahrheit, bloß logische Wahrheit, bloß sogenannte, oder wie wir sagen, natürliche Freiheit keineswegs nichts, keineswegs bloßer Schein. Was wir in der abstrakten Philosophie feststellen im praeambulum ist keineswegs für Jesus verächtlich, wegzuwerfen; es fällt Jesus nie ein, das Fleisch als bloßen Schein hinzustellen. Er ist selber wirklich Fleisch geworden; nicht in einem Scheinleib, nicht in einer Scheinwahrheit, nicht in bloßer Scheinfreiheit steht er in seiner Sklavengestalt vor den Juden. Seine Sklavengestalt ist genau so wenig bloßer Schein, wie unsere Sklavengestalt. Wenn auch all dies, was mit Versklavtsein und Sklavengestalt zu tun hat, vom Widersacher kommt, von der *αμαρτια*, vom peccatum, so ist eben dieser Widersacher keineswegs nichts, bloßes sogenanntes Scheingespenst. Der malus ist keineswegs bloß sogenannter logischer privatus boni, sondern er ist Räuber des Guten, Berauber und Verführer des Guten. Er ist Tyrann und Versklaver seiner verführten gefallenen Sklaven.

Und diese als Sklaven in die Erbschaft und Erbschuld der Lügensklaverei geborenen Geschöpfe haben durch den Sündenfall, die Erbsünde und die böse Begierlichkeit keineswegs aufgehört, Geschöpfe des unendlichen liebenden Vaters der Erbarmung und Gottes alles Trostes zu sein, vernünftiges Geschöpf, und in *dem* Sinn freie Geschöpfe.

Aber sie sind gestorben und kommen als Todgeburten in die Welt. Sie sind blinde Sehende, unvernünftige Vernünftige, versklavte Freie, tote Seelen, tote Lebendige, so wie diese "gläubige Juden" ungläubige Gläubige sind, und diese Lernenwollenden *μαθηται* nicht Lernenwollende. Sie stehen alle vor Christus erst im Unterwegs zu ihm, noch nicht eigentlich entschieden; nur erst bloß: Individuen, wenn "dividuen" die sich Entscheidenden heißen, erst Individuen der Masse, noch nicht, was der wirkliche Glaube als Person ansprechen kann

Aber wir merken hier auf Schritt und Tritt, wie wir versucht sind in einem fort unterwegs zur Sprache der Wahrheit Christi über unsere sogenannte, d.h. von Christus her so zu nennende natürliche Sprache zu stolpern; wenn wir an den Worten hängen bleiben, auch den Worten der Dichter und Philosophen, ja sogar an den Worten Christi selber, wenn wir an seiner Sklavengestalt und deren Zeichen hängen bleiben und Anstoß nehmen. Auch ich kann das in den Betrachtungspunkten hier immer nur in den gleichen anstößigen Worten sagen, und könnte es auch nicht anders schreiben und aufschreiben. Das bloße gefallene Sprechen erlöst uns nicht aus unserem gefallenen Sprechen und unserem gefallenen Tun.

Das aber, worauf es ankommt, was Jesus das Wahre, das Ontische, das Geistliche im Gegensatz zum Fleischlichen, das von oben im Gegensatz zum Tun von unten nennt, die Freiheit gegenüber der Sklaverei, das können wir einfach nicht, solange wir in der Welt sind, im bloßen Sprechen fassen, und im "Hörer des Wortes sein", Gläubige sein im Sinn dieser *πεπιστευκοτες* hier im achten Kapitel. Der Vater zieht uns zu Jesus nicht mit einem Strick, den wir greifen und wissenschaftlich analysieren könnten.

Der Verkünder des Evangeliums kann sich auf sein eigenes Wort nicht verlassen, aber auch nicht einmal auf das Wort des Evangeliums, so wie es da im Buch steht, oder vorgelesen wird. Wir sehen und hören und greifen die Herrlichkeit dieses Wortes nicht mit bloßem Sehen und Hören und Greifen und Vorstellen, wie es der Jude und Heide in uns versucht ist, sehen und hören und greifen und vorstellen zu wollen.

Und auch das, was uns die Philosophie im praeambulum schon lehrt, dass uns Sehen und Hören vergehen muss, und dass wir auf Greifen, Begreifen und Vorstellen verzichten müssen, schon wenn wir an die philosophisch erkannte Wahrheit kommen wollen, sei es per essentiam, sei es auch per existentiam, alles das bleibt erst im Unterwegs zur Sprache der Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi und kann uns auch in den tiefsten Tiefen der Philosophie Holzweg ins Unwegsame und auch Irrweg in die Irre und Kreisen in der Irre sein. In circuitu impij ambulans, die Bösen drehen sich im Kreise.

Das οντως der Philosophie ist längst noch nicht das οντως des Johannesevangeliums, auch wenn das tiefe Wort das gleiche ist, weil wir überhaupt gar kein Wort haben, um das Wort Jesu, das menschengewordene göttliche Wort auszudrücken, wenn es nicht durch die Analogie der Gnade Gottes und Maria die versuchende Lüge des Lügenlogos besiegt.

Dieser Sieg aber ist die Liebe, und auch nicht die griechische Liebe, und nicht das Wort ερος oder auch αγαπη, und das Wort μενειν oder minnen; sondern das bleibt alles im Fleisch und im Weltlichen. Aus dieser Verzweigung ist der Ausweg da: Gratia Dei per Jesum Christum Dominum nostrum, die Gnade Gottes durch Jesus Christus, unseren Herrn. Diese gratia Dei ist wirklich persönlich, jeden rufend, in jedem rufend, auch jetzt hier in uns, wenn wir auch gar nichts hören, sehen, greifen, vorstellen usw., als unsere Sklavengestalt und alles Weltliche um uns herum.

Jesus geht es also keineswegs darum, unsere philosophischen Thesen in der Psychologia rationalis, seien sie von was für immer größerer oder geringerer Tiefe, anzugreifen. Er gehört da nicht unter die Adamani, mit denen Sie disputieren, etwa in der These über die Willensfreiheit, Schopenhauer, E. v. Hartmann, usw. Ich weiß, wer da alles heute mit Recht und gelegentlich vielleicht mit weniger Recht als adversarius steht.

Sicher nicht Jesus, insofern er sagt: Ungläubig, ihr seid unfrei geboren. Jesus lässt die Philosophie unberührt stehen, und treibt sie nicht und vernichtet sie nicht. Die Kirche verlangt heute ihr Studium von den Priestern, da sie die Sprache der Welt heute sprechen müssen. Jesus geht es um die, die die These verteidigen und um die, die die Thesen angreifen. Ihm geht es nicht im Letzten um metaphysische Disputationen. Die haben ihren Sinn in den praeambula. Und der Unterschied von Freien und Sklaven im Gesetz der Juden hat seinen vorläufigen, präambularen Sinn, wie der Unterschied von Freiheit und Unfreiheit bei Aristoteles. Aber durch das Evangelium sollen wir über den Vorweg des Judentums und des Heidentums hinaus kommen. Nicht ihn überspringend; wir sollen den nach dem Willen der Kirche ruhig studieren, müssen es sogar, weil wir mit Menschen sprechen, die in diesen Vorwegen sich noch einsperren, obwohl Christus, der Weg, längst gekommen und offen ist. Wir sollen sie in der Sendung Christi von diesem Unterwegs und durch dieses Unterwegs auf den Weg des Evangeliums hinführen, dass sie und wir um Gottes willen im Unterwegs nicht hängenbleiben, wenn es auch noch so versucherisch lockend ist, vom Baum des Wissens zu essen.

Wir Boten des Evangeliums können weder Juden noch Nichtjuden den furchtbaren Anstoß ersparen, den ihnen Joh 8,34 bereitet. Im Gegenteil: nur über dieses praeambulum und seine Überwindung können sie auf den Weg kommen. Nur wenn ihnen in ihnen selbst die Grenzen ihres Wissens nicht bloß, sondern auch ihres Wollens aufgehen, ist Möglichkeit, dass sie sich Christus öffnen.

Der aufgeklärte Mensch, der vor der Göttin der Vernunft auf dem Bauch kriecht und sich Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit der Welt für Letztes nimmt, wird nie Christus und die Kirche ernst nehmen. Er wird sie vielleicht als fromme pietistische Zutat und Zuspeise hinzu annehmen, als Sonntags-Nachmittags-Spaziergang und Festtagskuchen, aber er wird Christus nicht ernst nehmen. Christus ist für ihn eine vergangene Phase der Geschichte, weiter gar nichts, wie Buddha und Sokrates und andere Große und weniger Große, wie das törichte Buch von Jaspers sie aufzählt. Man kann da auch das Evangelium selbst auch anderen erklären als αληθως und οντως, als vere und ontisch, oder das Wort αληθως und οντως, das wahre und wirkliche Sein des Johannesevangeliums

lässt sich auch anders erklären als in der Bibel, die versteht ja nichts, sagt man, von Wissenschaft des modernen Menschen. Wenn man allerdings ihre Mythen zu entmythologisieren lernt, dann kann man sie auch heute auch vernünftigen Menschen vorsetzen, sonst nicht.

Aber hüten wir uns, meine Herren, solche Reden bloß bei denen zu vermuten, die diese Wörter geprägt haben. Die "Antis" sind hier wie so oft versucht, im gleichen Fahrwasser zu segeln wie die, gegen die sie als "Anti" sind. Und merken es in ihrem Fanatismus nicht.

Joh 8,34: Nochmals der Reihe nach: Der anstößige Satz vom Sklaven des Bösen, den wir ja schon gut aus dem Römerbrief kennen, den Paulus vor dem vierten Evangelisten schrieb, nach Damaskus. Denn vor Damaskus schwärmte Saulus noch genau so für seine Abrahamsfreiheit und humanistische Freiheit wie die Juden hier, und merkte noch nicht, dass er, der freie Kaufmannssohn aus Tarsus, von Geburt an auch freier römischer Bürger, Civis Romanus, ein ganz elender Sklave war: Sklave der Lüge, des Bösen, der wohl schon im Tiefsten seiner Seele, aber ohne es schon zu merken, sich sehnte nach der Befreiung, nach dem Freiwerden durch den freien Gott, der in der Knechts- und Sklavengestalt des Messias, wie die Propheten ihn gesehen, kommen sollte, um durch seinen Sklaventod am Kreuz die versklavte Welt zur Freiheit der Kinder Gottes zurückzuführen.

Saulus hatte vor Damaskus die ganze Sklaverei- und Freiheitsallegorie des Alten Testaments noch genau so gründlich missverstanden, wie hier im achten Johanneskapitel diese "gläubigen Jünger" in Anführungszeichen. Saulus hatte, wenn er damals in Jerusalem dabei war, genau so gegen Jesus opponiert, wie jene. In Damaskus ist es ihm buchstäblich wie Schuppen von den blinden Augen heruntergefallen. Wie ist doch der Mensch blind geboren, und seine Sklaverei gibt er in seiner Blindheit für Freiheit aus.

Joh 8,35: Jesus erklärt kurz etwas über die servitus peccati, und braucht das gleiche Wörtchen μένειν hier wie in Vers 31, manere. Jetzt hat es seine Bedeutung hier so: Der Sklave hat keine Bleibe in dem Haus, in dem er Knecht ist. Er bleibt nicht εἰς τὸν αἰῶνα. Seine Bleibe als Sklave geht zu Ende, da er ja das Haus nicht erbt wie ein Sohn des Hauses.

Wenn nun der Sohn, und beachten Sie hier gleich der Sohn, der Erbe, εἰς οὐν ὁ υἱός, der wahre Sohn, der eigentliche Sohn des Vaters, wenn der euch frei macht, dann werdet ihr ὄντως, ontice, Freie sein.

Wir hörten schon vorigen Sonntag eine kurze Pauluspredigt aus dem Jakobusbrief über diese wirkliche Freiheit, qua libertate Christus nos liberavit. Der Christ ist der wahrhaft von allem Sklavenjoch frei gewordene Mensch. Er liebt und lebt ganz im Haus des Vaters, Freier unter Freien, ganz frei für den Vater, für seine Liebe und die Hingabe an ihn. Nichts fesselt ihn an irgend etwas, was nicht der freie Gott, die Freiheit und Liebe selbst ist. Solange wir in dieser Welt der Zeichen, Bilder, Gleichnisse, Allegorien, und ihrer Lügenhaftigkeit sind, können wir nur von Ferne ahnen, was der wirkliche Christ, der Heilige im gebrechlichen Gefäß seiner Sklavengestalt, in der die echten Christen unter Mitsklavengestalten einhergehen, was darunter verborgen ist und geborgen ist, an köstlicher Himmelsfreiheit. Die Christen in den Gefängnissen und Sklavenlagern von Rom bis China und ihre echten Glaubensbrüder sind die einzig wirklich Freien der Welt, die in Glauben und Liebe die Sklavenfesseln ihrer äußeren Gestalt durchbrechen. Die versklavte Welt kann das gar nicht verstehen, wie frei ein echter Christ ist, ein Christ ohne die Fesseln der Anführungszeichen vorn und hinten, oben und unten.

Jesus geht jetzt in Vers 37 in seinem Unterricht weiter im Anschluss an das, was die Juden über ihre Abrahamsabstammung gesagt haben.

Johannesevangelium 8,25-37

Siehe Augustinus in Joh 38,8; PL 35, 1678 ff: Wenn ihr nicht glaubt, $\sigma\tau\iota \epsilon\gamma\omega \epsilon\iota\mu\iota$, quod ego sum, dass ich bin! werdet ihr sterben in euren Sünden. Ein geheimnisvolles Wort. Ihr müsst glauben, dass "Ich bin". Er sagt nicht, was ich war, ich bin. Das ist die Wahrheit des Sohnes, das ist die Wahrheit des Vaters. Diese Menschen kennen doch die Bibel, das Alte Testament, den Namen Jahwe. Ich bin.

Wir sehen, auf die letzten vier Sätze zurückschauend, was gemeint ist. Jesus ist das Licht der Welt. Wer das Licht ablehnt, geht in die Nacht des Todes. Jesus selbst geht in diese Nacht. Aber das ist nicht die Nacht des Sündentodes. Das ist die Lichtnacht seines Erlösungstodes. Ostern. Dahin können kommen nur die, die glauben, "er ist". "Er ist" und "der Vater ist". Jesus hatte einfach gesagt: Dass ich bin.

Jetzt sagen die Juden zu Jesus in Joh 8,25: $\sigma\upsilon \tau\iota\varsigma \epsilon\iota$. Es fehlt etwas in deinem Satz. Du sagst einfach: Ich bin. Tu quis es, wer bist du? Sie ahnen das Geheimnis. Sie fragen. Aber sie sperren sich. Wer bist du?

Wir als Leser des vierten Evangeliums haben vom ersten Satz des Prologs und aus jedem folgenden Abschnitt längst die Wahrheit: Et Deus erat Verbum, und Gott war das Wort. Sonst müssten wir hier freilich in höchster Spannung auf Jesu Antwort warten. Aber der Evangelist hat nie den geringsten Zweifel gelassen. Vor den Juden steht hier das ewige Wort, der Sohn des ewigen Vaters, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott. Und zwar in der Gestalt des Fleisches, der Gottessohn als der Menschensohn, uns in allem gleich geworden. Nur die Sünde ausgenommen, in der die ungläubigen Menschen sterben, nur die gläubigen nicht.

Wie oft hat Jesus schon die Antwort gegeben: Ich bin. Ich bin der Messias, der, auf den die Welt wartet als Erlöser. Ich bin das Brot des Lebens, ich bin der Erlöser, der sein Fleisch gibt für das Leben der Welt. Und eben noch: Ego sum lux mundi, ich bin das Licht der Welt. Das ewige Licht, das die zur Finsternis gewordene Schöpfung wieder Licht macht. Also gar kein Zweifel, um wen es hier geht. Ich bin. Tu quis es. Es geht um den, der Jahwe selbst ist, um Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott. Trotzdem wäre es uns ganz recht, auch an dieser Stelle den ganzen Wortlaut der Antwort Jesu zu haben, wie an den vielen anderen vorangehenden und nachfolgenden. Auch deswegen, weil hier die Frage, wenn wir mal so sagen sollen, so spitz gestellt ist von den ungläubigen Juden: Tu quis es? Nun zeigt ein einziger Blick in den Text und die Gestalt des Textes in den Handschriften von Joh 8,25 b: Wir können nicht mit der Deutlichkeit vieler anderer Stellen der Schrift auch hier sagen: Das hat Jesus genau dem Wortlaut nach geantwortet. Oder das lässt der vierte Evangelist in seinem Bericht hier Jesus genau dem Wortlaut nach sagen. Wir wissen nicht genau, was der Verfasser des vierten Evangeliums an dieser Stelle geschrieben hat. Denn wir haben so viele verschiedene Lesarten in den verschiedenen Handschriften des griechischen Textes und auch der Überlieferungen, dass wir aufgrund dieser Handschriften keine Lesart für die ursprüngliche mit Gewissheit wissenschaftlich beweisen können, bis jetzt. Und auch die Übersetzung der Vulgata, die uns also die Kirche als authentisch gibt, ist auf den ersten Blick so rätselhaft vieldeutig, dass die Übersetzungen nach der lateinischen Vulgata in anderen Landersprachen auch sehr verschieden und verschiedenartig sein müssen. Versuchen Sie nur, mit der lateinischen Grammatik oder auch ohne zu übersetzen. Principium, quod et loquor vobis. Angesichts dieser Textgestalt ist es kein Wunder, dass es auch schon bei den Kirchenvätern keine Übereinstimmung gibt, weder im Text, noch in der Übersetzung, noch in der Erklärung.

Wir können also richtig sagen: Wir haben keine Gewissheit darüber, was nach dem vierten Evangelium Jesus hier in Joh 8,25 den Juden geantwortet hat auf ihre Frage: Tu quis es? Vielleicht

wird man eine solche Gewissheit einmal bekommen, aus anderen Handschriften oder Übersetzungshandschriften, die noch gefunden werden. Wir haben sie heute nicht. Was bedeutet das? Eben dies ist an solchen Stellen sehr bedeutsam für den betrachtenden, betenden Menschen. Er lernt noch besser verstehen, wie im Wort der Hl. Schrift das Wort, die littera, nie das Letzte ist und sein kann. Das Wort, das fleischliche Wort, ist da, ist in reicher Fülle da, in der Bibel, Gott sei Dank, aber eben das Fleisch im Letzten non prodest quidquam, es nutzt nichts. Auch der fleischliche Buchstabe der Bibel steht unter dem Fluch allen Fleisches und allen Gesetzes und damit des Sterbens, Verwesens, Versagens und Scheiterns. Auch das Hl. Schriftwort als littera erlöst uns nicht als protestantisches Wort, als sola scriptura, sondern einzig und allein das ewige Wort, das im reinen geschaffenen Wort Fleisch geworden ist, das wir in der Kirche haben. In den Schriftstellern der Bibel und ihren Abschreibern, Übersetzern und Erklärern und Predigern haben wir es immer und überall mit sündigen Menschen, gefallenen Geschöpfen zu tun, und so sehr der Hl. Geist sie als Werkzeuge benützt, gerade in der Kirche, so hören sie damit nie auf, zur Welt, zur versuchten Welt zu gehören, so wie alle Menschen der Kirche, vom Papst bis zum letzten Kind nie aufhören, zur Welt zu gehören. Es ist da nirgendwo etwas Geschaffenes, an das wir uns in der Welt, in die wir geboren wurden, als Letztes mit Absolutheit anklammern könnten mit unserem weltlichen Wissen und Können als Letztem, in welcher Form auch immer. Die in ihr bloßes Wissen gefallene Schöpfung wird durch ihr gefallenes Wissen nicht erlösbar. Es wäre die Selbsterlösung aus der Dunkelheit durch die Dunkelheit, aus dem Fleisch durch das Fleisch. Eher - und das sagten wir uns schon oft - könnte sich Münchhausen im Sumpf an seinen eigenen Haaren selber aus dem Sumpf ziehen, als dass eine solche versuchte Selbsterlösung der Welt Wirklichkeit würde. Wir sind versucht uns dagegen zu wehren, das zuzugeben. Weil wir uns nicht selbst, wie wir sagen, aufgeben sollen. Das aber ist es gerade, wozu Glauben und Lieben uns befähigt, uns selbst aufzugeben, unser angemaßtes Pseudosubsistierenwollen aufzugeben. Wenn der alte Mensch der Sünde in uns nicht sterben will, sich nicht aufgeben will, das Samenkorn nicht stirbt, wir am Zeichen des Fleisches hängen bleiben, si semen non moritur, ipsum solum manet, wenn der Samen nicht stirbt, bleibt er allein, bleiben wir im Tod, in der Finsternis des Zeichens, des σημειον. Der Same wächst nicht, wenn er nicht stirbt. Es ist das, was Jesus hier und immer sagt.

Wer also bist du? Principium, quod et loquor vobis. Jetzt gebe ich Ihnen ein paar Übersetzungen. Übersetzen wir: Was ich euch von Anfang an gesagt habe.

Oder: Überhaupt, wozu rede ich mit euch, wenn ihr es nicht annehmt.

Oder: Die αρχη, das principium, von der ich euch auch spreche.

Oder als Frage: Principium quod et loquor vobis? oder: Quod et loquor vobis? Wozu sage ich euch immer die αρχη, den Anfang, den Anfang in dem ich bin.

Nochmals:

Wer bist du? Luthers Übersetzung lässt Jesus antworten: Erstlich der, der ich mit euch rede.

Oder: eben das, das ich mit euch rede.

Oder: "Erstlich": das ist: ich bin euer Prediger. Wenn ihr das zuerst glaubet, so werdet ihr wohl erfahren, wer ich sei und sonst nicht.

Aber was sollen diese Übersetzungen?

Oder Loch und Ruchl: Der Anfang bin ich, der ich auch rede zu euch.

Augustin übersetzt ähnlich: Ich bin das principium, das zu euch redet. Und verweist auf 1,1. In principio erat verbum.

Doch kann man da vielleicht bemerken, dass der Evangelist im Prolog 1,1 nicht sagt: Principium erat verbum, im Anfang war das Wort, sondern in principio, εν αρχη ην ο λογος, im Anfang war das Wort. Wir dürfen doch annehmen, dass in Joh 1,1 wie Gen 1,1 für Anfang die Schöpfung gemeint ist, nicht im zeitlichen, fleischlichen Sinn, sondern wie die Weisheitsbücher uns anbieten, es zu verstehen, und Sie es oft beten im Marienoffizium: In "initio" viarum suarum, am Anfang seiner Wege.

Nehmen wir den Satz gleich mit dem folgenden zusammen, könnte es auch heißen, sagen andere: Rede ich auch fürs erste zu euch, υμιν, so habe ich vieles über euch zu sagen und zu richten, und der mich sendet, ist wahr, und ich rede das in die Welt, was ich von ihm hörte. Wenig wahrscheinlich.

Jetzt habe ich Ihnen alle Übersetzungsvorschläge, die mir bekannt sind, gesagt. Was auch immer im Urtext genau stand, das eine ist klar: Jene ungläubigen Juden verstanden nicht, ουκ εγνωσαν, non cognoverunt, sagt der Evangelist in Joh 8,27 und sagt den Grund: Er sprach ihnen vom Vater.

Und den Vater kennen sie ja nicht, weil sie sich gegen ihn, den Sohn, versperren und gegen den Zug der Gnade des Vaters gegen den Geist. Der Widersacher hält sie noch ganz in seinem Bann. Jesus hat ihn noch nicht durch seinen Tod und seine Auferstehung gänzlich entmachtet und enthronet. Der Widersacher hat noch Macht über die verlassene, ihm verfallene Welt. Das wird anders werden.

Joh 8,28: So sagte ihnen Jesus: Wenn ihr erhöht habt den Sohn des Menschen, dann werdet ihr erkennen, οτι εγω ειμι, dass ich bin; werdet ihr auch die Antwort haben, was ich bin und wer ich bin und dass ich von mir nichts tue, sondern wie mich leitete der Vater, das sage ich. Und der mich sandte, ist mit mir. Nicht ließ er mich allein, weil ich das ihm Wohlgefällige immer tue.

Joh 8,30: Als er dies sagte, "glaubten" viele an ihn. Wir übersetzen wohl richtiger: begannen viele an ihn zu glauben, und selbst da müssen wir "glauben" schreiben. Jesus also sagte zu den ihm "glaubenden" Juden: Wenn ihr bleibet in meinem Wort, dann seid ihr wahrhaft meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit verstehen. Und die Wahrheit wird euch frei machen. Sofort fallen auch diese dem Glauben sich zu öffnen Beginnenden auf das Wort "frei". Sie verstehen es noch nicht. Sie nehmen es anders, als er es meinte. Jesus will uns einen kurzen Unterricht auch darüber geben. Er sprach über sich als unser Leben, unser Licht, nun auch als unsere Freiheit. Geben wir genau acht, jene Juden, von denen der Evangelist sagt: επιστευσεν credebant, antworteten ihm also: Same Abrahams sind wir, und niemandem sind wir je verklavt gewesen. Wie sagst du, frei werdet ihr werden, γεννησεσθε. Wir sind es doch. (Nikodemus etc. etc.)

Da antwortete Jesus ihnen: Amen, Amen, sage ich euch: Jeder der tut die αμαρτια - die Sünde - ist ein Sklave der αμαρτια, (der Sünde, des Teufels), ist nicht Freier, auch wenn er sich tausendmal so nennt. Der Sklave aber bleibt nicht im Haus für immer. Der Sohn bleibt für immer. εις τον αιωνα. Wenn euch aber der Sohn zu Freien macht, dann werdet ihr οντως, ελευθεροι, wirklich, wahrhaftig, im Sein Freie sein. (Ein ganz überraschendes Wort hier: οντως. Es steht im ganzen Johannesevangelium nur hier, nie in den Apostelbriefen.)

Vorher unwirklich, nur dem Namen, dem Schein, dem weltlichen Sinn nach frei, aber der Sohn macht uns οντως frei.

Ich weiß, fährt Jesus fort, Same Abrahams seid ihr. Aber ihr sucht mich zu töten, weil mein Wort ου χωρει εν υμιν, keinen Platz findet in euch. Was ich sah beim Vater, sage ich. Und ihr also, ihr tut, was ihr von eurem Vater hörtet. Da antworteten sie und sagten ihm: Unser Vater ist Abraham. Und Jesus: Wenn ihr Kinder Abrahams seid, tut die Werke Abrahams. Jetzt aber sucht ihr mich zu töten, einen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott hörte. Das tat Abraham nicht. Ihr tut die Werke eures Vaters. Jetzt müssen sie allmählich merken, dass er ihnen sagen will, dass sie Kinder eines ganz anderen Vaters sind, eines schlimmen.

Johannesevangelium 8,30-40

In Joh 8 hatte der Evangelist die Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin gebracht. Dann beginnt Jesus: Ich bin das Licht der Welt. Und er spricht vom Zeugnis, das er zusammen mit seinem Vater von der Wahrheit gibt und sagt den Juden: Es wird die Stunde kommen, wo ihr das erkennen werdet, dann nämlich, wenn ihr den Menschensohn erhöht haben werdet. In eigenartiger Weise zeigten sich daraufhin viele geneigt, an ihn zu glauben. Vielleicht hatten sie das Wort von der bevorstehenden Erhöhung verkehrt verstanden, nämlich so wie die zwei Zebedäussöhne: von einer Erhöhung vor der Welt, in welthafter Ehre und Herrlichkeit.

Viele also waren, wie Joh 8,30 sagte, gläubig geworden. Und mit diesen Menschen, diesen sogenannten credentes, hat Jesus es das achte Kapitel hindurch bis zum Schluss zu tun. Da wir uns doch auch unter solche Menschen rechnen, die sich Jesus gläubig öffnen wollen, ist Joh 8 also ausdrücklich an uns gerichtet, wie übrigens das ganze vierte Evangelium für uns geschrieben ist und niemanden sonst, es spricht uns ganz persönlich an.

Und da war das erste Wort Jesu an diese sogenannten Gläubigen und also an uns: Wenn ihr bleibt, εαν μεινητε, bleibt in meinem Wort. Das ist offenbar nicht etwas Selbstverständliches für den, der zum Glauben kommt. Wir wissen auch aus eigener Erfahrung, wie seltsam schwankend wir im Innersten sind, wenn es um die Treue geht, um das Bleiben im Wort Jesu geht. Wieviel Dingen und Worten, die etwas ganz anderes sind, als das Wort Jesu, sind wir immer schnell bereit, nachzulaufen und dafür Jesu Wort zu vergessen.

Aber Jesus sagt uns: Nur unter dieser Bedingung, dass wir bleiben, beharrlich sind, sind wir αληθως μαθηται, vere discipuli ejus, wahrhaft seine Jünger, Vers 31, nur unter der Bedingung, dass wir in seinem Wort bleiben. Dann aber, wenn wir diese Bedingung erfüllen, verspricht uns Jesus zweierlei, Joh 8,32, zwei kostbare Verheißungen:

- 1) γνωσεσθε την αληθειαν, cognoscetis veritatem, ihr werdet die Wahrheit erkennen.
- 2) η αληθεια ελευθερωσει υμας, veritas vos liberos faciet, die Wahrheit wird euch frei machen.

Auf die erste dieser zwei Verheißungen antworten jene Menschen damals zunächst nicht, und Jesus kommt deshalb hernach darauf zurück. Aber offenbar denken diese Leute: Das ist doch etwas Selbstverständliches, dass wir die Wahrheit erkennen. Man braucht doch bloß die Augen aufzumachen, man braucht doch bloß seinen Verstand, wie wir sagen, zu gebrauchen, dann erkennt man doch die Wahrheit. Dazu brauchen wir doch nicht Jesus, den Sohn Gottes und Messias. Wenn ich hernach auf mein Zimmer komme, erkenne ich, dass das mein Zimmer ist, also Wahrheit. Oder wenn ich hier sitze, und erkenne, dass ich hier sitze, erkenne ich doch die Wahrheit. Dafür braucht doch Gott nicht Mensch zu werden, und brauche ich sein Wort nicht, und brauche ich erst recht in seinem Wort nicht zu bleiben, um die Wahrheit zu erkennen.

Es scheint fast im Gegenteil: Wenn ich bei Jesu Wort bleibe, dann habe ich damit eben nur dieses Wort, z.B. das letzte, das er sagte: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, werdet ihr die Wahrheit erkennen. Aber damit, mit dem Bleiben in diesem Wort Jesu, habe ich doch z.B. noch nicht eine einzige meiner Thesen erkannt, die ich morgen hören oder studieren werde. Ich muss also, könnte einer meinen, gerade von Jesu Wort weg, um die Wahrheit zu erkennen, und darf nicht darin bleiben. Sonst bewege ich mich auf der Stelle und lerne nichts Neues dazu, neue Wahrheit. Jesus sagt immer nur: An ihn glauben, ihn lieben. Das ist uns zu wenig. Wir wollen weiter immer mehr wissen.

Indem wir so denken, haben wir Jesus nicht verstanden. Wir haben dann "Wahrheit", das Wort Wahrheit, in weltlichem Sinn verstanden, wie die Juden in Joh 2 das Wort "Tempel abreißen", oder Nikodemus das Wort "geboren werden", wie die Samariterin zuerst das Wort "Wasser", und so hernach der Hauptmann, und so etwa die Juden z.B. im sechsten Kapitel das Wort vom Leben, und vom Essen und Trinken Jesu usw.

Wir haben dann das Wort gehört und sind am äußeren Wort und unserer Gewohnheit, damit oberflächlich umzugehen, hängen geblieben, wie vielleicht auch in diesem Augenblick, wo wir diese Sätze hier im Saal sprechen und hören, und wie wir jedenfalls in einem fort versucht sind zu tun, in unserer Oberflächlichkeit und Schläfrigkeit, in der wir unseren Tag und unsere Nacht verbringen. Das heißt: nicht bleiben im Wort Jesu.

So meint Jesus das Bleiben im Wort nicht. So meint Jesus das Bleiben in der Wahrheit nicht. So meint Jesus das Bleiben in seinem Wort nicht.

Und wenn wir wirklich dem Evangelisten bisher ernst und aufmerksam gefolgt sind, in den letzten Monaten hier und schon vorher in all den Jahren, dann konnte uns das schon längst aufgehen, was es heißt: in Jesu Wort bleiben.

Diesen sogenannten gläubigen Juden damals war es aber offenbar noch nicht aufgegangen. Sie reagieren sofort auf die zweite Verheißung Jesu. Also nicht darauf: Ihr werdet die Wahrheit erkennen, sondern: Die Wahrheit wird euch frei machen. Dieses Wort nämlich, das er da braucht, interessiert sie mehr als das Wort "Wahrheit". Das Wort "Freiheit" elektrisiert sie. Jesus verspricht dem in seinem Wort Bleibenden die Erkenntnis der Wahrheit, und damit die Freiheit: Et veritas liberabit vos, die Wahrheit wird euch befreien, *liberos faciet vos*, wird euch zu Freien machen.

Die Reaktion jener sogenannten gläubigen Juden ist Erstaunen und dann noch mehr Entrüstung. Sie antworten in Joh 8,33: Was ist denn das für eine seltsame Verheißung: Die Wahrheit wird euch frei machen? Sie sagen also: Abgesehen davon, dass wir die Wahrheit längst auch ohne dich erkennen: Wir sind längst ohne dich frei. Wir haben nicht auf dich zu warten brauchen, um frei zu werden.

Wir sind Söhne Abrahams, also: Wir sind frei geboren, Freiherren von und zu Abraham, und keiner aus uns hier ist jemals in Unfreiheit gewesen, *οὐδενὶ δεδουλευκαμεν ποποτε*, *nos nemini umquam servi fuimus*. Wie kannst du sagen: Ihr werdet frei werden?

Die Wahrheit, die ihr in meiner Jüngerschaft erkennt, wird euch frei machen. Diese Leute haben das Wort Freiheit genau so oberflächlich hingenommen wie das Wort Wahrheit. Wer ist frei? Nun, sehr einfach, wer kein Sklave ist und tun kann, was er will. Wann bin ich frei? Wenn ich keinen zu fragen brauche, was ich tun muss. Und so würden auch wir versucht sein, jetzt zu sagen: Damit wir frei sind, brauchte doch Gott nicht Mensch zu werden und am Kreuz zu sterben und von den Toten aufzustehen. Wir sind doch ohne ihn frei.

Ich kann jetzt z.B. aufstehen und diesen Saal verlassen. Ich bin frei. Wie oft beweisen wir doch so, dass wir frei sind. Ich bin so frei, sagen wir und stecken uns eine Zigarette an. Ich bin so frei und tu, was ich will. Es ist doch nichts leichter einzusehen, als dass ich frei bin. Die These von der Willensfreiheit. Aber wie vergessen wir da, dass das eine unfreie Freiheit ist. So wie immer, zeigt Jesus gleich darauf hin, dass er nicht so oberflächlich verstanden sein will, wie die Welt ihre Wörter versteht. Er redet von der wirklichen Freiheit und bleibt nicht bei dem stehen, was wir oberflächlich Freiheit nennen.

Bei solchem Sinn der Worte Jesu dürfen sich natürlich oberflächliche Menschen damals und heute nicht wundern, dass ihnen das Evangelium eigentlich nichts sagt und dass sie lieber einen Kriminalroman lesen.

Du verstehst, wie du bist. *Ad modum recipientis recipitur*, nach Art des Aufnehmenden wird

aufgenommen. Es gibt keinen echteren Spiegel für den Menschen als die Hl. Schrift. Da kommt seine ganze Oberflächlichkeit und Liederlichkeit heraus. Aber, wie der hl. Jakobus in seinem Brief sagt, der oberflächliche Mensch merkt das zwar einen Augenblick, ärgert sich und legt den Spiegel schleunigst aus der Hand, weil er seine hässliche Fratze darin gesehen hat, und hat im nächsten Augenblick wieder alles vergessen und hat so wieder seine Ruhe, wie wir sagen. Die Ruhe des Schläfers.

Von echter Freiheit redet Jesus. Das aber, sagt er, ist die Freiheit vom Bösen, von der αμαρτια, vom Teufel; und die Unfreiheit, die der echten Freiheit entgegengesetzt ist, ist die servitus diaboli, δουλος της αμαρτιας, Sklave der Sünde. Ein oberflächlich sich für frei haltender Mensch kann in schwerster Sklaverei schmachten, unter einem unerbittlich ihn fesselnden Tyrannen. Den sieht er zwar nicht in seiner oberflächlichen Schläfrigkeit, meinetwegen auch jetzt, hier; den sieht er nicht wie etwa seinen Nachbarn, der neben ihm sitzt, und doch ist er von ihm besessen.

Jesus deutet es seinen Zuhörern damals gleich an, dass sie solche Besessenen sind. Er wird hernach weiter erklären und begründen.

Hier sagt er kurz und bündig: Wer die αμαρτια tut, wer das peccatum tut, der ist Sklave. Wer das Böse tut, ist Sklave des Bösen. So oft ein Mensch Böses tut, offenbart er, dass er die echte Freiheit nicht hat, sondern Sklave ist, servus peccati. Jesus sagt keineswegs, wie wir klar sehen, dass dieser Betreffende nicht wirklich Böses tut, wirklich sündigt, wirklich verantwortlich ist für sein böses Tun; der Unkeusche, der seine Lust befriedigt, ist verantwortlich für das Böse, das er tut, der Lügner, der lügt und verleumdet, ist verantwortlich für sein Böses. Aber in diesem seinem verantwortlichen bösen Tun zeigt er sich als einen durch seine Schuld unfrei gewordenen Sklaven.

Er kann tausendmal deklamieren, mitten in seiner Sündhaftigkeit: Der Mensch ist frei geboren, ist frei; er straft sich selber Lügen und sein oberflächliches Reden, auch wenn es ein Dichterwort ist, hilft ihm nicht.

Nur Jesus kann ihm helfen und sonst niemand im Himmel und auf Erden: Nur Gott selbst, in Maria Mensch geworden, kann uns aus dieser schrecklichen Sklaverei erlösen, und er tut es dem, der in seinem Wort bleibt und so die Wahrheit erfasst. So macht Jesus, der Sohn, uns wieder zu Söhnen und versöhnt uns dem Vater, dass wir in seines Vaters Haus sein und bleiben dürfen für immer, während der Sklave ου μενει, Joh 8,35, servus non manebit in domo in aeternum, der Sklave wird nicht bis in Ewigkeit im Haus bleiben, der Sohn bleibt, εις τον αιωνα. Es ist nie vergehendes Bleiben im Versöhnten. Wenn also, fasst Jesus in Joh 8,36 zusammen: Wenn der Sohn euch frei macht, dann werdet ihr οντως ελευθεροι εσεσθε, ontice liberi eritis, werdet frei sein, nicht bloß in jener oberflächlichen Weise, die ihr oberflächlich Freiheit nennt.

Wie sollen wir diese eigentliche echte Freiheit denn nennen? Wir haben kein anderes Wort dafür, als das weltliche Wort. Wir haben überhaupt für nichts Echtes und Eigentliches eine andere Sprache als eben die gewohnte Sprache der Welt. Und daher die unaufhörliche Versuchung, alles dann auch bloß weltlich oberflächlich aufzufassen, in superficie mundana, in weltlicher Oberflächlichkeit.

Sie ahnen vielleicht nicht, meine Herren, wie wichtig alles ist, was Jesus hier sagt. Und drängen: Weiter, weiter, das weiß ich ja alles schon! Hab's ja hundertmal gehört. Mal was Neues! Was Interessanteres!

Ja, wenn der Mensch an das Wort Gottes geht, und im Ernst dabei bleiben will, dann muss er in Gottes Namen auf seine oberflächlichen Interessantheiten verzichten. Was wir als Priester der Welt bringen sollen, und darum in uns haben müssen, sind nicht die Interessantheiten der Welt. Für die braucht es keine Priester. Dann werden wir besser Zeitungsschreiber und Televisionsbeamte. Wir aber wollen der sterbenden Welt das Wort Gottes bringen. Wir wollen unseren in tausend Sklavenketten schmachtenden Mitmenschen die Freiheit bringen vom Bösen, nicht sogenannte Freiheit als Deckmantel des Bösen. Davon hat die Welt genug und braucht uns nicht, zumal wenn wir

selbst mit ihr unter der gleichen Decke stecken.

So fährt Jesus in Joh 8,37 im Blick auf jene scheinbar gläubigen Jünger-Kandidaten traurig fort - und Gott gebe, dass er über uns nicht Ähnliches zu sagen hat: Ich weiß, sagt er, dass ihr von Abraham abstammt. Das kann man auf dem Standesamt beweisen. Dafür braucht Gottes Sohn nicht am Kreuz zu sterben. Aber ihr sucht mich zu töten, und zwar weil mein Wort nicht bleibt in euch, ου χωρει, ein anderes Wort für μενει. Mein Wort hat keinen Platz in eurem Herzen. Euer Herz ist so randvoll mit euren Wörtern und oberflächlichem und sündhaftem Geschwätz und Tun, dass mein Wort keinen Platz in euch findet.

Und jetzt geht Jesus weiter und leuchtet noch tiefer hinein in das dunkle Sklavereigeheimnis des Sündensklaven. Er, das wahre Licht, das in jeden Menschen leuchtet, der in diese Welt kommt, kann das. Ein anderer Mensch, und erst recht wir selber, können das nicht. Wir werden in diese finstere Sklaverei, in diesen Sumpf hinein geboren, und wenn wir das lumen Christi, das Licht Christi, nicht annehmen, bleiben wir im mysterium iniquitatis, im Geheimnis der Bosheit, im Dunkel unseres Lügenvaters stecken. Denn Jesus, der uns schon so viel von seinem Vater gesagt, als dessen Söhne auch wir wieder durch ihn versöhnt werden sollen, zeigt uns jetzt den Gegensatz zwischen diesen zwei Vätern, dem wahren Vater, den Jesus sieht, und dem Lügenvater, dem wir hörig in der Welt sind.

Joh 8,38: Quae ego vidi a Patre meo loquor, et quae vos audivistis a patre vestro, facitis. Hören Sie es noch mal genau: Was ich gesehen bei meinem Vater, spreche ich, was ihr gehört von eurem Vater, tut ihr, α εγω εωρακα παρα τω πατρι εμου λαλω. και υμεις α ηκουσατε παρα του πατρος υμων ποιειτε. Sie sehen im Apparat, wie manche Abschreiber den Satz verstümmelt haben. Er ist ganz klar, wie auch aus dem weiteren Gang des Gesprächs sich von selber ergibt.

Die Juden haben schon verstanden: Jesus hat entgegengesetzt seinen Vater und ihren Vater und dabei dem Vater der Wahrheit den Vater der Lüge, den Widersacher entgegengesetzt, auf den sie hören, dem sie hörig geworden sind, während er seinen Vater sieht. Sie sind Söhne des Widersachers. Der ist ihr Vater.

Die Juden nehmen sein Wort zunächst oberflächlich wie immer, als ob er von ihrem weltlich greifbaren Vater rede, also von Abraham, als ob er bloß von ihrem Geburtsregister im Sinn des Standesamts rede. Aber Jesus ist nicht so oberflächlich zu verstehen. Er erklärt ihnen das zunächst noch.

Unser Vater ist Abraham, sagen sie. Jesus darauf: Dann tut doch, wie Abraham tat, opera Abraham facite. Er will sagen: Tut im Gehorsam gegen Gott was Gott will, wie Abraham. Aber das tut ihr ja nicht. Ihr habt ja Mordgedanken. Ihr sucht, mich zu töten, einen Menschen, der euch die Wahrheit sagte, die ich gehört von Gott. Das hat Abraham nicht getan.

Der war kein Mörder und hatte keine Mordgedanken. Denken Sie selbst nach in der Betrachtung, wie hier unter anderem auch immer die Wahrheit vom Isaaksopfer mitgeht, ohne dass sie ausdrücklich hervortritt. Ich kann nicht alles in kurzen Betrachtungspunkten sagen. Betrachten Sie selber.

Johannesevangelium 8,38

25. April 1960

Hl. Markus

Jetzt müssen wir Geduld haben, wieder im achten Johanneskapitel so in den Zusammenhang zu kommen, dass uns der heilige Text zum Beten, zum christlichen Leben führt, haec autem scripta sunt, wie es heute Morgen im Evangelium hieß, haec autem scripta sunt, ut credatis, das aber ist geschrieben, damit ihr glaubt, ut credatis, dass ihr zum Glauben kommt, im Glauben lebt, im Glauben liebt, quia Jesus est Christus, denn Jesus, von dem das alles geschrieben ist, und der das alles getan und gesagt hat, ist der verheißene, der Christus, der Gottgesandte, ja der Sohn Gottes, an ihn glaubend, werdet ihr das Leben haben in seinem Namen. Wenn die (*Betrachtungs-*) Punkte am Abend am nächsten Morgen vergessen sind, heißt das nie, dass wir am anderen Morgen nicht eine halbe Stunde vor der heiligen Messe beten können. Mal können die Punkte Mittel sein dazu, mal vielleicht nicht. Nie können die Punkte uns beten machen. Was wir hier lernen, ist ein Unterricht, der nicht so zum Letzten führt, wie ein Wissensunterricht zum Wissen. Er kann sogar hindern, wie allerdings auch ein ungeeigneter Wissensunterricht hemmen kann. Wir beten zusammen nicht bloß vor und nach den Punkten darum, dass das nicht so sein möge, sondern auch, dass uns das bewusst wird. Der Evangelientext aus sich kann nicht und kein Mensch kann aus sich das rechte Beten geben. Das vermittelt uns Maria, die Mutter, die wir immer anrufen, und gegen sie geht der Widersprecher in uns an, so in den Punkten, so in der Betrachtung, in Ihnen und in mir. Und wir überwinden den nicht durch Reden oder Nachdenken über ihn. Der Sieg Marias über ihn in uns geschieht nicht in Reden über Maria, mögen sie noch so schwungvoll scheinen. Beten wir also in Geduld.

Wir fahren nun fort in der Betrachtung des achten Kapitels des Johannesevangeliums. Aber zuerst ein Wort für das Fest morgen. Die Bittprozession am 25. April ist zufällig mit dem Fest des hl. Evangelisten Markus zusammengekommen. Am 25. April war von alters her eine große Bittprozession, Flurprozession, in Rom, lange bevor Petrus und Paulus nach Rom kamen, vielleicht auch schon sehr lange bevor Romulus und Remus hierher an den Tiber kamen, wenn sie überhaupt so historisch sind wie Petrus und Paulus. Die Etrusker vor den Römern und auch schon die italischen Stämme vor den Etruskern hatten ihre Religion.

Wir hörten neulich vom hl. Augustinus, dass sogar die Religion, die christliche Religion, schon bei den Alten war, ja von Anfang des Menschengeschlechtes an. Aber, sagt Augustinus, Christus war noch nicht im Fleisch gekommen. Erst da, als er kam im Fleisch, da begann es, dass die vera religio, quae jam erat, coepit appellari christiana, die Religion, die schon war, begann christlich genannt zu werden.

Ein sehr gefährlicher Satz, übrigens, wie wir sahen, zu allen Zeiten waren auch in der Kirche unterschiedliche Auffassungen und Stellungnahmen zu dieser in sich letztlich unbestreitbaren Wahrheit, die im Letzten sagt, Gott will, dass alle Menschen das Heil finden, und Jesus ist für alle gestorben und auferstanden.

Der hl. Bonifatius hat die Donareiche bei Fulda mit der Axt umgehauen. Aber die Päpste in Rom haben das Pantheon nicht umgehauen und zerstört, sondern in eine katholische Kirche umgewandelt, wobei äußerlich sich gar nicht viel änderte. So hätte der hl. Bonifatius die Eiche auch stehen lassen können und seine Marienkapelle davor bauen können. In der uralten Flurprozession des 25. April sangen die Etrusker und später Romulus und Remus, wenn sie gelebt haben, nicht die Allerheiligenlitanei, sondern Gesänge zu ihren falschen Götzenbildern, die sie mittrugen, denen sie opferten, um den Segen derselben für ihre Äcker zu bekommen. Die Kirche hat diese Flurprozession nicht abgeschafft, sondern zur katholischen Bittprozession umgewandelt, mit dem gewaltigen Christusgebet, das wir die Allerheiligenlitanei nennen, wegen ihres ersten Teiles. Als Ganzes ist es ein Gebet in dieser Verwandlung des 25. April zu Christus.

Das Geschehen, das sich offenbart, ist für unsere heutige Umbruchszeit von großer Bedeutung, und wenn Sie das auch noch nicht ganz verstehen, so werden wir doch in unseren Gebeten bei unserer morgigen Bittprozession diese brennenden Anliegen der Kirche unserer Zeit einschließen. Die Kirche ist heute überall in der Welt vor den schwersten Entscheidungen, wie sie zu den Einstellungen der neuheidnischen Welt stehen soll, was sie zerschlagen darf und soll, und was sie nicht zerschlagen darf, sondern verwandeln soll. Vieles kann sie gar nicht zerschlagen, wozu sie gar keine Möglichkeit oder Vollmacht von seiten des Staates hat.

Aber der Kampf gegen den Widersacher in der Kirche ist auch gar nicht so, dass der Widersacher vernichtet wird. Gott vernichtet überhaupt nicht. Auch der Erlöser kommt nicht als Vernichter und vernichtender Richter. Vernichten ist ein abstraktes Wort, das das Gegenteil von Wirken sagt. Der nicht christliche oder noch nicht christliche Mensch in uns hält seit eh und jeh in einem fort Flurprozessionen. Was er sich wünscht, und wie er es sich wünscht, das ist immer in der Versuchung, das Gegenteil von dem zu sein, was er als Christ erstreben und sein soll. Ut mentes nostras ad coelestia desideria erigas te rogamus audi nos, dass du unser Sinnen zu den himmlischen Begierden erheben wollest, wir bitten dich, erhöre uns. Das sind nicht die desideria carnis, die Begierden des Fleisches, in die hinein sind wir geboren, sondern wir müssen wiedergeboren werden, umgewandelt werden, heimgeholt in den Schoß der wahren Mutter zurück, in der wir zum neuen Leben heranwachsen. Diese Wiedergeburt vernichtet nichts, sondern soll verwandeln und zwar alles. Diligentibus Deum Deus omnia cooperatur in bonum, denen, die Gott lieben, wirkt Gott alles mit zum Guten. Die Kirche hat aus der heidnischen Flurprozession die Keime der katholischen Bittprozession wachsen sehen. Das ist das unaufhörliche Wirken des Menschensohnes in der gefallenen Welt, das Erlöserwirken des Sohnes Gottes in Maria der Jungfrau, der in ihr den Widersacher besiegt und so in der wahren Mutter in den Kindern wirkt.

Von morgens früh bis abends spät ist das in unserem täglichen Leben im Gang. Immer sind wir in Bedrängnis durch den Widersacher, diesem Wirken des Erlösers in uns uns zu widersetzen. Und immer wieder geht Gott in der Mutter uns nach, in unendlichem Erbarmen, uns erleuchtend und stärkend. Es ist ein ständiger Kampf, aber ein Kampf, in dem die Barmherzigkeit und Liebe die Siegerin ist über Selbstwissen und Selbstmacht. Nicht dass unser Wissen und Machen vernichtet würde, die Natur, wie wir sagen, wird durch die Übernatur nicht vernichtet, sondern neugeboren.

Was da jetzt im Johannesevangelium im achten Kapitel uns dargestellt wird, und für uns heute ist das alles geschrieben, damit wir Christen werden und immer mehr Christen werden, ist dieses ständige Geheimnis der Wandlung vom Sterben in Leben, von Finsternis in Licht, von Sklaverei in Freiheit, die consecratio mundi, die Konsekrierung der Welt durch unseren Herrn und Erlöser. Aber wie wehrt sich in uns der Widersacher und Widersprecher und Lügner und Mörder von Anbeginn, der uns bereits vor unserer Geburt in Fesseln geschlagen hat, da wir in der Erbsünde ihm versklavt zur Welt kommen.

Diese Wahrheit der Ursünde und Erbsünde, um die es auch im achten Kapitel geht, war den Juden nicht neu und steht im Alten Testament von der ersten Seite an. Sie hatten von ihren Vätern gehört, was es mit dem Widersacher ist, von der Genesis an; und selbst wenn sie auch das Alte Testament nicht gekannt hätten, auch in den alten Etruskern und den Germanen, die zu der Zeit auf ihren Bärenhäuten lagen und immer nur Bier tranken, wie der Dichter sagt, war der Vermittler alles Bösen und war die Verheißung des Erlösers, wenn sie es auch anders ausdrückten als die Juden, und in dieser Wirklichkeit stehend und sie auch irgendwie ausdrückend doch noch auf das Licht warteten dessen, der da kommen sollte als der Salvator mundi.

Johannesevangelium 8,48-51

4. Mai 1960

Hl. Monika

Morgen begeht die Kirche den Sterbetag der hl. Monika, oder, wie das Martyrologium echter, eigentlicher als wir die sogenannten Todestage der heiligen Christen nennt, den Geburtstag der hl. Monika. Augustinus hat die Mutter ihrem letzten Wunsch entsprechend am Orte ihres Hingangs in die Ewigkeit, in Ostia begraben. Später wurden ihre Reliquien nach Rom in die Kirche Sant' Agostino gebracht, die Reliquien des hl. Augustinus über Sardinien in den Dom von Pavia. Augustinus hat der Mutter ein Denkmal gesetzt in den Confessiones und den Brevierlektionen morgen. Wir hielten es nicht für recht, schreibt er da, das Begräbnis der Mutter mit Weinen und Klagen zu begehen. Denn Monika ist ja nicht elend gestorben, sie ist überhaupt nicht gestorben, non omnino moriebatur.

Wir sehen: So lebt der große Erklärer des vierten Evangeliums in der Wahrheit von Joh 8,51. Wozu wir gleich kommen: Ἀμην Ἀμην λεγω υμιν εαν τις τον εμον λογον τηρηση θανατον ου μη θεωρηση εις τον αιωνα, amen amen dico vobis: Si quis sermonem meum servaverit, mortem non videbit in aeternum, wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn jemand mein Wort hält, wird er den Tod in Ewigkeit nicht schauen.

Die hl. Mutter Monika ist nicht gestorben, und Augustinus ihr Sohn ist nicht gestorben. Obwohl sie in der Welt der Geschichte waren im Dasein zum Tode, haben sie den Tod nicht gesehen in Ewigkeit. Ihr sogenanntes geschichtliches Leben und Sterben war nur die superficies historica, die historische Oberfläche, ein winziger Anblick ihres in Christus wieder neugeschaffenen eigentlichen Lebens. An das kommt bloß geschichtliche Tatsachen registrierendes Erkennen und Sprechen nicht heran, kann nicht heranreichen.

Eben dieses Freisein vom eigentlichen Tod zum eigentlichen Leben hat Jesus, die ewige Wahrheit, uns allen versprochen, wenn wir uns an sein Wort halten, Jesu Wort halten. Das ist der Grund, warum wir uns jeden Abend diese Zeit nehmen, und am Morgen, um uns aus unserem bloß geschichtlichen vergehenden Alltag in das eigentliche Licht, in das und in die Wahrheit der Ewigkeit stellen zu lassen, aus der Finsternis und Lüge bloßer Geschichte heraus; obwohl wir in der Welt der Geschichte noch unterwegs bleiben in carne, non secundum carnem.

Jene Juden, die furchtbare Vorwürfe gegen Jesus in Joh 8,48 erhoben, bei denen wir gestern schon blieben, wussten nicht, was sie sagten und taten, als sie Jesus einen abtrünnigen Samariter, einen Verführer und Teufelsbesessenen nannten. Sie gaben damit freilich wider ihren Willen Zeugnis, wider Willen, für die Wahrheit der äußersten exinanitio, Entäußerung des Sohnes des ewigen Vaters, als er propter nos homines et propter nostram salutem zu unserer Erlösung die forma servi annahm, die Gestalt des Sklaven des Tyrannen dieser gottentfremdeten in die Geschichte des Fortschritts von Gott gefallenen Schöpfung. Wir wehren uns in unserer Verfallenheit, die Dämonie und damit die Erlösungsbedürftigkeit unserer geschichtlichen Welt zuzugeben und maßen uns an, uns dadurch selbst aus aller Hinfälligkeit zu erlösen, dass wir sie in unser bloßes Selbstverständnis aufnehmen. Wir bleiben damit in uns selbst hängen und zwar jedes unentschiedene Individuum in sich selbst und so in einer letzten versuchten Trennung gegen jedes andere Individuum in der Masse der Individuen, die sich gegenseitig abstoßen und nur zu erneutem Abstoßen anziehen, in letztem gegenseitigen Hass.

Homo homini lupus, der Mensch dem Menschen ein Wolf. So sehen jene Juden aus ihrer Verlorenheit heraus auch in Jesus einen Wolf und wollen und können nicht das Lamm sehen, das ihre Sünden zu tragen und wegzunehmen gekommen ist, in der äußersten Selbstentäußerung:

Exinavit se, humiliavit se Dominus Jesus, der Herr Jesus entäußerte sich, demütigte sich.

Joh 8,48: Bei dem furchtbaren Vorwurf der Juden gegen Jesus waren wir stehen geblieben. Wie viele Jünger Jesu sind ihm auf diesem Weg der κενωσις, der exinanitio, der Entäußerung, gefolgt?

Und im Grunde muss jeder Christ, wenn er wirklich echter Christ ist, οντως, und der Jünger nicht über seinem Meister sein will, Jesus auf diesem Weg der exinanitio folgen.

Es ist Scheinchristentum, was sich in uns dagegen wehrt. Jesus sagt: Beati eritis, cum vos oderint homines et spreverint vos et maledixerint nomen vestrum tamquam malum propter filium hominis, beati, selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und euch verachten und euch verleumden wegen des Menschensohnes.

Der Gegensatz zwischen Jesus und der Welt gehört zum Wesen des Geheimnisses der Menschwerdung. Jeder Pakt mit dem Widersacher ist für den Christen ausgeschlossen. Er kann nie zwei Herren dienen.

In Joh 8,49 antwortet Jesus, der sanftmütig und demütig ist von Herzen, auf die schreckliche Blasphemie der Juden: εγω δαιμονιον ουκ εχω, αλλα τιμω τον πατερα μου, ego daemonium non habeo, sed honoro patrem meum, ich habe keinen bösen Geist, sondern ich ehre meinen Vater. Jesus gibt dem Vater die Ehre. Der Widersacher verweigert sie dem Vater und gibt sie sich selber.

Indem die Juden Jesus die Ehre verweigern, tun sie das Werk ihres Vaters, des Lügenvaters, des Teufels, nicht des wahren Vaters. Damit stellen sie sich gegen den wahren Vater und den wahren Sohn: ατιμαζετε με, inhonoratis me.

Denn das Gloria Patri ist notwendig Gloria Filio, Gloria Spiritui Sancto. Der sich dem Sohn Verschließende verschließt sich seinem wahren Vater und hängt dem Lügenvater an, dem dunklen Ehrabschneider in der Schöpfung, der dem Schöpfer die Ehre abzuschneiden versucht, um sie sich zu geben, in Selbstvergötzung.

Dieser finstere Ehrabschneidungsversuch am Anfang aller Geschichte kommt heraus in jeder Ehrabschneidung eines Menschen einem Menschen gegenüber: in jedem Hassen. Der Hass, mit dem jene Juden ihrem Mitmenschen Jesus von Nazareth gegenüberstehen, ist Ausdruck ihres Gotteshasses, ihrer Gottes-Ehrabschneidung. Die in uns wohnende Stimme des Gewissens mahnt uns und warnt uns, dass in jedem Hass gegen irgend einen Menschen, dem wir, wann und wo immer, begegnen, immer der Ansatz zum Gotteshass verborgen ist, auch wenn unser Wissen das nicht sieht, weil es vom Teufel, dem Urgrund des Hasses, beherrscht ist. Indem wir hassen, geben wir dem Teufel die Ehre, die wir dem Vater und dem Sohn und den vielen Brüdern des einen Sohnes, dessen Mutter in unserem Gewissen uns anspricht, schulden. Wir ent-ehren den Vater und wir entehren den Sohn, und suchen uns selbst in unserem Elend selbst zu ehren. Jesus aber spricht in Joh 8,50: εγω ου ζητω την δοξαν μου, ich suche nicht meine Ehre, εστιν ο ζητων και κρινων, es ist einer da, der sie sucht und der richtet und scheidet: der Vater tritt für den Sohn ein, wie der Sohn für den Vater.

Im Geheimnis der Hl. Dreieinigkeit allein ist das erhabene Ineinander von Gott allein die Ehre geben, der dem, der ihn ehrt, die wahre Ehre gibt. So der ewige Sohn dem ewigen Vater, so der Vater dem Sohn, vom Hl. Geist. So der Schöpfer dem Geschöpf, das er δοξάζει, verherrlicht.

Jetzt erst kommt Jesus zurück auf das Geheimnis des wahren Freiwerdens des gefallen Menschen durch den Glauben an den Erlöser. In diesem Zusammenhang: die Versklavung durch den Fürsten der Welt bedeutet das Sterben des Geschöpfes. Aber si quis meum sermonem τηρηση, servaverit, das ist eine neue Bezeichnung dessen, was Jesus meint: mit-bleiben in seinem Wort, wahrhaft hören sein Wort, wahrhaft verstehen sein Wort,

Joh 8,51: τηρηση, si quis servaverit, tenet sermonem meum. Das Wort wird uns noch oft im vier Evangelium begegnen von jetzt an: festhalten am Wort Jesu, Jesu Wort halten, bewahren, erfüllen.

Was verspricht Jesus dem, der sein Wort hält? θανατον ου μη θεωρηση εις τον αιωνα, der wird den Tod nicht schauen in Ewigkeit. Ein gewaltiges Wort der Verheißung der Freiheit aus dem Dasein zum Tod. Das gefallene Geschöpf wird sich von einer Epoche der Geschichte zur anderen immer mehr seines Sterbens bewusst, dass sein Dasein ein Dasein zum Tode ist. Dieses durch den Widersacher herbeigeführte trostlose Dasein verwandelt Jesus, der für uns sterbende Gottmensch, in Dasein zum Leben. Seine wahren Jünger werden nur ein Dasein zum Tode wissen im Unterwegs. Dasein zum Tod ist ja das Kennzeichen der Kinder des Teufels, des Fürsten des Todes. Ein Christ aber stirbt in Ewigkeit nicht. Was er die Welt um sich Tod nennen hört, ist für ihn Anfang und Unterwegs zum Leben.

Die Unsterblichkeit aber, die die Welt kennt und die auch ihre Philosophie beweist, ist dem Gläubigen erst tote Unsterblichkeit, Unsterblichkeit des Teufels und der Teufelskinder, unsterblicher Abfall vom Leben. Wer Jesu Wort hält, kennt keinen wirklichen Tod, mortem non videbit in aeternum. Der geschichtliche Tod ist dem Christen nicht Auftakt zu toter Unsterblichkeit, sondern zu echter, lebendiger, zur resurrectio carnis, zur Auferstehung des Fleisches.

Diese unerhörte Verheißung Jesu stößt die Juden aufs Äußerste, weil sie in ihrem völligen Unverstehen darin einen Angriff auf die Väter und Propheten des AT sehen, die, wie sie sagen, doch alle gestorben sind. Und zugleich sehen sie in diesem Wort Irrsinn: Wie kann man einem Menschen versprechen, dass er nicht stirbt.

Da sagten die Juden: Dieses Wort, das du da sprichst vom "den Tod nie sehen", das ist uns endlich ein Beweis, dass du den Teufel hast, ουν εγνωκαμεν οτι δαιμονιον εχεις. Hier bedeutet δαιμονιον εχεις offenbar auch dies: Du bist irrsinnig. Nur ein Irrsinniger, so werfen sie ihm vor, kann einem Menschen sagen, du wirst niemals den Tod sehen. Nichts ist, so meint die Welt, evidenter als dies: Homo est animal mortale, der Mensch ist ein sterbliches Wesen. Nichts ist handgreiflicher in der Welt, als der Tod auf allen Gassen, in Basel wie in Rom.

Jetzt bestätigt der Widersacher in den Juden genau das, was Jesus immer sagt, dass die Welt im Sterben ist, dass ohne Jesus nur Tod in der Welt ist. Abraham ist gestorben und die Propheten. Alle Menschen sind sterblich. Und du kommst und sagst: Wenn einer mein Wort hält, wird er den Tod nicht kosten in Ewigkeit.

Jesus hatte gesagt: θεωρηση, sie sagen: γευσηται. Jesus lässt das gelten: ja, das hat er gemeint. Er wird den Tod nicht sehen und seine Bitterkeit nicht schmecken. Der Christ wird niemals sterben im eigentlichen Tod, οντως. Was die Welt Tod nennt, was sie ist und gibt, was durch den Widersacher in die Welt gekommen ist, das ist für den Jünger Jesu in der gleichen Linie, wie alles in der Welt, auch wie das sogenannte Leben in der Welt. Für ihn ist es indifferent. Der Christ kann sogar die beiden Worte miteinander gleichbedeutend gelten lassen: weltliches Leben, weltliches Sterben. Das eine wie das andere ist vom Fürsten der Welt. Der Sieger über den Teufel, Christus und in ihm jeder echte Christ, besiegt die Welt, ihr Leben und ihr Sterben, er beachtet es gar nicht, sieht es nicht an als Gegenstand großer Theorie, kostet es nicht. Es kommt von Gott nur wie der Teufel, als Versuchung des Widersprechers gegen Gott, es ist nicht wahrhafte Schöpfung in Maria.

Was geschieht nun: Die Juden schauen empört und zugleich verächtlich auf Jesus, der in der hilflosen Gestalt des sterbenden Sklaven vor ihnen steht und fragen voller Ingrim: Du bist doch wahrhaftig nicht größer, μειζων, als unser Vater Abraham. Abraham aber ist gestorben und die Propheten sind gestorben: Moses, Elias, Isaias, Jeremias...

Τινα σεαυτον ποιεις, quem teipsum facis, zu wem machst du dich, fragen sie Jesus in maßloser Entrüstung. Jesus gibt ihnen zur Antwort: Ich mache mich selbst zu überhaupt nichts. Wie oft hat er

ihnen das gesagt. Er kommt vom Vater als der Gottessohn. Er kommt vom reinen nie sterbenden Geschöpf als der Mariensohn. Er macht sich nicht selbst, wie die Juden missverstehen, quem seipsum facis? Non facio meipsum, ich mache mich nicht selbst. Niemand macht sich selbst. Das ist genau, was der Widersacher in seiner Irre zu machen versucht, sich "selbst". Nein: εαν εγω δοξασω εμαυτον, wenn ich mich selbst verherrliche, mich selbst zum Herrn mache, ist mein Herrsein nichts, ουδεν, η δοξα μου ουδεν εστιν, Selbstverherrlichung ist Nichtigkeit.

Nein: εστιν ο πατηρ μου, est Pater meus, mein Vater ist es, der gibt mir die Ehre, die Herrlichkeit, von ihm komme ich, eben der gleiche Gott, von dem ihr redet: Θεος ημων εστιν, Deus noster est, και ουκ εγνωκατε αυτον, unser Gott ist es, aber ihr habt ihn nicht erkannt.

Er hält es ihnen wieder vor: Ihr kennt Gott gar nicht eigentlich. Dieses bloße Reden von Gott, dieses bloße Wissen von Gott, das auch der Teufel hat, der Gott widersteht, das ist kein γινωσκειν Gottes, keine Gotteserkenntnis, οντως, das ist bloßes totes Gotteswissen, weiter nichts als das, was das Geschöpf als vernünftiges Geschöpf behält auch im Widerspruch gegen Gott. εγω δε οιδα αυτον, ihr kennt Gott nicht, ich aber kenne ihn, weiß ihn. Jesus sieht den Vater in jedem Augenblick in seligem Sehen. Er ist nie ohne ihn: als Gott nicht und als Mensch nicht. Wenn ich sagen würde: Ich kenne Gott, meinen Vater nicht, dann würde ich euch ähnlich sein, ein Lügner, εσομαι ομοιος υμιν ψευστης, ero similis vobis mendax.

Wir wollen hier einmal in die Geschichte Jesu voraussehen: Es wird im sichtbaren weltlichen sogenannten Leben Jesu, im bloß geschichtlichen Leben Jesu, der furchtbare Augenblick kommen, wo er, den Kelch dieses geschichtlichen Sterbens bis zur Neige leerend, wirklich sagen wird: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, und den 21. Psalm beten wird in forma servi, wie ein Lügner.

Johannesevangelium 8,41-59

5. Mai 1960

Hl. Pius V.

In Joh 8,41 geht Jesus mit ernstem Wort in sie hinein: υμεις ποιειτε τα εργα του πατρος υμων, ihr tut die Werke eures Vaters. Das ist das entscheidende Wort. Da hat er in ihre tiefste Seele hinein geleuchtet. Ihr tut die Werke eures Vaters, des Lügenvaters, des Widersachers, des Mördervaters. Sie haben verstanden. Jesus redet nicht mehr vom Vater Abraham. Sondern von einem anderen.

Voller Empörung und Entrüstung stehen diese Menschen, die vor wenigen Augenblicken noch seine gläubigen Jünger schienen, Scheingläubige, Scheinjünger, voll Empörung stehen sie da gegen ihn. Denn das haben sie langsam gemerkt, von welchem "Vater" bei ihnen er redet. Wir stammen nicht aus πορνεια, aus Unzucht, sagen sie. Wir sind keine unehelichen Kinder. Also an der Abrahamsabstammung ist kein Zweifel, an der sichtbaren weltlichen. Sicher, an der ist kein Zweifel, an dieser Abrahamsabstammung. Aber von einem anderen Vater ist nun die Rede. Aber das ist selbstverständlich Gott. Einen Vater haben wir, Gott. So können Menschen in ihrer Verblendung das Vaterunser plappern. Gott ist unser Vater. Es ist alles Lug und Trug.

Jesus antwortet ihnen in Joh 8,42: Wenn Gott euer Vater wäre, würdet ihr auch mich lieben, denn ich bin aus dem Vater hervorgegangen und komme.

Wir stehen bei Joh 8,41: Ihr tut die Werke eures Vaters. Wir sind mitten in einem Gespräch unseres Herrn im Tempel zu Jerusalem. Jesus spricht, und die Juden, die seine Jünger werden wollten, sprechen, sprechen mit ihm und sprechen gegen ihn. Ein Menschenalter nach Jesu Tod und Auferstehung hat der vierte Evangelist dieses Gespräch geschrieben, und dazu diesen wichtigen Satz: Jesus hat noch vieles gesprochen und getan, was nicht aufgeschrieben ist im vierten Evangelium. Aber dieses ist aufgeschrieben, damit, so wendet er sich an die Leser, an uns, damit ihr es lesend, es betrachtend zum Glauben kommt, und glaubend das Leben habet im Namen Jesu.

Indem wir also jeden Abend, jeden Morgen auf dieses geschriebene Gespräch hinschauend lesen, betrachten, geht es um das Wichtigste, was es gibt im Himmel und auf Erden, für uns und alle unsere Mitmenschen. Es geht um unser Leben. Ohne Jesus, ohne den Glauben an Jesus, haben wir wohl sogenanntes Leben, das Leben, von dem wir, wie wir sagen, gewöhnlich sprechen, wenn wir sagen: "Leben". Aber so haben wir nicht das eigentliche Leben, das, was der vierte Evangelist mit dem Wort Jesu: οὐτως, Leben nennt, ontisch, ontice, entitative, essentialiter, existentialiter, seiend. Oder wie immer wir das griechische Wort οὐτως übersetzen wollen. Der Wortlaut, das merken wir längst, macht es nicht, hier nicht und in keinem einzigen Wort der Bibel, des AT und NT. Das Wort und der Wortlaut sind keineswegs nichts oder nichts bedeutend, aber sie machen es nicht. Da stehen Tausende von Worten in der Bibel. Und doch merken wir langsam, dass bei keinem einzigen der Bibelworte es so ist, wie wenn wir Zeitungen lesen, oder irgend etwas sonst, außer dem Wort Gottes, wie wir es nennen.

Es ist so ganz seltsam anders. Wenn wir eine Zeitung oder sonst irgendein Buch aufschlagen, lesen wir, und lesen etwa in einer viertel Stunde vier Seiten und sagen: Ich habe das ganz ausgelesen. Es fällt uns meist nicht ein, so eine Zeitung auch nur aufzuheben. Wir verwenden sie für andere Zwecke oder den Papierkorb. Nie aber würden wir auch nur auf den Gedanken kommen, einen Abschnitt Satz für Satz durchgehend, womöglich wochenlang und immer wieder darauf zurückkommend, zu "betrachten", wie wir sagen. Wir lesen und sagen: Das habe ich verstanden. Vielleicht, dass wir gelegentlich mal einen Satz wiederholen, der uns nicht auf den ersten Blick verständlich war. Dann wird er es auf den zweiten Blick. Sonst sagen wir: Warum spricht der Mann nicht klarer, und werfen das Blatt weg und lesen anderes, was wir auf den ersten Blick verstehen.

Bei der Bibel, und in etwa, aber nicht so, bei einigen Büchern, die der Bibel sehr nahe stehen, ist das alles ganz anders. Und wie oft spricht die Bibel selbst über dies "ganz anders" und sucht uns zu erziehen, dieses ganz anders zu verstehen; aber in dieser Schule, Sprachschule und Sprachverstehensschule, geht es ganz anders zu, als in jeder anderen Schule. Wir können natürlich auch diese Schule schwänzen, oder auch in dieser Schule nicht aufpassen, anderen Gedanken nachhängen usw.

Aber auch wenn wir hingehen und aufpassen ist alles ganz anders als in jeder anderen Schule, in die wir lernen gehen.

Manchmal wird einer unwillig und wir sagen: Warum redet die Bibel nicht "einfach" wie eine Zeitung? Dann hätten wir sie bequem schon hundertmal oder tausendmal ganz gelesen, wie so viel andere Bücher, Zeitungen, Literatur, Geschichtsbücher, philosophische, theologische Bücher, Zeitschriften usw. Aber bei der Bibel ist das alles ganz anders. Da stoßen wir bei jedem Satz an. Und wenn wir nicht anstoßen, sagen wir uns bald, und mit Recht: Das hat nicht viel Zweck, so kursiv zu lesen. Es kommt nichts heraus. Beim anderen Lesen anderer Bücher kommt zwar auch meistens nicht viel heraus, oft gar nichts, aber wir erwarten das schließlich auch nicht anders. Welcher vernünftige Mensch erwartet, dass beim Zeitungslesen viel herauskommt. Deshalb besorgen manche Menschen das, während sie andere Arbeit tun, bei der, wie sie sagen, was herauskommt, etwa beim Frühstück oder gar anderen Verrichtungen. Auch sogenannte fromme Lektüre lässt sich so unterbringen. Aber bei der Bibel ist das alles ganz anders, es sei denn, wir behandeln sie, weil sie eben auch auf Papier steht, wie anderer sogenannter Lesestoff.

Über dieses 'ganz anders' sucht uns die Bibel selbst zu belehren, ob wir es merken oder nicht. Jedes Buch der Bibel, besonders aber das letzte, also das vierte Evangelium und die dazugehörige Offenbarung.

Das vierte Evangelium ist wie ein einzigartiger Kommentar zur ganzen Hl. Schrift. Es ist wie eine einzigartige Sprach- und Sprechlehre zum Verstehen der Sprache des Wortes Gottes. Die Wörter sind die gleichen, wie in anderem Gedruckten. Wenn vorgelesen wird, hören wir die gleichen Laute, wie wenn sonst was vorgelesen wird. Aber es ist alles ganz anders. Es wird uns das auch gesagt, dass alles ganz anders ist. Dass es um das Wort Gottes geht, und dass das zwar lautet als Menschenwort, aber Wort Gottes ist, οὐτως, ontice, seinem Eigentlichen, seinem Sein nach, wie wir sagen, das im Wortlaut wundervoll verborgen liegt.

Was ist das für eine ganz merkwürdige Zerspaltung, merkwürdig auch gerade deshalb, weil wir sie den Sprachlauten gar nicht an-hören und den Sprach- und Schriftzeichen gar nicht an-sehen und gar nicht ansehen können, nicht hören und sehen können? οὐ δυνασθε ακουειν, sagt Jesus gleich in Joh 8,43, non potestis audire, ihr könnt nicht hören. Obwohl wir nun schon im achten Kapitel sind, und also schon einen beträchtlichen Teil des Evangeliums betrachtet haben, ist manchem aus uns noch sehr wenig aufgegangen, wie wir sagen, vom dem, worum es da eigentlich geht in dieser Gottessprachschule Jesu. Das merken Sie selbst aus gelegentlichen Fragen, die Sie stellen, und würden es noch viel mehr merken, wenn wir es oft nicht einmal der Mühe wert hielten, auch nur Fragen zu stellen.

Wir wiederholen, und manche aus Ihnen merken das längst, immer das Gleiche, wie in einer Elementarschule der Lehrer mit unendlicher Geduld lange beim Einmaleins bleiben muss, und hier noch viel viel mehr: weil hier unendlich Größeres und Wichtigeres ist als das Einmaleins. Im Letzten aber ist das Merkwürdigste, dass der Lehrer hier gar nicht der ist, der sichtbar, greifbar auf dem Katheder sitzt, wie in anderen Schulen. Der eigentliche Lehrer ist hier der, über den wir da dauernd lesen und sprechen, der Sohn des Menschen. Der Sohn des Menschen, das ist der eigentliche Lehrer, der per-sonat, hindurch-lautet durch die Wort- und Lautzeichen der Bibel. Und würden wir den nicht hören, nützten alle sogenannten Lehrer der Welt gar nichts. Die sind nur äußere Vermittler und Verkünder und Boten des Gotteswortes. Der eigentliche, οὐτως, Lehrer, Verkünder, Gesandte, Vermittler Gottes ist das unendliche, ungeschaffene, schöpferische Wort Gottes selber, dieses Wort aber ist Fleisch, Fleisch geworden: im geschaffenen Wort. Und zwar ursprünglich εν αρχη, in principio, im reinen, nie gefallenen, geschaffenen Wort; in uns aber kommt das nur durch das gefallene Wort an, die gefallene Sprache unseres Sprechens und Tuns hindurch.

Es ist eine Katastrophe passiert, und es ist auch eine Erlösung aus dieser Katastrophe erfolgt: Diese Katastrophe und diese Erlösung kommt aber in unserer Sprache, wenn sie bloß geredet, geschrieben, gedruckt, gelautet, geläutert wird, nicht heraus, nicht zum Ausdruck, wie wir sagen. Da merken wir nur die Folgen und Zeichen dieser Katastrophe und haben uns an die so gewöhnt, dass der oberflächliche Mensch auch die nicht einmal merkt, wenn er nicht angestoßen wird von anderen, die es merken. Und auch dann will er meist aus seiner Schläfrigkeit nicht geweckt werden, obwohl er sich sehnt, dass einer ihn weckt, dem er verantwortlich ist auf Leben und Tod.

In unendlicher Barmherzigkeit mit uns verlorenen, gefallenen Sklavengestalten hat uns unser Schöpfer und Erlöser für uns sterbend die Mutter und Mittlerin in uns gegeben, die in uns unaussprechlich spricht und hört und versteht. So, dass auch wir sprechen und verstehen können in dieser uns geschenkten Gnadenvermittlung

Die hatten jene Juden vor dem Tod, der Auferstehung, Himmelfahrt, Geistsendung Jesu noch nicht wie wir in der Kirche. Sie hatten sie erst in voto, in der Verheißung, und auch die schon konnte sie heil machen, wenn sie sich ihr öffneten. Aber uns, in der Kirche, ist das alles viel leichter gemacht. Aber auch wir können uns sündhaft verschließen, wie jene gegen die Verheißung des Geistes, so wir

gegen die Erfüllung der Verheißung. Wir beten um das gläubige Verstehen der Worte Jesu.

Joh 8,41: Jesus sagt zu den scheingläubigen Juden das ernste Wort: Vos facitis opera patris vestri, υμεις ποιειτε τα εργα του πατρος υμων, ihr tut die Werke eures Vaters. Wir merken: von drei verschiedenen Vätern ist in all diesen Worten Jesu mit jenen Menschen und uns dauernd die Rede:

1. vom himmlischen Vater, dem eigentlich einzigen, wahren Vater aller,
2. vom leiblichen Vater, und Stammvater jener Menschen,
3. vom Teufel, dem Vater von Sünde, Tod, Fleisch und gottfeindlicher Welt.

Ihr, sagt Jesus in ihre Herzen schauend, ihr tut die Werke eures Vaters. Jesus meint nicht den himmlischen Vater mit diesem Wort, das ist klar. Der himmlische Vater, Gott, ist nicht einer, der auf Mord ausgeht. Dass aber Jesus auch nicht den biblischen Vater und Stammvater, also Abraham meint, wird auch gleich klar. Er erinnert sie: Abraham war kein Mörder, Abraham hatte keine Mordabsichten wie sie. Ihr tut die Werke eures Vaters. Welcher Vater also ist gemeint? Jene wehren sich empört: Was für ein anderer Vater außer Gott und dem leiblichen Vater kann denn überhaupt in Frage kommen? Wir stammen nicht von einem unehelichen Vater ab, also etwa einem assyrischen oder ägyptischen usw., sagen sie, und dann: ενα πατερα εχομεν τον Θεον, unum patrem habemus, Deum, wir haben Gott als einzigen Vater.

Sehen Sie, was für ein frommes feierliches Wort im Mund dieser Menschen. Wir haben einen Vater, Gott. Wir hören die Juden förmlich den Anfang des Vaterunsers hersagen. Wir haben einen Vater, Gott. Sehen Sie, ein solches Wort kann ein echtes frommes Gebet aus kindlichem, betendem, frommem Herzen sein, das kann ein andächtiges Vaterunser sein. Aber: den Worten allein sieht man nicht an, wir nicht. So immer ähnlich: Wenn z.B. Menschen vor Jesus nieder knien und sagen: Ave, Rex Judaeorum, sei begrüßt du König der Juden. Das Wort, das sie sagen, kann ein andächtiges Gebet zu Jesus, dem König, sein. Er ist ja der König, der König der Juden. Nicht nur der Juden, aber *auch* der König der Juden. Diese Worte könnten Gebet sein. Aber was waren sie wirklich? Hohn und Spott! Den Worten sah man es nicht an. Aber der Evangelist sagt uns im Hl. Geist, was es war.

Anderes Beispiel: Wenn Kaiphas sagt: Es ist gut, dass der Mensch Jesus für sein Volk stirbt; ja es ist besser, dass er stirbt, als dass wir alle sterben, das kann wahrhaftig eine tief fromme, echte Wahrheit ausdrücken. Wie unendlich gut ist es, dass Jesus für dies Volk gestorben ist, und nicht nur für dieses Volk, sondern für alle Völker. Wir wären ja auch alle im Tod. Aber im Mund des Kaiphas war der Satz Mordgedanke. So hier das Wort der Juden. Wir haben alle einen Vater, Gott. Was kann das ein frommes, echtes Gebet sein. Aber ob es das ist, das sehen die Juden diesem ihrem Wort nicht an, und wir sehen und hören es unserem Vaterunser wahrhaftig auch nicht an, ob es Gebet oder Geschwätz ist, bloßes oberflächliches Sprechen. Jesus sagt jenen Juden: Es ist bloßes Geschwätz, was ihr sagt. Er sieht in ihre Herzen und sieht ihr Versklavtsein an den Bösen, und sagt ihnen das ins Gesicht, weil sie es selber nicht sehen und sehen wollen.

Jene sagen: Wir haben einen Vater, Gott. Jesus antwortet: So redet ihr, so sprecht ihr. Aber es ist Lug und Trug, den ihr mit eurem frommen Sprechen zu verdecken versucht und versucht seid. Es ist euch gar nicht ernst damit, dass ihr Gott euren Vater nennt, denn sonst würdet ihr Liebe zu mir im Herzen tragen, und nicht Hass und Mordgedanken. Wenn Gott euer Vater wäre, würdet ihr mich lieben. Denn ich bin von Gott ausgegangen und komme von Gott.

Gott, so hatte der Evangelist im Prolog gesagt, hat noch nie jemand gesehen. Den Einziggeborenen in dem Schoß des Vaters, sein fleischgewordenes Wort, seinen Sohn, den Menschensohn, den haben wir gesehen und der hat uns εξηγησατο, geoffenbart. Der hat uns sehen gelehrt und sprechen gelehrt und das Sprechen verstehen gelehrt. Aber nicht, was die Welt lehrt. Ich, sagt Jesus hier, Jesus, der ich greifbar, sichtbar, in der Gestalt des Fleisches da bin: ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern jener hat mich gesandt. Jener, Gott, von dem ihr eben wieder so fromm und

feierlich geredet habt: Wir haben einen Vater, Gott. Dieser Gott hat mich zu euch gesandt.

Woher aber kommt es, dass ihr mein Sprechen nicht versteht?

Diese Frage stellt und beantwortet ihnen Jesus, ihnen und uns, den Lesern des vierten Evangeliums. Woher kommt es, dass ihr meine Sprache nicht versteht, *δια τι την λαλιαν την εμην ου γινωσκετε*, propter quid meam loquelam, meum sermonem, non intelligitis? Das ist doch eine ungeheuer wichtige Frage, diese Frage. Oder nicht? Woher kommt es, wenn wir Jesu Sprache nicht verstehen? Weswegen versteht ihr meine Sprache nicht? *οτι ου δυνασθε ακουειν τον λογον τον εμον*, quia non potestis audire meum sermonem, weil ihr mein Wort nicht hören könnt.

Wir müssen eine Weile wenigstens bei diesem Satz stehen bleiben, Joh 8,43: Er ist sehr bedeutungsvoll. Er gibt uns ja auch Antwort, wenn wir fragen, warum wir das Sprechen der eigenen Wahrheit im Evangelium nicht oder so widerwillig verstehen. Der Grund ist nicht, weil wir wenig griechisch oder kein hebräisch, aramäisch können. Das konnten jene ja gut. Und haben Jesus doch nicht verstanden. Warum hat Nikodemus ihn erst nicht verstanden, warum haben die Samariter ihn erst nicht verstanden?

Der Grund ist nicht Mangel an Grammatikkenntnis. Nikodemus ist noch nicht wirklich geboren. Die Samariterin hat noch nicht die Lossprechung von ihrem bösen Tun. Da liegt der Grund, auch bei uns. Wir verstehen Jesus, wenn wir uns ihm in unserem Tun öffnen. Wer mit Mordgedanken, wer mit Sündenabsichten und bösen Gedanken vor Jesus steht, auch wenn er sie geheim, in tiefsten Seelentiefen verborgen hält, der kann Jesu Wort nicht hören. Der hört und hört nicht. Der hört nur den Wortlaut, und hört nur oberflächlich in sich hinein die oberflächliche Bedeutung im Weltlichen. Weil er ein durch und durch weltlicher, der Welt verfallener Mensch ist, auch und gerade wenn er sich scheut, sich das einzugestehen.

Dann fehlt einfach die Möglichkeit, Jesu Wort zu hören, *ου δυνασθε ακουειν τον λογον τον εμον*, non potestis audire sermonem meum, ihr könnt mein Wort nicht hören. Dann hören wir in uns nur den Widersprecher und nicht das in uns sprechende Wort des Sohnes des Vaters in der auf ihn hörenden Mutter und Mittlerin. Wir hören den Teufel, nicht Maria.

Warum sage ich hier ein Wort über Maria, wo doch Jesus nur vom Teufel spricht? Weil Jesus zu uns heute deutlicher sprechen kann und spricht in seinem Wort in der Kirche, als zu jenen in seinem Wort im Fleische der sterbenden Welt. Wenn wir nur sklavisch miteinander die fleischlichen Worte, wie sie im toten Buchstaben stehen, wiederholen, lesen wir zusammen die Hl. Schrift in der Synagoge, nicht in der Kirche am Ende des zweiten Jahrtausends. Die Juden damals wehrten sich mit Händen und Füßen dagegen, das Wort Gottes anders zu hören als im Fleisch Abrahams, in der sklavischen *superficies historica*, der historischen Oberfläche.

Es gibt heute genug Menschen, die sich Christen nennen und sich mit Händen und Füßen wehren dagegen, das Wort Gottes anders zu hören als in der Sklavengestalt des Fleisches, der *superficies historica*. Sie wollen es nicht in der Kirche hören; in der Kirche, in der schon durch zwei Jahrtausende der Geist weiter spricht, den Jesus uns sterbend und auferstehend überliefert hat.

Nun wieder zurück zu Joh 8,44: Jesus spricht in feierlichem Ernst: Ihr habt den Teufel zum Vater. Und die Gelüste dieses eures Vaters seid ihr willens zu tun. Jener war ein Menschenmörder von Anfang. Er hat alle Menschen vom ersten an getötet. Er hat das Sterben Adams und Evas und Kains und Abels und aller auf dem Gewissen. Durch ihn ist das Sterben, das Morden und Gemordetwerden in die Welt gekommen. Durch diesen Vater der Lüge und des Mordes.

Nun kommt Jesus noch mal auf die *αληθεια*, die Wahrheit, von der er vorher gesprochen in Vers 32 und auf das, was die Juden da überhört haben.

In der *αρχη* war die *αληθεια*, aber jener Widersacher von Anbeginn erhebt sich dagegen, gegen die

Wahrheit, ουκ εστηκεν, ουκ εστιν, der Widersacher steht nicht in der Wahrheit, in ihm ist die Wahrheit nicht. Sondern er redet Lüge.

Hier, wie so oft, können die Juden, wenn sie wollen, verstehen, dass Jesus nicht von der bloßen oberflächlichen veritas logica spricht, dem, was die Welt Wahrheit nennt, deren Gegensatz Unrichtigkeit im Weltsinn wäre. Hier aber stehen gegenüber: Wahrheit und Lüge. Und auch das Wort Lüge macht es noch nicht. Denn es kann jemand nicht Zutreffendes sagen, und braucht dabei nicht zu lügen, und er kann lügen, indem er etwas bloß gegenständlich Zutreffendes sagt.

Jesus hat hier das AT vor sich, die Erzählung vom Sündenfall im Paradies, die alle kennen. Alle wissen, wie da gelogen wurde, wie der Teufel lügt, wie Eva lügt, wie Adam lügt, wie da Lug und Trug in Gottes Schöpfung hineingetragen und versucht wird. Der Teufel kann freilich nicht Gottes Wahrheit, die in der wahren Eva ist, vernichten. Aber er kann versuchen, sie zu vernichten, und den Logos in Lüge umzutauschen, und das versucht er, und es beginnt die Geschichte der versuchten Schöpfung, der Welt der Lüge, die sich selbst Wahrheit nennt, wie sie sich κοσμος nennt und Leben nennt und Licht und Macht, und sich tausend schillernde Namen gibt.

Die Kinder dieser falschen Eva und dieses falschen Adam sind alle Kinder εκ πορνειας, aus dem Ehebruch, auch wenn sie sich ehelich nennen. Ihr eigentlicher Vater ist der Teufel. Sie sind inkarnierte Lüge. Die Abschreiber sind an dieser Stelle ziemlich verwirrt worden, wie sie aus dem kritischen Apparat unten sehen. Darauf können Sie mit Nutzen in der sogenannten Exegese eingehen. Wenn der Teufel, sagt Jesus, die Lüge redet, redet er aus Eigenem, εκ των ιδιων, das ist sein pervertiertes οντως. Er ist eigentlich immer Lügner, Lügner in Person. Er ist Lügner und Vater der Lüge, ψευστης εστιν και ο πατηρ αυτου. εγω δε, Lügner ist er und der Vater der Lüge. Ich aber...

Feierlich steht der Sohn des wahren Menschen da, die Wahrheit bezeugend gegen die lügnerischen Evaskinder des Teufels. Weil ich die Wahrheit ausspreche, die ewige ungeschaffene des Vaters und die reine geschaffene der wahren Mutter, glaubt ihr mir nicht. αμαρτια und αληθεια stehen gegeneinander, peccatum und veritas, der Böse und das wahre Sein, die böse Vermittlung und die gute Vermittlung, die Lüge gegen den Logos. Der Welt kommt es auf diese Gegenständigkeit nicht an: sie ist zufrieden mit ihrer sogenannten Wahrheit des logos, der Lüge.

Τις εξ υμων ελεγχει με περι αμαρτιας, ει αληθειαν λεγω, wer aus euch, die ihr aus dem Bösen seid, beweist mir, dass ich mit dem Bösen zu tun habe, wenn ich die Wahrheit ausspreche. Der Gottmensch als Sohn Mariens ist der Ausdruck der reinen geschaffenen Wahrheit. Der Lügenmensch als Sohn des Widersachers ist der Ausdruck der Lüge.

Jesus, der in der Gestalt des Lügensohnes vor diesen Lügenöhnen steht, spricht äußerlich vernehmbar, oberflächlich vernehmbar ihre Lügensprache und drückt sich in seiner Sklavengestalt in ihrer Weise aus. Aber das ελεγχειν geht auf das in der äußeren Lügengestalt vom Widersacher Verborgene: Dieses Wort wird später wiederkehren, wo Jesus sagt, wer es ist, der die Welt ελεγχει, vom peccatum und iudicium und justitia. Wir werden dann an diese Stelle zurückdenken. Denn das Wort steht nur ganz selten im vierten Evangelium. Wir hatten es in Joh 3,20 und bekommen es wieder, wie gesagt in Joh 16,8.

Nochmals wiederholt und beantwortet Jesus die Frage: δια τι υμεις ου πιστευετε μοι, was ist der Grund, dass ihr keinen Glauben habt an mich? Qui est ex Deo, antwortet Jesus, wer aus Gott ist, der hört die Worte Gottes. Darum hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid, sondern aus dem Teufel.

Jesus sagt nicht, dass die Juden nicht von Gott geschaffen sind. Er sagt nicht, dass es irgend etwas Geschaffenes gibt, das nicht von Gott geschaffen wäre. Aber er macht hier einen Unterschied: von Gott geschaffen sein, aus Gott sein. Aus Gott ist Maria, nicht der Teufel. Aus Gott sollen wieder alle Kinder Mariens werden, alle den Erlöser annehmen. Von Gott kommend ist auch ihr Widersacher, als

der gegen Gottes reine Schöpfung angehende Versucher.

Wir können all diese Wahrheiten in unseren Lügenausdrücken nicht eindeutig auseinanderhalten, wenn wir den Ausdruck als solchen losrennen von der eigentlichen Wahrheit. Und so sind wir in der Welt als verlorene Evaskinder, wenn Christus uns nicht erlöste. Ohne Christus ist all unser Sprechen versucht zur Lüge. Dem verfallen die Juden hier, und sagen in ihrer lächerlichen Selbstgefälligkeit und ihrem oberflächlichen Selbstverständnis: Sagen wir nicht schon, dass du ein Samariter bist und den Teufel hast! Ein Häretiker und ein vom Teufel Besessener. Das ist der unerhörte Umschlag in diesem verlorenen Menschen, hier in Joh 8,48, die in Vers 30 noch *πεπιστευκοτες*, Glaubende genannt werden können.

Das ist eine ernste Mahnung und Gewissenserforschung für uns, die Leser, für die das aufgeschrieben ist. Wie weit kann es kommen, auch in einem Scheinchristen. Wir können vom Widersacher versucht werden, Jesus hinzustellen als Lügner und vom Teufel Besessenen und Verführer, als Abtrünnigen vom Volk Gottes, ihn den Erstgeborenen des Volkes Gottes.

All das kann ausgesprochen werden und ist ausgesprochen worden. Es ist kein "*ελεγγειν*", aber *λεγειν*. Unsere Lügensprache, vom Vater der Lüge stammend, versucht dazu und lässt es zu.

Liebe Gläubige, liebe Juden, liebe Germaniker, woher kommt es, wenn wir das Evangelium, das Wort Jesu nicht verstehen, *δια τι*, woher kommt das? Etwa weil wir kein Hebräisch und Aramäisch können? Etwa, weil wir kein Griechisch können oder Latein? Ach, das macht es nicht. Die Grammatiksprache ist ja übersetzt vor uns. Warum? Warum verstehen wir nicht? Verstehen jene nicht? Jesus antwortet. Hören wir zu. Es ist ja für uns aufgeschrieben, *ut credatis, quia Jesus est Filius Dei et ut credentes vitam habeatis in nomine ejus*, damit ihr glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist und dass ihr als Glaubende das Leben in seinem Namen habt.

Οτι ου δυνασθε ακουειν τον λογον τον εμον, non potestis audire verbum meum. Das ist der Grund: Ihr hört nicht und könnt nicht hören mein Wort. Aber das verstehen wir jetzt auch nicht. Wieso, wir hören doch! Wir haben doch Ohren. Wir sind doch nicht taub! Und wir haben doch Verstand. Nein, ihr hört nicht, sagt Jesus. Ihr könnt nicht einmal hören, ihr seid wirklich, *οντως*, taub. Ihr seid taub, und wie immer spricht Jesus eigentlich, nicht oberflächlich. Nicht von der Taubheit, nicht von dem "nicht-hören-Können", mit dem man zum sogenannten Ohrenarzt geht und sich eine Hörbrille verschreiben lässt. Nicht von dem "Nicht-sehen-Können", mit denen man zum Augenarzt geht. Auch Nicht von dem "nicht-verstehen-Können", mit dem man zum Verstandesarzt geht, d.h. zu Wissenslehrern, die einem Rechnen, Lesen, Denken, Verstand- und Vernunftgebrauch beibringen in der Wissensschule der Aufklärung. Jesus hat dergleichen nie verneint oder verboten. Aber dafür ist Gott nicht Mensch geworden, um uns von weltlichem nicht-Sehen, nicht-Hören, nicht-Verstehen zu heilen. Das heißt nicht Heiland der Welt, wie er es ist, die Welt von mangelhafter Weltlichkeit zu weniger mangelhafter Weltlichkeit, zu besserer Weltlichkeit zu bringen und zu befördern, und so der Welt in ihrer Weltlichkeit mit weltlichen Mitteln auf die Strümpfe zu helfen, zum sogenannten Fortschritt, auf dass eine bessere Welt werde. In dieser Beziehung lässt Jesus die Toten ihre Toten begraben. Dafür ist er nicht gekommen; das besorgt der Widersacher. Und auch nicht ist Jesus gekommen, um uns aus der Welt herauszuholen. Sondern um die Welt zu erlösen. Und was das heißt, erklärt er hier in einem fort vor diesen tauben Ohren und blinden Augen und irrsinnigen Sinnen und sagt es diesen Betörten ins Gesicht: Ihr seid taub. Ja, ihr seid nicht nur taub, sondern tot, Leichen, reine Leichen, ganz tot, der Teufel hat euch getötet. Ihr lauft zwar herum wie lebendig, aber das ist kein wirkliches Leben, sondern was ihr weltlich oberflächlich "leben" nennt und "sehen" nennt und "hören" nennt, das ist alles in Wirklichkeit tot, denn ihr seid aus dem Widersacher-Vater, dem Vater des Todes, dem Teufel. Und die *επιθυμια*, die Begierden dieses eures Vaters wollt ihr tun. Seine welthaften Lebensäußerungen, in Wirklichkeit Todesäußerungen, Triebe, Leidenschaften treiben euch.

Jener war ein Menschenmörder von Anbeginn, wie ihr aus der Bibel wisst und gelernt habt. Er steht

nicht in der Wahrheit, weil in ihm keine Wahrheit ist, kein Leben, kein Licht, kein Lieben, keine Freiheit, all das versucht er, sich selbst beizulegen und vorzulügen, aber es ist alles Versuchen, totes und tötendes Versuchen. Wenn die Lüge sprach und spricht, schon in der Genesis, spricht sie aus Eigenem. Denn sie ist lügnerisch und ihr Vater ist Vater der Lüge. Die Sprache der gefallenen Stammeltern wie die ihres Vaters! Adam und Eva sind Lügner geworden, und ihr Vater ist Lügner: Der, von dem ihre Lügengestalt herkommt, der Widersprecher. Weil aber ich diese Wahrheit spreche, glaubt ihr mir nicht.

Wir müssten hier etwas stehen bleiben, bei dieser furchtbaren Wahrheit, die wir Menschen uns so gar nicht sagen lassen wollen, obwohl die ewige Wahrheit in uns sie uns ins Gesicht sagt. Wir Menschen ohne Christus, ohne Gott und Maria, sind Kinder des Teufels, Kinder des leibhaftigen Lügners in Person. So sind wir alle ohne Ausnahme in die Welt geboren. Da ist ein unheimlicher Stammvater, von dem alle geborenen Menschen jetzt kommen in die sogenannte Welt, die sogenannte Weltgeschichte. Und in deren Gestalt kommt auch der Gottessohn selbst in seiner Mutter. Aber Jesus in Maria kommt nicht vom Teufel. Er kommt von seinem Vater. Aber er kommt in Maria in der Gestalt derer, die vom Teufel kommen und den Teufel als Vater haben, nämlich in unserer Gestalt, in der wir alle geboren sind, und in der wir ohne ihn, ohne die Erlösung geblieben wären, und in die wir, ohne ihn ohne seine Gnade, jeden Augenblick zurückfallen würden und zurückzufallen versucht sind als Teufelssöhne.

Nun, meine Herren, wer lässt sich so etwas gerne sagen. Wer nimmt so etwas ernst. Jesus sagt den ungläubigen Farisäern: Ihr glaubt nicht, weil ich euch die Wahrheit sage. In der Tat ist diese Wahrheit ein *σκληρος λογος* ein "durus sermo", ein hartes Wort. Es wird von einem Kapitel des vierten Evangeliums zum anderen immer härter. Denn so hart war es bisher noch nicht. Und wenn es auch dem Leser der Propheten, dem Gläubigen des AT, keineswegs neu sein könnte, so deutlich war es dem Menschen doch noch nicht gesagt worden: Euer Stammvater ist der Teufel. Von eurer Geburt her, ohne die Neugeburt, ohne die Wiedergeburt, ohne den Taufnamen, müsstet ihr alle den Namen dieses eures Vaters tragen als Familiennamen, einfach Teufel heißen, Zerstreuer, Widersprecher, Widersacher, Durcheinanderwerfer, Satane, Lügner, Mörder. Wer lässt sich so etwas sagen!

Auch wir sind hier versucht, zu sagen: Um Himmelswillen, wir stammen von ehrlosen Eltern ab. Und schließlich sind wir doch von Gott geschaffen. Gott ist unser Vater. *Einen* Vater haben wir, Gott. Also: wir sind nicht aus *πορνεια*, und wir haben Gott als Vater. Was haben wir mit dem Teufel zu tun? Nichts, gar nichts! Das ist eine Theaterfigur, das ist eine mythologische Figur, so was wie ein Prometheus, zwar merkwürdig in allen alten und neuen Mythologien und Theologien und sogenannten Philosophien unter den verschiedensten Namen, aber den nimmt doch keiner ernst. Das ist ein Kinderschreck oder Philosophenschreck. (Seinsvergessenheit oder ich weiß nicht was). Wie kann Jesus so etwas sagen: aus dem sei geboren, wer noch nicht an ihn glaubt und ihn liebt und in ihm den Vater, den wahren Vater im Himmel; jeder bliebe Teufelssohn, wenn er nicht durch den Gottes- und Menschensohn Kind Gottes wird in einer neuen Geburt, einer Wiedergeburt von oben aus dem Geist.

Wie kann Jesus so etwas sagen, und sagen das sei Wahrheit? Und wir merken jetzt, dass er das hier zwar sehr deutlich sagt, aber gar nicht zum ersten Mal, dass das durch das ganze Evangelium durchgeht und nicht nur durch das vierte Evangelium, sondern durch alle vier und durch die ganze Bibel von der Genesis bis zur Apokalypse.

Die Bibel leugnet nicht die Definition des Menschen: Homo est animal rationale, der Mensch ist ein rationales Wesen. Aber sie sagt in unheimlicher Klarheit dazu: d.h. fern von Christus, ohne Christus, Teufelssohn.

Die ganze Menschenwelt ist in der Versuchung des Widersachers, des Fürsten dieser Welt. Eine Welt des Widerspruchs, des Widersprechers, kein "süßes Leben", sondern "bitteres Sterben", amara mors, nicht dolce vita, auch wenn sie sich selbst so nennt. Des Vaters Schöpfung ist in der

Versuchung des Teufels, Welt zu werden, und ist im beständigen Fortschritt, es immer mehr zu werden, ohne den Erlöser, ohne den Sohn Gottes, der in diese unsere versuchte Welt kommend und im Fleisch dieser versuchten Welt in ihrer Geschichte lebend und sterbend und auferstehend den Versucher überwindet und denen, die ihm glaubend, die ihm liebend folgen, die Macht gibt, aus Kindern des Teufels, der Finsternis, der Welt, des Todes, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben. Von dem allein sie wieder Leben und Licht und Freiheit und überhaupt alles, alles *ὄντως* bekommen können.

Ist das manichäischer Dualismus? Nihilismus, Pessimismus, Weltflucht?

Geben wir gut acht! Jesus kennt nicht, wie die Irrlehrer, zwei Welten, zwei Schöpfungen, eine gute, eine böse, eine vom Teufelsvater, eine vom himmlischen Vater.

Die eine etwa: die Judenwelt, die andere die brave Welt, der Antisemiten, wie in der Ludendorfferei usw., aber auch nicht wie in den anderen verfeinerten Auflagen des Manichäismus.

Es gibt nur *eine* wirkliche Schöpfung des einen wirklichen Vaters, das ist *ὄντως*, der ewige Schöpfer *ὦν*, und das geschaffene Geschöpf *ὄν*. Aber es geht ein Mysterium durch dieses *ὄντως ὄν*, ein verborgenes, sich zu verbergen versuchendes Geheimnis, nämlich das Mysterium der *ἀμαρτία*, das mysterium iniquitatis, von dem Johannes im ersten Kapitel sprach: Agnus Dei qui tollit "peccata" mundi, und nun Jesus im achten Kapitel und dann im neunten Kapitel, und dann entscheidend im fünfzehnten, sechzehnten, neunzehnten Kapitel spricht.

Keineswegs, als ob die *ἀμαρτία*, das peccatum, auch so *ὄντως* wäre wie Gottes reine Schöpfung. Sie ist ihr entgegen gerichtet, wie die Finsternis dem Licht, die Nacht dem Tag, das Nein dem Ja, der Hass der Liebe. Was sie an *ὄντως* hat, hat sie vom *ὄντως*, dem sie widerspricht.

Joh 8,46: Wenn Sie nun das letzte Mal von Vers 43 etwas weitergingen, waren Sie nicht zufrieden mit der Antwort unseres Herrn auf die so unendlich wichtige Frage, die er an jene Juden stellte, und die für uns aufgeschrieben wurde vom vierten Evangelisten. Die Frage, die der Herr stellte, war Joh 8,43: *δια τι την λαλιαν την εμην ου γινωσκετε*, propter quod meum sermonem non intelligitis, woher kommt es, dass ihr meine Sprache nicht versteht? Die Antwort wäre sicherlich lächerlich, ja blasphemisch: Lieber Heiland, weil du so dunkel redest.

Wir sind uns ja alle bewusst, dass wir Jesu Sprache oft wenig verstehen, sowohl wenn wir ihn in diesem vierten Evangelium sprechen hören, wie wenn wir ihn in den anderen Schriften hören, wie wenn wir das Wort Gottes, also doch auch ihn, in unserem Innern sprechen hören, oder hören wollen. Wir verstehen ihn so schwer, oder gar nicht. Manchmal meinen wir, in den drei ersten Evangelien verstünden wir den Herrn besser. Wenn Jesus etwa sagt: Wenn ihr beten wollt, betet also, Vater unser... Das meinen wir, verstehen wir. Oder wenn er sagt: Willst du vollkommen sein, verkaufe alles, was du hast und folge mir, oder zum toten Jungen von Naim: Steh auf! Wir meinen, da verstehen wir den Herrn.

Aber offen gestanden, wenn wir ihn da wirklich verstünden, müsste unser Leben, unser Alltag doch anders aussehen. Gestehen wir uns: wir verstehen ihn nicht, oder kaum, nur wenig. Und woher kommt das? *δια τι*, propter quid weswegen?

Wir erwarten nun eine Antwort, die wir sofort verstehen, gleich anwenden, und von Stunde an alles verstehen und dann mit einem Schlag ganze Christen werden. So was wie einen "billigen Jakob" im geistlichen Leben. Einen genialen Trick für unser geistliches Leben und Beten und Lieben. Das hätten wir gern. Dann könnten wir endlich unseren Fortschritt im christlichen Leben und Streben von Tag zu Tag notieren, und könnten anderen imponieren mit unserem Verstehen der Sprache Jesu, der Evangelien, der Hl. Schrift. Das hätten wir gern. Wir wären mit einem Schlag gemachte Leute, aus

der bösen Welt und ihren ständigen Missverständnissen und Versuchungen herausgenommen.

Welche Antwort aber gibt uns Jesus, jenen und uns? Denn nochmals, für *uns* ist seine Antwort aufgeschrieben: *οτι ου δυνασθε ακουειν τον εμον λογον, propter quid meum sermonem non intelligitis? quia non potestis audire meum sermonem.* Warum können wir ihn nicht *γινωσκειν*, weil wir ihn nicht *ακουειν* können. Wir können Jesus nicht intelligere, verstehen, weil wir Jesus nicht audire, hören können. Diese Antwort überrascht uns, enttäuscht uns, befriedigt uns absolut nicht. Sie scheint uns beinahe leere Tautologie. Ihr versteht nicht, weil ihr nicht verstehen könnt.

Aber Jesus redet nicht so leere Worte daher wie wir. Hier spricht das ewige Wort, die ewige Wahrheit. Beten wir also in der Betrachtung: *Mentis nostrae tenebras gratia tuae visitationis illustra,* erleuchte die Finsternis unseres Geistes durch die Gnade deiner Ankunft.

Jesus, das ewige Wort, spricht in der Sklavengestalt unserer Worte, in der Zweideutigkeit unserer gefallenen Worte und Wortzeichen. Indem er in unser Elend kommt, will er uns aus unserem Elend erlösen, indem er unser Sterben und Scheitern auf sich nimmt. Warum also verstehen wir sein Sprechen nicht?

Wir hören es, sagt Jesus, dem Wortlaut nach und meinen, damit sei es getan. Indem wir bloß hören, bloß seine Sklavengestalt, seine geschichtliche Gestalt sehen, wie wir andere Gegenstände und Menschen in Vergangenheit und Gegenwart sehen, und die Worte hören, wie wir meinetwegen hier, jetzt diese von mir gesprochenen Worte hören, bilden wir uns ein, Jesus wirklich, *οντως* zu hören. Aber hören und hören ist ein Unterschied, leben und leben, sterben und sterben, Freiheit und Freiheit, essen und essen, geboren werden und geboren werden, Wasser und Wasser usw., wie uns der Evangelist langsam, langsam beibringt.

Hören und hören. Wir haben Jesu Sprechen nicht damit wirklich gehört, dass wir den Wortlaut hören oder lesen im Sinn der Welt, wie wir sonst einen Redner hören. Jesus kann man so nicht eigentlich hören. Auch jene, bei denen er so leibhaftig stand, wie ich jetzt bei Ihnen hier bin, auch die konnten ihn mit bloßem Hören im Weltsinn nicht wirklich hören. Auch die hörten so bloße Wortlaute, wie wir so auch nicht mehr hören und so nicht mehr geschrieben lesen, *οτι ου δυνασθε ακουειν τον εμον λογον*, Jesus ist der Mensch, der aus Gott ist und Gott ist. Er ist im reinen geschaffenen Wort das ewige Wort, das Wort, das bei Gott ist, das Wort, das Gott selbst ist. Das Wort, durch das alles geschaffen ist. Ohne das nichts ist, was geschaffen ist.

Dieses Wort kann der gefallene Mensch nicht hören, wie er irgendeinen auch gefallenem Mitmenschen sprechen hört. Jesus so hören zu wollen, und zu verstehen, wie irgendeinen. Und wenn er das beansprucht, Jedermann, dann verschließt er sich im selben Augenblick dem Sprechen Gottes. Er macht diesen Menschen, der da in Jesus vor ihm steht, zu irgendeinem Jedermann.

Er nimmt Anstoß daran, dass der Gottmensch in der Gestalt des Jedermann dasteht und spricht. Wer diesen Anstoß nicht im Glauben überwindet, hört nicht. Könnte er ihn denn überwinden?

Aus sich nicht. Aber in dem Licht, das in sein Herz kommt, könnte er es, dieses Wort ist die *lux vera, quae illuminat omnem hominem*, das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet. In diesem Licht könnte er es und kann er es und können wir es auch. Nur dürfen wir dieses Licht nicht wieder gleichsetzen mit unserem elenden, finsternen, sogenannten Licht des sogenannten Lichtträgers der bloßen Aufklärung, des Lügen-Lichtträgers. Dazu versucht der uns in einem fort.

Jesus fährt in seiner Antwort folgendermaßen fort: Ihr seid aus diesem Vater, aus dem Teufel, *υμεις εκ του πατρος του διαβολου εστε, vos estis ex patre diabolo, oder patre diaboli.* Das ist nun ein Wort, das wir uns nicht gern sagen lassen. Wer nimmt das an, auch aus dem Mund der ewigen Wahrheit: diese Lehre vom Abfall der Schöpfung, von der Erbsünde ist uns zuwider. Wir hören nicht gern davon. Wenn sie uns aber gar in dieser ungeheuer anstößigen Form gesagt wird von Jesus, wehren

wir uns erst recht. Was? Der Teufel soll Vater aller gefallen Menschen sein? Dieser finstere Widersacher alles Guten soll in einem nahen Verwandtschaftsverhältnis zu uns stehen, dass wir genötigt sind, ihn unseren Vater zu nennen?

Welch ein fürchterlicher Gegensatz ist das jetzt zu dem eben gehörten Wort, dem scheinbar so frommen erbaulichen Satz, den die Juden Jesus entgegenhielten in Vers 41: Nos unum patrem habemus, Deum, wir haben einen Vater, Gott.

Und Jesu Antwort: Vos ex patre diabolo estis, der Teufel ist euer Vater. Ihr redet euer Vater unser zu Gott, aber ihr sinnt und tut euer Vater unser zum Teufel. Ist es, so fragen wir, nicht wirklich hart, was Jesus hier sagt: Wir haben den Teufel zum Vater, wir sind Kinder des Teufels, die Menschen kommen vom Teufel, nicht von Gott. Widerspricht das nicht vielleicht vielen Stellen der Schrift? Heißt es denn nicht: Die Menschen kommen von Gott? Gott bildete den Leib des Menschen aus Lehm und hauchte ihm eine unsterbliche Seele ein? Hier aber sagt Jesus zu den Menschen, die vor ihm stehen: Ihr seid aus dem Vater Teufel. Ganz wörtlich müsste man sogar übersetzen: Aus dem Vater des Teufels. Es geht auf den gleichen Sinn. Ihr, ihr gefallen Menschen, und als gefallene Menschen, ohne den Erlöser, seid so und nur so von Gott, wie der Teufel von Gott ist. Der Teufel hat sich zwischenschalten versucht mitten zwischen Gott und euch und euer Werden, eure Genesis. Jesus widerspricht keineswegs dem in der Genesis Gesagten. Im Gegenteil: er unterstreicht es. Er macht es eigentlich klar in seinem Zusammenhang mit der ganzen Schrift und Überlieferung.

Im reinen Ursprung kommt das Geschöpf von Gott als seinem Vater, geschaffen durch das ewige Wort. Da ist das ganze reine, ungetrübte Verhältnis des liebenden Vaters zum geliebten Kind, des liebenden Kindes zum geliebten Vater. Im Sündenfall aber erhebt sich der Widersacher und versucht, sich und die seiner Versuchung sich Hingebenden aus der Liebe des Vaters herauszuführen und sie zu seinen Kindern zu machen. So werden sie nun doch *ἐκ πορνείας*, aus Ehebruch geboren. So entsteht die "Welt", die Welt der gottfeindlichen Geschöpfe, von der es heißt: *Mundus eum non cognovit*, die Welt hat ihn nicht erkannt. Da kommt das Heer derer heran, die das Sprechen Gottes nicht mehr hören können, weil sie ihr Ohr einem anderen leihen und sich von ihm einnehmen lassen.

Sehen Sie, wie hier in den Worten Jesu auch verborgen das Geheimnis der liebenden Mutter enthalten ist, der der Widersacher entgegentritt und versucht, gegen diese Schöpfung der Liebe seine Gestalten aufzustellen und herauszustellen, die nicht auf Gott ihren Vater hören und sein Wort, seine Sprecher, sondern auf ihn, den Widersprecher, ihm, dem Teufel hörig werden.

In diesem Widerstreit eines Stehens gegen die Gott hörende, gottgehörige, gotthörige Schöpfung durch den, der sich selbst Gott gleich machen will, liegt letztlich begründet, warum wir Jesu Sprechen nicht mehr verstehen, weil wir es so aus uns jetzt nicht mehr hören können. Wir haben das Organ des liebenden Hörens verloren, wir haben zwar unsere leiblichen Ohren und Sinne und Verstand und Vernunft behalten, aber diese Fähigkeiten sind erstorben. Sie nehmen nicht mehr auf. Sie nehmen nur mehr weltlich Gegenständliches auf. Ohne den Erlöser aus diesem Leichendasein unseres Sündenfalls können wir gar nicht mehr Gottes Wort hören. Auch wenn wir die äußeren Wortlaute noch hören und tot verstehen, weltlich verstehen. Das Geschöpf wird im Sündenfall ja nicht vernichtet, sondern stirbt nur. Aber es stirbt wirklich. Und mit diesem unserem Sterben ist es eine bitterernste Sache. Das beginnt keineswegs erst in unserem sogenannten medizinisch-physiologischen Tod, sondern in unserer Empfängnis. Wir kommen schon totgeboren in die Welt, und darum taub, und irrsinnig im eigentlichen Sinn des Wortes. Unser Sinn geht nur noch auf die Welt und alles, was in der Welt ist, Fleischeslust, Augenlust, Hoffart des *βίος*, was wir Leben nennen.

Wir brauchen nun nicht anzunehmen, dass Jesus jenen Juden nur diese wenigen Sätze über die Wahrheit der Erbsünde, des Widersachers, des versuchenden Vaters der Menschen gesagt hat. Er hat sicher noch viel mehr gesagt, wie der Evangelist sagt. Dies Wenige ist aufgeschrieben für uns.

Wir, die wir in der Kirche leben, haben zu diesen wenigen Worten die Erklärung der Jahrhunderte und Jahrtausende der Kirche. Da kommt in der Kirche die Mutter zum Sprechen gegen den Widersprecher. Wir sind so um soviel glücklicher daran als jene Juden vor Tod und Auferstehung Jesu, als sie bevorzugt waren vor den Menschen des AT, die Christus noch nicht im Fleisch sehen und hören konnten. Das können jene Juden vor Jesus. Und das ist sehr viel, ein ungeheures Gnadenangebot Gottes. Sie weisen es zurück und ziehen die Teufelskindschaft vor, weil die ihren Ohren schmeichelt und ihrem Sinnengenuss.

Das Gnadenangebot des für uns am Kreuz gestorbenen und auferstandenen Herrn ist noch ungeheuer viel größer. Darum aber auch unsere Verantwortung. Denn auch wir stehen noch in der Welt der Versuchung, der versuchten Geschichte, versucht, Jesus abzulehnen.

Die Päpste sind es, die uns führen in dem Kampf, der im achten Kapitel des Johannes geschildert wird: Es geht nicht um einen Kampf gegen Menschen. Christus liebt die Menschen, die gegen ihn sind. Der Christ muss alle Menschen lieben, der Christ darf keinen Menschen hassen. Aber der Christ muss den Widersacher hassen, muss den Vater der Lüge hassen und die Lüge hassen. Das ist, was wir hassen müssen, die Lüge, die Lüge von Anbeginn, da ein finsterner Widersprecher, der in uns allen wohnt, sich Gott gleichzusetzen versucht, im Widerspruch zu jenem reinen Geschöpf, das in uns allen zu wohnen geschaffen ist, das sich selbst von Gott empfängt, und nicht mit ihm gleichsetzt.

Der Gottessohn, da er Mensch wird, kommt aus diesem reinen Geschöpf. So steht der Menschensohn vor den Juden im achten Kapitel. Wir hörten ihn das Wort sprechen: Ich kenne den Vater, und ich halte sein Wort, *οιδα αυτον και τον λογον αυτου τηρω*. Das eine als Gottessohn, das andere als Mariensohn, als der Menschensohn und beides als der eine einzige Gottmensch, darum stehe ich, sagt Jesus, zu Abraham, dem Vater aller Gläubigen, Gott wirklich kennenden Menschen, in einem ganz anderen Verhältnis, als ihr, und als ihr meint, in einem Verhältnis, das bloßes menschliches Wissen, Wissen von bloßer Geschichte gar nicht erreicht.

Menschliches Wissen, weltliches Wissen kommt nur zu geschichtlichem Verhältnis und seinem Erkennen, sieht nur: Abraham lebte vom Geschichtsjahr soundso bis zum Geschichtsjahr soundso. Und ebenso, Jesus von Nazareth ist geboren im Geschichtsjahr soundso, und ist jetzt, wo er in geschichtlich wahrer Gestalt vor den Juden steht, soundso alt, noch nicht fünfzig. Das leugnet Jesus keineswegs. Das ist die geschichtliche Tatsächlichkeit. Aber, sagt er, wer mein Wort hält, wer im Glauben und darum in der ewigen Wahrheit steht, und dazu gehört auch Abraham, der Vater aller Gläubigen vom Alten Bund, der sieht die wirkliche Wirklichkeit, *οντως*, nicht nur die bloße geschichtliche, weltliche, weltgeschichtliche, in der die Worte "Jahr" und "Tag" nur die bloß weltzeitliche "Bedeutung" haben.

Abraham, der gläubige Stammvater gläubiger Menschen jubelte: lies Gen 17,17, meinen Tag zu sehen. Über dieses jubelnde Lachen Abrahams, das uns Jesus hier deutet, *και ειδεν και εχαρη*, et vidit, et gavisus est, er sah und freute sich, das ist es genau, was in Gen 17,17 steht: da, bei der großen Verheißung des wahren Bundeserben, und d.h. Jesu, warf sich Abraham auf sein Angesicht nieder und jubelte vor Freude, *ηγιαλλασατο*, der heilige Mann jubelt da im Glauben an Gottes Verheißungswort und so sah er meinen Tag mit einem Sehen, das nur der Glaubende hat und versteht. Jetzt steht der Verheißene, Jesus, vor den Juden und bemüht sich, sie vorzubereiten für die Öffnung des Sinns der Schrift in Tod und Auferstehung

Die Juden damals verstehen sie nur nach dem toten Buchstaben, im Weltsinn, im Wortsinn bloßer Philologen, und das ist verglichen mit dem wahren Sinn, dem *οντως* nur erst Oberfläche: *superficies historica*. Nur so verstehen diese Juden auch hier jetzt noch Jesu Worte. Sie sagen zu ihm: Du bist ja noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Sie folgern so: Wenn, wie du sagst, Abraham deinen Tag gesehen hat, hättest du auch wohl den Tag Abrahams gesehen. Das ist ganz richtig gefolgert. Aber das ist für sie Irrsinn, wenn ein nicht einmal Fünfzigjähriger ihrer Geschichte

das sagt, was allenfalls ein 2000-Jähriger, so meinen sie, sagen könnte. Aber sie verstehen eben nur Geschichte und Kalender. Den leugnet Jesus nicht; Jesus leugnet nicht, dass er erst vor dreißig Geschichtsjahren in der Gestalt der Geschichte im Fleisch gekommen ist. Aber der, der in der Gestalt der Geschichte steht, als geschichtlicher Mensch zu diesen geschichtlichen Menschen redet, ist eben der Sieger über alle Geschichte, ist eben darum unendlich größer als Abraham.

Jesus antwortet ihnen *Αμην, Αμην, πριν Αβρααμ γενεσθαι*, vor der Genesis Abrahams, *εγω ειμι*, ego sum, bin ich. Der geschichtliche Mensch, der hier in der Gestalt des Sklaven der Geschichte wie irgend ein Jedermann der Geschichte vor ihnen steht, ist Gottes Sohn selbst und dieser Gott ist in seinem geschaffenen Wesen als Menschensohn nicht Sohn eines gefallen Menschen wie sie und wie Abraham, er ist in forma servi aus der forma ancillae Domini, der Magd des Herrn, nicht ancillae diaboli, dieser servus ist Gott, und diese ancilla ist Muttergottes.

Da hoben sie Steine auf, um ihn zu steinigen. Jesus aber ward verborgen und ging aus dem Tempel. Haben sie ihn verstanden? Konnten sie ihn verstehen? Der Evangelist macht kein Hehl daraus: Nein, die Juden haben Jesus nicht verstanden. Und Jesus sagte eben ausdrücklich: Sie konnten ihn gar nicht verstehen.

Warum redet er dann aber so zu ihnen, wenn er weiß, dass sie ihn nicht verstehen, und dass sie ihn nicht verstehen können? Warum redet er dann zu ihnen, und redet er so zu ihnen? Er hat das ja auch erklärt.

Sie verstehen ihn deshalb nicht und können ihn deshalb nicht verstehen, weil sie im Hass sind und dahinvegetieren. Genau so, wie wir kein Wort Gottes verstehen, wenn wir im Hass sind. Aber wenn Gott deswegen nicht zu uns redete, und uns stehen ließe, wären wir für immer verloren. Weil er uns liebt und weil er uns seine Liebe beweisen will, sagt Paulus im Römerbrief, deswegen spricht er zu uns auch in der Zeit, wo wir hassend ihn nicht verstehen und gar nicht verstehen können. Sein liebendes Wort, sein für uns aus Liebe sterbendes Wort will uns gerade aus unserem Unverstehen und Missverstehen erlösen und freimachen.

Darum hat Jesus im Unterwegs zu seinem Sterben zu den hassenden Juden trotz ihres widerstrebenden Unglaubens gesprochen, und zwar gerade gesprochen über die wunderbar wandelnde Macht seines Sprechens, die aus Hassenden Liebende machen wird.

Die vielen, die im achten Kapitel noch Hassende und darum nicht Verstehende, Ungläubige, Steine Aufhebende sind und dann Kreuzigende werden, werden Liebende und dann Verstehende, werden Christen werden.

Wir dürfen niemals vergessen: Aufgeschrieben ist das nicht für jene, sondern für *uns*. Wir, die wir im Tod und der Auferstehung Jesu leben in der Kirche, können verstehen, und wenn wir im Glauben sind und die Taufe wirklich leben, verstehen wir in fide Ecclesiae, im Glauben der Kirche.

Jene konnten auch verstehen, aber erst in voto Ecclesiae: Jesus, ihr Erlöser, Gottessohn und Mariensohn war da, in der Geschichte, aber seine Geschichte und die Geschichte der Mutter ist da noch nicht erfüllt in der Geschichte. Es geht alles dieser Erfüllung entgegen: der Tod Jesu kündigt sich an, und das heißt die Besiegung und Destruktion des Todes. Jesus spricht davon.

Aber noch ist das damals nicht geschichtlich geschehen. Noch ist es in jener Zeit, die uns da aufgeschrieben ist, kommend im Advent. Jesus ist noch in der Gestalt des Sklaven, noch nicht in der Gestalt seiner Auferstehung und Erhöhung, und Verherrlichung, obwohl er der Herr ist, und ebenso ist seine hl. Mutter noch in der geschichtlichen Gestalt der ancilla, noch nicht in der Gestalt ihrer Assumptio, obwohl sie die assumpta ist; diese Gestalt der Immaculata assumpta ist sogar erst im geschichtlichen Jahr 1854 und 1950 feierlich von der Kirche verkündet, obwohl diese gleiche, *eine* Mutter unseres Herrn mit ihm damals schon in der Geschichte ist, und in den Vorfahren schon in der Vorgeschichte war, seit überhaupt Geschichte ist, und sogar ab initio et ante saecula creata et

usque ad futurum saeculum non desinam, von Anfang vor aller Zeit bin ich geschaffen und werde bleiben bis in zukünftige Zeiten.

Wenn wir aber mit bloßem geschichtlichen Sehen meinen, mehr als die superficies historica zu erfassen vom οντως, der wahren Wirklichkeit, dann sind auch wir noch auf dem Holzweg, wie die Juden damals, und zwar mit größerer Verantwortung als jene, die im Advent vor dem Tod und der Auferstehung des Herrn lebten, weil wir in der Fülle und Erfüllung der Zeit der Kirche des auferstandenen Herrn und seiner verklärten Mutter leben.

In der Schrift des NT, die ähnlich wie das letzte Evangelium am Schluss der neutestamentlichen Zeit steht, wird uns, den Menschen in der Kirche, sehr ernst gesagt, dass es ein Steineaufheben und Steinewerfen und Kreuzigen Jesu auch jetzt noch geben kann, wie damals in der geschichtlichen Zeit Jesu und seiner Zeitgenossen.

Und dann, sagt der Verfasser des Hebräerbriefes, ist das etwas viel Furchtbareres. Wenn wir heute hassen, und darum Jesus nicht mehr verstehen, und ungläubig werden, nachdem wir einmal getauft sind, dann können wir, die wir sozusagen Jesus aufs neue kreuzigen, nicht aufs neue getauft werden. Ein Mensch kann nicht zweimal getauft werden. Wenn er nach der Taufe aus der Liebe in den Hass und aus dem Leben in den Tod zurückfällt, wieder in jene Unmöglichkeit, Christus zu verstehen, von der Jesus im achten Kapitel spricht, zurückfällt, dann kann er nicht wieder getauft werden und durch die Taufe wieder lebendig werden. Darum wiederholt der Verfasser jenes Briefes an die in schwerster Versuchung zum Abfall vom Glauben stehenden Christen nicht den Katechumenen-Unterricht vor der Taufe, ein παλινανα-καινιζειν, ein wieder Wiedergeborenwerden ist αδυνατον, unmöglich.

Der heilige Verfasser spricht da noch nicht ausdrücklich vom Sakrament der Buße, das wir in der Kirche haben. Er hat noch nicht Menschen vor sich, die von Jesus abgefallen sind, sondern versucht sind, abzufallen, und er stellt ihnen das Furchtbare eines solchen verschuldeten Verlustes der Taufschuld vor die Seele und mahnt sie, stark zu bleiben in der Hoffnung, die Gott in ihre Herzen gegeben hat in der Taufe.

Für uns heute ist das eine ernsteste Mahnung, dass wir doch die Todsünde nicht auf die leichte Schulter nehmen, dass wir nichts in der Welt mehr fürchten und meiden dürfen als das Hassen.

Es gibt zwar auch für den unglücklichen, in das Hassen zurückgefallenen Christen noch eine Rettung, so lange er in der Welt ist, aber nicht mehr in der Taufe, sondern im Sakrament der Buße in der Kirche. Setzt einer sich auch darüber hinweg, so gilt ihm das Wort: Gott lässt seiner nicht spotten.

Darum, so mahnt der Hebräerbrief in großem heiligen Ernst, richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und tut feste Schritte mit euren Füßen, dass jemand nicht umfalle wie ein Lahmer. Bemüht euch um den Frieden mit Jedermann, dass nicht etwa eine bittere Wurzel aufwachse und Unfrieden stifte, und viele dadurch verunreinigt werden. Seht zu, dass ihr den nicht abweist, der zu euch redet. Denn wenn jene nicht entronnen sind, zu denen er auf Erden redete, wie viel weniger wir, wenn wir den abweisen, der jetzt vom Himmel redet. Bleibt fest in der brüderlichen Liebe. Gehorcht euren Vorgesetzten und folgt ihnen, denn sie wachen über euch, als die, die dafür Rechenschaft geben sollen. Auf dass sie das mit Freude tun, und nicht mit Seufzen und Stöhnen. Denn das ist euch nicht gut. Der Gott des Friedens, der den Hirten der Schafe von den Toten heraufgeführt hat, den großen Hirten im Blut des Neuen Testaments, unsern Herrn Jesus, der mache euch stark in allem guten Werk.

Der hl. Papst Pius V., morgen, aus dem Dominikanerorden, starb 1572, zwanzig Jahre nach der Gründung des Germanikums. Er liegt in S. Maria Maggiore begraben in der Sakramentskapelle links, in dem Denkmal, das ihm sein Nachfolger Sixtus V. aus dem Franziskanerorden baute, der für sich selber die gegenüberliegende Wand als Grab wählte. Wir sollten Papstgeschichte lesen, um zu lernen für unser Arbeiten in der Kirche. Die Päpste sind nicht die Kirche. Sie kommen und gehen,

sündige Menschen wie wir alle. Aber sie lehren, die heiligen Päpste besonders.

In den vierhundert Jahren seit der großen Spaltung in der abendländischen Christenheit durch die sogenannte Reformation und seit dem Bestehen unseres Kollegs waren unter den siebenunddreißig Päpsten zwei, die heilig gesprochen wurden, Pius V. und Pius X., nur zwei von siebenunddreißig Männern, die in ihrem Leben als "Heiligkeit" angeredet wurden. Wir sehen, wie wenig eindeutig diese Bezeichnung ist, und wie sehr auch diese Menschen das fürbittende Gebet ihrer Mitmenschen brauchen und gerade sie. Der Ansturm der Pforten der Hölle richtet sich in erster Linie gegen Petrus und seine Nachfolger. Darum beten wir an den Papstfesten mehr als sonst für den Papst: Dominus conservet eum et non tradet eum in animam inimicorum ejus, der Herr erhalte ihn und überliefere ihn nicht in die Hände seiner Feinde. Keiner dieser siebenunddreißig Päpste seit der Reformation war imstande, Entscheidendes für die Rückkehr der vielen hunderte Millionen getrennter Christen zur Einheit der Kirche zu tun. Beten wir morgen, dass es Johannes XXIII. gelinge.

Johannesevangelium 8,44-47

Jesus hat es der Mühe wert gehalten, uns im achten Johanneskapitel sein Wort zu sagen über das dunkle Geheimnis des Bösen, der hinter allem nicht Hören und Nichtverstehen des Gotteswortes steht, über den Widersacher, der sich zu erheben versucht gegen die Liebe Jesu, gegen seine Mutter, *απ αρχης*.

Deswegen wollen wir es auch der Mühe wert halten, diese Worte Jesu zu lesen und zu betrachten, da er sie im Hl. Geist für uns hat aufschreiben lassen durch den vierten Evangelisten. Gegen die Wahrheit und Liebe von allem Anfang an erhebt sich im Gespräch der hassende Widersprecher, der die Wahrheit in Lüge, den *λογος* in *ψευδος*, zu verwandeln sucht und die Liebe in Hass. Der Teufel, sagt Jesus in Joh 8,44, hat keinen Stand in der Wahrheit, *εν τη αληθεια ουκ εστηκεν*, in veritate non stetit. Er geht dagegen an. Jesus kommt also wieder auf die *αληθεια*, die Wahrheit zu sprechen, von der das Gespräch anfing, auf das Thema, dem jene Juden ausgewichen waren. Sie hatten das Wort Wahrheit oberflächlich verstanden, als bloße äußerliche sogenannte veritas ihres Sprechens und Welt Denkens. Diese Wahrheit aber, von der Jesus spricht, ist die eigentliche *οντως*, deren Erkenntnis Jesus jedem verspricht, der in seinem Wort standhaft bleibt. Diese Wahrheit ist dann dasjenige, was den Glaubenden frei machen wird von der Knechtschaft des Widersprechers.

Wir sehen hier schon aus der Gegenüberstellung, dass Jesus also letztlich in der geschaffenen *αληθεια* nur dasjenige Geschaffene oder denjenigen Geschaffenen meinen kann, durch den der Widersacher überwunden wird, besiegt wird. Der Teufel hat in dieser *αληθεια* nicht gestanden und bestanden, *οτι ουκ εστιν αληθεια εν αυτω*, sondern in sich selbst im Widerspruch zu subsistieren versucht. Er, der Teufel, ist gerade der, in dem Maria, die geschaffene Liebe, nicht ist. Er wandert fort von ihr, er widersteht ihr. *Non est veritas in eo, οταν λαλη το ψευδος*, wenn der Teufel anfängt zu reden, redet er Lüge, und damit, sagt Jesus, redet der Teufel aus Eigenem. Das sind seine *ιδια*, seine *propria*. Das *proprium* des Widersprechers von Anbeginn ist *ψευδος*, die Lüge. Ein greuliches Wort, *ψευδος*, nur an dieser einzigen Stelle im vierten Evangelium. Der vierte Evangelist spricht nur widerwillig von dieser greulichen Gestalt des Lügenvaters von Anbeginn der Schöpfung.

Paulus sagt in Röm 1,25 von den Ungläubigen, Gott Widersprechenden: *μετηλαξαν την αληθειαν του θεου εν τω ψευδει*, sie vertauschten die Wahrheit Gottes in Lüge. Im Ungläubigen wiederholt sich diese schreckliche Vertauschung Marias mit dem Widersacher, dem Lügenmittler. In der Apokalypse Offb 16, Offb 19 und Offb 20 heißt es immer: *το θηριον και ο ψευδος*, das Tier und die Lüge. Durch diesen Lügenvater aber sind wir alle verlogene verlorene Wesen, wie Paulus Röm 3,4 den

Psalmisten zitiert: *πας ανθρωπος ψευστης*, *omnis homo mentiens*, jeder Mensch ist ein Lügner. Eine schreckliche Definition des Menschen, wie er ist. Wir hören lieber "Homo est animal rationale" - der Mensch ist ein denkendes Lebewesen - als "homo est animal mentiens". Aber wir haben hier das Gegenwort der Bibel zu diesem frommen Spruch.

Im Besonderen sieht der erste Johannesbrief 4,20 dieses lügnerische Wesen des gefallen Menschen herauskommen, wie hier, aus dem Hassen: *εαν τις ειπη, si quis dicit: Amo Deum, και αδελφον αυτου μιση*, und den Bruder hasst, *ψευστης εστιν*, das ist ein Lügner. Da kommt die Lüge heraus, im Widerspruch gegen die Liebe.

Joh 8,44: So auch hier. Diese Juden lieben nicht, sondern hassen, da kommt die Lüge heraus und ihr Vater, der Vater der Lüge, *ψευστης εστιν, και ο πατηρ αυτου*, der Teufel ist selbst Lügner und Vater der Lügner. All das ist auch in der Genesis dargestellt, in den Lügengesprächen da, am Anfang. Der Teufel lügt, und Eva lügt, und Adam lügt. So versucht der Widersprecher, den wahren *λογος* in Lüge zu vertauschen, und diese unheimliche Vertauschung geht als Erbe in die Lügensprache der gefallenen Schöpfung und verlogenen versuchten Welt.

Dem steht gegenüber der *λογος* der Wahrheit,

Joh 8,45: *εγω δε την αληθειαν λεγω*, *ego autem veritatem loquor*, ich aber sage die Wahrheit. So drückt Jesus sich aus in seinem geschaffenen Wesen, Jesus spricht die Wahrheit. Er ist die ewige Schöpferwahrheit selbst; und er schafft in der reinen geschaffenen Wahrheit sein Zelt, darin er wohnt unter uns der Lüge Verfallenen, er kommt im Fleische, in unserer verlorenen und verlogenen Sklavengestalt, in der er dem Lügner entgegentritt, er, die ewige Wahrheit, *verus de vero* und der reine Sohn der reinen von ihm geschaffenen Wahrheit. Er, das unendliche Wesen im reinen von ihm geschaffenen Wesen.

So steht Jesus mit seinem Eintritt in die Welt im Gegensatz zur lügenden, hassenden Welt. Weil ich die Wahrheit spreche, *ου πιστευετε μοι*. Die schreckliche Perversion der Lügenwelt gegen Jesus ist der Unglaube. Weil er die Wahrheit sagt, glaubt die gefallene Schöpfung ihm nicht. Die Welt des Widersachers würde Freund mit ihm und würde ihm ihre Pseudoliebe zeigen, wenn er ihre Verlogenheit billigte und mitmachte. Dazu versucht ihn ja der Widersacher in der Versuchung in der Wüste. Aber Jesus ist der Sieger. Und siegend spricht er Joh 8,46: *τις εξ υμων ελεγχει με περι αμαρτιας*, *quis ex vobis arguet me de peccato, de malo, de diabolo*, wer von euch überführt mich der Sünde des Teufels.

Zwei bedeutungsvolle Worte also hier in diesem Vers: Wer kann mich der Sünde, des Bösen, des Teufels überführen? *ελεγχειν, αμαρτια*. Das zweite ist uns oft genug begegnet und wir wissen, wen dieses Wort in der Bibel im Letzten bedeutet, nämlich den Sünder von Anbeginn, den Urheber aller Sünde, aller Lüge. Dem steht Jesus, der Sohn Marias, der Menschensohn, in unerbittlichem Gegengesatz gegenüber. Und wer aus diesen Teufelssöhnen, die da vor ihm stehen, und aus uns Teufelssöhnen, wer wäre imstande, diesen Gegensatz zu leugnen. Jesus bezeugt und erweist sich, die Wahrheit zu sein, der Gegner der Lüge. Wer aus uns Lügnern könnte dagegen einen Gegenbeweis antreten, *ελεγχειν* arguere, gegen Christus, die ewige Wahrheit in der einen geschaffenen Wahrheit.

Aber freilich ist dies das unendlich Traurige, dass er in die Gestalt des Sklaven der widersprechenden unreinen Lüge kommen muss, weil wir ihr verfallen sind. Er kommt in der Gestalt der Finsternis in die Finsternis und in die Gewalt der Finsternis und des Fürsten der Finsternis, in die *potestas tenebrarum, et principis tenebrarum harum*, und so steht er damals vor den Juden, vor seinem Tod, auf dem Weg zum Erlösertod für uns. Und die Finsternis hat ihn nicht erfasst, *et tenebrae eum non comprehenderunt*. So muss er trauernd die Improperien wiederholen, die Klage und Frage in Joh 8,46: *ει αληθειαν λεγω si veritatem loquor, δια τι υμεις ου πιστευετε μοι, propter quod vos non*

creditus mihi. Popule meus, quid feci tibi, aut in quo contristavi te: Responde mihi, mein Volk, was habe ich dir getan oder worin habe ich dich betrübt? Und die traurige Antwort ist: Ihr seid nicht aus Gott, ihr seid aus dem Widersacher.

Joh 8,47: ο υν εκ του Θεου, qui est ex Deo, verba Dei audit. Qui ex Deo est, wer aus Gott ist, hört Gottes Worte.

Das ist zuerst und vor allen er selbst, der Sohn, den wir bekennen, den Deus de Deo, lumen de lumine, Deum verum de Deo vero. Da ist dann sie, est ex Deo creata, die geschaffene reine Tochter und Mittlerin der Wahrheit, est ex Deo. Und dann sind da alle Kinder Kinder Gottes aus der Wahrheit.

Qui non ex sanguinibus, die nicht aus dem Blute,
neque ex voluntate carnis, noch aus dem Wollen des Fleisches,
neque ex voluntate viri, noch aus dem Wollen des Mannes,
sed ex Deo nati sunt, sondern aus Gott geboren sind.

Von all denen gilt: Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort, δια τουτο υμεις ουκ ακουετε, propter hoc vos non auditis, quia vos ex Deo non estis, weil ihr nicht aus Gott seid, sondern aus dem Widersacher.

Und so wären alle Menschen ohne Christi Erlösungstod und Auferstehung. Und so wären wir, wenn wir nicht in Tod und Auferstehung Jesu Getaufte wären.

Ohne Christus, ohne Gott in Maria, sind wir nicht aus Gott, sondern aus dem Teufel. Wieder also betont Jesus die Wahrheit vom Sündenfall, von der Erbsünde, von Verlorenheit und Tod der Welt. Jetzt aber, an dieser Stelle, bricht der Widersacher mit jenen armen verlorenen und verlogenen Teufelssklaven und Teufelssöhnen zu weiterem Protest aus. Sie können es nicht mehr weiter ruhig anhören, wie Jesus ihnen die Wahrheit vom Sündenfall des Teufels und der Welt und aller Menschen sagt. Sie wollen das nicht weiter hören, und nun geschieht die furchtbare Explosion der Lüge bis zum Äußersten. Sie antworteten ihm und sagten zu Jesus: ου καλως λεγομεν, sagen wir nicht mit Recht, sagen wir nicht schon:

1. Du bist ein Samariter.
2. Du bist vom Teufel besessen.

Mag sein, dass diese Menschen sich der ganzen Furchtbarkeit solcher Vorwürfe gegen Jesus nicht bewusst waren. Jesus betet für die, die ihn kreuzigen. Vater, verzeihe ihnen. Sie wissen nicht, was sie tun. Er liebt sie. Er gibt sein Leben für sie. Er ent-schuldigt sie, d.h. er stirbt für ihre Schuld, und gibt dadurch dem, der ihn annimmt, die Gnade und Kraft, der Schuld zu entsagen. Diese Ent-schuldigung ist echt. Jesus kann nicht in dem platten oberflächlichen Sinn entschuldigen, wie wir das Wort brauchen. Jene Menschen haben Schuld. Gewiss ist ein starker Versucher in ihnen tätig, der sie zum Hassen versucht. Sie würden nicht hassen, wenn der Versucher nicht in ihnen wäre, quod habitat in me peccatum. Aber, wenn ich dem Versucher anhängen, statt der Stimme des zum Guten suchenden Gewissen, wenn ich dem Teufel Raum gebe in mir, statt der Mutter, dann werde ich schuldig.

Sicher kann ich sagen: Ihr führt ins Leben ihn hinein, ihr lasst den Menschen schuldig werden, dann überlasst ihr ihn der Pein. Aber diese höllischen (nicht himmlischen) Mächte sind keineswegs unbezwingbar. Und schon gar nicht für uns, die wir in der Kirche des für uns gestorbenen und auferstandenen Herrn leben. Wir haben wirklich Schuld. Und jene hatten Schuld. Sie nennen Jesus hasserfüllt zunächst einen abgefallenen Juden, d.h. einen Samariter, einen Häretiker, einen von der Einheit des alttestamentlichen Gottesvolkes ausgeschlossenen Juden. Das ist ein unerhörter Vorwurf. Jesus erfüllt das Alte Testament, er lehnt sich nie dagegen auf. Er gehorcht. Er ist den jüdischen wie den römischen Besatzungsmächten gehorsam bis zum Tod. Er ist kein Revolutionär und Abtrünniger. Das werfen sie ihm vor ohne Recht. Das zweite ist unsäglich schlimmer. Sie sagen

zu Jesus, der ihnen die traurige Wahrheit ihrer Besessenheit von dem Teufel gesagt: Du bist das, du hast den Teufel.

Σαμαριτης ει συ και δαιμονιον εχεις, Samaritanus es et daemonium habes, du bist ein Samariter und hast einen Dämon.

Daemonium habes. Es muss sich dem Evangelisten die Feder sträuben, als er das niederschrieb. Aber der Hl. Geist ließ es ihn schreiben. Ließ es ihn für uns schreiben. Aber wir fragen, kann denn das uns Weg zum Glauben und zum Leben in Jesus sein, wenn wir hören, dass die Menschen, die ihn kannten, die seine Zeichen gesehen, seine Predigten gehört, von ihm sagen: Er sei vom Teufel besessen. Das ist geschrieben, ut credatis et credentes vitam habeatis in nomine ejus, damit ihr glaubt und als Glaubende das Leben habet.

Wir sehen die ganze Tiefe des exinanivit se, formam servi accipiens habitu inventus ut homo. Humiliavit se Dominus Jesus factus oboediens usque ad mortem, mortem autem crucis, er erniedrigte sich, nahm Knechtsgestalt an, wurde im Äußeren als Mensch erfunden. Der Herr Jesus wurde gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.

Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes lässt den Sohn Gottes bis in die tiefsten Tiefen der gefallenen Schöpfung herabsteigen. Die Menschen sahen in ihm nicht nur ihresgleichen, sondern sahen in ihm den Verworfensten zu Lug und Trug. Und sie verurteilten ihn zum Tode wegen Auflehnung gegen die rechten Autoritäten und wegen Gotteslästerung.

Johannesevangelium 9,1-38 **11. Mai 1960**

Hl. Philippus und Hl. Jakobus

Zwei heilige Apostel feiern wir am 11. Mai, hl. Philippus und hl. Jakobus, deren Gräber werden hier in Dodici Apostoli verehrt. Beide Heilige sind uns aus der Hl. Schrift bekannt. Jakobus hat den ersten katholischen Brief geschrieben mit seinen fünf gewaltigen Kapiteln, ein Bibelbuch, das wir lesen müssen, nicht nur morgen an seinem Fest. Wir haben uns schon mal erinnert, dass ein Mann, der wie wenige die Entwicklung des zwanzigsten Jahrhunderts angesagt hat, auch in der Theologie, den Jakobusbrief als ein Lieblingsbuch las, obwohl Lutheraner und doch im scharfen Gegensatz zu Luther. Luther nennt den Jakobusbrief eine stroherne Epistel. Er kam nicht damit zurecht in seinem System, aber er irrte sich. Auch der Jakobusbrief "treibet Christum", genau wie der Römerbrief oder andere Texte des Neuen Testaments.

Über den hl. Philippus haben wir in unserem vierten Evangelium eine Reihe Aufzeichnungen, besonders den Bericht von jenem Dialog, den Jesus im Abendmahlssaal mit Philippus führte. Die Liturgie hat daraus einen Kranz von Antiphonen für das Officium des morgigen Festes gebildet. So haben wir für Betrachtung und geistliche Lesung morgen und übermorgen Anregungen von diesen beiden großen Heiligen des jüdischen Volkes.

Aber auch, wenn wir in unserer Betrachtung im neunten Johanneskapitel fortfahren, sind wir mit Philippus und Jakobus zusammen. Denn beide Jünger sind mit dabei, wie bei allem, so bei jenem Geschehen mit dem Blindgeborenen in Jerusalem. Ja, auch Philippus und Jakobus waren Blindgeborene, als sie zu Jesus kamen. Beide Apostel haben in jenem blinden Bettler, den Jesus

zum gehorsamen Gang zum Teich Siloah sendet, sich selber sehen können, und im Zeichen, das Jesus tut, das Zeichen ihrer eigenen Heilung aus Blindheit, und Sendung in den Gehorsam Jesu Christi. Auch jener Dialog zwischen Jesus und Philippus, den wir im vierzehnten Johanneskapitel betrachten werden, geht gerade über Sehen und Nichtsehen und Sehendwerden aus Nichtsehen. Philippus will den Vater sehen. *Ostende nobis Patrem, et sufficit nobis*, zeige uns des Vater und es genügt uns, so sagt Philippus zu Jesus. Und *wir* können eigentlich auch gar nichts besser erbitten, morgen und immer. *Den Vater sehen, ostende nobis Patrem*. Was brauchen wir sonst im Himmel und auf Erden zu sehen. *Ostende nobis Patrem, et sufficit nobis*. Das ist wirklich genug, für Zeit und Ewigkeit. Aber was antwortet Jesus dem Philippus auf diese Bitte? Philippus, *qui videt me, videt et Patrem meum*, Philippus, wer mich sieht, der sieht auch den Vater. Denn der Sohn ist das Bild des Vaters, das Kind des Vaters, das Wort des Vaters, *splendor Patris*, der Abglanz des Vaters. Ich und der Vater sind eins, sagt Jesus im zweiten Kapitel. Jesus ist darum, *cum in forma Dei esset*, da er in Gottesgestalt war, in unsere Knechtsgestalt gekommen, um uns aus der Blindheit, mit der wir von Geburt an geschlagen sind, zu erlösen. Diese Blindheit aber macht ja gerade, dass wir den Vater nicht mehr sehen und nicht mehr sehen können. Der Vater hat uns nicht blind erschaffen. Der Vater kann kein blindes Geschöpf schaffen, denn er ist das ewige Licht selber und kein Schatten von Finsternis ist in ihm. Der Widersacher, der sich in sich selbst verschaut, der blendet sich damit selber und versucht als Blinder Blinde zu führen, uns alle blind zu machen und in Blindheit zu halten, indem er uns aus dem reinen geschaffenen Licht heraus zu führen versucht.

Aber in Jesus ist der Erlöser da, das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt, jeden, der glaubt an den Namen Jesu, *his qui credunt in nomine ejus*. Wer dem Hass entsagt und sich der Liebe öffnet, der sieht Jesus und der sieht den Vater. Denn Jesus sieht nur derjenige wirklich, und nur der versteht Jesus, der ihn im Glauben und in der Liebe sieht. Wer hasst und in sein hassendes Wissen sich vergräbt, sieht Jesus nicht; er sieht und sieht nicht. Er hört und hört nicht. Er versteht Jesus nicht und kann ihn nicht verstehen, weil er hasst. Und dann kann er auch den Vater nicht sehen.

Das aber ist das Geheimnis, das Bellarmin noch in diesem Wort Jesu sieht: *Qui videt me, videt et matrem meam*. *Qui videt Jesum, videt Mariam*, wer mich sieht, sieht auch meine Mutter. Wer Jesus sieht, sieht Maria. Und ebenso *qui videt matrem meam, kann Jesus sagen, videt Filium, videt Patrem*, wer meine Mutter sieht, sieht den Sohn, sieht den Vater. Denn die Mutter ist das Bild des Sohnes, das geschaffene Bild des ungeschaffenen Sohnes, der selber das ungeschaffene von Ewigkeit zu Ewigkeit erzeugte Bild des Vaters ist. Wir alle aber müssen gleichgebildet werden dem Bild der Mutter aller Brüder des einen Erstgeborenen Marias, des ewig Einziggeborenen des Vaters. Der Maienmonat sagt uns das jeden Tag, wenn er uns in der heiligen Messe vor den großen Marienaltar unserer Kirche stellt. *Qui videt me, videt et matrem meam. Qui videt matrem, videt me, videt et Patrem meum*.

Wenn wir aber fragen, wozu jeweils der Rekurs: vom Vater auf den Sohn, vom Sohn auf die Mutter, von der Mutter auf uns. Was soll all diese Vermittlung. Dann ist die Antwort: Es ist der Weg, den Gott geht, und den wir gehen, weil Gott ihn geht und will. Wir sagen: Wir sehen Gott nicht, wir sehen auch den Eingeborenen Sohn nicht, wir sehen auch die Mutter nicht, wir sehen auch den Hl. Geist nicht, der alles vermittelt, wir sehen also, scheint es, überhaupt nichts, dann ist die unterste Antwort immer: Wir sehen den Nächsten. Wir sehen den Bruder. Den sehen wir immer. Und damit ist alles gesagt: Sehen wir im Bruder nicht den Bruder, sehen wir die Mutter nicht, sehen wir den Erstgeborenen und Eingeborenen nicht, sehen wir den Vater nicht. Sind wir blind. Ohne die Nächstenliebe, wenn wir hassen, sind wir blind, bleiben wir in der Blindheit. Die Marienwahrheit und die Christuswahrheit und die Gotteswahrheit ist und bleibt, aber wir sehen sie nicht, wenn wir hassen. Wir bleiben blind dagegen. Wir sehen dann nur noch versuchte Welt, und die ist so stockfinster aus ihrem Vater, dem Widersacher, dass wir dann unendlich elender dran sind, als jeder Blindgeborene. Der liebende Blinde kann im großen inneren frohen Licht leben. Der Hassende nie und nimmer. Er weiß gar nicht, was Freude ist.

In dieser dunklen trostlosen Atmosphäre leben jene armen Menschen, die hier im neunten Kapitel jetzt daran sind, den geheilten Blindgeborenen zu verhören, gerichtlich zu verhören, Farisäer, Synedriner. Es begann also ein Verhör, wie nach der Heilung des Gelähmten am Bethesdaeich. Die Farisäer fragen den Geheilten, wie er sehend geworden war. Er sagte ihnen: Einen Dreckklumpen legte er mir auf die Augen, ich ging mich waschen und sehe jetzt. *Er* - die Farisäer wissen schon, von wem er redet. Jesus, den sie hassen. Da sagten einige aus den Farisäern: Nein, dieser ist nicht von Gott, der Mensch, weil er den Sabbat nicht hält. Andere aber sagten: Wie kann ein *αμαρτωλος*, ein vom Bösen Kommender, solche Zeichen wirken. *Και σχισμα ην εν αυτοις*.

Da ist das *σημειον αντιλεγομενον*, *signum cui contradicetur*, das Zeichen des Widerspruchs, zum Fall und zur Auferstehung. Das Schisma ist da. Die Spaltung.

Sie sagen nun wieder dem Blindgeborenen, und man hört die Wut aus ihren Worten: Was sagst du über ihn, dass er deine Augen öffnete?! Der Geheilte sagte: Er ist ein Prophet. Die Juden glaubten nun nicht von ihm, dass er blind war und sehend geworden, bis dass sie die Eltern riefen. Sie fragten sie: Dieser ist euer Sohn, von dem ihr sagt, dass er blind geboren sei? Wie ist er denn jetzt sehend? Da gaben seine Eltern zur Antwort und sagten "vorsichtig", warum das erfahren wir gleich: Wir wissen, das ist unser Sohn, er ist blind geboren. Wie er jetzt sehend ist, wissen wir nicht. Oder wer ihm die Augen aufgetan, wissen wir nicht. Ihn selber fragt. Er ist alt genug. Er selbst wird über sich berichten können. Das sagten seine Eltern, weil sie vor den Juden Angst hatten. Denn schon hatten sich die Juden zusammengetan; wenn einer ihn bekannte als den Messias, den *Χριστος*, *αποσυναγωγος γενηται*, der soll aus der Synagogengemeinschaft ausgestoßen, exkommuniziert werden. Deswegen sagten seine Eltern: Er hat das Alter. Fragt ihn selbst.

Wer erkennt sich nicht selbst wieder in diesen ängstlichen Feiglingen?

Da riefen jene ein zweites Mal den, der blind gewesen war, und sagten ihm: Gib Gott die Ehre. Eine Art Vereidigung, würden wir sagen.

Schrecklich, wie diese Menschen den heiligen Namen Gottes in ihrem blinden Hass missbrauchen. Aber wir wissen das schon aus den früheren Kapiteln, zuletzt dem achten.

Die Farisäer fahren fort: Wir wissen, dass dieser Mensch vom Bösen ist, *αμαρτωλος*, *peccator est*. Woher wisst ihr das? Das wissen wir, sagen sie. Und wer erkennt sich nicht in diesen selbstgewissen Lügern.

Der Geheilte aber antwortete: Ob er vom Bösen ist, weiß ich nicht. Eins weiß ich: Ich war blind, und jetzt sehe ich. Da sagten sie: Was machte er dir? Wie öffnete er dir die Augen? Jener antwortet: Ich habe es euch ja schon gesagt, *και ουκ ηκουσατε*, *et non audivistis*. Warum wollt ihr es *wiederum* hören? Ihr wollt doch wahrhaftig nicht am Ende seine Jünger werden. Da schimpften sie auf ihn und sagten: Du bist ein Jünger jenes Menschen, wir aber sind des Moses Jünger. Wir wissen, dass zu Moses Gott gesprochen hat. Von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist. Da antwortete der Mensch: In diesem ist ja das Staunenswerte: Ihr wisst nicht, woher er ist. Und mir hat er die Augen geöffnet. Wir wissen, dass Gott auf die Bösen nicht hört. Nur, wenn einer gottesfürchtig ist und Gottes Willen tut, den erhört Gott. Seit Menschengedenken ist es unerhört, dass einer die Augen eines Blindgeborenen öffnete; wenn dieser nicht von Gott ist, konnte er nichts dergleichen tun.

Sie antworteten ihm: Du unverschämter Kerl, du bist ganz in Sünden geboren und willst uns lehren? Und sie warfen ihn hinaus.

Jesus hörte, dass sie ihn ausgestoßen hatten, und er fand ihn und sagte ihm: Glaubst du an den Sohn des Menschen? Jener antwortete: Und wer ist das, Herr, dass ich an ihn glaube. Jesus sagte ihm: Du sahst ihn und siehst ihn, und der mit dir spricht, der ist es. Da sagte jener: *πιστευω κυριε*,

credo Domine, ich glaube, Herr! Und er fiel vor ihm nieder.

Joh 9,38: Wenn dieses Evangelium in der Liturgie gelesen wird, am Mittwoch vor Passionssonntag (seit 1969 am vierten Fastensonntag,) wie wir uns erinnern, schreibt der Ritus vor: Der Priester und die Gläubigen knien an dieser Stelle nieder. Die Kirche hält es für selbstverständlich, dass wir das Evangelium so lesen, so betrachten, nicht auf dem Sofa; wir knien nieder und beten Jesus an. Er ist, indem wir lesen, was vor zweitausend Jahren geschah, genau so da, wie damals. Damals in forma servi, jetzt in forma gloriae, in der Gestalt des Knechtes - in der Gestalt der Herrlichkeit.

Surrexit, ascendit, sedet ad dexteram Patris, er stand auf, fuhr auf, sitzt zur Rechten des Vaters. Aber dies: zur Rechten des Vaters ist hier und überall. Christus heri, Christus hodie, ipse et in saecula, Christus gestern, Christus heute, er auch in Ewigkeit.

Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und preisen dich. Denn du hast an jenem Blindgeborenen im Zeichen der Heilung das Wunder des Glaubens gewirkt. Und du hast an uns Blindgeborenen in der Taufe das gleiche Wunder des Glaubens gewirkt. Damals hat der taufende Priester auch mit dem Speichel seines Mundes uns berührt. Das war Zeichen, bloßes Zeichen. Und so, als er Wasser über uns goss und sagte, ich taufe dich. Das war Zeichen. Sinnliches Zeichen. Weltliches Zeichen. Zeichen, dem widersprochen wird. Wieviele Menschen lassen ihre Kinder nicht mehr taufen. Aber noch mehr widersprechen wir selber diesem Zeichen, so oft wir der durch das Zeichen in uns gewirkten Gnade widersprechen und sündigen. Wenn wir hassen, statt zu lieben. Wenn wir uns auf uns selbst stellen, statt zu gehorchen. Wenn wir verzweifeln, statt zu hoffen. Wir wollen niederfallen und Jesus anbeten.

Johannesevangelium 9,1-5

Verlassen wir einmal vorläufig das achte Kapitel. Einiges haben wir daraus verstanden. Nicht alles, das ist selbstverständlich. Wir können nie das unermessliche Meer des göttlichen Wortes in das kleine Grüblein auch unseres Glaubens ausschöpfen. Aber wie das vierte Evangelium, die drei anderen und das ganze Neue Testament das Alte Testament erklärt, so jedes folgende Kapitel des vierten Evangeliums das vorhergehende und alle vorhergehenden.

Wir hoffen also, im neunten Kapitel auch das achte noch besser zu verstehen.

Es ist der eine gleiche Herr, Jesus unser Erlöser, dessen Tun und Sprechen und sprechendes Tun im achten und im neunten Kapitel aufgeschrieben ist für uns. *Και παρὰ γων*, et praeteriens, so beginnt der Text: Im Vorübergehen, zufällig, sah Jesus einen Menschen, blind von Geburt an. Wir merken sofort: Nein, das ist kein Zufall, was da geschieht, einmal in der einmaligen Geschichte Jesu im Fleische. Was da geschieht in jener Zeit in der Welt der voranschreitenden Geschichte, geschieht zu unserem Heil. *Diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum*, denen die Gott lieben, wirkt Gott alles mit zum Guten.

Wo ist denn überhaupt ein Mensch, der nicht blind wäre, von Geburt an? und wo wäre ein armer, blindgeborener Mensch, und Jesus wäre nicht da? Jesus, qui formam servi accipiens habitu inventus est homo, der die Knechtsgestalt annahm und als Mensch erfunden wurde, ist für uns gestorben und auferstanden. Je mehr das Blindsein, Tot- und Stumm- und Taubsein in der fortschreitenden Menschengestalt sich ausdrückt, um so mehr ist der da, der sich all dieses Elends annehmend Mensch geworden ist. Wo der geringste Elendste ist, da ist er. Auch die Welt sagt: Was ist elender als ein Blindgeborener? Sie aber bleibt beim Jammern und Achselzucken. Jesus aber hilft. Sofort aber drängt sich dem Menschen der Welt, wenn er einen Blindgeborenen sieht, die Frage auf, die

hier gleich die Jünger stellen.

Joh 9,2: Meister, τις ημαρτεν; ουτος? η οι γονεις αυτου ινα τυφλος γενηθη? Ist die Frage berechtigt? Hat das Blindgeborene irgend etwas zu tun mit αμαρτια, peccatum, dem Bösen? Was antwortet Jesus auf diese Frage, die so oft gestellt wird, nicht nur vor einem Blindgeborenen, sondern vor allem und jedem, was die Welt als einen Mangel empfindet, Krankheit, Schmerz, Misserfolg, Sterben, in tausend und unzähligen kleinen Dingen des Alltags, bis zum Elend des Scirocco, an Regentagen oder überhaupt. Hat das alles mit dem Bösen zu tun? Oder wie wir es oft ausdrücken: Wäre auch im Paradies Scirocco gewesen oder Schnupfen oder Zahnweh oder Examensdruck usw. bis zum Sterben? Was antwortet Jesus? Wir sind gespannt darauf. Aber werden wir ihn verstehen? Können wir auch nur verstehen, wenn wir hassen, wenn wir ihn nicht lieben, ihn in den Armen? Jesus antwortete: Eure Frage ist weltlich gestellt. Das Böse, nach dem ihr fragt, ist nicht im Letzten eine sündige Tat dieses Menschen und auch nicht eine sündige Tat der Eltern, sondern es kommt im Letzten ganz woanders her. Gott aber will in diesem Elend sein Werk aufleuchten lassen. Dass alles Übel mit dem Ursündenfall des Widersachers von Anbeginn zusammenhängt, ist hier also von Jesus wieder angedeutet. Er stellt das durch die Erbsünde bedingte Elend der ins Dunkel gefallenen Schöpfung gleich in das Licht der Erlösung. Diligentibus Deum Deus omnia co-operatur in bonum, denen die Gott lieben, wirkt Gott alles zum Guten. Dieses Werk und Wirken Gottes, τα εργα του Θεου, soll offenbar werden an diesem Blinden: φανερωθη.

Das versuchende Werken des Widersachers ist nicht das Letzte, das Eigentliche εργον, Werk, sondern in der wahrhaften eigentlichen Ordnung der Erlösung, οντως, dient das unreine Teufelstun gerade dem Offenbarwerden des Gottestuns und der reinen Gottestat.

Ich, sagt Jesus, und wir alle müssen wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, solange Tag ist. Es kommt die Nacht, wann niemand wirken kann.

Was heißt das? Jesus erklärt das Zeichengeschehen, das immer im Gang ist. Wir, die wir hier um den Blinden stehen, sehen das Tageslicht der Welt, des gewohnten Weltgeschehens, und sind dadurch verpflichtet zu werken, solange das Tageslicht ist. Im Dunkeln kann man nicht arbeiten. Dieses Licht und Dunkel ist Bild und Gleichnis des *eigentlichen* Lichtes und Lichtwirkens und der eigentlichen Dunkelheit und des eigentlichen nicht Wirkenkönnens der wahren Nacht. Jesus sagt: *Solange ich in der Welt bin*, bin *ich* das Licht der Welt. Die Welt hat aus sich nur Dunkelheit, Nacht, Blindheit. Jesus ist also daran, uns den Satz, mit dem das vorhergehende Kapitel nach der Geschichte der Ehebrecherin, Joh 8,1-11, in Vers 12 begann, weiter zu erklären und zwar am außerordentlichen Geschehen der Blindenheilung. 8,12: εγω ειμι το φως του κοσμου, ego sum lux mundi, ich bin das Licht der Welt. Wir werden eine Erklärung hören und im Zeichentun Jesu sehen, was gemeint ist, wenn schon im Prolog vom Wort Gottes, von Jesus gesagt war: Erat lux vera, quae..., das war das wahre Licht... Das bin ich, sagt Jesus, solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. In mundo erat, et mundus per ipsum factus est, et erat lux vera, er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht, und er war das wahre Licht.

Johannesevangelium 9,6-16

Wir waren im neunten Kapitel bis Vers 6 gekommen. Sie beginnen die Betrachtung nach dem Vorbereitungsgebet immer mit Nutzen mit jenen Vorübungen, die Ignatius praeambula nennt. Wir erinnern uns an die Geschichte, das äußere Geschehen, wie es der Evangelist erzählt. Wir machen uns auch ein Bild davon in unserer Einbildung. Wir beten aber vor allem um die Gnade, Jesus, unseren Herrn, zu verstehen und zu lieben und nachzuahmen.

Dann sehen wir die Personen,
hören, was sie sagen,
schauen, was sie tun.

Jesus steht vor diesem armen Bettler, der als blindes Kind auf die Welt kam und noch nie das Licht der Welt erblickt hat. Jetzt aber steht auf einmal dieses Licht der Welt, aber das wahre, das eigentliche Licht der finsternen Welt, vor ihm, und Jesus sagt: Solange *ich* in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Die Sonne und ihre Strahlen sind nur kümmerliches Bild und Zeichen. Jesus ist das wahre Licht, φως ειμι του κοσμου, lux sum mundi.

Diese Wahrheit, die immer da ist, seit Schöpfung ist und Widersacher, Sündenfall in Finsternis, diese Wahrheit wird jetzt durch die Zeichen der Welt hindurch zum Leuchten kommen, in dem, was Jesus jetzt tun wird. Was aber tut Jesus? Etwas ganz Sonderbares, einerseits ganz Gewöhnliches, ja *ganz Gewöhnliches*. Er spuckt vor sich auf den Boden. Alles schaut überrascht auf ihn. Was tut er da? Was ist denn das? Und alle sehen, wie Jesus sich niederbückt und nun mit seinem Speichel da auf dem Boden aus der feuchtgewordenen Erde zwei Klümpchen formt. Was tut er? Was macht er damit? Er nimmt diese Klümpchen und legt sie dem blinden Bettler eins nach dem anderen auf seine geschlossenen Augenhöhlen. Ganz seltsames Tun.

Ja schon beginnen einige zu zischeln: Anstößiges, verbotenes Tun. Heut ist Sabbat. Am Sabbat darf man keinen Teig kneten. Lächerlich, diese armen blinden, mehr als blinden von Blinden Geführten.

Aber was geschieht nun? Jesus gibt dem Blinden einen Auftrag. So wie er da steht, der Bettler, jetzt beide Augen mit Straßenschmutz verschmiert, bekommt er den Auftrag von Jesus: *απαγγε*, auf! Du musst zur Piscina Siloah gehen. Da musst du mit dem Wasser dieser Quelle deine Augen auswaschen.

Siloah aber, fügt der Evangelist für die griechischen blinden Leser, die das aramäische Wort nicht verstehen, hinzu: Siloah heißt *απεσταλμενος*, missus der Gesandte.

Jetzt bedenken wir einmal, was denn da geschehen ist. Welch einen seltsam anmutenden, sinnlosen, ja unmöglichen Befehl gibt Jesus diesem blinden Bettler? Welch ein seltsam unverständlicher Befehl an einen blinden Menschen, einen Blindgeborenen. Jesus gibt dem Blinden, der den Weg nie gesehen und auch jetzt nicht sehen und aus sich machen kann, einen unmöglichen Befehl. Wir erinnern uns, wie er jenen achtunddreißigjährigen Lahmen am Teich Bethesda den seltsamen unmöglichen Befehl gab. Es ist auch heute wieder ein Sabbat wie damals.

Der Mann muss blind gehorchen. Es wird ihm eine schwere Probe des Gehorsams auferlegt. Aber der Mann gehorcht. Er tappt sich im blinden Gehorsam durch bis an den Teich und wäscht sich. Dann kommt er sehend zurück. Wohl gemerkt: Noch blind tappt er hin, der in Jesus befehlenden Stimme gehorsam folgend und im Herzen sich ihr in Gehorsam glaubend öffnend, geht er. Sonst hätte er den Auftrag als unsinnig abgewiesen. Der hätte angefangen zu diskutieren. So hätte ein im Weltsinn Verharrender, wir vielleicht, gesagt: Wie kann ich, blind geboren, den Weg zum Teich Siloah finden und gehen. Wie oft ertappen wir uns auf solchen Fragen des ungehorsamen dem Gehorsam sich Versperrens. Dieser blinde Mensch geht im blinden Gehorsam. Und dann geschieht das Zeichen in ihm. Das Zeichen, das allen weltlichen Widerstand und Widerspruch an ihm durchbricht. So wie die Diener in Kana gehorsam taten, was ihnen aufgetragen und was sie nicht verstanden. So wie der Mann, der aus Karphanaum den weiten Weg nach Kana gekommen war, gehorsam zurückging, ohne zu sehen, so wie jener achtunddreißigjährige Gelähmte gehorsam aufstand und sein Bett auflud. All diese Menschen haben erst nicht gesehen, noch kein wunderbares Zeichen, nichts, sondern gehorchen dem, der in forma servi vor ihnen steht. Der vor ihnen steht als der selber factus obediens usque ad mortem, gehorsam Gewordene bis in den Tod, der der vom Vater Gesandte ist, nicht aus sich selbst kommend, handelnd, nicht sich selber sendend.

Missus, απεσταλμενος, so, sagt der Evangelist, heißt Siloah übersetzt. So, sagt der Evangelist, marschieren die Blinde im blinden *Gehorsam* gegen Jesu Wort zum Teich, der Missus heißt, απεσταλμενος, der Gesandte. Es gibt nur diesen einen Weg zum Geheiltwerden aus der Sklaverei des Widersprechers, des Teufels, aus diesem Geist des Widersprechers, den wir geerbt in der Erbsünde, und der uns blind machte von Geburt und blind macht unser ganzes Leben in dieser Welt der Blinden, gehorchen durch das Wort und auf das Wort des in unsere Blindheit Gekommenen, als Licht vom Licht gesandten ewigen Lichtes selber.

Man geht oft genug in der Erklärung dieses Evangeliums an dieser Hauptsache vorbei. Missus, απεσταλμενος, Gesandter in den Gehorsam. So ist der Sohn gesandt, so sandte er uns in den blinden Gehorsam, in den blinden Glauben. Nur der führt uns zum eigenlichen Sehendwerden, nicht das widersprechende Wissen. Das ist ein erschütterndes Bild. Dieser blinde Bettler da, der im Gehorsam auf das Wort Jesu durch seine Finsternis Hindurchtappende, zum Teich Missus sich hindurchtappende Blindgeborene. Das Bild des in die Blindheit gefallenen Menschen im gläubigen Unterwegs zum Sehendwerden, zum Glauben.

Was hatte Jesus an diesem Blinden getan? Etwas ganz und gar Gewöhnliches, ja Gemeines, Alltägliches. Er hatte ausgespuckt. Er hatte einen Dreckklumpen gemacht und den auf seine Augen gelegt. So etwas heilt natürlich nicht von angeborener Blindheit. Das können wir jederzeit nach Belieben feststellen. Jesus sagt uns: Mit weltlichen Mitteln lässt sich Welt aus der Welt nicht herauswelten.

Das Tun Jesu gibt gleichzeitig noch, wie wir gleich sehen werden, den weltverfallenen Menschen des Rabbinergesetzestums mächtig Anstoß. Lächerlich im Grund, aber lächerlich wie alles nur Weltliche. Es war, wie sie sagen, knechtliche Arbeit, die Jesus am Tag des Herrn da tat. Es war ja Sabbat. Am Teich Bethesda im fünften Kapitel hatte Jesus dem achtunddreißigjährigen Gelähmten befohlen aufzustehen, sein Bett wegzutragen; und Jesus hatte ihn also, wie die Farisäer da in ihrer trostlosen Blindheit sagen, zu knechtlicher Arbeit verführt am Tag des Herrn. Hier tut Jesus sie selbst, die knechtliche Arbeit, wie jene lächerlich sagen, indem er das Dreckklümpchen mit seinem Speichel knetet.

Stoßen wir uns nur gründlich an diesen Kleinigkeiten. In einem fort in unserem Alltag täte uns ein solcher Anstoß not. Aber wir sind noch nicht so weit. Der blinde Mann ist auf seinem Weg zur Quelle Siloah, Missus. Wir gehen erst noch mit ihm. Für uns ist das ja alles aufgeschrieben, damit wir zum Glauben an Jesus kommen, und glaubend zum Licht, zum Sehen, zum Leben. Wir sollen sehen die Personen, hören, was sie sprechen, schauen, was sie tun. Blind sind *wir* alle geboren. Die Menschen sind ihr ganzes Leben blind. Diese Blindheit kommt nicht vom Schöpfer. Sie kommt vom Widersacher, nur durch seine böse Vermittlung, seinen bösen Widerspruch zum Spruch des Schöpfers in der rechten Schöpfung. Aber im Werk der Erlösung benützt Gott in der Sendung seines erlösenden Sohnes dieses unser Blindsein zum Gehorsam unseres Heiles. Diligentibus Deus omnia cooperatur in bonum, Gott wirkt alles mit zum Guten.

Der Mensch muss Menschen gehorsam sein in der Gesellschaft der vielen Menschen. Aus sich tut er das knirschend, widerwillig, und das ist ganz natürlich, tödlich natürlich, sozusagen. Indem aber in dieses Gehorchen der Blitz des wunderbar erlösenden göttlichen Gehorchenden hineinschlägt, wird uns dieser widrige, lästige Gehorsam zum Heilsweg unserer Sendung. Wenn wir in der Gnade Christi gehorsame Menschen werden, non quasi hominibus, sed Deo, dann wird uns dieser Gehorsam unter Menschen Gnadenzeichen.

Wir gehen so lange irre, als wir uns auf uns selbst, unser eigenes Selbstwissen und Selbstverständnis und Selbstkönnen verlassen, und von diesem Baum, auf dem der Versucher sitzt, essen und leben wollen, statt vom Baum des Lebens mitten im Paradies, der nicht Wissensbaum, sondern Gehorsamsbaum ist, Marienbaum, nicht Widersprechersbaum.

Da heißt es: Ecce ancilla, siehe die Magd, und nicht: eritis scientes, ihr werdet Wissen haben.

Der Blinde wäscht sich also den Weltreck an der Quelle Missus aus seinen blinden Augen. Und da geschieht nun das Zeichen. Der Blinde sieht. Die Naturordnung weltlichen Geschehens, weltlicher Geschichte, wird durchbrochen in dieser geschichtlichen Tatsache, wie wir sie weltlich geschichtlich nennen, eine geschichtliche Tatsache, wie tausend andere, in einem fort, in unserem Alltag. Aber diese hier, im Wirken *dieses* geschichtlichen Menschen, der der Schöpfer selber ist, in seiner Gehorsamssendung in der gehorsamen Schöpfung, Besieger und Überwinder dieses bloßen geschichtlichen Geschehens ist, der Sieger über alles Blindsein und Sterben und Teufel, den Vater bloßer Geschichte, diese geschichtliche Tat hier für uns aufgeschrieben, die in die Geschichte hinein anstieß, und stößt als aufgeschriebene bis heute an.

Der Evangelist schildert diesen Anstoß sehr lebendig. Wir wollen mit dem sehendgewordenen Blindgeborenen unter diese angestoßenen Menschen zurückgehen von der Quelle Siloah zu Jesus und jenen Menschen. Zu den Farisäern bringen sie den Geheilten. Das ist typisch das Tun der Welt. Nicht zu Jesus, um ihm zu danken und mitzudanken, nicht in den Tempel, um Gott die Ehre zu geben. Nein, zu den Farisäern. Die Sache muss untersucht werden. Es ist ja eine Sabbattheiligung mit im Spiel, das muss vor Gericht, vor die Farisäer. Die sind hier zuständig. Die Farisäer, der hohe Rat, usw.

Wir, indem wir das lesen und nun schon im neunten Kapitel, wissen schon, wie das weiter gehen wird. Und wenn wir ganz aufrichtig sind und lesen in der Absicht, in der das für uns aufgeschrieben ist, dann müssen wir im Blick auf uns sagen: Wir machen es ja ganz genau so wie jene. Wir stehen ja ständig in der gleichen Versuchung. Wir merken es nicht immer gleich. Und wie sind wir versucht, genau so wie die Leute damals, von denen wir jetzt hören werden, uns dem wahren Licht der Welt zu verschließen und dem falschen zu öffnen mit unseren Farisäerwissensfragen: Was ist geschehen? Kann so was geschehen? Das geht ja gar nicht! Das ist gegen das Naturgesetz, gegen das gewohnte Naturgeschehen, und außerdem gegen das jüdische Gesetz.

Also wir hören Vers 8: Die Nachbarn also und die, die ihn früher zu sehen gewohnt waren, - der Geheilte war ein armer Bettler - προσαιτης - die sagten: Ist das nicht der, der immer da saß und bettelte? Die einen sagten: Er ist es. Die anderen sagten: Er ist es nicht. Er kann es ja gar nicht sein. Er sieht ihm ähnlich. Jener Bettler selbst aber sagte: Εγω ειμι, ich bin es. Da sagten sie zu ihm: Wie wurden deine Augen denn geöffnet? Da antwortete jener: Der Mann, der Jesus heißt, machte einen Dreckklumpen und bestrich meine Augen damit und gab mir den Auftrag, auf nach Siloah und wasche dich. Ich gehorchte, ich ging hin, ich wusch, ich sah. Und sie sagten ihm: Wo ist jener? Er antwortete: Ich weiß es nicht. Da führten sie ihn zu den Farisäern, ihn, den einstmals Blinden.

Was würden wir sonst lernen können aus diesen kurzen Sätzchen des vierten Evangeliums, wenn wir sie eigentlich lesen würden, οντως. Also auf, wir gehen mit zu den Farisäern. Es war aber Sabbat, Herrentag, Ruhetag, Sonntagsruhe sagen wir, an jenem Tag, an dem Jesus das Dreckklümpchen gemacht hatte, sagt der Evangelist. Die Leser des ersten Jahrhunderts wissen: Ja, das war nach den Rabbinern verboten. Am Sabbat durfte man keine knechtliche Arbeit tun. Ein Dreckklümpchen machen war aber knechtliche Arbeit. Das war ja das, was an Baustellen geschieht, wenn Sand mit Wasser vermischt wird. Das darf man am Sabbat nicht nach jenen Moralisten. Und die mussten es wissen.

Johannesevangelium 9,35-41

12. Mai 1960

Hl. Franz von Hieronymus

Franz von Hieronymus, der heilige Jesuit des 12. Mai, ist ein im Jahre 1716 in Neapel gestorbener Volksmissionar. Er hatte sich als ein Lebensziel gesetzt, streitende und zankende und hassende Menschen zu versöhnen. Es gibt genug Menschen, die es wie eine Lebensaufgabe betrachten, wo sie können, Zwietracht zu sähen, und wo sie Spaltung finden, noch mehr Keile hineinzutreiben, und wo sie Feuer des Hasses finden, das Feuer noch mehr zu schüren und neuen Brandstoff hinein zu werfen. Versucht dazu sind wir alle, im Widerspruch zu leben und Widerspruch zu erzeugen und Widerspruch zu erhalten und den Krieg als Vater aller Dinge anzubeten. Der Christ aber ist dazu berufen und befähigt, diesen unseligen Drang in sich und anderen zu besiegen. Das ist *seine* Lebensaufgabe; nicht mitzuhassen, sondern mit zu lieben ist er da. Dazu befähigt ihn Taufe, Firmung und gar die Weihe, wenn er zu dieser Stufe der Taufe gerufen ist. Der Christ soll bereit sein, eher auf sein leibliches Leben zu verzichten, als auf die Liebe, lieber zu sterben, als in eine Perversion der Liebe einzuwilligen.

Die Heiligen, die Blutzegen zumal, sind unsere leuchtenden Vorbilder. So verehren wir die junge Märtyrerin, das Mädchen, das den Tod vor Augen, das Opfer ihres leiblichen Lebens wählt, ehe dass es einwilligt in schwere Sünde, die das Leben in der Liebe, das wahre Lebensverhältnis, in uns tötet als Todsünde. Die Welt kann das nicht verstehen. Denn sie liegt im Hass begraben. Um das Martyrium, das Zeugnis der Wahrheit zu verstehen, müssen wir den Hass besiegen. Das stellen uns die alten wie die neuen Gestalten der Märtyrer dar, morgen die Märtyrer der Domitilla-Katakomben, wie die Märtyrin von Nettuno (*Maria Goretti*).

Trostlos steht am Ende des neunten Kapitels eine hasserfüllte Szene: Die Exkommunikation des durch Jesus wunderbar geheilten blindgeborenen Bettlers. Er wird von der Autorität der staatlichen und religiösen Gemeinschaft ausgestoßen und muss als Exkommunizierter weiter einsam seinen Weg ziehen. Was hat er verbrochen? Sein Verbrechen ist ein Wort, dass er die göttliche Sendung Jesu bekannte, *Propheta est*. Darauf hatte das Synedrium die Strafe der Exkommunikation gesetzt. Das war der Grund, warum auch seine Eltern so zögernde Antworten gaben, als sie verhört wurden. Sie fürchteten die Exkommunizierung, Ausstoßung aus der Gemeinschaft, in der er von Geburt an gelebt, in die er durch die Beschneidung feierlich aufgenommen war, aus der Gemeinschaft des Volkes Gottes. Wir wissen hier schon, wen das auch treffen wird. Am Ende wird Jesus exkommuniziert werden. Der hohe Rat und die Hohenpriester werden ihn in aller Form exkommunizieren und dann den Heiden ausliefern, wegen Gotteslästerung, wie sie sagen. Sie haben den Versuch dazu oft gemacht. Jedesmal, wenn sie daran gingen, ihn zu steinigen, angefangen in der Heimatsynagoge zu Nazareth.

Jene unglücklichen Menschen waren sonst nicht so schnell bei der Hand mit Exkommunizierung. Wir haben den Fall am Anfang des achten Kapitels, ob nun die Exkommunizierung Joh 8,1-11 zu Johannes oder zu Lukas gehört, das macht hier keinen Unterschied.

Da war die Frau, auf Ehebruch ertappt, auf frischer Tat. Das Gesetz verlangte Exkommunizierung und Steinigung. Die Farisäer taten auch so, als wollten sie das Gesetz halten. Aber es war ihnen nicht Ernst damit. Sie wollten Jesus eine Falle stellen, um ihn zu exkommunizieren. Denn sie hassten ihn, weil er ihnen die Wahrheit sagte. Aber Jesus durchschaute ihre Bosheit, und sie mussten sie selber eingestehen. Wer aus euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie. Da gingen sie hinaus, einer nach dem anderen, von den Ältesten angefangen. Sie exkommunizieren nicht. Nicht als ob sie es der Frau zuletzt unterlassen hätten, das steht nicht da. Aber ihr eigenes böses Gewissen trieb sie fort von der Richtstätte. Hier aber, an dieser Stelle, exkommunizieren sie. Sie stoßen den

geheilten Bettler aus der Gemeinschaft des Volkes Gottes aus.

Der Evangelist lässt uns in Jesu Wort und Tun sehen, wie Jesus über die Exkommunizierung denkt. Er nimmt den Ausgestoßenen auf. Er hat jene Ehebrecherin verzeihend aufgenommen. Auch diesem armen Bettler zeigt er, wie null und nichtig jene Exkommunizierung, die über ihn verhängt wurde, vor Gott ist, mag sie auch in den gesetzlichen Formeln der Welt bestehen. Vor der Welt gilt der geheilte Bettler fortan als Exkommunizierter, als ausgestoßen aus der Gemeinschaft des Volkes Gottes. Jesus stößt nicht aus. Er nimmt auf, er bewahrt, er sucht die Verlorenen und holt sie heim. Das folgende Kapitel wird diese unendlich trostvolle Wahrheit künden im Gegensatz zum ausstoßenden Tun der Synagoge. Für uns ist das alles aufgeschrieben. Wir sind versucht, zu exkommunizieren. Aus der Gemeinschaft auszustoßen. Aus kleinen winzigen Gemeinschaften schon. Da fängt das Hassen an. Es ist die bequemste Art, sich des Gehassten zu entledigen, ausstoßen aus der Gemeinschaft.

Christus kennt solche Ausstoßung nicht. Es gibt im *Kirchenrecht* eine Strafe der Exkommunizierung. Aber sie darf nicht verstanden werden im widerchristlichen Sinn. Dazu sind wir wohl versucht. Aber diese Versuchung besiegen wir in der Liebe Christi.

Ein Schwerkranker wird für eine Zeitlang, wenn es für seinen und der Gemeinschaft Gesundheit gut ist, aus der Gemeinschaft herausgeführt, etwa in ein Krankenhaus, an eine Heilstätte, um Ansteckung zu vermeiden und Heilung zu vermitteln. Aber ad tempus. Das sind keine Unwiderruflichkeiten. So etwas gibt es unter Christen nicht, darf es nicht geben. Und wo für eine Zeit eine solche Trennung geschieht, muss die ganz besondere Liebe der Gemeinschaft dem zeitweise Getrennten geschenkt werden. Für ihn muss mehr gesorgt, gebetet, gearbeitet, geopfert werden, als für den Gesunden. *ἵνα πνεῦμα σωθῆ*, damit der Geist gerettet werde, sagt Paulus im ersten Korintherbrief 5,5. So ist diese sogenannte Exkommunizierung das Gegenteil von Ausgliederung aus der Herde. Es ist intimere Liebe und Sorge, und wenn es das nicht ist, ist es unchristlich, ist es Hass, ist es Teufelei, zu der auch wir Christen versucht sind. Wir können das Wort von dem, der die Kirche nicht hört und der uns darum wie ein Heide und öffentlicher Sünder sein soll, gänzlich missverstehen, wenn wir vergessen, dass gerade der Heide und öffentliche Sünder am meisten die Liebe seines Mitmenschen bedürftig ist und dass Jesus gerade für die gekommen ist.

Joh 9,39: *Καὶ εἶπεν ὁ Ἰησοῦς*, et dixit Jesus: Jetzt folgen Vers 39,40,41 Sätze von größter Bedeutung für uns. Für uns aufgeschrieben, als Mittel unseres Glaubens und Lebens. Wir beten, dass wir sie hören, verstehen. Wir wollen *lieben*, damit wir sie verstehen. Wenn wir hassen, hören wir nur äußerlich, weltlich, wissend, und verstehen nichts. Wir hören dieses gar nicht wirklich, eigentlich, *ὄντως*. Wir sind nicht frei zum Hören und Verstehen. Das sind wir nur, wenn wir Jesus lieben, den Sohn Gottes und Marias, den Gottessohn und Menschensohn. *εἰς κριμα ἐγὼ εἰς τὸν κόσμον τοῦτον ἦλθον*, in discrimen, in iudicium ego in mundum hunc veni. Wie übersetzen wir das? *εἰς κριμα*. Wir können sagen: zum Gericht. Aber das gibt es nur dann wieder, wenn wir das Wort Gericht recht verstehen. Jesus erklärt es selbst: *ἵνα*: Ich bin gekommen, damit die nicht Sehenden sehend werden und damit die Sehenden blind werden.

Den ersten Teil des Satzes verstehen wir gleich, den zweiten nicht sofort. Die Welt versteht das nicht. Diese Welt. So nennt sie Jesus an dieser Stelle zum ersten Mal, diese verlorene und verlogene Welt, in die er als Erlöser gekommen ist. Es gibt in *dieser* Welt die *μη βλέποντες*, die nicht Sehenden, die Blinden. Das sind alle von Geburt. Denn omnes peccaverunt, et egent gloria Dei, alle haben gesündigt und bedürfen der Herrlichkeit Gottes in *dieser* Welt. Zu *dieser* Welt gehört Jesus nicht und Maria nicht. In diese Welt aber sind wir alle geboren, als nicht Sehende. Wir kommen zwar gewöhnlich mit offenen leiblichen Augen in unserer sogenannten natürlichen Geburt, sterbenden Geburt, in die Welt, und man nennt das: das Licht der Welt erblicken. Der Mensch erblickt an seinem Geburtstag das Licht der Welt. Jesus sagt: Innerweltlich gesprochen ist das richtig, aber weltlich gesprochen ist noch nicht eigentlich gesprochen. Der Mensch kommt in Wahrheit in seiner

natürlichen Geburt in die Finsternis der Welt, blind unter Blinde, vom Vater der Blindheit mit Blindheit geschlagen. Aber in der Neugeburt, Wiedergeburt, wahren Geburt, eigentlichen Geburt, οντως, in der Geburt aus der wahren Mutter, da erblickt er das Licht der Welt. Da wird er aus dem μη βλέπων ein βλέπων, aus non videns ein videns, aus dem nicht Sehenden ein Sehender. Es geschieht das große Wunder der Erlösungsgnade in Christus, Gott nimmt ihn in Maria in Gnaden auf, in der Mutter, in der Kirche. Und nur so ist der Mensch unterwegs auf dem Weg des Heiles. Vorher war er unterwegs auf dem Weg des Unheils. Vorher unterwegs zur Sprache des Widersprechers, jetzt unterwegs zur Sprache des wahren Sprechers. Denn noch ist nicht alles erfüllt. Erstens gibt es noch viele Nichtgetaufte, μη βλέποντες, die alle berufen sind, noch sehend zu werden. Dann aber ist noch das dunkle Geheimnis, dass es sogenannte βλέποντες gibt, sogenannte "videntes". Die müssen erst blind werden, sagt Jesus. Diese sogenannten Sehenden, die sich selbst so nennen, sich als Sehende ausgeben, diese verlorenen Betrogenen durch den Vater der Lüge.

Den zweiten Teil des Satzes verstehen wir vielleicht besser an einem Beispiel: Dass Jesus die Farisäer meint mit den βλέποντες, den scheinbar Sehenden, den sich selbst sehend Nennenden, ist klar.

Nehmen wir einen solchen: Saulus ist einer, einer wie er im Buche steht. Wie oft sagt er uns das selbst, was er war. Ein Farisäer. Ein Sehender, ein Wissender. Ein von den Unwissenden sich Abtrennender, sich über sie erhabener Fühlender. Er kannte die Bibel, wie er meinte, er wusste sie auswendig. Und er wusste auch sonst viel. Er kannte die Welt. Was aber tut Jesus an diesem sogenannten sehenden Mann. Er macht ihn zuerst *blind*, diesen Sehenden. Das ist der Weg, wie Jesus ihn zum eigentlich Sehenden macht, zum οντως βλέπων.

Er muss herunter vom stolzen Ross seines Selbstverständnisses und Selbstbewusstseins und muss blind werden vor dem schüchternen, ungelehrten, unwissenden Ananias. Da erst, da wird in der Taufe die Blindheit wie Schuppen von seinen Augen fallen, und von da an hält er sein eingebildetes Sehen und Wissen für Dreck und Kot, für das, was Jesus dem Blinden auf die Augen drauf gelegt hatte. Das verschließt ja gerade die Augen. Der *Gehorsam* führt auf den Heilsweg, das *Hören* auf Gott, nicht das Wissen, auch nicht das Wissen von Welt und Gott, das auch der Teufel hat. Das muss mit uns so gehen, anders werden wir nie wahrhaft sehend. Und bis an unseren Tod wird sich das oft wiederholen im *Unterwegs* zum Letzten von Glaube und Liebe. Wir müssen uns gefallen lassen, immer wieder als nicht sehende Bettler vor Jesus zu stehen, mit dem Schmutz der Erde auf den blinden Augen, mit unseren Dreckklumpen auf den Augen. Jesus aber sendet uns zur Quelle Missus, d.h. die Gesandte. Da, wenn wir im blinden Gehorsam hingehen, uns da waschen, da werden wir sehend. Wer aber ist diese reine geschaffene Quelle, dieser Mutterquell, an dem wir unsere blinden Augen vom Dreck abwaschen? Wir brauchen sie nicht immer zu nennen in einem ihrer tausend Bilder, ob das Siloah heißt, oder Missus, oder Sapientia, dieser fons signatus, die versiegelte Quelle, dieser Quell in der Mitte des Paradieses. Da müssen wir stolzen Sehenden, in Wirklichkeit aber Blindgeborenen, und wenn Sehende geworden, immer wieder in die alte Blindheit Zurückversuchte, da müssen wir uns hinsenden lassen im Gehorsam der Kirche. Dann werden wir, die wir durch Gottes Gnade aus Blinden Sehende wurden und aus Sehenden oft genug wieder Blinde, immer wiederhergestellt zum Sehen. Respice stellam voca Mariam. Schau auf den Stern, rufe Maria.

Wir armen versuchten Farisäer. Hören wir, wie es weiter geht, in Joh 9,40: Es hörten aber diese Worte Jesu einige aus den Farisäern, die mit ihm waren. Sehen Sie, wie mit Jesus auch Farisäer sein können, μετ' αὐτοῦ οντες, cum ipso essentes, existentes, ausschließlich mit ihm. Und sie sagten ihm: Sind am Ende auch wir blind?

Sie sehen, Jesus hat ihnen und uns in die Seele hineingeleuchtet. Sind am Ende auch wir blind? Was antwortet Jesus? Hören wir, denn es ist für uns geschrieben:

Wenn ihr Blinde wäret, hättet ihr keine Sünde. Jetzt aber sagt ihr: Wir sind sehend - νυν δε λεγετε: οτι βλεπομεν. Das ist furchtbar, η αμαρτια υμων μενει, solange *bleibt* eure Sünde. Wie lange? Solange ihr euch für Sehende ausbebt, λεγετε.

Jeder, der sich selbst erhöht, der muss erniedrigt werden, nur der sich selbst Erniedrigende wird erhöht werden.

Johannesevangelium 9,39 bis 10,10

Spricht Jesus im vierten Evangelium, wie wir zu sprechen gewohnt sind? Jesus spricht die Sprache der Menschen. Wie sollen wir Menschen das Wort sonst verstehen? Wie soll sein Sprechen uns ansprechen, wenn es nicht unserem Sprechen entspricht, das Wort in uns seinem Wort antwortet?

Aber nur ein ganz oberflächlicher, schläfriger Leser des vierten Evangeliums merkt nicht, dass Jesus doch anders spricht, als wir gewöhnlich sprechen, und dass wir ihn so nicht ohne weiteres verstehen, wie wenn wir mit irgendeinem über unsere Alltagsorgen sprechen. Am Ende des neunten Kapitels in Vers 39 spricht Jesus: εις κριμα, und nur an dieser einzigen Stelle im vierten Evangelium ist dieses Wort κριμα gesprochen: εις κριμα ego in mundum hunc veni. Wir übersetzen: Zum Urteil, ad judicium, bin ich in diese Welt gekommen. Dieses scheint Jesus im Widerspruch zu früher Gesprochenem zu sprechen. Hat er nicht in Kapitel 3,17 gesagt zu Nikodemus in jener Nacht: ου γαρ απεστειλεν ο Θεος τον υιον εις τον κοσμον, ινα κρινη τον κοσμον, non enim misit Deus filium in mundum, ut judicet mundum, denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sed ut salvetur mundus per ipsum, sondern damit die Welt durch ihn gerichtet wird. Es steht da wie Spruch und Widerspruch: In judicium ego veni in mundum hunc. Non misit Deus filium, ut judicet mundum. Um zu richten bin ich in die Welt gekommen. Nicht schickte Gott seinen Sohn, um die Welt zu richten.

Aber was bedeutet κριμα und κριμα, judicare und judicare im Sprechen Jesu? Ist das Wort judicium in unserem Sprechen eindeutig?

Wie viel sprechen Sie jetzt im ersten Jahre Ihrer Sprachenlehre von judicium, Urteil. Und sprechen etwa: In solo judicio est veritas, non in simplici apprehensione, nur der Urteilende spricht Wahrheit, noch nicht der einfach Aufmerkende, einfach Aufnehmende. Jesus aber sagt, er sei überhaupt nicht zum Urteilen geschickt, sondern zum Heilen und Erlösen. Ja, sagen Sie, hier spricht das Evangelium, hier spricht nicht eine Logikthese.

Ist es anderes Sprechen? Es ist doch dasselbe Wort, oder? judicium, judicare. Ja, das kann heißen: urteilen, beurteilen, verurteilen, jus-dicere, recht-sprechen. Seltsames Sprechen: Wer merkt das nicht bei allem Sprechen? Wir merken es nicht, weil wir einfach darauf los sprechen.

Jesus erklärt uns den Satz: In judicium ego in mundum hunc veni, zum Gericht kam ich in diese Welt. Aber die Erklärung scheint uns zunächst nicht zu erklären, sondern im Dunklen zu lassen, oder noch dunkler zu machen. Auf dass die, die nicht sehen, sehen, und die, die sehen, blind werden. Das erste meinen wir leicht zu verstehen: Jesus kommt, dass die, die nicht sehen, sehend werden. So hat er z.B. den blindgeborenen Bettler sehend gemacht und zwar nicht bloß äußerlich, zeichenhaft, weltlich sehend, sondern auch gläubig sehend, dass der Geheilte spricht: Credo Domine, ich glaube, Herr, und niederfällt und Jesus anbetet.

Aber dass Jesus auch kommt, dass die Sehenden blind werden, das stößt uns. Wir halten uns ja alle für Sehende. Und nun kommt Jesus, uns blind zu machen. Aber wir wollen doch nicht blind werden.

Wir wollen doch nicht bei Jesus sehend hingehen und blind herauskommen, wie bei einem Mann, von dem wir sagen: Ich komme noch weniger sehend bei ihm heraus, als ich hereingegangen bin. Wir wollen sehen und sehend bleiben und noch mehr sehend werden.

Und Jesus sagt, er sei gekommen, dass zwar die nicht Sehenden sehend werden, aber die Sehenden blind werden. Da wir also doch nicht blind werden wollen, gehen wir lieber nicht zu Jesus, um nur ja unser Sehen nicht zu verlieren bei ihm, in seiner Schule, einer Schule, die uns in die dunkle Nacht stößt, statt in den lichten Tag, den wir doch haben und vorziehen.

Warum spricht Jesus so? So ein Sprechen stößt uns ja. Ja, es stößt uns. Hoffentlich. Es hörten diese Worte Farisäer, die bei ihm waren.

Sobald wir das lesen, sagen wir sofort: Ja, das geht, Gott sei Dank, uns nichts an. Wir sind ja keine Farisäer, sondern Germaniker. Was also sagten ihm diese Farisäer? Sind wir auch blind? Was erwarten sie für eine Antwort? μη και ημεις, numquid et nos caeci sumus: Auf einen gestellten Fragesatz erwartet man nach der Grammatik die Antwort: Nein. Natürlich nicht. Ihr, ihr Farisäer, nein ihr seid nicht blind. Ihr seid natürlich Sehende. Und so antwortet Jesus ihnen auch. Und sagt ihnen: Wäret ihr nur nicht Sehende. Wäret ihr es nur. Wenn ihr das wäret, wenn ihr nicht Sehende, nicht Wissende wäret, ουκ αν ειχετε αμαρτιαν, non haberetis peccatum, würdet ihr keine Sünde haben. Einer, der nicht weiß, nicht sieht, was er tut, hat keine Sünde. Aber nun ist es traurigerweise so: Ihr sagt, wir sehen, wir wissen, βλεπομεν, οιδαμεν, videmus, scimus. η αμαρτια υμων μενει, peccatum vestrum manet, eure Sünde bleibt.

Und wir hier, für die das aufgeschrieben ist, wir sagen auch: βλεπομεν videmus, η αμαρτια υμων μενει, peccatum vestrum manet, eure Sünde bleibt.

Das ist das letzte Wort des neunten Kapitels. Wie hatte der erste Satz gesprochen? Sehen Sie nochmal hin 9,1: Und vorbeigehend sah Jesus einen Blinden. Und hier im letzten Satz sah Jesus diese Sehenden. Was haben diese einundvierzig Verse des neunten Kapitels bewirkt, in jenen, in uns? Sind wir sehend geworden? Sind wir blind geworden? Haben wir gesehen die Personen? Gehört, was sie sprechen? Geschaut, was sie taten? Oder haben wir alles übersehen, überhört, weiter geschlafen, mit offenen Augen oder geschlossenen Augen?

Das eine ist sicher: Wenn wir hassen, wie jene Farisäer, haben wir alles übersehen, nichts verstanden, nichts verstehen können, obwohl wir hören, hörten, lesen konnten, da wir ja sehend sind. Aber das macht es nicht.

Wir mussten blinde Bettler werden. Gehasst von dieser Welt der Farisäer, aber nicht hassend, ausgestoßen, aber von Jesus aufgenommen, sehend gemacht und gläubig gemacht durch den Sohn des Menschen, den Sohn Marias.

Das war ja sehr bedeutungsvoll gesprochen von Jesus in Joh 9,35. Credis in filium hominis, in filium Mariae, glaubst du an den Sohn des Menschen, den Sohn Mariens? Gott hat nie jemand gesehen. Kein Blinder und kein Sehender. Aber der Einziggeborene in sinu Patris, im Schoß des Vaters, er hat uns Kunde gebracht, εξηγησατο.

Wie macht Jesus das? Durch sein Wort, durch sein Sprechen. Er, das einzige Wort, das ewig gesprochene Wort, die ewig gesprochene Sprache im Fleische. Das Wort ist Fleisch geworden und zeltet in uns, im Fleische, im jungfräulichen Fleisch Marias. Dem vom Fluch des Fleisches bewahrten Fleisch Marias, das spiritus ist, nicht caro, caro immaculata, das Geist ist und nicht Fleisch, unbeflecktes Fleisch, nicht sündiges Fleisch wie unser Fleisch. Dieses so fleischgewordene Wort des Menschensohnes erschließt sich unserem Glauben, unserem gläubigen Sehen, unserem eigentlichen Sehen, von dem das fleischliche, zeichenhafte Sehen nur Bild und Gleichnis ist. Aber in dieses Sehen müssen wir durch die Tür eingehen, nicht anderswoher.

Die Tür, der Menschensohn, der Mariensohn, das verbum caro factum, die göttliche Sprache in ihrer Fleischwerdung.

Jesus fährt fort zu sprechen. Keine Pause ist zwischen dem neunten und zehnten Kapitel. Er fährt fort zu sprechen zu den Farisäern, zu den eingebildeten Sehenden.

Und für uns ist das aufgeschrieben, ausgewählt aus der unendlichen Fülle des ewigen, fleischgewordenen Sprechens, Offenbarens, das in seiner Fülle die ganze Welt nicht fassen könnte. Für uns ist es aufgeschrieben, für uns vor der Tür des Wortes Gottes Stehende. Werden wir hereinkommen durch die Tür? Es gibt nur das Hereinkommen durch die Tür des fleischgewordenen Wortes Gottes. Wer nicht hereingeht durch die Tür in den Hof der Schafe, sondern anderswoher einsteigt, der ist ein Dieb und Räuber.

Mit einem Mal versetzt uns das fleischgewordene Wort Jesu in ein uns bisher im vierten Evangelium noch ungewohntes Bild und Gleichnis. Ein Hof für eine Lämmerherde, eine Tür dazu und Diebe, Räuber, die anderswo als durch die Tür herein wollen, der Hirte selber, der hereingeht, ein Türhüter, der ihm öffnet, die Stimme des Hirten, die erklingt, die die Lämmer hören, der Gang hinaus auf die Weide, die Lämmer hinter dem Hirten her, jedes beim Namen aufgerufen, ein Fremder, vor dem die Lämmer fliehen, weil sie seine Stimme nicht kennen. Diese *παροιμία* spricht Jesus also jetzt zu den Farisäern: *παρ / οίμια*. Im Unterschied von *παρ / ρησια*. Wir übersetzen: Das Gleichnis spricht Jesus: Jene aber, sagt der Evangelist, jene Farisäer, verstanden nicht, was er zu ihnen sprach.

Die wunderbare, erhabene Hirtenrede des Herrn ist zunächst für jene scheinbar umsonst gesprochen, sie verstanden sie nicht. Sie verstanden sie noch nicht. Sie sind ja erst noch im Unterwegs, die Sprache Jesu zu verstehen. Wenn z.B. der Farisäer Saulus dabei war, später wird er verstehen. Aber erst in Tod und Auferstehen des Lammes, das geschlachtet ward, des guten Hirten, der sein Leben gab für seine Schafe, da wird er verstehen, auch der Farisäer Paulus.

Johannesevangelium 10,1-10 **7. Juni 1960**

Pfingstdienstag

Auch die Worte Jesu am Pfingstdienstag sind Pfingstworte. Wir lesen nach Joh 10,1-10 die ersten zehn Sätze. Zehn Betrachtungspunkte für die Vorbereitung auf die heiligen Messe und auf den ganzen Pfingstdienstag.

Auf den ersten Blick sind diese zehn Worte Jesu nicht prophetisch und scheinen nicht zu passen an Pfingsten, das liebliche Fest. Denn es ist die Rede von Dieben und Räubern, die sich an Hintertüren einschleichen, oder mit Gewalt Mauern durchbrechen. Außerdem ist in der Mitte der Perikope, nach den ersten fünf Sätzen gesagt, dass die Hörer dieser Worte sie nicht verstanden. Und auch das scheint zu Pfingsten nicht zu passen. Endlich ist scheinbar gar nicht vom Hl. Geist die Rede, weder vom Creator Spiritus, in dessen Hochfest wir stehen, noch von der Pfingstmadonna del divino amore, Braut des Hl. Geistes.

Aber wir werden sehen, alle zehn Worte Jesu morgen am Pfingstdienstag sind wie alle Worte des fleischgewordenen Wortes Gottes Pfingstwort, von dem der Hl. Geist in uns gesendet wird, wenn wir

uns dem Wort und dem Geist und dem Vater öffnen, von dem Wort und Geist ausgehen.

Jesus spricht diese Worte, wie wir aus dem Zusammenhang, nämlich den letzten Versen des 9. Kapitels, erfahren, zu den Farisäern. Also zu den Menschen wie Nikodemus, Gamaliel, Saulus und so vielen anderen. Sie werden am Schluss des neunten Kapitels blinde Menschen genannt. Eigentlich blinde Menschen. Im neunten Kapitel hat Jesus einen vor der Welt sogenannten blinden armen Menschen geheilt und sehend gemacht an Leib und Seele. Aber das war ein Blinder, wie wir sie in den Blindenanstalten pflegen und betreuen.

Die Farisäer aber waren Blinde gänzlich anderer Art. Sie waren eigentlich blind: "waren", sagen wir, "sind" müssten wir besser sagen. Denn es geht ja um die Farisäer in uns: in jedem aus uns haust ein solcher Farisäer, ein echter wie er nur im Buch steht, im Buch der Bücher.

Frech sagen sie zu Jesus: μη και ημεις τυφλοι εσμεν, sind etwa auch wir blind? numquid et nos caeci sumus! Jesus antwortete: Ihr sagt, wir sind nicht blind, βλεπομεν, vidimus, wir sehen. Aber in Wirklichkeit seid ihr blind. Und um diese eure Blindheit zu heilen, bin ich gekommen: und wer sich diesem Wunder seiner Heilung widersetzt, indem er von vornherein erklärt, ich bin gar nicht blind, für den wird mein Kommen zum Gericht. Er bleibt seiner Blindheit verfallen. Er ist für die Welt nicht blind, und wird durch mein Wort auf seine Blindheit gestoßen: οι βλεποντες τυφλοι γινονται, die Sehenden werden Blinde.

Dies kurz für den Zusammenhang. Wir haben das tief bedeutsame Wort Jesu Joh 9,39: εις κριμα εγω εις τον κοσμον ηλθον, vor Monaten sehr eingehend betrachtet.

Jetzt also Joh 10,1: Wir stehen im Bildwort Jesu vor der Tür eines Hofes, in dem die Herden auf den Hirten warten. Jesus beginnt: Da gibt es Menschen, die suchen sich einen anderen Eingang zu den Schafen, als die Tür. Das sind die Diebe und die Straßenräuber. Die Diebe umschleichen den Hof und suchen heimlich irgendwo unrechtmäßig einzudringen, um zu stehlen. Die Räuber kommen mit Machtmitteln, auch offen, und brechen einfach ein mit Gewalt. Der Hirt der Schafe kommt ehrlich an die Hoftür, τουτω ο θυρωρος ανοιγει, dem öffnet der Türhüter die Tür.

Und alsbald erkennen ihn die Schafe schon an der Stimme, am Wort, das er zu ihnen redet. Denn die Hirten sprechen mit ihren Tieren in einem fort, wie Sie in San Pastore den ganzen Tag hören können. Sie nennen sie sogar mit Namen. So führt der Hirt die Seinen auf die Weide. Wenn er die ihm anvertrauten alle zur Tür heraus hat, geht er vor ihnen her, und die Tiere folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen und verstehen. Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern vor ihm fliehen, denn die Stimme des Fremden verstehen sie nicht.

Das sind die ersten fünf Worte Jesu. Waren sie zu verstehen? Waren sie schwer zu verstehen? Lesen Sie sie noch mal und dreimal und viermal und geben Sie doch selbst die Antwort, ob sie zu verstehen sind.

Aber der Evangelist fährt fort in Vers 6: Diese παροιμια - die Vulgata übersetzt, hoc proverbium - sagte Jesus zu ihnen, εκεινοι δε ουκ εγνωσαν, τινα ην α ελαλησεν αυτοις, jene aber verstanden nicht, was das war, was er ihnen sagte. Jesus also spricht, und die Hörer des Wortes verstehen nicht. Was ist das? Das Wort Gottes selber redet, und Menschen, die es hören, verstehen es nicht. Wie ist das möglich? Jesus redet, und die Menschen verstehen ihn nicht. Warum redet er denn zu ihnen Worte, die sie nicht verstehen?

Wir sind versucht zu sagen, das ist ein schlechter Sprecher und Prediger. Er redet unverständlich. Er redet offenbar über die Köpfe weg. Kann er denn nicht anders? Ist er so unklar in seinem Denken, dass er sich nicht verständlich machen kann? Warum schweigt er dann nicht lieber. Weiß er denn nicht, dass sein Wort nicht verstanden wird von diesen Hörern? Warum redet er dann doch?

Und auf der anderen Seite die Hörer: sind die so dumm und beschränkt, dass sie so einfache Worte Jesu nicht verstehen? Müssten sie erst noch einige Jahre Philosophie und Theologie studieren, um Jesu Wort zu verstehen? Jesus aber hatte ja selber gar nicht studiert, wie sie ihm oft vorwerfen. Warum verstehen sie nicht, was das war, was er ihnen sagte? Haben sie nicht achtgegeben und geschlafen bei seinen Worten? Sie gaben sehr genau acht. Manche waren sogar eigens dabei, ihn regelrecht zu belauschen, um Anklagen gegen ihn zu sammeln bei den Behörden. Sie waren sogar dazu geschickt.

Aber sie verstanden nicht, sagt der Evangelist, οὐκ ἐγνώσαν, non intellexerunt. Und er sagt es nicht bloß hier, und sagt es nicht allein: Auch die anderen Evangelisten sagen das oft genug, non intellexerunt, und schließen sich selbst demütig ehrlich ein: auch sie hatten nicht verstanden.

Sehen Sie nun, worum es geht? Und wie Jesu Worte Pflingstwort sind. Das Wort allein macht es nicht, öffnen wir uns bloß dem Wort, dem bloßen Wort, und nicht dem Geist, der es sendet, verstehen wir nichts. Und suchen wir auf Schleichwegen oder gar Gewaltwegen einzudringen? Dann kommen wir schon gar nicht an.

Jesus fährt also fort in Joh 10,7: Es sprach also Jesus wieder. Und er beginnt feierlich: Amen Amen. Ich bin die Tür, ἐγὼ εἰμι ἡ θύρα. Die Tür ist nicht alles. Es ist noch der Türhüter da, der Vater, und es ist noch die Gemeinschaft der Seinen da, die im Schöpfergeist versammelte Gemeinde, die geschaffene Kirche. Es ist Vater, Sohn und Geist da, und die Kirche. Aber Jesus ist die Tür. Nicht der Vater und nicht der Hl. Geist. Nicht der Vater ist Fleisch geworden und nicht der Geist ist Fleisch geworden. Aber der Sohn ist Fleisch geworden.

Und er ist die Tür zu den Schafen. Alle, die da kamen, ohne ihn, gegen ihn, außer ihm, dem einzigen Erlöser, alle, die an ihm vorbei wollen, heimlich oder mit Gewalt, sind Diebe und Räuber. Auf die hören die Schafe nicht.

Merken diese unseligen blinden Hörer immer noch nicht, was das war, wovon er sprach. Jesus wiederholt Vers 9: ἐγὼ εἰμι ἡ θύρα, ego sum porta, ego sum ostium. Der Eingang, der abschließt und hereinlässt, θύρα. Wenn Sie eine Tür sehen, Ihre eigene Zimmertür, denken Sie daran: die eigentliche Tür ist Jesus. Alle anderen Türen sind nur Bilder. Die eigentliche Tür ist Jesus, das fleischgewordene Wort Gottes.

Und nun kommt der erhabene Abschluss des Evangeliums morgen: Ich bin die Tür. Wer durch mich eingeht, wird gerettet werden. Er wird eingehen und ausgehen, und Weide finden. Der Dieb kommt nur zu stehlen, zu zwingen, umzubringen. ἐγὼ ἦλθον, ἵνα ζωὴν ἐχωσιν, καὶ περισσὸν ἐχωσιν, ich bin gekommen, dass sie das Leben haben und in Fülle haben.

Wir wollen nichts hinzufügen: Jeder aus uns ist vor dieses Wort gestellt.

Jetzt und morgen und immer. In der Betrachtung, in der Messe, den Tag über.

Was aber wird morgen am Pflingstienstag mit uns?

Johannesevangelium 10,11-18

Vor den Ferien

Wir fahren fort im Hirtengleichnis Jesu. Haben Sie die Geduld, sich sehr aufmerksam mit diesen Worten des ewigen fleischgewordenen Wortes zu beschäftigen. Es enthält alles, was wir so unsere Lebensprobleme nennen. Es ist unendliches Wort.

Die Farisäer damals haben es nicht verstanden und wollten es nicht verstehen und konnten es nicht verstehen. Der Farisäer in jedem aus uns hier versteht es auch nicht und will es nicht verstehen und kann es nicht verstehen, der eingebilddete, hassende Farisäer, der sich auf sich stellt, d.h. letztlich auf einen Lügenvater.

Die Rede von Herde und Hirt ist dem Farisäer in uns im Tiefsten zuwider. Warum? Warum wehrt sich in uns ein Widerspruch und Widersprecher gegen die Hirtenrede Jesu? Ich frage Sie, wer aus Ihnen lässt sich denn gerne ein Schaf nennen? Wir reden mit Verachtung von Herde und Herdengeist, und erst recht von Schafherde. Wenn es wenigstens eine Büffel- oder Antilopenherde wäre. In meiner Jugend galt es als schlimmes Schimpfwort, einem zu sagen: Du Schafskopf. Wir hatten an der Gregoriana einen deutschen Philosophieprofessor, den ich von der ganzen Professorenschaft am meisten schätzte, weil er ziemlich ehrlich war, bescheiden, obwohl er sehr gescheit war. Aber dieser Mann hieß mit Familiennamen Schaaf, Heinrich Schaaf aus der Diözese Köln, Altgermaniker, der später Jesuit geworden war. Ich erinnere mich, als meine Mutter selig zu meiner Primiz hierher kam, gefiel ihr von allen Patres, die sie bei der Gelegenheit kennen lernte, am meisten dieser Pater. Aber meine Mutter selig konnte es gar nicht über sich bringen, den guten Pater mit seinem Namen Schaaf zu nennen. Der kann unmöglich so heißen, sagte sie mir auch später manchmal.

Ein anderes: aus meinem Theologiestudium erinnere ich mich, dass bei einer Diskussion unser Moralprofessor wegen einer Bemerkung von einem Kollegen titulierte wurde: Ach, das ist ein Schaf. Der Professor hörte davon. Da brachte er bei der nächsten Vorlesung eine Menge Bücher mit sich und legte sie auf dem Katheder links neben sich auf einen Haufen. Dann nahm er das erste, las daraus vor und zeigte, dass der Verfasser die gleiche Ansicht verteidigte wie er; ein berühmter Theologe war es, sagen wir Alphons von Liguori. Der Pater schloss dann gewichtig das Buch und legte es rechts von sich und sagte nur: Ovis est, der ist ein Schaf. Dann kam das nächste Buch an die Reihe. Wieder ein sehr anerkannter Theologe. Auch er verteidigte in den Sätzen, die der Professor vorlas, die gleiche Ansicht. Wieder schloss er das Buch und legte es feierlich zu dem anderen. Und sagte wieder: Ovis est. Und so der Reihe nach zehn klassische Autoren: Ovis est, sagte er jedesmal. Zuletzt war ein ganzer Berg aufgetürmt von Büchern zur Rechten. Dann stand er auf dem Katheder auf, nahm das Birett ab, das er immer auf dem Kopf hatte, und sagte unter unserem stürmischen Beifall: *Inter oves locum praesta, gib mir einen Platz bei den Schafen. (Jeder Hörer kannte diesen Vers aus dem Dies irae der Totenmesse)*

Jesus vergleicht die Seinen mit Schafen. Und wir empfinden das als wenig schmeichelhaft. Aber auch, dass er *sich selbst* als den Hirten von Schafen bezeichnet, könnten uns Bedenken kommen. In den Bauerndörfern, in denen es noch große Schafherden gibt, gilt eigentlich der Schäfer, der Hirt, oft genug in einem gewissen Sinn als minus habens im Dorf. Eigentlich braucht es wenig Verstand, mit einer Schafherde auf die Wiesen zu ziehen. Schäfer gelten mancherorts als verträumte, komische, meist nicht besonders intelligente Menschen. Es schiene uns von daher passender, wenn Jesus andere Gleichnisse gebraucht hätte. Statt ich bin der gute Hirt, ihr die Schafe, etwa: Ich bin der gute Professor, ihr die Studenten, oder ich bin der gute General, ihr die Soldaten, oder ich bin der gute Ministerpräsident, ihr die Beamten, oder ich bin der gute Papst, ihr die Monsignori, usw.

Aber Jesus hat das Gleichnis vom Hirten und der Schafherde. Und trotz der Anstößigkeit dieses Gleichnisses haben sich doch wenige Gleichnisse Jesu so den Christen eingepägt wie das Bild des guten Hirten in der Kirche. Es ist fast zu gewohnt und gewöhnlich geworden und so in Gefahr, seine tiefe echte Anstößigkeit, mit der Jesus den Farisäer in uns anstoßen wollte, zu verlieren.

Man kann sagen, dass die im letzten Grund unechten Reformatoren aller Zeiten auf das Bild von Herde und Hirt nicht allzu gut zu sprechen waren. Sartre hat in seinem letzten Schauspiel "Les

Sequestres d'Altona" (*Die Eingeschlossenen von Altona*, z.B. Rowohlt 1991), das z.Zt. über deutsche Bühnen geht, gerade im Blick darauf gesagt: Wir alle sind Luthers Opfer. Er hat sich dazu auch außerhalb der Bühne in sehr bezeichnender Weise geäußert, und man fühlt heraus, wie dieser Jude in seiner Seele die Konflikte trägt, in denen die Welt steht, vor und nach Christus, mit Altem Testament, Neuem Testament und Kirche. Und wenn das deutsche Publikum und auch das französische nicht hoffnungslos oberflächlich ist, könnte auch ein Mann wie Sartre, der unbekehrte Johannes Paulus Sartre, es zum Nachdenken bringen.

Aber wir haben das Johannesevangelium und dürfen aus dieser reinen Quelle selbst trinken und auf diese grünende Weide gehen mit dem Hirten der Schafe, ja mit ihm, der selbst Schaf ist, agnus Dei, und die Menschen zu diesen Quellen und auf diese Weide führen, vielleicht freilich oft nur über den Umweg, dass sie erst an Zisternen und auf ausgedorrten Weiden sich selbst hungrig geweidet haben.

Diese *παρ-οιμια*, dieses Gleichnis sagte ihnen Jesus. Jene aber, sagte der Evangelist, verstanden das nicht, was das war, was er ihnen sagte. War es zu schwer? zu unverständlich, das Gleichnis? Nein, sie hassten. Darum konnten sie es nicht verstehen.

Jesus sprach also wieder: Joh 10,7: Amen, Amen, sage ich euch: Ich bin die Tür. Ich bin die Tür der Schafe. Oder nach anderen Handschriften, Jesus wiederholt: Ich bin der Hirt der Schafe. Alle, sagt er, die vor mir kamen, waren nicht von mir, nicht vom Vater gesandt, das sind Diebe und Räuber. Aber auf die hörten die Schafe nicht. Ich bin die Tür. Wenn einer durch mich eingeht, wird er gerettet werden und wird ein- und ausgehen und wird Nahrung finden. Der Dieb kommt, um zu stehlen, zu erwürgen, zu verderben. Ich aber bin gekommen, dass sie das *Leben* haben und dass sie es in Überfülle haben. *Ein gewaltiges Wort!* Am Widersacher sterben wir, durch Christus leben wir.

Wenn die alten Christen hier in Rom ihren Glauben an das Leben, an das eigentliche Leben ausdrücken wollten, stellten sie dieses Bild des guten Hirten dar. Gerade da, wo die Welt nur Sterben und Tod sehen kann, in den Gräberstätten, da stellten die römischen Christen das Bild dessen hin, der gesagt hat: Ich bin gekommen, dass sie das *Leben* haben, ego veni, ut vitam habeant et abundantius habeant, in ipso vita erat, et vita erat lux hominum, das Leben war das Licht der Menschen.

Joh 10,11: Ich bin der gute Hirt, der echte Hirt, in dem die Hirtengestalt in ihrer ganzen Schönheit aufleuchtet, ο ποιμην ο καλος, Pastor pulcher, der schöne Hirt, geben Sie acht! Sie sehen, Jesus kennt auch das Schöne. Er ist die Ur-Schönheit in der geschaffenen Schönheit, ο ποιμην ο καλος, Pastor pulcher. Die Vulgata übersetzt nie Pastor pulcher, sondern pastor bonus, der gute Hirt. Bleiben wir für jetzt dabei. Der gute Hirt setzt sein Leben ein für die Schafe. Er ist bereit, für sie zu sterben. Jetzt wächst auf einmal das Bild von Herde und Hirt in ganz unerhörte Ausmaße. Jesus setzt sein Leben für seine Schafe. Der Mietling und der, der nicht Hirt ist, dem die Schafe nicht eigen sind, der sieht den Wolf kommen und sieh, er lässt die Schafe im Stich und flieht. Und der Wolf raubt die Schafe und zersprengt sie, während der Mietling fortläuft. Das ist die feige Flucht. Oben war von der christlichen Weltflucht die Rede. Das Wort ist zweideutig. Der Mietling läuft fort, weil ihm an den Schafen nichts liegt. Wir hören das schreckliche Hirtenwort Kains: Bin ich denn der Hirt meines Bruders? Das ist ein trostloses Bild des Pastors. Die Pastöre, die ihre Herde im Stich lassen und sich davon machen, um sich, ihr Leben, ihr Eigentum, ihre Gesundheit vor dem Wolf in Sicherheit zu bringen. Ein leider so häufiges Geschehen, zumal in Zeiten offener Verfolgung der Kirche, aber auch in den sogenannten normalen Zeiten, wo die Wölfe Schafskleider anziehen; richtig gesagt also, nicht nur in sogenannten Verfolgungszeiten der Kirche. Der Christ ist immer verfolgt, immer vom Versucher umringt, der ihn circuit, quaerens quem devoret, der umherzieht und sucht, wen er verschlingen könnte. So oft ein Christ seinen versuchten Mitmenschen im Stich lässt, sich nicht um ihn kümmert und sagt: Bin ich denn der Hirt meines Bruders? so oft wiederholt sich dieses traurige Bild des Mietlings, der flieht, wenn er den Wolf kommen sieht, um sich in seine Sicherheit zu bringen, weil ihm an den anderen nichts liegt. Jeder ist sich selbst der Nächste. In tausend Gelegenheiten unseres

täglichen Christenlebens wiederholt sich das, sind wir dazu versucht. Dazu brauchen wir gar nicht erst Kaplan oder Pastor zu werden. Wo der Christ ist, ist er immer Hirt seines Bruders unter dem *einen* Hirten, dem eigentlichen Hirten, und immer in der Entscheidung, ob auch er, der Christ wie Christus ein echter Hirt oder ein Mietling zu sein sich entscheidet. Der *bequeme* Weg ist der Weg des Mietlings. Was gehen mich die anderen an. Der feige Mietling denkt an sich, nicht nur zuerst und zuletzt, sondern immer, an seine Sicherheit, seine Bequemlichkeit, sein Fortkommen. Er liebt den anderen nicht. Er ist Egoist und denkt und sorgt nur um sich. Die anderen sind ihm gleichgültig, ου μελει αυτω περι των προβατων.

Jesus aber sagt uns in Joh 10,14: Ich bin der gute Hirt, ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.

Und jetzt kommt in Vers 15 wieder wie so oft der entscheidende Hinweis auf den *Vater*: denn der ist im Tiefsten Deus omnium fidelium pastor, Gott, aller Gläubigen Hirt. So, sagt Jesus, wie mich kennt der *Vater*, und wie ich kenne den *Vater*, so kenne ich meine Schafe, und meine Schafe kennen mich. Wir stehen als Christen immer mitten in der Wahrheit der heiligen Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Geist. Dahinein, in diese Dreieinigkeit, sind wir durch den guten Hirten hineingestellt, heraus aus unserer Isolierung, wir und alle. Alle sind wir in die Herde Jesu Christi gerufen, alle sollen in Jesus Christus Christen sein, von ihm erkannt, wie er vom Vater, ihn kennend, wie er den Vater, alle Kinder einer Familie, alle die vielen Brüder des einen Erstgeborenen der Mutter, des Menschensohnes, der der Gottessohn ist. Und das alle umschließende Band der einen Liebe wird sich offenbaren im Tod des Erlösers für die Seinen.

Joh 10,15: Et animam pono pro ovibus meis. Pastor bonus, qui animam suam posuit pro ovibus suis et pro grege suo mori dignatus est, und ich gebe mein Leben für meine Schafe. Der gute Hirt, der sein Leben gab für seine Schafe und für seine Herde zu sterben bereit war. Wenn Sie nun in der Betrachtung wollen, schlagen Sie wenigstens einige von den zahlreichen Parallelstellen auf, die in unserer Ausgabe ausgewählt sind, am Rand, aus den übrigen Büchern der Hl. Schrift des Alten und Neuen Testaments.

Sie kennen die Psalmen.

Der Herr ist mein Hirt.
Mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Au.

Psalmen, Propheten, Geschichtsbücher: alle sprechen von Hirt und Herde. Es ist eines der trauesten und vertrauesten Bilder der Hl. Schrift und darum auch der Kirche in Liturgie und Kunst und Unterricht und überall.

Wir sahen zuletzt, wir dürfen bei der Betrachtung der Hirtenrede Jesu im Blick auf uns selber nicht nur an irgendwelche spätere Tätigkeiten und Stellungen denken, in die wir kommen werden als Hirten. Die Gleichnisrede von Hirt und Herde in Christus und den Christen bezeichnet jeden christlichen Alltag, auch hier schon und in den Ferien und immer.

Beim Unterschied von Hirt und Mietling waren wir stehen geblieben. Ich kann als Christ unter meinen Mitmenschen leben oder als Mietling. Ich stehe in der Entscheidung: Als Christ im Kolleg leben und arbeiten, oder als Mietling, als Christ über die Straßen gehen, oder als Mietling, als Christ in die Ferien fahren, oder als Mietling. Immer und überall sind wir in dieser Entscheidung. Ob alt oder jung, unter Alten oder Jungen, Gleichaltrigen oder nicht, Vorgesetzten oder Gleichgestellten, Christen oder Nichtchristen, Reichen oder Armen. Zur einen Herde Jesu Christi gehören alle, alle sind gerufen. Und jeder geht jeden an. Es kann und darf gar keine Einzelgänger geben. Es mag Unterschiede und Stufen geben, aber immer mit einem Maßstab und Kriterium: Wer mich am meisten braucht und nötig hat, dem darf ich am wenigsten Mietling sein.

Jetzt geht Jesu Wort in Vers 16 weit weit hinaus über die Menschen, die da vor ihm stehen, die Farisäer, die paar Jünger. *Και αλλα προβατα εχω*, et alias oves habeo, quae non sunt ex hoc ovili, ουκ εκ της αυλης ταυτης, und ich habe noch andere Schafe, die nicht aus dieser Hürde sind. Palästina ist ein kleines Stück Welt, aber die Welt ist groß und weitet sich in einem fort in neue Räume und Zeiten. Und überall hat Jesus seine *προβατα*, alias oves habeo. Er hat sie schon. Er muss sie herbeiführen, sagt er, und sie werden seine Stimme hören, und es wird sein *μια ποιμνη, εις ποιμην*, unum ovile, unus pastor. In dieser Wahrheit stehen wir im Werden einer einzigen Herde unter einem einzigen Hirten. Fiet, sagt Jesus, es wird geschehen. Es ist der Sinn der Geschichte.

Wo immer aber ein Mensch hasst, da verlässt er diese Wahrheit der einen Herde des einen Hirten. Wo aber einer liebt, steht er in der Wahrheit der einen Herde und des einen Hirten und hilft mit, herbeiführend, adducere.

In jeder, auch der sogenannten kleinsten, geringfügigsten Zwistigkeit sind wir versucht, diese una sancta zu stören, aufzuhalten in ihrem Kommen in der Geschichte. Es braucht sich da noch gar nicht um große Religionsstreitgespräche oder irgendwas dergleichen zu handeln. Es hat alles mit der una sancta zu tun. Der Christ, der nicht una sancta Arbeit tut, ist kein Christ, sondern ein Mietling. An dieser Stelle im Evangelium geschieht wieder das Große.

Wieder kommt in Vers 17 Jesu immerwährender Blick auf den Vater. Das ganze zehnte Kapitel ist ein einziges *Vater unser*, wie das ganze Evangelium und die Bibel. Leider müssen wir bekennen, so ist uns die Wahrheit, die Jesus uns hier so deutlich und eindringlich sagt, längst nicht selbstverständlich, ist uns gar nicht in die Seele eingedrungen, dass wir aus dieser Wahrheit leben, arbeiten, beten. Wir leben, arbeiten, beten sogar, oft genug, sind versucht dazu, als Einzelgänger, als Egoisten, als bloße Individuen, unentschiedene, uninteressierte Einzelne neben anderen Einzelnen, um so homo homini lupus, der Mensch dem Menschen ein Wolf zu sein. Und wir merken es nicht, wir wissen es nicht. Unser gewöhnliches Wissen geht nicht heran, kommt nicht heran an das uns eigentlich Zusammenbindende und Zusammenhaltende. Unser weltliches Wissen, geschichtliches, auch das sogenannte soziologische Wissen kommt nur heran, und selbst das oft genug unter großen Hemmungen, an die Sozialität im Weltimmanenten, in Familie, Gesellschaft, Staat. Ja die Kirche selbst, also die einzige eigentliche Gemeinschaft, die einzige wirklich zusammenhaltende Macht, sehen wir in unserem Wissen, auch im sogenannten theologischen Wissen nur als Sozietät, als Gesellschaft; was keineswegs unrichtig ist, aber es schließt die Versuchung in sich, in diesem Sozietäthaften hängen zu bleiben, im Soziologischen, wie wir sagen, in der Kirche der Statistik. Die vielen individuellen Personen, wie wir sie nennen, bilden, so sagen wir, alle zusammen genommen die Herde, die sogenannte Gemeinschaft. Was aber da das Entscheidende ist, das eigentlich eine wahre Einheit zusammenschließende *wirkliche Persönliche* der Gemeinschaft im geschaffenen Wesen Christi in der Menschheit, deren unendlicher Träger der Sohn des ewigen Vaters im Hl. Geist ist, und deren geschaffener Träger die wahre Mutter im Anfang ist, das sehen wir nicht weltlich. Und darum weiß die Welt in uns nicht, was sie tut, wenn sie die Herde Christi, die Gemeinschaft der Kirche in uns, nicht als etwas eigentlich Persönliches sieht, die Kirche nicht als die *Mutter*, was wir nur im Licht des Glaubens erkennen können und nicht im bloß abstrakten Licht von sinnloser verständiger Vernunft im Weltwissen, unter der Inspiration des Fürsten der Welt, der die Mutter hasst.

Wir könnten an solchen Stellen sagen: Warum spricht Jesus hier nicht von der personenhaften Einheit der Kirche ausdrücklicher? Warum bleibt er in der *παροιμια* von Hirt und Herde und Schafen, die ja missverständlich ist und als Haufe von individuellen Tierwesen aufgefasst werden könnte?

Aber die Offenbarung Gottes geht stufenweise voran. In der Geschichte ist die Menschheit vor und außer Abraham, ist noch nicht das Alte Testament, und das Alte Testament ist noch nicht das Neue Testament, und das bloß historische Neue Testament vor Pfingsten, wie wir sagen, ist noch nicht die Kirche. Es ist sie schon die Kirche vom Paradies an, vor Abraham, und dann im Alten Testament und im Neuen Testament, aber Jesus sagt selbst: Er hat uns noch vieles zu sagen, was er in der *Zeit* des

Neuen Testaments noch nicht gesagt hat und zwar deswegen nicht, weil die Menschen es noch gar nicht tragen konnten. Der Geist war ja noch nicht da, sagt der Evangelist am Ende des ersten Jahrhunderts zurückschauend, und im ersten Jahrhundert ist noch nicht da, was im zwanzigsten Jahrhundert da sein wird. Die Schöpfung ist im Sündenfall in die fortschreitende Geschichtlichkeit versucht, in die von Gott fortschreitende Geschichtlichkeit. Der Sohn aber holt sie in Gottes Ewigkeit heim, indem er in unsere Geschichtlichkeit kommt, in diese zersplitterte Herde, diese vielen zersplitterten Herden ohne Hirten, um sie als der eine Hirt wieder zu vereinen, in die mütterliche Einheit zurück zu führen.

Wären wir nicht so schrecklich versucht zum nur dialektischen zersplitterten Denken und würden wir das nicht so einseitig kultivieren und technisieren, dann würden wir als gläubige Menschen in der Herde des guten Hirten die Mutter erkennen, die alle Schafe in ihrem Mutterschoß trägt.

Schon von unseren immer mehr technisierten biologischen Begriffen her haben wir Menschen es so schwer, so etwas wie einen sozialen Mutterschoß aufzufassen. In dieser Beziehung könnten Sie Wichtiges lernen etwa von dem Baseler Biologen Portmann u.a., auch wenn uns das ungewohnt ist und zunächst alles im praeambularen Bereich bleibt, im Unterwegs. Verzeihen Sie solche scheinbaren Abschweifungen. Ich mache sie ab und zu auch deswegen, damit Sie lernen, das Gebiet des *Wissens* der Welt nicht als etwas absolut Gottfremdes zu sehen: *Diligentibus Deum Deus omnia cooperatur in bonum*, denen, die Gott lieben, wirkt Gott alles zum Guten. Deswegen, sagt Jesus, liebt mich der Vater, weil ich seine Herde liebe und damit ich meine Herde liebe, und weil ich mein Leben hingebe, damit ich es wieder nehme aus seiner Hand. Leben und Sterben und Auferstehen Jesu, Leben hingeben und Leben wiedererhalten, ist alles für die Herde des guten Hirten, die dem Vater gehört, also für die Herde, für Christus, für den Vater. In diesem trauten Verhältnis von Vater und Sohn und Hirt und Herde ist alles Liebe, ist nicht Zwang und Gewalt, wie die Welt es sieht. Auch Jesu Sterben für die Seinen ist Tat seiner Liebe. Niemand nimmt mein Leben weg von mir, sondern ich gebe es hin von mir. Macht habe ich, es hinzugeben, und Macht habe ich, es wieder zu erhalten.

Johannesevangelium 10,19-24 **Dienstag, 27. Mai 1960**

Pfingstnovene, St. Beda Venerabilis, St. Johannes

Morgen ist das Fest des Bekenner und Kirchenlehrers Beda, morgen haben die alten Herren drüben im Beda großes Fest. (*unten auf der via San Nicola da Tolentino war das englische Kolleg St. Beda für Spätberufene, z.B. konvertierte anglikanische Geistliche*) Sanctus Beda Venerabilis, er bekam schon zu Lebzeiten den Titel Venerabilis, wie hier im Kolleg die Diakone.

Dieser Große der Kirche Englands und der Welt hat von Leo XIII. mit Recht Sitz und Stimme unter den dreißig Kirchenlehrern bekommen. Beda wurde im Jahre 673 geboren und ist mit sieben Jahren Benediktiner geworden, war also in Ihren Jahren schon ein alter Mönch. Im Jahre 735 starb er 62-jährig, von der Kirche vor allem als Erklärer der Hl. Schrift verehrt. Im Brevier lesen wir öfters Lesungen aus seinen Schriften.

Wir beten morgen, dem Anliegen der Pfingstnovene entsprechend, besonders für den Wiederanschluss der englischen Christengemeinden an die Einheit mit Rom. Wie viele Widerstände sind da noch zu überwinden! Der einzelne Christ mag sagen, was kann ich tun? Üben wir in diesen neun Tagen die *una sancta* mehr in unserem Kreis, dann haben wir schon einen Teil mitgetan, *ut fiat*

unum ovile et unus pastor, dass ein Hirt und eine Herde werde.

Aber wir beten für Johannes XXIII., in dessen Hand so viele Entscheidungen liegen. Morgen ist das Fest des ersten Papstes, der sich Johannes genannt hat. Johannes I. war nur drei Jahre Papst. Darauf spielte der Kardinal Roncalli an bei der Annahme seiner Wahl: 523 und vom König der Goten Theoderich, einem Vorkämpfer der arianischen Christen, die die Gottheit Jesu leugneten, ins Gefängnis geworfen und starb als Gefangener hundertfünfzig Jahre vor Beda Venerabilis.

Johannes I. hat viel für die Kirche S. Stefano Rotondo getan: Gott gebe durch seine Fürbitte, dass der unwürdige Zustand, in dem dieses herrliche Bauwerk da liegt, nicht mehr lange dauert. Angeblich liegt alles bei der italienischen Regierung, die das, was abgemacht war, nun im Schnecken-tempo leistet. Der Staat hat nicht so viel Geld wie die Bundesrepublik, und das Kolleg erst recht nicht. Vielleicht erinnert sich der 23. Johannes morgen an dieses Anliegen des ersten Johannespapstes und hilft, dass der Jammer um die alte Auferstehungskirche Roms aufhört.

Die steinernen Bauwerke der Kirche sind freilich nur steinerne Zeichen und Zeugen. Sie helfen ihren Teil, aber entscheidend ist der lebendige Tempel, dessen lapides vivi, lebendige Steine, wir selber sind, wie der Apostel sagt, der Tempel, an dem Jesus baut in seiner Auferstehung.

Das Bild vom Tempel tritt in Joh 10 zurück hinter dem Bild der Herde. Darüber betrachten wir weiter in der Pfingstnovene. Unum ovile et unus pastor, ein Hirt und eine Herde.

Aber was hatte uns Joh 10,19 zuletzt gesagt? *Σχισμα παλιν εγενετο*, wieder entstand eine Spaltung. Gerade bei den Worten des Guten Hirten über die Einheit der Herde untereinander und mit ihm und dem Vater entzündet sich wieder unter jenen ersten Hörern des Wortes des Herrn die Spaltung, die verborgen durch das ganze Evangelium geht: *Mundus eum non cognovit*, die Welt erkannte ihn nicht. *In propria venit, et sui eum non receperunt*, er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht an. *Lux in tenebris lucet et tenebrae eum non comprehenderunt*, das Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat ihn nicht begriffen.

Viele aus den Juden sagten: *δαιμονιον εχει και μαινει*, er ist vom Teufel besessen, er ist wahnsinnig. Warum hört ihr auf ihn? Jene Menschen widersetzen sich also nicht nur selber dem Wort Gottes, sondern verführen und verhetzen auch die anderen dazu. Traurige Mietlinge. So ist es immer. Hass treibt immer dazu, möglichst noch Mithasser zu werben. Arme Menschen. Sie leben noch vor Pfingsten. Jesus ist noch nicht für sie gestorben. Der Geist ist noch nicht da. Sie wissen nicht, was sie tun.

Bei uns aber, wie ist er da? Wir können nicht sagen: Jesus ist noch nicht für uns gestorben. Der Geist ist noch nicht da. Jesus ist für uns gestorben und auferstanden und aufgefahren in den Himmel. Er ist uns nicht mehr da in der Gestalt des Sklaven, sondern in der Gestalt des Herrn, als Herr der Herrlichkeit sitzt er zur Rechten des Vaters, von dort wird er kommen, zu richten die Lebendigen und die Toten, zu scheiden die Schafe von den Böcken.

Joh 10,21: Gott Dank, *αλλοι ελεγον*, es gab auch damals schon solche, die sich öffneten, die sich öffnen ließen, die die Tür fanden, die sagten: *ταυτα τα ρηματα ουκ εστιν δαιμονιζομενου*, diese Worte sind nicht eines vom Teufel Besessenen. Der Teufel kann nicht die Augen von Blinden öffnen.

Wir sehen gleich: es sind dies hier noch nicht die echten Gläubigen, wie Jesus sie sucht und will. Diese Menschen werden wieder bald Steine werfen. Aber das Zeichen der Blindenheilung hat doch Eindruck auf sie gemacht und sie gestoßen aus ihrer Gleichgültigkeit, es ist eine *credulitas affectus* da. Zwar ist das Zeichen nicht das Entscheidende, und was diese Menschen hier sagen, bleibt in der Zweideutigkeit. Sicher kann der Teufel nicht blinde Augen öffnen *wie* Jesus es tut, der den Blinden auch wahrhaft sehend macht, das heißt *gläubig*.

Aber im bloß weltlichen Zeichenhaften kann auch der Widersacher sehend machen, wie er auch die

Menschen blind machen konnte und kann und macht. Solange wir also am äußeren welthaften Zeichen hängen bleiben, ist wahrer Glaube noch nicht da. Beati qui non viderunt et crediderunt, selig die nicht sahen und doch glaubten. So weit sind die Menschen hier noch nicht. Und wir, leider Gottes, auch oft noch nicht, oder was schlimmer ist, nicht mehr.

Denn das macht das Ernste unserer heutigen Geschichte gegenüber der damaligen Geschichte, dass heute so viele abgefallene Christen sind. Die sind schwerer zu bekehren als jene Juden, die noch nicht getauft waren und nicht Jesus in der Kirche hatten wie wir. Unsere Verantwortung ist größer. Bei uns leidet das Himmelreich viel mehr Gewalt. Bei uns muss die vermittelnde Gnade ganz andere Berge hinwegräumen als bei jenen. Bei uns trifft so leicht das αδυνατον, das "unmöglich" des Hebräerbriefes. Eine zweite Taufe gibt es nicht, das Sakrament der Buße aber liegt dem Menschen der Welt heute erst recht nicht.

Joh 10,22: Es war damals Tempelweihfest in Jerusalem, Kirchweihfest, Kirmes, wie es vielerorts heute heißt. Und es war Winter. Dieses Fest traf in den Dezember. Augustinus sagt: Es war aber auch Winter in den Herzen. Und Jesus wandelte im Tempel, in der Stoa des Salomon, in der Halle Salomons. In dem Raum, wo nach der Apostelgeschichte die junge Kirche nach Pfingsten gern zusammen ist. Da umringten die Juden Jesus und sagten zu ihm: Wie lange hältst du uns hin? Wenn du der Messias bist, wenn du der verheißene Erlöser unseres Volkes bist, dann sag es uns in παρρησια. Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt und ihr glaubt nicht.

Johannes 10,22-38 **Dienstag, 5. April 1960**

San Marcello

Morgen ist Statio am Corso, fünf Minuten von der Gregoriana. Wir beten auch da: O crux ave spes unica hoc passionis tempore, o Kreuz, sei begrüßt du unsere einzige Hoffnung in dieser Zeit des Leidens. Denn als kostbaren Schatz verehrt diese Kirche S. Marcello das große Kruzifix, das in den Jubiläumsjahren der Kirche, also alle fünfundzwanzig Jahre, zuletzt vor elf Jahren in großer Stadtprozession als Wahrzeichen nach S. Peter getragen wird, das Kreuz, vor dem die hl. Brigitta von Schweden viel betete. Piis adauge gratiam, reisque dele crimina, den Frommen mehre die Gnade, den Schuldigen tilge die Schuld. Der Gekreuzigte spricht zu den Heiligen, durch alle Bilder und Höllen hindurch, in den Mitmenschen, den Brüdern. In der Epistel werden uns aus dem dritten Buch Moses solche Mahnungen in Erinnerung gerufen: Den Nächsten nicht bestehlen und belügen, nicht den Namen Gottes entwerten und den Nächsten nicht unrecht behandeln. Sei kein Verleumder, sei kein Ohrenbläser, sei kein falscher Ankläger. Du darfst den Bruder nicht hassen! Weise ihn offen, ehrlich zurecht, wenn nötig. Aber sei nicht rachsüchtig gegen ihn, liebe ihn, wie dich selbst. Im Evangelium Joh 10,22-38 steht Jesus mitten unter hasserfüllten Verleumdern, aber er steht da in alles überwindender, verzeihender Liebe.

In der Mitte des morgigen Evangeliums steht Jesu gewaltiges Wort: Ego et Pater unum sumus, ich und der Vater sind eins. Die eine göttliche Liebe. Diese armen Menschen vor ihm verstehen das noch nicht. Sie sinken nicht auf die Knie: Venite adoremus, kommt lasst uns anbeten, sondern heben Steine auf, Jesus zu steinigen. Je näher die Stunde seines Opfertodes kommt, um so mehr stürmen die Pforten der Hölle gegen Christus an.

Das Evangelium erzieht uns nicht zu Illusionen: Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch

verfolgen.

Die Kirche kann sich bis Papst Marcellus, dem die Stationskirche geweiht ist, und der vier Jahre vor Konstantins Sieg an der Milvischen Brücke als Blutzeuge stirbt, keinen Bischof in Rom vorstellen, von Petrus angefangen, der in seinem Bett gestorben wäre. Haben sie mich verfolgt, so auch euch. Zu den Kennzeichen der Kirche gehört, von Pius XI. oft betont, nicht nur una sancta catholica apostolica, sondern auch, dass sie die Kirche der Verfolgten und Gehassten ist. Sonst fehlt ihr das Siegel des Kreuzes. Aber die Christen siegten über ihre Verfolger, indem sie sie in die verzeihende Liebe des Herrn zurückzuführen suchten. Auch die abgeschnittenen Zweige sind, solange sie in der Welt sind, keine endgültig abgeschnittenen. Genauso wenig, wie irgend ein abgeschnittener Zweig in sich und aus sich die Gewähr hätte, fruchtbarer Zweig zu sein. Das ist unsere ständige Versuchung, dieses zu vergessen. Darum dürfen wir nicht zu hastig über solche Stellen des Wortes Gottes hinwegeilen.

Johannesevangelium 10,25-35 **6. Juni 1960**

Pfingstmontag

Pfingsten dauert acht Tage, wie Ostern. Was wir am ersten Tag versäumt, können wir nachholen am zweiten und den folgenden. Der Hl. Geist geht nicht fort und verlässt uns nicht, auch wenn wir fortgehen und ihn verlassen wollen. Von den Früchten des Hl. Geistes erbitten wir uns am Pfingstmontag in den Orationen besonders Frieden und Einigkeit.

Von der *Ewigkeit* des Hl. Geistes hören wir so oft, wenn von der dritten Person der Gottheit die Rede ist, in unitate Spiritus Sancti, in der Einheit des Geistes hast du, o Gott, die Völker versammelt. Der Hl. Geist ist das Band der Einheit, das Vater und Sohn in ewiger Liebe eint.

So ist auch die eigentliche Schöpfung des Geistes die geschaffene Einheit, die una sancta. Wo immer Spaltung und Trennung ist, in der Welt, unter Völkern, unter Familien, unter einzelnen, versucht ein anderer Geist sein Werk, der den Namen hat: der Trennende, der Spaltende. Es gehört zu den Kriterien, an denen wir erfahren, wes Geistes Kinder wir sind, ob wir vereinen für Christus, oder ob wir trennen und spalten gegen Christus.

Es gibt freilich auch ein Trennen, Spalten im Dienst Christi selbst. Denn auch das Wort trennen und spalten bedeutet anderes im Glauben, anderes in der Versuchung gegen den Glauben.

In Joh 10,25, wo wir stehen blieben, ist Jesus selber, er, der den Geist sendet, den Geist der Einheit mit dem Vater, der Anlass zur Spaltung, zum σχίσμα, Jesus das fleischgewordene Wort wird hier und immer zum Anstoß, zum Heil für die Glaubenden, zum Gericht für die Hassenden.

Die Juden wollen von Jesus, dass er offen spricht über sich. Jesus spricht offen über sich. Aber, so sagt er den Juden, was hilft euch die Offenheit, diese Offenheit, die Jesus selber ist, die Offenbarung des Vaters, wenn *ihr* nicht offen seid, wenn ihr euch nicht öffnet und öffnen lasst für Wort und Tun und Wahrheit, wenn ihr nicht glaubt. Und ihr glaubt nicht, non creditis, ου πιστευετε. Die Juden antworten auf diesen Vorwurf Jesu nichts. Sie geben es zu. Sie glauben nicht. Sie haben das schon oft gesagt: Sie, die Juden, verlangen von Jesus ein Zeugnis, einen Beweis, so wie sie selbst als in die Lüge und Verlogenheit gefallene Menschen von einander zu fordern gewohnt sind. Gleich als wenn Jesus, der in der Gestalt des Sklaven vor ihnen steht, in der Gestalt der Welt, der Welt auch so

verfallen sein müsste wie sie. Wenn Jesus eine solche menschliche Person wäre, dann würden freilich bloße weltliche Zeugnisse und Beweise am Platz sein, wie ein Weltmensch sie dem anderen vorzeigt, um sich auszuweisen. Solche Beweise reichen an die eigentliche Wirklichkeit nicht heran, sondern nur an die geschichtliche Oberfläche. Aber Jesus hat als Zeugnis seine wahre Wirklichkeit selbst, sein Wirken, seine Werke.

Die Werke, die ich vollziehe im Namen meines Vaters, sagt er deswegen Vers 25, die legen Zeugnis ab über mich, τα εργα, ταυτα μαρτυρει περι εμου.

Dieses Werken und Wirken Jesu ist kein dem bloßen Wissen verfallenes Weltwirken. Es kann darum auch mit den Mitteln der Welt nur erkannt werden in seiner weltlichen Gestalt und Oberfläche; so alles Tun Jesu, sowohl seine Werke im Rahmen des im Alltag Gewohnten, als auch seine Werke, die diese Fesseln des Alltags, des Naturgesetzes, wie wir sagen, durchbrechen und dadurch stoßen und auch den Schlafenden wecken sollen. Aber die einen wie die anderen Werke wollen die Juden ja nicht eigentlich im wirkenden Jesus sehen. Jesus wiederholt: ου πιστευετε, Vers 26, non creditis. Ihr wisst genug, aber ihr glaubt nicht. Und er gibt im Blick auf das Gleichnis von *Herde und Hirt*, an dem sich ihr Widerspruch gegen ihn erneut entzündet hatte, den Grund für ihr "nicht glauben": οτι ουκ εστε εκ των προβατων των εμων, quia non estis ex ovibus meis, ihr gehört nicht zu meinen Schafen.

Also: dass sie nicht glauben, beweist nicht, dass Jesus nicht der Hirt ist, sondern es beweist, dass sie nicht zu seiner Herde gehören. Das ist außerordentlich wichtig und für uns aufgeschrieben. Denn immer sind wir in unserer Selbstapologetik versucht, alles zu verdrehen.

Jesus erklärt also Vers 27 *Meine Schafe hören* meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Jesus schaut in die innerste Seele, auch uns, ob wir hören, ob wir folgen, oder ob wir bloß so tun, als hörten wir, bloß so tun, als folgten wir. Wenn wir wahrhaft hören, wenn wir wahrhaft folgen, gilt auch uns, was er als seinen Lohn dafür verheißt.

Joh 10,28: Und ich gebe ihnen, denen, die meine Stimme hören, immer neu aufgehendes, nie vergehendes Leben, Ewiges Leben.

Seine Schafe gehen nicht verloren, in Ewigkeit nicht. Warum spricht Jesus von dieser Möglichkeit verlorener Schafe?

Joh 10,28: In dieser Versuchung stehen wir, von ihm und seiner Herde uns zu trennen und trennen zu lassen. Davon spricht dieses ernste Wort vom Entreißen der Schafe aus der Hand Jesu. Wenn wir, sagt Jesus, wirklich zu ihm gehören, ihn hören, dann wird niemand uns aus seiner Hand reißen. Der wahre auf Jesus hörende Christ ist kein ängstliches Schaf, immer fürchtend, geraubt zu werden. Solche Angst wäre kein Zeichen echter Zugehörigkeit zu Jesus.

Darum sagt Jesus in Vers 29: Mein Vater steht da als der, der die Gewähr dafür gibt und ist. Der Vater, von dem Jesus alles hat, sich selbst hat und alles hat, der Vater, der ihm auch die Herde, seine Schafe, gibt, der Vater steht über allen. Wir glauben an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde. Keine Macht im Himmel und auf Erden kommt an gegen den allmächtigen Vater. Aus der Hand des Vaters kann niemand etwas rauben. Jesus aber sagt noch mehr: Seine eigene Hand und die Hand des Vaters sind eins. Εκ της χειρος μου. Εκ της χειρος του πατρος. Das setzt Jesus gleich. Er ist Deus de Deo, Lumen de lumine. Wir bekennen ihn, Deum verum de Deo vero, wahrer Gott vom wahren Gott.

Diese erhabene Wahrheit umfasst Jesus dann mit dem gewaltigen Wort, Vers 30: εγω και ο πατηρ εν εσμεν, ego et Pater unum sumus, ich und der Vater sind eins.

Für uns Leser des vierten Evangeliums, für die dieses allmächtige Wort Jesu aufgeschrieben ist, kommt dieses Wort keineswegs hier überraschend. Denn das vierte Evangelium begann schon im

ersten Satz so und verkündete:

Das Wort, von dem in diesem Evangelium gesprochen wird, gesprochen in der Sprache unseres Fleisches, weil es selber Fleisch geworden ist, dieses Wort war im Anfang von allem, im Anfang vor allem, was durch das Wort geschaffen ist, bei Gott, und war Gott selber. Deus erat verbum. Im reinen Anfang und erlösend im Fleisch gekommen, Wort Gottes und Gott selbst.

Jene Juden aber sind erst im Unterwegs auf Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten. So ist dieses Wort für ihr Verhaftetsein an den Buchstaben des Alten Testaments der unerhörteste Anstoß. Ein Mensch in gleicher Gestalt wie sie spricht: Ich und der Vater sind eins, *εγω και ο πατηρ εν εσμεν*. Der Vater ist der Sohn, aber Vater und Sohn sind ein Gott, in der Einigkeit des Hl. Geistes. Nicht zwei Götter, nicht zwei Gottheiten, zwei Personen, ich und der Vater, aber ein Gott in der Person des Vaters mit der Person des Sohnes durch die Person des Hl. Geistes verbunden, wie er später erklären wird. Das ist *παρρησια* gesprochen. Jesus ist die offene Sprache des Vaters selbst, das *verbum Patris*. Aber in jenen Hörern dieses Wortes ist an dieser Stelle, jetzt, noch gar nichts von Offenheit für dieses ihnen offene sich öffnende Wort. Sie verschließen sich wieder und noch mehr in ihrem Hass gegen den vor ihnen stehenden Menschensohn. Je offener er spricht, um so geschlossener hassen sie ihn. Sie heben Steine auf, ihn zu ermorden. Wieder, *παλιν*. Wie oft schon bisher und wie oft noch bis an dieses crucifige, crucifige des Karfreitags. Aber es folgt nun zunächst eine überraschende Wendung. Die Stunde des Todes Jesu ist noch nicht gekommen. Und sie, die Ungläubigen selber, müssen das zugestehen. Ihr Hängen am bloßen Buchstaben des Alten Testaments beweist ihnen selbst, dass sie Jesus wegen des äußeren Wortes, das an ihr Ohr kam, ohne Öffnung zu finden, nicht als Gotteslästerer verurteilen können. Warum nicht? Jesus spricht sie an und erklärt es ihnen und uns: Viele Werke habe ich euch gezeigt aus dem Vater, *εργα καλα*. Sein Wirken offenbart in einem Fort die Herrlichkeit des Vaters, die ewige Schönheit: Wegen welches dieser Werke steinigt ihr mich? Da antworteten ihm die Juden: Wegen eines herrlichen Werkes steinigen wir dich nicht, sondern wegen Gotteslästerung, weil du *ανθρωπος ων ποιεις σεαυτον Θεον*. Das ist die furchtbare Anklage dieser Menschen in der Verfallenheit an die Welt: Du, Mensch, machst dich zu Gott. Tut Jesus das? Nie und nimmer. Er macht sich nicht zu Gott. Er ist wahrhaft ein Mensch, *ανθρωπος ων*, uns in allem ähnlich geworden, nur die Sünde ausgenommen. Aber unsere Sünden tragend, steht er in Knechtsgestalt da. Dieser Mensch aber *macht* sich nicht zu Gott. Der Widersacher von Anbeginn versucht das in sich, in sich und den von ihm versuchten Gestalten, *eritis sicut dei*, ihr werdet wie Gott sein. Jesus aber ist der Sieger über solche Versuchung. Er vertauscht nicht sein menschliches Wesen mit göttlichem Wesen. Er macht sich nicht zu Gott. Das liegt nicht in seinen Worten: *Ego et Pater unum sumus*. Das zeigt Jesus den Juden jetzt: Stehen nicht in eurem Gesetz geschrieben solche Worte - Ich sprach: Ihr seid Götter: *Θεοι εστε*, ihr seid Götter z.B. in Ps 82, im 1Kö 8,5.

Jetzt folgt in Joh 10,35 eine für bloß weltlich oberflächliches Verständnis der Worte Jesu schwierige Stelle: Die Hl. Schrift selbst meint also, sagt Jesus, jene Menschengötter, jene Menschen, an die das Wort Gottes erging, Propheten, Richter, und die Hl. Schrift kann nicht gelöst werden, das Wort der Schrift ist unfehlbar. Was tut ihr aber nun? Jene Menschen, die da Götter genannt werden, klagt ihr nicht der Gotteslästerung an. Ihr sagt, sie werden Götter genannt wegen Gott, nicht gegen Gott, sie sind keine Gotteslästerer. Im Gegenteil, an sie erging Gottes Wort, und sie werden dadurch in das Gotteswort hinein genommen.

Johannesevangelium 10,34-35

Wir kommen jetzt in unserem vierten Evangelium an die Stelle, an der wir stehen blieben und die uns

schwer vorkommt.

Solchen Menschen, die Gottes Wort empfangen, legt die Hl. Schrift im AT die Bezeichnung bei: *Dei estis, ihr seid Götter. Ego dixi, dei estis, ich sagte, ihr seid Götter.* Das AT lehrt keinen Götzendienst, keine Vielgötterei. Aber es stellt die Boten Gottes mit Gott zusammen und gibt den Boten auch den Namen dessen, dessen Wort an sie ergeht. Sie können Gottes Söhne, Götter genannt werden, sich Götter nennen.

Niemand von euch, so sagt Jesus zu diesen Juden, kommt in den Sinn, diese Menschen, die dann so genannt wurden und sich nennen, als Gotteslästerer zu steinigen. Ihr versteht, ihr bleibt nicht am bloßen Wort "dei" hängen. Bei mir aber, wenn ich euch sage, ich und der Vater sind eins, greift ihr zu den Steinen und ruft: Gotteslästerer!

Wenn wir das lesen, und für uns ist es aufgeschrieben, dann ist in uns die gleiche Versuchung wie bei jenen Juden, dass wir jetzt am bloßen Wort hängen bleiben und meinen, Jesus sagt also, er sei auch bloß in *dem* Sinn Gott und nenne sich auch bloß in *dem* Sinn Gott, wie jene Gottesboten in der Schrift Götter heißen. Aber Jesus sagt das Gegenteil. Er hält den Juden vor, ihn wegen des Wortes als Gotteslästerer steinigen zu wollen. Das tun sie nicht bei anderen, auf die sie selbst das gleiche Wort anwenden.

Johannesevangelium 11,1-4 **14. Juni 1960**

S. Basilius

Basilius und seine Freunde lebten in der Hl. Schrift. Das sollten wir am meisten von den Kirchenvätern lernen. Auch vom jetzt beginnenden elften Kapitel gilt wie von den zehn vorherigen und von der ganzen Bibel: In der Sprache der Welt, und eine andere haben wir nicht, wird das, was die Welt überwindet und besiegt, gesprochen. Darin liegt das Dunkel der Sprache des Gläubigen. Wir haben keine andere Sprache als die Weltsprache in ihren verschiedenen Gestalten, wir nicht und die Zeitgenossen Jesu nicht. Es ist die Sprache, in der die Welt sich ausdrückt, sich anspricht, sich selbst versteht. Aber diese Sprache ist mit und in der sich da ansprechenden Welt verloren und verlogen. Aber in dieses verlorene und verlogene Weltsprechen kommt das ewige göttliche Wort, die Welt zu erlösen. In Jesus bekommt der Glaubende die Gewalt, in der Welt bleibend, durch die Versuchung des Weltlichen gehend, weltlich sich aussprechend, die Kraft, den in dieser sterbenden Weltsprache sprechenden, ewig lebendigen, aber mit uns für uns sterbenden Gott zu verstehen. Wir Gläubige verstehen das Wunder der Auferstehung vom Sterben zum Leben und stehen darin im Wunder, das wir nie so in unser immer scheiterndes Sprechen fassen können, dass wir bloß die Wortzeichen zu hören oder zu lesen brauchen, um zu verstehen. So ist es nicht, wenn wir das Weltliche weltlich ausdrücken und nicht die Überwindung und Besiegung und Erlösung des Weltlichen weltlich ausdrücken. Dann im Weltlichen bleibend, brauchen wir bloß die Wort- und Tatzeichen zu sehen, zu hören, zu lesen, und wir verstehen. Welt versteht sich selbst in ihrem sogenannten Selbstverständnis. Sie versteht ihren Literalsinn, wie wir sagen. Versucht sind wir in einem fort, auch ein Selbstverständnis des christlichen Glaubens anzunehmen, das es aber nicht geben kann, so viel wir auch darüber sprechen mögen. Der Glaubende überwindet in der Glaubensgnade alles sogenannte Selbstverständnis und Selbstverständliche, in dem er versucht ist. *Victoria quae vincit mundum, der Sieg, der die Welt überwindet.*

Mit was für sprachlichen Ausdrücken wir dieses sterbende Weltsprechen ausdrücken ist nebensächlich. Das Entscheidende ist: es ist Weltsprechen.

Die Erzählung vom Sterben und der Auferweckung des Lazarus, des Freundes Jesu, wird im elften Kapitel in der gleichen Sprache gesprochen, in der wir etwa unser Frühstück beschreiben oder unsere Thesen studieren. Ob das auf griechisch oder lateinisch oder italienisch oder deutsch geschieht, ob ich eine Sprache dichterisch oder geschichtlich oder ungeschichtlich, wissenschaftlich oder naiv, und wie auch immer nenne, macht nicht einen entscheidenden Unterschied. Das Entscheidende ist, diese Sprache ist weltlich, nicht christlich. Die abstrakte und konkrete Sprache ist nicht gläubig. Der Sprechende, der Hörende, der ist in der Entscheidung. Und auch dieses versteht nur der glaubende Mensch, der bloß Wissende nicht. Der hört und hört nicht, sieht und liest und sieht und liest nicht. Nur der Glaubende, Betende, Liebende sieht und liest und hört und versteht wirklich, οὐτως. Der andere bleibt noch im Unterwegs zum Verstehen der Sprache Christi und seiner Boten und Zeugen. Dann liest man auch das elfte Kapitel so mehr oder weniger, wie die Juden es miterlebten, im Letzten verständig. Mit tausend weltlichen Fragen, die man sich weltlich zu beantworten quält.

Etwa: Warum lässt Jesus seinen Freund Lazarus sterben? Er ist doch allmächtig. Als ob weltlich leben und weltlich sterben entscheidend verschieden wären.

Oder: Warum geht Jesus hin nach Bethanien, wo doch die Juden ihn zu ermorden suchen?

Oder: Warum holt er den Gestorbenen aus dem Grab von Stein in das Grab der sogenannten lebendigen Natur zurück?

Und wie ging das eigentlich genau? Schade, dass das ganze nicht tongefilmt wurde. Es wurde ja. Das ist doch das elfte Kapitel. Wenigstens der Ton, das Abbilden, sogenanntes Fotografieren war damals noch nicht erfunden in der Welt, wie heute. Aber das ist ja gar kein entscheidender Unterschied. Auch die sogenannten lebenden Bildzeichen des Tonfilms sind genau so tot, wie die toten Tonzeichen und alle litterae mortuae auch der Bibel.

Die tote Gleichzeitigkeit, in der wir in der Television am Abend oder nächsten Tag ein Fußballspiel etc. sehen, bleibt genau so im Tod, wie alles Weltliche, auch das Fußballspiel selbst, die Spieler und die Zuschauer und die evtl. Tonfilmer. Wenn es der Gnade folgende, gläubige, liebende Menschen sind, die auch im Spiel als Christen leben, ist alles in ihnen lebendig. Aber der ungläubige Spieler oder Zuschauer oder Filmende oder Film bleibt im Tod.

Über all das spricht uns nun in der Sprache der Welt das elfte Kapitel, und Gott gebe, dass wir etwas verstehen. Ich kann Ihnen das nicht geben. Und kein Spiritual und erst recht kein Professor in der Welt. Jesus kann es uns geben. Jesus will es uns geben. Der Vater will uns ziehen zu ihm. Aber wir müssen uns ziehen lassen. Was ist dieser "Zug" in uns, wer ist das in uns? In uns, in der wahren Mutter wiedergeborenen, neugeborenen, wahrhaft geborenen, heimatlosen Kindern Evas? Wer ist diese Vermittlung, diese Bedingung in uns, in der wir verstehen, ohne die wir nicht verstehen? Wer? Muss sie immer genannt werden? Muss sie immer erscheinen? Wird sie auch nur einmal genannt im elften Kapitel? Erscheint sie auch nur einmal darin? Nein. Obwohl alles in ihr war, was das ewige Wort ist und tut. Aber das war ja im ersten Satz ein für alle Mal gesagt. Und mit dem bloßen Nennen und Erscheinen ist es ja nicht in uns verstanden. Das macht es nicht. Nennen und Erkennen in der Bibel nicht und Erscheinen in Fatima und Lourdes nicht. Das kann helfen dem Glaubenden, dem anderen ist es Gesicht.

Basilus der Große

Der hl. Kirchenlehrer Basilus der Große starb 379 im Alter von fünfzig Jahren als Bischof von

Caesarea in Kappadozien. Heute würden wir uns wundern, wenn mitten aus seinem Heimatland, also mitten aus der heutigen Türkei, große Heilige und Gelehrte kämen. Damals waren es viele. Die großen Kappadozier. So kann ein Land und seine Bevölkerung sich verändern. Wir halten heute Europa oder das sogenannte Abendland für eine unüberwindliche Festung der Kirche und Kultur, wie Kleinasien sich damals für das Gleiche hielt. In solchen Täuschungen leben wir, lebt die Welt, und auch die Gläubigen sind von solchen Täuschungen versucht.

Basilius ist einer der Väter der morgenländischen Liturgie. Es gibt die Liturgie des hl. Basilius, wie die des hl. Johannes Chrysostomos. Beide werden zur Zeit in Sant' Antonio (*in der Kirche des Collegium Russicum*) gehalten. Diese Schöpfer der Liturgie waren große Beter und dann auch Künstler, am wenigsten eigentlich Rubrizierende. Wir müssen von ihnen lernen, in allem Maß des Gesetzmäßigen der sogenannten Rubriken, so heißen diese Gesetze wegen der roten Farbe ihrer Schrift, das Beten nicht zu vergessen. Basilius ist auch der morgenländische Benedikt, was im Abendland die Benediktiner taten und tun, tun im Morgenland die Basilianer unter den gleichen Versuchungen und Gefahren von seiten der Welt, die gar nicht das Mönchsleben versteht und immer Angriffe darauf intra et extra muros, innerhalb und außerhalb der Mauern der Mönchsklöster macht.

Basilius war ein großer Kämpfer für das Leben nach den evangelischen Räten. Seine winzige kleine Kirche hier in unserer unmittelbaren Nachbarschaft ist leider von den Römern fast vergessen und nicht nur von den Römern.

Joh 11,1: Es lag aber einer krank, Lazarus von Bethanien aus dem Dorf der Maria und Martha, ihrer Schwester. Der Evangelist setzt bei seinen Lesern einige Kenntnisse über Personen und Orte voraus, die er nicht näher wiederholt und erklärt. Einige stehen in den drei anderen Evangelien. Die Leser hatten die Überlieferung. Maria war die, die den Herrn gesalbt hatte mit Salbe und seine Füße getrocknet hatte mit ihren Haaren. Ihr Bruder Lazarus war krank. Dieses ist die äußere Situation. Auf Näheres geht der Evangelist nicht ein. Es geht um das Entscheidende, was Jesus wirkt im Rahmen dieser Geschichte. Es sandten also die Schwestern zu ihm und bestellten ihm: κυριε, ιδε, ον φιλεις ασθενει, Domine, vide, quem amas, infirmus est, Herr, schau, der, den du liebst, ist krank. Ist das möglich, dass einer, den der Sohn Gottes, den Gott selbst lieb hat, dass der krank wird? Offenbar ist das möglich. Wir bleiben in der Welt des Fleisches, in der Welt des Sterbens. Was heißt schließlich Krankheit anderes als unterwegs zum Sterben, dasein zum Tod. Was aber heißt, in der Welt sein. Der, den der Herr liebt, bleibt in der Welt, solange der Herr ihn in der Welt will. Er kann ihn heraus rufen, aus dem In-der-Welt-sein. Er kann ihn wieder zurückrufen in das In-der-Welt-sein. Der Herr ist der wahre Herrscher der Welt; der Fürst dieser Welt, der αρχων του κοσμου, wie er sich anmaßt, der Widersacher, ist nicht wahrhaft Herr. Er nennt sich so und mit dem Ausdruck der Welt, in dem auch Jesus spricht, nennt auch Jesus ihn so.

Jesus ist auf dem Weg zum äußersten Zusammenstoß mit diesem princeps hujus saeculi, dem Fürsten dieser Welt, und das, was nun geschehen wird im elften Kapitel, wird der sichtbare, greifbare Anlass zu diesem Zusammenstoß. Die Krankheit, der Tod, die Auferweckung des Lazarus stehen in innerem Zusammenhang mit Jesu Leiden und Tod und Auferstehung.

Am Geschehen des Lazarus wird den Jüngern Entscheidendes gesagt über das Kommende: Geheimnis des Lebens, das das Sterben besiegt, sagt Jesus in Joh 11,4 deswegen: αυτη η ασθηνεια ουκ εστιν προς θανατον, infirmitas haec non est ad mortem, diese Krankheit ist nicht zum Tod. Und klar, dass dieses Wort Jesu für jeden kranken Menschen gilt, der gläubig wird. Für einen solchen gibt es keine Krankheit zum Tode, wenn auch die Welt in jeder Krankheit Krankheit zum Tode sieht und sehen muss, zum nächsten oder entfernten Tod. Denn gegen den Tod im Sinn der Welt, sagt die Welt in ihrem Sprichwort, ist noch kein Kräutlein gewachsen. Die sogenannten Heilmittel der Welt können das Sterben nicht verhindern, sondern nur verlängern. Die Russen und ihre großen wirklichen oder angeblichen Wissenschaftler sollen es auf hundertzwanzig Jahre gebracht haben. Das ist nichts so Besonderes, da früher Menschen es schon bis auf

neunhundertneunundsechzig Jahre gebracht haben. Nur mit den Mitteln der Raumfahrt wird es anscheinend von selbst zu tausenden von Jahren kommen. Das sind alles weltimmanente, sterbensimmanente Unterschiede. Für diese Unterschiede ist Gott nicht Mensch geworden. Da geht die Welt ihren Gang. Auch hier bei Lazarus. Aber Jesus wird durch ein außerordentliches Zeichen in diesen sogenannten ordentlichen Gang eingreifen. Das Zeichen wird gewaltig stoßen, die Gläubigen zu größerem Glauben, die Ungläubigen zu größerem Unglauben und Hassen.

Aber gerade auch dieser Unglaube und Hass ist υπερ της δοξης του Θεου, omnia ad maiorem Dei gloriam, alles zur größeren Ehre Gottes, auch Krankheit und Sterben des Lazarus und jedes gläubigen Menschen.

Wieso soll es ad gloriam Dei sein? Jesus sagt: ινα δοξασθη ο υιος του Θεου δια αυτης, ut glorificetur filius Dei per ipsum, durch diesen morbus, Tod und Auferweckung des Lazarus. Sie werden zu Tod und Auferstehung Jesu führen. Darin wird der Sohn Gottes seine Herrlichkeit erhalten, seine δοξα. Vidimus gloriam ejus, wir sahen seine Herrlichkeit. Der Evangelist und die anderen Zeugen haben es gesehen, und wir, obwohl nicht geschichtlich gleichzeitig mit Jesus, werden es auch sehen, wenn wir gläubig gleichzeitig werden, wir werden die δοξα sehen. Nicht im Paradox.

Johannesevangelium 11,45-57

Joh 11,45: Was ist die Wirkung des Lazaruswunders? πολλοι εκ των Ιουδαιων επιστευσαν εις αυτον, crediderunt in eum, sie glaubten an ihn. Es ist noch nicht der Glaube und die Liebe, die Jesus wahrhaftig zu bringen gekommen ist, aber jene Glaubenden sind unterwegs dahin.

Joh 11,46: Aber nun das ganz Unerwartete und Unerhörte: einige von ihnen gingen zu den Farisäern, den Gegnern des Herrn, und sagten ihnen, was Jesus getan.

Joh 11,47: Da versammelten die Schriftgelehrten und Farisäer das Synedrium. Wir wollen mit hineingehen in diese entscheidende Ratssitzung der Juden. Nach dem hl. Ignatius ist man persönlich dabei. Du siehst die Personen, die da auftreten, hörst, was sie sprechen, schaust was sie tun. Denn das alles ist ein Geschehen, das dich persönlich angeht. Es geht um *dich*, um Leben und Tod. Es geschieht hier in dieser Ratsversammlung. Der letzte Schritt der Verurteilung des menschengewordenen Gottes zum Tod durch die Menschen. Die Menschen aber, die diese Verurteilung betreiben, sind die Hohenpriester und Bibelleser und Bibelgelehrten. Der Klerus und die Theologen. Die Masse des Volkes steht im Hintergrund. Sie wird Spielball in den Händen unwürdiger Verbrecher, die nach außen als heilige Männer dastehen.

Das erste Wort in dieser Ratsversammlung ist: τι ποιουμεν, was sollen wir tun? Die verzweifelte Ratlosigkeit des gegen den Glauben sich wehrenden Menschen. Dieser Mensch, sagen sie, tut viele Zeichen. Wenn wir ihn so gewähren lassen. Erschreckende Blindheit. Als ob das von ihnen abhinge, was der Gottmensch tut. Was also fürchten sie? Alle werden an ihn glauben als an den Messias. Und nun ist das Trostlose: Unter Messias verstehen sie, diese als heilig geltenden Führer des Volkes, einen im Sinn der Welt politisch auftretenden Führer. Für diese der Welt verfallenen Menschen ist alles welthaft. Das ganze Messiasdenken des AT ist in ihnen in weltliche Kategorien erstarrt.

Wenn Jesus die vielen Gläubigen um sich sammelt, so urteilen sie, ist er politischer Führer. Und dann ist notwendig ein Zusammenstoß mit der politischen Übermacht im Staat der Juden gegeben, mit der römischen Besatzungsmacht, ελευσονται Ρωμαιοι, veniunt Romani, die Römer werden kommen. Das ist ihre große Angst:

- Die Römer kommen,
- die Russen kommen,
- die Amerikaner kommen,
- die Chinesen kommen,

und dann ist es aus mit unserem Staat und Volk, *αρουσιν τον τοπον και το εθνος*, sie werden den Ort und das Volk einnehmen. Man muss hier nicht an Heuchelei und dergleichen denken. Diese Menschen sind als Folge ihres Unglaubens langsam dahin gekommen, dass sie alles nur mehr vom Weltlichen aus sehen und sehen können.

Es ist die trostlose Situation des nur mehr äußerlich religiösen, äußerlich betenden Menschen. Die Welt und das Weltliche wird zum einzig Wirklichen. Sie versinken ins Fleisch und zu Fleischlichem, auch diese prominenten Geistlichen. Und sie noch mehr als die Weltleute.

Die Römer sind gekommen und haben Staat und Stadt und Volk zu vernichten gesucht und weithin vernichtet. Aber nicht weil die Juden Christen wurden, kam das Furchtbare über sie, sondern gerade weil es gegen Christus ist, muss dieses unglückliche Volk den Weg der Strafe gehen durch die Weltgeschichte.

Jetzt steht mitten in der Ratlosigkeit des *τι ποιουμεν* der Vorsitzende auf, der Hohepriester Kaiphas. Von seiner jetzt folgenden Rede sagt der Evangelist: Was er sagte, sagte er nicht *αφ εαυτου*. Er selbst sprach, es sind wirklich des Hohenpriester Kaiphas Worte, die Johannes überliefert. Aber, so fügt er bedeutungsvoll hinzu, was er sagte, sagte er nicht aus sich, von sich aus. Das gibt es also. Dass ein Mensch spricht, *seine* Worte, und doch sind es nun eigentlich im Letzten doch nicht seine Worte. Jemand anderer spricht durch ihn. Ein anderer bedient sich des Sprechenden als seines Instrumentes. Kaiphas selbst ist ein Mensch, der Jesus ablehnt. Er glaubt nicht. Und doch ist das, was er jetzt sagt, eine Glaubensbotschaft, *die* Glaubensbotschaft, die dem Wissen und Mitwissen und sogenannten Bewusstsein des Sprechenden Kaiphas unzugänglich ist.

Kaiphas sagt vorwurfsvoll zu den Ratsherren: Ihr wisst nichts und denkt nicht nach, versteht nicht, was ich sage. Er meint, er selber verstehe es. Aber auch er selbst versteht es nicht. Sein Reden ist wie alles und jedes menschliche Sprechen zweideutig. Die Deutung, um die er selbst weiß, trifft nur die Oberfläche, nicht die Tiefe der Wahrheit, die er ausspricht.

Es ist, sagt er, gut für euch, dass *ein* Mensch stirbt für das Volk und nicht das ganze Geschlecht untergehe. Kaiphas sprach, sagt der Evangelist, als Hohepriester von der Cathedra seines Amtes. Diese seine Eigenschaft vermittelte ihm keineswegs das Wissen um die Wahrheit, die er aussprach. Obwohl er sie aussprach, und mit Bewusstsein aussprach. Wenn man ihn nachher fragte: Was hast du gesagt? Könnte er wiederholen, ich habe gesagt, es ist gut, dass ein Mensch stirbt für das ganze Volk. Aber der Evangelist sagt, dass er in diesen Worten *ε-προφητευσεν*, für einen anderen sprach, um den er nicht wusste, *προφητευσεν*, er sprach für einen anderen. Ein anderer sprach aus ihm. Ist jener andere der Schöpfer oder ein Geschöpf? Und wenn ein Geschöpf, das gute, reine, oder das abgefallene, widersprechende Geschöpf.

Man kann wohl nicht sagen, dass der Evangelist diese Fragen entscheidet. Er entscheidet *eine* Frage. Jener andere, der aus Kaiphas spricht, "aus" dem Kaiphas spricht, sagt, was wirklich ist. Jesus, der eine Mensch sollte sterben für das Volk und nicht nur für das Volk, sondern damit er auch die zerstreuten Gotteskinder zusammenführe in eins, in ein einziges Volk, *συναγαγη εις εν*. Eine einzige große Synagoge soll die Welt werden durch den Tod des einen Menschen. Die Menschen sind durch die Sünde disgregati, verlassen, Sie werden durch den Tod dieses einen Menschen *εν*, eins, ut omnes unum sint, dass alle eins seien.

Gott lässt also diese Himmel und Erde erregende Wahrheit durch den Mund des ungläubigen Kaiphas ausdrücken. Gegen sein Wissen und gegen seinen Willen spricht Kaiphas das Credo. Und

die Gläubigen erhalten die Glaubensbotschaft von Tod Christi für die Welt durch den ungläubigen Kleriker.

Wir wollen auf die tiefen Zusammenhänge, die der Evangelist hier andeutet, an dieser Stelle nicht eingehen. Lieber denken Sie selbst darüber nach. Es ist ein sehr wichtiger Passus für alle Theologie, auch wenn er nicht beachtet wird, ist er sehr bedeutungsvoll. Auch für die Trennung von Heiligkeit des Amtes und der Person ist hier Entscheidendes gesagt, was selbstverständlich nicht nur für das Amt des Hohenpriesters im AT gilt, und nicht nur für das Amt des Hohenpriesters. Wir stehen im Leben in einem fort Amtspersonen gegenüber. Ob sie gläubig oder ungläubig, heilig oder unheilig sind, können wir nie wissen. Aus ihrem Amt aber können wir eine uns bindende Wahrheit und Weisung bekommen. Was Kaiphas sagt, ist für die Farisäer, aber auch für Petrus, Jakobus und Johannes gesagt, für alle. Es ist bindende Wahrheit. Das betont der Evangelist.

Joh 11,53: Von diesem Tag, fährt er fort, schmieden die Juden den Plan, Jesus zu töten. Und sie werden es bis zum grausamen Ende durchführen. Sie werden Jesus töten. Jesus wird sterben. Im Sinn der Welt wird der Vater ihn verlassen. Der Vater wird ihn im Stich lassen. Er wird nicht geborgen sein in ihm. Der Vater lässt das Unrecht geschehen. Kein Gebet wendet es. Gott schützt ihn nicht. Gott tritt nicht als Deus ex machina auf. Gott greift nicht ein. Auch wo das Widergöttliche geschieht. Auch wo der Streiter für Gott das Äußerste leidet. Auch wo die Gebete inbrünstig aufsteigen. Gott erscheint wie einer, der nicht sieht, nicht hört, nicht redet und zu allem schweigt. Eine abgründige Wahrheit.

In diesem Sinn geht es hier und überall im vierten Evangelium um Erschütterung der uns vertrauten Fundamente, um "die Kritik der Religion" vom Glauben her. Denn "das Geborgensein im Schutz Gottes, diese schöne Seite der Unmündigkeit, eben das ist Religion". "Religion, die Hinwendung zu Gott, der uns in unseren Mühsalen beisteht und schützt und hilft". In *dem* Sinn geht es dem Evangelisten auch hier darum, nicht die Tradition zu ent-mythologisieren, sondern zu ent-religiösieren. Es geht darum, die Botschaft nicht mythologisch, sondern sogar nicht religiös zu verstehen.

Das elfte Johanneskapitel schließt mit dem Hinweis auf das Furchtbare, das kommen wird. Die Menschen ermorden Gott, der Mensch geworden ist. Und Gott lässt das geschehen. So weit, wer *αφ εαυτου* redet und hört und versteht. Er geht am ganzen Geschehen, was jetzt kommt, vorbei. Denn wie wird er verstehen, was hier wirklich vor sich geht: *εμελλεν ο Ιησους αποθνησκειν υπερ του εθνους, και ουχ υπερ του εθνους μονον, αλλα ινα και τα τεκνα του Θεου τα διεσκορπισμενα συναγαγη εις εν*, Jesus wollte für das Volk sterben, aber nicht nur für das Volk allein, sondern um auch die zerstreuten Kinder Gottes zur Einheit zusammen zu führen. Wer hat die Kinder Gottes auseinander gerissen? *δι-εσκορπισεν*? Das ist ja geschehen. Das wird hier gesagt. Ohne Jesus und ohne Jesu Tod bleibt dieser schreckliche Zustand, in dem der Widersacher die Welt, die Kinder Gottes zu zerreißen versucht. Die Menschheit Christi = die Sterblichkeit Christi, die Auseinanderreißbarkeit Christi ist das Heilmittel. Die in jener den Satan überwindenden reinen Gestalt der Person der Mutter geschaffene Menschheit Christi, Sterblichkeit, Leidensfähigkeit Gottes. Dass Gott wahrhaft leidet und stirbt, dass wir mit dem in Maria leidensfähig gewordenen Gott leiden und sterben, das erlöst uns aus dem teuflischen Sterben und der Zersplitterung in die vielen Zersplitterten. Und führt uns zusammen *εις εν*, in den einen Mutterschoß unserer wahren Geburt, die Kirche, Maria.

Lernen wir nun, das Evangelium lesen. Die Gottheit "zieht sich zurück", sagt Ignatius in der dritten Woche der Exerzitien.

Joh 11,54: Jesus wandelt nicht mehr offen, *εν παρηρησια*, unter den Juden. Diese Zeit ist vorbei. Jesus ging von da fort in die Gegend nahe der Wüste, nach Ephraim, so hieß die Stadt. Und da bleibt er mit den Jüngern. Es war aber das Ostern der Juden nahe. Und es gingen viele aus der Gegend hinauf nach Jerusalem (Jerusalem liegt tausend Meter hoch!) vor Ostern, damit sie sich heiligen (für

die levitische Reinigung). Sie suchen nun Jesus. Ist er mit uns aus Ephraim gekommen? So sprachen sie untereinander, im Tempel herumstehend. Wahrhaftig, der kommt nicht zum Fest. Was dünkt euch? Die Hohenpriester und die Farisäer hatten ein Gebot erlassen: Wenn einer erfährt, που εστιν, wo er ist, μηνυση, μηνω, der muss anzeigen, damit sie ihn verhaften! Das ist das letzte Wort des elften Kapitels. Tenebrae eum non comprehenderunt, die Finsternis hat ihn nicht begriffen.

Es wird nicht so sein, wie die Legende vom vierten Evangelisten erzählt: In siedendes Öl geworfen und wunderbar befreit. Oder wie in der Athanasiuslegende, wie er den Häschern entgeht. Wir müssen lernen, mündig lesen und verstehen (Dietrich Bonhoeffer), un-religiös, aber nicht unreligiös wie der Atheist, der ohne Gott nicht vor Gott leben will, sondern: "Der Gläubige lebt ohne Gott vor Gott".

Johannesevangelium 11,45-54

Wir wollen das elfte Kapitel wenigstens kurz in seinem Schluss betrachten:

1. die Einberufung des Synedriums und die Ratlosigkeit, Angst der Juden.
2. das Auftreten des Hohenpriesters Kaiphas.
3. Wie der Evangelist das Kaiphaswort erklärt
4. Jesu Gang in die Wüste Ephraim.
5. Die Unterredungen der Juden über Jesus beim beginnenden letzten Osterfest, im Tempel zu Jerusalem.

Es ist alles für uns aufgeschrieben. Es ist längst vergangene Geschichte. Aber nicht nur das, es ist in allem viel mehr als bloße geschichtliche Tatsache. Der Blick des zum Glauben kommenden Christen sieht in all diesem Geschehen den Introitus der Opfermesse Jesu. Da wird, was bloße geschichtliche Tatsache ist für die Welt, erkannt als uns zum Heil geschehen, als Überwindung der Welt und bloßer geschichtlicher Oberflächlichkeit, obwohl es mit den oberflächlichen Ausdrücken der Welt berichtet wird als Geschehen in der Alltagswelt der Menschen. Wir lernen daraus, auch unser oberflächliches Alltagsgeschehen als christliches Geschehen zu verstehen.

Die Hohenpriester und Farisäer rufen die Ratsversammlung zusammen, das Synedrium. Die Tagesordnung heißt: τι ποιουμεν, quid faciemus, was sollen wir tun?

Der Anlass dieser Ratlosigkeit sind die πολλα σημεια, die vielen Zeichen, gipfelnd im Zeichen des aus dem Grab herausgerufenen Lazarus. Ein gewaltiger Anstoß ist gekommen. Nun sagen sie: Wenn wir Jesus so gewähren lassen, wenn wir nicht eingreifen, παντες πιστευουσιν εις αυτον, so werden alle an ihn glauben. Ist das schlimm? In den Augen dieser Weltmenschen ist das schlimm. Denn sie sehen in Jesus eine menschliche Person, und zwar eine, die eine ungeheure starke Anziehungskraft ausübt auf das Volk und zwar, das sagen sie aber nicht ehrlich und offen, aber das liegt darin: gegen sie, die Schriftgelehrten und Farisäer.

Jesus anerkennt nicht die Weltanschauung der Schriftgelehrten und Farisäer. Für Jesus ist alles, was die Farisäer und Schriftgelehrten Leben und Freiheit nennen und Wahrheit nennen, ja ihr ganzer täglicher weltlicher Betrieb, das ist alles im Tod. Jesus sieht die ganze Verlogenheit und Verlorenheit dieser lügnerischen Geschäfts- und Handels- und Lebensstandardwelt. Und nennt sie beim Namen: Welt des Versuchers, Welt des Widersachers.

Darum hasst die Welt Jesus. Sie sieht sich von diesem Menschen durchschaut; dieser Hass gegen Jesus aber gibt sich den Schein von Liebe, von Menschenliebe, ja von Gottesliebe. Scheinbar geht

es diesen in sich verlorenen und verlogenen Machthabern um das Wohl ihres Volkes, um das bonum commune. Wenn das Volk Jesus nachfolgt, sagen sie, dann wird es dazu führen, dass die Römer kommen und die letzten Reste staatlicher Selbstständigkeit des Judenvolkes vernichten. ("Die Russen kommen, die Bolschewisten kommen"). Wieso kann Jesus zu so etwas Anlass sein? Sie merken: er macht ihre antirömische Politik nicht mit. Sie merken, dass er überhaupt Politik nicht das Letzte sein lässt, ihr sogenanntes bonum commune. Die Menschen, die Jesus folgen, werden dem Staat, wie ihn diese ungläubigen Menschen wollen, nicht die von ihnen gewünschten Untertanen und Helfer sein.

Aber was hat das mit den Römern zu tun? In diesen wenigen Worten des elften Kapitels über Römerstaat und Judenstaat steht ungeheuer viel. Als das vierte Evangelium geschrieben wurde, waren die Römer nach Palästina gekommen, und Titus und seine Legionen, sie hatten das Land und das Volk der Juden weggenommen.

Der Judenstaat war zerstört und das Judenvolk teils vernichtet, teils über die Erde verstreut. So gründlich war der Staat zerstört und das Judenvolk zerstreut, dass es bis zum Jahr 1948 dauerte, bis wieder ein seltsamer Staat Israel im Land Palästina erstand, jetzt in unseren Tagen, zwar nur für einen kleinen Teil der Juden. Wie war das alles gekommen?

War es so gekommen, wie es in jenem Synedrium von den Führern der Juden vorausgesehen und vorausgesagt war, nämlich: dass alle Juden an Christus geglaubt hätten, und daraufhin wären die Römer gekommen und hätten Land und Leute erledigt? Nein. οὐκ οἶδατε οὐδέν hat Kaiphas ganz richtig gesagt: Ihr wisst gar nichts. Wenn das wirklich eingetroffen wäre: πάντες πιστεύουσιν εἰς αὐτόν, omnes crederent in illum, alle glauben an Ihn: Dann wären die Römer nicht gekommen, um Israel zu vernichten. Sondern dann wäre in der Bekehrung ganz Israels zum Herrn das Ende der Welt des Widersachers gewesen, auch des Römerstaates.

Die Erfüllung des Alten Testaments in der Besiegung der Welt, der ganzen Welt, wäre dann dagewesen: τέλος του νομου Χριστος, finis legis Christus: Das ist dann in der Welt im Letzten erfüllt, wenn das Volk der Verheißung den verheißenen Messias annimmt und in diesem Volk alle Völker zu Gott zurückkommen. Das aber ist gerade nicht geschehen. Und so wird die Weltgeschichte weitergehen, und wird ein Reich weiter das andere vernichten bis zum Ende der Geschichte der Welt, die Christus verleugnet und tötet.

Der Widersacher triumphiert zunächst, in Kaiphas, in Judas, in Pilatus usw. Und zwar sub specie boni, sub specie boni communis. Ungeheuerlich ist, was der Hohepriester Kaiphas, die höchste religiöse Autorität der damaligen Welt, jetzt über Jesus und gegen Jesus sagt. Er fällt das Todesurteil über den Urheber des Lebens. Und zwar im Namen der Logik, der Staatslogik. Das summum bonum, sagt Kaiphas, und wirft dem ganzen Synedrium vor, nicht Logik genug im Kopf zu haben, um das zu verstehen, ist das Bestehen des jüdischen Volkes: οὐ λογίζεσθε, ὁ λαός und ὅλον τὸ ἔθνος, das Volk und die ganze Rasse sind das Entscheidende. Wenn ein einzelner Mensch dem Interesse des Staates entgegensteht, dann muss er sterben.

Woher aber nimmt Kaiphas, dass entweder Jesus sterben muss oder das ganze Volk? Weil Kaiphas sich und seine Partei mit dem ganzen Volk gleichsetzt. Er, Kaiphas und seine Partei, kommt mit Jesus nicht aus. Einer muss weichen: Er oder wir.

Aber warum muss es denn auf Leben und Tod gehen? Jesus bedroht doch nicht das Leben des Kaiphas und der Farisäer und Schriftgelehrten? Aber freilich, die großen Propheten des AT, Isaias, Jeremias, Elias, keiner bedrohte das Leben der Machthaber. Johannes der Täufer bedrohte nicht das Leben des Königs Herodes. Warum müssen diese Männer sterben? Petrus und Paulus werden nicht das Leben des Kaisers Nero hier bedrohen? Warum aber müssen Petrus und Paulus sterben?

Der Evangelist gibt die hier kurze Antwort: Jesus sollte sterben: ἐμελλεν Ἰησοῦς ἀποθνήσκειν,

debebat Jesus mori, Jesus *sollte* sterben.

Hier ist ein Sollen und Müssen im Gang der Geschichte, das durch keine Begründung aus der Geschichte klar gemacht werden kann.

Die Welt selbst, so offenbar sie im Unrecht ist, hält sich für berechtigt zu diesen Morden. Die Machthaber der Geschichte des AT und NT und der Kirchenzeit, Nero so gut wie Herodes, wie Kaiphas, wie Pilatus schützen die Staatsraison vor. Sie handeln und sprechen und denken vordergründig aus sich selbst, aber der Evangelist sagt von Kaiphas: οὐκ ἀφ' εαυτου. Im Letzten kommt, was Kaiphas sagt, nicht von Kaiphas, wenn auch Kaiphas spricht und er auch verantwortlich ist für sein Sprechen. Aber es steht eine andere Macht vermittelnd dazwischen.

Eine finstere: der Satan.

Eine lichte: die den Satan besiegt und den Tod Jesu zum liebenden Sterben und erlösenden Sterben für das sterbende Volk und alle sterbenden Völker macht.

Jesus wird durch sein sühnendes, erlösendes Sterben am Kreuz τα τεκνα του Θεου, er wird die Kinder Gottes, die überall herum verstreut sind συναγαγη εις εν, er wird sie zusammenführen in eins. Συναγαγη der Evangelist braucht das Wort "synagage" mit Absicht: Die Synagoge, die ungläubig wird, kreuzigt den Herrn, und dadurch wird sie die wahre Synagoge der Kinder Gottes werden, die Kirche.

Von jenem Tag also beschäftigen sich die ungläubigen Synagogenvorsteher mit Plänen, Jesus zu töten. Jesus aber wandelte nicht länger in der Weltöffentlichkeit unter den Juden, sondern er ging von da weg in die Gegend nach der Wüste, in eine Stadt namens Ephraim, und dort blieb er mit den Jüngern. Es war aber nahe das Osterfest der Juden. Viele gingen aus dem Land nach Jerusalem zur Hl. Feier des Osterfestes. Sie suchten nun Jesus und standen miteinander im Tempel und sprachen: Was meint ihr? Er kommt sicher nicht zum Fest. Die Hohenpriester und Farisäer aber hatten Befehl gegeben: Wenn jemand weiß, wo er sich aufhält, soll er ihn anzeigen, damit sie ihn verhaften.

Die Worte der Epistel morgen sind uns alltäglich. Jeden Abend stehen sie in unserem Abendgebet der Komplet. Und außerdem werden sie oft genug sonst zitiert (1Petr 5,8 ff).

Im Studium der Philosophie hören wir kaum von dieser dunklen Gestalt, über die Petrus spricht. In der Philosophie scheint alles hell. Aber auch in der Wissenschaft der Theologie, trotz der vielen Traktate, die es da gibt, ist kaum einer über diese Gestalt.

Die Bibel spricht von Anfang bis zum Ende immer über sie. Wir lesen leicht darüber hinweg.

Johannesevangelium 11,46

Jetzt folgt also in Joh 11,46 die Ratsversammlung der Hohenpriester und Farisäer.

Συνηγαγον συνεδριον, con-vocaverunt consilium, και ελεγον τι ποιουμεν, quid facimus, was machen wir? Ja, das ist die Frage, mit der jeder Mensch jeden Augenblick sich hinstellt. Was machen wir? Die Antwort wäre: Wir wollen Jesus folgen. Ουτος ο ανθρωπος πολλα ποιει σημεια, hic homo multa signa facit. Er tut viele Zeichen. Er bezeugt sich also. Was wäre nun konsequenter als diesen Zeichen folgen. Aber Jesus ist das Zeichen, dem widersprochen wird, signum cui contradicetur, wie Simeon es verkündet hat.

Jetzt kommt die Politik. Lassen wir diesen Menschen gewähren, so werden alle an ihn glauben - παντες πιστευουσιν εις αυτον, omnia credent in illum, damit alle durch ihn glauben. Aber das ist doch gut. Dafür war ja der Vorläufer gekommen, ut omnes crederent per illum. Aber nein, das wollen diese Menschen nicht. Warum nicht? Ja, dann werden die Römer kommen. Sie sehen und wollen nur sehen, dass ein Führer des Volkes ein politischer Führer ist, das Geistliche, das der Glaube sieht, existiert in ihren Augen überhaupt nicht. Sie sehen nur Welt und nichts als Welt. Trostlos, diese Menschen, die die Hl. Schrift auswendig können und das Gesetz bis aufs Tüpfelchen kennen. Aber alles ist äußerlich, oberflächlich, weltlich. Die Römer werden kommen und werden uns Land und Leute nehmen. Das wird in der Tat geschehen. Und insofern haben sie richtig gesehen und vorausgeahnt. Aber ob die Römer in Palästina in der Macht sind oder Juden oder Araber oder Ägypter das ist nicht das Entscheidende. Das ist Politik. Die hat ihren Platz in der Welt, im Innerweltlichen. Aber die Menschen, die ihre Geschäfte treiben und Politik machen, sind Geschöpfe Gottes und sollen Gottes Willen in allem erfüllen. Der Ungläubige aber stellt die gottgegebene Ordnung auf den Kopf. Er macht Geschäft und Politik zum Letzten, zur Hauptsache. Er opfert Christus seinen Weltgötzen. Er will sich selbst dienen und in Selbstdienst und Selbstverständnis aufgehen. Mitten in diese trostlose Verdunkelung und Verwirrung spricht nun Kaiphas seinen Spruch.

Johannesevangelium 12,1.2

11.10.1960

Gestern Morgen nach der Priesterweihe in San Ignazio ging ich durch die anliegenden Gassen des alten Rom und sah etwas Ungewöhnliches. Ich gehe gern durch jene alten Gassen. Wir wohnen ja hier nicht im eigentlichen alten Rom, sondern in einer Vorstadt mit amerikanisch modernisierten Betonstraßen mit Luxustäden, Hotels und Reisebüros. Man muss erst etwas von hier weg, um nach dem eigentlichen Rom zu kommen, in seine Gassen und Winkel, wo die Hemden und Windeln aus den Häusern hängen, und die Straßen noch riechen nach dem Geruch von Jahrhunderten.

Ich sah vor einer Anzahl dunkler unscheinbarer Läden Menschen in langen Schlangen stehen, geduldig wartend, bis sie dran kamen. Neugierig wie ich bin, fragte ich einen Mann, der mit seiner Frau da wartete: Was wird denn hier verkauft? Er schaute mich mitleidig an, dass ich das nicht wusste: Libri di scuola, Schulbücher. Die Volksschulen haben doch vor ein paar Tagen angefangen. Jetzt hole ich die Schulbücher für die Kinder. Man sah dem Mann an, dass er aus einer Borgata kam, aus einem jener Elendsviertel Roms, wo noch regelrechte Menschen wohnen, Familien mit Kindern, nicht wie hier, wo keine Kinder mehr sind - Bücher, Schulbücher.

Das fängt für Sie am Samstag auch wieder an. Zwölf Jahre gehen Sie schon in die Schule, jetzt kommen weitere sieben, acht, neun Jahre mit Schulbüchern und mit anderen Büchern. Wenn Sie nun den ganzen Tag in der Schule und hier mit Ihren Büchern gearbeitet haben, kommen Sie am müden Abend her und dann machen wir das Buch auf, *das* Buch. Alle Ihre Schule und alle Ihre Schulbücher sind entferntere oder nähere Vorschule für dieses Buch. Vorschule, in der Sie dann nach fünf, sechs Jahren an das Buch kommen, für das Sie sich schulen sollen. Das Buch der Bücher, das Buch, das Gottes Hand geschrieben im Hl. Geist, das Buch, dessen Diener der geweihte Priester wird in der Kirche.

Ihre Schulbücher helfen Ihnen, sind Ihnen Mittel, Instrument zur Schulung. Dieses Buch der Bücher aber lernen wir lieben und immer mehr lieben, weil es Gottes Wort enthält für den Glaubenden, liebenden Christen, Priester und Nichtpriester, Gelehrten und Ungelehrten, Erwachsenen und Kind.

Wenn nun die Lehrer in der Schule anfangen würden, gleich mitten in einem Ihrer Schulbücher den

Unterricht zu beginnen, wäre es für gewöhnlich wenig pädagogisch. Noch weniger, wenn sie einfach den Finger irgendwo in das Schulbuch steckten und sagten: Hier fangen wir an.

Aber so ist es genau im Buch der Bücher. Denn es ist überall Gottes Wort, immer Anfang, Mitte, Ende. Wir stecken den Finger jetzt in das zwölfte Kapitel des Johannesevangeliums und fangen an. Aber du musst doch vorher die anderen elf Kapitel durchnehmen und vorher die drei anderen Evangelien. Und vorher das Alte Testament, den ersten und weitaus größten Teil der Bibel.

Vorher? Nein. Wir bewegen uns hier ja nicht in bloßen Büchern. Da gilt das. Hier gilt das nur, wenn wir die Bibel behandeln wie irgendein anderes Buch. Das wollen wir hier aber nicht. Hier ist alles ganz anders.

Morgen früh, wenn wir nach dem Morgengebet aufs Zimmer kommen, sagen wir uns: Gott selber wohnt hier in meinem Zimmer. Gott selber will mir jetzt helfen, in seinem Buch zu lesen und das heißt, zu beten. Ich würde ohne seine gegenwärtige Hilfe keinen einzigen Satz dieses Buches verstehen. Ich würde es nur lesen wie ein gewöhnliches Schulbuch, eigentlich bloß Buchstaben, tote und tödende Buchstaben, litterae mortuae, wie es oberflächliche Menschen tun und wir so oft tun und getan haben, trotz aller angebotenen Hilfe oft genug zu tun versucht sind und auch tun.

Wir beten also um Kraft, diese Versuchung zu überwinden. Denn auch der Versucher ist immer da, auch in unserem Zimmer und versucht uns immerfort zu täuschen, gibt sich wie ein Engel des Lichtes in seinem Wissen und ist der dunkle Ungeist der Finsternis.

Gott sei Dank aber wohnt auch ebenso in unserem Zimmer und in uns die andere Gestalt, die jenem über ist und die die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. In der Hilfe dieser Gnade lässt Gott der Allgegenwärtige uns sein Buch lesen, in der Kirche. Dann werden die toten Buchstaben lebendig, und dann werden all unsere Gedanken, Worte und Werke um dieses Buch zu Gottesdienst und Heilstun und heiliges Tun.

Gott unser Herr, so fangen wir also morgen zu beten an, gib uns die Gnade, mir und meinem Nachbarn und jedem, dass all unsere Gedanken, Worte und Werke einzig und allein gehen auf das Lob und den Dienst deiner göttlichen Majestät.

Dann schlagen wir das Buch auf, Joh zwölftes Kapitel. Und merkwürdig, ganz merkwürdig, was wir da lesen. Wir sind gleich bei der Erzählung von einem Essen. Was uns hier im Kolleg vom ersten Tag an auffiel, dass so viel gegessen wird und getrunken und gar nicht schlecht.

Nun spricht auch noch die Bibel vom Essen. Das kommt uns merkwürdig vor, und mit Recht. Und würden wir die Bibel mal ganz durchblättern, würden wir sehen, wie viel da vom Essen und Trinken die Rede ist.

Und wenn wir das zwölfte Kapitel des Johannesevangelium fertig haben und kommen ins 13., 14., 15., 16., 17., wir werden sehen, da kommen wir vom Essen gar nicht weg, das ist alles in einem Refektor, in einem großen schönen Speisesaal, ein Refektor, das die erste christliche Kirche ist.

Ja, wenn wir etwas verstehen lernten, was heiliges Essen und Trinken ist, *sacrum convivium, in quo Christus sumitur. Recolitur memoria passionis ejus. Mens impletur gratia et futurae gloriae nobis pignus datur*, das heilige Mahl, in dem Christus genossen wird, das Andenken an sein Leiden gefeiert, die Seele mit Gnade erfüllt und uns das Unterpfand der ewigen Herrlichkeit gegeben wird.

Aber im zwölften Kapitel sind wir noch beim Essen in einem anderen Esszimmer, im Haus des Lazarus in Bethanien. Aber auch schon in diesem Esszimmer steht in der Mitte Jesus, der unendliche Gott, Gott von Gott selber, der ewige Sohn unseres heiligen Vaters, unser Bruder, dessen Vater unser Vater ist, dessen Mutter unsere Mutter ist.

In der Betrachtung sehen wir ihn. Denn im Gebet in seiner Gnade geschieht das Wunder, aus dem wir die Zeit überwinden, die sich zwischen ihm und uns vorgedrängt hat und immer mehr uns von ihm trennen will und doch in ihrer Besiegung gerade helfen muss, dass wir bei ihm sind. Wir sind so mit dabei in Bethanien, wo Lazarus war, der Verstorbene, den Jesus auferweckt hatte von den Toten.

Können Sie lesen, 12,1 οπου ην Λαζαρος ον ηγειρεν εκ νεκρων Ιησους, ubi erat Lazarus, quem suscitaverat ex mortuis Jesus, wo Lazarus war, den Jesus von den Toten auferweckt hatte. Da sitzt bei Tisch leibhaftig ein Mann, der gestorben war, der im Grab gelegen hatte, vier Tage. Schon am verwesen. Der Leichengeruch war durch die Grabtür durchgekommen, wie Martha gesagt im elften Kapitel. Aber dieser Tote war auferweckt aus dem Grab seines Todes, seiner Verwesung. Der Herr des Lebens, der sein Fleisch, d.h. sich selber, gibt pro mundi vita, für das Leben der Welt, der war an das Grab gekommen, und da hatte dieser Tote die Stimme des Sohnes Gottes gehört und er, der tot im Monument war, war hervorgegangen aus dem Grab zur Auferstehung des Lebens. Ein Bild des Wunders, das in uns morgen früh in der Betrachtung, in der heiligen Messe, am Tag geschehen soll.

Oder meinen Sie etwa, Lazarus sei der einzige Tote, den Jesus zum Leben erweckt? Wir sind doch alle, ohne Ausnahme, totgeboren in die Welt dieser Grabmonumente gekommen. Und ohne Jesus in Bethanien lägen und liegen wir alle, ohne Ausnahme, noch im Grab des Leibes dieses Todes, in corpore mortis hujus, und unser Leichengeruch verpestet die Luft.

Wir Priester müssen diesen unseren heiligen Glauben bekennen. Die Welt lacht uns aus, wenn wir ihr sagen, ohne Christus seien alle tot. Wenn er uns sich nicht schenkte pro mundi vita. Selbst die gläubigen Menschen bei den eucharistischen Kongressen meinen oft, wenigstens zu fünfzig Prozent sei die Welt lebendig und Jesus tut etwas Leben dazu, andere fünfzig Prozent oder mehr oder weniger. Aber man könne doch nicht sagen, dass wir Menschen ohne das Leben, das Jesus der Erlöser, der Gottmensch, in der Kirche uns gibt, tot seien. Aber so ist es. Und so müssen wir es lesen lernen in der Hl. Schrift und so es verkünden.

Ohne Christus sind wir der tote Lazarus, in Christus sind wir der auferweckte Lazarus. Für wirkliche Christen, für sie alle, ist die Stunde gekommen, da die, die in Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören. Wir sind getauft in Christus, d.h. auferstanden von den Toten. Wir sind getauft. Das ist noch im Gang, unterwegs, wir werden Christen, immer noch versucht, wieder in unsere Gräber zurückzufallen und die Verweslichkeit und ihr Essen und Trinken dem Essen und Trinken von Fleisch und Blut Jesu Christi vorzuziehen. Wer das nicht hören will, der soll die Finger von der Hl. Schrift weg lassen und weiter in der Vorschule buchstabieren. Aber wir sind langsam lang genug am Schlaf dieses Todes. Es ist Zeit, vom Schlafe aufzustehen, wie Paulus im Brief an uns Römer schreibt im dreizehnten Kapitel. Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichtes. Lasset uns ehrbar wandeln als am Tage, nicht im Fressen und Saufen, nicht in Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern zieht an den Herrn Jesus Christus und die Sorge für das Fleisch, für euren Leib tut nicht zur Vermehrung eurer Begierlichkeit.

Aber sind wir nun nicht von unserem heiligen Text in Joh 12,1 weggegangen? Nein, wir sind dabei. Aber haben wir Geduld. Es kommt nicht darauf an, in der halben Stunde Betrachtung einen Haufen zu lesen, wie wenn wir Zeitung lesen oder Romane oder auch andere Bücher des Wissens. Denn nicht das viele Wissen ist es, wovon der Hunger unserer Seele gestillt wird, sondern die Wahrheiten innerlich zu verkosten, sentire et gustare res internas, wie der Stifter unseres Kollegs im Exerzitenbuch sagt.

Das ist kein Hinunterschlingen der Speise wie bei anderen Gastmahlen, hier in Bethanien beim Gastmahl, wo Jesus ist, im Haus des von den Toten auferstandenen Lazarus. Sie bereiteten Jesus doch ein Mahl, εποιησαν δειπνον, et Martha ministrabat, και η Μαρθα διηκονει. Martha war Diakon.

So lebendig, belehrt uns der hl. Ignatius, sollst du, Betender, bei diesem Mahl dabei sein: Sehend die Personen, hörend, was sie sprechen, schauend, was sie tun, dass du kein bloßer Zuschauer bleibst,

sondern mit hilfst. Du musst mit-dienen, lass Martha nicht allein Tischdienst machen. Wieso können wir mitdienen beim Mahl zu Bethanien; das ist doch seit eintausendneuhundert Jahren aus und vorbei. Eben nicht. Warum nicht? Weil es Mahl für Jesus war. Jesus aber ist Gott, der alle bloße Zeit überwindet. Es war wirklich damals beim Mahl dieser Mensch, Jesus von Nazareth, in jener Zeit, jenem bestimmten Tag, jenem bestimmten Ort, aber dieser Mensch ist Gott, der deswegen in unsere Zeitgeschichte und Orte kam, um alle bloße zeitliche und örtliche Verhinderlichkeit zu überwinden durch die Allmacht, Allgegenwart, Ewigkeit seiner Gottheit. Darum, wenn wir bei Tisch unserem Mitbruder dienen und wo immer wir überhaupt Mitmenschen dienen im Glauben, in der Gnade dieses Menschen, der Gott ist, Mensch geworden in Maria, da dienen wir in aller Wirklichkeit ihm, nicht nur wie Martha, sondern womöglich noch viel mehr wie Martha, wenn wir mehr zum vollen Osterglauben gekommen sind als jene Menschen vor Karfreitag und Ostern.

Es ist also nicht bloße Einbildung im weltlichen Sinn, wenn Ignatius uns persönlich in das Geschehen des Evangeliums hineinzugehen rät, wie es ihm selbst die Gnade eingegeben hat. Die gleiche Gestalt ist es, in der Jesus selbst Mensch geworden ist als in seiner Mutter, in der wir Christ werden als in unserer Mutter, und damit überbrücken und überwinden wir in ihr, im Beten in der Kirche, alle Unterschiede von Zeit und Ort, alle bloß geschichtlich oberflächlichen Unterschiede. So beten wir in der Kirche. Heute ist Mahl in Bethanien. Heute ist Jesus im Haus des von den Toten Auferweckten. Heute dient Martha und heute sind wir Diener des Gottmenschen mit ihr und allen Christen. Das ist das Zeit und Geschichte überwindende "Heute" der betenden Kirche. Heute ist Christus geboren, heute ist der Heiland erschienen, heute ist Christus gekreuzigt. Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat. Ecclesia orans: Hodie Christus natus est. Hodie Salvator apparuit. Hodie Christus crucifixus est. Haec est dies quam fecit Dominus. Heute erstet er vom Grab und weckt uns aus dem Schlaf des Todes. Wir stehen bestürzt da und verstehen noch nicht die Sprache der Ecclesia orans, der betenden Kirche, wie unmündige Kinder einen Mund haben und doch unmündig sind. Dann sollen wir beten: Domine, labia mea aperies, Herr, öffne meine Lippen, Herr, lass das Wunder geschehen, das wir in Demut erleben.

Aber, sagen Sie, für die Betrachtung morgen früh haben wir nun nur sage und schreibe zwei Verse durchgenommen. Und die Betrachtung soll eine halbe Stunde sein, und ich habe jetzt schon alles wieder vergessen, was eben gesagt wurde. Dann nimm ruhig deinen Rosenkranz und bete:

Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus, der den Lazarus von den Toten erweckt.

Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus, der auch mich von den Toten erweckt.

Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus, der in Bethanien zum Essen kam.

Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus, dem Martha diente.

Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus, dem auch ich heute dienen will in seinen Gliedern und Brüdern.

Johannesevangelium 12,3-8

Mittwochabend 1960

Wir fahren fort im zwölften Kapitel und bereiten uns auf die Betrachtungsstunde morgen früh vor.

Lassen wir uns niemals vom Widersacher belügen, es sei schwer, eine halbe Stunde zu beten, es sei schwer, Betrachtungen zu machen am Morgen.

Würde jemand sagen, es sei unmöglich, so könnte man das eher gelten lassen. Wenn er nämlich damit sagen will, dass der Apostel im achten Kapitel des Briefes an die Römer sagt: Aus nur unserem Wissen und Können und Wollen können wir nicht beten, wissen wir nicht, wie wir beten sollen, was

wir betrachten sollen. Ohne die Gnade Gottes in uns, ohne diese für uns eintretende Gestalt des Geistes in uns ist es uns verbannten Kindern Evas unmöglich zu beten und zu betrachten. Aber in ihr können wir es, so leicht, wie wir atmen können, so selbstverständlich, wie unser Blut seinen Kreislauf macht im Leib. Aber freilich ohne jenes Herz in unserer Brust wäre es unmöglich.

Das Unmöglich auf der einen Seite und das Selbstverständlich auf der anderen gilt für jede geistliche Übung, nicht nur für die Morgengebete, auch für diese, die wir z.B. jetzt machen in dieser Viertelstunde der Vorbereitung am Abend. Auch da wollen wir uns aber nichts vormachen lassen. Was haben wir nicht schon, auch in den Ferien, schon abends tun können, auch nach neun Uhr, auch nach anstrengenden Tagen, auch ohne Rücksicht auf Wetter, Stimmung und Müdigkeit. Oder stimmt das nicht? Unser Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein von Hunger gieriger Löwe, suchend, wen er verschlingen kann. Morgens und abends, am Tag und in der Nacht. Aber dem widersteht, tapfer, im Glauben. Du aber, o Herr, erbarme Dich unser.

Erste Frage, da wir sie heute früh nach der Betrachtung wahrscheinlich unterlassen haben: Wie haben wir denn heute Morgen die Betrachtung gemacht?

Der Stifter unseres Kollegs sagt im Exerzitenbüchlein: Über die Betrachtung soll man hernach einen Rückblick halten, nach der Betrachtung. Wann? Nun etwa während des Frühstücks morgens. Darum bleiben wir ja im Stillschweigen bis nach dem Frühstück, nicht um uns gegenseitig blöde anzuglotzen, erst recht nicht, um ganz im Essen und Trinken aufgehen zu können, sondern um die Stille zu haben, nachzudenken, Reflektion zu halten: Was hat uns denn Gott in der Betrachtung gegeben? Und, fragen wir, wie war das? Waren wirklich die letzten Gedanken gestern Abend die Gedanken an das Essen in Bethanien, bei Jesus, Lazarus, Martha und Maria? Waren wirklich diese letzten Gedanken am Abend die ersten Gedanken heute früh? Habe ich danach die Betrachtung angefangen im Glauben an den Vater, der gegenwärtig ist, überall, auch in meinem Zimmer? Habe ich denn das Vorbereitungsgebet gebetet; gebetet, um beten zu können? Habe ich mich der immer wachen und weckenden Gnade des Gebetes in mir geöffnet? Oder habe ich allen möglichen Zerstreuungen jenes zerstreuenden Widersachers Haus und Tür geöffnet, fast scheu davor, bei Gott zu sein, in Gottes heiliger Gegenwart? Habe ich mich darum bekümmert, die Personen zu sehen, die bei jenem Essen im Lazarushaus dabei sind, sprechen, zuschauen, was sie tun? Jesus, Lazarus, Martha. War ich persönlich selbst dabei? Habe ich zu verstehen gesucht, was es heißt, mit dienen dabei, dienen mit Martha. War es mir mit allem Ernst?

Wenn ja, danke Gott. Wenn nein, beten wir, dass wir uns morgen früh öffnen können. Wir bleiben an unseren unzähligen Sünden und Vergehen und Nachlässlichkeiten nicht hängen. Vielleicht wiederholen wir sogar die Betrachtung von heute besser morgen früh. Dieselben Wahrheiten wie heute. Oder die, die jetzt in den folgenden Versen aufleuchten, in die Lichtung unserer Finsternis treten. In Wirklichkeit ist es immer die eine gleiche Wahrheit. Denn die Welt kann nur eine sein. Verbum Patris caro factum de Spirito ex Maria Virgine, das Wort des Vaters, Fleisch geworden durch den Geist aus der Jungfrau Maria.

Darum sagt der Pater Spiritual auch immer das Gleiche, bemüht sich wenigstens darum, nichts Neues zu sagen, sondern die immer gleiche Wahrheit: Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wohnt unter uns.

Aber jetzt drängen Sie, weiter, weiter, zum nächsten Satz des zwölften Kapitels.

Gut, also: Der Not gehorchend. Denn es wäre noch so viel zu sagen und betrachten beim ersten und zweiten Vers des zwölften Kapitels. Haben Sie einmal die dreizehn Bücher der Bekehrung des hl. Augustinus gelesen? Da sind mehrere Bücher über einen einzigen Satz der Hl. Schrift. Lesen Sie die mal. Dann ahnen Sie, wie die Väter die Hl. Schrift betrachtet haben.

Der dritte Vers also: Da nahm Maria. Wir sehen jetzt, beide Schwestern des Lazarus sind da. Von drei Geschwistern hatte ja das ganze elfte Kapitel sehr sehr eingehend gesprochen. Aber auch wenn

wir da die zweite Schwester des Lazarus, Maria von Bethanien, noch nicht kennen gelernt und das elfte Kapitel nicht gelesen hätten, lernen wir sie jetzt kennen, diese Frau, die den Namen der Gottesmutter trägt, wie schon einst des Moses Schwester und noch so viele im Volk Gottes.

Joh 12,3: Da nahm Maria; da steht also Maria plötzlich vom Essen auf und tut etwas ganz Ungewöhnliches. Wir schauen voller Spannung mit Martha und Lazarus und vor allem mit Jesus selber auf diese stille betende Frau. Was ist sie im Begriff zu tun? Was nimmt sie da in die Hand? Wir wissen nicht, ob die Kirchenväter Recht haben, die in dieser Maria von Bethanien jene gleiche Maria von Magdala, jene überreich begnadete sündige Frau sehen, aus der der Herr die sieben Teufel der sieben Hauptsünden vertrieben hat. Sie wäre also siebenmal mehr von den Toten auferweckt, als der Bruder Lazarus. Die Liturgie der römischen lateinischen Kirche vollzieht diese Identifikation am 22. Juli im Missale.

Der Evangelist sagt das nicht. Es geht ihm hier um anderes. Wenn es jene Sünderin war, die bekehrt ist, jene gleiche, die mit nach Golgotha geht, mit ans Grab geht, jene gleiche, die mit den Ostermorgen erlebt und die Erscheinung des Auferstandenen hat, verstehen wir den Evangelistenbericht hier, Joh 12, besser, aber wie auch immer: Der Evangelist selbst geht auf diese Frage nicht ein. Er drängt auf anderes.

Die Erzählung begann: *προ εξ ημερων του πασχα*, ante sex dies pascha, sechs Tage vor Ostern, vor Gründonnerstag, Karfreitag also geschieht dieses Mahl. Wir würden sagen, wir sind am Samstag vor Palmsonntag. Das Mahl in Bethanien war in einer längst vergangenen Zeit der Geschichte. Vielleicht im Jahr 33. Wir wissen das nicht genau. Wir sind 1960. Das wissen wir. Ob jenes Mahl 33 oder 34 oder 36 war, das wissen wir nicht. Wenn wir ein Gastmahl, das Plato schildert, betrachten, dann versetzen wir uns in die Zeit Platos und sind in der Vorstellung bei dem Mahl dabei. Es kommt uns freilich dabei bei Plato weniger darauf an, ob das Mahl, von dem er schreibt, an einem bestimmten Tag wirklich gewesen ist, oder vom Dichter, wie wir sagen, dichterisch gestaltet wird, gedichtet wird, sei es im Anschluss an eine sogenannte geschichtliche Tatsache, sei es in freier Vorstellung ein Bild irgendeines Malers. Um das, was Plato uns etwa im Symposion sagt, zu verstehen, ist es Nebensache, ob das Mahl, wie wir sagen, stattgefunden hat oder nicht. Es genügt uns zum Verständnis, zu wissen, was ein Mahl ist, wie es bei einem solchen Essen zugeht, usw. Nun ist es so: Ein in der Hl. Schrift für uns aufgeschriebenes Mahl können wir genau so betrachten, wie ein platonisches oder irgendein anderes, wirkliches oder gedichtetes. Würden wir aber nur so betrachten, hätten wir von biblischem Geschehen im besten Fall nicht mehr, als jene gleichzeitigen Menschen, die wirklichen oder gedichteten.

Mit einer solchen Betrachtung wachsen wir nicht im christlichen Glauben und im christlichen Leben. So könnte und kann es auch der Teufel und jeder Ungläubige betrachten.

Uns geht es um etwas entscheidend anderes und um entscheidend mehr. Jedes in der Hl. Schrift uns mitgeteilte Geschehen ist zeitliches Geschehen, geschichtliche Tatsache, wie wir das nennen, aber im Zeitgeschehen geschieht Geschichte überwindendes Geschehen, in der Welt weltüberwindendes In-der-Weltsein, in den Ausdrücken der Hl. Schrift gesprochen. Das in der Bibel Geschilderte ist im Fleisch, aber es überwindet das Fleisch. Auch wir Glaubende sind im Fleisch und können doch das Fleisch überwinden, die Welt besiegen, im Glauben. *Haec est victoria, quae vincit mundum, fides nostra*, das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Die bloße Geschichtsbetrachtung unseres Geschichtswissens überwindet die Geschichte nicht, sondern bleibt darin hängen, gefangen in der Gefangenschaft des Fürsten der Geschichte, der Welt. Aber alles, was in Jesus Christus geschieht, geschieht zur Besiegung der vergänglichen Geschichte, zur Auferstehung des Fleisches. Es gehört alles zum Geschehen der Menschwerdung Gottes in Maria, der Christwerdung Gottes, der Christkindwerdung. Die christliche Betrachtung der Geschichte (und nicht nur der Bibel) steht in dieser Christkind-Werdung in Maria, in der gleichen Mutter, in der die christlich betrachtete geschichtliche Christuswerdung des Menschen Jesus von Nazareth geschieht in Maria.

Im Geheimnis dieses vermittelnden Geschöpfes, das in der Geschichte die Geschichte besiegt, als Assumpta, geschieht die christliche Betrachtung in der Kirche, der dolorosa, gloriosa, assumpta.

An den Gesprächen eines platonischen Dialogs beteiligen wir uns nicht wirklich, schon gar nicht, wenn das Gespräch selbst nie wirklich war. Aber auch, wenn es wirklich war, weil es längst vorbei ist. Da kommen wir mit unserem Sprechen zu spät. Die christliche Betrachtung führt uns aber immer zu einer Beteiligung an einem wirklichen Gespräch mit Christen. Dem in Maria Mensch wie wir Gewordenen und darum durch Maria, und nur so. Dieses Gespräch ist immer wirklich. Selbst wenn es in der Betrachtung eines von einem biblischen Dichter dichterisch geschriebenen Gesprächs geschähe und geschieht. Das ist das eigentlich Entscheidende, das *genus christianum*, nicht bloße *litterarium*. Das *genus litterarium* ist nicht nichts, es ist Gegenstand der Wissenschaft (auch des Widersachers des *γενεσθαι Χριστιανον*) das *filios Dei fieri*, das Kinder Gottes werden, geschieht in Maria, im Glauben.

Wenn also Ignatius sagt: Wir wollen in der Betrachtung der Geschehnisse des Lebens Jesu jeweils sehen die Personen, schauen, was sie tun, hören, was sie sprechen, meint er nicht das bloße Sehen, Schauen, Hören des Wissens, sondern den durch die Menschwerdung des Werkes Gottes in Maria vermittelten Glaubens, der uns nicht bloß fantastisch gleichzeitig mit Jesus in der Bibel macht, sondern gleich: weltbesiegend. Vom bloßen *praeambulum historiae* kommen wir zum wirklichen Colloquium durch Maria mit Christus zum Vater.

Es ist aus diesem Grund nicht im Letzten entscheidend, welches Geschehen der Bibel wir betrachten und ob wir das zwölfte, elfte, dritte, Johanneskapitel oder Tobias oder die Makkabäerbücher oder ein anderes Buch der Bibel haben. Das Buch und der Buchstabe ist nur zeichenhafte Veranlassung, dass wir in der Kirche aus der Diabolik der geschichtlichen Zeichenhaftigkeit herauskommen und sie besiegen.

Sehen wir nochmal auf den Anfang des zwölften Kapitels.

Wann, wo und wie das Gastmahl war, kann das Wissen des Wissenschaftlers untersuchen, das biblische Wissen. Sechs Tage vor Ostern. An welchem Tag war das Osterfest, am 13., 14., 15. Nissan? Sind bei der Zählung der "sechs Tage vorher" erster und letzter Tag mitgezählt? Ist das Mahl morgens, mittags, abends? Wie ging es beim Mahl der Juden zu im einzelnen usw.? Alles Fragen der Wissenschaft, in diesem Fall biblischer Wissenschaft. Wer in der Welt der Schöpfung der beste Meister ist, ist klar, welches Geschöpf im bloßen nackten Wissen am Baum des Wissens. Aber in der Besiegten, Verklärten ist die Gestalt, die den Widersacher überwindet. Das Große Zeichen unter den Völkern, *Signum magnum in nationibus*. Für den Betrachtenden sind die Wissensfragen und Wissensantworten nicht entscheidend. Darin entscheidet er sich nicht, um zum Gespräch durch Maria mit Christus zum Vater zu kommen. Die Wissensfragen sind keineswegs nichts, aber sie liegen in der Ebene der Lese-Differenzen des bloß In-Dividuellen, nicht des wirklich Entscheidenden, des Persönlichen. Wir sollen sehen, schauen, hören die Personen und selber persönlich werden in der Betrachtung, nicht nur bloßes Individuum in einer Masse bleiben.

Jesus kam nach Bethanien. Da war Lazarus, den Jesus aus den Toten auferweckt hatte. Sie bereiteten ihm also dort ein *δειπνον*, eine *cena*. Und Martha war Diakonin, diente, Lazarus aber war einer aus den mit Jesus zu Tisch Sitzenden (richtiger Liegenden). Maria aber nahm eine *λιτρα*, lateinisch eine *libra*, mehr als ein halbes Pfund *μυρον*, Salbe. Der Evangelist antwortet gleich auf die Frage, was für eine Salbe, nicht irgendwelche gewöhnliche, sondern *ναρδου* von der Narduspflanze und zwar *πιστικης*, echter (es gab wertlose Nachahmungen im Handel, diese, die Maria nahm, war echt und darum *πολυτιμον*, *πολυτιμος*, sehr teuer, dieses Nardenöl hatte viel gekostet). Also Maria nahm eine verschwenderische Menge kostbaren Salböls von echter Narde. Was bedeutet das? Was wird Maria mit dieser kostbaren Salbe tun?

Haben Sie mal Lavendelblüten gesehen, aus denen das Lavendelöl gemacht wird. Lavendel ist die

deutsche Narde, nicht ganz dasselbe wie die Palästinanarde. Worauf es dem Evangelisten ankommt, ist klar: Es ist das Feinste, Teuerste. Der Duft davon ist so stark, heißt es Vers 3, er erfüllt das ganze Haus. Maria kommt also während des Mahles mit dem Kostbarsten, was sie hat, herbei und kniet in heiliger Ehrfurcht zu Jesu Füßen nieder und salbt sie mit dem kostbaren Öl, ηλειψεν, und trocknet sie εξεμαξεν in tiefer Demut mit den Haaren ihres Hauptes. Das Haus aber ward erfüllt vom Duft der Salbe. Lautlose Stille herrscht im Saal. Da ergreift auf einmal der Apostel Judas das Wort. Etwas Interessantes geschieht. Judas, der Iskariote, einer aus seinen Jüngern, der ihn verraten sollte, sagt der Evangelist. Und was sagt dieser Apostel in die lautlose Stille des Mahles: δια τι, warum ist diese Salbe nicht verkauft worden, in Geld umgesetzt worden, für dreihundert Silbermünzen. Er hat den Wert der kostbaren Salbe im Nu geschätzt, ein geschickter Kaufmann. 150 000 Lire, tausend Mark. Eine hohe Summe, warum ist die nicht den πτωχους, den Armen gegeben? Ach, sagt der Evangelist, das sagte er, der unglückliche Apostel, nicht dass ihm an den Armen lag, sondern weil er ein Dieb war und die Kasse hatte und das für die Armen Gegebene für sich behielt.

Jesus also sprach zu ihm: Lass sie! Dass sie für den Tag meines Begräbnisses es bewahrte. Die armen Bettler habt ihr jederzeit mit euch. Mich aber habt ihr nicht jederzeit.

Was ist hier geschehen? Was betrachten wir, sehend die Personen, schauend, was sie tun?

Maria weiß nicht, was alles in ihrem Tun liegt, wie Kaiphas im elften Kapitel nicht wusste, was in seinem Wort liegt. Die Welt sieht nicht durch ihre Oberfläche hindurch.

Jesus geht der Erfüllung der Menschwerdung entgegen: Incarnatus natus crucifixus mortuus et sepultus resurrexit, fleischgeworden, geboren, gekreuzigt, tot und begraben. Und begraben, et sepultus est. Jesus sagt, die Jünger werden ihn in der Gestalt des Fleisches der Geschichtlichkeit nicht mehr lange haben. Der Tag des Begräbnisses naht.

In der Weltgeschichte wird Jesus dazu nicht mehr sichtbar greifbar sein, wie Kaiphas nicht mehr sichtbar ist, Pilatus nicht mehr, Judas nicht mehr, auch der auferweckte Lazarus nicht mehr. Trotzdem ist diese seine greifbare sichtbare Gegenwart in den Tagen seines Fleisches keineswegs nichts. Und das Wort ist Fleisch geworden. Er ist der ewige Gott - und was immer die Erde an Kostbarkeiten hat, gehört ihm, kommt ihm zu. Die Jünger werden ihn in der bald beginnenden Pascha in der tiefsten Erniedrigung sehen. Aber dieser Erniedrigte, der sich selbst erniedrigt bis zum Tod, ja bis zum Tod des Kreuzes, ist doch der Herr des Himmels und der Erde.

Kaiphas hat, ohne es zu wissen, in seinem Hass bekennen müssen, dass Jesus der Heiland der Welt ist.

Maria hat, ohne es zu wissen, in ihrer ehrfürchtigen, demütigen Liebe durch die Spende des Kostbarsten bekannt, dass Jesus der Sohn des Allerhöchsten ist, omni laude dignissimus, allen Lobes würdig.

Die Kirche sieht von daher auch mit Recht die Begründung des äußeren Kultus und der Pracht des Gottesdienstes, auch wo Arme und Bettler sind, kommt im kostbaren Schmuck der Kirchen und Altäre das Bekenntnis: Quantum potes, tantum aude, quia major omni laude, lobe nur so, wie du kannst, denn er ist größer als alles Lob. Solange Welt ist, muss auch Welt den Welterlöser ehren. Denn Jesus ist Gott.

Bettler wird es immer geben, solange Welt ist. Aber Jesus in der Fleischesgestalt des Bettlers ist nur in der einmaligen historischen Zeit seines Erdenlebens da.

Johannesevangelium 12,7-9

14. Oktober 1960

S. Callistus I.

Das, was wir gestern Abend über die persönliche Teilnahme am geschichtlichen Mahl in geschraubter Sprache sagten, kann man viel einfacher sagen, aber freilich ist die Gefahr des oberflächlichen Missverständnisses für uns verdrehte, verschraubte Menschen dann sehr viel größer. Der Unterschied zwischen einem platonischen Gespräch des Sokrates mit Kritos und dem Gespräch hier beim Essen in Bethanien und allen Gesprächen Jesu mit dem Volk und den Jüngern, hier also in Bethanien und dann hernach in den folgenden Kapiteln beim letzten Essen vor seinem Tod ist der: In den Gesprächen, sogenannten Dialogen des Plato, spricht ein Mensch, der Sokrates heißt, mit Mitmenschen. In den Gesprächen hier im Evangelium spricht ein Mensch, der Gott selber ist, und er spricht zu Menschen und es sprechen Menschen mit ihm, äußerlich wie bei Plato, die auch nur wissen wollen, aber auch andere, denen es um die Entscheidung geht, für oder gegen den Gott Jesus Christus.

Judas, der Unglückliche, ist einer, der redet bloß wie ein Mensch der Welt. Ihm geht es im Letzten um Welt und Geld. Er ist daran, Christus seinen Herrn und Gott zu verlassen und zu verraten und dafür dreißig Silbermünzen einzuhandeln. Aber da sind andere, die sind ganz anders. Sie warten jetzt in heiliger Spannung nach den unheiligen Reden des Judas und wir mit ihnen, was wird Jesus jetzt sagen? Was wird Jesus jetzt zu Maria sagen, was wird er Judas sagen? Was wird er uns sagen?

Maria hat das Kostbarste in die Hand genommen, was sie hatte und es in verschwenderischer Hingabe und Großmut über die Füße des Herrn gegossen und mit ihren Haaren getrocknet. Der Apostel Judas aber hat den Geldsack in die Hand genommen und ihn noch fester als sonst an sich gedrückt. Er war voller Ärger, dass nicht auch noch das Geld für das teure Nardenöl hineingewandert ist in seine Tasche. Denn er, Judas, hängt nicht in Liebe an Jesus, seinem Meister, sondern seine Anhänglichkeit gehört zu sich selber und zu dem Geld und zu der Welt. Judas ist schon auf dem Weg, sich selber dem Widersacher zu verkaufen. Und wie immer, wenn ein armer Mensch daran ist, von den Fallstricken des Bösen sich umgarnen und fesseln zu lassen, wird er unehrlich und lügnerisch wie der Vater der Lüge.

Das teure Öl sollte verkauft werden und der Erlös den Armen gegeben werden, sagte er. Aber es lag diesem schwer versuchten Menschen an den Armen so wenig, wie ihm an Jesus lag. Ihm lag nur am Geld, an sonst nichts.

So trennt der unglückliche Apostel und Apostat in der Anhänglichkeit an das Geld sich selbst wie auch die Armen von Jesus, seinem Meister. Sicher soll der Mensch seinen armen Mitmenschen geben und nicht an ihnen vorbeilaufen. Aber nie sind die Armen das Letzte. Man gibt den Armen nicht letztlich um der armen Menschen Willen, sondern um Gottes Willen. Sonst macht man auch die Armen zu Götzen. Und wenn ich mein ganzes Vermögen an die Armen austeile, sagt Paulus im Korintherbrief, hätte aber die Liebe nicht, οὐδέν εἰμι, nihil sum, ich bin nichts, stärker konnte Paulus es nicht sagen, dass auch die äußerlich großartigsten Werke der Barmherzigkeit und Armenhilfe eitler Betrug und Selbstbetrug sein können, wie bei jenem Farisäer, der den zehnten Teil seines Einkommens regelmäßig hergibt, wie er sich brüstet, und doch nicht gerechtfertigt wird.

Wenn wir so handeln, farisäisch, nur auf das äußerlich vor uns Vorhandene in uns und anderen

sehend, dann haben wir bloß Menschen in ihrem Elend vor uns und unter uns, aber den Gottmenschen haben wir dann nicht mehr unter uns.

Was also ist im Letzten, was Mariens ehrliches Tun uns sagt, und was ist es, was des unglücklichen Apostels und Apostaten unehrliches Sprechen uns sagt? Die Antwort gibt uns jetzt Jesus. Die Antwort erklärt uns jetzt das ewige Wort selber. Da sprach Jesus: ΕΙΠΕΝ ΟΥΝ Ο ΙΗΣΟΥΣ. Jetzt hören wir ihn, unseren geliebten göttlichen Meister und Herrn, zum ersten Mal im zwölften Kapitel sprechen zu Lazarus, Martha und Maria, zu Judas und zu den anderen Aposteln und zu uns. Und für uns ist das aufgeschrieben.

Schweigend hatte der Herr bisher allem zugesehen. Still war er nach Bethanien gekommen, schweigend hatte er die Gastfreundschaft des Lazarus angenommen, schweigend das Dienen der Martha beim Essen gesehen und schweigend dem plötzlich überraschenden Tun Marias zugeschaut; und in geduldigem Schweigen hat Jesus zuletzt auch das Wort seines unglücklichen, undankbaren Jüngers Judas Iskariot angehört. Jetzt aber öffnet er seinen Mund und sagt uns sein Wort, das ewige Wort des Vaters, das Wort der ewigen Wahrheit.

Immer wollen wir die Worte Jesu, alle Worte Jesu, in betender Ehrfurcht hören. Die Liturgie lässt uns beim Evangelium immer aufstehen, so etwa, wie wir beim Essen aufstehen, wenn der Staatssekretär des Papstes uns in einem Telegramm das Wort des sichtbaren vicarius Christi in terris, Stellvertreters Christi auf Erden, übermittelt. Aber hier in Bethanien im Lazarushaus ist mehr als Papst und Staatssekretär. Hier ist nicht mehr Schattenbild, Figur. Hier ist Wahrheit, Quell der Gnade, hier ist der Schöpfer der Natur. Hier ist das Wort Gottes, von dem wir leben, ohne das wir tot sind, in totem Wissen und Wollen und Können.

Und so müsste uns jedes Wort, das aus dem Munde Gottes kommt, kostbarer sein als irgendein Wort und Wahrheit, als alle Wahrheit und Wissenschaft der Welt und als alles Geld und Gut der Welt zusammen. Und eine halbe Stunde lang bei einem Wort Jesu verweilen, müsste uns mehr interessieren als ganze Tage und Wochen im Geschwätz der Welt. Wunderbar hat der Psalmist in den Psalmen über die Macht und den Liebreiz des Wortes Gottes gesprochen und gesungen. Immer klingt das Lob der Stimme und des Wortes Gottes aus diesen heiligen Liedern, die wir deswegen oft in unsere Betrachtung einflechten sollten, wie die Liturgie es tut und uns anleitet in Messe und Offizium. Der Papst Callistus, dessen Fest morgen ist, dessen Namen wir so oft hier in Rom hören, als wir von Katakomben hören und von alten Kirchen, besonders von S. Maria in Trastevere, die er gebaut und wo er begraben liegt im Hochaltar. Und alle Vorgänger und Papstnachfolger des hl. Callistus bis auf Johannes XXIII. mahnen uns, die Psalmen zu beten, um ehrfürchtiger zu werden vor dem Wort Gottes.

Nun hören wir dieses Wort Gottes im folgenden Joh 12,7:

Jesus also sprach: ἀφες αὐτήν, sine illam, lass sie, sagt er zuerst zu Judas. Lass doch Maria ruhig tun, was sie tut, du in deiner Weltverlorenheit und Verlogenheit verstehst es nicht. Lass sie. Wie oft muss Jesus dieses Wort uns versuchten Menschen sagen, wenn wir der Versuchung erliegen, Mit-Menschen, deren Tun und Wort wir nicht verstehen, zu tadeln und herunter zu machen, weil wir ganz in Welt versunken sind und das Tun gläubiger Menschen gar nicht mehr verstehen können, je weniger wir selber in Glaube und Liebe leben. Und nun erklärt Jesus das Tun Mariens, dieses Tun hier unmittelbar vor der Karwoche. Was ist das, was hat sie eigentlich getan mit dem kostbaren Öl? εἰς τὴν ἡμέραν τοῦ ἐνταφιασμοῦ μου τηρήσῃ αὐτό. Was Maria tut, tut sie für den Tag meines Begräbnisses. Lass sie das tun. Jetzt schon. Zeitlich wird Maria ja dann zu spät kommen, wenn sie in der Frühe des Ostertages eilen wird nach Golgotha und den Leichnam des Herrn nach der Sitte der Juden endgültig einbalsamieren will und den Meister nicht mehr findet im Grab. Die treue bekehrte Seele. Jetzt weiß sie noch nicht, was sie tut. Aber ihr Weg zu Jesus ist jetzt schon echt und ehrlich, obwohl es noch nicht der ganze erfüllte Glaube ist, der Glaube an den, der Tod und Begräbnis und Grab besiegt. Aber diese großmütige, suchende, büßende Seele gibt jetzt schon alles her, in

verschwenderischer Liebe. Jesus nimmt an, was großmütig opfernde Seelen ihm schenken, auch wenn sie im dunklen Drang ihres Herzens selbst noch gar nicht wissen, was sie tun. Wie das ja bei uns verbannten Kindern Evas immer ist. Mit all unserem bloßen Wissen reichen wir an das, was eigentlich in uns und auch durch uns geschieht, gar nicht heran, auch nicht mal an unser Reden.

Wir wollen uns hier erinnern: Am Ende des elften Kapitels hatten wir betrachtet, was jener unselige Hohepriester Kaiphas sagte im Rat der Juden: Besser ist, ein Mensch muss sterben, statt dieses ganze Volk. Darum verurteilten sie Jesus zum Tod, damit, sagte Kaiphas, nicht die Römer kommen und den Judenstaat zertrümmern.

Die Römer sind in der Tat gekommen und haben den alten Judenstaat vernichtet. Aber Kaiphas wusste nicht, was er sagte: Ein Mensch muss für das ganze Volk sterben. Dieser eine Mensch, der Gott selber ist, ist wirklich für das ganze Volk gestorben und nicht nur für das ganze Volk, sondern, wie der Evangelist uns sagte, damit er auch die Kinder Gottes, die überall zerstreut sind, *συν-αγαγη εις εν*, zusammenführe in unum, in die una sancta. Aber Kaiphas verstand das nicht in der Verstocktheit seines Unglaubens. Auch Maria versteht hier noch nicht den Sinn ihres großmütigen Tuns. Aber sie wird es verstehen, wenn in der Auferstehung von den Toten ihr Glaube lebendig werden wird in der Liebe Jesu. Für diesen Tag tut sie jetzt schon, was sie tut, unterwegs zu Ostern. Wir stehen hier noch sechs Tage vor Ostern.

Der folgende Vers 8 fehlt in vielen Handschriften. Aber lassen wir ihn doch. Jesus sagt zu Judas und Lazarus, Martha und Maria und uns: Die Armen, von denen Judas gesprochen hatte, die Armen habt ihr immer bei euch, mit euch. Die Armen nicht nur auf den Straßen Roms und in seinen Elendsvierteln. *Παντοτε*, immer und überall. Und ihr seid es ja selber immer. Aber mich habt ihr nicht immer. Wenn ihr nicht glaubt, wenn ihr nicht liebt, wenn ihr euch nicht der Gnade öffnet, wenn ihr an bloßer geschichtlicher Oberflächlichkeit hängen bleibt, dann habt ihr mich nicht unter euch, mit euch, denn dann bin ich ja für euch ein längst Vergangener, nicht mehr mit euch Gegenwärtiger. Dann seht ihr mich auch nicht in den Armen, sondern die Armen sind dann für euch bloß das, was ihr mit den Augen der ungläubigen Welt an ihnen seht, Elendsgestalten aus Elendsvierteln. Und ihr versteht nicht, dass das, was ihr dem Geringsten von ihnen tut, ihr mir tut. In unendliche Tiefen führt uns jedes Wort Jesu. Öffnen wir uns ihm. Dann verstehen wir. Haben wir Jesus immer bei uns? Nein, wenn wir Judas sind und wie Judas denken und reden. Dann leben wir in den elendsten Elendsquartieren der Welt und sind selber die erbärmlichsten Bettler. Dann haben wir Jesus nicht bei uns. Wenn wir nicht glauben, wenn Jesus uns weiter nichts ist, als was wir aus der Geschichte von ihm wissen, als einem Menschen des ersten Jahrhunderts, dann ist er so wenig bei uns, wie beim blinden Kaiphas und beim blinden Pilatus. Dann sehen wir ihn überhaupt nicht, so wenig wir je Pilatus gesehen oder Kaiphas oder sonst einen der sogenannten Zeitgenossen Jesu. Dann sehen und hören wir aber eigentlich überhaupt nichts. Denn dann sind wir tot und verwesen in der verzweifelten Sinnlosigkeit der Welt, die Gott nicht erkennt, *mundus eum non cognovit*.

Joh 12,9: *εγνω ουν ο οχλος*, *cognovit ergo turba multa ex Judeis*, quia Jesu ibi erat, viele Juden hatten erfahren, dass Jesus dort war. Das ist das armselige äußerliche Wissen und Erfahren, an dem wir als Massenindividuen und Weltmenschen hängen bleiben. Diese Menschen erfahren die Sensation: Jesus ist im Haus des Lazarus. Da müssen wir hin, das Mirakel sehen. Da müssen wir hin, den Wundermann sehen und auch den auferweckten Lazarus. Arme verirrte Seelen in der verlorenen Welt, Schafe ohne Hirten. Denn ihre Hirten sind Mietlinge, sind reißende Wölfe.

Johannesevangelium 12,15-21

Palmsonntag

Ταυτα ουκ εγνωσαν, das haben sie nicht verstanden. So schließt der vierte Evangelist diese Palmsonntagerzählung. Haec non intellexerunt discipuli Jesu, das haben die Jünger Jesu nicht mehr verstanden, το πρωτον, zunächst, damals, an jenem Palmsonntag selbst. Was haben sie nicht verstanden, jene Jünger Jesu, z.B. auch Johannes, der lange Jahrzehnte später als alter Mann das Evangelium schrieb. Was hatte er mit seinen Mitaposteln damals am Palmsonntag nicht verstanden? Dieses alles, alles Geschehene, alles Gesprochene, die ganze Prozession mit Jesus, und den 117. Psalm, der dabei gesungen wurde und die Propheten, z.B. Isaias, Zacharias, die, wie er später schrieb, damals sich erfüllten. All das hatte dieser Mann, der bereits seit Jahren, vielleicht seit mehr als drei Jahren, Tag für Tag mit Jesus zusammen war, der alle Worte Jesu gehört, all die Zeichen gesehen, all die Liebe erfahren, all seine Erklärungen der Schrift des Alten Testaments vernommen hatte, ουκ εγνωσαν. Er und die anderen Jünger haben das alles vor der Auferstehung von den Toten nicht verstanden.

Johannes sagt das hier nicht zum ersten Mal, wie die sich erinnern, die das ganze vierte Evangelium kennen. Jetzt wir hier, wir Erstjährigen oder zwei- oder ich weiß nicht wie vieljährig, wenn wir gefragt würden, hast du verstanden, was da über den Palmsonntag erzählt wurde im zwölften Kapitel und den Psalm 117 usw., was würden wir antworten? Natürlich. Und wie! würden wir sagen. Und wir könnten einen langen Aufsatz darüber schreiben. Oder nicht? Ich glaube, wir könnten das alle, ohne das Thema zu verfehlen, ohne Rechtschreibfehler, in anständigem Stil, usw. Aber verstanden? Jene Jünger hatten es nicht verstanden. Hatten sie den 117. Psalm und die anderen nicht viel öfter gelesen als wir? Und zwar im Urtext, auf hebräisch, nicht in mangelhafter Übersetzung. Und sie wussten von Jesus doch viel mehr wie wir. Von Jesus im Fleisch, vom hebräischen Jesus, vom Jesus des Wissens, der genau so zu sehen, zu tasten, zu verstehen war, wie jeder andere Mensch, wie jeder andere Mensch der Geschichte.

Ein Unterschied freilich war immer da. Und allerdings ein unendlicher Unterschied. Dieser Mensch ist Gott der Schöpfer. Er ist kein Geschöpf wie sie, und er ist auch kein gefallenes Geschöpf wie sie, ein Sünder, wie wir das nennen. Er ist zwar in der Gestalt des gefallenen Geschöpfes, des Sünders, des Sklaven des Teufels, εν μορφη δουλου, in forma servi, in Knechtsgestalt, und seine Mutter in der gleichen δουλη-Gestalt. Er hat wirklich Fleisch angenommen und ist Fleisch; er hat keinen Scheinleib, sondern ist wirklich Mensch, geschichtlicher Mensch, wie wir sagen, mit allem menschlichen und weltlichen Geschehen. Und so seine Mutter. Denn auch seine Mutter ist Mensch wie die anderen Frauen von Nazareth. Freilich ist der unendliche Unterschied auch da: Der Sohn ist der Schöpfer, die Mutter ist sein Geschöpf. Maria ist Geschöpf, wie wir Geschöpfe sind. Freilich ist auch zwischen ihr und uns ein unsäglicher Unterschied. Wir sind gefallene Geschöpfe, sie nicht. Sie ist das nie gefallene Geschöpf. Wir sind Sünder, sie nicht. Nie. Obwohl aus ihr ihr göttlicher Sohn die Gestalt des Sünders angenommen hat, empfangen vom Hl. Geist, geboren aus Maria der Jungfrau.

All diese Unterschiede, der unendliche zwischen Jesus und Maria und der unsagbar große zwischen Maria und uns, all diese Unterschiede sind aber gar nicht zu sehen, zu tasten, geschichtlich festzustellen von Standesämtern und Polizisten und Chronikschreibern, wie wir sagen, und auch nicht von den Jüngern, die um ihn waren, von denen genau so wenig, wie von den Hohenpriestern, Farisäern und Theologen, und auch nicht, und sollen wir nicht sagen, erst recht nicht von uns. Obwohl wir uns im Stillen für mehr halten, wenigstens jenen Farisäern und Schriftgelehrten um viele Nasenlängen voraus.

Joh 12,16: ταυτα ουκ εγνωσαν, haec non intellexerunt, das verstanden sie nicht. Wir haben schon oft genug darüber hinweggelesen mit dem selbstverständlichen, süffisanten: Ja, die haben das nicht verstanden, aber ich habe es. Köpfchen!

Da sind wir beim Kapitel vom Verstehen der Hl. Schrift, des Wortes Gottes. Jeden Tag sind wir bei diesem Kapitel. Abends und morgens und den Tag über. Auch längst bevor wir Exegetik studieren und längst noch, nachdem wir sie taliter qualiter studiert haben werden. Und selbst noch dann, wenn wir sie so gründlich studiert haben werden, wie jene hebräischen Schriftgelehrten, die sie auswendig konnten und Johannes, der auf griechisch das vierte Evangelium schrieb. Was ist denn hier so viel, so Besonderes zu verstehen? Was du da hinein geheimnissen willst mit deinem Gerede darüber?

Nein, sondern einfach das, was der Glaube uns sagt über jenen unendlichen und jenen zwar nicht unendlichen, aber doch unsagbaren Unterschied, von dem ich eben sprach, von dem Unterschied zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer und dem zwischen dem reinen Geschöpf und dem gefallenem Geschöpf.

Kommt der nur hier heraus? Nein. In jedem Satz der Bibel. Und von daher in jedem Geschehen jedes Augenblicks auch bei uns.

Warum reden wir denn hier und jetzt darüber? Das hat doch mit der Betrachtung des Palmsonntagesgeschehens nichts zu tun. Wir reden und betrachten darüber wegen des seltsamen Verses 16, über den wir nicht süffisant weglesen wollten. Deswegen. Werden wir das denn alles jetzt verstehen? Oder morgen früh? Das verstanden, sagt Johannes also, das verstanden seine Jünger το πρωτον, damals nicht. Aber: *αλλα, οταν εδοξασθη Ιησους*, als Jesus in der *δοξα*, in der gloria war, in der Herrlichkeit des Herrn, des *Κυριος*. War er denn das damals nicht am Palmsonntag? Der da auf dem Esel ritt, war sicher nicht *εν μορφη δοξας*, sondern in forma servi, genau wie wir auf unseren Eseln. Jesus ist am Palmsonntag, damals in der Geschichte seines Fleisches, in *diebus carnis suae*, wie der Apostel sagt, wie seine Mutter, noch nicht in der Gestalt seiner Herrlichkeit unter uns Menschen, in der Geschichte. Und heute ist er es nicht mehr. Er reitet morgen früh nicht auf einem Esel durch unser Zimmer, und seine Mutter ist weder in Kana noch in Nazareth von irgend einem Polizisten zu ermitteln. Nichts von ihr und von ihm.

Und wenn wir uns abmühen, sie uns wenigstens mit der Fantasie vorzustellen, kommt nicht mehr heraus, als allenfalls so was wie Guardinis "Der Herr", oder Willams "Maria von Nazareth" oder so. Das ist aber nicht Zweck der Betrachtung, unsere Fantasie zu quälen und zu üben. Das machen wir schon nachts beim Träumen mehr als genug und am Tag auch außerhalb der Schule und in der Schule. Das Verstehen des Wortes Gottes, das Verstehen, von dem der vierte Evangelist hier schreibt in Joh 12,16, erfolgt nicht in bloßer Fantasie und nicht in bloßem Wissen, obwohl der Verstehende auch immer ein mit weit mehr oder weniger Wissen und Fantasie begabter Mensch ist. Es geht nicht um das, was die sogenannte *γνωσις* aller Zeiten, der Gnostizismus des Altertums und der heutigen Zeit darunter versteht. Sondern es geht um den Glauben, die Hoffnung, die Liebe und um das Beten. Es geht um etwas, was wir uns nicht selber geben können, wir Geschöpfe und gefallenem Geschöpfe, worum wir aber in der Gnade des Erlösers beten. In der Betrachtung und jetzt und morgen früh und immer.

Betend, in der Gnade des auferstandenen, verherrlichten Herrn, sehen und verstehen wir ihn in der Gestalt seiner Herrlichkeit und die Mutter, seine und unsere Mutter, denn es ist nur die eine, una sancta, durch die Gestalt des Fleisches, der Geschichte, in der Gestalt der geschaffenen Herrlichkeit.

Wir beten, um beten zu können. Bis zum Überdruß für gelangweilte bloße Leser seines Exerzitenbuches betont das Ignatius. Beten, um beten zu können. Ja beten, um beten zu können. Ein *processus in infinitum*. Genau das; *non est procedere in infinitum*, sagt uns, und mit vollem Recht, das Wissen. Aber der Gläubige kann dieses Unmögliche. Er schreitet fort zum unendlichen Schöpfer, *processus in infinitum*, das ist das Beten, Sprechen mit Gott, aber mit Gott, der Mensch geworden aus Maria der Jungfrau. *Et verbum caro factum est, et habitavit in nobis, et vidimus gloriam ejus*. Wir haben gesehen und sehen seine Herrlichkeit, voll der Gnade und Wahrheit, *εγνωσαν*, nicht als Gnostiker in Gnostizismus, und überhaupt in keinem Ismus, erst recht nicht einem Fideismus, sondern im einfachen Glauben des Kindes. *Dedit eis potestatem filios Dei fieri*, er gab ihnen die

Macht, Kinder Gottes zu werden.

Nochmals: Da am Palmsonntag meinten die Jünger: Jetzt verstehen wir ihn. Das ist der Messias, der Herr der Welt. Jetzt kommt er. Hosanna. Benedictus qui venit in nomine Domini, gesegnet sei der, der da kommt im Namen des Herrn. Jetzt wird das Messias-Weltreich anfangen. Wir ergreifen die Macht. Unser Meister kann Mirakel tun, dann werden unsere Militärmächte siegen, wie der General im Faust. Wir haben zwar noch nicht genug finanzielle Mittel. Die werden auch kommen, wie durch die Finanztechniker im Faust, durch das Wirtschaftswunder usw. Das kommt auch in die Kirche. Macht und Geld und Einfluss. Die ganze Welt wird dem Papst untertan als Stellvertreter dessen, der am Palmsonntag auf dem Esel ritt, und dann kommt das Ende der Welt, der Triumph der Katholiken, und dann halten wir Gericht über die Lumpen in Russland, China, Ungarn und in der Zone (DDR). Und dann verstehen wir auch die Psalmen und Propheten.

Mein Gott, sind wir verlorenen und verlogenen Kinder Evas in ständiger Versuchung zu solchen Illusionen am Anfang der Karwoche, το πρωτον, Vers 16. Aber, schreibt der greise Verfasser dieses Evangeliums und der Apokalypse am Ende des ersten Jahrhunderts, als trostloseste Verfolgungszeit beginnt, οτε εδοξασθη Ιησους, als Jesus in seiner Herrlichkeit, in der Gestalt seiner Herrlichkeit erschien, da wurden die Apostel inne: ταυτα επ αυτω γεγραμενα, die Bibel war über ihn, auf ihn hin geschrieben, und darum taten sie ihm das. Wer was wem? Nun, eben was die Leute am Palmsonntag taten, im Bild und Gleichnis, in carne, im Triumphzug des auf dem jungen Esel reitenden Jesus von Nazareth, des Königs der Juden.

Joh 12,17: Zeugnis also gab, so gut er konnte damals, der Haufe, der mit ihm war, als er den Lazarus gerufen hatte aus dem Grab und ihn auferweckt hatte aus den Toten. Δια τουτο, deswegen auch ging ihm der andere Haufe entgegen - der eine Haufe von Bethanien kommend, der andere Haufe von Jerusalem entgegenkommend, weil, was die einen gesehen, die anderen gehört hatten, οτι ηκουσαν, dass er, Jesus, dieses Zeichen gewirkt hatte. Praeambulum hier, praebulum dort, und in der gemeinsamen Palmenprozession treffen sie sich am ersten Tag der Karwoche, ahnungslos noch beide Haufen, der von Bethanien, der von Jerusalem, was am Ende der Woche kommen wird. Aber dazwischen, zwischen dem zwölften und dem achtzehnten und neunzehnten Kapitel liegen noch fünf gewaltige Kapitel und Tage.

Joh 12,19: Wieder treten die Farisäer auf. Diesmal auch οι φαρισαιοι, die unterwegs zum Glauben: Nikodemus, Josef von Arimathäa und andere und der sich immer mehr der Verstrickung nähernde Kaiphas. Sie sprachen aber προς εαυτους, zu sich selber, zu einander, in ihren Ratsversammlungen voller Ratlosigkeit: ουκ ωφελειτε ουδεν, ihr erreicht nichts. Es nützt nichts. Wir kommen zu nichts, ιδε, siehe, ο κοσμος ολος οπισω αυτου απηλθεν, die ganze Welt läuft ihm nach. Wieder so ein Kaiphaswort, wie in Kapitel elf. Einer muss für das Volk sterben. Wirklich, sogar für alle Völker. Aber sie verstehen ihr eigenes Wort selber nicht. Nur der gläubige Liebesjünger lernt es verstehen, nicht in der γνωσις, der Welt. sondern in der αγαπη, der Kirche.

Das war der Palmsonntag unter den Juden.

Jetzt erweitert sich auf einmal gewaltig das Geschehen des Palmsonntags in Vers 20 und den folgenden. Der Blick geht auf einmal aus dem winzigen Judenland und Judenstaat in die Οικουμενη des ganzen damaligen sogenannten römischen Weltreiches.

Ganz ruhig fährt Johannes fort, wie selbstverständlich, ησαν δε Ελληνες, erant autem quidam gentiles, auch einige Griechen waren anwesend.

Unter den vielen Juden, die da aus der jüdischen Diaspora des ganzen Mittelmeergebietes nach Jerusalem zum Osterfest gekommen waren, ινα προσκυνησωσιν εν τη εορτη, als sogenannte Proselythen, waren Hellenen, nicht Juden. Sie konnten nicht einmal, wie es scheint, jüdisch sprechen. Sie wenden sich an den Apostel mit dem griechischen Namen, Philippus. Mit dem konnten

sie sich leicht verständigen. Der sprach offenbar flüssig griechisch. Was wir von Jesus selbst in forma servi, in diebus carnis suae, in der Gestalt des Knechtes, in den Tagen seines Fleisches, nicht wissen. Wohlgemerkt: Wir stehen vor dem Verbum caro factum, vor Gott, der nicht einen Scheinleib angenommen und bloß zum Schein in Leiden, Sterben und Begrabenwerden geht, sondern so wirklich wie wir in unserem scheiternden Fleisch sind, und manche aus uns werden flüssig griechisch oder aramäisch sprechen.

In diesen sogenannten Ἑλληνας, diesen Hellenen tritt also am Schluss der Palmenprozession jene Welt an Jesus bzw. seine Apostel heran, in der der vierte Evangelist, da er das Evangelium schreibt, schon die Ecclesia catholica verbreitet sieht, wovon er und seine Mitapostel damals noch nichts verstanden; der Meister wird ihnen in der Karwoche, in den folgenden Kapiteln davon mehr sagen. Und sie werden auch anfangen auf dem Weg des Verstehens, sogar am Donnerstagabend meinen, es schon ganz verstanden zu haben, wie wir sehen werden. Hier ist das alles noch nicht.

Die Hellenen kommen zu Philippus, der aus Bethsaida aus Galiläa war, dem Durchzugsland der hellenischen Kaufleute aus dem Mittelmeerraum in den nahen und fernen Osten. Und sie stellten an Philippus die Frage und sagten: Sehr verehrter Pferdefreund Κύριε, θελομεν Ἰησοῦν ἰδεῖν. Mein Gott, diese guten Leute verstanden auch selbst nicht, was in ihren Worten, ihrer Bitte lag. In ihnen tritt das Sehnen der ganzen nichtjüdischen Jahrtausende an Jesus heran, scheu und schüchtern. Aber doch bestimmt: θελομεν τὸν Ἰησοῦν ἰδεῖν, Herr, wir wollen Jesus sehen. Es sind Menschen, die als Proselyten des Gesetzes längst unterwegs sind. Sie haben das, was wir Naturrecht nennen, und auch das positive Gesetz, das Sinaigesetz, und halten es schlecht und recht. Darum sind sie auch zu Ostern nach Jerusalem zum Tempel gekommen. Zum Beten. Sie beten schon, um beten zu können. Sie sind in der Vorschule des Betens.

Es ist ein schönes Gebet, das sie zusammen beten: Wir wollen Jesus sehen, volumus Jesum videre. Es ist auch für uns ein gutes Gebet. Wir wollen Jesus sehen. Wofür sonst sind wir denn hergekommen? Was wollen wir sonst morgen früh in der Betrachtung? Ja eigentlich den ganzen Tag. In der hl. Messe, wozu anders gehen wir hier in den Tempel? Wir wollen Jesus sehen. Sogar in der Schule, sogar auch in der noch hellenischen Vorschule. Auch da wird schließlich gebetet. Wir wollen Jesus sehen. Ja, es wäre trostlos, wenn das nicht der Inhalt unseres ganzen Lebens wäre. Wir wollen Jesus sehen. Et Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post hoc exilium ostende, und zeige uns Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes. Unser Leben ist in dem Grabe, exilium, Verbannung, als wir Jesus noch nicht sahen. Sehen wir ihn jetzt nicht? Dann sind wir eben in exilio, exules filii Evae, verbannte Kinder Evas.

Johannesevangelium 12,22-24 **Dienstag, 19. Oktober 1960**

Hl. Johannes Kantius

Morgen ist das Fest des hl. Johannes Kantius, eines Namensvetters des Königsberger Philosophen. Er lebte und starb aber schon zweihundert Jahre vorher in Krakau. Dort war er Domherr. Die Tatsache, dass ein Domherr, ein Kanonikus, heiliggesprochen wurde von der Kirche, lehrt uns, dass wir nie an einem Menschen verzweifeln dürfen. Auf Golgotha hat Jesus sogar einen Verbrecher heilig gesprochen, einen latro.

Übrigens war ein Kanonikus auch einer der zwei Germaniker, die von der Kirche seliggesprochen

wurden, der Märtyrer Marcus Crisinus, dessen Fest wir am 28./29. November feiern (*seliggesprochen 1.11.1904, heiliggesprochen 2.7.1995. Der zweite ist Robert Johnson, seliggesprochen*).

Was im Leben des hl. Johannes besonders hervortritt, ist seine große Liebe zu den Armen. Und seine Anhänglichkeit an Rom, wohin er viermal pilgerte, was vor fünfzehn Jahrhunderten mehr bedeutete, wie heute eine Reise um die Erde. Er wollte die vielen Ablässe gewinnen, die damals hier in Rom viel mehr als irgendwo sonst gewonnen werden konnten. Auf einer dieser Reisen wurde der große Domherr von Räufern überfallen. Nachdem sie ihm alles abgenommen, fragten sie ihn: Hast du sonst noch was? Nein, sagte er und ging seines Weges weiter ohne Gepäck. Da fällt ihm auf einmal ein: Man hatte ihm daheim in seinen Rock etwas Geld eingenäht. Schnell lief er den Räufern nach und rief ihnen zu: Ich habe euch nicht die Wahrheit gesagt. Hier sind noch ein paar Mark, die hatte ich in meinem Rock eingenäht. Die Räuber hatten eine solche Ehrlichkeit noch nie erlebt, gaben ihm, man soll's nicht für möglich halten, alles zurück, ließen den Domherrn ungeschoren gehen und bekehrten sich. So nahmen es die Heiligen mit der Wahrheit, sogar Räufern gegenüber. Ähnlich verhielt sich ja auch der hl. Franz gegen den Bruder Räuber.

In den Messtexten hat die Liturgie eine Reihe von Bibelworten über die Werke der Barmherzigkeit, die wir mit großem Nutzen in unsre Betrachtung einfügen.

Jetzt fahren wir fort in Joh 12,22. Wir wollen nicht bloß Heilige sehen. Wir wollen Jesus sehen. Und hatten das dem Apostel gesagt. Wir gehören ja auch zu jenen nichtjüdischen Völkern, die in den Hellenen des zwölften Kapitels des Johannesevangeliums vorgebildet sind. Κυριε, sagten wir zum Apostel: κυριε, Domine, volumus Jesum videre, wir wollen Jesus sehen. Wir sind etwas überrascht, wie es nun im Evangelium weitergeht im folgenden Satz. Wir erwarten natürlich, dass Philippus sagt: Das gehe ohne Schwierigkeit. Macht eure Augen nur auf. Da steht er ja. Hier, dieser Mann, der da ganz unauffällig noch neben dem Esel steht, auf dem er gekommen war und mit den Leuten spricht, genau wie einer von ihnen, das ist Jesus. Was hatten sich jene Hellenen wohl vorgestellt? Einen schwerbewaffneten Heerführer. Oder einen auffallend gelehrt aussehenden Professor mit hoher Denkerstirn und großer Hornbrille. Auf jeden Fall etwas ganz Außerordentliches. Aber an Jesus ist nicht das geringste Außerordentliche zu sehen. Er ist wie einer von uns. Und ebenso hatten jene Hellenen es für selbstverständlich gehalten, dass es sehr schwer sein würde, an Jesus heranzukommen und dass man allerhand Protektion dazu brauche von einflussreichen Leuten. Und wer weiß, was sie sonst noch alles erwarteten nach dem, was sie von Jesus gehört.

Wir sind alle sehr gespannt darauf, wie es weitergeht im Evangelium.

Vielleicht erwarten wir, Philippus geht gleich mit, durch den Haufen, und Jesus empfängt die Griechen mit einer Ansprache, wie Paulus die Athener auf dem Areopag, indem er aus ihrer griechischen Literatur etwas zitiert, oder so. Aber es geht ganz anders weiter in Vers 22.

Wir wollen aber nochmal erst selber fragen: Liegt uns wirklich daran, Jesus zu sehen? Jenen Hellenen war das ein wirkliches und dringendes Anliegen. Ist es das uns auch? Mein Gott, was wollen wir alles sehen, woran uns mehr liegt, als Jesus zu sehen.

Beginnen wir ihn zu sehen. Dann beginnen wir filii Mariae, Kinder Mariens zu werden, der wahren Eva, der Mutter, der Lebendigen.

Ja, wir wollen Jesus sehen.

Fragen wir uns mal in der Betrachtung, was wir alles faktisch diesem Sehen vorzuziehen versucht sind. Was kümmert uns, Jesus zu sehen. Haben Sie denn schon die Katakomben gesehen, die vatikanischen Museen gesehen, Ostia gesehen, und ich weiß nicht was, gesehen? Dürfen wir das alles sehen? Sicher. Wir sollen es sogar. Aber wenn es uns nicht dahin führt, Jesus Christus zu sehen, hilft es uns gar nichts und schadet es uns nur. Wir wollen doch Christen werden, geweihte priesterliche Christen werden, also Menschen, die wie Philippus, ihren Mitmenschen helfen, Jesus zu

sehen. Wenn wir selber Jesus nicht sehen wollen mit aller Sehnsucht unseres Herzens, wie sinnlos wird dann alles in uns und um uns. Volumus Jesus videre, wir wollen Jesus sehen. Ein Stoßgebet, auch wieder für die morgige Betrachtung und den Tag.

Was tut Philippus jetzt, unser apostolisches Vorbild. Jetzt kommt so etwas wie der spätere Instanzenweg und Dienstweg, wie überall wo Menschen sind, auch in der Kirche. Beinahe sieht man den vierten Evangelisten etwas schmunzeln bei dem, was er jetzt zunächst aufschreibt. Philippus ist bestimmt noch kein Vorzimmerlöwe, wie sich das später entwickelt, eben wo Menschen sind und nil humani a se alienum putant, und glauben, dass ihnen nichts Menschliches fremd sei.

Joh 12,22: *ερχεται Φιλιππος και λεγει τω Ανδρεα*, Philippus ging und sagte es Andreas. Auch Andreas hat einen griechischen Namen: der mannhaft Mutige. Philippus war, obwohl er vielleicht mit Pferden umgehen konnte, mit Menschen am Ende schüchtern. Das sind Fantasien. Daran hängt man nicht beim Beten, nicht mal beim ernstesten Bibelstudium. Aber wie Menschen mal sind, können auch solche Gedanken mal kommen.

Was aber wird jetzt in Joh 12,22? Siehe da, die beiden Männer zusammen fassen Mut. Braucht es soetwas? Das was sie Jesus zu sagen haben, ist nicht etwas so ganz Selbstverständliches, Alltägliches. Jesus ist Jude. Er hält sich an das jüdische Gesetz, an all die vielen einengenden Vorschriften, die dem alttestamentlichen Gottesvolk über den Verkehr mit den Nichtjuden gegeben waren. Jesus hat Nichtjuden nie gepredigt. Jesus ist kaum über die Grenzen des Judenlandes hinausgegangen. Er hat auch die Apostel bis jetzt nicht in die römischen, hellenistischen Gebiete außerhalb Palästinas ausgesandt. Es ist für die Apostel hier noch nicht Pfingsten, sondern erst Palmsonntag und Anfang der Karwoche. Es ist sehr gut möglich, dass außer Philippus und Andreas die anderen Apostel bei der Bitte der Hellenen scheu im Hintergrund bleiben, obwohl es natürlich Hellenische sind, die sich dem jüdischen Gesetz angeschlossen hatten, Proselyten. So, wie wenn Sie ein paar nicht katholische Schweden zur Audienz beim Papst anmelden wollen. Schon das bloße Sprechen mit Nichtkatholiken ist manchem Eiferer selbst heute noch anrühlich, verdächtig. Aber jene zwei Apostel tun es: *ερχεται Ανδρεας και Φιλιππος*, Andreas geht jetzt voran. Philipp sagt offen dem Andreas, dem Bruder des Simon Petrus: Hannemann, geh du voran, du hast die langen Stiefel an. *Και λεγουσιν τω Ιησου*, und sie sagten es Jesus. Da steht die Hellenenwelt angemeldet zur Audienz bei Jesus. Ein großer Augenblick im Evangelium. Vorbereitet in den vorhergehenden Kapiteln, wie die sich erinnern, die auch die vorhergehenden Kapitel betrachtet haben, z.B. das Samariterkapitel. Aber das, worum es im Letzten geht, war ja alles schon im Prolog des Evangeliums gesagt, den wir in jeder Messe jeden Tag beten. *Erat lux vera, quae illuminat omnem hominem, venientem in hunc mundum*, das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Diese Kluft zwischen Juden und Nichtjuden soll ja nicht immer bleiben. All diese Spaltung und Trennung, die den verbannten Kindern Evas, die in ihrer platonischen Höhlenfinsternis sitzen, so selbstverständlich vorkommt, die soll ja gar nicht immer bleiben. Gott selber kommt in das Elend unseres Fleisches der Trennung und Spaltung. Er kommt nicht, um dieses Elend zu bestätigen, zu verewigen, sondern um es zu erlösen, zu verklären. Jene Hellenen hatten Recht, zu kommen. Wir wollen Jesus sehen. Und Philippus hatte Recht, sie anzuhören und Philippus und Andreas hatten Recht, mit dem Gebet der Hellenen zu Jesus zu gehen. Der Neue Bund der Verklärung ist am Kommen. Das Licht ist daran, zu leuchten in die Finsternis, das Gottes Wort, Fleisch geworden in der Mutter, der überall hergerufenen und rufenden, herrlichen, verklärten, *immaculata infallibilis assumpta* ist am Kommen.

Und so versteht Johannes, da er schreibt, in der Kirche, die er in sua accepit, bei sich aufnahm, das gewaltige Wort Jesu, das er jetzt in Vers 23 aufschreibt: Jesus aber antwortet ihnen und spricht: Der Evangelist ist unbemerkt, wie öfter, in die Gegenwartsform der Erzählung, das präsens historicum übergegangen, dieses so inhaltvolle präsens historicum, das der bloße Historiker nur als passende Ausdruckform wählt, ohne die Bedeutung zu ahnen, die darin verborgen liegen kann.

Es kommt jetzt in den folgenden sieben Versen eine gewaltige Predigt Jesu, die eigentlich auch durch den Druck in unseren Ausgaben anders hervorgehoben werden sollte, als es geschieht. Aber gut,

das macht es nicht. Wenn diese Worte Jesu wenigstens unserem Herzen nachdrucksvoll eingedrückt und ausgedrückt werden könnten. Wie der hl. Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien, der Schüler des vierten Evangelisten, sich diese Worte, die jetzt kommen, tief eingepägt hat auf seinem Leidensweg zum Martyrium von Antiochien hierher nach Rom, wo er in der Arena der Gladiatoren und Tierkämpfe den wilden Tieren vorgeworfen wird.

Aber wir blasierte, aufgeklärte Menschen des 20. Jahrhunderts sind versucht, über diese Worte Jesu hinwegzulesen und hinwegzurasen, wie über die ganze Bibel.

Stehen wir ruhig auch in der Betrachtung mal auf, wenn solch ein Evangelium kommt: *Sequentia Sancti Evangelii secundum Joannem*, und beten *Gloria tibi Domine, δοξα σοι κυριε*, Ehre sei dir, o Herr. Über diese *δοξα*, gloria wird jetzt die Rede sein. Viermal wird das Wort *δοξα*, gloria kommen in diesen heiligen Worten unseres Herrn, vor denen wir jetzt stehen, die Hellenen scheinbar vergessend.

Wer auch hier übrigens lieber stehen will in den Punkten, um nicht einzuschlafen, kann das ruhig tun. An der Gregoriana geht das nicht, aber hier dürfen Sie das ruhig. Das stört niemand. Hier ist keine Vorlesung.

Jesus aber sprach zu ihnen. Zu wem? Zu Andreas und Philippus, zu allen, auch zu uns, uns hier und in der Betrachtung. Denn nichts ist verborgen, was nicht offenbar werden soll. Hier sind keine geheim gehaltenen Reden und Mysterien im Sinne der heidnischen gnostischen Mythenkulte. Alle sollen hören, was Jesus sagt, Juden und Nichtjuden und Hellenen und Nichthellenen. Für alle ist das Wort Fleisch geworden in der jungfräulichen Mutter, der Mutter aller Lebendigen. Was also hören wir jetzt aus dem Munde der ewigen Wahrheit des menschengewordenen Gottessohnes: *εληλυθεν η ωρα*, gekommen ist die Stunde. Wie ein erleichtertes Aufatmen ist es in Jesus: Er hat früher einmal sagen müssen am Anfang des öffentlichen Lebens: Die Stunde ist noch nicht gekommen. Aber jetzt hat die Stunde der *hebdomada sancta* und *hebdomada major*, der heiligen und großen Woche begonnen, die Stunde ist gekommen. Vor Jesu Blick steht nicht nur das kleine Judentum, sondern alle Völker, die ganze Erde, die ganze Welt, die ganze Schöpfung, die er aus Sünde und Tod erlöst, er, der Sohn Gottes und Marias, der Gottessohn, der Menschensohn ist. Gekommen ist die Stunde, dass verherrlicht werde der Sohn des Menschen. Immer an solchen entscheidenden Stellen nennt Jesus sich des Menschen Sohn, Marias Sohn. Er steht da in *forma servi*, die er annahm in Maria. Diese Gestalt, diese Sklavengestalt, die Niedrigkeit seines Fleisches ist nicht die *forma Dei*, die Gestalt des Lichtes, der Klarheit, in der er immer ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Die *forma servi*, die Gestalt des Fleisches ist die Gestalt der Finsternis, des Gegenteils von Klarheit und Verklärung, von *δοξα*. In der *forma servi* aber steht Jesus in der Zeit, in der Stunden sind und alle Stunden hinlaufen auf *die* Stunde, die alle Stunden und alle Zeit und alle Geschichte und alles Fleisch siegreich verklärt in das Licht der Ewigkeit der göttlichen Gestalt des göttlichen Wesens, der *forma Dei*.

Der Sohn Gottes bewahrt diese seine göttliche Wesenheit, die er vom Vater empfangen hat von Ewigkeit, als sein Kind, nicht wie Menschen, die etwas gestohlen haben und den Raub ängstlich verborgen halten, die hat denn auch Jesus nicht wie einen Raub erachtet, da er Mensch ward, *sed semetipsum exinanivit, formam hominum factus et habitu inventus ut homo*. *Humiliavit se Deus* Jesus, *factus oboediens usque ad mortem, mortem autem crucis, propter quod et Deus exaltavit illum* ..., er entäußerte sich, wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Es erniedrigte sich der Gott Jesus, wurde gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz, darum hat Gott ihn erhöht... Dies, was der Apostel Paulus im Philipperbrief geschrieben hat, stellt jetzt hier das vierte Evangelium im Wort Jesu selber dar. Und das wird uns zugleich die Antwort an alle, die Jesus sehen wollen. Wir werden das hernach sehen. Jesus sagt also: Wahrlich, Juden und Hellenen, ich sage euch: Wenn nicht das Weizenkorn *ο κοκκος του σιτου*, *granum frumenti* gesenkt wird in die Erde, *πεσων εις την γην αποθανη*, *moriatur*: Es muss sterben, wenn es nicht stirbt, bleibt es allein, ohne Frucht zu bringen. Jesus weist feierlich hin auf das Natur- und Todesgesetz, das wir in uns und um uns überall und

immer im Gang sehen. So selbstverständlich, so natürlich, wie wir das mit dem lateinischen Wort ausdrücken, dass wir es gar nicht mehr bemerken, dieses beständige Sterben und Vergehen als die Vermittlung des Weitergehens dessen, was wir Welt nennen, *κοσμος*; das ist die in das Sterben und Vergehen gefallene Schöpfung, die nur dadurch wieder wird, wie Gott sie wollte und will, dass Gottes Sohn selber in dieses unauflösliche Vergehen und Scheitern und Sterben hineinkommt, um dieses Sterben zu besiegen durch sein göttliches Leben, in dem kein Schatten von so etwas wie Sterben und Vergehen ist, wie es sich in der Natur, d.h. der gefallenen Schöpfung auf Schritt und Tritt zeigt.

Wir Menschen haben uns an diese unsere Gefallenheit so gewöhnt, dass wir sogar Gefallen daran finden, wenigstens solange es den einzelnen nicht zu sehr anfällt, dieses: Sterben um zu wachsen, Wachsen um zu sterben. Wir sind versucht, völlig zu vergessen, um was es da eigentlich geht, so zu vergessen, dass wir alles vortäuschen und vertuschen, und was Sterben ist, ohne weiteres Leben nennen, und was Gesetz des Sterbens ist *biologos* nennen, Lebensgesetz. Dann ist uns, den in das Sterben ganz gefallen Menschen, das Wort der Wahrheit ein unerhörtes Ärgernis, ein Skandal und eine Torheit: *Per peccatum mors*, dass alles Sterben von der Sünde, vom Bösen, vom Widersacher und Versucher kommen soll, alles Sterben und alles, was zum Sterben und Zerfallen des Weizenkorns führt, alles Leid der Welt, aller Schmerz. Wir sagen blöde: Alles Sterben ist natürlich, kommt von der Natur, und merken nicht, dass wir uns im Kreis drehen: Sterben kommt vom Sterben. Obwohl wir das Wort der Wahrheit haben: *Per peccatum mors*, machen wir große Problematiken daraus: Das Problem des Leidens, und der ungläubige Mensch zerquält sich mit diesem sogenannten Problem des Sterbens bis zum Sterben. Sogar das, was sich feierlich Theologie des Todes nennt, macht dieses Todesrennen oft genug mit, in tödlich verzweifelter Problematik hängen bleibend. Da wird auch das Wort des Herrn *pro mundi vita* selber pervertiert in *pro mundi morte*.

Unser Sprechen selbst, in dem wir anfangen, über diese Wahrheit von Sünde und Tod zu sprechen,

Johannesevangelium 12,24-25 **23. Oktober 1960**

Hl. Erzengel Raphael

Morgen ist das Fest des hl. Erzengels Raphael: *Medicina Dei*. Über ihn ist das Buch Tobias geschrieben. Raphael ist der Schutzengel für die Flüchtlingsfamilien des alten Tobith in der Heimatlosigkeit der Verbannung in Babylon. Schutzengel zumal für den jungen Tobias auf seiner langen, gefahrenvollen Reise. Wir dürfen ruhig auch in der Betrachtung betend in diesem Büchlein Tobias lesen. Es ist in so lebendiger Sprache geschrieben, dass nicht einmal folgende winzige Einzelheit vergessen ist: Als der junge Tobias nach langer Abwesenheit heimkommt, läuft ihm der Hund des Hauses, der ihm lange nachgetrauert hat, entgegen und wedelt tüchtig mit dem Schwanz. Genau so, wie die Hunde es heute noch machen.

Der Erzengel Raphael ist die eigentliche Mittelgestalt des Buches. Gottes Bote an den betenden, an den auf Gott vertrauenden Gläubigen. Alle Engelfeste mahnen uns, dass wir uns keine Vorstellung von den Engeln machen sollen und können. Die Engel sind keine Menschen mit Flügeln, und keine Männer und Frauen. Die Lehre der Schrift über die Engel zeigt uns, dass wir vorgestellte, vorstellbare Wirklichkeit nicht mit Wirklichkeit gleichsetzen dürfen.

Viele Menschen sagen, wenn sie eine Wahrheit nicht annehmen wollen: Ich kann mir darunter nichts vorstellen. Und meinen wunders, was für eine Weisheit sie damit verzapfen. Wenn nur wirklich wäre,

was wir uns vorstellen können, gäbe es keinen Erzengel Raphael und überhaupt keinen Engel.

Für das Verstehen der ganzen Hl. Schrift, nicht nur für das Tobiasbüchlein, ist wichtig, dass wir langsam lernen, nicht an bloßen Vorstellungen hängen zu bleiben. Dazu hat uns der Hl. Geist die Hl. Schrift nicht gegeben, dass wir an ihr unsere Vorstellungskraft, die Fantasie, wie wir griechisch sagen, ausprobieren und üben.

Wenn wir das Tobiasbuch lesen, wenn auch nur die Epistel der Messe, können wir uns unter dem Engel nichts vorstellen. Der gläubige Leser der Hl. Schrift ist zwar immer auch einer, der Vorstellungen hat, Bilder, species, wie wir lateinisch sagen. Aber im Glauben und in der Liebe überwindet er die bloße Vorstellung. Er führt kein Theater auf.

Raphael wird nur im AT genannt. Die Messliturgie morgen lässt ihn aber auch im NT erscheinen und liest darum das Evangelium Joh 5,1-4 vom achtunddreißigjährigen Kranken am Bethesdateich, in den der Engel hinabsteigt. Das können Sie morgen lesen in der Betrachtung.

Jetzt gehen wir in den Betrachtungspunkten weiter im zwölften Kapitel. Das fünfte Kapitel am Bethesdateich enthält und enthüllt das Laubhüttenfest.

Wir sind in unseren Betrachtungspunkten schon am Palmsonntag und nahe am Osterfest. Die Palmprozession der Juden ist vorbei. Die Hellenen sind gekommen mit ihrer Bitte. Andreas und Philippus sind zu Jesus gegangen. Und haben die Bitte der Griechen Jesus gesagt: Die Hellenen wollen dich kennenlernen.

Jetzt ist Jesus am Sprechen. Er spricht vom granum frumenti, vom Weizenkorn. Das fällt in die Erde. Es stirbt. Und so bringt es viele Frucht. Würde es nicht sterben, sondern sich selbst festhalten, wie es da liegt, würde es sich wehren gegen das Sterben, würde es sein Leben liebhaben, wie Jesus es nennt, so würde das Weizenkorn allein bleiben, sagt der Herr, ohne Frucht; es würde sein Wesen nutzlos verströmen, verlieren, sagt Jesus. So aber hasst das Weizenkorn gleichsam sich, sein Leben auf der Erde. Jesus ist unvermerkt vom Gleichnis und im Gleichnis ex umbris et imaginibus in veritatem, aus Schatten und Bildern in die Wahrheit übergegangen. Das Weizenkorn ist Jesus selber. Die Hellenen wollen zum bloßen Sehen dieses Weizenkornes kommen. So ist gar nicht Jesus eigentlich gesehen, selber gesehen. So ist nur seine Oberfläche, seine geschichtliche Gestalt, die forma servi, in die Jesus kam; der Sterbende.

Er nahm unsere sterbende Gestalt an, um uns vom Stehenbleiben bei diesem bloß oberflächlichen, weltlichen Sterben zu erlösen. Er erlöst uns, die wir in forma servi in die Welt kommen, dadurch, dass er in dieser forma servi starb. Dies Weizenkorn, das Jesus ist, liebte sein fleischliches Leben in der Welt nicht mit der falschen Liebe, mit der wir es zu lieben versucht sind, und es so verlieren, ohne Frucht zu bringen. Dieses gottmenschliche Weizenkorn hasst sein Leben *εν τω κοσμω τουτω*, in hoc mundo. Es nimmt sein Sterben im Gehorsam gegen den Vater an, und damit nimmt es das Sterben aller Weizenkörner der ganzen Welt auf sich, und in seinem gottmenschlichen Sterben besiegt und zerstört es alles Sterben der Welt, das ja vom Widersacher kommt, nicht vom Schöpfer. *Mortem nostram Jesus moriendo destruxit*, er hat unseren Tod durch seinen Tod vernichtet. Er hasst das Leben nach der Welt, nach dem Fleische, und so erhält er es zum ewigen Leben. *Vitam nostram resurgendo reparavit*, er hat das Leben durch seine Auferstehung erneuert. Dass die Menschen das sehen lernen und verstehen lernen an ihm, die Juden und Nichtjuden, die Hellenen, dafür geht er in die Karwoche seines Sterbens. Die Karwoche und Osterwoche wird die Antwort sein auf die Bitte: Wir wollen Jesus sehen. Wir kommen dazu, Jesus wirklich zu sehen, Juden und Nichtjuden, Hellenen. Ohne das Kar- und Ostergeheimnis geht das nicht. Das Turiner Grabtuch, auch wenn es echt ist, könnte uns nur Umrisse der geschichtlichen Gestalt der forma servi Christi geben, nicht mehr, als dass er 1,85 m groß war. Diese Gestalt kannten jene Juden und auch die Hellenen, Kaiphas und Pilatus, ohne weiteres, ohne gläubig zu werden. Ja, diese Gestalt konnten die Juden und Hellenen als Zeitgenossen Jesu viel genauer sehen, wie wir heute auch am echtsten bloßen

Grabtuch-Abdruck sehen könnten. Aber so kommt es ja gar nicht darauf an, Christus zu sehen.

Wie schreibt Paulus in 2Kor 5,16? *Etiam si cognoscimus secundum carnem Christum, εἰ καὶ ἐγνωκάμεν κατὰ σάρκα Χριστόν, ἀλλὰ νῦν οὐκετι γινώσκομεν*, auch wenn wir Christus dem Fleische nach gekannt hätten, so wollen wir ihn jetzt nicht mehr so kennen. Das können auch die Erstjährigen verstehen, was Paulus da sagt. Wenn wir Christus gekannt haben *κατὰ σάρκα*, *secundum carnem*, das macht uns nicht zu Christen, das könnte uns sogar auch zu Feinden Christi machen, wie Kaiphas und Pilatus. So kennen und sehen wir gläubig gewordene Christen Christus nicht mehr.

Und, so fährt der Apostel in 2Kor 5,17 fort, ist jemand in Christus, so ist neue Schöpfung, *καινή κτίσις*, das Alte ist vergangen, siehe es ist neu geworden.

Jesus sagt hier bei Johannes: Wer mir dienen will, und wer mich wirklich sehen will, der folge mir nach in die Karwoche meines Leidens und Sterbens. Dann wird er mich sehen in der Auferstehung.

Jesus nimmt all seine Worte, all seine Gleichnisse, aus der Welt, aus dem Fleisch. Er kann nicht anders als Wort im Fleisch. Er spricht immer aus dieser Welt des Fleisches des immerwährenden Sterbens. Aber er tut es immer so, dass er zur Wahrheit der Erlösung, der Auferstehung vom Sterben führt. Er selber ist die Auferstehung, als das Wort des nie vergehenden Lebens, das Fleisch geworden ist, um uns in seinem Fleisch, in *corpore mortis suae*, zu erlösen aus der Verfallenheit in die Welt des Fleisches.

Jesus hat die Gestalt seines Fleisches aber angenommen, geschaffen in *dem* Geschöpf, das durch ihn vor dem Gesetz des Todes bewahrt ist, das keinem Sterben verfallen war und ist. Die Gewalten des Todes, die Pforten der Hölle rennen wohl an gegen diese reine Gestalt des Lebens; in der Geschichte erscheinen dann die verlorenen Gestalten derer, die der Widersacher heraus zu führen versucht aus der Gestalt reinen Lebens aus dem Paradies. Mitten unter diesen versuchten Gestalten in dieser Geschichte, wie wir das nennen, steht sie selbst in der Geschichte, die Mutter und ihr Sohn, der Menschensohn, aber sie ist Gottesmutter und ihr Sohn Gottessohn, göttliches Kind, siegend über Tod und Hölle. Die *Mater dolorosa* mit dem toten Sohn ist die *Mater gloriosa assumpta* mit dem verklärten Sohn, die streitende herrliche Mutter ist die leidende und ist die triumphierende. Es sind nicht drei Mütter nebeneinander und so auch nicht viele Christus nebeneinander, sondern wir glauben an den einen Herrn, einen *Dominum Nostrum Jesum Christum filium Dei unigenitum*,... *consubstantialis Patri, qui propter nos homines ... incarnatus est ex Maria virgine*.

Im ersten Timotheusbrief steht im Kapitel 3 das Lied, in dem die urchristliche Gemeinde dieses unaussprechliche Geheimnis gesungen hat. Schlagen Sie mal auf. Wir dürfen in der Betrachtung die ganze Bibel vor uns legen. Der Apostel schreibt dem Timotheus in 1Tim 3,15: Ich hoffe, bald zu dir zu kommen, aber wenn es sich hinzieht, du verstehst, wie du wandelst im Haus des Herrn, *ἐν οἴκῳ Θεοῦ*, so wird sie hier genannt, die *domus aurea*, *ἡτις ἐστὶν ἐκκλησία Θεοῦ ζῶντος*, die ist die *ecclesia Dei viventis*, vom Gott des Lebens gerufen, *στυλοῦς καὶ ἐδραῖωμα τῆς ἀληθείας*, Säule und Grundfeste der Wahrheit, gegen alle Lüge des Todes. Dann führt Paulus jenes Lied an, einleitend: Groß in unserem Bekenntnis ist dieses mysterium, dieses Geheimnis des Betenden, Gläubigen: Schlagen Sie mal eben auf 1Tim 3. Dieses große Mysterium!

- Geoffenbart im Fleisch. Gerechtfertigt im Gesetz.
- Erschienen den Engeln. Verkündet den Menschenvölkern.
- Geglaubt in der Welt. Aufgenommen in Herrlichkeit, *assumptum est in gloria*.

Hier in Joh 12,24 fasst Jesus die gleiche Wahrheit in das Gleichnis des sterbenden Weizenkorns, das in seinem Sterben viele Frucht bringt. Dieses Fruchtbringen im Sterben ist, wie alles in der Welt, ein Bild der die Welt jetzt schon überall durchwaltenden Macht der Erlösung zum Leben.

Wie in der Wirklichkeit ist schon in der gleichnishaften Natur das Geheimnis von Sünde und Erlösung

nicht zu trennen. Sehen Sie: es hat immer Menschen gegeben, die diese Trennung versuchten und in ihrer Abstraktion das Geheimnis des Verbum incarnatum von der caro trennen wollten, die Menschwerdung Gottes von der Erlösung aus der Sünde und die Marienwahrheit von der Widersacher-Unwahrheit, sozusagen eine Mariologie ohne Dämonologie usw., aber davon ein andermal. Bleiben wir hier beim Gleichnis des Weizenkornes: gestorben, begraben, zu neuem Leben erweckt, viele Frucht bringend.

Der hl. Ignatius, Martyrerbischof von Antiochien, Schüler des vierten Evangelisten, hat diese Stelle betrachtet auf seinem Weg nach Rom, und übrigens auch ein später geistlicher Sohn dieses Ignatius, der sich nach ihm auch Ignatius nannte, und dessen La Storta-Vision auf dem Weg nach Rom zur Ordensgründung und Kollegsgründung die gleiche Wahrheit sagt. Diese Heiligen haben diese Stelle bei Johannes verstanden, wirklich persönlich verstanden: Ich bin das Weizenkorn Christi, schreibt jener alte Ignatius, σιτος εμι Χριστου.

Die Römer werden, schreibt Ignatius weiter, dieses Weizenkorn in Rom in der Arena den wilden Tieren vorwerfen zum Fressen. Aber die Zähne dieser Löwen sind dann für mich die Mühle, in der ich Weizenkorn Christi gemahlen werden muss, auf dass ich als reines Brot Gottes erfunden werde, σιτος εμι Χριστου, και αληθωμαι δι οδοντων των θηριων ινα καθαρος αρτος ευρεθω τω Θεω. Wer von uns denkt, wenn er Korn sieht und das Korn zermahlen sieht und nun Brot sieht und in der Hand hält und Brot isst, dass das alles nur Bild und Gleichnis ist der höchsten Wahrheit unserer Erlösung, durch das Sterben und Auferstehen des Weizenkornes, das der Gottessohn und Menschensohn ist? Das aber sagt der Apostel: Selbst wenn wir essen und trinken, sollen wir Christen sein, die glauben und beten und lieben. Jesus wird uns später auch das Bild des Trankes, des Weines aus den Trauben des Weinstocks, wie er das Bild des Wassers schon im vierten Evangelium im vierten Kapitel und anderswo uns zum Verständnis gebraucht hat, in den folgenden Kapiteln beim sacrum convivium verstehen lehren. Hier ist es der erste Teil der Wandlung, die consecratio panis, die Verwandlung des Brotes, auf die er hinweist, wie früher schon im 6. Kapitel.

Immer in Bildern, immer in Gleichnissen spricht Jesus. Denn das Wort ist Fleisch geworden, und Fleisch ist "Gleichnis Gewordenes".

Joh 12,25: Wer sein Leben liebt. Jesus weist gleich auf die ständige Versuchung hin, am Gleichnis hängenzubleiben. Zu sein ein Weizenkorn, das ipsum solum manet, das sich wehrt dagegen, Samenkorn zu sein, Saat, von Gott gesät. Seine ψυχη, sein sogenanntes Leben lieben, in der bloßen Befriedigung des eigenen selbstischen "Ich" seine Befriedigung suchen, sich selbst vergötzen, seine Seele lieben. So verliert einer sich selbst, απολλυει την ψυχην. Er verliert seine Seele, seelenlos irrt er als wandelnde Leiche, als Lemure herum, tot und Tod säend. Wie aber will uns unser Erlöser? Als einen solchen, der ist μισων την ψυχην αυτου εν τω κοσμο τωτω, odio habens animam suam in hoc mundo, seine Seele, sein Leben in dieser Welt hassen, nicht lieben. Ich muss der Welt gekreuzigt sein, und die Welt mir. Die christliche Lehre von der Selbstüberwindung, von der Abtötung seiner selbst, vom Selbsthass in dieser Welt; bis zu diesem uns so hart klingenden Ausdruck geht Jesus. Im Gleichnis also: Das Weizenkorn hasst sich selber, indem es sich sterben lässt, um lebendige Frucht zu bringen.

Ist es zuviel verlangt, was Jesus verlangt? Es ist zuviel, es ist Unmögliches verlangt, und das Weizenkorn würde sich wehren, wenn es könnte, in das Erdengrab gelegt zu werden und zu sterben. Es wäre zuviel verlangt, wenn wir aus eigenem Wissen, Wollen, Können tun sollten, was Jesus uns hier als Gesetz seiner erlösenden Liebe sagt.

Aber eben darum senkt er sich in der Hl. Eucharistie als das sterbende, sich selbst bis in den Tod opfernde Weizenkorn in das Erdreich unserer Seele, dass wir durch dieses Brot, dieses Brot zum Leben der Welt die Kraft bekommen, der Welt und ihrer Augenlust und Fleischeslust und Hoffart zu sterben, damit wir unsere Seele zur ζωη αιωνιος, zur vita aeterna, zum wahren Leben bewahren: Corpus Domini Nostri Jesu Christi custodiat animam tuam in vitam aeternam, der Leib unseres Herrn

Jesus Christus bewahre deine Seele zum ewigen Leben (*Spendeformel der Hl. Kommunion bis 1973*). Wie stehen hier in den Worten Jesu die Ausdrücke Leben und Sterben in ganz anderem Sinn, in entgegengesetztem Sinn, als wir gewohnt sind, sie in ihrer Welt der Chiffren zu sprechen. Aber so müssten wir es lernen, zu sprechen. Auch sprechen lernen. Denn wir sollen das verkünden, in der christlichen Predigt und Christenlehre, durch unser Wort. *Auch* durch unser Wort. Wenn wir aber so nicht sprechen lernen, in der Sprachlehre des Evangeliums, dann werden wir der Welt nur Welt verkünden können, in ihrer Sprache der Welt, die sie sicher gern hört, die sie allein gern hört und versteht, aber an der sie zu Grunde geht und stirbt und weiter stirbt. Unsere Sprachlehre ist im Buch der Hl. Schrift enthalten. Wenn wir aber dieses Buch einfach nicht lesen, weil es uns nicht behagt und gefällt, wie sollen wir sprechen lernen, wie Jesus spricht?

Ich komme nochmals kurz auf Joh 12,24. Verzeihung!

Das Weizenkorn muss in die Erde gesenkt werden. In welche terra, γη, Ge, Erde wird das göttliche Weizenkorn gesenkt? Wie heißt dieser mütterliche, jungfräuliche Boden, der sich diesem Weizenkorn öffnet, dass es darin aufwache? Diese Erde hat doch einen Hl. Namen!

Johannesevangelium 12,26-29

Wir fahren fort in der Betrachtung der Worte unseres göttlichen Meisters in Kapitel 12. Jedes Wort, das aus dem Munde Gottes kommt, sagt Jesus, ist Leben. Und Wort aus Jesu Mund ist Wort aus Gottes Mund. Denn Jesus ist Gott. Wie behandeln wir aber oft dieses Gotteswort so oberflächlich, so flüchtig, so wegwerfend. Sicher, wir haben dieses Wort Gottes in zerbrechlichen Gefäßen, in sehr zerbrechlichen Gefäßen.

Und wir müssen heutzutage über die Zerbrechlichkeit dieser Gefäße, dieser Ausdrücke, deswegen nachdenken, deswegen um so mehr nachdenken, je mehr wir von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr versucht sind, die Gebrechlichkeit der Gefäße, des Sprechens also, dem kostbaren Inhalt selber anzudichten. In patientia possidebitis animas vestras, in Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen. Darum müssten wir allen denen dankbar sein, die uns in diese Zerbrechlichkeit unseres Sprechens einzuführen versuchen, auch wenn sie nicht oder noch nicht daran gingen, den Grund und zumal letzten Grund, den eschatologischen, wie wir griechisch sagen, zu bedenken für diese Zerbrechlichkeit der Gefäße, aller menschlichen Worte, der biblischen nicht ausgenommen. Es ist traurig, dass diese einsamen Menschen oft mit Undank, Nichtachtung, Verachtung, ja Spott oder Verleumdung behandelt werden von Mitmenschen, die sich einfach nicht belehren lassen wollen über das, was sie nun einmal in sturem Wissensglauben für selbstverständlich halten. Das wird sicher einmal anders werden, und solange müssen die, die solchen Zusammenhängen nachgehen und nachzugehen berufen sind, Geduld haben.

Joh 12,26: Von den Früchten Christi war die Rede. Wer sind die Früchte Christi? Die Christen. Und Früchte der Christen? Immer neue Christen, immer neue, aus derselben Muttererde, in die das göttliche Weizenkorn Christus gefallen, hervorkeimende Samenkörner. Die Christen mit Christus verbunden in der διακονια und ακολουθια. Wenn einer mir dient, soll er mir folgen, und wo ich bin, wird auch mein Diener sein, im Leiden und Sterben und Auferstehen. Wenn einer mir dient, wird ihn mein Vater verherrlichen, die Christen wie Christus, die vielen Brüder wie der eine Erstgeborene. Wenn einer mir διακονη, mein Diakon, mein Diener ist, bei meinem Messopfer Diakon ist, und wir haben in der Liturgie die äußeren Zeichen dafür - dem wird der Vater die Ehre geben, τιμησει αυτον πατηρ, wird ihn der Vater ehren. Der Vater, dem dieses ganze vierte Evangelium in jedem Satz das "Ehre sei dem Vater" betet, dem Vater im Sohn durch den Hl. Geist. Der Vater aber lässt an dieser

seiner Ehre den Sohn und durch den Sohn im Geist die Diener seines Sohnes, die wahren Diener Christi, die im Opfer seiner Karwoche wirkliche Diener und Nachfolger sind, nicht bloß mit bunten Gewändern spielen als falsche Diener, die lässt er an der Ehre, an der *δοξα*, der gloria, der Herrlichkeit des Sohnes in der Hl. Dreieinigkeit teilnehmen.

Jetzt kommt auf einmal in Vers 27 eine ganz unerhörte, unerwartete, überraschende Wendung. Es geht in der Bibel nicht nach unseren sogenannten natürlichen Gesetzen zu. Man kann immer versuchen und versucht werden, die Bibel in das Wissen menschlichen Wissens zu verwandeln. Es gelingt nie. Also hier. Wir stehen, soviel von Palmsonntagsherrlichkeit und Triumphprozession die Rede war, doch am Anfang der Karwoche. Unmittelbar vor der Passion Jesu. Und eigentlich in allem schon immer mitten darin, auch in der Palmprozession ist der auf dem Esel reitende Gott in carne. Vom ersten Kapitel des Evangeliums an. Denn die Fleischwerdung des ewigen Wortes des Vaters bedeutet nichts anderes: Gott wird Mensch, Gott wird ein Leidender, ein Sterbender. Das heißt: *λογος σαρκος εγενετο*, *Verbum caro factum est*, das Wort ist Fleisch geworden.

Der vierte Evangelist hat die drei früheren Evangelisten vor sich, sicher ihre Lehre, wenn nicht auch ihre ganz konkrete Gestalt, wie wir heute. In deren Bericht beginnt das Leiden am Ölberg, am gleichen Ölberg, an dem Jesus hier steht in Joh 12. Die drei ersten Evangelisten sprechen vom Leiden am Ölberg. Sie sprechen von Jesus, der für uns im Garten, d.h. auf dem Ölberg, Blut geschwitzt hat. Der vierte Evangelist, der große Kommentator der ganzen Hl. Schrift, führt uns in den jetzt folgenden Sätzen gleich in die Wahrheit der geschichtlichen Ölbergstunden Jesu ein, wie sie Matthäus, Markus und besonders Lukas schilderten. Auch den drei anderen Evangelisten geht es nie um die geschichtliche Darstellung, die *superficies historica*, das *praeambulum historicum* allein.

Die moderne Evangelienkritik der sogenannten drei synoptischen Evangelien tut da jenen drei ersten Evangelisten leicht Unrecht. Es sieht manchmal so aus, als ließen sie nur mehr das vierte Evangelium gelten. Das ist gefährlich. Denn man beginnt in der Bibel auszuwählen. Luther und auch frühere Irrlehrer waren daran, auszuwählen aus dem (Schrift-)Kanon. Man hält sich an den Kanon und hält sich dann wieder nicht an den Kanon. So ist der arme Mensch versucht, und weiß oft genug nicht, wes Geistes Kind er ist, auch beim sogenannten besten Willen.

Die Todesangst Jesu.

Das Gebet am Ölberg.

Der Vater, der den Engel sendet.

Das *fiat voluntas tua*, es geschehe dein Wille.

So steht es in den drei ersten Evangelien. Und scheinbar im vierten nichts davon. Aber man muss schon arg blind sein für das Verstehen der Worte Gottes, wenn man diese gleiche Wahrheit nicht in den schlichten Sätzen des vierten Evangeliums findet. Johannes lässt nichts aus, wie man oberflächlich sagen kann, auch nicht, wie wir später sehen werden, die Einsetzung des Sakramentes des Altars, jene berühmteste sogenannte Auslassung des vierten Evangeliums.

Betrachten wir also jetzt nach dieser Vorbereitung der folgenden Worte Joh 12,27: *νυν η ψυχη μου τεταρακται*, *nunc anima mea turbata est*. *Tristis est anima mea usque ad mortem*, meine Seele ist betrübt bis zum Tod. Jetzt ist meine Seele in der Trübsal, in der Verwirrung, *η ψυχη, σαρκος*. Wir stehen vor dem fleischgewordenen Wort. Jesus, der menschgewordene Gottessohn, ist der, der sich diesem Verwirrer, dem *ταρασσων* der Welt des Fleisches ausliefert, se tradidit in forma servi. Ja, der Vater hat ihn dahinein überliefert. In unserer Gestalt des Sklaven Satans steht Jesus, ihr nicht verfallen, aber in ihr wirklich, nicht im Scheinleib. Jesus kommt wirklich in die entsetzliche Sinnlosigkeit der irrsinnig gewordenen Welt, die sich selber natürlich für alles andere denn sinnlos und irrsinnig hält und großmächtig über die Gestalten aburteilt, die sie in irrsinnige und nicht irrsinnige einteilt usw.

Jesus sagt: Nunc anima mea turbata est, jetzt ist meine Seele erschüttert.

Am Ölberg kommt das heraus, sichtbar, greifbar, das was mit der Fleischwerdung des Sohnes Gottes von Anfang gegeben ist: Nunc anima mea turbata est, jetzt ist meine Seele verstört. Da geschieht es im Ablauf der Geschichte. Et quid dicam, fährt Jesus fort, Pater, libera me, salvifica me ex hac hora? Σωσον με εκ της ωρας ταυτης. Sed propterea veni in hanc horam, was soll ich sagen: Vater rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen.

Soll ich rufen, sagt Jesus, und jeder Christ in ihm: Vater, rette mich heraus, führe mich heraus aus dieser Stunde? Aber gerade dazu bin ich doch gekommen in diese Stunde in der Gestalt des armen verwirrten Menschen. Den Kampf mit dem Verwirrer, dem Störer, dem Widersacher zu führen, ist Gottes Sohn ja gerade gekommen in den Schoß der jungfräulichen Mutter, um uns den Kampf und den Sieg möglich zu machen. Jesus ist im schwachen Fleisch, caro infirma. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch schwach. Und da ist Jesus nicht etwa zum Schein. Genau so wenig, wie wir nur einen Scheinleib haben, hat Jesus einen Scheinleib. Er ist wirklich in corpore mortis hujus, im Leib und Fleisch dieses Sterbens, in der Macht des Fürsten finsterster Verwirrung. Wo immer in uns dieses Fleisch des Todes sich meldet, da beginnen wir Jesus zu verstehen, anima mea turbata est, meine Seele ist verwirrt.

Die erste Regung ist: Vater, hole mich heraus aus dieser Stunde. Vater, wenn es möglich, lass diesen Kelch an mir vorübergehen. Aber nein, nicht mein Wille, nicht der Wille des Fleisches geschehe, sondern dein Wille. Propterea veni in hanc horam, δια τουτο ηλθον εις την ωραν ταυτην, deswegen kam ich in diese Stunde, in der Stunde der Karwoche, der Passion, des Scheiterns, des Sterbens, der Sinnlosigkeit, des Fleisches, der Welt.

Jesus freiwillig dem Vater gehorsam uns erlösend. Wir hineingestoßen vom Versucher. Aber: In der Gnade des Erlösers werden wir auch frei, dem Stoß des Versuchers und Verwirrers, dieses παρασσων siegreich zu widerstehen, betend, resistentes fortes, in fide, tapfer im Glauben widerstehend. Dein Wille, Vater, geschehe. Und so kommt der Bote vom Himmel und tröstet und stärkt. ηλθεν ουν φωνη εκ του ουρανου. Venit ergo vox de caelo: Et clarificavi et clarificabo, και εδοξασα και δοξασω, ich habe verherrlicht und werde verherrlichen.

Wir kennen schon das Evangelium genug, dass diese Stimme von Anfang an kommt im Leben Jesu. Von der Empfängnis im Schoß der jungfräulichen Mutter an: Et clarificavi et clarificabo. Hic erit magnus et filius Altissimus vocabitur, er wird groß sein und Sohn des Höchsten heißen.

Und über der Geburtsgrötte: Gloria, δοξα, in excelsis et in terra pax, Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden.

Über dem Getauften im Jordan: Das ist mein geliebter Sohn. Ihn sollt ihr hören.

Über den Versuchten in der Wüste: Und es kamen Engel und dienten ihm.

Alle Wahrheit und Wahrheiten des fleischgewordenen Wortes sind eine und immer. In der Zeit der Geschichte offenbart sich die Herrlichkeit, mit der der Vater den Sohn verherrlicht hat und verherrlicht und verherrlichen wird, nacheinander, in vielen Geschehnissen, die die Geschichte aus dem geschichtlichen Leben Jesu aufzeichnet. In seinen Zeichen und Wundern sowohl wie in seinen Worten: Immer ist Jesus der herrliche Sohn des Allerhöchsten, cum Sancto Spiritu in gloria Dei Patris Amen, mit dem Heiligen Geist zur Ehre Gottes des Vaters, Amen.

Und eben so wird es in den Gliedern Christi, in den Christen. Sie tragen das Fleisch Christi, die mortificatio crucis Christi an ihrem Leib, aber auch die glorificatio Christi, mit der der Vater ihn ehrt und seine Diener ehrt, τιμησει αυτους ο πατηρ, mein Vater wird sie ehren, lasen wir eben und oben.

Aber diese Herrlichkeit Christi und der Christen ist, solange Welt ist, verborgene Herrlichkeit im

Fleisch, in Christus secundum carnem verborgen, in uns secundum carnem verborgen.

Die Herrlichkeit der Kinder Gottes. Wer aus uns hier im Saal sieht sich selbst, sieht seinen Nachbarn, der neben ihm sitzt und gar am Einschlafen ist, diese Herrlichkeit der Kinder Gottes an? So, im *οχλος*, in der Masse der Welt stehend, im Fleisch, sehen wir das nicht und verstehen auch die himmlische Stimme nicht, wenn wir nicht im Glauben und in der Hoffnung und in der Liebe das Fleisch überwinden, das bloße fleischliche Sehen und Hören.

Der *οχλος*, die turba, die um Jesus steht, der Haufe Juden und Hellenen, dieser Haufe meint zu verstehen. Er fängt gleich an, zu diskutieren hierüber. Die einen so, die anderen so. Es sind Juden und Hellenen. Die Gesamtheit der Welt und der Menschen, die die Bibel immer so einteilt: Juden und Nichtjuden.

Nebenbei bemerkt, das ist keineswegs dasselbe, wie wir versucht sind, die Menschen einzuteilen: in Deutsche und Nichtdeutsche, oder Schweizer und Nichtschweizer, Österreicher und Nichtösterreicher usw., sondern in der Bibel ist immer mit jener Einteilung mitgesagt: das erstberufene, ersterwählte, auserwählte Volk des Alten Bundes, das Volk Marias und Jesu Christi selber und die nachberufenen, nacherwählten Völker der ganzen Welt. Die äußere Zugehörigkeit aber zum Volk oder zu den Völkern, zur Gens oder den Gentes, macht es nicht.

Also nochmal: Die turba hier um Jesus und die ganze Karwoche hindurch besteht aus beiden, aus Juden und Nichtjuden, *Judaei quoque et Proselyti* aus allen Völkern.

Was sagt also der *οχλος*, dieser Haufe der Welt zu dem Geschehen des sich offenbarenden, vom verklärenden Vater bestätigten Wunders des menschengewordenen Gottes, der verklärt ward und wieder verklärt werden wird. Der Haufe steht da, sieht und hört äußerlich und sagt: Es hat gedonnert. So die einen: *Βροντη γεγονεν*. Weiter nichts. Es geht alles mit natürlichen rechten Dingen zu. Ein Naturereignis, weiter nichts. Etwas auffällig, gewiss. Die Alten konnten sich den Donner nicht eigentlich erklären mit ihrer naiven Physik. Aber soviel verstanden sie auch: Donner und Blitz gehört ins Naturgeschehen, wie alles andere sogenannte Naturgeschehen. Ob es mal kracht oder nicht kracht, blitzt oder nicht, es ist alles Geschehen der Welt, weiter nichts. Und so etwas, sagen die einen, war auch hier.

Andere freilich sagten: *αγγελος αυτω λελαληκεν*. Das geht nicht natürlich zu. Das war kein bloßer Donnerschlag. Sie ahnen im äußeren auffälligen Geschehen das einzigartig Besondere, das Geheimnis, das hindurchwirkt in die Welt des Fleisches hinein. Diese Leute, die sagen, ein Engel hat mit ihm gesprochen, hat ihn getröstet, das sind die, die bisher schon oft im Evangelium als die zum Glauben Kommenden bezeichnet werden, unterwegs zum gläubigen Verstehen der Sprache Gottes in Jesus; des Wortes Gottes, Gottes selbst, der Fleisch geworden ist. Aber was mögen auch die sich alles vorstellen, in dem sie sagen: *Angelus ei locutus est*. Was nennt der Mensch *angelus*? Wir malen es in unsere Absiden und dürfen es. Die Bilder sollen und wollen uns daran erinnern, dass wir um den Altar es wirklich mit denen zu tun haben, von denen wir immer rufen in jeder Messe, an jedem täglichen Gründonnerstag: *Et ideo cum angelis et archangelis, cum thronis et dominationibus, cumque omni militia coelestis exercitus*, darum singen wir mit den Engeln und Erzengeln, mit den Thronen und Herrschaften und mit den ganzen himmlischen Heerscharen den Lobgesang deiner Herrlichkeit.

Johannesevangelium 12,27-30

Römerbrief 8,20 ff

Bei Joh 12,30 waren wir in Spannung auf das Folgende: Jesus hatte zu Andreas und Philipp gesprochen, die zu ihm nach der Palmprozession mit der Bitte der Hellenen kommen: Wir wollen Jesus sehen. Jesus hatte ihnen geantwortet, ihnen und den anderen und uns. Diese Antwort haben jene damals noch nicht verstanden und haben auch wir noch nicht bis ins Letzte verstanden. Sie schien uns vielleicht gar keine Antwort auf die Bitte der Apostel und der Hellenisten zu sein. Vor allem war ein Wort am Ende dieser Antwort gekommen. Das war uns am schwersten verständlich. Und auf dieses Wort kam jene antwortende Stimme vom Himmel, wie der Evangelist sagt. Der ganze Haufen um Jesus aber fängt an, darüber zu diskutieren, was das war. Die einen: Ein Donnerschlag. Die anderen: Nein, ein Wunder. Ein Engel hat zu ihm gesprochen.

Dann nimmt wieder Jesus das Wort, um selber zum Verstehen dieser Stimme vom Himmel zu führen. Und auf dieses Verstehen warten wir jetzt. Auf welches Wort am Schluss der Weizenkornrede des Herrn war jene Stimme vom Himmel gekommen? Wir wollen auf dieses Wort noch mal wenigstens kurz zurück: Das Wort hatten wir schnell übersetzt ins Deutsche und Lateinische. Welches war dieses am meisten überraschende Wort Jesu in Joh 12,27?

Τεταρακται η ψυχη μου, anima mea turbata est, meine Seele ist erschüttert. Ein Psalmenwort, Ps 6,4, das ist nicht bloß sprachliche Parallele. Der Psalmist sagt es im Bild von sich, in erfüllter Wirklichkeit von Christus, von dem die ganze Bibel spricht. Jesus spricht vom *ταρασσεσθαι* seiner *ψυχη*, *turbatio animae*: also würden wir sagen können, psychologische Störung. Ein schreckliches Wort. Ist Jesus verwirrt, durcheinander?

Jesus ist Gott, die ewige Ordnung, Ruhe, Klarheit, Sicherheit. Aber er wird verstört, unruhig, getrübt. Folge der Sünde. Die Folgen der Sünde nimmt Jesus auf sich aus Liebe. Ist psychische Störung Sünde? Nein. Innerlich ist dieser Mensch, wie er selbst sagt, verstört, verwirrt, traurig. Unmittelbar nach der Triumphprozession. Und jetzt, da so viele Menschen ihm folgen! Da sogar Menschen aus allen Völkern vor ihm stehen. Jesus aber ist traurig. Beim Evangelisten Lukas steht sogar: Jesus hatte Tränen vergossen, geweint am Palmsonntag, diesem Tag des Triumphes.

Die Liebe drängt ihn. Jesus ist dreißig Jahre alt. Er hat eine Aufgabe wie nie ein Mensch vor ihm und nach ihm. Er hat alles vorbereitet für ihre Durchführung. Nun steht er am Anfang einer Woche, in der er sterben wird mit dreißig Jahren, nach eben erst begonnener Arbeit muss er diese Arbeit aus der Hand legen.

Die staatlichen und religiösen Obrigkeiten verfolgen ihn als angeblichen Gotteslästerer, Sabbatentheliger usw., und gerade der Triumphzug des Palmsonntags wird das Todesurteil, das Kaiphas längst über ihn gefällt hat, nur beschleunigen. Der Tod steht vor der Tür dieses jungen Lebens. Und kein Scheinmensch steht vor uns, kein zum Schein Sterbender, sondern ein wirklicher Mensch der Geschichte, mit dem schwersten Geschick über sich.

Aber tiefste innere Spaltung ist in ihm: *Turbata est anima mea*. So hieß es in seinem Wort. Und dann fragt er sich selbst: Soll ich zum Vater im Himmel rufen - denn hier steht ein immer betender Mensch: Vater, rette mich aus dieser Stunde. Zwei Stimmen in ihm. Die eine Stimme: Vater, lass diesen Kelch an mir vorübergehen. Die andere: Nein. Jesus hat *die* Sendung gerade in diese Stunde des finstersten Todes, des Sklaventodes am Kreuz. Darum, dein Wille geschehe, nicht der meine.

Diese tiefe Spaltung von zwei Gewalten in seinem Innern ist das *anima mea turbata est*. Vielmehr eine finstere, störende Macht treibt gegen diesen Menschen, versucht, ihn in dieser Zerrissenheit zum Zerschneiden zu bringen. Er aber hat diese Zerbrechlichkeit selber freiwillig auf sich genommen. Der Vater, der Wille des Vaters ist es, dem er gehorcht, wenn er *ad liberandum suscepturus hominem non abhorruit virginis uterum*, er scheute nicht der Jungfrau Schoß. Obwohl es der

unheimliche, finstere Zerbrecher und Verbrecher von Anbeginn ist, der ihn zerbrechen will, der Satan. Und das ist auch keine Scheinfigur, bloß vorgestellt in der Fantasie.

Der Evangelist will hier kein psychologisches Seelengemälde malen. Er spricht von der Wahrheit des menschengewordenen, fleischgewordenen Gottessohnes. Und Menschsein bedeutet allerdings Zerrissener, Gestörter sein. Nicht, als ob der Schöpfer selber ein verstörtes, zerrissenes, zerbrechendes Geschöpf geschaffen hätte. Die Zerbrechlichkeit kommt nicht vom Schöpfer. Das *ταραττεσθαι*, *turbatum esse*, erschüttert sein, kommt vom *ταρασσων*, vom Zerbrecher.

Wie gebrechlich sitzen auch wir jetzt alle hier. Wir warten auf eine Botschaft Gottes und sind doch am Einschlafen. Welche Zerbrechlichkeit ist das! Allerdings hat sie Stufen und Grade. Wenn wir in diesem Augenblick warteten auf eine lang, lang ersehnte Botschaft von zu Hause, von der Mutter, und jetzt käme sie an, am müden Abend, und wir öffneten die Schrift von zu Hause in liebender Spannung, um zu lesen, wir kämen leicht über den Schlaf weg.

Nun aber sitzen wir vor der Botschaft Gottes! Es ist eine unendlich frohe, frohmachende Botschaft, auf griechisch Evangelium genannt, *nuntius bonus*, *ευαγγελιον*, Engelsbotschaft, Stimme vom Himmel. Und wir in unserer Zerbrechlichkeit sind versucht, sie kaum zu beachten. Freilich tragen wir diese Frohbotschaft in zerbrechlichen Gefäßen. Auch diese Sätze da, vor uns im Evangelium, wie zerbrechlich und turbata sind sie. Sehen Sie nur den gedruckten Text: wie viel Unsicherheit und Verwirrung manchmal schon in den unzähligen Handschriften ist. Aber auch wenn der Text gesichert, soweit in Ordnung ist, wieviel Zerbrechlichkeit in der Deutung. Die einen deuten so, die anderen so. Oft wird diskutiert, wie in jenem *οχλος*, jener turba, Menschenhaufen, am Palmsonntag im zwölften Kapitel.

Die Zerbrechlichkeit ist im Grunde in uns selber, die *turbatio*. Martha, Martha, *sollicita es et turbata es erga plurima*, du bist besorgt um vieles: Durcheinander, Verwirrung, Zerrissenheit, Zerbrechlichkeit. Nicht bloß äußere Verwirrung meinen wir jetzt in erster Linie. Was wir Verwirrtheit nennen usw. Nein, eine tiefer liegende.

Schlagen wir zum größeren Verständnis des *anima turbata* für morgen früh das achte Kapitel des Römerbriefs auf. Im achten Kapitel des Römerbriefs stehen erschreckende Sätze über die Zerbrechlichkeit und Zerbrechung in der ganzen Schöpfung und in uns allen, diesen gefallenen Gestalten der Schöpfung; unerhörte Worte für den oberflächlichen, gewöhnlichen Menschen des Alltags und des *οχλος*, der Masse, der wir uns langsam entwöhnen wollen.

Röm 8,20: *ματαιοτητι γαρ*, der Zerbrechlichkeit der Verstörung, Verwirrung, Eitelkeit, *vanitati subjecta est*, übersetzt die Vulgata, *η κτισις*, *creatio*, die ganze Schöpfung, die ganze, und wir Einzelnen sind der *vanitas vanitatum* unterworfen. *ου δε εκουσα*, nicht gern, es ist ein Unterworfensein, ein Sklavenjoch. Unterworfen: durch wen? und wem? Wem, der *vanitas*! *δια του υποταξοντα*, durch den Unterwerfer. Der Apostel nennt den finsternen Namen dieses Bösen nicht gern unnötig oft, aber oft genug im Römerbrief. Es ist eine schreckliche Lüge, in der wir in die Welt kommen.

Lesen Sie mal, wie dieses Unterworfensein in Vers 21 vom Apostel genannt wird: *δουλεια της φθορας*, *servitus perditionis*, Sklaverei der Vergänglichkeit, Zerbrechlichkeit. Die Schöpfung, so heißt es im folgenden Vers 22, *συστεναζει και συνωδινει*, die Geschöpfe, die Schöpfung stöhnen alle zusammen auf, wie eine Frau in Wehen und Schmerzen, *αχρι του νυν*, nunc, bis jetzt. Paulus nimmt sich nicht aus, sich und alle Christen, die Erlösten: *πασα η κτισις*, *tota creatura*, *omnis creatura*, die ganze Schöpfung stöhnt, sagt er in Röm 8,22.

Und dann in Vers 23: Und wir, wir selber, wir stöhnen in uns, wie in eine Enge getrieben, obwohl wir doch die *απαρχη του πνευματος* haben, die *primitiae spiritus* haben, übersetzt die Vulgata, das

Angeld des Geistes haben.

Wir wollen nicht im Einzelnen auf diese Ausdrücke eingehen; jedenfalls sagen alle *diese* Wahrheit: Obwohl wir die Taufe haben, die Taufe. Trotzdem! Diese entsetzliche Zerbrechlichkeit! Das sind keine Fantasien. So ist es in uns.

Und es wäre zum Verzweifeln, wenn es einfach dabei bliebe und das alles wäre und das das letzte Wort wäre. Dasein zum Tod, Dasein in Angst, Dasein in Verwirrung. Aber da ist sie, diese Fürbitte.

Und wenn wir in der Betrachtung noch etwas weiter zurückblättern ins siebte Kapitel, da wird das Lesen, schon das bloße Lesen, noch beängstigender, etwa von Röm 7,14 beginnend: Ich bin, sagt Paulus beim Schreiben des Römerbriefs von sich, verkauft unter die Bosheit, das Böse, den Bösen. Ich mache gute Vorsätze. Aber ich halte sie nicht. Ich will das Gute, und tu es doch nicht. Ich will das Schlechte nicht und tu es doch. Ich habe Lust am Gesetz Gottes nach meinem inneren Menschen. Aber ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz Gottes. Und dieses andere Gesetz schlägt mich in Ketten, macht mich zum Gefangenen des Gesetzes des Bösen in meinen Gliedern, Röm 7,23: *Captivatem me legi peccati in membris meis*. Und dann ruft der Apostel aus der Tiefe seiner Seele, *de profundis clamavi*, unter schwerer Last stöhnend: Ich lasttragender Mensch, *ταλαιπωρος εγω ανθρωπος*, *infelix ego homo*, wer wird mich freimachen vom Leib dieses Todes?

Nun bedenken wir bei allem wohl: Der Römerbrief ist Evangelium, kein Dysangelium. Frohbotschaft, Heilsbotschaft, keine Unheilsbotschaft, Liebesbotschaft, keine Hassbotschaft.

Aber er verschweigt auch nicht das, was wir verlorenen Kinder Evas in diesem Tal der Tränen so gern zu verschweigen versucht sind: Dass wir eben in Sklavengestalt unter dem Sklavenjoch des Teufels durch dieses unser Weltleben gehen, *gementes et flentes*, als solche, *quos sub peccati jugo vetusta servitus tenet*, die die alte Knechtschaft unter dem Joch der Sünde festhält, wie die Oration im Weihnachtshochamt betet.

Es ist sicher nicht das einzige und nicht das letzte Wort unseres Glaubens. Aber es ist eines, ein Wort des Glaubens. Der Widersacher, der umhergeht wie ein vor Hunger nach uns brüllender Löwe, ist keine bloße Theaterfigur.

Tentatio est vita hominis super terram, Versuchung ist das Leben des Menschen auf der Erde, wie die Nachfolge Christi sagt. Wir müssten verzweifeln, wenn nur der Teufel uns zu besetzen und besessen zu halten versuchte und Maria nicht wäre, in der Gott selber unser Erlöser wird aus dieser schrecklichen *turbatio* des Widersachers. Nicht uns herausholend aus der Welt, aber die in der Welt Bleibenden stark macht, zu widerstehen und zu siegen.

Gott wird unser Erlöser in seiner Fleischwerdung in Maria, und das heißt, dass er selber hineinkommt in das Fleisch, in die Gestalt des Sklaven und als Mensch erfunden, *formam servi accipiens et habitu inventus ut homo*. Der Erlöser sündigt nicht. Gott sündigt nicht. Und Maria sündigt nicht. Aber Gott kommt in das Elend unserer Versuchtheit und Zerbrechlichkeit, um uns die Kraft zu geben, *fortiter resistere in fide*. Das Leben Jesu im Fleische ist geschichtliche Tatsächlichkeit, genau wie unser eigenes Leben im Fleisch geschichtliche Tatsächlichkeit ist.

Was wir jeden Tag in der heiligen Messe, im heiligen Zeichen, im Gnadenzeichen des in Christus verwandelten Brotes und Weines am Altar tun, ist die *memoria mortis Domini*, das Gedächtnis des Todes der Herrn, *mortem Domini annuntiabitis*, den Tod des Herrn werdet ihr verkünden, ruft uns die Glocke zur Messe jeden Morgen zu. Und freilich, nicht bloß *mortem*, sondern - und das sagt uns der Römerbrief mit ungeheurer Eindringlichkeit, noch viel mehr *resurrectionem et clarificationem Domini Nostri Jesu Christi*, Auferstehung und Verherrlichung unseres Herrn Jesus Christus. Aber dies nie ohne das *mortem Domini annuntiabitis*, ihr werdet den Tod des Herrn verkünden.

Wir dürfen uns keinen Illusionen hingeben. Empti estis pretio magno pretioso sanguine Domini Nostri Jesu Christi. Glorificate et portate Deum in cordibus vestris, wir sind um den Preis des Blutes Christi, des liebenden und sterbenden Herrn, losgekauft: Verherrlicht und tragt Gott in eueren Herzen. Unter einem dornengekrönten König in den Dienst gerufen. Es ist Zeit, vom Schlaf aufzustehen und von allem sich Wälzen im Bett sinnlicher Gelüste und Bequemlichkeiten.

Wir müssen das hören und betrachten und verstehen und so beten lernen.

Auch der Brief des hl. Paulus an uns Römer hier ist keine theologische oder überhaupt wissenschaftliche Vorlesung, die uns den Pelz nicht nass macht, sondern Gebet; von einem betenden Christen verfasst und diktiert und geschrieben, und betend verstehen wir ihn. Wissenschaftliche Studien über ihn aus Kommentaren können dazu helfen, können auch davon abhalten. Es wird für jeden Theologen eine Zeit kommen, wo auch das wissenschaftliche Studium, auch des Römerbriefs, seine Pflicht sein kann.

Das ist in jedem Fall nicht, was wir hier vorbereiten.

Etwa als Rosenkranzbetrachtung würden wir diese Betrachtung aus dem siebten und achten Kapitel des Römerbriefs morgen früh so machen können: die gewohnten Gesätze. Darin steht alles Gesagte. Oder nach diesen:

- 1) Jesus, der für uns im Garten Blut geschwitzt hat usw.
- 2) Jesus, der für uns die Gestalt des Sklaven angenommen hat.
- 3) Jesus, der für uns dem Versucher widerstand.
- 4) Jesus, der unsere Versuchung auf sich genommen hat.
- 5) Jesus, der uns, als seine Glieder im Kampf gegen den Versucher, Licht und Kraft gibt.
- 6) Jesus, der in der Gestalt unserer Zerbrechlichkeit und Verwirrtheit war.
- 7) Jesus, der für uns gebetet hat: Des Vaters Wille geschehe.
- 8) Jesus, der für uns das andere Gesetz in seinen Gliedern trug, das dem Gesetz Gottes widersteht.
- 9) Jesus, der für uns ein lasttragender Mensch geworden ist.
- 10) Jesus, der für uns im Leibe dieses Todes war.
- 11) Jesus, der uns vom Leibe dieses Todes erlöst in seiner Gnade.
- 12) Jesus, der in uns seine Gnade siegen lässt über den Widersacher in uns.

Solche und viele andere Rosenkranzgesätze könnten Sie sich aus den kurz erklärten Versen des achten Römerkapitels machen.

Warum Rosenkranzgesätze? Was hat Maria mit den Wahrheiten des Römerbriefs, der Frohbotschaft vom Sieg im Kampf mit dem Widersacher zu tun? Alles hat Maria damit zu tun. Denn in dieser Mutter hat der Herr sein geschaffenes Wesen geschaffen, in Maria. Aus Maria, der Jungfrau geboren, hat er unsere Sklavengestalt angenommen.

Maria, seine Mutter, ist unsere Mutter. Maria ist nicht nur die Mutter ihres Erstgeborenen, sondern auch aller Brüder ihres Erstgeborenen, aller Brüder, von denen Röm 8,29 spricht.

Nie wollen wir vergessen, wie oberflächlich, verkehrt und häretisch es ist, zu sagen: Maria war nur die Mutter des geschichtlichen Menschen Jesus. Nein: Maria war und ist die Mutter Gottes. Und das zeigt, dass alle Analogien, die wir oft für oder gegen die Marienvermittlung anführen aus dem Verhältnis jedes Menschen zu seiner leiblichen Mutter, Analogien sind.

Denn nie sind wir Gott, wie Jesus Gott ist, und nie ist die Mutter irgendeines Menschen Mutter Gottes, wie Maria Mutter dieses Menschen, der Gott selber ist, Mutter Gottes ist.

Indem wir also alle Wahrheit des Lebens, Leidens und Auferstehens Jesu im marianischen

Rosenkranz beten, werden wir erst eigentlich christozentrisch und theozentrisch und trinitozentrisch und beten in der Kirche und mit der Kirche.

Denn Gott, unser Vater, will von uns nur erkannt und geliebt werden in seinem eingeborenen Sohn Jesus, der empfangen ist vom Hl. Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria virgine, et homo factus est. Non ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, sed ex Deo natus, et Verbum caro factum est, et habitavit in nobis, et vidimus gloriam ejus, nicht aus dem Blute, nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott geboren... und das Wort ist Fleisch geworden und hat in uns Wohnung genommen und wir haben seine Herrlichkeit geschaut.

Die ewige, ungeschaffene Herrlichkeit Gottes leuchtet uns auf im Menschgewordenen, in der Mutter geschaffener Herrlichkeit aller Kinder Gottes in der Kirche.

Sehen Sie immer den unzertrennbaren Zusammenhang all dieser Wahrheit mit dem immer drängenden Gebot der Nächstenliebe, Bruderliebe. Caritas Christi urget nos, die Liebe Christi drängt uns.

Johannesevangelium 12,29-36

Zwischenbemerkung zu Joh 12,27: Für all die überraschenden Sätze von Vers 27 an finden die Religionsgeschichtler mehr oder weniger ähnliche Parallelstellen in nichtchristlichen Texten der damaligen Zeit, in denen sogenannte Erlösungsmysterien, Selbsterlösungsmysterien beschrieben werden. Wenn Sie einmal Religionswissenschaft und sogenannte Religionsgeschichte studieren und jetzt schon gelegentlich in Illustrierten und anderer Kioskliteratur solche Dinge populär finden, müssen Sie nicht gleich nervös werden. Auch nicht, wenn christliche Religionswissenschaftler, katholische und nicht katholische, auf solche Zusammenhänge eingehen. Der gläubige Mensch erschrickt nicht, wenn er feststellt, dass der vierte Evangelist seine Sprache nicht nur mit der Bibel des Alten Testaments gelernt hat, sondern auch in anderen Büchern, womöglich in a-christlicher, ja direkt antichristlicher Literatur. Schließlich ist alles Weltsprechen, auch das der Bibel, aus der Welt genommen, der Welt des Widersachers. Nur wer die Zusammenhänge der Welt, in der wir leben, mit dem Fürsten dieser Welt, von dem Jesus gleich sprechen wird, nicht ernst nimmt, sondern den Fürsten dieser Welt mehr oder weniger für ein bloßes Gebilde der Dichter von Homer bis heute hält, erschrickt da, und erobert sich auch über die Religionsgeschichtler und Religionswissenschaftler, die weiter nichts tun, als Selbstverständlichkeiten sagen, die kein ehrlicher Mensch leugnen kann, auch sagen, auf die Gefahr hin, dass sie von Zeloten mit Steinen beworfen werden.

Wir gehen aber hier in den Punkten, in denen wir keine Wissenschaft treiben, nicht auf solche Fragen ein. Ich studiere sie, pro modulo meo, und wenn ich darin etwas finde, was uns zur Betrachtung hilft, deute ich es auch gelegentlich an. Aber mehr nicht.

Joh 12,29: Einige aus der Menge um Jesus halten die Stimme von oben, die Jesu Wort bestätigt, für ein Naturereignis, andere für einen wunderbaren Eingriff von Engeln, der sie aber selber offenbar weiter nicht zu sehr aufregt. Nun ja, ein Engel hat mit ihm geredet.

Jesus sagt: Es ist wirklich eine Stimme gekommen, φωνη γεγονεν, aber nicht meinetwegen. Jesus brauchte kein besonderes Wort des Vaters. Er ist das Wort des Vaters, die Stimme Gottes. Ihr braucht auch außergewöhnliche Eingriffe in das gewöhnliche Geschehen, sonst lasst ihr euch nicht aufwecken aus der Gewohnheit und Versuchung, im Weltlichen aufzugehen. Also euretwegen.

Es ist in der Tat Gewaltiges am Kommen in der Karwoche, die begonnen hat. Die ganze Schöpfung hält den Atem an über das, was kommen wird. Alle Geschichte ging auf diese Stunde hin, und geht von dieser Stunde aus. Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes ist die Mitte der ganzen Schöpfung und auch der dunklen Welt und ihrer Überwindung und Verklärung.

Die ist jetzt. *Νυν κρισις εστιν του κοσμου τουτου*, der Kosmos ist in seine Krise getreten. Der kritische Augenblick ist gekommen. In der Geschichte wird greifbar die Wahrheit Gottes, der Mensch geworden, Gott, der ein Sterbender und Begrabener geworden, das Unerhörteste von allem Unerhörten, Gott wird sterben. Sterben ist nichts Unerhörtes, sondern alltäglich. Aber dass er Gott und tot ist, ist das Unerhörte und zugleich die *κρισις* der ganzen ins Sterben gefallenen Schöpfung. Das Gericht: Denn durch das Sterben Gottes wird der Fürst der sterbenden Welt, der tote Fürst des Todes hinausgeworfen; *mortem nostram Christus crucifixus moriendo destruxit*, unseren Tod hat Christus der Gekreuzigte durch sein Sterben zerstört.

Joh 12,30: Jesus also antwortete und sprach: Das Geschehen, über das der *οχλος*, die turba zankt, die Stimme des Vaters: *και εδοξασα και παλιν δοξασω, et glorificavi et glorificabo*. Diese Stimme kam nicht *δι εμε αλλα δι υμας*, non propter me sed propter vos, nicht meiner wegen sondern eurer wegen. Der Sohn Gottes selber, der immer beim Vater ist, immer im Willen des Vaters lebt, immer in der Herrlichkeit und Anschauung des Vaters im Geist lebt, der bedarf, auch wenn er in der Gestalt des Sklaven des Fleisches dasteht, nicht einer außerordentlichen Bestätigung durch eine Stimme. Aber für euch kam diese Stimme vom Himmel. Die Verlorenen und aus ihrer Ohnmacht dem Widersacher Verfallenen brauchen auch die Zeichen und Wunder, da sie wankend und schwankend werden in der Masse, im *οχλος*. Der *οχλος*, die turba und wir als seine Glieder hat solche Eingriffe, Kriterien der Offenbarung nötig. Und für den *οχλος* kommt ja Jesus, für die Sünder, nicht für die Gerechten, die der Umkehr nicht bedürfen.

Denn Jesus fährt fort Joh 12,31: *νυν κρισις εστιν του κοσμου τουτου*, jetzt ist die Krisis dieser Welt. Jetzt, in dieser Woche, in dieser Karwoche, um die sich die ganze Weltgeschichte bewegt, auf sie hin und von ihr weg, weiter: *νυν, nunc judicium est mundi*, ist das Gericht der Welt.

Sicher ist dieses Gericht über die gefallene Welt und ihren angemessenen Fürsten von Anfang an, und vom Sündenfall an. Aber im Ablauf der Zeitgeschichte, in die die Schöpfung gefallen ist, im sogenannten *κοσμος*, da geschieht jetzt ein Ereignis, in dem das gar nicht eigentlich hervorkommt. Ein schreckliches Ereignis, das schrecklichste aller Geschichtsereignisse überhaupt, mit den Augen des Fleisches gesehen, und so für den Ungläubigen, der nur im Fleisch und nach dem Fleisch lebt und sieht, nämlich die Ermordung Gottes.

Also: Ein seliges, frohes Ereignis für den Gläubigen, der im Geist und nach dem Geist lebt und sieht. Der Erlösungstod des Erlösers, Tod Jesu Christi. Der Satan, der Fürst der Welt bringt Jesus durch seine Sklaven in den Tod, den Tod am Kreuz des Fleisches, den Tod des Sklaven. Das schrecklichste Ereignis aller Geschichte. Die Menschen morden den Menschensohn, der Gott ist. Aber es ist das gnadenseligste Ereignis aller Siege über die Geschichte. Der Tod, die furchtbare Folge des Abfalls von Gott, wird besiegt durch den, *qui mortem nostram moriendo destruxit et vitam resurgendo reparavit*, der unseren Tod durch seinen Tod besiegte und durch seine Auferstehung das Leben wieder herstellte. Und so ist also jetzt Gericht, sagte Jesus: Der Satan, der *αρχων του κοσμου τουτου* nennt Jesus ihn hier, der Fürst dieser gefallenen Welt, *αρχων* auch der Anfänger und Beginner dieser gefallenen Welt im Widerspruch zum reinen geschaffenen Anfang, der Satan wird hinaus geworfen aus seiner angemessenen Herrschaft, mit der er die Menschen zu versklaven sucht, auch den Gottessohn in der Sklavengestalt Jesu Christi. Der wahre Fürst aber der neugeschaffenen erlösten Welt, Jesus, wird erhöht werden und alle an sich ziehen, alle, die der Teufel an sich zu ziehen versucht. Nochmals: Jetzt ist das Gericht dieser Welt. Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen, hinaus *εκ-βληθησεται εξω*. Mit Nachdruck wiederholt das Jesus: Jetzt wird der Teufel verdammt *εκ-σistent*, ich aber, sagt Jesus von sich, wenn ich erhöht bin von der Erde, werde

alle an mich ziehen.

Wunderbares Wort aus dem Munde Gottes. Obwohl dieses Wort in der Sprache unseres Fleisches und Fluches gesprochen ist, in dieser scheiternden, zweideutigen, vergifteten Sprache unserer toten und tötenden Buchstaben, hört der in der Gnade glaubende Liebende, vom Tod in Christus auferstandene Christ, den Sinn der Schrift heraus und versteht ihn: Christus musste leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen. Wir gläubig Liebende verstehen, wir jetzt, die Jünger nach Ostern, in der Gnade des Auferstandenen; damals nicht, damals sind sie erst unterwegs zum Glauben. Jesus sagt: Wenn ich erhöht sein werde, erhöht am Kreuze, erhöht in Auferstehung und Himmelfahrt, υψωθω: wie zweideutig dieses Wort ist, erklärt uns der im Geist verstehende Evangelist, der es damals, als er es aus dem Mund des Herrn am Palmsonntag in diebus carnis suae, noch nicht verstehen konnte, aber später verstand.

Joh 12,33: Das sagte Jesus aber, σημαινων. Sehen Sie, wie Wort und Zeichen in eins gehen: ελεγεν σημαινων, dixit significans; für was ist dieses Wort υψωθω, ich werde erhöht werden, ein Zeichen, für das Erhöhtwerden am Kreuz, ποιω θανατω, significans qua morte moriturus erat, er bezeichnete, welchen Todes er sterben werde. Das ist der eine Sinn. Der andere ist: erhöht in der Erhöhung in die Herrlichkeit, von der forma servi in die forma domini. Es ist hier nicht das erste Mal, dass Jesus so von der Erhöhung spricht. Er hat dem Nikodemus in jener Nacht nach dem ersten Osterfest schon alles erklärt, von der Erhöhung der ehernen Schlange in der Wüste als Zeichen der Erlösung von der das Volk verheerenden Schlange des Todes. Schlagen Sie ruhig deshalb die Parallelstellen auf, die hier am Rand des Textes angemerkt sind. Diese Parallelstellen sind der Kommentar der übrigen Hl. Schrift zu dieser Stelle, der beste, besser als ein nicht inspirierter Kommentar. Also Kapitel 3,14 dieses vierten Evangeliums und Isaias 52,13 und Kapitel 21,19 des vierten Evangeliums und natürlich Genesis, das erste Buch der Bibel, Kapitel 40,13-19, also die Erzählung von der ehernen Schlange. Wenn ich Ihnen selber hier alles aufschlagen würde und dazu andere Parallelstellen, kämen wir hier in den Viertelstunden an kein Ende. Das ist Arbeit der Betrachtung. Nicht als Wissensstudium allerdings, sondern als Gebet. Betendes Lesen, lesendes Beten.

Dieses Wort also von seiner Erhöhung sagte Jesus hinweisend auf seine Erhöhung am Kreuz, in welcher Erhöhung die Menschen zum erhöhten Herrn hingezogen werden, nicht um bei Christus in carne stehen zu bleiben und ihn bloß zu studieren als sehr interessante Gestalt der Welt- und Geistesgeschichte, wie Buddha, Sokrates und ich weiß nicht wer alles. Der erhöhte Herr sagt, ich werde alle an mich ziehen; aber nicht als Staatsmann, Professor und ich weiß nicht was, und bauend auf die Mittel, mit denen die Welt an sich zieht. Das Mittel ist das Kreuz. Die Erhöhung am Kreuz, die elende Kreuzerhöhung am Freitag dieser Karwoche, die vor uns liegt.

Jetzt wieder Vers 34, wie immer im vierten Evangelium: Wie haben denn die Leute, die sogenannten "Leute", der οχλος, wie Johannes oft sagt, Jesu Wort von der Erhöhung verstanden? Sie haben gemerkt, Jesus redet von seinem Sterben. Und da setzt die turba sofort mit ihrer Gegenrede ein, und Jesus hört geduldig ihr Geschwätz an, und wir müssen das auch in der Betrachtung.

Es antwortet ihm also der Haufe: Wir haben gehört aus dem Gesetz. Die sehen, auch die Welt zitiert die Bibel. Die Bibel wird auch heute überall zitiert, bis munter in die Politik hinein, nicht nur von Eisenhower und Adenauer und Ollenhauer, sondern auch von Chruschtschow; er hat sich auch schon langsam einen, wenn auch bescheidenen und manchesmal arg ungenauen biblischen Wortschatz gesammelt. Also hier der Haufe: Er zitiert jetzt, offenbar sind wie immer Schriftgelehrte darunter, Psalm 109, den ersten Sonntagsvesperpsalm: dixit Dominus Domino meo, der diesen Leuten geläufiger war als uns, obwohl wir ihn jeden Sonntag singen, Psalm 109, Vers 4 und Is 9,8, Dan 7,14.

Wir haben also in der Bibel gehört, sagen sie, der Messias bleibt, εις τον αιωνα, tu es sacerdos in aeternum, bleibst Priesterkönig auf ewig. Wie also sagst du, wenn du der Messias sein willst, δει υψωθηναι, oportet exaltari filium hominis, es muss erhöht werden. Und, fügen sie gleich hinzu, wer ist

übrigens dieser Sohn des Menschen?

Es ist wie so oft im vierten Evangelium so ganz das bloß weltlich oberflächliche Verständnis der Welt Jesu, das sich durchsetzen will und zwar als selbstverständlich eindeutiger Sinn der Worte Jesu. Daraus wird dann sofort irgendein Widerspruch aufgewiesen zu irgendeinem Wort der Bibel, das auch im sogenannten eindeutigen Sinn der littera verstanden wird. Das ist doch klar, schreit der Haufe. Mit unendlicher Geduld hört Jesus uns arme Menschenhaufen an und unser Geschwätz. Er weiß ja, ejus facturae sumus, wir sind seine Geschöpfe. Er ist ja gekommen, diese Haufen zu retten. Diese Welthaufen sollen ja zur Kirche geführt werden, sogar die Farisäer und Schriftgelehrten, sogar solche fanatischen Gegner unter den Farisäern und Schriftgelehrten wie ein Saulus von Tarsus. Jesus also sprach zu ihnen, Vers 35, in ihre Finsternis hinein, sprach zu jenen und in jenen zu uns. Denn für uns, ad nostram doctrinam sind diese Worte aufgeschrieben, ut per consolationem scripturarum spem habeamus, zu unserer Belehrung, damit wir durch den Trost der Schriften Hoffnung haben. Also betrachten wir sie und öffnen wir uns in der Betrachtung für sie.

Manche sind so schwer zu haben für die Betrachtung der Worte Jesu, wenn im Evangelium einmal die sogenannte Aktion, das äußere Geschehen etwas ruhiger wird oder aufhört. Bei so einer Palmprozession da lässt sich, meinen sie, doch leichter betrachten. Da ist was los. Da kann man sich was drunter vorstellen. Das lässt sich auch leichter systematisch erfassen: 1. die Vorbereitung der Prozession, 2. die Prozession selbst, 3. das Ende der Prozession.

Aber so ein Wort Jesu nach dem anderen und dazwischen die Worte der Leute, lauter Worte, das gibt keinen guten Film. Spass muss sein bei der Kirche, sonst geht keiner mit. Ja, wenn es auf das Filmische ankäme, dann ginge man besser, statt das Evangelium zu betrachten, wie Ignatius sagt, in den Zehn-Gebote-Film oder den Tunicafilm und jetzt in den Ben-Hur-Film, Schlager erster Klasse. Da ist was los. Und ist doch sogar religiös, wie man meint, wenn auch gelegentlich etwas kitschig.

Was antwortet Jesus diesen armen Menschen: Nur noch kurze Zeit ist das Licht unter euch.

Nebenbei gesagt: Viele heutige Erklärer, wenn sie einen solchen Satz lesen, schlagen sofort in gelehrten Abhandlungen nach über die neutestamentliche Zeitgeschichte und ihre Geisteswelt, Begriffswelt, Ausdruckswelt, sei es im Gnostizismus oder sonst einem Ismus. Wo hat der vierte Evangelist die folgenden Ausdrücke her? Das sind keineswegs notwendig Irrlehrer, die das Neue Testament zu etwas Heidnischem machen wollen. Sie wollen nur, dass die Sprache des Evangeliums aus der Sprache der Zeit der Abfassung stammt. Dagegen wäre an sich nichts zu sagen. Jesus spricht tatsächlich zu seinen jüdischen Zeitgenossen in der zu seiner Zeit üblichen Sprache, und der vierte Evangelist am Ende des ersten Jahrhunderts spricht zu seinen aus Juden und Nichtjuden bestehenden christlichen Brüdern in den Ausdrücken des zu Ende gehenden ersten Jahrhunderts der damaligen hellenistischen und hellenisch-jüdischen Welt und ihrer religiösen Sprechweise. Aber hinter allem steht das Alte Testament der Bibel mit ihrem uralten Sprachschatz. Wenn ich das Wort vom Licht lese, brauche ich wirklich nicht gleich an sogenannte gnostizistische Quellen zu laufen, um zu sehen, wo das herkommt. Da wird viel übertrieben von den Gelehrten, die ihr reiches Wissen um die Geisteswelt jener Jahrhunderte an den Mann zu bringen suchen. Dieses alles nebenbei, weil Sie Studenten sind, kann man das mal erwähnen. Für die Betrachtung nützt es bei weitem nicht so viel, wie manche meinen.

Noch kurze Zeit ist das Licht unter euch. Wandelt als solche, die das Licht haben, damit nicht die Dunkelheit euch zu Fall bringt. Der im Dunkeln Gehende weiß nicht, wohin er geht. Wie ihr das Licht habet, glaubet an das Licht, damit ihr Söhne des Lichts werdet.

Also fünfmal in diesem kurzen Wort spricht Jesus von sich als Licht, als Licht in der Finsternis der Welt. Er war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Das Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht erfasst. Scheinbar geht Jesus auf die Fragen jenes Haufen nicht ein, die wir gehört haben: Wie ist das, dass du von einem Sterben des Messias

sprichst. Der soll doch gar nicht sterben nach der Bibel. Doch, sagt Jesus, die Nacht und Finsternis des Sterbens ist das Eigentliche der gefallenen Welt. In diese finstere Welt und also in das Sterben der Welt kommt der Messias. Und das wird sich jetzt bald erfüllen. Es ist nur noch eine ganz kurze Zeit bis dahin. Benutzt sie und nehmt das Licht an, glaubt an das Licht. Glaub mir, glaubt meinem Wort. Sonst geht ihr zugrunde auf euren finsternen Weltwegen.

Wenn Jesus jetzt diese Worte uns sagt: Die Karwoche ist vorbei. Jesus einmal gestorben, stirbt nicht mehr. Trotzdem wiederholt sich diese Situation der damaligen Juden auch in unserem Leben. Gottes erleuchtende Gnade wird uns angeboten, und dann müssen wir diese lichte Gnadenstunde besitzen und dürfen nicht in unserer Dunkelheit und Finsternis uns festbeißen.

Johannesevangelium 12,38-43

2. November 1960

Wir sprachen zuletzt ganz kurz noch mal über die sogenannten Parallelstellen, die am Rand unserer Bibelstelle oft gedruckt stehen.

Ich empfehle Ihnen, die aufzuschlagen. Die sind ein guter Kommentar zu der Stelle, an der wir stehen. Es ist Wort Gottes, das das Wort Gottes erklärt, besser als Menschenwort.

Sicher ist die Auswahl solcher Parallelstellen wieder bloßes Menschenwerk. Darum sind die Parallelstellen, die der HI. Text selber anführt, also Zitate aus der HI. Schrift in der HI. Schrift, noch unsäglich viel wichtiger.

Und so die Stelle, an der wir stehen blieben. Der vierte Evangelist zitiert das Alte Testament und sagt: In dem, was ich hier darstelle, ist dies, was ich jetzt aus der Bibel zitiere, erfüllt und verstanden. Das ist ein Kommentar zur Bibel durch die Bibel selbst, besser als selbst die Kirchenväter und sicher besser als die sogenannten exegetischen Kommentare.

In Parallelstellen geht es eigentlich nie nur um das, was wir im Bild Parallele nennen, "durch anderes", griechisch *παρ - ἀλλήλα*. Es ist überhaupt nichts anderes, ob ich Johannes oder Isaias oder Römerbrief oder das Makkabäerbuch vor mir habe. Es ist alles Wort Gottes. Eine gewisse "Andersheit" ist wohl da, aber im Fleisch, nicht im Geist.

Joh 12,38: Werdet also nicht irre, will der vierte Evangelist seinen Lesern sagen hier in Kapitel 12 mit dem Isaiaszitat am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts, in der Verfolgungszeit, jenen gefährdeten, schwer versuchten Christen der römischen Christenverfolgungen. Werdet nicht irre, dass Menschen sich versperren gegen Gottes Wort und Gottes mächtigen Arm. Das ist nichts Neues. Das war immer so, im AT zur Prophetenzeit schon. Gott ist nicht der Teufel, der zu zwingen und zu vergewaltigen sucht und vergewaltigt, auch nicht und erst recht nicht zu Glauben und Lieben, sondern er ist der Vater seiner Kinder, der liebend die Liebenden an sich zieht. Auch wenn sein Arm für die sich in ihre Finsternis Versteckenden verborgen ist. Hört und versteht die Stimme Gottes beim Propheten Isaias: "Herr, wer glaubt unsere Botschaft". Dann fährt der Evangelist sehr bedeutungsvoll fort, das vorher Angedeutete mehr erklärend, und jetzt auf eine andere sofort sich im versuchten Menschen regende Frage antwortend, und zwar wieder mit dem gleichen Propheten antwortend. Deswegen konnten jene Verstockten gar nicht glauben, wie wiederum schon Isaias sagt. Und nun kommt das, sollen wir sagen, schreckliche Prophetenwort, schrecklich für den Ungläubigen, dem es entgegentritt als Gericht. Der vierte Evangelist zitiert dieses Wort wie der erste Evangelist, der sogar zweimal: im zwölften und dreizehnten Kapitel des ersten Evangeliums.

Joh 12,40: "Gott hat blind gemacht ihre Augen und hart gemacht ihr Herz, so dass sie nicht sehen mit den Augen und nicht verstehen im Herzen und sich nicht bekehren und ich sie heil mache". Der Evangelist wird der tiefen Zweideutigkeit seiner eigenen Worte und erst recht dieser Worte, die er zitiert, mit dem Propheten, den er zitiert, wohl inne, wie wir hernach sehen. Auch Isaias und Johannes tragen den Schatz des Wortes Gottes in sich in zerbrechlichen, in sehr, sehr zerbrechlichen Gefäßen, dieses Wort Gottes, das Fluch und Heil in einem bedeutet, Fluch für den Verstockten, Heil für den, der sich dem heilenden, barmherzigen Gott öffnet. In erschreckender Weise muss Isaias an dieser Stelle und müssen Johannes und Matthäus, die Isaias zitieren, und müssen wir bekennen, dass wir in der Sprache des Sündenfalls, der Welt, sprechen, in Chiffren, die der gläubige Mensch in dem Maß entziffern lernt, in dem er beten lernt, die der Mensch aber nicht entziffern kann, solange er in Unglauben sich verstocken lässt und sich die Worte, die er liest und hört, vom Widersacher sagen und erklären lassen will.

Und hier will ich nicht immer das Gleiche mit gleichen Worten wiederholen, um Ihnen nicht über das, was Sie tragen können, lästig zu werden. Das konnte der alte Johannes sich leisten, immer dasselbe zu sagen, "Kindlein liebet einander"! Ich noch nicht.

Wem nicht genug ist, was ich jetzt sagte zu diesen Stellen, der mag ruhig weiter fragen: vielleicht, dass es mir gelingt, es so zu sagen, dass er besser versteht. Aber auf bloße Wissensfragen passen in unserem Weltsinn nur Wissensantworten. Immer bleibt wahr: eigentlich verstehen kann jeder nur betend. Dann aber kann es jeder, auch jedes Kind, und ein gläubiges Kind besser als ein ungläubiger alter Student oder Professor, oder als ein Privatdozent.

Joh 12,41: Das sagte Isaias, $\sigma\tau\iota$ - quia, weil er die Herrlichkeit Gottes sah, oder heißt es: $\sigma\tau\epsilon$, quando vidit? quia oder quando. Das möchten manche für ihr Leben gern wissen. Den meisten von Ihnen ist so was egal. Schauen Sie unten in die Anmerkung der Textkritik, also in den Auszug aus einigen Handschriften, die Ihrem gedruckten Text zugrunde lagen, die eine Handschrift hat $\sigma\tau\iota$, die andere $\sigma\tau\epsilon$. Dann sehen Sie: Non liquet.

Ist das wichtig? Wie man es nimmt. Es ändert nichts an unserem Glauben, all diese sogenannten Textvarianten, und nicht selten gehen sie stärker auseinander als hier. Das ändert nichts an unserem Beten. Es ändert nichts Wesentliches an unserer Verstehensmöglichkeit dieser Stelle. Ob wir $\sigma\tau\iota$ oder $\sigma\tau\epsilon$, ob wir *quia* Isaias vidit gloriam Dei, *quando* vidit gloriam Dei lesen.

Es können dicke Bücher über solche textkritische Fragen, so nennt man das, geschrieben werden von Gläubigen und Ungläubigen. Und die sind keineswegs unnütz. Und von Katholiken und Protestanten. Und sehr oft sind Nichtkatholiken da viel mehr bewandert. Aber hier treiben wir nicht Wissenschaft und können auch längst nicht alles sagen, was uns zum betenden Betrachten der Stelle hilft.

Wieder gilt, was ich eben sagte. Dies sagte Isaias, als er Gottes Herrlichkeit sah und darüber sprach. Lesen Sie bitte Is 6,1. Schlagen Sie in der Betrachtung ruhig das AT auf. Es ist ebenso Gottes Wort wie das vierte Evangelium es ist. Und Sie dürfen auch in der Betrachtung lesen. Jedenfalls besser lesen als dösen. Aber das Ziel ist: Beten. Wir könnten unsere Betrachtung am Morgen immer über den Propheten Isaias machen, wir sind immer im Wort Gottes, immer in der Wahrheit des fleischgewordenen Wortes Gottes; ante Christum natum, im zeitlichen Geschehen Jesu, post Christum natum, immer, auch im Buch, das der Hl. Geist über das fleischgewordene Wort geschrieben hat.

Gewaltig ist jene Isaiasvision, auf die der Evangelist Johannes hier anspielt, im sechsten Kapitel des Propheten dargestellt.

Wenn wir versucht sind, hier im Kolleg, uns zuviel mit unseren Alltagswinzigkeiten und Krakelereien zu befassen, kann schon eine besinnlich betende Lesung eines solchen Prophetenkapitels unsere

verstörte Seele, unser verwirrtes Fleisch in Ordnung bringen helfen.

Also Menschen glaubten nicht, zu Isaias Zeit nicht, zu Jesu Zeit nicht, zu Johannes Zeit nicht. Sie glaubten nicht. Sie wollten nicht glauben, sie konnten nicht glauben. Blinde Augen können nicht sehen, versteinerte Herzen können nicht schlagen.

Und der arme Mensch versucht das auszudrücken, indem er sagt: Gott macht mich blind. Gott versteinert mein Herz, und in Wirklichkeit ist es der Sünder selbst, der an seinem Nichtsehen-Können und Nichtverstehen-Können schuld ist.

Aber das ist kein Einwand und kein Abbruch gegen die ewige Herrschaft und Herrlichkeit des unendlichen Gottes. Und vor allem nicht gegen die Liebe des Vaters. Denn eben all diese Verirrten und Verwirrten, die sich dem Versucher überlassen und kapitulieren, liebt Gott. Er liebt diese Welt so sehr, dass er den Eingeborenen in sie überliefert, verrät und sich überliefert und verraten lässt. O altitudo divitiarum sapientiae et scientiae Dei, o Höhe (und Tiefe) der Reichtümer der Weisheit und des Wissens Gottes.

Wir werden in einem Zusammenhang mit solchem Betrachten im Römerbrief den hl. Paulus in Liebe und Ehrfurcht Gott anbeten sehen. Da und immer können wir lernen, Gottes Wort in der Schrift zu verstehen, schon und in unserem Unterwegs zu ihm.

Nimmt nun der vierte Evangelist im folgenden Vers 42 nicht zurück, was er vorher gesagt? Es waren nicht alle verstockt. Nicht einmal alle führenden Männer. Sogar in dieser unglücklichen Gesellschaft gab es, sagt Johannes, και εκ των αρχοντων aus diesen noblen Honoratioren der führenden Familien gab es welche, ja viele πολλοι, multi qui credebant in eum: also Leute wie Nikodemus, Josef von Arimathäa, denen wir ja wieder begegnen werden in den folgenden Kapiteln. Auch von diesen Vielen sagt er επιστευσαν, credebant, sie waren also auch unterwegs zum Glauben, nicht böswillig verstockt.

Aber was hielt diese Menschen, Nikodemus z.B., denn ab, wirklich Jünger zu werden? Ach, sagt der Evangelist, traurig auf jene Zeit zurückblickend, sie bekannten nicht Christus, ουχ ωμολογουσιν, non confessi sunt. Und warum nicht? δια τους φαρισαιους, wegen der Farisäer. Sie hatten Angst vor den Farisäern. Sie waren z.T. selbst Farisäer. Dann hatten sie Angst vor ihren eigenen Freunden. Angst vor der einflussreichen religiösen und politischen Partei, die die Macht in Händen hatte, die die Stellen vergab, die guten Posten, die Hohenpriesterstellen und ähnliche Posten inne hatten und vergaben, die Polizei unter sich hatten, usw. Wir sind ihnen oft genug begegnet im Evangelium und werden ihnen in dieser Woche der Passion wieder begegnen. Die Farisäer, die verstockten, sind die eigentlichen Gegner des Herrn, Gegner aus Leidenschaft, Männer von der Art des Saulus aus Tarsus.

Aber auch Nikodemus usw. gehörte irgendwie zu ihnen, aber offenbar nicht mit Überzeugung. Es sind Menschen, die sich durch ihre bis ins Kleinste und Winzige gehende Gesetzesbeobachtung auszeichneten, die Bibel studierten und die Moral und Theologie, glühend vom Eifer für die Beobachtung der Gebote des Geistes und ihrer Gesetzesauslegung dazu, voll Hass gegen die Römer, die Besatzungsmacht. Nationalisten, Zionisten, von sich und ihrer Stellung und ihren Ansichten bis ins Lächerliche eingenommen und reaktionär und intolerant gegen jeden, der sich im geringsten von ihren Ansichten entfernte.

Johannesevangelium 12,45

7. November 1960

Ο θεωρων εμε, θεωρει τον πεμψαντα με, wer mich sieht, sieht den, der mich sendet.

Aber hat denn nicht der vierte Evangelist schon im Prolog am Anfang des vierten Evangeliums klar gesagt: Joh 1,18: Θεον ουδεις εωρακεν ποποτε, Deum nemo vidit umquam, Gott, den hat noch niemand jemals gesehen. Und jetzt? Jawohl. Aber lesen wir doch bitte das kleine Sätzlein Joh 1,18 zu Ende (bis ins εσχατον, eschatologisch, könnte einer gelehrt sagen): Gott hat noch nie ein Mensch jemals zu Gesicht bekommen, ο μονογενης, ah, der einzig geborene Gott, der Seiende im Schoß des Vaters, εκεινος εξηγησατο ille "exegizavit", lateinisch enarravit: welch zerbrechliches Wort. Jener hat es erzählt.

Und das war ja dann der Inhalt der zwölf Kapitel bis jetzt, in denen einer von denen, die wirklich glauben, denen die wirklich zum Glauben kommen sollen, das aufgeschrieben hat, was Jesus εξηγησατο, erzählt hat, seine frohe Erzählung, seine frohe Botschaft.

Wie kann man die Botschaft Jesu zusammenfassen? Was hat Jesus eigentlich verkündet? Was erzählt Jesus? Sich selber. Sein Wort. Und dieses Wort ist er selbst. Und dieses Wort ist das Wort des Vaters: die Exegese Jesu ist die Exegese des Vaters, Botschaft Jesu, Botschaft des Vaters. Und darum: Wer Jesus sieht, θεωρει, der sieht den Vater. Sieht also Kaiphas den Vater? Wenn er Jesus wirklich sähe, θεωρει, sonst nicht.

Wir werden darüber in den folgenden Kapiteln noch viel hören. Haben Sie Geduld, wenn Sie hier erst beginnen, zu verstehen, am Anfang von Jesu und unserer Leidens- und Auferstehungswoche, die turba, die Menge, und die Jünger, und auch die Gläubigen, deren es sogar welche unter den Farisäern und Schriftgelehrten gab, alle haben damals nicht verstanden. Geduld, wenn wir die Worte Jesu nicht so lesen können wie die Zeitung. Dann verstehen wir ja gar nichts. Jetzt wenigstens etwas. Und auch nur ein bisschen. Jesus verstehen, ist mehr als alles Weltwissen, auch Bibelwissen zusammen.

Wir könnten jetzt das Wort θεωρει auch übersetzen: Wer mich betrachtet. Aber schließlich, die Wörter machen es nicht. Was es macht, versucht der Evangelist ja von Satz zu Satz mehr zu sagen: Qui videt me, videt mittentem me, Philippe, qui videt me, videt et Patrem meum, wer mich sieht, sieht den mich Sendenden, Philippus, wer mich sieht, der sieht auch meinen Vater, werden wir in Kapitel 14 hören. D.h. nicht so, wie ich eben die Vulgataübersetzung zitiert habe: der sieht auch den Vater, videt et Patrem meum. Sondern: ο εωρακως εμε εωρακεν τον πατερα, videns me videt Patrem, nicht "auch", das auch steht nicht da im griechischen Text, in keiner einzigen griechischen Handschrift, soviel ich sehe. Aber gut, die Wörter machen es nicht, wie wir oft genug hören, hier und in der Bibel selbst.

Also sehen wir Gott doch? Sehen den Vater doch? Ja, das ist das Evangelium. Das ist, was den Christen zum wirklichen Christen macht. Er sieht Gott, den Vater, im Sohn, im Wort. Im Wort, das Fleisch geworden ist. Sonst könnten wir, die wir im Fleisch sind, ihn gar nicht sehen.

Wir sehen Gott im Fleisch. Wir sehen den Vater im fleischgewordenen Wort. Wenn wir aber nur auf das Fleisch schauen und im Fleisch bleiben, sehen wir ihn nicht. Dann sehen wir Christus nicht, d.h. wir sehen ihn nur wie Kaiphas und Pilatus usw. ihn sahen, wir sehen nur diese geschichtliche Gestalt, forma servi. Weiter nichts. Ecce homo. Weiter nichts.

Das können wir überall sehen, einen Menschen, und brauchen noch nicht mal aus dem Zimmer zu gehen, sondern brauchen bloß in den Spiegel zu sehen, oder, wenn wir zufällig keinen haben, uns an der Nase zu fassen. Dann haben wir die Fleischesgestalt, die Sklavengestalt, die Geschichtsgestalt, das ist geschichtliche Tatsache. Daran ist gar kein Zweifel. Ο θεωρων εμε, θεωρει τον πεμψαντα με,

wer mich sieht, sieht den, der mich sendet.

Immer noch sind wir bei Joh 12,45. Sie sagen: Gib uns Stoff für die Betrachtung. Das da ist kein Stoff, da bin ich in einer Minute mit fertig, in einer Sekunde sogar. Und soll eine halbe Stunde Betrachtung machen. Mit einem solchen dünnen Punkt kann ich keine halbe Stunde füllen. Meinen Sie wirklich nicht?

Wir haben das doch jetzt beinahe getan.

Ja du! Aber ich nicht. Liebe Leute, Sie genau wie ich. Ich bin genau so müde wie Sie, und wenn ich nicht reden müsste, würde ich genau so mit dem Schlaf kämpfen, wie viele von Ihnen jetzt. (d.h. vielleicht nicht ganz so, weil ich den Alkohol nicht so gut vertrage wie Sie mittags und abends.)

Aber muss ich das immer wieder sagen: Wenn Sie Stoff wollen für die Betrachtung, nahrhaftere Punkte, als diese kurzen Sätze des Evangeliums, so haben Sie sie doch. Sie haben doch schon so viel sogenannte nahrhafte Punkte und Bücher gelesen, gehört. Und doch nicht alles vergessen. Wiederholen Sie doch, repetitio est mater studiorum. Und schließlich wollen Sie mit Ihrer Sehnsucht nach "nahrhaften" Betrachtungspunkten studieren in der Betrachtung. Seien Sie doch ehrlich.

Mehr würde ich Ihnen raten, wiederholen Sie immer alles vorhergehend Betrachtete. Das sitzt ja alles bloß erst im Anfangsgedächtnis. Vielleicht haben sie früher den einen oder anderem Satz des Evangeliums verstanden. Wiederholen Sie ihn. Beten Sie, ihn mehr zu verstehen. Dann betrachten Sie ihn. Non enim abundantia scientiae satiat animam, sed sentire et gustare res internas, nicht die Fülle des Wissens sättigt die Seele, sondern die inneren Dinge fühlen und verkosten, schrieb jener baskische Landser, der kein Latein konnte, auf Spanisch in seine Exerzitienaufzeichnungen.

Wir sind noch nicht am Ende mit Jesu Wort. Wir lasen Joh 12,45.

In Joh 12,46 fährt er fort. Wer fährt eigentlich fort: *εγω*, ego, Jesus, d.h. da war ein Mensch, der das über ihn niederschrieb im sogenannten vierten Evangelium, das wir hier vor der Nase haben. Der versuchte das in Worten, im Sprechen seiner Zeit. Er lebte wohl am Ende des sogenannten ersten christlichen Jahrhunderts und schrieb wahrscheinlich griechisch, vielleicht auch, das wissen wir nicht mehr gewiss, hebräisch oder sogar aramäisch, und haben wir hier eine von einem anderen oder ihm gemachte Übersetzung ins Griechische, die wir ins Lateinische und Deutsche usw. übersetzen.

Jedenfalls schrieb dieser Schreibende, was er vom Wort des Lebens gesehen, bezeugt, verkündet hatte, schlagen Sie mal auf, wir haben einen Brief, der wohl von dem gleichen Mann geschrieben ist, worin er uns das, was ich eben sagte, selbst schreibt, 1Joh 1,1: Lesen wir mal etwas in diesem Brief. Sie wollen ja auch mal Abwechslung; also: *ο ην απ αρχης*, quod erat a principio, *ο ακοηκαμεν*, was war, vom Anfang, was wir hörten, was wir sahen, mit unseren Augen, was wir - jetzt kommt ein anderes Wort für sehen - was wir schauten und unsere Hände betastet haben, über das Wort des Lebens, und das Leben wurde offenbar, auf einmal unterbricht er schon, ein Anakoluth - im deutschen Aufsatz käme ein roter Strich des Schulmeisters an den Rand: Stilbruch!

Und was wir sahen, wiederholt er nochmals mit dem ersten Wort, und bezeugen, und euch verkünden, das ewige Leben, was wir sahen und hörten, um Gottes willen, zum dritten Mal wiederholt, was wir sahen und hörten, das *απ-αγγελομεν* verkünden wir auch euch, damit auch ihr - wer sind die "euch" und "ihr", die Adressaten des Briefes? wir! Damit auch ihr Gemeinschaft habt mit uns.

Merkwürdiges Wort: *κοινωνια*, communitas, damit auch ihr zu unserer Kommunität gehört. Sie sprechen ja lieber in Fremdwörtern! Damit auch ihr Gemeinschaft habt mit uns. Und was ist das: diese Gemeinschaft? Ja, diese Gemeinschaft, unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.

Und diesen Brief schreiben wir. Es ist also eine Gemeinschaft, die schreibt, nicht bloß einer, und das schreiben wir, damit eure Freude erfüllt sei. Und es ist dieses die Botschaft, die wir hörten von ihm und wieder verkünden euch: Gott ist Licht, und Finsternis in ihm gibt es keine, gar keine.

Wenn wir sprechen (bloß sprechen!): "Gemeinschaft haben wir mit ihm" und (dabei) in der Finsternis wandeln, leben, lügen wir! Und tun wir nicht die Wahrheit, reden bloß daher, wenn wir aber in dem Licht wandeln, herumgehen, hier im Haus, auf der Straße, in der Gregoriana, usw., περιπατομεν, wie er (der Vater) ist in dem Licht, haben wir Gemeinschaft mit ihm, (dem Vater) miteinander, und das Blut Jesu, seines Sohnes, macht uns rein von jeder Sünde.

Wenn wir sagen: "Wir haben keine Sünden." (Ich habe nichts zu beichten) täuschen wir uns, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir bekennen, was bekennen? unsere Sünden, ist er getreu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt, und uns rein macht von jeder Sünde. Wenn wir sagten: Wir haben keine Sünde getan, machen wir ihn zum Lügner.

Klar: Er sagte, er habe wegen unserer Sünden sein Blut hingegeben. Und wir sagen: Bitte, ich habe gar keine, dann machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns.

Da haben wir schon das ganze erste Kapitel fertig, und der Brief hat im ganzen nur fünf. So, das geht schneller. Mach mal weiter. Das gibt wenigstens etwas Stoff. Haben Sie die Sätze verstanden? Mir soll's recht sein.

Meine Kinder, dieses schreibe ich euch, damit ihr nicht (weiter) sündigt. Und wenn einer sündigt, einen Parakleten haben wir beim Vater, einen Fürsprecher, einen Helfer, einen Anwalt, Jesus Christus, den Gerechten, und der, Jesus, ist selber die Versöhnung für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere, für die Sünden der Germaniker, oder der Christen in Rom, sondern auch für die ganze Welt.

Aber wo sind wir im Johannesevangelium? Machen wir doch weiter im zwölften Kapitel. Wir sind doch drin. Wir haben nur eine sogenannte "Parallelstelle" zusammen aufgeschlagen. Und Sie merken doch vielleicht langsam, weshalb. Wir wollen uns vom Schreiber des Evangeliums etwas über sein Evangelium sagen lassen, nachdem wir einen Monat darin buchstabiert haben. Vielleicht hilft uns der Brief, das Evangelium besser zu verstehen. Wir gehen nicht vom Evangelium weg. Man darf doch mal einen Brief dazwischen lesen. Auch in der Betrachtung. Wenn man den Brief betet. Denn die Betrachtung ist Gebet. Und schließlich soll alles Gebet werden. Sogar und auch, wenn wir nicht Betrachtung machen.

Meine Kinder, dies schreibe ich euch auf, damit ihr nicht sündigt. Und wenn einer sündigt (ich übersetze *αμαρτια*, *αμαρτανειν*, peccatum, peccare, sündigen), einen Fürsprecher haben wir beim Vater, Jesus Christus, einen Gerechten. Er ist selber Versöhnung, Sühne für unsere Sünden, nicht nur für unsere, sondern für die ganze Welt und in diesem erkennen wir, dass wir ihn erkannt haben, wenn wir seine Gebote halten. Wer sagt: Ich habe ihn erkannt und seine Gebote nicht beobachtet, ist ein Lügner, und in ihm ist die Wahrheit nicht. Wer aber sein Wort hält, wahrhaft, wirklich, in dem ist die Liebe Gottes vollendet.

In dem erkennen wir, dass wir in ihm sind. Wer behauptet, in ihm zu bleiben, wie jener wandelt, muss auch selber wandeln.

Johannesevangelium 12,37-50

Der erste Teil des vierten Evangeliums liegt hinter uns, das erste bis zum zwölften Kapitel. Wir wollen

das dreizehnte Kapitel beginnen. Aber vorher fragen wir uns noch mal, um den Zusammenhang besser zu verstehen, was ist das Schlussergebnis der zwölf ersten Kapitel.

Das stand in Joh 12,37. Und es steht in Joh 12,37 in genau so anstößiger Weise, wie Paulus über sein Volk der Auserwählung sagen muss. Sie glauben nicht an ihn, ουκ επιστευον εις αυτον, non crediderunt in eum.

Wer? Die, von denen die zwölf ersten Kapitel handeln. Die vielen Menschen, von denen diese zwölf Kapitel sprachen, die vielen Menschen um Jesus. So wie sie da geschichtlich vor der Passion und Auferstehung stehen, stehen sie mehr oder weniger im Unterwegs zum Glauben. Juden und Nichtjuden. Zuletzt waren ja noch Hellenen zu den Juden dazugekommen.

Aber sie glaubten alle nicht an ihn. Jesus, der Sohn Gottes, der Erlöser der ganzen Welt, war in jener Zeit, in jener ganzen Zeit des geschichtlichen Lebens Jesu sichtbar, greifbar, hörbar unter den Menschen, hatte gesprochen, hatte gewirkt, gesprochen und gewirkt, wie nie ein Mensch gesprochen und getan hat. Denn nie war ein Mensch vorher erschienen in der Geschichte, der Gott selber war. Es waren Gottessprecher da, aber hier war εμπροσθεν αυτων, coram eis, vor ihnen der Mensch, der Gott ist.

Aber die Menschen glaubten nicht an ihn, in mundo erat, et mundus per ipsum factus est, et mundus eum non cognovit, er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt hat ihn nicht erkannt.

In propria venit, et proprii eum non receperunt, εις τα ιδια ηλθεν και οι ιδιοι αυτον ου κατελαβον, er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Genau wie Paulus in Röm 10, wie wir betrachtet haben, führte der vierte Evangelist hier im zwölften Kapitel die zwei Stellen aus dem AT an, wo Isaias, der große Gottessprecher, das schon gesagt hat und wie es aufgeschrieben da stand und steht. Herr, wer glaubt unserem Hören? Wem ist der Arm des Herrn offenbar? Es war derselbe Herr, auch damals schon, siebenhundert Jahre vorher, freilich noch nicht erschienen, wie in Jesus von Nazareth. Aber er war schon da im Typus. In mundo erat, in der Welt war er, eingeschlagen in alles Geschehen.

Aber sie glauben nicht und das ist nicht von ungefähr: Das ist kein Regiefehler, der dem erbarmenden Gott passiert ist, da er den Sohn zur Erlösung als den Erlöser der ganzen Welt sendet, von Anfang an, προ της καταβολης του κοσμου, vor Erschaffung der Welt, als das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. So zu Isaias Zeit, so vorher in den ersten Menschen, so nachher vor den Bundesschlüssen, nach den Bundesschlüssen, so in der Zeit der Erfüllung im NT, so heute.

Gott selber verhärtet diese unsere Herzen, in die er seinen Sohn schickt. Er selber blendet unsere Augen, dass sie sehen und nicht sehen, damit er die Herrlichkeit seiner Barmherzigkeit offenbart im gekreuzigten Erhöhten, Joh 12,40, Is 6,9, wie im Römerbrief! Er, der Herr, hat ihre Augen verblendet und ihre Herzen verstockt, dass sie mit den Augen nicht sehen, und mit dem Herzen nicht aufnehmen; sie können sich gar nicht bekehren. Sie wehren sich nur gegen die Erlösung. Dieses Unerhörte, dass wir doch auch jeden Tag unseres Lebens, nicht bloß abends, wenn uns an Jesu Wort schließlich nichts liegt und wir einschlafen dabei, wenn wir es hören: immer; das hat die Bibel keineswegs vertuscht und was anderes vorgetäuscht. Sie irrt nicht und lügt nicht.

Sie macht keineswegs aus diesem Unglauben, wie so mancher kluge und überkluge Erzähler des "Lebens Jesu", wie Guardini, Theodor Häcker usw. und ihre Schüler, einen leider passiert, ursprünglich nicht vorgesehenen Verkehrsunfall, auf Grund dessen Gott seinen ganzen Heilsplan in letzter Stunde umändern muss, oder wie all diese Fantasien in unserem Sprechen lauten. Sondern das ist der Plan Gottes, von Uranfang an. Das Ärgernis der Torheit des Gekreuzigten Gottes. Das ist

der unendlich barmherzige Liebesplan Gottes. Nicht volentis et currentis et dormientis usw. hominis lapsi sed miserentis est Dei, es ist nicht Sache des Wollenden, des Laufenden (und des Schlafenden), sondern des erbarmenden Gottes. Der Plan, vor dem Paulus betet: O altitudo divitiarum sapientiae et scientiae Dei, o Tiefe des Reichtums der Weisheit und Einsicht Gottes.

Der Evangelist führt es im zwölften Kapitel, wie wir seiner Zeit ja näher betrachteten, noch weiter aus: Sicher, sagt er, es gab einige, und das sahen wir ja in den vorhergehenden Kapiteln, die sich wie an Jesus Glaubende verhielten. Sogar unter den Führern der Juden. Aber es war ihnen allen nicht ernst damit. Sie bekannten Jesus, ihn nicht. Oder sie glaubten eine Zeitlang, z.Zt. der Versuchung fielen sie ab. Sie hatten noch keine Wurzeln. Sie hatten Angst vor ihren Mitmenschen. Das wird sich auch noch bei den engsten ἰδιῶται zeigen, non receperunt, sie nahmen ihn nicht auf. Sie laufen alle fort. Ohne Wurzeln. Sie hatten doch lieber die Ehre, wie Joh 12,43 sagte, bei ihren sichtbaren greifbaren Mitmenschen, als bei Gott, den niemand sieht. Freilich ist dieser unsichtbare Gott zu sehen in Christus, dem Erstgeborenen der vielen Brüder.

Jesus ist das Licht des Vaters, in Jesus wird der Vater gesehen. Aber wer nicht wirklich an Jesus glaubt, wer sich diesem Licht verschließt, bleibt im Finstern, in der Nacht der Welt. Jesus scheidet Licht und Finsternis, indem er selber das Licht ist, das ewige Licht im geschaffenen Licht der Mutter.

Was in der Schöpfung geschehen ist, geschieht in der Neuschöpfung, in der Erlösung neu. So wie die Schöpfung schon liebende Schöpfung ist, in der liebend die geliebte Schöpfung gegen die anstürmende Finsternis des Hasses geschieden ist, und Christus in *dem* Sinn, nicht im menschlichen Sinn der Welt, "Gericht" ist, κρινεῖν, κρισίς.

Der Erlöser kommt nicht im weltlichen Sinn der gefallenen Geschöpfe als "Richter": das war bei Joh 12,47 noch einmal feierlich im Wort des Herrn gesagt: Ich bin nicht gekommen, dass ich die Welt richte, ἀλλὰ ἵνα σωσῶ τὸν κόσμον, sondern dass ich sie rette, sed ut salvem mundum, salvator mundi, miserentis est Dei.

Das wird uns der zweite Teil des Evangeliums zeigen im für uns liebenden, sterbenden, auferstehenden, erhöhten Herrn, der so den Geist senden wird in unser Fleisch.

Äußerlich betrachtet geht das Evangelium einfach weiter wie ein sogenanntes Leben Jesu, eine Biographie secundum carnem, secundum historiam geschrieben, und anders kann der Evangelist und kann die Hl. Schrift gar nicht schreiben und anders können wir Menschen nicht darüber reden. Denn wir sind in der Welt der Geschichte, und Jesu erlösende, liebende Menschwerdung vernichtet nicht die Welt und ihre Geschichte und verdammt sie so nicht, sondern rettet sie, erlöst sie, und gibt denen, die an ihn glauben die ἐξουσία, die Macht, in der Verklärung der Liebe, Kinder Gottes zu werden, mitten in der Welt, in der Welt, die mit ihren geschichtlichen Mitteln diese Kinder Gottes nicht versteht, und die Kinder Gottes hasst und tötet, wie sie ihn, den Herrn, nicht versteht, sondern ihn hasst und tötet. Und doch ist diese Welt seine Welt, und die Menschen sind seine ἰδιῶται, sui.

Der Evangelist wird uns sagen, dass auch wir, auch dadurch, dass wir seine ἰδιῶται sind, ja sogar in besonderem Sinn ἰδιῶται, keineswegs schon dadurch eo ipso, d.h. aus uns in einer Heilsgewissheit sind.

Was der erste Teil des Johannesevangeliums an der Masse des jüdischen Volkes gezeigt hat, zeigt der zweite zunächst auch im auserwählten Kreis solcher, die sozusagen noch ganz besondere ἰδιῶται sind, sui enim non receperunt, die Seinen nahmen ihn nämlich nicht auf. In dem Kreis geliebter Freunde geht der Unglaube weiter, in diesem trauten Kreis wirkt der Versucher, der διαβόλος, der σατανάς, er ist da am Wirken, und da am krasssten. Einer wird ihn verraten, einer dreimal verleugnen, alle werden fliehen. Aber diligentibus Deum, das bleibt das letzte Wort, Deus omnia cooperatur in bonum, denen, die Gott lieben, wirkt Gott alles mit zum Guten. Die erbarmende, erlösende Liebe wird Sieger bleiben. Jesus vincit mundum, Jesus vincit omnia, Jesus besiegt die

Welt, Jesus besiegt alles.

Miserentis est Dei, alles ist sein Erbarmen. Und alles, was jetzt kommt, in der Passionsgeschichte unseres Herrn Jesus Christus, so entsetzlich anstößig dieses Passionsgeschehen ist, es steht genau so im einen, ewigen, unveränderlichen Liebesplan Gottes wie alles Bisherige. Alles ist in der Hand des Vaters und darum in der Hand des Sohnes, dem der Vater alles gab. Denn der Sohn ist das Licht vom Licht, Gott von Gott, wahrer Gott vom wahren Gott, der miserens Deus de miserente Deo, der erbarmende Gott vom erbarmenden Gott, der uns vom Vater den Geist sendet, um ihn, den ins Fleisch, in unser Fleisch Gekommenen verstehen zu lernen und lieben zu lernen in der Gemeinschaft der Menschen, unserer Brüder.

Die Verwerfung der Juden aber, sowohl die Verwerfung Jesu durch die Juden, sein Volk, wie die Verwerfung Jesu durch die Nichtjuden, die wird sich gerade als der Weg erweisen zum Heil der Juden und zum Heil der Nichtjuden und zur Erhöhung und Verherrlichung zum Herrn: So, und nur so wird die Johannespassion vor uns und in uns stehen vom dreizehnten Kapitel an, also in den Abschiedsreden, und dem hohepriesterlichen Beten und im hohepriesterlichen Tun des Herrn, das erste von Joh 13-16, das zweite im siebzehnten Kapitel, das dritte vom achtzehnten Kapitel ab.

Dies alles vorbereitend betrachten Sie also morgen noch mal wiederholend, wie ich Ihnen sagte, das ganze zwölfte Kapitel.

Arbeitsbericht

Was habe ich mit den Texten getan? Dazu auch im Sonderheft "Römerbrief". Frau Anima Kilian und ich haben die Manuskripte aus der ersten Kiste erfasst, die übrigen Texte habe ich in der 1991 in München gefertigten Fassung am Bildschirm gelesen und korrigiert. Unklare Stellen hat Frau Kilian nochmals mit den Manuskripten verglichen.

Ich habe versucht, Hinweise für die Datierung zu finden. Bei einigen Manuskripten hat P. Klein ein Datum geschrieben, bei anderen fand ich im Text Hinweise, z.B. "morgen ist das Fest des Erzengels Gabriel". Da lässt sich sicher noch manches herausfinden.

Die Vorträge zum Johannesevangelium habe ich nicht in der zeitlichen Reihenfolge eingeordnet, in der sie gehalten wurden, sondern in der Reihenfolge der Kapitel und Verse. Wo möglich, habe ich das Datum hinzugefügt und einen Hinweis auf das Fest oder die Gelegenheit, zu denen P. Klein die Verse des Evangeliums erklärt hat. Der oft große zeitliche Abstand der Vorträge erklärt Wiederholungen.

Die Texte werden meist am Abend vor dem Morgen des Festes von P. Klein vorgetragen. Unsere Feste beginnen auch in der heute gültigen liturgischen Ordnung von 1969 am Abend, *es ward Abend und es ward Morgen, der erste Tag* (Gen 1,5). Wenn man die moderne Form der Datierung nimmt, hat jedes Fest also zwei Daten, z.B. Weihnachten ist am 24. Dezember, am 25. Dezember. So notiert auch P. Klein mal das Datum des Festabends auf seinem Manuskript, mal das des Festmorgens.

Die Leseordnung und der Kalender der Heiligenfeste wurden 1969 neu gestaltet.

Ich habe oft Ordnungsnummern entfernt, mit denen P. Klein den Text gegliedert hat, ebenso viele

Kommata.

Die Zuordnung der Texte zu den Bereichen "Römerbrief", "Kirchenjahr", "Viertes Evangelium", "Johannesbriefe" war bei manchen Manuskripten selbstverständlich, bei anderen habe ich entschieden, welcher Bereich im Manuskript gewichtiger scheint. Wo P. Klein auf Epistel und Evangelium usw. des Tages zu sprechen kommt, habe ich die Bibelstellen hinzugefügt.

Es war uns wichtig, einen lesbaren Text zur Verfügung zu stellen, wir haben nicht auf "Perfektion" geachtet. P. Klein schreibt "Farisäer", "Hoffarth" schreibt P. Klein mit h am Schluss, "seid vierzig Jahren" schreibt er konstant mit d. Gelegentlich haben wir solche Schreibweisen mit (*sic!*) bestätigt.

(*Kursiv in Klammern*) habe ich Erklärungen angefügt. *Kursiv ohne Klammer* stehen Wörter, die P. Klein unterstrichen hat. (Klammern) ohne kursiv stehen so im Manuskript. Halbfette Hervorhebung stammt von mir, z.B. bei den Meßteilen Introitus, Epistel ... 4. Griechisch Die Akzente usw. im Griechischen habe ich nach "Nestle" ergänzt, außer wo mir schien, dass P. Klein bewusst eine eigene Schreibweise gewählt hat.

In den Vorträgen gebraucht P. Klein den griechischen Urtext der Bibel und die damals seinen Hörern geläufige Sprache unserer Vorlesungen und Studien, das Lateinische der Vulgata und der Liturgie. Nur manchmal setzt er das deutsche Wort dazu und kommentiert den anderen Sinnumfang. Ich habe an vielen Stellen eine deutsche Übersetzung hinzugefügt, meist aus der "Einheitsübersetzung".

Regensburg, 25. März 2000, Mariä Verkündigung

Albert Rauch

Echo zu den bisher erschienenen Bänden

Rezension "Kirchenjahr" (B. Hallensleben)

Wilhelm Klein: *Gottes Wort im Kirchenjahr. Vorträge im Kolleg 1957 bis 1961*. Nach den Manuskripten bearbeitet von Albert Rauch. Sonderheft des 108. Jahrgangs Katalog-Correspondenzblatt für die ehemaligen Alumnus des Collegium Germanico-Hungaricum zu Rom, Regensburg - Tübingen 1999, 603 S. Bestelladresse: Ostkirchliches Institut, Ostengasse 31, D-93047 Regensburg, Tel.: 0941 / 57009; Fax: 52551, Euro 30,- einschl. Versandkosten.

1. Nur ein Jahr nach dem ersten Band "Gottes Wort im Römerbrief" (vgl. ThGl 88 (1998) 412-416) erscheint bereits ein zweiter von "vier bis fünf" (2) Bänden mit geistlichen Betrachtungen von Pater Wilhelm Klein SJ (1889-1996), 1948-1961 Spiritual am Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom. Klaus Wyrwoll und Wilhelm Ott, selbst "Altgermaniker", stellen die Texte "ad usum privatum" (2) in erster Linie für Germaniker zur Verfügung. Dieser Leserkreis wurde bereits durch den ersten Band überschritten, wie die im Anhang abgedruckten "Echos" zeigen: Ein Pfarrer hat die Anregung aufgenommen, mit seiner Gemeinde den Römerbrief Abschnitt für Abschnitt zu bedenken; ein

evangelischer Pfarrer und ein katholischer Professor aus Budapest bestellen aufgrund begeisterter Berichte das Buch; eine 60-jährige Geschäftsfrau hat den Eindruck gewonnen, dass Pater Klein "ein Lehrer war, der seine Schüler ernst nimmt, Humor zeigt, also seine Schüler liebt" (602). Ebenfalls im Anhang gibt ein "Arbeitsbericht" über die Kriterien der Redaktionsarbeit Rechenschaft: Anordnung nach dem Kirchenjahr, beginnend mit dem 1. Adventssonntag; Anpassung der Rechtschreibung und Zeichensetzung; Angabe der behandelten Bibelstellen; wo nötig kurze Erläuterungen kursiv in Klammern; deutsche Übersetzung griechischer und lateinischer Zitate. Eine Einführung der Herausgeber des "Correspondenzblattes", Klaus Wyrwoll und Wilhelm Ott, erinnert an die "besondere Fügung" (6), die zur Rettung der Manuskripte führte, obwohl Pater Klein sie zum Verbrennen bestimmt hatte. Letztlich vertrauen die Herausgeber darauf, dass Pater Klein - damals wie heute - für sich selbst sprechen wird.

2. Wie im vorausgehenden Band werden wir in eine kirchengeschichtlich und politisch bewegte Zeit geführt: "Advent des zweiten Vatikanischen Konzils" (26), die Olympiade 1960 in Rom, der Eucharistische Weltkongress in München, die Gipfelkonferenz in Paris, der "Eiserne Vorhang", neue Christenverfolgungen in Ungarn, der theologische Streit um "Bultmänner und Antibultmänner" (299). Die Betrachtungen des Spirituals erweisen ihre Qualität darin, dass sie zeitbezogen, aber nicht zeitgebunden sind. Sie erwecken nicht den Eindruck, Dokumente vergangener Geschichte zu sein, sondern sammeln ins *Heute* der Anrede durch das Wort Gottes in der Hl. Schrift und in der Liturgie. Als Spiritual hatte Pater Klein die Aufgabe, den Studenten "Punkte" für die geistliche Betrachtung des folgenden Morgens vorzulegen. Dem Exerzitenbuch folgend, will er dabei nicht theologisches, ja nicht einmal geistliches Wissen vermitteln, sondern zum "Verspüren und Verkosten der Dinge von innen her" anleiten (vgl. Exerzitenbuch Nr. 2). Auch seine gedruckten Worte finden am besten ihre Bestimmung, wenn sie nicht als "Buch" gelesen werden, sondern als Gebetshilfe zum Leben mit dem Kirchenjahr dienen.

3. Pater Klein spricht als Zeuge und Diener des Wortes Gottes. Der unbedingte Anspruch, den er für das ewige Wort Gottes erhebt, geht einher mit dem Bewusstsein der Vieldeutigkeit und Schwachheit des menschlichen Wortes, ja aller menschlichen Ausdrucksformen. In dieser Erfahrung identifiziert er sich mit dem Apostel Paulus: "Schließlich reden wir alle in gefallenem und zerfallenen Stückwerken der Sprache, loquatur ut parvulus, ich sprach wie ein kleines Kind, wie Paulus 1Kor 13,11 sagt. Ihm war die etymologische Bedeutung seines Namens bewußt. Klein. Der Kleine, der Geringe, der wenig und nichts Geltende" (33). Unsere Sprache, unser Wissen und unsere Vernunft, unser Studium, die Geschichte - all das sind *praeambula*, Vor-Zeichen des einen Wesentlichen, das in allem gegenwärtig und doch nie und nirgends eindeutig greifbar ist. Höchster Anspruch und tiefste Demut gehen Hand in Hand, die Liebe zum Kleinsten, zum unscheinbarsten Wort und Zeichen, und eine alle Grenzen überschreitende, katholische Weite: "Das Evangelium Jesu Christi ist weltweit. Machen Sie Ihre engen Herzen auf! Lüften Sie in der frischen Luft des Evangeliums Christi!" (232) "Wachsen Sie hinaus über enge Grenzen. Werden Sie Christen!" (483). Nichts ist ihm so zuwider wie die Anmaßung irdischer Größe. Spätestens im Tod werden alle die evangelischen Räte zu halten haben: "Arm sein wie eine Kirchenmaus, jungfräulich, denn da ist nicht mehr nubunt et nubuntur, sie heiraten und werden verheiratet, und gehorsam wie ein Kadaver" (143).

4. Pater Kleins Sprechen kreist um nichts anderes als um das eine Unaussprechliche: "Denn ich sage ja immer dasselbe" (57). Was ist dieses eine Wesentliche? Negativ betrachtet ist es der Protest gegen die Versuchung, die gefallene Schöpfung zum Normalfall zu erklären und mit deren todverfallenen Mitteln nach Selbsterlösung zu suchen, denn "es hat nie eine Sündenordnung ohne Erlösungsordnung gegeben" (163). "Gott kann kein unreines Geschöpf schaffen" (241). Seine Schöpfung, der "Anfang" (Gen 1,1), "von Urbeginn, bevor die Erde ward" (444; vgl. Sir 8,22; 24,9) ist Immakulata (vgl. 50-57: zum 8. 12. 1959). "Im Anfang" aber war nach Joh 1,1 das Wort: Der Vater schuf im reinen Geschöpf des Anfangs dem Heiligen Geist eine Braut, die er zur Mutter seines Sohnes erwählt. "Jesus, Gott in Maria" (138; vgl. 449) - so lautet positiv die Grundaussage, die Pater Klein unablässig variiert. Die gute Schöpfung steht nicht im Widerspruch zum Schöpfer, sondern ist

seine Wohnung; er wird aus ihr geboren. Maria ist weniger eine isolierte geschichtliche Gestalt als vielmehr Symbol der notwendigen geschöpflichen Vermittlung der Erlösung: "Jesus ist nicht Geschöpf, wie die Arianer bis heute es ausdrücken. Er ist der Schöpfer. Er hat aber wohl ein geschaffenes Wesen angenommen aus Maria der Jungfrau" (73; vgl. 197). Wo der Schöpfer in dieser Welt gegenwärtig wird, da geschieht es durch das reine Geschöpf: "Nie hat ein Mensch Epiphanie wirklich erleben können ohne Maria. Das Symbol des zu Christus hinführenden Sternes führt zu Christus in Maria" (197).

5. Pater Klein wird nicht müde, auf die "Marienvergessenheit" (450) hinzuweisen, für die Heideggers Rede von der "Seinsvergessenheit" wiederum nur ein *praeambulum* ist. "Maria, die Mittlerin und Mutter und Trägerin des geschaffenen Wesens Jesu unterscheidet sich von allen anderen Geschöpfen . . . wie das geschaffene Sein selbst von den geschaffenen Seienden, die am geschaffenen Sein partizipierend gedacht werden und dadurch und nur dadurch am Ungeschaffenen ewigen Sein des Schöpfers selbst" (550). Wie ist es möglich, dass Gott Mensch geworden ist, dass der größte denkbare Gegensatz zwischen Schöpfer und Geschöpf in einer Person überbrückt ist? Letztlich ist es diese theologische Grundfrage, die Pater Klein bewegt. In seiner Antwort sieht er gleichsam nur die eine, geschöpfliche Seite des Brückenpfeilers: die gute Schöpfung in der Schöpfung selbst. Hinzuzufügen wäre die gute Schöpfung im Schöpfer; mit den Worten der Patristik und Scholastik: die Ideen Gottes als Urbild der Schöpfung; mit den Worten der russischen Sophiologie: die ungeschaffene Weisheit als Urbild der geschaffenen Weisheit. Ja, mit Papst Leo d. Gr. ist von Jesus Christus zu sagen: "consubstantialis Patri secundum divinitatem, consubstantialis matri secundum humanitatem" (296f.), doch werden die zwei Aspekte zusammengehalten durch die urbildliche Menschenförmigkeit des Wesens Gottes: consubstantialis Patri secundum *humanitatem* ! Diese Brücke zwischen Himmel und Erde in Gott selbst bekommt Pater Klein nicht in den Blick. So muss er eine Dualität in der Schöpfung annehmen, die zu einem Dualismus tendiert: Er unterscheidet zwischen der gefallenen Schöpfung und der reinen Schöpfung, "die nie gefallen ist, die nie der zerstreuten Geschichtlichkeit verfallen ist und ihre Versammeltheit zur Einheit des Dreieinen Schöpfers unbefleckt bewahrt hat" (406).

Ist dieser innergeschichtliche Dualismus nötig? Die *ganze* Schöpfung ist gute, reine Schöpfung Gottes. Die *ganze* Schöpfung ist gefallene Schöpfung und trägt bleibend das Siegel ihrer ursprünglichen Güte, selbst im Diabolos. Die *ganze* Schöpfung ist berufen, Wohnung des Schöpfers und Mutter des Erlösers zu werden und in der Kraft der Geistsendung mitzuwirken an der Vorbereitung der neuen Schöpfung. In der Geburt Jesu Christi aus Maria ist diese Berufung wiederhergestellt und zur Verheißung aller Glaubenden geworden. Wer die Gnade des dreifaltigen Gottes empfängt, wird geboren aus Maria und zugleich selbst Mutter göttlichen Lebens mitten in der Schöpfung. Diese Gnade des Pfingstgeistes stiftet die Kirche, die als Mutter der Glaubenden selbst Mütter gebiert. Der Geist, der auf Maria herabkommt (Lk 1,35), wird von Jesus auch den auf Pfingsten wartenden Jüngern verheißen (Apg 1,8). Es ist bezeichnend, dass bei Pater Klein zwar das Geboren-werden aus dem Mutterschoß Marias ständig wiederholt wird: "Wir sind erst unterwegs, Kinder im Mutterschoß" (174; vgl. 186, 198, 434, 532), doch die eigene Berufung zur Gottesmutter nur sehr verhalten anklingt (vgl. 122). Entsprechend bleibt seine Theologie rückwärts gewandt auf die Wiederherstellung des reinen Anfangs (vgl. 548), weniger vorblickend auf die unvergleichliche Herrlichkeit der neuen Schöpfung.

Was mag es für die geistliche Ausbildung der jungen oder angehenden Priester bedeutet haben, "immer dasselbe" von Pater Klein zu hören?: "Unser Priesterweg ist an das Familienheimnis des jungfräulichen ewigen Priesters in der jungfräulichen Priester Mutter gebunden" (215; vgl. 544). "Der Priester heiratet die Braut Christi" (207). Ist das Zusammenspiel von Bindung (Geboren-sein) und Freiheit (eigene Mutterschaft) im Leiblichen wie im Geistlichen wirklich erfasst, wenn es heißt: "Wir werden von unserer leiblichen Mutter entbunden und getrennt in der Geburt, und jede Mutter soll mit der Zeit immer mehr das Kind loslassen, sonst verschuldet sie sich am Kind. Aber in unserer Taufe und Eingliederung in Christus geschieht das Umgekehrte: wir werden mit unserer wahren Mutter

verbunden und sollen sie nie loslassen, und sie wird uns nie loslassen, wenn wir vor ihr nicht weglaufen in trotzigem Unglauben" (198)? Vielleicht liegt selbst in dieser Einseitigkeit eine tiefe Wahrheit: Der Priester *als* Priester ist der Zeuge des *schon geborenen* göttlichen Lebens. Er bleibt angewiesen auf die Braut Christi - die Kirche, die Gemeinde, die Gläubigen, die eigene gläubige Existenz - in der sich das Geheimnis der Gottesgeburt lebendig erneuert. Sind die von Pater Klein ausgebildeten Theologen, Priester und Bischöfe wie auch die Familienväter, die der jährlich erscheinende Germaniker-Katalog mit aufführt, in die Freiheit ihrer marianischen Berufung inmitten des Volkes Gottes eingeführt worden? Konnten Sie die ihnen folgenden Generationen darin unterweisen? Es ist wohl kein Zufall, dass Pater Klein höchstes Lob ausgerechnet von Karl Rahner erhielt (vgl. 8), in dessen Theologie die transzendente "reine Schöpfung" anonym bleibt, ohne Namen und Gesicht, und der sich die Kritik gefallen lassen muss, die konkrete kategoriale Geschichte zu entwerten. Die offenen Fragen führen über Pater Klein hinaus - doch selbst darin bleibt er Wegweiser zum "Mariengeheimnis", das es auch heute neu und je tiefer zu entdecken und zu leben gilt.

Barbara Hallensleben

Zur Rezension von B. Hallensleben

Zu Barbara Hallenslebens Besprechung von P.Klein, Kirchenjahr

"Die ganze Schöpfung ist gefallene Schöpfung ..." falsch! ist gegen Dogma von der Unbefleckten Empfängnis, allheilige Gottesgebärende - Konzil Ephesus 431. Wenn das Wort Gottes Offenbarung ist: "Du bist voll der Gnade" bevor Maria Ja gesagt hat zur Menschwerdung Gottes, dann ist sie nicht gefallene Schöpfung, von hier ab ist die ganze Argumentation falsch.

"... eigene Berufung zur Gottesmutter", das ist Blasphemie. "Entsprechend bleibt seine Theologie rückwärts gewandt auf die Wiederherstellung des reinen Auftrags, weniger vorblickend auf die unvergleichliche Herrlichkeit der neuen Schöpfung". Arrogante Anmaßung im Urteil über Gott und Blindheit des menschlichen Intellekts in der logischen Schlussfolgerung. Und darum ist die Fortsetzung eine Luftblase: "...Ist das Zusammenspiel von Bindung (Geboren-sein) und Freiheit (eigene Mutterschaft)..." das ist doch von Gott her gesehen, von Seiner Offenbarung her als menschliche Hypothese reiner Unsinn und für die Theologen sehr gefährlich, weil damit die Theologin eigene Macht ausübt als Frau über P. Klein und die Germaniker.

Ich weiß von meinen intensiven Gesprächen, dass der Mann kaum unsere weibliche innere intuitive Religiosität nachvollziehen kann, weil sie mit dem Leib zusammenhängt, unserem Schoß, mit dem inneren Wesens Gottes = Schoß des ERBARMENS, irdisch im Bild der Pieta.

Ihre anschließenden Fragen dann: "Sind die von P.Klein ausgebildeten Theologen...?" Ein Mann kann kaum mit einer theologischen Beweisführung dagegen argumentieren, weil es hier um die persönliche Frage an den Kollegen geht: Übernimmst du Pater Kleins demütig jesuitische Glaubenshaltung: Deus semper Major, omnia ad majorem Dei gloriam - oder meine "Rechtfertigungslehre", dass Maria "gefallene" Schöpfung ist? Das greift nicht in die Sündhaftigkeit des Menschen, sondern in das Geheimnis des unzugänglichen Lichtes Gottes.

Die Erwähnung dann von Karl Rahners Lob für P. Klein hängt doch total theoretisch in der Luft. "Die offenen Fragen führen über P.Klein hinaus (nein, eben nicht), doch(?) selbst darin (worin?) bleibt er Wegweiser zum "Mariengeheimnis", das es auch (? neben welchem anderen?) heute neu und je(?) tiefer zu entdecken (man kann das Geheimnis nicht ent-dekken, nur innerlich er-kennen) und zu

leben gilt."

Das Mariengeheimnis ist aber nur in dem Erkennen wie es von P.Klein als Mit-Teiler vermittelt wurde zu leben, wenn Maria als die von Gott geoffenbarte ganz(e)-Schöpfung geglaubt wird und nicht als zur gefallenen Schöpfung gehörig, in der jeder Glaubende an der Gottesmutterchaft teilhat.

Salesia Bongenberg, Fulda

fr.m. Bischof Otto Wüst, St. Urban

Du hattest mir anlässlich des Conventiats der Schweizer Germaniker den Band "Gottes Wort im Kirchenjahr" zugesandt. Dieses Buch bedeutet für mich wahrhaftig ein ganz außerordentliches Geschenk. Ich hatte gleich nach dem Empfang mit der Lektüre begonnen, anstatt Dir erstmal zu danken. Ich möchte das jetzt nachholen, nachdem ich das Werk zweimal durchgelesen und meditiert habe. Ich sage Dir ex intimis cordis mei visceribus: gratias quam maximas Ich bin tief ergriffen von den Vorträgen und voller Bewunderung (ziemlich spät) für Pater Klein. Während meiner Kollegszeit hatte ich keine engen Beziehungen mit dem Spiritual. Ich erinnere mich an keine einzige Exhorte, die er mir damals gehalten hatte. Es waren immerhin sieben Jahre, unterbrochen von einigen Monaten Krankheit, dass ich ihn hörte. Ich muss geistlich taub gewesen sein. Umso größer ist heute meine Verehrung für P. Klein. Ich muss ihm über sein Grab hinaus Abbitte leisten.

Es wäre jammerschade, wenn diese Vorträge nicht veröffentlicht worden wären. Zum Glück ist Albert Rauch nicht den Zweiflern gefolgt. Gerne bestelle ich "Gottes Wort im Römerbrief".

Bischof Hans-Georg Koitz, Hildesheim

Vielen Dank für diese Geschenke: Klein, *Gottes Wort im Römerbrief*... Erstaunlich, wie exegetisch genau P. Klein die Exhorten gegeben hat. Das war doch für einen Jesuiten keine Selbstverständlichkeit, sich vor vierzig Jahren so intensiv in die Texte des Neuen Testaments einzuarbeiten. Dogmatik und Fundamentaltheologie sind doch normalerweise jesuitische Territorien. Du hast mir mit diesem Römerbrief große Freude gemacht.

fr.m. Franz Kardinal König

Sehr herzlich danke ich für das so erfolgreich publizierte Opus von Wilhelm Klein "Gottes Wort im Kirchenjahr". Ich freue mich, dieses seltene Buch zu besitzen und in den wertvollen Texten immer wieder neue Anregungen zu schöpfen. Es war nicht leicht - stelle ich mir vor - aber das vollendete Werk lohnt die Mühe, die er aufgewendet hat.

fr.m. Karl Neuber, Eggersdorf

Nächtliche Lesung in Röm + P. Kleins Kommentar. Den PC anzuwerfen würde die Familie irritieren. Also meine Klaue!

Je mehr ich mich vertiefe, desto mehr gewinnt der Gedanke Gestalt: Es wäre schade, wenn durch eine Überarbeitung der Manuskripte P. Kleins zugunsten eines im Buchhandel verlegten Druckwerkes das Flair der Ursprünglichkeit - der "Sitz im Leben" des Germanikums - verloren ginge! Sollte, wer auch immer, das Vortragswerk P. Kleins verlegen wollen, es müsste ein umfangreicher Kommentar erstellt werden - eine unermessliche Arbeit vor allem auch im Hinblick auf die lateinischen und griechischen Kenntnisse der Leser.

In diesem Zusammenhang interessiert z.B., wer der bedeutende Tiefenpsychologe ist oder war, den P. Klein in Römer.. auf S. 212 zitiert.

Man wird sehen, wie die Nachfrage nach den P. Klein-Kommentaren sein wird. Vielleicht wird den gedruckten für den "privaten Gebrauch" bestimmten Kommentaren eben dasselbe Los bestimmt sein, wie dem zitierten Wort: "Meine Bücher - das seid ihr!", also Anstöße für die Verkündigung durch die Handvoll Meditierender, die sich je der sorgsamsten Lesung unterziehen.

Ein lutherischer Pfarrer

... danke ich sehr für ... das Buch mit den Ansprachen Wilhelm Kleins zum Kirchenjahr, ich zögere nach der Vorgeschichte, von *seinem* Buch zu sprechen. Was ich von dem bisher Gelesenen halte, sagt der beiliegende Zettel mit der Bestellung des "Römerbriefes". Sie werden mir glauben, dass ich ungern Seiten aus Büchern herausschneide, aber hier musste ich eine Ausnahme machen. Mit Wilhelm Klein tritt mir eine sehr katholische, eine faszinierend fremde, aber auch eine augustinisch, und das heißt für mich immer auch lutherisch geprägte Welt entgegen. Zu P. Kleins irgendwie ungeheuerlichen marianischen Gesichten sagt schon die Rezension einiges. Wenn man freilich mit Wilhelm Klein sagen kann: "So wie das ganze Alte Testament vom Messias, vom Christus spricht (dass es das tut, war Luthers feste Überzeugung), so auch das ganze AT schon von seiner Mutter", dann tut sich ein gewaltiges Feld geistlicher Einsichten auf, das möglicherweise vieles von dem trägt, was P. Klein geschaut hat.

Ich hatte einmal in Niederrotweil während eines Orgelkonzertes die Gelegenheit, den Marienaltar von Meister H.L., dem wir auch den Breisacher Altar verdanken, zu bewundern. Maria als Himmelskönigin wird von Christus und Gottvater gekrönt, linker Hand der Erzengel Michael, rechter Hand Johannes der Täufer. Eine Frau in der Mitte mit vier Männern, davon zwei, die menschlich gelebt haben, einer ihr Sohn. Allmählich kam mir die Theologie des Bildes näher. Sollte Gott in Maria sein erwähltes Volk Israel und in ihm seine gefallene Schöpfung dennoch, um des Sohnes willen, also auch durch den Sohn, krönen? Die Glaubenswelt ist zu groß, als dass ein einzelner alles durchschreiten könnte. Mir ist es wichtig, dass Jesus in der Mitte bleibt, ich gehe gern an seiner Seite, lasse mich gern von ihm anreden: "respicite et levate capita vestra, quoniam appropinquat redemptio vestra" (Luk 21,28), richtet euch auf und erhebt euer Haupt, denn es naht eure Erlösung, zugleich der Wochenspruch für den zweiten Sonntag im Advent, den wir gestern in der Gemeinde meditierten. Mir ist immer etwas unheimlich, wenn vom Vater ohne den Sohn die Rede ist. Das kann nun in einer Mariologie nicht geschehen. Was aber, wenn Christus, sein Amt und Werk, in den Schatten Mariens gerät? Auch zu

Maria darf ich fliehen, aber sie am wenigsten wollte sich doch in den Weg stellen auf meinem Weg zum Sohn. Wie wir ja auch die Heiligen an der Seite Christi zur Fürbitte anrufen dürfen, aber natürlich nicht, weil wir ihn, der beständig vor dem Vater Fürbitte für uns hält (Röm 8,34) vergessen wollten. Also: wie wird Maria, wie wird die Kirche, wie werden die Heiligen, wie wird der Papst, wie werden die Bischöfe, wie die Prälaten alle recht geehrt, ohne dass der Weg zu unserem Herrn Christus umständlicher, verworrener, mühseliger wird?

Auf Seite 21, die Zeilen 21-25, zitiert P. Klein Römer 8,28.29 in Luthers Übersetzung. Das hat mich angerührt, denn es ist doch so, dass ihr Katholiken von vielen Glaubensgeheimnissen zumindest etwas ahnt, von denen wir Protestanten keine Ahnung haben. Das einzige Glaubensgeheimnis aber, das wenigstens die muttersprachlich deutschen Lutheraner kennen, ist das Geheimnis, das Wort Gottes in der Muttersprache hören und lieben zu können. Niemand kann ernstlich und in großem Umfang - oder können Sie das? - das lateinische Wort lieben, denn niemand hört seinen Herzenston lateinisch. Und da hat Pater Klein die Freiheit, diesen lutherischen Herzenston in seinem Germanicum in Rom den Alumnen vorzusprechen und sie wissen nicht, wie ihnen geschieht. Das ist auch ein Glaubensgeheimnis. Meine himmlische Vision der Ökumene ist, dass wir von euch das eucharistische Hochgebet lernen und ihr aufhört in dieser verflixten Einheitsübersetzung zu lesen und einfach Luther lest - natürlich einen sinnvoll wiederhergestellten Luther von 1545.

Dr. Horst Folkers,
Hauptstr. 18,
D-79104 Freiburg i. Br.

fr.m. Adalbert Rebic, Zagreb

Ich gratuliere für das Buch von Pater Klein (Römerbrief, Teil 1). Ich meditiere es. Das ist ein ausgezeichnetes geistliches (auch exegetisches) Buch. Ich möchte auch den Teil 2 kaufen.

fr.m. Wilhelm Bunz, Matting

Gestern habe ich den von Dir bearbeiteten Band mit den Vorträgen von P. Klein über das Kirchenjahr erhalten. Inzwischen hab ich darin ein bisschen geschnuppert und gleich gemerkt, dass es etwas für mich ist; ich freue mich auf die Lektüre. Wäre doch er anstelle seines Bruders Karl damals unser Rektor gewesen!

fr.m. Bischof Karl Lehmann, Mainz

Ganz herzlichen Dank für die Übersendung "Gottes Wort im Römerbrief" von P. Wilhelm Klein, unserem unvergesslichen Spiritual. Ich möchte Dir zunächst von Herzen danken für die unglaubliche Mühe, die Du aufgebracht hast. Ich glaube, dass der Text so gut den mündlichen Vortrag bewahrt hat und doch lesbar ist. Aber ich glaube auch, dass man Pater Klein von innen her kennen muss, um diesen Text zu lesen. Eine reine Buch-Publikation wäre wahrscheinlich schwierig. Aber jetzt kann

man auch abwarten, wie die Aufnahme sein wird.

Man sollte die beiden Bände "Gottes Wort im Kirchenjahr" und "Gottes Wort bei Johannes" zugänglich machen. Es ist ja auch ein Stück Kollegsgeschichte, die damit geschrieben wird. Bei vielen Dingen erinnere ich mich an seinen Tonfall und auch an die Resonanz vieler Aussagen bei mir selbst.

fr.m. Hanspeter Heinz, Augsburg

na, war das eine tolle Überraschung, Dein Paket zu bekommen. Statt der langweiligen zweiten Lesungen aus dem Brevier, die mir allmählich aus dem Hals heraushängen, werde ich ab jetzt den Kommentar von Pater Klein zum Römerbrief lesen. Hab herzlichen Dank!

fr.m. Johann Keppeler, Augsburg

Beim Freisinger Treffen habe ich es schon gesagt: Es ist ein wunderbares Unternehmen, dass Ihr die Vorträge von Pater Klein zugänglich macht, z.Zt. benutze ich sie als Betrachtungspunkte. Das ist wohl ihr ursprünglicher und erster Sinn. Jedenfalls hoffe ich, dass Ihr die anderen Bände bald veröffentlichen könnt.

fr.m. André Lesch, Luxembourg

Du hast mit Deiner unsäglichen Mühe mir erlaubt zu alten Quell-Erlebnissen zurückzukehren. Der Ertrag Deiner Arbeit wird in den wenigen oder mehreren (?) Jahren meines Lebens merkbar sein. Ich möchte keine Zeile - und auch den Stil - nicht missen. Bei Pater Klein lag alles in der engen Bindung an seine Person, die in diesem Relikt aufleuchtet.

Als Zeichen des Dankes und der Verbundenheit schicke ich Dir seine letzte Karte, meinen Nachruf und eine Karikatur "Exhorte in San Pastore" - Schlafende sind wir oft gewesen. Deine Veröffentlichung erlaubt, einiges nachzuholen, was wir versäumten.

Ich werde meine Lektüre, wenn ich durch bin, wieder von vorn beginnen, um auf bestimmte "Motive" besonders zu achten.

Kann man diese Texte (?) weiter geben? Verändert nicht eine Bearbeitung die Sache selbst?

Zeugnis - dazu - ja! Bei Gelegenheit werde ich mit Helmut Weber noch einmal über die Angelegenheit sprechen.